R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
Part Code ST1316
DANES-PICTA .COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
Colour Chart #13
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches
Centimetres
DANES-PICTA .COM

Der
Schleswig-Holstein'sche Krieg
von
1864.

Von

C. von Winterfeld.

Erster Band.

Potsdam.
Verlag von Eduard Döring.
1865.

Der
Schleswig-Holstein'sche Krieg
von
1864.

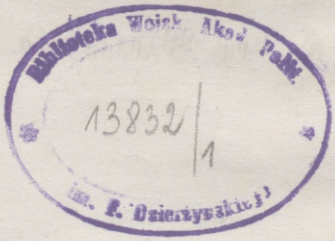
Von

C. von Winterfeld.

Erster Band.

Potsdam.
Verlag von Eduard Döring.
1865.

355.91 (323.32)



Vorwort.

Der Krieg für Schleswig-Holsteins gutes Recht ist zugleich ein Kampf für Deutschlands, besonders aber auch für Preußens und Oesterreichs Ehre und Ansehen gewesen; denn er machte einem vieljährigen Zustande von Gewalt und vertragsbrüchiger Unterdrückung, worunter die in den Elbherzogthümern wohnenden Bruderstämme zu leiden hatten, ein rasches und entschiedenes Ende, und er zeigte in seinem glorreichen Verlauf, was fester Wille und opferbereite Kraft zur Aufrechthaltung deutscher Nationalität zu leisten vermögen. In ungetrübter Waffengemeinschaft haben die verbündeten Feldherren und Heere, zum erstenmale aber auch Preußens und Oesterreichs Flotten gekämpft; doch höher als die erfochtenen Siege und die errungenen Lorbeern ist die gewonnene Zuversicht anzuschlagen, daß beide Mächte, wenn sie in gerechter, guter Sache zusammengehen, Niemand zu fürchten haben. Das ist eine hoffnungsreiche Saat für die Zukunft, und auch in Dänemark wird sicherlich die Stunde kom-

men, in der man es erkennt, daß die wahren Interessen dieses Staates sich nicht besser als durch rückhaltlosen, freundlichen Verkehr mit den deutschen Mächten fördern lassen.

Die tapferen Thaten, wie die hingebende, opferwillige Liebe, davon dieser Krieg so reiches Zeugniß ablegte, übersichtlich, wahr und getreu, vor allem aber gerecht gegen Sieger und Besiegte, — den Mitbetheiligten zur Freude und zu gerechtem Stolze, den ihres Monarchen Ruf gehorsam Gefallenen zu unvergänglichem Ruhme, allen Anderen aber zur Erhebung und Nacheiferung — zu schildern, ist der Zweck dieser Darstellung. Möge sie im verbündeten Heere und in der Flotte, wie im ganzen Volke, beim Alter und bei der Jugend, die Anerkennung finden, daß sie, getragen von reiner Liebe zu Fürst und Vaterland, echt vaterländische Gesinnung zu wecken und zu nähren vermag!

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Band.

Erste Abtheilung:

Vom Ursprung des Kampfes bis Flensburg.

Schleswig-Holstein und sein Recht.

Seite

1. Das Land und seine Bewohner. 3
2. Aus Schleswig-Holsteins früherer Geschichte. 9
3. Schleswig-Holsteins Verhältnisse vom Wiener Kongreß bis zum Londoner Protokoll von 1852. 18
4. Schleswig-Holsteins Verhältnisse vom Londoner Protokoll 1852 bis zu Friedrichs VII. Tod. 36

Der Krieg für Schleswig-Holsteins gutes Recht.

1. Vom Tode König Friedrichs VII. bis zum Einmarsch der Verbündeten in Schleswig. 51
2. Von Kiel und Rendsburg bis Schleswig und Arnis. 72
3. Von Schleswig und Arnis bis Flensburg. 96

Zweite Abtheilung:

Von Flensburg nach Düppel.

1. Von Flensburg nach Düppel und Fridericia, nebst Rück- und Umblicken. 123
2. Schleswigs Verwaltung durch die Civil-Kommissare. 140
3. Die Einschließung Düppels bis zum 22. Februar. 147
4. Die Einschließung Düppels nach dem 22. Febr. bis zum 7. März. 167
5. Die Einschließung Düppels vom 8. bis zum 22. März. . . . 181
6. Das Vorgehen der Verbündeten nach Jütland. 204
7. Einschließung und Bombardement Fridericia's. 217

Zweiter Band.

Dritte Abtheilung:

Düppel und Fridericia.

1. Die Vorbereitungen zur Belagerung Düppels; vom 23. bis 28. März 3
2. Die erste und die Halb-Parallele; vom 29. März bis 8. April. 15
3. Die zweite und dritte Parallele; vom 8. bis 17. April. . . . 30
4. Der Sturm der Düppeler Schanzen am 18. April. 51
5. Die nächste Zeit nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen. 84
6. Die Eroberung Fridericia's und die Vorgänge bis zur Waffenruhe 102
7. Die inneren Verhältnisse der Herzogthümer. 117

Vierte Abtheilung:

Alsen, Jütland und der Kampf auf dem Meere.

1. Der Kampf auf dem Meere bis zum Seegefecht von Arcona am 17. März 131
2. Das Seegefecht bei Helgoland am 9. Mai. 150
3. Die Londoner Konferenz und die erste Waffenruhe. 162
4. Die Wiederaufnahme des Krieges und die Wegnahme von Alsen. 178
5. Der Zug nach dem Norden Jütlands. 222
6. Die Ereignisse in der Ost- und Nordsee. 253

Fünfte Abtheilung:

Der Friede und der Sieger Heimzug.

1. Die zweite Waffenruhe. 275
2. Der Präliminar-Friede. 289
3. Die Zeit der Wiener Konferenzen. 302
4. Der Wiener Friede. 321
5. Der Sieger Heimzug. 336

Schleswig-Holstein und sein Recht.

1. Das Land und seine Bewohner.

Schon einmal, nämlich in den Jahren 1848—1850, war Schleswig der Schauplatz blutiger Kämpfe, an denen Deutschland sich betheiligte, und wieder sah es 1864 die Kriegsfackel entbrennen. Den Verlauf dieser letzten Ereignisse kennen zu lehren, ist der Zweck dieser Darstellung; aber um sie zu verstehen, muß man einen Ueberblick über die geschichtliche Entwickelung des Streitpunktes und über die Beschaffenheit der dadurch berührten Landestheile gewinnen.

Deutschland, das Land der Mitte Europas, grenzt im Norden an zwei Meere, die Nord- und die Ostsee, zwischen denen sich eine von vielen größeren und kleineren Inseln umgebene lange und schmale Halbinsel nordwärts erstreckt. In dieser Richtung volle 5 Breitengrade oder 75 Meilen von der Elbmündung bis zu dem weit ins Kattegat vorspringenden Skagens Horn umfassend, hat sie nirgend mehr als einige zwanzig, vielfach kaum halb so viel Meilen in der Breite und ist dabei im Osten an der flachen, hügeligen Küste von Busen und Buchten tief eingeschnitten, dem Schiffsverkehr durch gute und sichere Häfen die Grundlage zu gedeihlicher Entwickelung bietend. Dem Lübecker Busen im Süden folgt der Kieler, dann der von Eckernförde, der von Schleswig, die Schlei genannt, und weiter der von Flensburg, Apenrade, Hadersleben, Veile, Horsens, Aarhuus u. a. m., zuletzt der bedeutendste von allen, der Lymfjord, der seit Jahrhunderten schon nur durch einen schmalen Dünensaum von der Nordsee geschie-

den war, seit aber die große Sturmfluth im Februar 1825 den Agger-Kanal durchriß, eine offene Fahrt von Meer zu Meer gestattet und die Halbinsel Skagen vollends zur Insel macht.

Ein in seinen höchsten Punkten kaum 5—600 Fuß ansteigender sandiger Höhenrücken, der keine zusammenhängende Hügelkette bildet, zieht durch das Land; oft ist er nur an den von ihm ablaufenden Gewässern zu erkennen und bleibt der Ostseite im Allgemeinen näher als der Westseite. Größere Flüsse konnten sich nirgend entwickeln; aber die bedeutendsten, darunter die Eider, fließen westlich, wohin sich auch die Elbe, die mit ihrem unteren Lauf den Süden streift, wendet. Der schleswig-holsteinische oder Eider-Kanal, 5¾ Meilen lang, geht von Rendsburg aus der Eider in den Kieler Busen bei Holtenau und giebt eine schiffbare Verbindung zwischen beiden Meeren. Tiefe Seeen und ziemlich hohe Hügel, die mit fruchtbarer, sandiger Thonerde bedeckt sind, wechseln im Osten miteinander; die Westseite geht nordwärts in Moor-, Thon- und Sandhaiden aus, die von flachen Gewässern durchzogen werden. Die Tiefebene im Süden, deren Fruchtbarkeit sie für die Viehzucht so ergiebig macht, wird Marsch genannt, das übrige fruchtbare Land ist Geestboden. Das Land zwischen Elbe und Eider ist Holstein und Lauenburg, zwischen Eider und Königsau Schleswig, von da nördlich Jütland (Jylland). Von den Inseln im Westen liegen nur kleinere nahe beisammen, meist vor Schleswig, dem mittleren Landestheile. Sie haben zum Theil Marsch-Charakter, der übrige Theil wie auf Fanö, Romö, Sylt und Amrom besteht aus Flugsand, welcher für die Nord- und West-Küste Jütlands, wo er sich in großen Massen erhebt, zur größten Plage wird. Eine besondere Eigenheit zeigen die Halligen, welche so niedrig sind, daß die hochgehenden Fluthwellen der Nordsee sie oft ganz überströmen und ihre auf hohen Warften sich bergenden Bewohner mit stetig drohender Lebensgefahr umgeben.

Viel ansehnlicher und wichtiger sind die Inseln im Osten, wo zugleich die große, in die Ostsee und zu deren Anwohnern führende Handelsstraße vorüberführt. Dort theilen, zwischen Schleswig und Jütland einer- und zwischen der skandinavischen Halbinsel Schonen andererseits, Fühnen und Seeland, die von West gen Ost nebenein-

ander folgen, den südwärts sich verbreiternden, dem Kattegat sich anschließenden Meerestheil in die drei Straßen: den kleinen und den großen Belt und den Sund oder Oresund. Nur der letztere, der zwischen Helsingör und Helsingborg sich bis auf eine halbe Meile etwa verengt, ist überall tief genug, um eine Weltstraße für viel tausend Schiffe jährlich zu bilden. Amager und Saltholm sind Inseln, die im Sunde selber liegen; Moen, Falster, Laaland, Langeland, Arröe, Alsen und Femern treffen wir im Süden jener großen Eilande, letztere beiden nur durch einen schmalen Sund, jene von Schleswig, diese von Holstein getrennt; Jamsöe endlich liegt nordwärts von Fühnen und den beiden Belten, und Bornholm vereinsamt im Süden Schwedens mitten in der Ostsee. Dies letztere ist felsig, fast alle übrigen Inseln sind flach und niedrig, zum Theil, namentlich Seeland, mit prächtigen Buchenwaldungen bestanden. Das Klima des meist wasserreichen und überall dem Meere nahen Landes ist neblig und feucht, der Himmel selten ganz wolkenfrei und die Witterung veränderlich. Die Westseite, besonders Jütlands, leidet an starken westlichen Winden; die niedriger gelegenen Gegenden werden, namentlich im August und September, viel von Fiebern heimgesucht. Nebel fällt am häufigsten im Winter, besonders im Januar ein.

Das Land eignet sich größtentheils vortrefflich zum Ackerbau. Nächst dem Marschlande liefern Schleswig, Laaland, einige Gegenden von Seeland und Fühnen und die am Lymfjord vortreffliches Korn, minder ergiebig sind die sandigen und dürren Haidestriche auf Jütlands Westseite und in der Mitte der Halbinsel. Gerste, Roggen, Weizen, Hafer, Buchweizen, Raps und Kartoffeln werden gebaut, von Gartengewächsen Kohl, Möhren und Rüben, von Hülsenfrüchten Wicken, Bohnen und Erbsen, weniger dagegen die mancherlei Handelsgewächse, wie Tabak, Hanf, Flachs, Hopfen u. a. m. Von Schleswigs 167 Qu.-M. ist mehr als die Hälfte sogenanntes Geestpflugland, 28 Qu.-M. bilden Haide und Flugsand, 18 Qu.-M. fruchtbarstes Marschland, 15 Qu.-M. Moräste und Sümpfe, 7 Qu.-M. Waldland, das übrige sind Wege, Deiche, Gräben und Seeländereien Pflug- und Marschland verhalten sich zu dem übrigen Boden wie

18 zu 10, und im Ganzen hat dies Gebiet eine Ergiebigkeit, von der man sich kaum eine genügende Vorstellung machen kann. In Holstein enthält der westliche Theil ebenfalls fruchtbares Marschland, im mittleren, den ein unfruchtbarer Landrücken, die Fortsetzung eines aus der Lausitz und den Marken kommenden und Mecklenburg schneidenden, durchzieht, wechseln Haide, Moore und Sandfelder mit einander ab, im östlichen Theile aber streicht ein hügeliges Land längs der Küste der Ostsee hin, das viel ergiebigen Geestboden besitzt und wegen der zahlreichen Seen, Hügel und Thäler, wie wegen seiner herrlichen Buchenwaldungen zu den reizendsten Gegenden der norddeutschen Ebene gehört. — Auch das kleine Lauenburg hat ungefähr denselben Bodencharakter, nämlich längs der Elbe Marschland, im Innern Geestboden, abwechselnd mit einigen Haide- und Moorstrichen. Viel weniger fruchtbar ist Jütland. Im nördlichen und östlichen Theile verhält sich das Ackerland zu dem übrigen Boden wie 16 zu 10, in dem viel kleineren westlichen Theile dagegen nur umgekehrt wie 10 zu 16; wogegen sich auf den dänischen Inseln das höchst günstige Verhältniß von 47 zu 10 ergiebt. Im Thierreiche ist besonders die Zucht der Hausthiere von großer Bedeutung. Treffliche Rinder und große und schöne Pferde liefert namentlich das Marschland, auch die Schweinezucht ist von Wichtigkeit und die Schafe sind zum Theil veredelt. Nächstdem ist noch die Bienenzucht und die ausgedehnte Fluß- und Seefischerei zu erwähnen.

Die Bevölkerung aller dieser Gebiete, der Halbinsel wie der Inseln, beträgt nach den neuesten Zählungen etwa 2,600,000 Seelen und zwar vertheilen sich diese wie folgt:

Dänemark, d. h. Jütland und die Inseln umfaßt 696 Qu.-M. mit 1,600,551 Einwohnern, es kommen also je 2300 E. auf die Quadratmeile;

Schleswig 167 Qu.-M. mit 409,907 E., davon 2454 auf eine Qu.-M. kommen;

Holstein 155 Qu.-M. mit 544,419 E., also 3512 auf eine Qu.-M., und

Lauenburg 19 Qu.-M. mit 60,147 E., 2604 auf eine Qu.-M.

Faßt man die drei Herzogthümer im Gegensatz zum eigentlichen Dänemark auf, so haben sie 341 Qu.-M. mit 1,004,473 E. Es ist folglich ihr eigentlich Gebiet nicht ganz halb so groß als das dänische und die Einwohnermengen verhalten sich wie 10 zu 16.

Ihrer Nationalität nach sind die Bewohner aller dieser Länder Dänen oder Deutsche, und zwar wohnen erstere auf den Inseln und in Jütland, letztere in Holstein und Lauenburg ausschließlich, wogegen Schleswigs Bevölkerung sich aus beiden Völkern derart mischt, daß darin vielleicht 140,000 Menschen leben, deren Kirchen- und tägliche Sprache die dänische ist, etwa 120,000 Menschen, deren Kirchensprache zum Theil oder meist die deutsche ist, die aber im gewöhnlichen Leben nur dänisch, oder dänisch und deutsch gemischt reden. Ein Theil der Deutschen im Schleswigschen und auf den nahen Nordseeinseln gehört dem friesischen Stamme an und redet die friesische Mundart, so in den Aemtern Husum, Bredstedt und Tondern, wie auf Sylt, Amrom und Föhr. Auf Nordstrand spricht man noch flandrisch, und in Friedrichstadt wird noch bisweilen holländisch gepredigt; aber die Rechtssprache ist sowohl auf Nordstrand wie in Friedrichstadt die deutsche. Die Bewohner Holsteins und Lauenburgs sind von deutscher Abkunft und haben besonders auch die Dittmarsen, welche im Westen jener Provinz seßhaft sind, von jeher den Ruf großer Tüchtigkeit gehabt. Folgende Schilderung dieser Stämme und ihrer Eigenheiten dürfte in allen Stücken zutreffend sein:*)

„Die Bauern leben meist hofweise; die Höfe läßt man gerne beisammen und der älteste Sohn bleibt darauf. Die andern bekommen ein anderes Geschäft; Viele gehen auf die See. Denn es ist ein eigenes Ding, wenn man, wie dort, von frühester Jugend auf rechts und links das schöne große Wasser sieht, da regt sich die Begierde mächtig im jungen Herzen; es treibt hinauf auf das wilde Meer; schon die Jungen treiben sich gern auf der See herum, an

*) Wir entnehmen dieselbe einer kleinen bei Metzler in Stuttgart gedruckten Schrift: „Eine kurze Beschreibung von dem Lande Schleswig-Holstein und seinen Rechten, nebst einem Mahnwort für das Volk."

den Küsten voll Sandbänken ist nöthig, Muth, Unerschrockenheit und Geistesgegenwart zu zeigen, und so ist's denn kein Wunder, wenn weit und breit die Schleswig-Holsteiner die besten Seeleute sind. Da sind z. B. auf den kleinen Inseln in der Nordsee die Friesen, noch Abkömmlinge eines alten und kernhaften deutschen Volksstammes und muthige und tüchtige Seeleute; da sind die Einwohner von Blankenese, nicht gar weit von Hamburg weg, die fahren mit ihren Schiffen weit hinaus in alle Welt, und kommt ein Holsteiner nach England oder Holland, so findet er auf den Kriegsschiffen viele Landsleute unter den Matrosen, und man hat sie gerne bei den seefahrenden Nationen, weil sie nicht nur am unerschrockensten, sondern auch am bravsten sich hielten. Wenn einmal Deutschland eine Flotte hat, so braucht es die Kinder von Schleswig-Holstein auf den deutschen Schiffen. Die Holsteiner sind auch wackere Soldaten zu Lande; ein Jeder weiß es, wie tapfer sie sich gehalten haben in den mörderischen Schlachten. Namentlich gute Schützen giebts dort, und für die ist ja die Eintheilung der Felder ganz geeignet, sie liegen dort hinter den Knicks in den Gräben und passen ihren Feinden auf, um sie mit der sicheren Kugel zu treffen. — Die Schleswig-Holsteiner sind aufopfernde Leute, wenn es für ihr Vaterland gilt. Das haben sie bewiesen während des Kriegs und noch mehr während der Leidensjahre, welche nach dem Kriege kamen und welche die Liebe zum Vaterlande nicht aus ihrem Herzen gerissen haben. Sie sind ein treues, gottesfürchtiges Volk, und weil sie Gott und nur das Recht im Herzen haben, ist bei ihnen auch die rechte Vaterlandsliebe zu Hause. Und es sind Deutsche, die in den Herzogthümern wohnen."

2. Aus Schleswig-Holsteins früherer Geschichte.

Lassen wir nun in kurzen Zügen die Vorzeit dieser Länder an uns vorüber gehen.

Unzweifelhaft ist es, daß die ganze, gegen Norden auslaufende Halbinsel, welche die Nord- und Ostsee scheidet, in älterer Zeit ausschließlich von uns verwandten Völkern germanischen Stammes bewohnt war. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts begannen die Züge der deutschen Bevölkerung Schleswig-Holsteins nach Brittannien und anderen ausländischen Gebieten. Friesen und Angeln, später auch Sachsen gingen in großen Schaaren über's Meer nach dem fruchtbaren Inselande; Jüten, Warnen und Angeln aber sollen an den Mündungen des Rheins Niederlassungen gegründet haben. Der Zug der Angelsachsen nach Brittannien ist die erste bedeutende Begebenheit aus den Anfängen der Geschichte Schleswig-Holsteins und wohl sollte er geeignet sein, im Herzen des englischen Volks Zuneigung und Mitgefühl für die Nachkommen der zurückgebliebenen Stammesgenossen zu erwecken.

Während jener großartigen Auswanderung breiteten sich skandinavische Dänen auf der Halbinsel aus, und zwar durch Jütland und Schleswig hin, in Holstein aber nahmen Wenden die von der alten Bevölkerung verlassenen Wohnplätze ein. Die Reste der alten Jüten und Angeln wurden den Dänen unterthan, beide germanischen Völker vermischten sich, das dänische Element aber ward vorherrschend. Indessen die alten Namen schwanden nicht, wenn auch die Bevölkerung selbst ihre nationale Eigenthümlichkeit mehr und mehr aufgab. Dagegen blieb in Süd-Schleswig das Deutsche durchaus überwiegend, besonders widerstanden die Friesen, wiewohl sie zuletzt von den Dänen bewungen wurden, entschieden der fremden Einwirkung und mischten sich niemals mit den Dänen.

Kaiser Karl der Große, nachdem er den Sieg über die Sachsen nach langem, wechselvollem Kriege errungen, rückte nun auch

gegen das Land nordwärts der Niederelbe, Nordalbingien genannt, vor. Die mit ihm verbündeten heidnischen Obotriten drangen von Osten in Holstein ein und besiegten die Bewohner 804 in blutiger Schlacht, worauf der Kaiser auch die übrigen Theile des holsteinischen Gebietes unterwarf. Um diese Zeit drang auch der Dänenkönig Göttrik auf kurze Zeit bis zur Elbe vor, wich aber vor der fränkischen Heeresmacht, die unter des Kaisers Sohn den Strom überschritt, wieder zurück und errichtete ein Lager hinter der Eider. Außerdem befestigte er das Gebiet zwischen der Schlei und der Treene durch einen Erdwall und einen Graben, um sich der Angriffe des stark gerüsteten Frankenkaisers desto leichter erwehren zu können. Das war der Ursprung der in späteren Zeiten so oft genannten und immer mehr verstärkten Grenzwehr des Dannewerk (Dannewirke). Kaiser Karl aber setzte nun über das bis hierhin reichende deutsche Grenzland einen Markgrafen. Ums Jahr 936 legte die Königin Thyra Dannebod, die Gemalin König Gorm's von Dänemark, am Dannewerk eine burgartige Veste an, Kaiser Otto II. aber besiegte 975 diese Schranken, trieb König Harald vor sich her nach Fühnen und schleuderte ihm am Meeresufer seinen Speer nach; wovon heut noch der Ottensund seinen Namen führt.

So verband sich nun Holstein fester mit Deutschland und erhielt 1110 in dem trefflichen Grafen Adolf von Schauenburg seinen ersten erblichen Fürsten; Schleswig aber mußte sich für jetzt gänzlich der dänischen Gewalt beugen. Vom Kaiser Friedrich II. wurde Nordalbingien an Waldemar von Dänemark abgetreten, nachdem jedoch dieser durch Heinrich von Schwerin, den er zu berauben versucht hatte, gefangen genommen worden, kam Adolf IV. von Schauenburg ins Holsteiner Land, aus dem sein Vater vertrieben worden, zurück und siegte am 22. Juli 1227 bei Bornhöved über den inzwischen wieder freigewordenen Dänenkönig so entscheidend, daß er damit der Fremdherrschaft für immer ein Ende machte und nun die deutsche Grafschaft dem deutschen Reiche einverleibte. Der Graf Gerhard der Große erweiterte seine Macht Dänemark gegenüber so, daß er sich „Vormund des dänischen Reichs“ nennen durfte und der Friede zu Ripen 1330 gab ihm die An-

wartschaft auf das schleswigsche Lehn im Falle seiner Eröffnung. Dabei war schon zuvor am 15. August 1326 durch König Waldemar III. urkundlich festgesetzt worden, Schleswig solle nie wieder mit dem Reiche und der Krone Dänemark so vereinigt werden, daß ein Herr über beide sei, und 1386 erwarb Graf Gerhard IV. seinem Hause das Herzogthum Schleswig als erbliches Lehn, worauf 1392 die Königin Margaretha, „die Semiramis des Nordens", welche alle drei skandinavischen Reiche unter ihrem Scepter vereinigte und 1397 die Kalmarische Union zu Stande brachte, die Belehnung bestätigte. Sie meinte es aber damit nicht redlich, sondern hatte sich vielmehr, wiewohl vergeblich, die Rückerwerbung Schleswigs zum Ziel gesetzt. Ihr Nachfolger Erich kam zwar auf einige Zeit in den Besitz des Herzogthums, mußte aber wieder weichen und mit dem heldenmüthigen Grafen Adolf VIII. einen Waffenstillstand schließen. Erst am 30. April 1440 fand der Streit nach 26jähriger Dauer dadurch ein Ende, daß der neugewählte König Christian dem Grafen zu Kolding die Belehnung mit dem ganzen Herzogthum Schleswig als einem rechten Erblehn mit ausgestreckter Fahne ertheilte. Graf Adolf war leider kinderlos und suchte seinem Schwestersohn Christian von Oldenburg seine Erblande ungetheilt zuzuwenden, während doch der mit ihm nur entfernt verwandte Graf Otto von Schauenburg-Pinneberg unzweifelhaft nähere Ansprüche auf die Erbfolge in Holstein hatte. Für Schleswig konnte sich Graf Christian von Oldenburg mit vollem Recht auf das zu seinen Gunsten sprechende dänische Lehnsrecht berufen und die Landstände leisteten ihm auch die Erbhuldigung; in Holstein that es nur ein Theil derselben, die anderen behaupteten die Ansprüche der Schauenburger.

Nun starb am 6. Januar 1448 König Christian von Dänemark und die Union der drei nordischen Königreiche ging damit wieder zu Ende. Die Dänen, deren Lieblingsgedanke es schon jetzt zu sein schien, die Herzogthümer Schleswig-Holstein unlöslich mit ihrem Inselreiche zu verbinden, hätten gern den durch mancherlei gute Eigenschaften ausgezeichneten Herzog Adolf von Schleswig-Holstein, der zugleich von ihrem alten Königsstamme mit abstammte,

zum Könige gehabt; dagegen aber sträubten sich die Schleswiger, wie die Holsteiner. Jenen war es, da sie noch von dänischen Herzogen regiert wurden, vortheilhaft gewesen, daß ihre Angelegenheiten von denen des Königreichs getrennt verwaltet wurden, darum konnten sie nach erfolgter gänzlicher Abtrennung von Dänemark durchaus keine Wiedervereinigung wünschen; Holstein aber mochte ebensowenig von dem mit so viel Mühe errungenen Schleswig wieder lassen.

Herzog Adolf selbst hatte kein Verlangen nach der Königskrone, aber er schlug seinen Liebling, den Grafen Christian dazu vor und dieser nahm sie an, mußte aber dabei für sich und die Kinder, die ihm etwa geboren werden sollten, auf Schleswig und Holstein Verzicht leisten. Die Wähler legten Christian in Hadersleben eine Handfeste zur Unterschrift vor, darauf empfing er am 28. September 1448 zu Wiborg nach abgelegtem Eide die Huldigung; außerdem hatte sich Herzog Adolf noch die schon von Waldemar 1326 ausgestellte Urkunde auf's Neue bestätigen lassen.

Auf diese Weise bekam der erste Oldenburger die dänische Krone, *nachdem und weil er versprochen, Schleswig nicht wieder mit dem Königreich zu vereinigen.* Es ist wichtig, dies in den nachfolgenden Wirren fest im Auge zu behalten. Herzog Adolfs Vorsicht aber erwirkte 1455 von dem Könige und seinem Reichsrathe noch die besondere Bestätigung des Lehnsbriefes über Schleswig; ein großer Fehler jedoch war es, daß über die Erbfolge nach des Herzogs Tode nichts festgestellt ward. Als daher dieser am 4. December 1459 plötzlich starb, trat sofort die Pinneburger Linie der Schauenburger, die in Erbverbrüderung mit der durch Adolf ausgestorbenen älteren Rendsburger Linie stand, mit ihren Ansprüchen hervor. Festgesetzt war, daß, wenn eines der Häuser im Mannesstamm ausstürbe, der Mannesstamm des überlebenden folgen solle und zwar „*auch in den Landen oder Lehen, welche nach dem Abschluß der erwähnten Erbverbrüderung vom deutschen Kaiser oder einem Fürsten sonst erworben werden möchten.*" Dies wollten aber die oldenburger Brüder nicht zugestehen. König Christian, sagten sie, der älteste von ihnen, habe zwar auf die durch die Huldigung der Landstände erworbenen Rechte,

nicht aber auf die Erbrechte selbst, die ihm zustehen oder die Adolf ihm beigelegt hatte, verzichtet, und sie selbst, die jüngeren Brüder ebensowenig. Der König seinerseits wies auf seine Lehnsgewalt hin und daß er, so er nicht selber Erbe in Schleswig wäre, das Land, das dann keinen rechten Erben hätte, als dem Lehnsherrn verfallen, einziehen müßte.

Das war eine bedenkliche Lage. Vollgültige Ansprüche auf beide Lande zugleich hatte keiner und trennen lassen mochte man sie nicht auf's neue; da beschloß man, einen gemeinsamen Landtag über die Wahl eines Fürsten für beide Lande zu halten.

Nach vorangegangenen vergeblichen Versuchen zur Einigung in Neumünster und Rendsburg kamen die Landstände in Ripen zusammen und schritten am ersten Sonntag der Fasten, den 3. März 1460 zur Wahl. König Christian hatte durch Versprechungen aller Art viel Landräthe gewonnen und so verkündete denn an jenem Tage der Bischof von Schleswig mit lauter Stimme vom Rathhause zu Ripen dem anwesenden Volke: „Der Rath der Holsten (d. h. der Schleswig-Holsteiner) habe um des Besten des Landes Willen zu einem Herzog zu Schleswig und einem Grafen zu Holstein den gnädigen Herrn König Christian I. von Dänemark gewählt." Die Landesrechte aber wurden dabei feierlichst gewahrt und am 6. März unterzeichnete man die Urkunde, welche die Vereinigung der Lande für alle Zukunft staatsrechtlich begründete. „Dit sint der Lande Privileige von olde Konung Kersten versegelt" lautete die der Urkunde später gegebene Aufschrift. Aus dieser von allen nachfolgenden Fürsten bestätigten Urkunde heben wir den Eingang und außerdem diejenigen Sätze hervor, auf die es hier besonders ankommt:

„Wir Christian von Gottes Gnaden zu Dänemark, Schweden, Norwegen, der Wenden und Gothen König, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, bekennen und bezeugen offenbar mit diesem unserm gegenwärtigen Brief vor allen denjenigen, die ihn sehen, hören oder lesen, daß die ehrwürdigen Prälaten, strenge Ritterschaft, ehrsamen Städte und Einwohnerschaft des Herzogthums Schleswig, der Lande und Grafschaft Holstein und Stormarn Uns gewählt haben zu einem

Herzog zu Schleswig, Grafen zu Holstein und Stormarn. Vorbenannte haben Uns auch angenommen und als ihrem Herrn gehuldigt, nicht als einem König zu Dänemark, sondern als ihrem Herrn dieser vorbeschriebenen Lande mit Unterschied aller Artikel und Stücke, so hiernach ausgedrückt sind." — — —

— „Ferner bekennen wir und gestehen zu, nachdem Wir sammt Unsern lieben Brüdern, Herren Mauritius und Gerhardt, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, von Geburt wegen der nächste Erbe nach dem Tode Unseres seligen Ohms, vorgenannten Herrn Adolfs, zu denselben Landen sind, daß Wir gewählt sind zu einem Herrn derselben Lande, wie vorgeschrieben ist, nicht als ein König zu Dänemark, sondern aus Gunst, die die Einwohner dieser Lande zu Unserer Person haben, nicht diese Lande an eines von Unsern Kindern oder Verwandten, zu vererben, sondern nach Unserm Ableben, als Wir nun aus freiem Willen zu diesen Landen gewählt sind von den vorbenannten Einwohnern; so mögen sie und ihre Nachkommen, so oft als diese Lande offen werden, ihre Wahl behalten, alsdann eins von Unsern Kindern zu einem Herrn zu wählen, oder, wenn keines wäre, welches Gott abwende, einen von Unsern rechten Erben." — —

— „Wollte jemand außerhalb oder binnen Landes diese vorbeschriebenen oder nachbeschriebenen Artikel kränken, so sollen Wir dagegen sein, und ein jeder soll verpflichtet sein, getreulich dazu zu helfen, diesen Brief und Vertrag in allen ihren Stücken zu beschirmen." — —

— „Wir geloben nach Rath, Willen und Genehmigung aller Unserer Räthe, in dem Herzogthum Schleswig stets einen Mann aus diesen Landen zu einem Drost über das Herzogthum zu haben, der alle Sachen entscheiden soll, die ihm nach Ausweisung des Rechtes zu entscheiden gebührt, desgleichen über das Land Holstein und Stormarn einen Marschalk zu haben, der auch sein Amt verrichte, wie sich gebühret." —

— „Diese vorbenannten Lande geloben Wir nach allem Unsern Vermögen in gutem Frieden zu erhalten, und daß sie ewig zu-

sammen bleiben ungetheilt (dat se blieven ewich tosamende ungedeelt).

Einige Wochen später kam der König nach Kiel, wo er am 5. April die sogenannte „tapfere Verbesserung der Privilegien" ausstellte, die noch einmal alle Rechte der in Rede stehenden Lande bestätigte. Diese Verfassung also hat sich Schleswig-Holstein ausbedungen, als es den ersten Oldenburger zu seinem Landesherren nahm, und hat dadurch seine Selbstständigkeit nach außen und seine untrennbare Verbindung gewahrt. Um mit Schleswig verbunden zu bleiben, willigte Holstein in die Annahme des dänischen Königs zum Landesherrn; dieser aber gewährte, um jenes zu gewinnen, dem dänischen Lehnsfürstenthum die Anerkennung einer politischen Verfassung und Stellung, die er ihm sonst nicht zugestanden haben möchte. — Die Schauenburger Grafen ließen sich endlich durch eine reiche Geldentschädigung abfinden.

Bei der hiermit vertragsmäßigen Einheit dieser Lande ist es denn nun auch verblieben; denn wenn später und bis 1773 je zwei Regenten bestellt wurden, so wechselte eben nur seit 1564 Jahr um Jahr die Regierung zwischen den Mitregenten, die Landeshoheit jedoch ward gemeinschaftlich ausgeübt, die Staatsgewalt bildete nach Außen stets eine Einheit, der schleswig-holsteinische Landtag ein Ganzes, die von den Ständen bewilligten Abgaben flossen in eine gemeinsame Kasse, aus der die für sich bestehende Kriegsmacht Schleswig-Holsteins besoldet wurde, die mit den Ständen berathenen Gesetze erließen beide Regenten zugleich, auch die Kirchenordnung und die Kirchenverfassung wie das Landgericht blieben gemeinsam und ein Krieg konnte nur durch gemeinschaftlichen Beschluß beider Fürsten begonnen werden. Vollkommen ungetheilt der gemeinschaftlichen Regierung unterworfen blieben die Klöster, die adeligen Güter und die Städte des Landes, wogegen die Landdistricte oder Aemter zur Unterhaltung der fürstlichen Hofhaltungen unter beide Landesfürsten vertheilt waren, wobei jedoch zur Verhütung jedes Zerfalls in zwei Staaten durch die Stände ausdrücklich Sorge getragen wurde, daß die dem einzelnen Fürsten zugetheilten Aemter kein abgerundetes Ganzes bildeten; so zerfiel der zur Theilung gekommene Theil Schleswig-

Bibliotheka Wojsk. Akad. Polit.

Holsteins, aber auch nur dieser, in einen herzoglich-königlichen und in einen herzoglich-gottorfer Antheil, welcher letztere seinen Namen nach dem bei der Stadt Schleswig gelegenen Schlosse Gottorf erhielt. Ob nun auch diese Art von theilweiser Theilung die Verwaltung des ganzen Landes erschweren mußte, die Staats-Einheit des Ganzen ist dadurch doch niemals aufgehoben worden.

Aus den Vorgängen der Folgezeit heben wir neben der Erwähnung des Umstandes, daß Kaiser Friedrich III. 1474 Holstein zu einem Herzogthum erhob, nur das hervor, was für die Verhältnisse der Gegenwart unmittelbare Bedeutung hat.

Die Söhne Friedrich's I. († 1533) begründeten die beiden schon erwähnten Linien: die königliche, deren Stammvater Christian III. und die Gottorfer, die von dem jüngeren Bruder Adolf ausging. Mit Christians III. Hinscheiden (1559) theilte sich jene nochmals in die ältere königliche Linie, die der Herzog-König Friedrich II. eröffnete und die jüngere königliche Linie, die sich von Schleswig-Holstein-Sonderburg nannte und von Johann, dem jüngeren Bruder des Königs abstammt. Von den späteren Nebenlinien der letzteren sind jetzt nur noch die ältere Augustenburger und die jüngere Glücksburger vorhanden. Bei diesen sämmtlichen Linien des schleswig-holsteinischen Fürstenhauses ist durch Familiengesetze unter Zustimmung der Stände die Erbfolge nach dem Rechte der männlichen Erstgeburt und nach agnatischer (d. h. durch männliche Verwandte, altdeutsch Schwertmagen, bedingter) Linien-erbfolge festgesetzt, und zwar für die Gottorfer 1608, für die jüngere königliche Linie 1633 und für die ältere 1650.

Im Jahre 1658 wurde durch den Rothschilder Vergleich, den 1660 der Kopenhagener Frieden bestätigte, Schleswig ein auch staatsrechtlich von Dänemark geschiedenes souveränes Land, dessen Fürsten für sich und ihre rechtmäßigen männlichen Leibeserben von allem Lehnsverbande mit Dänemark befreit wurden. Gleichzeitig aber erfuhr Dänemark selbst in Kopenhagen eine folgenreiche Staats-umwälzung. Das Wahlrecht der dänischen Stände ward dort beseitigt, ein neues Erbrecht für das königliche Haus aufgestellt, der Reichsrath gestürzt und eine unumschränkte königliche Regierung ein-

geführt. Das 1665 den 14. November von Friedrich III. unterzeichnete „Königsgesetz" (lex regia) bestätigte dies und ist dadurch für Schleswig-Holstein so verhängnißvoll geworden, daß es für Dänemark die cognatische (d. h. durch weibliche Verwandte, altdeutsch Spillmagen, bedingte) Erbfolge einführte. Denn es hieß Art. 27 darin: „Es soll der Schwertseite aus rechter, gesetzlicher Ehe gezeugt, allezeit zuerst die Erbsuccession in der Regierung zukommen." Der Gesetzgeber wollte demnach, daß die Erbfolge nach den Linien seiner Söhne auf diejenigen seiner Töchter übergehe, nicht etwa auf solche männliche Linien des Hauses, die von früheren Königen abzweigen. Hiermit war also zunächst, da das Königsgesetz nur für Dänemark, nicht auch für Schleswig-Holstein Gültigkeit hatte, bedingt, daß sobald in Dänemark in Ermangelung näherer männlicher Erben die weibliche Linie den Thron bestieg, Schleswig-Holstein sich lösen mußte; wie unter ganz gleichen Verhältnissen Hannover 1837 seine Verbindung mit England sich lösen und in Ernst August, dem zweit-jüngeren Bruder des verstorbenen Königs einen eigenen König auf seinen Thron steigen sah, da der Herzog von Kent, der älter gewesen, nur eine Tochter, Victoria, hinterlassen hatte, die nach brittischem Recht Königin von Großbrittannien und Irland wurde, aber selbstverständlich auf Hannover weder Anspruch hatte, noch erhob. Der am 15. November 1863 erfolgte Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark, welcher der letzte männliche Sproß des älteren Zweiges der königlichen Linie war, gab nun auch jenen verschiedenen Erbfolgegesetzen für die unter seinem Scepter vereint gewesenen Länder eine nur zu große praktische Bedeutung. Nach dem Königsgesetz war nun in Dänemark selbst die Nachkommenschaft der Schwester seines Vaters Christians VIII. und deren Sohn, Prinz Friedrich von Hessen erbberechtigt, wogegen man sich in Schleswig-Holstein dem nächsten männlichen Erben in der jüngeren königlichen Linie, dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zuwandte.

Von jener Zeit an, da in Dänemark die cognatische Erbfolge eingeführt, suchte die königliche Linie auf alle Weise die Rechte des gottorfischen Hauses zu schmälern, bis es, nachdem letzteres 1773 freiwillig die Herzogthümer verließ, um auf ausländischen Thronen

in St. Petersburg, Stockholm und Oldenburg erhöhte Bedeutung zu gewinnen, gelang, Schleswig-Holstein mit Dänemark wieder gänzlich unter einen Regenten zu bringen. Vorher schon hatte sich Dänemark den gottorfischen Antheil, dessen es sich in dem großen schwedischen Kriege bemächtigt hatte, 1720 durch England und Frankreich verbürgen lassen, worauf es nun auch in neuerer Zeit wieder zurückgekommen ist. Aber die damalige Huldigung war keine Einverleibung Schleswigs in Dänemark, nur ein Theil des ersteren wurde mit dem anderen vereinigt und der kleine Theil der huldigenden Ritterschaft und Prälaten that es unter ausdrücklichem Vorbehalt aller alten Landesrechte, die demnach im vollen Umfange gültig blieben. Während der französischen Herrschaft über einen großen Theil Europa's wurden erneute Versuche gemacht, eine volle Einverleibung der Herzogthümer zu Stande zu bringen, jedoch vergeblich. Indessen erhielt der König von Dänemark 1815 durch den Wiener Congreß noch ein drittes Herzogthum, Lauenburg, als Ersatz für das mit Schweden verbundene Norwegen, auch dies als ein selbstständiges, in allen seinen bisherigen Rechten anerkanntes Herzogthum, dessen Herzog nur der König von Dänemark wurde. Die Erbfolge in weiblicher Linie gilt auch für Lauenburg nicht; wer aber nun hier der nächste männliche Erbe wäre, erschien streitig. Uebrigens ward es, ebenso wie Holstein, in den deutschen Bund aufgenommen, was leider mit Schleswig nicht geschah.

3. Schleswig-Holsteins Verhältnisse vom Wiener Kongreß bis zum Londoner Protokoll von 1852.

Anfangs machten sich die Sachen erträglich. Die Gesetze, das Gerichtsverfahren und die Gesetzgebung der Herzogthümer bestanden für sich, und die deutsche und schleswig-holsteinsche Kanzlei in Kopenhagen, welche diese Angelegenheiten leitete, wurde nur mit rechts-

kundigen Eingeborenen der Herzogthümer besetzt. Ein Statthalter auf Schloß Gottorf vertrat die Person des meist in Kopenhagen residirenden Herzog-Königs. Nur die Finanzen des Landes wurden mit den dänischen in Folge der hereinbrechenden Willkürherrschaft und des Mangels einer parlamentarischen Aufsicht zusammengeworfen, doch behielt Schleswig-Holstein sein Silbergeld. In vielen Stücken war das Verhältniß zwischen ihm und Dänemark ganz so wie zwischen In- und Ausland, wurden doch sogar Verträge mit einzelnen Staaten abgeschlossen, die Dänemark nichts angingen.

Damals hatten die einzelnen dänischen Landestheile besondere Ständeversammlungen erhalten; diese tagten für Jütland und für die dänischen Inseln getrennt, und 1834 waren sie auch für Schleswig und für Holstein gesondert hergestellt worden.

Seit der Thronbesteigung Christian's VIII. (3. Decbr. 1839) verschlimmerten sich die Verhältnisse. Die erhobenen Klagen lassen sich etwa dahin zusammenfassen: Die Dänen wußten von ihren ausgesprochensten Anhängern einige in die schleswigschen Stände zu bringen, deren einer dort sogar dänisch reden wollte; damit brach der Sprachenkampf aus, der nicht zum wenigsten dazu beigetragen hat, Schleswig von Dänemark zu entfremden. Auch sonst war der Druck durch letzteres arg, und es ist nachgerechnet worden, daß nicht einmal die Hälfte der Steuern und Abgaben, welche die Herzogthümer bezahlen mußten, in deren eigenem Nutzen verwendet wurde, die größere Summe wanderte nach Dänemark, das durch diese rechtswidrige Verbindung jenen jedes Jahr über ¾ Millionen preußische Thaler entzog, und damit wie durch den so lange erpreßten Sundzoll seiner eigenen Armuth und Hülfsbedürftigkeit aufzuhelfen suchte. Wenn indeß bis dahin nur die dänische Regierung solchen Druck ausübte, so fingen endlich auch die Stände und das leidenschaftlich erregte Volk in Kopenhagen an, den König und die Regierung noch mehr anzustacheln. In den dänischen Ständen verlangte man gerade heraus, der König solle die wohlhabenden Herzogthümer ohne Weiteres für Bestandtheile oder Provinzen des dänischen Staates erklären. Solchen „Gesammtstaats-Männern", wie man sie nennt, gegenüber, wollten andere zwar Dänemarks Grenze bis zur Eider gezogen wissen und diese

heißen darum „Eiderdänen"; aber weder die Ansprüche der Einen, noch der Andern konnten sich die Herzogthümer gefallen lassen. Ein einmüthiger Schrei der Entrüstung ward in diesen laut; man verwahrte seine Rechte und besonders zeichnete sich eine von den holsteinischen Ständen erlassene Adresse durch bündige Zusammenfassung und lichtvolle Hervorhebung dessen, worauf es ankam, aus. Nämlich so:

1) die Herzogthümer sind selbstständige Staaten,
2) der Mannesstamm herrscht in ihnen, und
3) Schleswig und Holstein sind fest mit einander verbunden.

Nun mußte auch Deutschland auf das, was in den Herzothümern vorging, aufmerksam werden. Zwar ließ Christian VIII. der Bundesversammlung in Frankfurt a. M. 1846 durch seinen Gesandten erklären, daß Schleswig und Holstein bei gemeinsamer und gleichartiger Gesetzgebung und Verwaltung alle öffentlichen Rechtsverhältnisse gemein hätten, wovon nur das Verhältniß Holsteins zum deutschen Bunde und die getrennten Provinzialstände die einzige Ausnahme bildeten; aber dazu paßte schlecht der von ihm als Antwort auf die Adressen der Stände am 8. Juli desselben Jahres erlassene, sogenannte „offene Brief". Hierin war unumwunden ausgesprochen, es müsse in Schleswig und Lauenburg die dänische Erfolge gelten; wegen Holsteins könne der König sich noch nicht ganz so bestimmt aussprechen, aber alle sein Bemühen gehe dahin, auch dort alles, was noch im Wege sei, wegzuräumen und einen dänischen Gesammtstaat zu bilden, der nie wieder getrennt werde.

Dieser offene Brief, der in keinem Punkte auf einem irgend gültigen Rechtstitel fußt, regte die Bewohner der Herzogthümer auf das tiefste auf und einmüthig erklärten sie sich mit den Ständen dagegen. Auch der deutsche Bund mahnte Dänemark, die Rechte Aller, auch die des Bundes selbst, der Erbberechtigten und der holsteinischen Landesvertretung zu beachten. Bei alle dem aber ist nicht zu übersehen, daß man doch damals in Dänemark selbst noch nicht daran dachte, den Herzogthümern ihre staatliche Einheit zu bestreiten, man hielt diese für eben so selbstverständlich als die von Jütland und den Inseln; denn als 1848 in beiden dänischen Stände-

Versammlungen Anträge auf deren Vereinigung gestellt wurden, erklärte der königliche Kommissarius, ohne Widerspruch zu erfahren, daß die nothwendige Folge einer solchen Vereinigung auch die der schleswigschen und der holsteinischen Stände sein würde.

Nun aber starb König Christian VIII. am 20. Januar des schicksalsvollen Jahres 1848 und von seinem Sohne und Nachfolger Friedrich VII. wußte der von einigen Fanatikern geleitete Pöbel der Hauptstadt alsbald den Befehl zur Einverleibung Schleswigs in das Königreich zu ertrotzen. Das war zu viel. Der in den Gemüthern der Schleswig-Holsteiner seit so langer Zeit angehäufte Groll entzündete diese so besonnenen und zähen Nordländer und jenes Lied von M. F. Chemnitz, das auf dem Sängerfeste zu Schleswig den 24. Juli 1844 von der Schleswiger Liedertafel zuerst gesungen worden war, das aber seitdem von den Dänen so tief gehaßt und verfolgt worden ist, das Schleswig-Holstein-Lied war nun auf allen Lippen und in aller Herzen. Es wirkte Wunder, wie selten ein Lied, und möge darum auch hier seinen Platz finden:

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Fluth auf Fluth, von Bai zu Bai:
O laß blüh'n in deinem Schooße
Deutsche Tugend, deutsche Treu'!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch, wenn inn're Stürme wüthen,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein mild'rer Süd belebt!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schau'n!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet,
Längs dem Belt, am Ostseestrand,
Bis zur Fluth, die rastlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blickt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts zieh'n zum Holstengau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu mein Vaterland.

Theures Land, du Doppeleiche
Unter Einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht mein Vaterland!

Es sollte bald Gelegenheit kommen, diese Gesinnung durch die schwersten Opfer zu bewähren. Friedrich VII. berief unter dem Scheine der Freisinnigkeit für den dänischen Gesammtstaat eine sogenannte constituirende Versammlung, in dieser aber würden die Dänen, wären die Schleswig-Holsteiner darauf eingegangen, ein so entschiedenes Uebergewicht erhalten haben, daß darin alle Rechte der Herzogthümer hätten zu Grabe getragen werden müssen. Aber man erkannte die Gefahr, darum wurde am 17. Februar der Entschluß gefaßt, die ausgeschriebenen Wahlen nur unter der ausdrücklichen Verwahrung vorzunehmen, der Einführung jeder auf dem Grunde eines dänischen Gesammtstaates ruhenden Verfassung zu widersprechen. Es wurden

Abgeordnete nach Kopenhagen geschickt, um diese Verwahrung dort zu überreichen. Sie erhielten eine ablehnende Antwort; denn dort hatte eine überspannte Partei die Gewalt, welche dem König nöthigte, Männer wie Tscherning und Orla Lehmann, Deutschlands entschiedenste Gegner, in das Ministerium zu rufen. Nur mit Mühe konnten die Abgeordneten vor Mißhandlungen geschützt werden. Während dessen brach, veranlaßt zunächst durch den in Frankreich mit der Februar-Revolution hervorgerufenen Umschwung der Dinge, in Deutschland eine allgemeine Bewegung aus, die auch in den Herzogthümern von aussichtslosen Klagen zu entschiedenem Handeln führte Am 11. März entwickelte sich der Widerstand gegen Dänemarks Gewaltherrschaft in Altona, am 15. in Kiel und schon am 18. wurde in einer Versammlung von Ständemitgliedern und Abgeordneten sämmtlicher Bezirke des Landes aus den Abgeordneten Beseler, Graf Reventlow-Preetz und Bargum ein Ausschuß gebildet und beauftragt, erforderlichenfalls die Stände-Versammlung zu berufen. Als dann am 22. der Kammerherr v. Scheel seine Stelle als Regierungs-Präsident niederlegte, übernahm Beseler die Geschäfte und zwei Tage später bildete sich aus ihm, dem Prinzen Friedrich von Holstein, dem Grafen Reventlow-Preetz, J. Bremer und Schmidt eine provisorische Regierung, der später auch noch Olshausen beitrat. Die inzwischen wieder zusammenberufene Ständeversammlung erkannte diese Regierung am 3. April feierlich an, was auch Seitens der Bundes-Versammlung in Frankfurt a. M. am 4. geschah. Inzwischen hatte schon die preußische Regierung erklärt, sie betrachte Schleswig-Holstein als selbstständige, fest mit einander verbundene Staaten, in denen allein der Mannesstamm erbberechtigt sei. Hiermit erklärte sich der Bundestag ebenfalls einverstanden und, indem er Preußen für die bereits zum Schutze der Grenze angeordneten Schritte dankte, beauftragte er dasselbe weiter, in Gemeinschaft mit den deutschen Staaten, deren Truppen das 10. Armeekorps bilden, die außerdem nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Hiernach rückten zwar schon am 5. April 1400 Preußen in Rendsburg, der holsteinischen Grenzveste ein, die anderen deutschen Truppen folgten jedoch nur langsam nach und so geschah es, daß eine von den Dänen mit Hülfe ihrer Schiffe rasch

nach Flensburg geworfene Armee die eben erst in der Bildung begriffenen schleswig-holsteinischen Schaaren am 8. April bei Bau, wenig nordwärts von Flensburg, mit Uebermacht erdrückte und nachdem viele gefallen, andere 1000 nach tapferster Gegenwehr gefangen nahm. Bis zum 22. konnte nun ganz Schleswig bis an die Eider vom dänischen Heere besetzt werden; an diesem Tage aber rückten die Preußen unter dem General der Kavallerie, Frhrn. v. Wrangel, dem von Bundeswegen der Oberbefehl übergeben worden war, von Rendsburg aus und schon am folgenden Tage, dem 23. April, an dem denkwürdigen Ostersonntage des Jahres 1848, stürmten sie in ihrem Heldenmuthe das Danewerk vor Schleswig und siegten zugleich bei dieser Stadt selbst über das Dänenheer so entscheidend, daß schon am 25. das von letzteren in wilder Flucht aufgegebene Flensburg besetzt werden konnte. Noch ehe der April zu Ende, hatte der Feind das feste Land Schleswigs vollständig geräumt und sich theils nach Jütland, theils auf die Insel Alsen zurückgezogen. Dennoch mußte Deutschland trotz so rascher und glücklicher Erfolge von diesem Kriege viel leiden; denn weil das Völkerrecht das auf der See befindliche Eigenthum der Unterthanen kriegführender Staaten nicht schützt und weil leider kein deutscher Staat, wie einst im Mittelalter, eine Flotte besaß, die seinen Angehörigen wirksamen Schutz zu geben vermochte, blokirte das kleine Dänemark mit seinen nicht zahlreichen, schwach bemannten Schiffen die deutschen Häfen und schadete durch Wegnahme von mehr als hundert Handelsschiffen und Hemmung allen deutschen Seeverkehrs empfindlich. Man durfte den hierdurch angerichteten Schaden nicht zu hoch auf 50 Millionen preußische Thaler schätzen. Dazu kam, daß die preußischen Truppen sich wegen der Menge der selbst größeren Kriegsfahrzeugen leicht zugänglichen Buchten und Häfen an der Ostküste Schleswigs und Holsteins beständig in der Flanke und im Rücken bedroht sahen, wie denn eine Landung bei Sonderburg, Flensburg und Kiel verschiedentlich versucht wurde; dennoch wollte Wrangel den Krieg mit voller Thatkraft fortsetzen und spielte ihn auf Jütlands Boden hinüber, das mit einer Kriegssteuer von zwei Millionen Thaler Schadloshaltung für alle weggenommenen Schiffe und mit seinen eigenen Dörfern und Städten eine Bürg-

schaft für die Sicherheit der deutschen Küstenorte gewähren sollte. Rußland freilich erhob hiergegen Einspruch und Schweden auch, England aber bot seine Vermittlung an, und da man, um tiefergehende Verwickelungen zu verhüten, hierauf einging, erhielt Wrangel Befehl, von weiterem Vordringen abzustehen und zurückzugehen. Es trat eine Art Waffenstillstand ein. Dänemark hielt die schleswigsche Insel Alsen auch fernerhin besetzt und rückte ohne jede Berechtigung in Schleswig wieder ein. Dies veranlaßte Wrangel, wieder vorzugehen, die Dänen vor sich hertreibend, erreichte er abermals die Königsau, den Grenzfluß zwischen Jütland und Schleswig, zugleich beschloß die Reichsversammlung auch ihrerseits, den Krieg mit allem Nachdruck fortzuführen. Zuzüge vom 3., 8. und 9. deutschen Armeekorps wurden aufgeboten; aber der am 26. August abgeschlossene Waffenstillstand von Malmö setzte für dieses Jahr allem Weiteren ein Ziel. Der Winter verging, ohne daß ein geordneter und gesicherter Zustand für die Herzogthümer zu erreichen gewesen wäre. Am 26. Februar kündigte Dänemark selbst die Waffenruhe auf; es glaubte, seine Ansprüche auf Schleswig um so eher durchsetzen zu können, als es sich der Hoffnung hingab, der deutsche Bund werde bei so mancherlei Wirren im eignen Lande nicht sobald wieder ein Heer ihm entgegen werfen können. Hierin aber täuschte es sich; das rasche Zerfallen der deutschen Einheitsbestrebungen hinderte das Reichsministerium nicht, den Herzogthümern zum 26. März, mit welchem Tage die Entscheidung wieder den Waffen anheim gegeben werden sollte, ein zahlreiches Heer zu Hülfe zu senden.

Die dänische Regierung, hierdurch erschreckt, suchte von Neuem Zuflucht bei der vermittelnden Macht; Lord Palmerston aber ließ die dänische Depesche in vornehmem Uebermuth uneröffnet auf seinem Arbeitstische liegen. Die englische Antwort, so sehnlich sie erwartet wurde, blieb aus, und jetzt war es Ehrensache für Dänemark, den Kampf selbst mit allem Nachdruck zu beginnen.

Man war der Meinung, wenn man gleichzeitig von Jütland, von Alsen und vom Eckernförder Meerbusen her losbräche, werde man Großes erreichen können. Deshalb wurde am 3. April auf drei Punkten zugleich die jütische Grenze überschritten und die von

dem ehemals preußischen Offizier, Oberstlieut. v. Zastrow befehligte Vorhut der Schleswig-Holsteiner, trotz größter Tapferkeit derselben, zurückgedrängt und Apenrade wie Hadersleben besetzt. Aehnliches geschah in Sundewitt, der Alsen gegenüber gelegenen vom Flensburger und vom Apenrader Fjorde gebildeten Halbinsel. Am Eingang des Hafens von Eckernförde endlich erschien am Abend des 4. April eine dänische Schiffsabtheilung, bestehend aus dem Linienschiff Christian VIII. von 84, der Fregatte Gefion von 48 Kanonen, einer Corvette und zwei Dampfern, die am nächsten Morgen, — es war der Gründonnerstag — bei frischem Ostwinde in den Hafen einfuhr. Wohl ohne jede Hoffnung auf Erfolg, nur wie eine unumgängliche Ehrensache nahmen die an der Nord- und Südseite der Bucht angebrachten schwachen Strandbatterien den in jedem Betracht so völlig ungleichen Kampf gegen die mit so großem und zahlreichem Geschütz versehenen Kriegsschiffe auf, allein Dank den glühenden Vollkugeln, die sie wohlgezielt den feindlichen Schiffen zusandten, Dank auch dem immer schärfer landwärts wehenden Winde, der den schweren Segelschiffen kein Hinaussegeln mehr gestattete, nachdem die stark beschädigten Raddampfer bereits das eigene Heil in schneller Flucht gesucht hatten, — der muthige Entschluß führte zu einem in der Kriegsgeschichte aller Zeiten beispiellosen Erfolge.

Die beiden erstgenannten Schiffe, zu den stolzesten der dänischen Marine zählend, mußten vor den erst so unebenbürtig und winzig erachteten Gegnern den Danebrog streichen und sich ergeben. Der Christian VIII. war innerlich in Brand gerathen, und noch ehe seine Mannschaft völlig ausgeschifft war, flog er in die Luft, mit ihm leider auch der wackere Unteroffizier Preußer, der so ruhmwürdig zu diesem großen Siege mitgeholfen hatte. Neben ihm ist besonders noch der nun auch schon als Major verstorbene Jungmann zu nennen. Die Orlogsflagge des Schiffes mit dem Gallionbilde desselben wird als Trophäe auf der alten Veste Coburg aufbewahrt, die Gefion aber, eine Zeitlang Eckernförde geheißen, wurde später von Preußen erworben und gehört heut noch zu seiner Marine.

Die schleswig-holsteinischen Schaaren wurden von dem tapferen preußischen General v. Bonin gesammelt, jedoch die Dänen hielten

ihm nicht Stand; schon am 5. besetzte er Apenrade nnd am 7. Hadersleben wieder und stand zwei Tage darauf bereits an der Königsau. Auch auf der Halbinsel Sundewitt wollte es den Dänen nicht glücken; in Folge eines hitzigen Gefechtes bei Ulderup und Satrup am 6. April mußten sie sich vor den Hannoveranern wieder in ihre Verschanzungen von Düppel, durch die sie den Uebergang von Alsen her deckten, zurückziehen und dort wurden sie am Morgen des 13. April — Freitags nach Ostern — angegriffen. Die Bayern kämpften am rechten, die Sachsen, Altenburger und Kurhessen am linken Flügel und mit unwiderstehlicher Tapferkeit erstürmten sie unter dem Oberbefehl des preuß. Gen.-Lieut. v. Prittwitz die schon damals für uneinnehmbar gehaltenen Verschanzungen. Wäre nicht ein höherer Befehl dazwischen getreten, so würde ihr Kampfesmuth sie, dem fliehenden Feinde nachdringend, sofort über die Schiffbrücke nach Alsen hinüber geführt haben.

Von Frankfurt a. M. her wurde nun dem General v. Bonin gestattet, die jütische Grenze zu überschreiten. Mit stürmender Hand nahm er am 20. April Kolding und behauptete sich darin gegen den dänischen General v. Bülow, den er am 23. zurückwarf. Zu schwach jedoch, weiter angriffsweise vorzugehen, mußte er bis auf Prittwitz's Ankunft warten, der sich am 5. Mai auf Anweisung der Reichsgewalt nordwärts bewegte und am 7. Mai einen Angriff anordnete. Der Sieg bei Gudsoe öffnete Bonin den Weg nach Fridericia und alsobald stürmte er das Blockhaus von Snoghoi. Eine durchaus rücksichtsvolle Kriegführung ließ es zu keinen entscheidenden Erfolgen weiterhin kommen, obwohl man am 16. Mai die Belagerung von Fridericia unternahm und dort am 22. und 25. Mai wie am 7. Juni für die schleswig-holsteinischen Waffen ruhmreich kämpfte. In entscheidenden Augenblicken wurde leider die Kraft gelähmt, auch war nicht alles zur Hand, was für eine Belagerung nöthig ist. Dagegen zogen die Dänen Verstärkung an sich, und General v. Rye, vorher am selben 7. Mai, an dem bei Kolding gekämpft wurde, von den Preußen und Bayern bei Veile geschlagen und beinahe abgeschnitten, hatte sich dann ungehindert einschiffen und nach jener Festung gelangen können. Dies gab der Besatzung derselben eine Uebermacht und

machte es ihr möglich, das in einem weiten Halbkreise aufgestellte Belagerungsheer in der Nacht zum 6. Juli 1849 mit blutigem Erfolge zu überfallen. Zwar mußte General v. Rye diesen mit seinem Leben bezahlen, aber dennoch war der Verlust der Belagerer viel empfindlicher noch und ehe der Unfall durch neue Waffenthaten hatte gesühnt werden können, beendete ein in Berlin am 10. Juli abgeschlossener Waffenstillstand abermals das kriegerische Ringen um die Selbstständigkeit und um die Rechte der Herzogthümer in völlig unzureichender Weise. Thatsächlich ging Dänemark als Sieger daraus hervor und seiner Gewalt und Willkür war nirgend eine feste Schranke gezogen worden. Inzwischen hatte der Reichstag in Kopenhagen eine Verfassung, die des Königs Macht eng begrenzte, zu Stande gebracht und war dann, nachdem der Monarch sie am 5. Juni angenommen, von ihm geschlossen worden.

Schleswig erhielt jetzt eine Landesverwaltung, die ihre Wirksamkeit in Flensburg am 25. August eröffnete. Am 17. September wurde die Verfassung mit den seit dem März 1848 zur Wirksamkeit gelangten Gesetzen aufgehoben, und 150 Beamte, darunter 23 Prediger, kamen außer Brot. Schule und Kirche standen verwaist und die rohe Gewalt des dänischen Pöbels machte sich überall geltend. Die Statthalterschaft von Schleswig-Holstein hatte dem Waffenstillstand zwar ihre Anerkennung verweigert, jedoch alles gethan, um eine Annäherung an den Landesherrn zu erwirken, das dänische Ministerium ließ es jedoch hierzu nicht kommen. Als nun endlich die Statthalterschaft erklärte, die im Friedensvertrage nicht gewahrten Rechte der Herzogthümer auch ohne fremde Hülfe mit den Waffen gegen Dänemark wahren zu wollen, wurden die preußischen Offiziere aus dem schleswig-holsteinschen Heere zurückberufen. An die Stelle des am 14. April zugleich zum Kommandanten von Berlin ernannten Generals v. Bonin trat der aus dem preußischen Dienst ausgeschiedene General-Lieutenant v. Willisen, einer der kenntnißreichsten und tüchtigsten Offiziere des preußischen Heeres, als Oberfeldherr und nicht wenige Offiziere deutscher Truppen nahmen ihren Abschied aus dem heimischen Heerverbande, um den Schleswig-Holsteinern im Kampfe für ihr geheiligtes Recht beistehen zu können.

Hiernach verhalf der Friede den Herzogthümern ebenso wenig zu ihrem Rechte, wie er die Streitigkeiten derselben mit Dänemark löste, und seine nächste Folge war die Wiederaufnahme des Kampfes, der aber mit zu ungleichen Kräften geführt wurde, als daß ein glückliches Ende von den Bewohnern der Herzogthümer hätte errungen werden können. Während die preußischen Truppen bis zum 17. Juli 1850 Schleswigs Gebiet vollständig räumten, sammelten sich die Vertheidiger der Herzogthümer bei Kiel und Rendsburg und gingen bis über die Stadt Schleswig hinaus vor, während die Dänen unter General v. Krogh nach Flensburg rückten. Zur See gab am 20. der Kommandeur des holsteinschen Schraubendampfers v. d. Tann, Lieut. Lange, ein Beispiel hohen Heldenmuthes; er sprengte, nachdem er ein dänisches Schiff genommen, das er in Travemünde bergen wollte, wo er jedoch zurückgewiesen ward, sein von einem dänischen Kriegsdampfer verfolgtes und auf den Grund gerathenes Schiff lieber in die Luft, als daß er es dem Feinde in die Hände gerathen ließ; die Mannschaft rettete sich auf Booten. In der Nacht zum 22. schlug das kleine Dampfboot Bonin das große dänische Kriegsdampfschiff Holger Danske am Eingang des Kieler Busens in die Flucht. Aber die Schlacht bei dem 1 Meile nördlich von Schleswig gelegenen Idstedt, 25. Juli 1850, vereitelte alle Hoffnungen der Herzogthümer. Anfänglich kämpften ihre Truppen glücklich genug gegen den ihnen um die Hälfte überlegenen Feind, später jedoch wurde ihr Centrum durchbrochen und sie mußten weichen. Ueber drittehalbhundert Todte ließen sie auf der Wahlstatt und hatten an 12—1300 Verwundete, unersetzlich war für ihre Verhältnisse der Verlust an Offizieren, deren gegen 90 todt und verwundet waren. Hiermit war die Erhebung der Herzogthümer als beendet anzusehen und die von Preußen und Oesterreich gegen Ende des Jahres beschlossene Dazwischenkunft sollte die Verhältnisse in einen äußerlich geregelten Stand zurückführen. Fortan blieb es der Diplomatie überlassen, das Weitere zu thun. Graf Mensdorff (Oesterreich) und General v. Thümen (Preußen), als deutsche Bundes-Commissarien, übernahmen mit dem dänischen Bevollmächtigten, dem Grafen Reventlow-Criminil am 2. Februar 1851 die Regierung des Herzogthums Hol-

stein, und preußische und österreichische Truppen rückten ein, das Land zu beruhigen. Eine Notabeln-Versammlung, aus Dänen, Holsteinern und Schleswigern bestehend, trat am 14. Mai in Flensburg zusammen, löste sich aber, nachdem die Holsteiner gegen jede Trennung von Schleswig Einspruch erhoben, am 16. Juli ohne Erfolg wieder auf. Ein neues dänisches Ministerium wollte die Einheit der Monarchie und die Theilnahme aller Staatstheile an den liberalen Grundsätzen des Staatsgrundgesetzes festhalten, vor allem aber erst die Erbfolge ordnen. Schon am 2. August 1850 hatten fast alle europäischen Großmächte ein Protokoll in London unterzeichnet, welches die Unverletzlichkeit der gesammten Besitzungen des Königs verbürgen sollte; die Großmächte wünschten daher, daß die Einrichtungen, welche zu diesem Behuf getroffen werden mußten, durch die Regelung der Succession im Kgl. Hause erleichtert würden. Die Zustimmung des Kaisers von Rußland für die hierüber beabsichtigten Anordnungen erhielt man alsbald. Abgesehen von dem Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, welchem nach dem Ableben des kinderlosen damaligen Erbprinzen in Ermanglung weiterer männlicher Sprossen im Königshause die Erbfolge zunächst in Holstein zuzufallen hatte, waren nämlich für das Inselreich und Jütland die zunächst berechtigten Erben die Landgräfin Luise Charlotte von Hessen (geb. 1789, gestorben 28. März 1864) als Schwester des Vaters des Königs und nach ihr ihre Kinder und Linien in folgender Ordnung: 1) Prinz Friedrich von Hessen, 2) dessen älteste Schwester, Prinzessin Marie, Gemahlin des Prinzen Friedrich von Anhalt-Dessau, und endlich 3) Prinzessin Luise, die Gemahlin des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Man entschied sich nun für die Wahl der Letzteren, weil deren Ehe männliche Nachkommen bot, während der Mangel derselben bei den Anderen später mit neuen Verwickelungen drohte. Um jedoch die Monarchie nicht in Folge der verschiedenen Erbfolgeordnung, wie solche bisher rechtlich bestand, wieder zerfallen zu lassen, beschloß man weiter, Prinz Christian solle, selbst zu Lebzeiten seiner Gemahlin, die Erbfolge eröffnen, worauf nach ihm seine Kinder den Thron zu besteigen hätten. In diesem Sinne leistete Prinzessin Luise für sich

und demnächst für ihre Kinder auf alle ihre Rechte zu Gunsten ihres Gemahls und nach ihm der aus ihrer Ehe entsprungenen Kinder Verzicht.

Indem man also dem Prinzen Christian mit seiner männlichen Nachkommenschaft und weil er eine solche hatte, die Aussicht auf den dänischen Thron gab, beseitigte man in gewisser Weise die Bestimmungen des Königsgesetzes wegen der zugelassenen cognatischen Erbfolge, und dies that man in der Absicht, dadurch das dänische Erbrecht mit dem deutschen in Einklang zu bringen, die Herzogthümer also bei Dänemark zu erhalten; aber es muß dagegen bemerkt werden, daß nach allgemein gültigen Rechtsbegriffen, wer auf ein ihm zustehendes Recht verzichtet, nicht sein Recht auf einen beliebig von ihm Erwählten übertragen darf, sondern damit nur einfach dem Nächstberechtigten den Platz räumt. Schärfer tritt das in dem vorliegenden Falle dadurch hervor, daß in den Herzogthümern von je an nur männliche Erbfolge — Mann vom Manne stammend — galt, und niemals weder Weib vom Mann noch Mann vom Weibe; daher dieselben dabei blieben, daß wenn die männlichen Nachkommen des königlich dänischen Hauses, wie 1863 geschehen, ausstürben, nun sofort die augustenburgische Linie in ihr Recht einzutreten habe; die glücksburgische folgt für sich selbst, weil sie die jüngere ist, erst hinter jener.

Ein zu Warschau am 5. Juni (24. Mai a. St.) 1851 russischer- und dänischerseits unterzeichnetes Protokoll erkannte die Thronberechtigung des Prinzen Christian zu Glücksburg noch ausdrücklich an und der Kaiser Nikolaus als Chef der älteren Linie Holstein-Gottorf verzichtete darin auf alle ihm als solchem zustehenden Rechte. Deren Vorhandensein wurde aber von anderer Seite darum mit vollem Grunde bestritten, weil es thatsächlich wie rechtlich unmöglich sei, daß die russische Herrscherfamilie, die einst für ihre Verzichtleistung auf Dänemark empfangene Entschädigung — Oldenburg und Delmenhorst, die sie ja selbst nicht mehr besaß — zurückgeben könne. Damit zerfällt dann aber auch als nichtsbedeutend die in jenem Warschauer Protokolle weiter von Rußland gestellte Bedingung, wonach die Rechte, auf welche es jetzt verzichtete, dann wieder aufleben

sollten, wenn die männliche Nachkommenschaft des Prinzen von Glücksburg erlösche, und wonach ferner der Verzicht des Kaisers auch dann seine Kraft verliere, wenn die Lösung der streitigen Frage, zu deren Gunsten er ausgesprochen, nicht zu Stande komme. Denn, wäre dies richtig, so müßte ja damit, wenn die beiden Söhne des damaligen Prinzen Christian, (des nunmehrigen Königs, nämlich der jetzige Kronprinz von Dänemark und der jetzige König von Griechenland) ohne männliche Erben verstürben, ohne Weiteres der russischen Kaiserfamilie das Erbfolgerecht auch für Schleswig-Holstein zufallen, ohne daß auf die Ansprüche sowohl der Augustenburger wie auf die der älteren und jüngeren Brüder des Prinzen Christian von Glücksburg geachtet würde. Am 17. Juli 1851 unterzeichnete man weiter in Kopenhagen einen Familienpact, durch welchen Prinz Friedrich von Hessen und die anderen dort anwesenden Mitglieder des königlichen Hauses ihre Rechte zu Gunsten des Prinzen Christian von Glücksburg und seiner erbberechtigten Nachkommen abtraten. Lebhafte diplomatische Verhandlungen schlossen sich hieran an, die endlich im folgenden Jahre zu neuen Londoner Conferenzen führten. Preußische, österreichische und auch russische Noten verlangten nämlich für die Theilnahme ihrer Kabinette an der Garantie der Unverletzlichkeit des dänischen Gesammtstaates folgende Bedingungen: Gemeinschaftlichkeit in der Erbfolge und in den durch die Einheit der Monarchie bedingten Staatseinrichtungen für alle Landestheile; weder ausdrückliche noch thatsächliche Einverleibung Schleswigs in Dänemark; Provinzialstände in Schleswig wie in Holstein; endlich bereitwillige Regelung der Stellung Holsteins zum deutschen Bunde. Die hierin geforderte Gesammtstaatsverfassung und als Grundlage dazu die Einberufung der holsteinschen Provinzialstände führte in Kopenhagen zu einem theilweisen Ministerwechsel, weil man darin eine Verletzung des dänischen Grundgesetzes sah. Als auch das neue Ministerium dem Andringen der auswärtigen Mächte nachzugeben sich geneigt zeigte, beschlossen die beiden Abtheilungen der dänischen Landesvertretung, das Landes- und das Volksthing, am 26. und 27. November, daß die früher bestandene Verbindung der beiden Herzogthümer nicht wieder hergestellt und Schleswig einverleibt wer-

den solle. Ja der Reichstag erwählte aus seiner Mitte einen Ausschuß, der das Ministerium überwachen und zu bestimmten Entschlüssen drängen sollte, als da waren: Provinzialstände für Schleswig nach einem neuen Wahlgesetze, vorbehaltene Einverleibung dieses Herzogthums und Nichtberufung der holsteinischen Stände vor dem Abzuge der Bundestruppen. Am 1. December übernahm General Bardenfleth das Commando des holstein-lauenburgischen Contingents und am 12. desselben Monats traten dänische Offiziere in die holsteinschen Bundestruppen ein. Jedoch hatten die von den deutschen Großmächten wegen der Räumung Holsteins durch die Bundestruppen und wegen Uebergabe des Herzogthums an die dänische Regierung gestellten Bedingungen einen nochmaligen Ministerwechsel in Kopenhagen am 27. Januar 1852 zur Folge. Bluhme präsidirte dem neuen Ministerium, K. Moltke trat für Schleswig ein, Reventlow-Criminil blieb für Holstein-Lauenburg. Dies war das 7. Ministerium seit dem vier Jahre zuvor erfolgten Tode Christian's VIII. Man sieht aus dem allen, welch große Spannung beständig in der dänischen Hauptstadt herrschte und wie sehr die Regierung unter in- und auswärtigem Drucke stand. Am 28. Januar schon erschienen die Grundzüge einer Gesammtstaatsordnung, die der König dahin aussprach: der dänische Staat solle aus drei Haupttheilen bestehen: dem Königreiche, dem Herzogthum Schleswig und den Herzogthümern Holstein und Lauenburg; dieselben haben gemeinschaftlich die Ministerien des Auswärtigen, der Marine, des Kriegs und der Finanzen; für sich allein hat Dänemark das Justiz- und Cultus-Ministerium und das des Innern; die früher der schleswig-holsteinschen Kanzlei zuertheilten Angelegenheiten und alle aus den Herzogthümern eingehenden Sachen, welche sonst der Renten- und der General-Zoll-Kammer angehörten, sind in Betreff Schleswigs von einem Ministerium für Schleswig, in Betreff Holstein-Lauenburgs von einem Ministerium für diese beiden Herzogthümer zu übernehmen; sämmtliche Minister bilden den geheimen Staatsrath; die Minister für Schleswig und Holstein sind dem Könige allein, die übrigen aber dem dänischen Reichstage, jedoch nur in Betreff ihrer amtlichen Wirksamkeit für das Königreich, verantwortlich; das Verhältniß des Königs als

deutschen Bundesfürsten für Holstein und Lauenburg ist unverändert geblieben; die Herzogthümer erhalten ständische Vertretung mit beschließender Gewalt; die desfallsigen Gesetze werden den Provinzialständen zur Begutachtung vorgelegt; baldmögliche Einberufung der Provinzialstände für Schleswig und Holstein; bei denen von Schleswig freigelassener Gebrauch der deutschen oder dänischen Sprache; Vornahme der neuen Wahlen nach Aufhebung des Belagerungszustandes; die Virilstimme des Herzogs von Augustenburg, d. h. seine Befugniß, für sich allein eine Stimme im schleswigschen Landtage abzugeben, fällt weg; der Belagerungszustand in Schleswig wird aufgehoben; das Amnestiepatent soll einer umfassenden Revision unterworfen; endlich ein gemeinsames Zollsystem für die ganze Monarchie eingeführt und die Eiderzolllinie aufgehoben werden. Es ist leicht zu sehen, wie hierdurch die Zusammengehörigkeit der Herzogthümer mehr und mehr gelockert und ein Aufgehen Schleswigs in den Gesammtstaat vorbereitet werden mußte, namentlich wenn bei Freilassung des Gebrauchs der deutschen oder dänischen Sprache in den schleswigschen Ständen, woran sich dann ja auch der Gebrauch der letzteren auf der Kanzel, in den Schulen und vor den Gerichtshöfen so leicht anschließen ließ, die scheinbare und wirkliche Danisirung der Bewohner immer mehr um sich griff.

Gleichwohl erfolgte am 18. Februar 1852 Seitens der Bevollmächtigten des deutschen Bundes die Uebergabe der Regierung Holsteins an den dänischen Staatsminister Reventlow-Criminil und zugleich räumten die preußischen und österreichischen Truppen das Land. Am 29. März wurden alle an dem Märzaufruhr 1848 Betheiligten amnestirt, ausgenommen der Herzog und der Prinz von Augustenburg mit ihren Familien, der Advocat Beseler, Graf Fr. Reventlow und noch 17 andere Personen, so wie die am 24. März 1848 in königlichen Diensten gestandenen Offiziere, welche an dem Kriege gegen Dänemark Theil genommen hatten. Die Aufhebung des Belagerungszustandes erfolgte am 1. April. Ein Armeebefehl vom 26. März stellte die Armee-Einheit für die gesammte dänische Monarchie wieder her.

Während dessen war auch die Regelung der Erbfolge weiter be-

trieben worden und am 28. April und 8. Mai 1852 brachte man auf der neuen Conferenz zu London einen Beschluß zu Stande, dem sofort die Bevollmächtigten Dänemarks, Englands, Frankreichs, Oesterreichs, Rußlands und Schwedens und Norwegens beitraten. Diesem zweiten Londoner Protokoll, das bis zum 19. Juni von allen diesen Mächten anerkannt ward, trat nun auch Preußen bei, außer ihm auch mehrere deutsche Bundesstaaten, jedoch nicht der deutsche Bund in seiner Gesammtheit, dem es, obwohl er wegen Holstein und Lauenburg so sehr dabei betheiligt erschien, nicht einmal vorgelegt ward. Fragen wir nun, was durch dies jetzt so folgenreich gewordene Protokoll festgesetzt wurde, so läßt sich aus dem Vorangehenden schon schließen, daß es war: Zustimmung der Mächte zu der von dem Könige von Dänemark getroffenen Erbfolgeordnung, wonach Prinz Christian von Glücksburg — der Protokollprinz, wie er mit Bezug auf die durch das Londoner Protokoll ihm gewordene Anerkennung vielfach bezeichnet wurde — und seine Nachfolger nach der Reihe der Erstgeburt (Primogenitur) von Mann zu Mann das Recht erhielt, in der Gesammtheit der bis dahin unter dänischem Scepter vereinten Staaten zu succediren (Art. 1.); für den Fall des drohenden Aussterbens der männlichen Erben in directer Linie des Prinzen Christian und der Prinzessin Luise, verpflichteten sich die Unterzeichner, indem sie den Grundsatz der Einheit der dänischen Monarchie als fortdauernd anerkannten, weitere geeignete Eröffnungen des Königs von Dänemark entgegenzunehmen (Art. 2.); ausdrücklich angenommen ward dabei, daß die Rechte und gegenseitigen Verpflichtungen des Königs von Dänemark und des deutschen Bundes in Bezug auf Holstein und Lauenburg nach Feststellung der Bundesacte und des geltenden Bundesrechtes keine Veränderung erlitten (Art. 3). Während die meisten der europäischen Mächte diesem Uebereinkommen zustimmten verwarthen sich dagegen die Agnaten des holsteinschen Hauses, sowie wegen ihrer Erbansprüche auf Lauenburg die sächsischen und anhaltischen Häuser.

Am 16. Mai stellten Oesterreich und Preußen in der Bundestagssitzung den Antrag auf Anerkennung der durch den König von Dänemark mittels Erlasses vom 28. Januar 1852 getroffenen Be-

stimmungen, weil solche den Gesetzen und Rechten des Bundes entsprächen, und auf Genehmigung der endgültigen Beilegung der Streitigkeiten zwischen Deutschland und Dänemark. Der Bundestag ging am 29. Juli unter nochmaliger Wahrung der Rechte Deutschlands hierauf ein, nur die großherzoglich und die herzoglich sächsischen Häuser betheiligten sich an diesem Beschlusse nicht.

---

4. Schleswig-Holsteins Verhältnisse vom Londoner Protokoll 1852 bis zu Friedrich VII. Tod.

Leider traten in den Herzogthümern sofort neue Thatsachen hervor, die deutlich genug zeigten, wessen man sich von Dänemark zu versehen hatte. Durch königliche Entschließung vom 6. Juni wurde den während des Aufstandes in den Herzogthümern Schleswig-Holstein von den verschiedenen Regierungen derselben geschlossenen Anleihen und Schulden, mit Ausnahme der Dienstcautionen und der umlaufenden 4½ Mill. Mark Kassenscheine, die fernere Gültigkeit versagt; ebenso wurden am 13. Juli die von den Gemeinden gemachten Kriegsschulden für unverbindlich erklärt. Die von Willisen angelegten Verschanzungen von Rendsburg wurden abgetragen, was später auch auf das gegenüber jenseit der Eider gelegene Kronwerk mit ausgedehnt ward. Hiernach wurden die Provinzialstände für Schleswig und für Holstein berufen und am 7. October trat auch der vereinigte Reichstag zusammen. Schon folgenden Tags wurde diesem eine vom 4. October datirte königliche Botschaft über den in London geschlossenen Tractat zur Zustimmung mitgetheilt; zugleich ward die Beseitigung der nach dem Königsgesetz verordneten weiblichen Erbfolge beantragt und für die Zukunft der Grundsatz männlicher Succession nach dem Recht der Lineal- und Gradualfolge und der Erstgeburt aufgestellt. Innerhalb wie außerhalb des Reichstages

wurde hierüber lebhaft gestritten, auch erregte die Absicht der Regierung, dänische Truppen für das deutsche Bundes-Contingent zu verwenden, Widerspruch. Die Verlegung der Zollgrenze an die Elbe wurde von den Eiderdänen mit Erfolg bekämpft.

Den Schluß dieses Jahres bezeichnete noch die vom Herzog Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg am 30. December unter Vermittelung des Hrn. v. Bismarck-Schönhausen abgeschlossene Abtretungs-Urkunde, wonach derselbe seine Besitzungen auf Alsen und dem Festlande Schleswigs gegen eine Geldentschädigung von 3 Millionen dänischen Thalern (2¼ Mill. Thlr. preuß.)*) dem Könige von Dänemark abtrat, sich und seine Familie zu einem Aufenthalt außer Landes verpflichtete und der künftigen Anordnung der dänischen Erbfolge oder der etwa eintretenden Organisation der dänischen Monarchie nicht entgegen sein zu wollen erklärte. Immerhin eine verhängnißvolle Verzichtleistung, die jedoch in sofern sich abschwächt, als die bereits großjährigen Söhne des Herzogs, insbesondere der am 6. Juli 1829 geborene Erbprinz Friedrich derselben nicht nur nicht beitraten, sondern auch sofort entschiedenen Einspruch dagegen erhoben. Die Einverleibung der herzoglichen Aemter in die königlichen erfolgte nichts desto weniger Anfangs März 1853.

Im dänischen Reichstage traf sowohl die Erbfolgeordnung wie die Verlegung der Zollgrenze auf so entschiedenen Widerstand, daß das Volksthing am 13. Januar aufgelöst und ein neues gewählt wurde, dem alsbald wieder das Zolleinigungs- und Zollverlegungs-Gesetz wie auch die kgl. Botschaft wegen der Erbfolgeordnung, auf deren Annahme England, Preußen und Oesterreich drangen, vorgelegt wurden. Das neue Thing, am 7. März 1853 eröffnet, war zwar der Regierung etwas günstiger gesinnt, dennoch bemühte sich der Minister Bluhme vergeblich, ihm die durch vom Könige gegen

*) Der Herzog kaufte hierfür die Herrschaft Priemkenau im Sprottauer Kreise des Liegnitzer Reg.-Bezirks in Schlesien und die Grafschaft Dolzig im Sorauer Kreise des Frankfurter Reg.-Bezirks der Mark Brandenburg.

die auswärtigen Mächte eingegangene bindende Zusagen bedingte Nothwendigkeit der Annahme jener Gesetze darzuthun und zu zeigen, daß die Eiderpolitik unausführbar sei. Holstein, sagte er, könne im Interesse des europäischen Gleichgewichts weder von der übrigen Monarchie getrennt, noch in ein anderes Verhältniß als die übrigen Landestheile gestellt werden. Das jetzige Ministerium vertrete gemäß den Londoner Protokollen das Integritäts-Prinzip, dessen nothwendige Folge die Ausschließung der weiblichen Erbfolge in der gesammten Monarchie sei. Was endlich die russischen Vorbehalte anbetreffe, so seien diese zu beklagen, aber schwerlich als gefährlich anzusehen, wenn man auch nicht leugnen wolle, daß König und Volk sich freier fühlen würden, wenn sie nicht vorhanden wären. Die Schlußabstimmung über das Erbfolgegesetz führte abermals zu dessen Verwerfung und beide Things wurden am 19. April aufgelöst, womit zugleich eine Umgestaltung des Ministeriums eintrat; Bluhme blieb zwar Minister des Auswärtigen, gab jedoch die Präsidentschaft an Oersted ab, der zugleich das Innere und den Cultus übernahm. Der neuerwählte Reichstag gab endlich dem Erbfolgegesetz am 24. Juni und auch dem Gesetz über die Zolleinheit des Staates seine Zustimmung und 31. Juli 1853 erfolgte deren Bestätigung durch den König. Der Prinz Christian führte nun den Titel Prinz von Dänemark. Ein von der Regierung im Volksthing vorgelegter Entwurf eines neuen Grundgesetzes für den ganzen Staat, das an die Stelle des seit dem 5. Juni 1849 in Kraft stehenden treten sollte, fand keine Annahme. Den am 5. October eröffneten Ständeversammlungen, für Schleswig in Flensburg und für Holstein in Itzehoe, wurde ebenso ein in der Hauptsache ziemlich gleichlautender Entwurf zu einer Provinzialverfassung vorgelegt. Hiernach sollte das Herzogthum Schleswig unzertrennlich der dänischen Krone gehören, Holstein einen selbstständigen Theil der dänischen Monarchie, mit derselben aber durch das Thronfolgegesetz vereinigt, bilden; hinsichtlich der Erbfolge diente das Gesetz vom 31. Juli 1853 zur Richtschnur; in allen zu den Ministerien des Auswärtigen, der Finanzen, des Kriegs und der Marine gehörigen Angelegenheiten behielt Schleswig eine mit den übrigen Bestandtheilen der Monarchie

gemeinsame Gesetzgebung und Verwaltung; die evangelisch-lutherische Kirche sollte Landeskirche sein, die Landesgesetze wären in dänischer und deutscher Sprache zu veröffentlichen, in den Sitzungen der Provinzialstände würde nach Belieben dänisch oder deutsch geredet. Unter den Anträgen, welche die Versammlungen der Provinzialstände hierauf stellten, mag hervorgehoben werden, daß die von Schleswig eine auch für ihre Provinz gültige Herstellung der Zuständigkeit des höchsten Gerichtshofes in Kiel, die von Holstein die Zurücksendung des holsteinschen Bundes-Contingents aus Kopenhagen und die Errichtung von Militärbildungsanstalten für ihr Land verlangten. Gegen die vorgeschlagene Provinzial-Verfassung waren beide; Holstein suchte den Schutz aller Nationalitäten in Herstellung der absoluten Regierungsform, Schleswig wollte überhaupt keine neue Verfassung, dagegen die Herstellung der früheren Sprachengrenze und die Erhaltung des alten ständischen Prinzips. Lauenburg empfing schon am Anfange des Jahres 1854 sein vom Könige bestätigtes Verfassungspatent. Während nun in Dänemark selbst in Folge der vom Reichsrath bezüglich des Grundgesetzes für den ganzen Staat geforderten Aenderungen eine Minister-Krisis bestand und zu einem theilweisen Wechsel in den höchsten Stellen führte, schritt die Regierung in Schleswig am 15. Februar uud in Holstein am 11. Juni zur Einführung der Provinzial-Verfassungen ohne Aenderung derselben und am 26. Juli 1854 wurde die Gesammtverfassung verkündigt, wonach der Reichsrath aus 50 Mitgliedern (20, darunter 4 holsteinsche, vom Könige ernannt) bestehen sollte. Aber dieser Reichsrath selbst, wie der am 2. October eröffnete Reichstag und eine Menge von Adressen erklärten sich mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden; und das Ministerium mußte zuletzt seine Entlassung nehmen. Ein neues Kabinet bildete sich Mitte Januar 1855 unter Bang, dem Minister des Innern, als Präsidenten, Raaslöff trat für Schleswig, v. Scheel für Holstein ein. Wir gehen über die weiteren Verhandlungen, als unwesentlich, rasch hinweg und bemerken nur, daß die neue Gesammtverfassung wie das neue Wahlgesetz zur Gesammtversammlung endlich am 2. October 1855, nachdem sie von den beiden Thingen durchberathen und angenommen, vom Könige sanctio-

nirt wurden. Der Reichsrath sollte nun aus 80 Mitgliedern bestehen, davon ernannte der König 20, 36 waren aus dem Königreich, 24 aus den Herzogthümen. Der Erbprinz Friedrich Ferdinand (der kinderlose Oheim Friedrich's VII., † 29. Juni 1863) verweigerte seine Unterschrift und wurde darum seiner Stelle als Oberst-Commandirender der Truppen auf Seeland uud den Inseln enthoben; nachdem jedoch durch eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen seinen Forderungen nachgekommen worden war, leistete er am 10. April 1856 im Staatsrath den Eid auf alle Landesverfassungen. Unzufriedenheit herrschte jedoch allenthalben. Gegen die abgetretenen Minister wurde im Reichstage eine Anklage verhandelt, die am 27. Februar 1856 mit völliger Freisprechung derselben endete. In Holstein erhoben die Stände vergeblich Beschwerden wider ihren Minister v. Scheel; Raaslöff in Schleswig dagegen reichte seine Entlassung ein.

Widerrechtlich wurde der Verkauf von Domänen in Schleswig und Holstein durchgesetzt und dadurch im Verein mit so vielen anderen Unbilden, die den Herzogthümern zugefügt wurden, die Einmischung Deutschlands und namentlich der beiden deutschen Großmächte als der thatsächlichen Wortführer Gesammt-Deutschlands, abermals nothwendig gemacht. Dieselben richteten unter dem 28. März 1857 eine Note folgenden Inhalts an das Kopenhagener Kabinet: Oesterreich und Preußen fordern binnen 21 Tagen die bestimmte Entschließung zur Annahme ihrer Vorschläge und zunächst — mit Uebergehung der Domänenfrage und der Vorlage des Gesammtstaates — die Verhandlung mit den holsteinischen Ständen über diejenigen Paragraphen, welche ursprünglich deren Berathung entzogen worden sind und welche die Bestimmung der allgemeinen und besonderen Grenzen betreffen. Lauenburgs ward dabei nicht gedacht. Dänemark aber suchte nach immer neuen Ausflüchten und fuhr in der Danisirung Schleswigs mit aller Zähigkeit und unverkennbarem Erfolge fort. Eine merkwürdige Erscheinung war es, daß ein so kleiner Staat, der noch dazu jetzt durch das weitere Umsichgreifen der Ideen von einer neuen „Skandinavischen Union" in seinem eigenen Bestehen bedroht erschien, so überlegenen Gegnern gegenüber es immer

von neuem unternahm, klar ausgesprochene Rechtsverhältnisse bei Seite zu schieben und ganz nach Willkür zu handeln. Die Gesammtstaatsmänner begriffen es wohl, daß es sich nach Aufhebung der Verfassung nicht mehr nur um Holstein, sondern um Schleswig-Holstein handele, und ein solches war ihnen so sehr verhaßt, daß das Doppelwort allein mit dem seine Theile verbindenden Strich verfehmt und auf Pässen wie auf Briefumschlägen, als schließe es ohne Weiteres ein Verbrechen gegen den Staat in sich, verfolgt wurde.

Durch die nordamerikanischen Staaten war inzwischen die Beseitigung des Sundzolles, den Dänemark von Alters her, aber ohne jede entsprechende Gegenleistung und darum ohne innere Berechtigung erhob, in Anregung gekommen, und nach langwierigen Verhandlungen, in welchen diese Macht daran festhielt, daß ihr das dadurch erpreßte Geld zu ihrem Bestehen unumgänglich nöthig sei, war endlich am 4. April 1857 ein Abschluß erfolgt, der feststellte, daß fortan auf allen Wegen und Kanälen, welche die Nordsee und Elbe mit der Ostsee verbinden, nur ein Durchgangszoll von höchstens 16 dänischen Schillingen auf 500 dänische Pfund nach dem Gewicht erhoben werden sollte. Dafür erklärten sich die vertragschließenden Mächte bereit, 30,570,698 Reichsthaler (c. 22,900,000 Thlr. preuß.) binnen 20 Jahren in 40 halbjährlichen Raten nach festgestellten Antheilen zu bezahlen. Der Beschluß des Reichsrathes, aus diesem Gelde einen „Oresund-Fond zu gründen, der eine immer verfügbare Summe für Zeiten der Noth bilde, verkümmerte abermals das Recht der Herzogthümer, die zwar ihre Domänen als Sonderbesitz betrachteten, aber auf jenen Fond schon darum gerechte Ansprüche hatten, weil das Ablösungskapital nicht blos für Aufhebung des Sundzolles, sondern auch für Herabsetzung der Transitzölle gezahlt wurde, die allein solche Straßen betrafen, welche Schleswig und Holstein durchschnitten.

Ein endloser, an Ergebnissen armer Streit auf dem Papier zieht sich durch die folgenden Jahre. Dänischerseits drängte man von dem klaren, guten Rechte der Herzogthümer immer mehr ab, und diese strebten vergeblich, festzuhalten, was ihnen gebührte. Unzählige Noten gingen hin und her, aber das dänische Ministerium wollte keine ernstliche Verständigung, das bewies wiederum die nur unwe-

sentlich von derjenigen des Jahres 1854 (11. Juni) abweichende Verfassung für Holstein, welche denn auch, nachdem man sie den Ständen am 15. August 1857 vorgelegt, von diesen schließlich mit 46 gegen 2 Stimmen verworfen wurde.

Hierauf kamen Holsteins Beschwerden in Folge einer Vorlage der beiden Großmächte am 29. Septbr. 1857 zum erstenmale seit dem 29. Juli 1852 wieder vor den Bundestag, um demselben von da ab immer erneuten Anlaß zu Verhandlungen zu geben. Wie langsam diese zu Thaten reiften, beweist der Abstand zwischen den Jahren 1857 und 1864. Und dabei ging der dänische Druck, der über die Bewohner der Herzogthümer ausgeübt wurde, unausgesetzt seinen Gang.*) In Schleswig wurde verordnet, daß in allen Eingaben an die Regierung die schleswigschen Ortsnamen so geschrieben werden müßten, wie man sie auf der dänischen Generalstabskarte geformt hatte, da sollte sich Flensburg in Flensborg, Schleswig in Sleswig, Apenrade in Aabenraa umwandeln, und sogar die als ein Zugeständniß an den deutschen Bund erfolgte Aufhebung des Ministeriums des Innern für die Gesammtmonarchie benutzte man arglistigerweise, um Schleswigs Domänen unter dieselbe Verwaltung mit denen des Königreichs zu stellen und so eine neue Ungleichheit in der Behandlung Schleswigs und Holsteins zu schaffen.

---

*) Es ist gewiß bezeichnend, daß sogar der während des Krieges in Schleswig weilende Spezial-Correspondent der englischen „Times" sich zu folgenden Bemerkungen veranlaßt sah:

„Der Wunsch der Loslösung von Dänemark, zum mindesten einer administrativen Trennung, waltet in sehr großem Umfange bis dicht an die Grenze hin ob. Diese Erscheinung kann nur Einen Grund haben: es sind die Unterdrückungssucht und die kleinlichen Quälereien der dänischen Beamten, welche aus anderen Theilen des Königreichs dorthin geschickt worden sind."

Auch der Correspondent des „Morning Star" schreibt: „Ueber die politische Tyrannei, unter der die Schleswiger die letzten 10 oder 12 Jahre geschmachtet haben, führen sie Klage, und das mit einer Bitterkeit, die nur Erzeugniß unerhörtester Ungerechtigkeit sein kann."

Wahrlich, es wäre eine widerwärtige Aufgabe, allen den unablässigen Schachzügen zwischen dänischer Tücke und deutscher, oft wie Schwäche aussehender Langmuth folgen zu müssen, treten — wir darum rasch dem verhängnißvollen Schlusse näher!

Am 30. März 1863 erschien eine Bekanntmachung des Königs von Dänemark in Betreff der Verfassungsverhältnisse des Herzogthums Holstein. Darin hieß es: Holstein erhält eine selbstständige Armeeabtheilung. An den übrigen gemeinschaftlichen Ausgaben nimmt das Herzogthum auch künftig laut Normalbudget theil; Zuschüsse zu diesem werden den holsteinischen Ständen zur Bewilligung vorgelegt; die gesetzgebende Gewalt in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten wird für Holstein vom König und den holsteinischen Ständen vereint ausgeübt; solches Gesetz wird mit der Genehmigung der Stände für Holstein erlassen, aber nicht gleichzeitig in den übrigen Landestheilen eingeführt. Dann sollten die nöthigen Veranstaltungen getroffen werden, in sofern das Gesetz Verhältnisse betrifft, in welchen eine verschiedene Gesetzgebung mit Aufrechthaltung der bisherigen Gemeinschaft unvereinbar ist. — Damit war denn endlich die vollständige Trennung Holsteins von Schleswig und die thatsächliche Einverleibung oder, um einen neuerdings zum Bürgerrecht gelangten Ausdruck zu gebrauchen, die Annectirung des letzteren Herzogthums durch Dänemark baar und blos ausgesprochen. Freilich war das nur ein Staatsstreich, mit dem Dänemark schon lange gedroht, den aber seine Regierung unter dem Drucke der in Kopenhagen gebietenden Partei jetzt offenkundig gemacht hatte.

Das mußte endlich den Bundestag zu entscheidenderen Schritten treiben. Am 16. April legte der Gesandte für Holstein und Lauenburg den Erlaß vom 30. März vor; er wurde unter sofortiger Wahrung aller dem Bunde zustehenden Rechte und Ansprüche an die Ausschüsse zur Begutachtung überwiesen, die Großmächte ihrerseits hatten außerdem schon durch identische Noten in Kopenhagen selbst Verwahrung dagegen eingelegt. Dieselbe Gesinnung über die Verwerflichkeit des dänischen Uebermuthes sprach sich auch alsbald in allen zur Zeit versammelten Landesvertretungen Deutschlands — in der preußischen in sehr bewegter Verhandlung am 17. April — und in

der gesammten Presse aus. Im preußischen Abgeordnetenhause las der Minister-Präsident v. Bismarck-Schönhausen bei dieser Gelegenheit eine Erklärung vor, der wir Folgendes entnehmen:

„Die kgl. dänische Regierung hatte bisher die von ihr 1851 und 1852 gegebenen Versprechungen unerfüllt gelassen. Durch den Erlaß vom 30. März aber hat sie denselben direct zuwider gehandelt und sich in wesentlichen Punkten ausdrücklich von ihnen losgesagt. Was in Folge dieser Veränderung der Sachlage zu thun sei, darüber wird die kgl. Regierung ihre Entschließungen in Gemeinschaft mit ihren deutschen Bundesgenossen fassen, bei welchen sie sicher ist, der vollsten Bereitwilligkeit zu gemeinsamer Wahrung der Rechte Deutschlands zu begegnen. Inzwischen haben Preußen und Oesterreich in der Thatsache, daß der deutsche Bund durch sie in den Verhandlungen, aus welchen die Verabredungen von 1852 hervorgingen, vertreten wurde, den Anlaß gefunden, sich über dasjenige zu verständigen, was ihnen bis zur Beschlußnahme des Bundes zu thun obliege. Sie sind dabei von dem Grundsatz ausgegangen, daß die Wahrung deutschen Rechtes in Holstein-Lauenburg und in Betreff Schleswigs eine nationale Ehrenpflicht bilde, zu deren Erfüllung der Bund in seiner Gesammtheit berechtigt und berufen sei, und daß es sich empfehle, diese Solidarität Deutschlands in allen Stadien der Verhandlung zum Ausdruck zu bringen. Dies schließt indessen nicht aus, daß Preußen und Oesterreich aus dem Verhältnisse ihrer Vertretung in den J. 1851 und 1852 den Beruf herleiten, für die Rechte des Bundes, ohne den Beschlüssen desselben vorzugreifen, in Kopenhagen vorläufige Verwahruug gegen das Verfahren Dänemarks einzulegen. Wie beide Mächte, seitdem die Bereitwilligkeit Dänemarks zur Erfüllung seiner 1852 gegebenen Versprechungen zweifelhaft geworden ist, sich gleichmäßig haben angelegen sein lassen, die berechtigten Forderungen Deutschlands zur Geltung zu bringen, so haben sie sich auch gegenwärtig über gemeinschaftliche in Kopenhagen zu thuende Schritte verständigt und sie bereits ins Werk gesetzt. Diese Schritte sind außerdem von gesonderten Kundgebungen beider Kabinette begleitet, deren Inhalt nach dem eigenthümlichen Verhältnisse eines jeden von ihnen zu der Entstehung der Verabredungen

von 1851 und 1852 bemessen und geeignet ist, den Ausdruck der vollen Uebereinstimmung zu verstärken, in welcher beide deutsche Mächte und mit ihnen voraussichtlich die Gesammtheit des Bundes dem Vorgehen Dänemarks entgegentreten".

Daß Letzteres in keiner Weise daran gedacht hat, übernommenen Verbindlichkeiten gegen die deutschen Mächte nachzukommen, beweist auch der Umstand, daß die noch aus dem Executionszuge herrührende Schuldforderung Oesterreichs nicht berichtigt war.

Beim deutschen Bunde stellten die vereinigten Ausschüsse am 18. Juni den Antrag, die Bundesversammlung wolle beschließen: daß Dänemark aufgefordert werde, der Bekanntmachung vom 30. März 1863 keine Folge zu geben, dieselbe vielmehr außer Wirksamkeit zu setzen und der Bundesversammlung binnen 6 Wochen die Anzeige zu erstatten, daß sie zur Einführung einer die Herzogthümer Holstein und Lauenburg mit Schleswig und mit dem eigentlichen Königreich Dänemark in einem gleichartigen Verbande vereinigenden Gesammt-Verfassung — wie es in vollständiger Ausführung der Vereinbarung von 1851 — 52, sei es auf Grundlage der Vermittlungsvorschläge der kgl. großbrittannischen Regierung vom 24. Septbr. v. J. geschehen sollte, — die erforderlichen Einleitungen getroffen habe. In den Gründen hierzu ward angegeben, daß die Bekanntmachung vom 30. März, auch was deren Rückwirkung auf das Herzogthum Schleswig betrifft, den von Dänemark in Uebereinstimmung mit dem Kgl. Manifest vom 14. Juni 1850 und mit der Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 gegenüber den Höfen von Oesterreich und Preußen als Vollmachtträgern des deutschen Bundes durch Erkärungen vom 29. Januar 1852 eingegangenen Verpflichtungen widerstreitet, Schleswig weder dem eigentlichen Königreich Dänemark einzuverleiben, noch irgend welche dies bezweckende Schritte zu unternehmen; daß sonach der deutsche Bund im Falle des Verharrens der kgl. dänischen Regierung bei der Bekanntmachung vom 30. März sich genöthigt sehen würde, zur Aufrechthaltung der verletzten Rechte, was die Herzogthümer Holstein und Lauenburg betrifft, das bereits durch den Bundesbeschluß vom 12. August 1858 eingeleitete Executionsverfahren wieder aufzunehmen, in Betreff des

Herzogthums Schleswig aber alle geeigneten Mittel zur Geltendmachung der ihm durch ein völkerrechtliches Abkommen erworbenen Rechte in Anwendung zu bringen. Am 9. Juli wurden diese Anträge zum Beschluß erhoben.

Die Einberufung der Stände Schleswigs erfolgte zum 17. Juli. Der Termin von der Einberufung bis zum Zusammentritt war statt mindestens 4 Wochen auf 10 Tage verkürzt worden, damit Wähler wie Abgeordnete nicht Zeit hätten, sich eingehend vorzubereiten, und wiewohl des Stoffes übermäßig viel zur Verhandlung vorlag, sollten die Stände statt wie sonst in wenigstens 8 Wochen diesmal in 6 Wochen fertig werden. Der Schluß trat jedoch unerwarteterweise noch viel früher, nämlich unmittelbar nach dem Zusammentritt ein. Der herzogliche Kommissar weigerte sich, über die von Seite der deutschen Partei angefochtene Gültigkeit der Wahl in der Stadt Tondern, die vorwiegend deutsch ist und doch in dänischem Sinne gewählt hatte, abstimmen zu lassen; darauf legte die große Mehrzahl der deutschen Abgeordneten ihr Mandat nieder, wodurch die Versammlung beschlußunfähig und darum sofort aufgelöst wurde.

Auf die Forderungen des Bundestages antwortete die dänische Regierung mit der Behauptung, die Bekanntmachung vom 30. März habe nirgend die Rechte der deutschen Herzogthümer verletzt, zurückgenommen könne sie nicht werden, doch sollten alle Bundesvorschläge erwogen und sogar alle Bundesbeschlüsse vollzogen werden, die mit der unveräußerlichen Souveränetät des Königs und mit der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt in den nicht zum deutschen Bunde gehörenden Ländern der dänischen Monarchie (in die man Schleswig wieder ohne Weiteres mit einschloß) nicht unvereinbar seien. Dabei wurde zugleich erklärt, daß Dänemark den Eintritt einer Bundes-Execution, die ihm angedroht war und nach seiner erneuten Weigerung nunmehr unvermeidlich schien, vom „Gesichtspunkt des internationalen Rechtes", d. h. als einen unberechtigten Gewaltact ansehen müsse. Für den solcherweise drohenden Krieg suchte sich die dänische Regierung Hülfe zu sichern und hoffte einerseits auf Schweden, andererseits namentlich auf Großbrittannien. In Schleswig wurden über Wehrpflicht, städtische Einquartierung, Schifffahrt und Fischerei provisorische Ge-

setze gegeben, weil eine Verhandlung darüber mit den Provinzialständen wegen deren Unvollzähligkeit nicht habe stattfinden können.

Am 1. October verhandelte der Bundestag wieder in dieser Sache; es wurden der Bundesexecutionsordnung gemäß gestellte Anträge angenommen und an Dänemark eine motivirte Aufforderung zur Erfüllung des Bundesbeschlusses mit Ansetzung einer dreiwöchentlichen Frist erlassen. Sachsen und Hannover sollten dann die Execution in der Art ausführen, daß beide Mächte die Civil-Kommissäre zur einstweiligen Verwaltung der Herzogthümer Holstein und Lauenburg zu ernennen und die ihnen erforderlichen 6000 Mann Truppen beizugeben hätten, Oesterreich und Preußen aber sollten für den Fall, daß Widerstand geleistet würde, hinreichende Truppencorps in Reserve halten.

Während der Dänemark zur Annahme dieser Beschlüsse gestellte 3wöchentliche Termin mit dem 8. October eröffnet wurde, nahm der so unvollständige dänische Reichsrath am 4. October in erster Lesung den neuen Verfassungsgesetzentwurf rasch mit 38 gegen 1 Stimme an, und man freute sich dessen, weil man meinte, diese Verfassung und ihr möglichst baldigstes Inkrafttreten sollten Dänemark in dem Streite mit Deutschland zu ganz außerordentlichen Vortheilen verhelfen und es sollte dadurch ein selbstständiges und unabhängiges Dänemark-Schleswig geschaffen werden. Das englische Ministerium war bemüht, die deutschen Mächte von der Execution abzubringen und ihnen seine Vermittelung annehmbar zu machen; der Bund antwortete jedoch, daß er eine Einmischung fremder Mächte in diese Angelegenheit nicht gestatten könne, die Verfassungs-Angelegenheit der Herzogthümer Holstein und Lauenburg sei eine reine Bundesangelegenheit und die Bundesversammlung könne auch angesichts der fortgesetzten rechtswidrigen Handlungen der dänischen Regierung das beschlossene Executionsverfahren nicht aussetzen, ohne in Widerspruch mit den Grundgesetzen des Bundes und den ihr obliegenden Pflichten zu gerathen. Großbrittannien, das vor allem eine Schädigung seines Handels fürchtete und noch immer unter den Stockungen des amerikanischen Bürgerkrieges zu leiden hatte, besorgte, das aufs äußerste gebrachte dänische Volk könnte es bei eintretender Execution dahin

bringen, daß man in der Blokade deutscher Häfen und in der Kaperei Entschädigung suche. Das dänische Cabinet seinerseits beschloß in einer Staatsrathssitzung vom 19. October, die letzten Forderungen des deutschen Bundes ablehnend zu beantworten und die Bundes-Execution als Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Dänemark, also als Kriegsfall zu bezeichnen.

Sachsen setzte nunmehr 3 Bataillone der 1. Infanterie-Brigade „Kronprinz", das 1. Jägerbataillon, 2 Batterien und 4 Schwadronen des ersten leichten Reiterregiments, Hannover 3 Bataillone Infanterie, 1 Jägerbataillon, 3 Schwadronen Dragoner, eine zwölf- und eine gezogene 6pfündige Batterie in Kriegsbereitschaft. Die vereinigte sächsisch-hannöversche Division zu befehligen, wurde der kgl. sächsische General-Lieutenant v. Hake bestimmt.

Am 13. November begann im Reichsrath zu Kopenhagen die dritte Berathung des neuen Grundgesetzes für Dänemark-Schleswig. Der Minister-Präsident Hall erklärte dabei: die Regierung werde dem Könige nicht den Rath ertheilen, die Befugnisse der schleswigschen Stände zu erweitern, namentlich nicht, ihnen das Recht zur Bewilligung der Steuern einzuräumen. Bei Ablehnung des Entwurfs werde das Ministerium zurücktreten; es hoffe indessen auf die Annahme desselben, wie solche denn auch mit 41 gegen 16 Stimmen erfolgte. Nur die äußerste Linke, die Partei der sogenannten Bauernfreunde hatte dagegen gestimmt. Auf diesen verhängnißvollen Vorgang folgte sogleich ein anderer von nicht geringerer Bedeutung. Schon am 15. November nämlich, Nachmittags 3½ Uhr starb ganz unerwartet König Friedrich VII. von Dänemark im Schlosse von Glücksburg an der Gesichtsrose, der Letzte seines Stammes. Er war am 6. October 1808 geboren und, wie schon erwähnt, am 20. Januar 1848 zum Throne gelangt; ihm folgte nun der Protokollprinz Christian zu Dänemark aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, der sofort am folgenden Tage vom Balcone des Christiansburger Schlosses in Kopenhagen als König Christian IX. ausgerufen ward und dann den Eid auf die Verfassung ablegte. Das Ministerium blieb unverändert.

Der Krieg für Schleswig-Holsteins gutes Recht.

1. Vom Tode König Friedrichs des Siebenten bis zum Einmarsch der Verbündeten in Schleswig.

Der neue König, der um den Preis der Nachfolge in Dänemark und in den Herzogthümern von seinem Hause abgefallen und das Haupt der eiderdänischen Partei geworden ist, wurde am 8. April 1818 geboren und war seit seinem Uebertritt ins feindliche Lager königl. dänischer General-Lieutenant, General-Inspector und Kommandeur der gesammten dänischen Kavallerie und Mitglied des dänischen Geh. Staatsrathes. Vermählt mit der am 7. Septbr. 1817 geborenen Louise, Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, ist er Vater von 6 Kindern, von denen die älteste Tochter sich am 10. März 1863 mit dem englischen Thronerben, Prinzen von Wales, vermählte, der zweite Sohn Wilhelm aber das zweifelhafte Glück hatte, auf Englands Vorschlag unter dem Namen Georgios I. auf den leer gewordenen griechischen Thron erhoben zu werden.

Weil nun aber Christian nur durch die von den Schleswig-Holsteinern und ihren Ständen nicht anerkannten Londoner Protokolle seine Ansprüche auf die Herzogthümer zu begründen vermochte, trat sogleich Friedrich Christian August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geboren am 6. Juli 1829, als nach der durch seinen Vater ausgesprochenen Verzichtleistung nächstberechtigter Erbe des hier succedirenden Mannesstammes hervor

und erließ schon am 16. Novbr. 1863 von seinem Schlosse Dolzig in der Niederlausitz aus eine Proclamation, darin er sich als Herzog von Schleswig-Holstein verkündigte. Er gehört als Major à la suite dem Kgl. preuß. Ersten Garde-Regiment zu Fuß an und ist seit dem 11. Septbr. 1856 mit Adelheid, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg vermählt, welcher Ehe bis daher zwei Töchter entsprossen sind.

König Christian wurde von der Partei der Eiderdänen sofort gedrängt, das neue Grundgesetz zu unterzeichnen; zwar weigerte er sich, es augenblicklich zu thun, aber drohende Massen Volks durchzogen die Straßen, die Minister wiesen auf die Selbsthülfe der Verzweiflung hin, und so wich der Monarch den Umständen und schon am 18. November vollzog er das Gesetz. Hiermit war also die Einverleibung Schleswigs ausgesprochen. Zugleich wurden Kriegsschiffe ausgerüstet und zahlreiche Truppen, namentlich viel Reiterei nach den Herzogthümern entsandt.

Inzwischen kamen in der Bundestagssitzung vom 21. November alle diese Veränderungen zur Anzeige. Dabei wurde die Verzichts-Urkunde des Herzogs Christian von Augustenburg vorgelegt und der Regierungsantritt seines ältesten Sohnes Friedrich als Herzogs von Schleswig-Holstein angezeigt, und der badische Bundestags-Gesandte v. Mohl reichte seine Vollmacht für diese neue Stimme ein. Wegen der holsteinischen Erbfolge kamen von mehreren Bundesregierungen Anträge, wegen derjenigen in Lauenburg sprachen Sachsen, Mecklenburg und Anhalt Rechtsverwahrungen aus. Alles dies, wie auch Oesterreichs und Preußens Protest gegen die vom König Christian vollzogene Sanction des neuen Staatsgrundgesetzes wurde den Ausschüssen zur Berichterstattung überwiesen. Am 28. November wollte Hr. v. Dirckink-Holmfeld, bisher dänischer Gesandter für Holstein-Lauenburg am Bundestage, seine neue Vollmacht als solcher vorlegen, diese wurde jedoch vorläufig bis zum Austrage der Erbfolge-Angelegenheit zurückgewiesen. Oesterreich und Preußen erklärten, daß sie sich an das Londoner Protokoll hielten und bereit seien, es auszuführen, indessen sei es unzertrennlich von den vorausgegangenen und von Dänemark nicht gehaltenen Versprechungen. Den Homagial-

oder Lehnseid, welcher sofort in Holstein und Lauenburg verlangt wurde, verweigerte die Mehrheit der Geistlichen, Richter und Professoren, und die am 27. November in Kiel versammelt gewesene Ritterschaft Schleswig-Holsteins richtete eine Eingabe an den deutschen Bund, worin sie sich gegen Christian's IX. Erbfolge verwahrt und den Bund auffordert, das Recht des Landes zu schützen. Auch der Herzog Karl von Glücksburg, der älteste Bruder des Königs, leistete dem neuen Könige in Folge der ausgesprochenen Einverleibung Schleswigs den Huldigungseid nicht und verließ das Land, indem er sich nach Brüssel begab.

Am 7. Dezember kam es im Bundestage zur Abstimmung und man beschloß, die Execution zu vollziehen, ohne indeß der Entscheidung der Erbfolgefrage dadurch vorzugreifen. Oesterreich, Preußen, Hannover, Kurhessen, Mecklenburg, Oldenburg, die Staaten der 16. Curie (Lichtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe-Waldeck und Hessen-Homburg und die freien Städte gaben hierfür den Ausschlag. — Eine Proclamation des Königs Christian an die Holsteiner sagte: Gegenüber der zur Wohlfahrt des Landes und zur Sicherung des Weltfriedens getroffenen Ordnung hätten sich auf Zersplitterung der dänischen Monarchie gerichtete Bestrebungen geltend gemacht, denen unberechtigte Ansprüche zum Deckmantel dienten. Diese hätten auch im Herzogthum Holstein und selbst unter den Treuen Raum gewonnen; er aber erkenne die Aufrechthaltung der dänischen Monarchie als eine seiner wichtigsten Pflichten und deshalb werde er mit aller Strenge gegen jene Bestrebungen auftreten. Andererseits sei es seine Absicht, den deutschen Bundesländern, wie bereits mit den nicht zum Bunde gehörigen Theilen der Monarchie geschehen, eine selbstständige Stellung in letzterer zu geben, und er hoffe, daß Holstein, wenn es sich zufrieden fühle im Genusse wahrer constitutioneller Freiheit, und fremder Einmischung damit jeder Vorwand genommen sei, aus freien Stücken sich einer engeren Verbindung mit den übrigen Theilen der Monarchie zuneigen werde. — Dabei gingen die Rüstungen und die Truppenhäufungen in Schleswig-Holstein unausgesetzt fort, namentlich wurde am Dannewerk und seiner Armirung mit großem Nachdruck gearbeitet, auch die Ueberschwemmung

an den Treenesümpfen bewirkt, welche bestimmt war, den rechten Flügel jener dänischen Stellung zu sichern.

Während dessen setzten sich die aufgebotenen Executionstruppen in Bewegung, um sich in Hannover und Mecklenburg an den Grenzen Holsteins zu sammeln, und am 24. Dezember zogen sie widerstandslos in das Herzogthum ein; die Dänen wichen überall vor ihnen zurück und die Bundes-Kommissare v. Könneritz (Sachsen) und Nieper (Hannover) nahmen Besitz von der Regierung, indem sie am 12. Januar eine herzogliche Landesregierung in Kiel in Wirksamkeit treten ließen. In Kopenhagen kam es zu einem Ministerwechsel, ohne daß dadurch eine friedliche Lösung möglich geworden wäre; denn an Hall's Stelle trat Bischof Dr. Monrad als Conseilpräsident und Finanz-Minister. Er wie die anderen Kabinets-Mitglieder gehörten abermals der eiderdänischen Partei an, die bei jeder Gelegenheit ihren Entschluß verkündete, in dem Kampfe für die Selbstständigkeit des Reiches und für die Bewahrung der Verbindung zwischen Dänemark und Schleswig fest zu beharren.

Somit trat also das dänisch-schleswigsche Grundgesetz am 1. Januar 1864 wirklich in Kraft. Der von Oesterreich und Preußen, welche Mächte auch schon identische Noten vom 7. Dezbr. in Kopenhagen hatten übergeben lassen, gemeinsam beim deutschen Bunde am 28. Dezember eingebrachte und am 11. Januar erneuerte Antrag wegen einer nochmaligen Aufforderung an Dänemark zur Wiederaufhebung jenes Gesetzes mußte in sofern wirkungslos sein, als ja die dänische Volksvertretung nicht mehr versammelt war, deren Mitwirkung dabei nicht entbehrt werden konnte. Die weiter an den Bund gebrachte Forderung der Großmächte: wenn Dänemark nicht binnen kürzester Frist die dänisch-schleswigsche Verfassung aufhebe, Schleswig zu besetzen, wurde zwar mit 11 gegen 5 Stimmen am 14. Januar vom deutschen Bundestage verworfen, indem nur noch Kurhessen, Mecklenburg und die 16. Curie sich dafür aussprachen; aber Oesterreich und Preußen erklärten sogleich, indem sie dies Ergebniß lebhaft bedauerten, sie glaubten unter solchen Umständen in der ihnen durch ihre Dazwischenkunft bei Herbeiführung der die Rechte des deutschen Bundes feststellenden Stipulationen von 1851

und 1852 erwachsenen besonderen Stellung, sowie wegen der großen Dringlichkeit der Sache sich der Pflicht nicht entziehen zu dürfen, die Geltendmachung jener Rechte in die eigene Hand zu nehmen und ihrerseits zur Ausführung der in ihrem Hauptantrage vom 28. Dezbr. bezeichneten Maßregeln zu schreiten.

Es liegt außer unserer Absicht, hier die Verhandlungen ausführlicher darzulegen, die in Folge dieses Zwiespaltes zwischen den deutschen Regierungen stattgefunden haben, auch unterlassen wir es, auf den Abgeordnetentag und andere Versammlungen, in denen das Recht Schleswig-Holsteins und die Hülfe für diese Länder berathen wurde, einzugehen; denn wir haben es hier nur mit der thatsächlichen Entwickelung der Ereignisse zu thun.

Am 31. Dezbr. zogen die Dänen von Rendsburg ab, nur das Kronwerk und die holsteinischen Dörfer jenseit der Eider hielten sie noch besetzt, und die Sachsen unter General v. Hake, welche ihnen auf dem Fuße folgten, ergriffen davon Besitz. So wie die Dänen wichen, entfalteten sich Haus bei Haus die Fahnen und Wappen Holsteins und Schleswigs — die zwei Löwen und das Nesselblatt — und allgemein wurden die deutschen Truppen mit stürmischem Jubel als die Befreier von langem und täglich unerträglicher gewordenem Drucke begrüßt. Dafür lastete dieser nun um so schwerer auf dem Nachbarlande Schleswig. Was man an Pferden bekommen konnte, wurde verlangt. Nur der dänische Wohld allein, ein kaum 7 Qu.-M. großer, zwischen dem Meerbusen von Eckernförde und dem Eider-Kanal gelegener District mit 35 Gütern, sollte 3 Mill. Pfund Stroh nebst 300 Wagen zu 2 Pferden mit Gespann und je 1 Knecht binnen einer Woche liefern! Einzelne Hofbesitzer erhielten 125 Mann Einquartierung und mußten sie gegen 2 Sgr. auf den Mann und Tag verpflegen.

Ganz unerwartet war auch Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein aus Gotha, wohin er sich unmittelbar nach dem Tode des Königs von Dänemark begeben, in der Nacht des 28. Dezember nach Kiel abgereist und hatte dies über Harburg, wo er, als „Nolden" reisend, einen von der Firma Godeffroy in Hamburg ihm gestellten Dampfer „der Patriot" bestieg, und Glückstadt erreicht. Mit un-

verkennbarer Begeisterung empfing ihn das Land und ehrte ihn durch vielerlei Festlichkeiten, indeß erklärte er den Kommissaren des Bundes, daß er vorläufig, d. h. bis zur Entscheidung des Bundes über sein Erbrecht, sich aller Regierungshandlungen enthalten werde. Als Minister waren ihm Geh. Reg.-Rath Karl Samwer, geboren am 16. März 1818 in Eckernförde, und Geh. Staatsrath Karl Philipp Franke, geb. 1805 in Schleswig, beide ihrer Geburt nach den Herzogthümern angehörend und Männer von erprobter Tüchtigkeit, die zuletzt beim Herzog von Coburg-Gotha Anstellung im Staatsdienst gefunden hatten, gefolgt. Sie sollten die Vorbereitungen für die Zeit treffen, in der der Herzog die Regierung wirklich antreten konnte. Mit ihnen wirkten Major Schmidt, Graf L. Reventlow, Graf Rantzau, Dr. Karl Lorentzen und du Plat. In einer Proklamation vom 31. December erklärte der Herzog den Holsteinern: „Eurem Rufe wollte ich mich nicht entziehen und ich erfülle eine Pflicht, indem ich die Sorgen dieser ernsten Zeit mit Euch trage. Die Bundesexecution war von Anfang an nicht gegen meine Regierung gerichtet, jetzt ist sie gegenstandslos geworden. Ich bin überzeugt, daß auch der Bund die Gründe, die ihn zur Anwendung kommissarischer Verwaltung bewogen, für beseitigt erkennen wird. Ich erwarte, daß meine getreuen Unterthanen die vorläufige Bundesverwaltung achten und jeden Conflict vermeiden werden." Ein Antrag des Präsidiums der Bundesversammlung, also des Gesandten Oesterreichs, am 2. Januar gestellt, den Kommissaren in den Herzogthümern die Weisung zugehen zu lassen, den „Erbprinzen von Augustenburg" zur Entfernung aus Holstein aufzufordern, wurde mit 9 gegen 7 Stimmen abgelehnt und damit ruhte diese Angelegenheit vorläufig; nur die einzelnen Gemeinden Holsteins fuhren fort, dem Fürsten, dessen Berechtigung ihnen unzweifelhaft erschien, ihre Sympathien und Huldigungen auszudrücken.

Am 16. Januar 1864 übergaben die Gesandten Oesterreichs und Preußens dem Kopenhagener Kabinet nochmals die einfache Aufforderung, die November-Verfassung aufzuheben, und da dieser nicht Folge gegeben wurde, so reisten sie ab; England aber setzte, namentlich auch durch die Sendung des Lord Wodehouse nach Kopenhagen und Ber-

lin, seine Bemühungen fort, einen Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhüten, indem es seine guten Dienste anbot, bei der dänischen Regierung dahin zu wirken, daß diese ihrerseits sich sollte bereit erklären, mit jener Forderung entsprechenden Vorschlägen vor den zu berufenden Reichsrath zu treten. Daß dieser dann geneigt sein möchte, darauf einzugehen, darüber konnte auch das englische Kabinet keine genügende Zusicherung geben. Wer konnte aber erwarten, daß Deutschland noch einmal zu trügerischen Verhandlungen mit dem arglistigen Dänemark sich sollte bereit finden lassen! Preußen und Oesterreich verwarfen daher die von dorther gestellte Forderung einer sechswöchentlichen Frist, binnen welcher eine Veränderung der November-Verfassung auf verfassungsmäßigem Wege versucht werden sollte, ganz entschieden. Auch konnte der vom Grafen Russell in einer Depesche vom 31. December 1863 an den englischen Gesandten am deutschen Bunde, Sir A. Malet, entwickelte Gedanke, den Streit durch eine Conferenz der Mächte, welche das Londoner Protokoll unterzeichnet haben, im Verein mit einem Abgesandten des Bundes zu schlichten und bis dahin alles im bestehenden Zustande zu lassen, keinen Erfolg haben. Den Bemühungen der englischen Staatsmänner — Russell und Palmerston voran — schadete es überhaupt, daß sie oft in einer an Unverschämtheit grenzenden Weise gegen Deutschland und die Herzogthümer und deren beiderseitiges gutes Recht sich eingenommen zeigten und daß sie darin von der überwiegenden Mehrzahl der englischen Blätter — hier wieder die Times voran — mit merkwürdiger Sachunkenntniß aus vollen Backen unterstützt wurden. Man schien jenseits des Kanales sich darauf verlassen zu haben, daß John Bull nur den Mund recht weit aufzuthun brauche, um sofort dem deutschen Volke und seinen Regierungen ehrerbietigsten Gehorsam gegen seine mit der Krämerelle gemessenen Ansichten von dem ganzen Handel einzuflößen; darin aber hatte man sich diesmal geirrt. Frankreich verhielt sich bei dem allen in löblicher Weise neutral und Rußland hatte zu sehr noch mit den Folgen der polnischen Unruhen zu kämpfen, um sich direct einmischen zu können. Schweden ließ es auch vorerst bei guten Wünschen für Dänemark bewenden. — Oesterreich und Preußen beharrten unter solchen Umständen bei ihrer An-

sicht und begannen eine hinreichende Truppenzahl, vorerst von 60,000 Mann, zusammenzuziehen, mit denen sie vom 20. Januar ab den Einmarsch in Holstein ausführten und, am 25. Kiel erreichend, eine Aufstellung an der Eider nahmen. Am Bundestage erklärten sie am 19. in außerordentlicher Sitzung, daß sie weder die Bundestruppen, noch die Bundeskommissarien in Holstein zu hindern beabsichtigten, sondern nur den Durchmarsch nach Schleswig verlangten. Endlich wurde noch von dem Minister-Präsidenten v. Bismarck am 21. Januar nachstehende Depesche an die deutschen Regierungen gerichtet:

„Ich kann nicht umhin, anzunehmen, daß das Widerstreben deutscher Regierungen, sich dem von Preußen und Oesterreich vorgeschlagenen Gange anzuschließen, zum Theil auf Mißverständnissen beruht. Man schiebt uns — ich weiß allerdings nicht mit welchem Rechte — die Absicht unter, den Zustand, wie er bis zum vorigen Jahre in den Herzogthümern bestanden, einfach wiederherstellen und festhalten zu wollen, und indem man diesen Zustand nicht mit Unrecht als einen unannehmbaren ansieht, scheint man zu glauben, es gebe nur Eine Alternative, entweder die Fortdauer desselben, oder die sofortige Errichtung eines neuen selbstständigen Staates unter einer Augustenburgischen Dynastie. Ohne der letzteren prinzipiell entgegenzutreten, müssen wir bei unserer Stellung zu derselben die geschlossenen Verträge und unsere Beziehungen zu den europäischen Mächten berücksichtigen. Der Bund selbst hat seine Ansicht über die Erbfolge noch nicht festgestellt und wir werden der unsrigen bei der bevorstehenden Prüfung am Bunde Ausdruck geben. Wir haben nur darauf bestanden, daß diese Prüfung mit dem Ernste und mit der Gründlichkeit geführt werde, welche der Würde des Bundes angemessen ist und den Beschlüssen desselben allein das nöthige Ansehen zu sichern vermag. Wir befürchten, daß die ganze Frage in eine den Interessen der Herzogthümer und ihrer Bevölkerung nachtheilige Lage geräth, wenn die Successionsfrage für Holstein ohne Rücksicht auf Schleswig und auf das Schicksal der dortigen Deutschen behandelt wird. Für die Behandlung der Erbfolgefrage in Betreff Schleswigs hat der Bund keine anerkannte völkerrechtliche Basis und kein

Mittel der Durchführung seiner Beschlüsse, als den Eroberungskrieg. Aus diesen Gründen verlangt unseres Erachtens die Behandlung der Successionsfrage diejenige Vorsicht, welche wir bisher beobachtet haben. Daß die Verheißungen, welche der König von Dänemark im Jahre 1852 den Herzogthümern gegeben, ihnen die damals gehoffte Sicherheit nicht gewährt haben, hat die Erfahrung gezeigt. Dieser Zustand ist unmöglich geworden, und es herrscht wohl allgemeines Einverständniß darüber, daß eine die Rechte und Interessen der Herzogthümer und ihrer deutschen Bevölkerung vollkommen sicherstellende Bestimmung an seine Stelle gesetzt werden müsse. Zwischen der Rückkehr zu diesem Zustande und der sofortigen Vereinigung der beiden Herzogthümer unter einer besonderen Dynastie liegen, wenn die ganze Angelegenheit einmal in das Stadium europäischer Verhandlungen eingetreten sein wird, mannigfache andere Kombinationen, durch welche diese Sicherung erreicht werden kann. Die Vereinigung der Herzogthümer zu einem selbstständigen Körper in einer Personalunion mit Dänemark unter dem Scepter desselben Monarchen, ist eine solche, welche für den Fall, daß die Herstellung einer neuen Dynastie in den Herzogthümern sich nicht erreichen läßt, zunächst ins Auge zu fassen sein würde. Das Beispiel der Vereinigung von Schweden und Norwegen zeigt die Möglichkeit einer solchen Verbindung ohne Schädigung des einen oder des andern Theiles, auch ganz abgesehen davon, daß sie den deutschen Bund zum Rückhalt haben würde, dessen Bedeutung durch Garantien erhöht werden könnte. Ich kann nicht annehmen, daß die deutschen Regierungen eine solche Kombination von ihrer Erwägung ausschließen möchten, sobald sie sich überzeugen sollten, daß die dynastische Frage nur mit Aufopferung der Zusammengehörigkeit der Herzogthümer und der Unabhängigkeit der Deutschen in Schleswig ihren Wünschen entsprechend erledigt werden könne. Das ist jedenfalls unzweifelhaft, daß die Frage sowohl über die Erbfolge im Herzogthum Schleswig, als über die völkerrechtliche Stellung dieses Herzogthums selbst nicht einseitig durch den Bund entschieden werden kann, sondern internationaler Natur ist, ja, daß es im Interesse der deutschen Bewohner dieses Herzogthums selbst liegt, ihre Stellung durch eine internationale Sanction

gesichert zu sehen. Welcher Art aber auch die internationalen Verhandlungen sein mögen, durch welche ein schließliches Ergebniß festgestellt werden kann, ob sie mit Dänemark allein oder auf einer allgemeinen Konferenz geführt werden, die Kgl. Regierung erachtet es für ebenso unzweifelhaft, daß Deutschland auf einer viel vortheilhafteren Grundlage in dieselbe eintreten wird, wenn zuvor entweder durch die ausdrückliche Zurücknahme der Verfassung vom 18. November 1863 wenigstens der widerrechtlich in Schleswig eingeführte Zustand beseitigt, oder in der Occupation dieses Landes durch Truppen der beiden deutschen Großmächte ein Status quo gewonnen ist, von welchem ohne Nachtheil für Deutschland ausgegangen werden kann."

Diese Depesche also legte die Ansicht der preußischen und der damit übereinstimmenden österreichischen Regierung dar und bezeichnete somit den Ausgangspunkt für die sich unmittelbar daran anschließenden militärischen Maßnahmen, nämlich das schon erwähnte Einrücken der preußischen und österreichischen Truppen in Schleswig. Es wurde zugleich die Augmentirung der 5 älteren Garde-Infanterie-Regimenter, des Garde-Jäger- und Garde-Schützen-Bataillons, der Infanterie-Bataillone des 4. Armeecorps und der 5. Division, sowie des 8. Pommerschen Infanterie-Regiments No. 61, des Brandenburgischen Jäger-Bataillons No. 3 und des Magdeburger Jäger-Bataillons No. 4, der Batterien der Garde, bez. der Magdeburgischen Artillerie-Brigade No. 4, sowie der reitenden und 1. Fuß-Abtheilung der Brandenburgischen Artillerie-Brigade No. 3 angeordnet.

Zum Oberbefehlshaber des ganzen activen Alliirten-Heeres wurde der greise preußische Feldmarschall Frh. v. Wrangel bestimmt, der schon einmal 1848 in den Herzogthümern rühmlich gekämpft hatte. Geboren am 13. April 1784 in Stettin, war derselbe schon 1796, noch nicht 12½ Jahr alt, als Junker in ein Dragonerregiment eingetreten und hat in dieser langen ehrenvollen Laufbahn, vielfach sich hervorzuthun und den Krieg in allen Gestalten kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden. Sein ruhmvollster Tag war am 14. Februar 1814 das Treffen bei Etoges, in welchem er in Vertretung des verwundeten Regiments-Kommandeurs das heutige 3. Kürassier-Regiment führte.

Fünfmal attakirte er mit demselben den Feind und brach sich durch die ihm schon den Rückweg versperrende feindliche Infanterie erfolgreich Bahn. Seine große Volksthümlichkeit ist allbekannt. Generalstabs-Chef beim Oberkommando wurde Gen.-Lieut. Vogel v. Falckenstein, auch ein Kämpfer aus den Freiheitskriegen, der 1848 sich schon einmal in Schleswig auszeichnete.

Der Befehl über das preußische Armeekorps ist dem Prinzen Friedrich Carl von Preußen, General der Kavallerie und Kommandeur des 3. Armeekorps (geb. 20. März 1828) übergeben worden, der ebenfalls 1848 den Feldzug in Schleswig und 1849 den in Baden mitmachte und stets eine besondere Vorliebe für das Heerwesen zeigte.

Beim österreichischen Korps, das in unglaublicher Schnelle durch eine Reihe von 64 binnen 8 Tagen über Berlin beförderten Eisenbahn-Extrazügen seine Vervollständigung erfuhr, führte der Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz den Befehl, ein alter, erprobter Soldat, der 1816 in die österreichische Armee eintrat und namentlich die Kriege von 1821 bis 1859 mit Auszeichnung mitmachte. Seine Abtheilung war es, welche an dem Tage von Magenta den Franzosen ein gezogenes Geschütz abnahm. Zugetheilt wurde dem österreichischen Korps für den Feldzug in Schleswig noch eine combinirte Division preußischer Garden, die unter General-Lieut. v. d. Mülbe stand.

Das dänische Heer, welches dem Einmarsch der Verbündeten Widerstand leisten sollte, hatte eine Kriegsstärke von 50—60,000 Mann. Seine Reiterei war gering, weil sie in einem Vertheidigungskriege, wie ihn doch Dänemark nur führen kann, bei der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes nicht viel zu verwenden ist. Am 1. Januar 1864 kam der König Christian selbst nach Gottorf, die Truppen zu besichtigen, am folgenden Tage erließ er eine Proclamation an das Heer, worin er es aufruft, daß es für die Ehre des Vaterlandes kämpfen solle, und am 3. passirten 16—18,000 Mann vor ihm und dem Kronprinzen bei großer Kälte die Revue. Am 5. besichtigte er die Festungswerke von Friedrichsstadt und am 7. reiste er über Flensburg und Sonderburg nach Kopenhagen zurück.

General Christian Julius de Meza war beim Ausbruch des Kampfes Höchstkommandirender des dänischen Heeres. Geboren am 14. Juli 1792 in Helsingör, stammte er aus einer portugiesischen Familie ab. Früh in die Armee eingetreten, zeichnete er sich 1848 in Schleswig als Artillerie-Kommandeur aus und nahm Antheil an der Schlacht von Fridericia. Bei Idstedt am 25. Juli 1850 übernahm er den Befehl über die Truppen des gefallenen Generals Schleppegrell und gewann die schon verlorene Schlacht. Am 21. April 1860 rückte er zum General-Lieutenant auf. Er hatte den Ruf eines Mannes von bedeutenden militärischen Fähigkeiten, daneben besitzt er auch originelle Eigenthümlichkeiten. Der Mann, der im Felde mitten im größten Kanonendonner unerschüttert und ruhig seine Befehle ertheilt, schrickt im Frieden vor dem geringsten Wagengerassel oder Trommelwirbel zusammen und verstopft sich mit den Fingern die Ohren, bis dasselbe in der Ferne verhallt. Ferner soll er eine eigene Angst vor Zugwind haben und, während z. B. sein Gegner, Feldmarschall v. Wrangel, gerade unter der berliner Straßenjugend der größten Popularität sich erfreut, führte de Meza in Flensburg stets mit den Straßenjungen einen kleinen Krieg. Diese hatten bald weg, daß dem musikalischen Ohr des Generals ihr gelegentliches Pfeifen ein Greuel, und die natürliche Folge dieser Entdeckung war, daß, sobald er ausritt, ihn von allen Seiten das Pfeifen der Jugend umtönte. Der Befehl an seinen ihn begleitenden Diener, sofort vom Pferde zu steigen und die Uebelthäter mit der Reitgerte tüchtig abzuprügeln, hatte, indem die Rotte rasch in alle Winde floh, keineswegs den gewünschten Erfolg, wie denn auch eigenhändig von dem General versuchte Züchtigungen nicht fruchteten. Erst als eine gegenseitige Ermüdung eingetreten, ging dieser merkwürdige Krieg von selbst zu Ende. — Chef seines Generalstabes wurde der Oberst Kaufffmann, früher Kurator der Universität Kiel und Militär-Bevollmächtigter am Bundestage; Unterchef der Kapitän Rosen.

Seine Hauptstärke suchte de Meza dem Angriff der Verbündeten gegenüber offenbar zunächst in der Behauptung der Dannewerks-Stellung, die so fest als möglich gemacht und auf's stärkste armirt

und besetzt worden war. Diese lange Reihe von Befestigungen hatte gleich dem weiter vorgeschobenen Kohgraben schon seit alter Zeit von Bustorf und dem Selker Noer an der Schlei bis nach Hollingstedt einen festen Wall (Vallum danorum, Danwirki, Dannewerk) gebildet, der in seiner jetzigen Gestalt und Ausrüstung eine verschanzte Stellung bildete, wie deren die Kriegsgeschichte nur wenig aufzuweisen hat. Dorthin wendeten sich alle Blicke, sobald der Kampf unvermeidlich zu werden schien, wie solches mit Anfang Februars wirklich der Fall war.

Ehe wir aber den eintretenden Ereignissen weiter folgen, geben wir nachstehend eine

Uebersicht der in den Kampf verwickelten Truppen:

Ordre de bataille des K. K. österreichischen Armeekorps.

Kommandeur: Feldmarschall-Lieut. v. Gablenz.

Infant.-Brigade Gondrecourt: 18. Feldjäger-Bat. (Böhmen), Baron Martini-Infant.-Reg. No. 30 (Galizier), König von Preußen-Inf.-Reg. No. 34 (Ungarn), 4pfündige Fußbatterie No. 2 1. Art.-Rgmts. (Böhmen).

Infant.-Brigade Thomas: 11. Feldjäger-Bat. (Steiermark), Graf Coronini-Inf.-Reg. No. 6 (Mähren), Prinz Holstein-Inf.:Reg. No. 80. (Italiener, Venedig), 4pfünd. Fußbatterie No. 5 (wie oben).

Infant.-Brigade Rostiz: 9. Feldjäger-Bat. (Steiermärker), Großherzog v. Hessen-Inf.-R g. No. 14 (Oberösterreichisch), König von Belgien-Inf.-Reg. No. 27 (Steiermärker), 4pfündige Fußbatterie No. 4 (wie oben).

Infant.-Brigade Baron Dormus v. Kilianshausen: 22. Feldjäger-Bat. (Galizien), Graf Khevenhüller-Infant.-Reg. No. 35 (Böhmen), Baron Raming-Inf.-Reg. No. 72 (Ungarn), 4pfünd. Fußbatterie No. 3 (wie oben).

Kavallerie-Brigade Generalmajor Baron Dobrzienski v. Dobrerziz: Fürst Windischgrätz-Dragoner (Böhmen), Fürst Lichtenstein-Husaren No. 9 (Ungarn).

Korps-Geschütz-Reserve, Major Ritter v. Neubauer: 8pfünd. Fußbatterie No. 9 und 10 (Böhmen).
Korps-Munitions-Park. Korps-Kolonnen-Magazin.

Ordre de bataille des Kgl. preußischen Armeekorps.

1) Kombinirte kgl. preußische Garde-Infant.-Division.
Kommandeur: Gen.-Lieut. v. d. Mülbe.
Kombinirte Garde-Infanterie-Brigade.
Kommandeur: Gen.-Major Graf v. d. Goltz.
3. Garde-Reg. zu Fuß. Kommandeur: Oberst v. d. Groeben.
4. Garde-Reg. zu Fuß. Kommandeur: Oberst v. Korth.
Kombinirte Garde-Grenadier-Brigade.
Kommandeur: Oberst v. Bentheim.
3. Garde-Gren.-Reg. Königin Elisabeth. Kommandeur: Oberst v. Winterfeld.
4. Garde-Gren.-Reg. Königin Augusta. Kommandeur: Oberst v. Oppell.
Der kombinirten Garde-Infanterie-Division sind zugetheilt:
Das Garde-Husaren-Reg. Kommandeur: Oberst-Lieut. v. Kerssenbroigk.
Eine 4pfünd. Batterie der Garde-Artillerie-Brigade. Kommandeur: Hauptm. v. Ribbentropp.
2) Kombinirtes preußisches Armeekorps.
Kommandeur: Gen. der Kavall. Prinz Friedrich Karl Kgl. H.
6. Division: Gen.-Lieut. v. Manstein.
11. Infant.-Brigade: Gen.-Major v. Canstein.
7. Brandenb. Inf.-Reg. No. 60: Oberst-Lieut. v. Hartmann.
Brandenb. Füsilier-Reg. No. 35: Oberst Elstermann v. Elster, später v. Puttkammer.
12. Inf.-Brigade: Gen.-Major v. Röder II.
4. Brandenb. Inf.-Reg. No. 24: Oberst Graf v. Hacke.
8. Brandenb. Inf.-Reg. No. 64: Oberst v. Kamiensky.
Kombinirte Kavallerie-Division: Gen.-Major Graf zu Münster-Meinhövel.

6. Kavallerie-Brigade: Oberst Flies (Komm. d. Avantgarde).
Brandenb. Kürassier-Reg. No. 6 (Kaiser Nikolaus): Oberst Wilhelm, Herzog v. Mecklenburg-Schwerin.
Zietensches Husaren-Reg. No. 3: Oberst Graf v. d. Groeben.
2. Brandenbg. Ulanen-Reg. No. 11, Oberst v. Sixthin. Westphäl. Dragoner-Reg. No. 7, Oberst-Lieut. v. Ribbeck.
Brandenbg. Jäger-Bat. No. 3, Major v. Witzleben. Brandenbg. Artillerie-Brigade No. 3, Oberst Colomier. Brandenbg. Pionier-Bat. No. 3.

13. Division, Gen.-Lieut. v. Wintzingerode.

25. Inf.-Brigade, Gen.-Major v. Schmidt.
1. Westph. Inf.-Reg. No. 13, Oberst v. Witzleben. 5. Westph. Inf.-Reg. No. 53, Oberst Baron v. Buddenbrock.

26. Inf.-Brigade, Gen.-Major v. Goeben.
2. Westph. Inf.-Reg. No. 15 (Prinz Friedrich der Niederlande), Oberst v. Alvensleben. 6. Westph. Inf.-Reg. No. 55, Oberst Stoltz.

13. Kavallerie-Brigade, Gen.-Major v. Hobe.
Westph. Kürassier-Reg. No. 4, Oberst v. Schmidt. 1. Westph. Husaren-Reg. No. 8, Oberst v. Rantzau. Westph. Ulanen-Reg. No. 8, Oberst-Lieut. v. Richthofen.
Westph. Jäg.-Bat. No. 7, Major v. Beckedorff. Westph. Artillerie-Brigade No. 7, Oberst v. Graberg.

Später folgte anfangs nur zur Besetzung Holsteins noch die

10. Inf.-Brigade, Gen.-Major v. Raven.
6. Brandenburger Inf.-Reg. No. 52 und 1. Posensches Inf.-Reg. No. 18.

Ordre de bataille der dänischen Armee:

Gen.-Lieut. de Meza. Chef des Generalstabes: Oberst Kauffmann. Souschef: Major v. Rosen. Generalstabs-Kapitäne: Deichmann, Schroll, Mehldahl. Kommandeur der Artillerie: Gen.-Lieut. Lüttichau. 1. Ingenieur: Oberst-Lieut. Dreyer. 2. Ingenieur: Major Schröder. Kriegs-Telegraphen- und Topographie-Chef: Oberst-Lieut. Abrahamsen. Corps-Stabsarzt: Ober-Arzt Rörbye.

(Die mit einem * Stern bezeichneten Truppentheile waren aus Schleswig-Holsteinern zusammengesetzt und darum unsicher).

1. Inf.-Division: Gen.-Lieut. Gerlach.
   1. Brigade: 2. und 22. Doppel-Bataillon.
   2. „ 3. „ 18. „ „
   6. „ 16. „ *17. „ „
   1 Halb-Reg. Dragoner No. 4. 2 Feldbatterien.
2. Inf.-Division: Gen.-Major du Plat:
   4. Brigade: 4. und 6. Doppel-Bataillon.
   5. „ 7. „ *12. „ „
   6. „ 5. „ *10. „ „
   1 Halb-Reg. Dragoner No. 4. 2 Feldbatterien.
3. Inf.-Division: Gen.-Major Steinmann:
   7. Brigade: 1. und 11. Doppel-Bataillon.
   8. „ 9. „ 20. „ „
   9. „ 19. „ 21. „ „
   2. Halb-Reg. Dragoner No. 4. 2 Feldbatterien.

Kavallerie-Division: Gen.-Lieut. v. Hegermann-Lindencron:
   1. Brigade: 3. und 5. } Dragoner-Regiment.
   2. „ *2. „ 6. }
   3. „ 2. Halb-Reg. Husaren.
   Eine Feldbatterie-Division Leibgarde zu Fuß.

Reserve-Infanterie: Gen.-Lieut. Carve.
   8. Brigade: *13. und 15. Doppel-Bataillon.
   Leibgarde (Infant.-)Bataillon.

Reserve-Artillerie:
   5 Feld- und 3 Festungs-Batterien.

Uniform der Infanterie:
   Blauer Tuchwaffenrock mit zwei Reihen weißer Knöpfe, rother Tuchkragen und Paspoil, hellblaue Tuchbeinkleider, Käppi ohne Hinterschirm und weißes Pompon, schwarzes Lederzeug, Seehunds-Tornister, zwei Patrontaschen, Bataillons-Nummern auf den blauen Tuch-Achselklappen.

Uniform der Kavallerie:
   Hellblauer Tuchwaffenrock, weiße Knöpfe, karmoisinrothe Ab-

zeichen, hellblaue Hosen, weißes Lederzeug, Helm mit Messingbeschlag. Das ist die Uniform der Dragoner, die von der der Leibgarde und Husaren abweicht, letztere ist entsprechend der der blauen preußischen Husaren.

Uniform der Artillerie:

Dunkelblauer Tuchwaffenrock, gelbe Knöpfe, karmoisinrothe Abzeichen, Käppi mit dunkelblauem Pompon.

Bewaffnung:

Stamm-Bataillone dänisch geriffelte Musketen (Suhl und Lüttich). Neue Bataillone nach Minié-System umgearbeitete Gewehre. 12 Feld-Batterien, darunter nur 3 gezogene (4pfündige); die übrigen sind eiserne 6- und 12-Pfünder (englisches Blocklafetten-System). Auch kleine Revolvergeschütze: „Espignole" genannt, besitzen die Dänen. Dieselben haben 3 Läufe, die bei 1½ Zoll Durchm. je 20 Kugelschüsse auf einmal als Ladung erhalten. Ist der Dreilauf gerichtet, so zündet man von der Mündung aus an, und die einzelnen der je 20 Kugeln eines Laufs gehen in Pausen von je einer Secunde aus dem Rohr. Der Schuß auf 600 Schritt soll noch sehr gut sein. Die Lafettirung ist wie die der gewöhnlichen Geschütze, 200 Festungs-Geschütze (Position Dannewerk und Festung Fridericia, wohl noch verstärkt durch Schiffs-Artillerie aus den Arsenalen, auch Missunde, Düppel, Alsen.)

Gesammtstärke: 43 Bataillone, 10 Kompagnien (3 Festungs-, 1 Kompagnie Genie-Truppen), 38 Eskadrons, 96 Feldgeschütze. (16 Bataillone und 6 Eskadrons waren unsicher, namentlich das 10., 11. und 12. Doppel-Bataillon, weil sie aus Deutschen der Herzogthümer bestanden; aus gemischten Districten waren das 13., 17. und 21. Doppel-Battaillon recrutirt; das 14. Doppel-Bataillon, ganz aus Holsteinern und Lauenburgern bestehend, hatte man völlig aufgelöst und die Mannschaften entlassen. Das Bataillon war 800 Mann; das Kavallerie-Regiment etwa 760 Pferde stark.

Am 30. Januar sandte der General-Feld-Marschall Freiherr v. Wrangel aus dem Hauptquartier Rendsburg zwei Offiziere seines

Stabes, die Majors v. Gottberg und v. Stiehle, an General de Meza, um demselben das nachfolgende Schreiben nebst Anlage zu überreichen:

An den Höchst-Kommandirenden der Kgl. dänischen Truppen,
Herrn Gen.-Lieut. de Meza ꝛc. Exc.

Der unterzeichnete Kgl. Preuß. General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der vereinigten Preußisch-Oesterreichischen Armee, Frhr. v. Wrangel, beehrt sich, dem Höchst-Kommandirenden der Kgl. dänischen Truppen im Herzogthum Schleswig ꝛc. die folgende ganz ergebenste Mittheilung zu machen.

Durch eine vom 16. Januar d. J. von den Gesandten von Preußen und Oesterreich übergebene Note, deren Abschrift der Unterzeichnete beizufügen sich beehrt, haben die genannten beiden Regierungen an das Kgl. dänische Gouvernement die Aufforderung gerichtet, die gemeinsame Verfassung für das Königreich Dänemark und das Herzogthum Schleswig vom 18. November v. J. wieder aufzuheben und dadurch den früheren Status quo wieder herzustellen.

Da diese Aufforderung durch eine Note des Kgl. dänischen Hrn. Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 18. dess. Mts. ablehnend beantwortet und auch seitdem die Aufhebung der Verfassung nicht erfolgt ist, so ist nunmehr der in der gedachten Note vorgesehene Fall eingetreten, daß die beiden deutschen Mächte sich genöthigt sehen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Herstellung des Status quo und zur Sicherung der vertragsmäßigen Rechte des Herzogthums Schleswig in Anwendung zu bringen.

In diesem Sinne hat der Unterzeichnete den Befehl erhalten, das Herzogthum Schleswig mit den unter seinem Commando vereinigten preußischen und österreichischen Truppen zu besetzen und die einstweilige Verwaltung desselben zu übernehmen.

Indem der Unterzeichnete sich beehrt, den ꝛc. hiervon ganz ergebenst in Kenntniß zu setzen, knüpft er daran das Ersuchen, ihn umgehend zu benachrichtigen, ob derselbe den Befehl hat, das Herzogthum Schleswig zu räumen und die Kgl. dänischen Truppen aus den Grenzen desselben zurückzuziehen.

Er ergreift zugleich diesen Anlaß, um dem ꝛc. die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung auszusprechen.

Anlage:

Die Regierungen von Oesterreich und Preußen hatten sich der Hoffnung hingegeben, daß die am 18. November v. J. von Sr. Maj. dem König Christian IX. sanctionirte und mit dem 1. Januar 1864 in's Leben zu treten bestimmte gemeinsame Verfassung für Dänemark und Schleswig noch vor diesem Termine würde außer Kraft gesetzt werden. Diese Hoffnung ist nicht erfüllt worden. Mit dem 1. Januar d. J. ist die Verfassung rechtlich in Kraft getreten und dadurch die Incorporation Schleswigs vollzogen. Die Königl. dänische Regierung hat dadurch die Verpflichtungen, welche sie im Jahre 1852 sowohl dem deutschen Bunde, als insbesondere den beiden deutschen Mächten gegenüber eingegangen ist, auf unzweideutige Weise gebrochen und einen Zustand hervorgerufen, der als vertragsmäßig berechtigt nicht angesehen werden kann. Die genannten beiden Mächte sind in Folge der Stellung, welche sie zu jenen Verhandlungen, deren Ergebniß auf ihre Empfehlung vom deutschen Bunde genehmigt worden ist, eingenommen haben, es sich selbst und dem deutschen Bunde schuldig, einen solchen Zustand nicht zuzulassen.

Sie richten daher an die Kgl. dänische Regierung noch einmal die ausdrückliche Aufforderung, die auf keinem Rechtsgrunde beruhende Verfassung vom 18. November 1862 wieder aufzuheben und dadurch wenigstens den vorherigen Status quo als die nothwendige Vorbedingung jeder weiteren Verhandlung wieder herzustellen.

Sollte die Kgl. dänische Regierung dieser Aufforderung nicht entsprechen, so würden die beiden genannten Mächte sich genöthigt sehen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Herstellung des Status quo und Sicherung des Herzogthumes Schleswig gegen die widerrechtliche Vereinigung mit dem Königreich Dänemark in Anwendung zu bringen.

Die unterzeichneten bisherigen Gesandten der beiden Mächte, welche, wenngleich nicht förmlich accreditirt, in diesem Falle im speciellen Auftrag ihrer Regierungen handeln, sind angewiesen worden, die Aufhebung der Verfassung vom 18. November v. J. zu verlan-

gen, und wenn die Erklärung, daß dieselbe erfolgt sei, ihnen nicht im Laufe des 18. d. M. zugeht, Kopenhagen zu verlassen.

Die Unterzeichneten benutzen ꝛc.

Kopenhagen, den 16 Januar 1864.

(gez.) Brenner. (gez.) Balan.

An den Kgl. dänischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. Kammerherrn Quaade Exc.

Die hierauf durch die erwähnten Offiziere an den General-Feldmarschall v. Wrangel überbrachte Antwort lautete:

Der Unterzeichnete, der eben so wenig das Recht der Preußischen und Oesterreichischen Truppen, irgend einen Theil des dänischen Reiches zu besetzen, als die Folgerichtigkeit des dem Schreiben Ew. Excellenz vom 30. Januar beigefügten Documents nach seinem Inhalt anzuerkennen vermag, auch von seiner Regierung eine der Zumuthung Ew. Excellenz ganz entgegengesetzte Instruktion hat, steht bereit, jeder Gewaltthat mit Waffen zu begegnen.

Schleswig, den 31. Januar 1864.

(gez.) Ch. Julius de Meza, Gen.-Lieut.

Sr. Excellenz dem Hrn. General-Feldmarschall v. Wrangel.

Schon einige Zeit zuvor hatte Prinz Friedrich Karl, als Oberbefehlshaber des aus Truppen des III. (Brandenburgischen) und des V. (Westphälischen) Armeecorps gebildeten preußischen Theils der Armee für Schleswig-Holstein folgenden Kriegsbefehl erlassen:

Haupt-Quartier Plön, den 28. Januar 1864.

Soldaten meines Corps!

Als der König mir das Kommando über Euch anvertraute, befahl Er mir, in Seinem Namen es Euch auszusprechen, wie Er erwarte, daß Ihr unter allen Umständen Eure Schuldigkeit thun würdet.

Wenn Ihr auf dem Marsche hierher fremde Städte und Dörfer betratet, haben die Bewohner, die Euch nicht kannten, Euch gefürchtet, aber Eure gewinnende Bescheidenheit und Freundlichkeit verschaffte Euch nicht nur gute Bewirthung, sondern ließ Euch auch als Freunde von da scheiden, wo Ihr als unwillkommene Gäste eben hin gekommen waret. Dies ist die Art, wie man dem preußischen Na-

men Ehre macht. Betragt Euch immer, und auch in demjenigen Lande so, das wir befreien werden. Die preußische Waffenehre — laßt es Euch gesagt sein — besteht darin, zu siegen — aber dem Besiegten, wie einem Bruder zu verzeihen. Das ist christlich, und ein guter Christ kann kein schlechter Soldat sein. Der preußische Name hat bei den Dänen schon guten Klang. Schön ist es, wenn selbst unsere Feinde uns achten.

Soldaten! in wenig Tagen wird es sich zeigen, ob Krieg oder Friede ist.

Sollte der zweite dänische Krieg beginnen, so werden wir auf verschanzte Stellungen, auf breite Wasser- — oder Eis- — Flächen stoßen. Aber nur um so herrlicher wird sich Eure Unerschrockenheit und Euer Eifer zeigen. Wir werden jedes Hinderniß zu überwinden wissen und keines wird uns länger aufhalten, als sich gebührt. Jene Hindernisse, bergen sie nicht denselben Feind, der es gewohnt ist, vor unsern Regimentern zu fliehen? Wohlan denn! Suchen wir diesen Feind auf! widersetzen wir uns seinem Rückzuge! zerstreuen wir seine Reihen! Nach diesen Erfolgen werdet Ihr den Feind nicht zu Athem kommen lassen und ihn rastlos verfolgen, um ihn zu vernichten, ehe er auf seine Inseln entweicht. Ihr werdet daher einige starke Märsche haben, aber hernach die wohlverdiente Ruhe und gute Quartiere, Ehre und Belohnungen und das gute Gewissen verdienter Schuldigkeit.

Seit 50 Jahren zum erstenmale wird Oesterreich an unserer Seite kämpfen. Erneuern wir die alte Waffenbrüderschaft! Welch' edler Wettstreit steht uns also bevor? Wie werden aber auch in unseren Reihen die Männer von Westphalen um den Preis der Tapferkeit ringen und wetteifern!

Ihr Brandenburger! ich kenne Euch, und Ihr kennt mich, und dies ist genug gesagt!

Ihr Westphalen! wir kennen uns zwar noch nicht, aber um so besser vielleicht; denn keine schönere Gelegenheit, Euch schnell kennen und schätzen zu lernen, kann uns werden. Folgen wir doch alle derselben schwarzweißen Fahne, gehorchen wir doch alle demselben Könige, der uns gesagt hat, Er baue darauf, daß wir unter allen Um-

ständen unsere Schuldigkeit thun würden. — Mit Gottes Hülfe werden wir sie thun!

Es lebe der König — Hurrah!

Der kommandirende General

(gez.) Friedrich Karl, Prinz von Preußen.

---

2. Von Kiel und Rendsburg bis Schleswig und Arnis.

Der Einmarsch in Schleswig erfolgte hiernach in der erwarteten Zeit. Schon in den letzten Tagen des Januar zog sich das preußische Corps um Plön, 3 Meil. von Kiel, 4½ von Lübeck in gerader Richtung entfernt, zusammen. Das österreichische Corps that das Gleiche weiter zur Linken, konnte jedoch erst am 31. mit den zuletzt ankommenden Truppen Neumünster, den Knotenpunkt der von Altona (10 Ml.) nach Kiel (4 Ml.) und Rendsburg (5 Ml.) führenden Eisenbahn erreichen. Die preußische combinirte Garde-Division endlich unter Gen.-Lieut. v. d. Mülbe, welche mit dem österreichischen Heertheile vereint wirken sollte, konnte mit ihren Spitzen erst vom 1. Februar an auf dem Kriegsschauplatze eintreffen.

Wenn es hiernach vielleicht angemessen erschienen wäre, erst den Aufmarsch der gesammten Armee am südlichen Eiderufer zu beenden, bevor man zum Angriffe überging, so sprachen doch auch sehr gewichtige Gründe dafür, diese nicht erst bis dahin zu verschieben; denn selbst wenn die Dänen wider Erwarten sich vor dem Dannewerk auf ernstlichen Widerstand einlassen sollten, durfte man von der Zahl der bereits verfügbaren verbündeten Truppen und dem guten Geiste, der sie beseelte, hoffen, dem Feinde vollständig gewachsen zu sein. Außerdem lag Gefahr im Verzuge; denn die dänische Regie-

rung hatte im Herzogthum eine große außerordentliche Besteuerung ausgeschrieben, die zum 1. Februar eingebracht werden sollte und die ohnehin schon schwer bedrängten Bewohner empfindlich treffen, auch den später einrückenden Truppen zum Nachtheil gereichen mußte. Vom dänischen Wohld war schon die Rede, weiter sollte z. B. die Landschaft Schwansen, d. h. die kleine Halbinsel zwischen dem Eckernförder Busen und der Schlei auch 1,958,000 Pfd. Stroh, nämlich von jedem Pflug Landes 6000 Pfd. liefern und dabei fast sämmtliche Gespanne hergeben!

Die Kriegswürfel fielen also, und die Blutarbeit begann. Das preußische Corps stand an diesem Tage zwischen Kiel und Kluvenstek, das österreichische, mit Ausnahme der einen erst in Neumünster eintreffenden Brigade, von Kluvenstek gegen Rendsburg hin südlich der Eider, die Spitzen schon bis zu diesem Flusse vorgeschoben. Es entsprach diese Ordnung der Aufstellung ganz der ursprünglichen Anordnung des deutschen Bundes, wonach die preußische Brigade v. Canstein nach Lübeck, die österreichische Graf Gondrecourt nach Hamburg befehligt war. Der Feldmarschall hatte mit dem Hauptquartier bereits Rendsburg erreicht, mit ihm der Prinz Albrecht von Preußen (Vater), der schon einige Zeit in seiner Nähe weilte, und auch der an diesem Tage von Berlin erst eingetroffene Kronprinz.

Unmittelbar nach Eingang von General de Meza's Antwort gab der Feldmarschall v. Wrangel telegraphisch an beide Corps den Befehl, am andern Morgen, den 1. Februar, früh um 7 Uhr die Eider zu überschreiten und, was von den Dänen ihnen entgegenstände, zurückzuwerfen. Dieser Befehl, der mit den Worten schloß: „Und nun in Gottes Namen — drauf!" wurde pünktlich ausgeführt. Eine wunderklare, kalte Mondnacht begünstigte den Marsch der von allen Seiten anrückenden Oesterreicher, und die herrlich leuchtend aufgehende Morgensonne verkündigte bald einen schönen Wintertag. Rendsburg gegenüber hatten die Dänen nur schwache Vorposten vorgeschoben, die, als die beiden österreichischen Regimenter Großherzog von Hessen und König der Belgier früh um 7½ Uhr über die Brücke auf der Straße nach Schleswig und über die etwa 1000 Schritt westlicher gelegene Eisenbahnbrücke gegen das jenseits gelegene Kron-

werk vorgingen, zwei Schüsse thaten und dann flüchteten. Oesterreichische Jäger erwiderten das Feuer, doch kamen beiderseits keine Verwundungen vor. Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz leitete den Uebergang der beiden Regimenter, die, nachdem sie das Pallisadenthor zerstört und den Weg frei gemacht hatten, ihren Marsch durch das verlassene Kronwerk, in dem es, beiläufig gesagt, sehr übel und unsäuberlich aussah, fortsetzten, bis sie an die von den Dänen schon früh um vier Uhr zerstörten Brücken über die Sorge, einen kleinen Nebenfluß der Eider, gelangten, der ihr von der nördlichen Seite her in mit ihr fast gleichgerichtetem westlichem Laufe durch eine sumpfige Niederung zugeht und schon ganz eigentlich zu Schleswig gehört. Hier fand der österreichische Vormarsch für diesen Tag das ihm gesteckte Ziel. Die Husaren der Vorhut passirten zwar noch den Fluß mittels einer Fuhrt, mußten jedoch halten bleiben, da die übrigen Truppen nicht folgen konnten. Um 8½ Uhr erschien der Feldmarschall v. Wrangel mit den preußischen Prinzen und zahlreichem Gefolge. Aussehen, Haltung und Stimmung der Truppen waren gleich vortrefflich.

Das preußische Corps in Kiel und Umgegend wurde um 5 Uhr früh alarmirt und bereits um 7 Uhr überschritt es die noch eine Meile entlegene, durch den vom oberen Lauf der Eider östlich zum Kieler Meerbusen gezogenen Eiderkanal bezeichnete Grenze. Die auf schleswigscher Seite aufgezogene Brücke wurde von Holsteins Ufer her mittels Leitern gesprengt und so wie sie niedergefallen, ging die erste Compagnie vom 64. Regiment im Trabe hinüber, schwärmte aus und schoß auf die abreitende dänische Dragoner-Patrouille, von der zwei Mann stürzten. Hierauf folgte ein Zug vom 11. Ulanen-Regiment und nun ging es — ein unvergeßlicher Moment für alle, die dabei waren — in folgender Ordnung im Sturmlauf unter großem Hurrah der Offiziere und Soldaten und wahrhafter Begeisterung über die Brücke: 64. Regiment, 1. Bat., 11. Ulanen-Regim. 1 Schwadron; 24. Reg; 1 Batterie Zwölfpfünder; Ulanen; 2. 12-pfündige Batterie; 64. Regiment; Pioniere; 64. Regiment; 24. Regiment; 2. Batterie 6pfündige Gußstahl; Pioniere; 4. Batterie 6pfündige Gußstahl; 64. Regiment; 24. Regiment; Ulanen; 35 Re-

giment Füsilier; 60. Regiment 2 Bataillone; Pioniere; 35er Füsilier, eine Abtheilung Sanitätsmannschaft; 1. Batterie 6pfündige Gußstahl; 2. Batterie 12pfündige Haubitzen, Wagen und Pferde des Generalstabs, 3. und 4. reitende Batterie, 1. 12pfündige Haubitzbatterie. — Die abreitenden dänischen Dragoner thaten Signal schüsse, die sich schwächer und schwächer fortpflanzten, und nahmen, indem sie ihren Stationsort verließen, des dortigen Müllers vier beste Pferde mit. Viele Kieler gaben den Truppen, die den Eiderkanal in vier Kolonnen bei Levensau, Cluvensiek, Königsförde und der Landwehrbrücke überschritten, in ihrer Verfolgung des Feindes aber durch mehrere Verhaue auf der Straße aufgehalten wurden, begeistert das Geleit. Bei der Levensauer Kanalbrücke an der Eckernförder Chaussee gaben die Vordringenden auf die der Spitze etwa 2—300 Schritt nahe gebliebenen dänischen Dragoner 2 Schuß ab, die ein Pferd tödteten und einen Dragoner verwundeten, der, von dem gestürzten Pferde zu Fuß davon eilend, bald darauf gefangen wurde. Die vorgezogenen preußischen Ulanen setzten die dänischen Dragoner, die mehrfach ohne Erfolg schossen, dann bald in rasche Gangart.

Später zog bei jener Brücke ein mit schleswig-holsteinschen Farben geschmückter Zug schleswiger Landleute auf, um den Prinzen Friedrich Karl, der jedoch schon weit früher passirt war, freudig als Befreier zu begrüßen. Gegen Gettorf hin war eine Ehrenpforte mit „Willkommen" errichtet und mit zwei schleswig-holsteinischen Fahnen geziert. Als die Preußen in dieses Dorf, wohin zunächst das Hauptquartier für diesen Tag verlegt wurde, einzogen, stießen sie auf einen Offizier und mehrere Dragoner, welche das Signal verschlafen hatten. Ein Dragoner ward gefangen. Jenseits Gettorf stieß man auf eine dänische Escadron und folgte dieser bis Neudorf, das von 2 Compagnien feindlicher Infanterie besetzt war. Nachdem die Infanterie der preußischen Vorhut eingetroffen, räumten die Dänen das Dorf, setzten sich bei Rotherstein wieder, ohne es jedoch zum Angriff kommen zu lassen, und gingen nun auf Schnellmark zurück. Zehn Dragoner, darunter fünf verwundet, fielen in die Hände der Preußen, als sie den Dänen hundert Wagen, welche sie in dem dänischen

Wohld, — jener fruchtbaren Halbinsel zwischen dem Kieler und Eckernförder Busen, die man an diesem Tage durchzog und die ehemals besonders reich an Wald war — weggenommen und in einer Koppel zusammen gefahren hatten, wieder abnahmen.

Das zur Avantgarde gehörende 1. Bataillon 3. Brandenburg. Inf.-Reg. No. 60, Major v. Jena, trat gegen 10 Uhr Vormittags den Marsch über Gosefeld und Friedenhorst an, erstürmte mit der 3. Kompagnie (Hauptmann v. Leszczynski) den westlich von Moschau gelegenen Wohld, vertrieb das 18. (seeländische Regiment), und verfolgte dies, unterstützt von der 2. Komp. des Reg. No. 60 (Hptm. v. Mach) bis an den Windebyer Noer so heftig, daß alle Ordnung bei den Dänen verschwand und Tornister und Gewehre weggeworfen wurden. Sie verloren 6 Gefangene, 2 Todte und 4 Verwundete. Die Preußen hatten keine Verluste, da die Dänen, ohne zu zielen, zu hoch schossen.

Auf die Nachricht, daß im Eckernförder Hafen dänische Kriegsschiffe, eins mit 4—5, das andere mit 11—13 Geschützen lägen, welche die Absicht haben mochten, die Straße nach Eckernförde, die hart an die Küste streift, zu bestreichen, setzten sich Ulanen und Infanterie dorthin in Marsch. Die Schrauben-Corvette Thor und der Panzerschooner Esbern Snare, so hießen jene Fahrzeuge, schienen von der nahenden Gefahr keine Ahnung gehabt zu haben; denn sie fingen offenbar erst an zu heizen, als die Truppen sichtbar wurden. Etwa 1½ Stunde später traf Artillerie, eine 12pfündige Batterie in Marsch-Marsch vorgehend, ein, rasch wurden Batterien auf wallartigen Höhen diesseit und jenseit des Schnellmarker Gehölzes und vor denselben aufgefahren und nun wechselten, es war zwischen 12 und 1 Uhr Mittags, die Batterien und die Schiffe auf 3—4000 Schritt Entfernung 40—50 Schüsse. Preußischerseits ward nur ein Pferd verwundet; das eine der dänischen Schiffe aber hat nicht unerheblich von den Kugeln gelitten, auch haben die Dänen am Abend nach besonderer Vorfrage bei den Militärbehörden zwei Schwerverwundete ans Land gesetzt. Jedenfalls gemahnte die Erinnerung an den 5. April 1849 die dänischen Seeleute zu doppelter Vorsicht in diesem Hafen, der damals die Stätte einer furchtbaren Niederlage

für sie gewesen; sie gingen daher bald mit vollem Dampf dem Meere zu.

Inzwischen war die Stadt Eckernförde selbst von den preußischen Truppen, nachdem sie überall stärkere Abtheilungen des Feindes, die sich entgegenstellten, geworfen hatten, besetzt worden. Man empfing sie mit unbeschreiblicher Begeisterung. Unter beständigen Hochs auf die Befreier, unter Tücherschwenken und Fahnenschmuck zogen sie in die Stadt ein, die eben noch die ganze Größe dänischen Druckes erduldet hatte. Ein Bataillon des 35. Infanterie-Regimentes kam in die Stadt ins Quartier, andere Bataillone wurden vorgeschoben und schon Nachmittags ging die Nachricht ein, daß eine Compagnie des 60. Infanterie Regiments sich fortgesetzt mit den Dänen in einzelnen Vorpostengefechten necke, wobei auf vielen Punkten dänische Fußsoldaten und Reiter gefangen wurden. In dem Gefecht bei Windebye, welches das in der Vorhut stehende 1. Bataillon dieses Regiments mit dem Feinde hatte, ließ dieser 2 Todte und 4 Verwundete zurück und führte außerdem 14 Verwundete mit sich fort.

So stand nun das preußische Korps am Abend des 1. Februar bereits vollständig auf dem nördlichen Ufer der Eider, während vom österreichischen noch zwei Brigaden am südlichen Ufer zurückgeblieben waren. Die ersten Bataillone der preußischen combinirten Garde-Division trafen, unmittelbar aus der Umgegend von Berlin anlangend, von Mittag an auf der Eisenbahn in Rendsburg ein und wurden sogleich auf dem nächsten Wege links neben die Oesterreicher, die dadurch in die Mitte der ganzen Stellung kamen, vorgeschoben.

Den Schleswigern verkündete der General-Feldmarschall durch folgende Proklamation, was ihn zu ihnen führte:

„Bewohner des Herzogthums Schleswig!

Von Sr. Maj. dem Könige von Preußen, meinem Allergnädigsten Herrn, beauftragt, das Herzogthum mit den preußischen und denjenigen Truppen zu besetzen, welche Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich zu diesem Zweck ebenfalls meinem Oberbefehl anzuvertrauen geruht hat, fordere ich Euch auf, diese Truppen gastlich und freundlich zu empfangen.

Wir kommen, um Eure Rechte zu schützen. Diese Rechte sind durch die am 18. Novbr. v. J. von Seiner Maj. dem Könige sanctionirte gemeinsame Verfassung für Dänemark und Schleswig verletzt worden, durch welche das Herzogthum, im Widerspruch mit den Vereinbarungen des Jahres 1852, dem Königreich einverleibt worden ist.

Die an Se. Maj. den König von Dänemark gerichtete Aufforderung, dieses Verhältniß zu lösen, ist vergeblich gewesen. Die Regierungen von Preußen und Oesterreich haben in Folge davon beschlossen, ihrerseits die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Anwendung zu bringen, um die Inkorporation factisch aufzuheben und dem Herzogthum die ihm vertragsmäßig zustehenden Rechte zu sichern, indem sie dasselbe mit ihren vereinigten Truppen besetzen und in einstweilige Verwaltung nehmen.

Diese Verwaltung wird von Civil-Kommissarien der beiden deutschen Mächte übernommen werden. Ich fordere Euch auf, den Anordnungen derselben Gehorsam zu leisten und sie in ihren Bemühungen zur Aufrechthaltung gesetzlicher und geordneter Zustände zu unterstützen. Die Gesetze des Landes behalten Geltung, soweit die Sicherheit der Truppen nicht augenblickliche und vorübergehende Ausnahmen unumgänglich erfordert.

Ich erwarte von dem gesetzlichen und besonnenen Sinne der Bewohner des Herzogthums, daß sie sich aller Demonstrationen, welche Parteifärbung sie auch tragen möchten, enthalten werden. Ihr werdet Euch selbst überzeugen, daß Partei-Agitationen Eurem guten Recht nur schaden können, und daß ich sie in Eurem eigenen Interesse nicht dulden darf.

Unsere Truppen kommen als Freunde — Ihr werdet sie als Freunde aufnehmen."

Hierbei sei gleich mit erwähnt, daß alles Mögliche vorgekehrt war, um dem ohnehin schon so hart bedrängten und vielfach ausgesogenen Lande nicht mehr als unabweisbar Last zu bereiten. Deshalb wurde die Verpflegung der verbündeten Armee von Berlin aus geleitet. Die Gebrüder Lachmann übernahmen sie für das preußische Korps gegen Gestellung einer Sicherheit von 100,000 Thlrn. bei

der General-Militairkasse, später gingen sie auch auf die Verpflegung von 30,000 Mann Oesterreicher noch mit ein. Beispielsweise sei angeführt, daß sie z. B. am 2. Februar zwei Extrazüge mit 320 Mastochsen nach Hamburg entsendeten. Alle Lebensmittel wie Reis, Kaffee, Bohnen, Speck mußten von erster Qualität sein; auch das Mehl zur täglichen Lieferung von 22,000 Broten wurde von den besten Mühlen geliefert. Mit dem Verpacken des Specks ward speziell ein Schlächtermeister mit mehreren Gesellen beschäftigt.

Für den 2. Februar erging der Befehl, daß sich alle 3 Korps auf dem Norduser der Eider sammeln sollten: das preußische zwischen Eckernförde und Wittensee, das österreichische von da bis zur Eisenbahn, die Garde-Division von dieser bis nach Hohn, 1½ Meile westlich von Rendsburg. Weil aber die Kavallerie und Artillerie dieser Abtheilung erst einige Tage später durch die Eisenbahn nachbefördert werden konnte, so wurde ihr einstweilen vom anderen preußischen Korps das Brandenburgische Kürassierregiment Nr. 6 (Kaiser Nikolaus) und eine reitende Batterie zugetheilt. In Ausführung der gegebenen Befehle und da die Dänen überall in größter Eile zurückgeworfen wurden, ging die Vorhut des preußischen Korps gleich bis Missunde, das südwärts an einer Enge zwischen dem Weesener Noor und der Großen Breite, zweien beträchtlicheren Ausweitungen des tief nach Schleswig hineinreichenden Ostseebusens, die Schlei genannt, durch Sümpfe stark geschützt, liegt. Hier befanden sich südwärts des Gewässers starke Schanzen, durch welche die Dänen einen Uebergang an dieser Stelle und damit eine Umgehung des vor Schleswig das Land und die Eisenbahn wie die große Landstraße verschließenden Dannewerks abzuwehren dachten. Prinz Friedrich Karl, bei dem sich auch der Prinz Albrecht (Sohn) befand, nahm die Artillerie vor, um jene Schanzen zu beschießen, zugleich aber auch, um zu erkennen, ob hier ein Uebergang über die Schlei zu gewinnen sei.

Oberstlieut. v. Hartmann, Kommandeur der Vorhut, schob die Füsiliere 15. Inf.-Regts. auf dem linken Flügel vor, zwei Kompagnien davon schwärmten als Tirailleure aus: indessen rückten auch auf dem rechten Flügel die Inf.-Regtr. Nr. 35 und 60 vor. Nach Verlauf einer guten Stunde rasselte eine endlose Reihe von Geschützen

heran, um rechts und links der Chaussee aufgestellt zu werden; dort standen 4 Batterien gezogener 6pfündiger Geschütze (zu 6 Kanonen), nämlich 3 der 3. und 1 der 7. Artillerie-Brigade. Dann 3 7pfündige Haubitz-Batterien (zu 8 Geschützen), nämlich 2 von der 3. und 1 von der 7. Artillerie-Brigade; links dagegen 4 reitende Batterien zu 4 Geschützen, von der 7. und eine kurze 12pfündige Batterie zu 6 Geschützen der 3. Brigade.

Ein mehrstündiger heftiger Geschützkampf, der um 1 Uhr Mittags begann, konnte nicht ohne Verlust an Mannschaften geführt werden; denn die dänischen Kanonen standen in festen Schanzen wohlgedeckt und waren auf die einzig möglichen, zu ihnen führenden Wege gerichtet, wogegen die im freien Felde stehenden preußischen Batterien um so mehr sich in großem Nachtheil befanden, als ein dichter Nebel jede genauere Kenntnißnahme von der feindlichen Aufstellung verhinderte. Die Kugeln sausten durch die Luft, Todte und Verwundete stürzten; dennoch gelang es unserer braven Artillerie, die dänischen Geschütze in den Schanzen theilweise zum Schweigen zu bringen und mit den Geschützen von 1800, 1500 und 1200 Schritten auf 900 Schritt vorzugehen. Die Infanterie war bereit, den Sturm zu unternehmen. Doch der Prinz hatte inzwischen die Recognoscirung beendet und erkannt, daß er die vorliegenden Schanzen, wenn er sie auch erstürmen ließe, wegen des Feuers von den am Nordufer der Schlei gelegenen Schanzen doch nicht behaupten, noch weniger dabei einen Uebergang über das Wasser werde ausführen können. Deshalb wurden die zum Sturm bereit stehenden Kolonnen, so wie die Tirailleurs, die schon bis auf einige Hundert Schritt an die Schanzen vorgedrungen waren, zurückgenommen und in die angewiesenen Quartiere gesandt. Der kurze, blutige Tag neigte sich seinem Ende zu. Das Verhalten der Artillerie und aller Truppen in dem furchtbaren Geschützfeuer war musterhaft gewesen; es war über alles Lob erhaben, wenn man erwägt, daß diese jungen Mannschaften zum erstenmal im Feuer standen. Dazu war es ein strenger Wintertag. Die Luft wehte rauh und kalt und erst am Abend vorher waren die Truppen nach sehr angestrengtem Marsch in Eckern-

förde angekommen. Sie hatten keine Quartiere mehr erhalten können und daher fast keine Ruhe gehabt.

Nun waren wieder höchst beschwerliche Märsche auf oft fast spiegelglatter Chaussee gefolgt, wobei vielfach Reiter und Fußgänger fielen; dennoch waren die Soldaten von der besten Stimmung beseelt. Als die dänischen Kanonen sich in immer kürzeren Pausen hören ließen, schwieg allerdings das bisherige Scherzen und Singen, die Leute wurden ernster; aber nirgends zeigte sich eine Spur von Aufgeregtheit oder gar Zaghaftigkeit. Die Gemeinen traten an die Offiziere heran und erkundigten sich nach der Lage der Schanzen, der Stärke des Feindes, der Tragfähigkeit der Kanonen, u. s. w. Dann gingen sie muthvoll ans Werk! Der Verlust bestand in 3 Offizieren, 20 Mann todt; 9 Offizieren und 147 Mann verwundet.

Im Einzelnen ist noch mancherlei aus diesem denkwürdigen Gefechte hervorzuheben. Die verheerende Wirkung der preußischen gezogenen 12pfündigen Geschütze, die anfänglich sogar auf 4000 — 2500 Schritt Entfernung feuerten, bewies sich an dem Blockhause der einen Schanze, das in Brand gerieth. Auch Missunde stand Abends in Flammen. Es lagen diesseits der Schlei sieben Schanzen, davon die ersten beiden am höchsten; alle waren mit Blockhäusern versehen und stark armirt. Neun der oben erwähnten preußischen Batterien von der 3. (brandenburgischen) und 7. (westphälischen) Brigade mit Haubitzen, Feldsechspfündern, kurzen Zwölfpfündern und gezogenen Geschützen kamen nach und nach in das Feuer, das manchmal heftig wie ein Gewittersturm wurde. Leider aber konnte die Wirkung der Geschosse fast gar nicht beobachtet werden; denn kaum war das Aufblitzen beim Abfeuern durch den mit Pulverdampf gemischten Nebel zu sehen. Obwohl aber die Batterien ungedeckt 900 bis 1000 Schritt vor den feindlichen Schanzen auf den Höhen aufgefahren waren, ist es den Dänen doch nicht gelungen, mit ihren schweren Schanzen-Geschützen auch nur eines der preußischen zu demontiren. Kein Rad, keine Protze wurde getroffen, nur eine Laffete leicht gestreift. Herber dagegen war der Verlust an Mannschaften und Pferden. Die Infanterie schritt mehrmals zum Sturm, obwohl keines der dänischen Geschütze zum Schweigen gebracht war, und die

Schanzen bei der Ornumer Mühle wurden auf diese Weise genommen, wobei besonders das Brandenburgische Füsilier-Regiment Nr. 35 und das 7. Brandenburg. Infanterie-Regiment Nr. 60 ins Gefecht kam. Die 5., 6. und 8. Kompagnie des letzteren ging mit bewundernswerthem Muthe, umhagelt von Kugeln aller Art, vor. Die 7. Kompagnie mit der entrollten neuen Fahne des 2. Bataillons bildete die Reserve. Drei Kugeln zerrissen die Fahne, die sonach die erste unter den neuen Fahnen des Heeres war, welche die Weihe im ernsten Gefecht gewann. Unaufhaltsam drangen jene drei Kompagnien vor, sie kamen an die Schlei und gingen über sich biegendes und theilweis brechendes Eis, überschüttet vom heftigsten Feuer, bis zu einer kleinen verschanzten Insel vor. Sehnsüchtig erwarteten sie ihre Reserve und Unterstützung vom 35. Inf.-Reg. Ein Adjutant ging den gefährlichen Weg zurück, brachte aber den Befehl zum Rückzuge, der nun unter andauerndem und immer heftiger werdendem Feuer auf demselben schwankenden Wege erfolgte. Oberstlieut. Blumenthal und Major v. Kettler waren die letzten, die zurückkehrten.

Die Truppen hatten unter dem furchtbaren Hagel der Schrapnells und Kartätschen, so wie unter dem heftigen Feuer der hinter den Knicks liegenden dänischen Jäger und Infanterie viel zu leiden. Aber wie schlachtenergraute Männer, nicht wie zur Feuertaufe vorrückende Jünglinge stürmten die braven Leute vor, oder hielten in musterhafter Ordnung wie auf dem Manöverplatze im ununterbrochenen Feuer aus. Einem Soldaten wurde der Gewehrkolben abgeschossen, kaltblütig nahm er die Waffe eines gefallenen Kameraden auf und eilte weiter. — Ein dänischer Jäger schlich aus seiner Schanze bis auf 200 Schritt an die 6. reitende Batterie heran. Er war ein eben so guter Schütz wie beherzter Soldat und verwundete Menschen und Pferde in der Batterie, bis er endlich selbst schwer getroffen zu Boden sank; nun heftete er ein weißes Tuch an sein Bajonett und winkte seinen Kameraden, ihm beizustehen, die ließen ihn aber liegen und machten keine Miene, zu seiner Rettung herbei zu kommen. Da erbarmten sich seiner zwei Kanoniere derselben Batterie, gegen die er gekämpft; trotz des höllischen Feuers, das die Dänen auf sie richteten, gingen sie furchtlos vor und trugen ihren

Feind auf den Armen in die Batterie, wo er die liebevollste Pflege fand. Doch ungeachtet der todesmuthigsten Tapferkeit gelang es nicht, auch nur einer Schanze Herr zu werden; denn das Unmögliche ist eben unausführbar.*) Es kamen Bataillone des 15., 24., 35., 53. und 60. Infanterie-Regimentes ins Gefecht. Als der Prinz Friedrich Karl am Abende an den Truppen vorbeiritt, wurde er begeistert begrüßt. Einer der Brandenburger Kompagnien sagte er: „Nun Leute, Ihr könnt gewiß heut mit dem Bewußtsein Euch niederlegen, daß Ihr in vollem Maße Eure Schuldigkeit gethan!" Der jubelnde Ruf: „Dafür wollen wir immer sorgen, Kgl. Hoheit!" war die Antwort. Besonders das Füsilier-Bataillon des 15. in Bielefeld und das 1. Bataillon des 60. Infanterie-Regiments in Wriezen an der Oder garnisonirend, haben stark gelitten. Den Lieutenant Graf v. d. Gröben im Zieten'schen Husarenregiment, persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl, traf auf einem Ordonnanzritt eine Kugel in die Brust, er stürzte sogleich todt vom Pferde.**) Auch der Seconde-Lieutenant Kipping von der Brandenburgischen Artillerie-Brigade Nr. 3 und der Seconde-Lieut. Hagemann vom 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 24 fielen; Ersterem durchbohrte bei einer dienstlichen Meldung auf dem Schlachtfelde in der Nähe seines Hauptmanns eine Kartätschenkugel die Schläfe, nachdem er mit

---

*) Wie dänischerseits dies Gefecht anfänglich aufgefaßt wurde, beweist folgende aus dem dänischen Hauptquartier an alle nichtdeutschen Blätter versendete Depesche: Flensburg, 4. Februar.

Gestern hat man einen Sturm versucht; man hat sich bis Mitternacht geschlagen. Die Dänen waren 3000 an der Zahl und ihre Verluste gering. Die Preußen waren 10,000 Mann stark und haben ungeheure Verluste zu beklagen. Ein Regiment ist gänzlich aufgerieben. Die dänischen Dragoner haben die preußischen Husaren zurückgeworfen. Die Werke haben keinen Schaden gelitten.

**) Carl Graf v. d. Gröben-Ponarien (geb. d. 22. Juni 1844) ist der älteste Sohn des Grafen Gröben-Ponarien, Mitglied des Herrenhauses, und der Enkel des Grafen Wilhelm v. Gröben, der am 2. Mai 1813 bei Lützen den Heldentod starb — einer von den drei Grafen, die nach Schenkendorf's köstlichem Gedichte von damals „unter dem Rasen schlafen."

freudigster Tapferkeit und heiterer Miene im dichtesten Kugelregen längere Zeit gehalten. Oberst-Lieutenant v. François, Kommandeur des Füsilier-Bataillons 2. Westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 15, erhielt gleich beim ersten Vorgehen eine Kugel in den rechten Backenknochen, welche am linken wieder herauskam, und eine zweite in den rechten Oberschenkel. Hauptmann v. Wülknitz, Kompagniechef desselben Bataillons, Sec.-Lieut. v. Parpart der Brandenburgischen Artillerie-Brigade, Sec.-Lieut. Hästers der Westphälischen Artillerie-Brigade und Sec.-Lieut. Hammer, Landwehr-Offizier bei der Westphäl. Artillerie-Brigade, wurden ebenfalls schwer verwundet (der Letztere starb bald darauf). Der Major von Jena, Kommandeur des 1. Bat. 7 Brandenb. Infanterie-Regiments Nr. 60, der schon 1848 als österreichischer Kavallerie-Offizier bei Vicenza schwer verwundet wurde, dann 1859 die Schlacht von Solferino als Freiwilliger mitmachte und der auch als Militair-Schriftsteller gekannt und geschätzt ist, wurde ebenfalls durch eine Kugel verwundet. Dem Adjutanten der Brandenburgischen Artillerie-Brigade Prem.-Lieut. Spangenberg und dem des Brandenb. Pionir-Bataillons Höltzer wurden die Pferde unter dem Leibe erschossen. Die neue Einrichtung der Krankenträger-Kompagnie, die ihren Dienst mit den ebenfalls neu organisirten leichten Feldlazarethen gemeinschaftlich zu verrichten hat, bewährte sich bei Missunde in ihrer ersten Verwendung während des Feuers sehr gut. Die Mannschaften thaten ihre schwere Pflicht in höchst anerkennenswerther Weise unter persönlicher Leitung des General-Arztes Dr. Berger; aber auch viel Bürgerliche, namentlich Studenten, die aus Kiel und Eckernförde herbeigeeilt waren, um Zeugen des Kampfes zu sein, halfen in diesem Dienst der Liebe getreulich mit. Weiße Armbinden, welche das ganze verbündete Heer als gemeinsames Feldzeichen angelegt hatte, machten auch diese als Befreundete kenntlich. Gleich nach dem Gefecht wurde durch Parlamentaire vermittelt, daß man gegenseitig die Verwundeten holen dürfe, und so ward noch mancher Brave vom 2. Bat. 60. Inf.-Regts., der hülflos auf dem Eise der Schlei lag, vor dem traurigen Loose der Gefangenschaft bewahrt. —

Das österreichische Korps vereinigte sich an diesem Tage auf

dem Norduser der Eider und die preußische Garde-Division rückte mit den nach und nach eintreffenden Bataillonen auf dem linken Flügel der Armee in die ihr vorgeschriebene Stellung. Zwei Bataillone dieser Division blieben als Besatzung im Rendsburger Kronwerk, so daß sie nur aus 10 Bataillonen, 4 Eskadrons und 1 Batterie bestand. Das Hauptquartier des Feldmarschalls kam nach Damendorf, ziemlich in den Mittelpunkt eines von Rendsburg, dem Eckernförder Busen und dem Dannewerk vor Schleswig gebildeten Dreiecks. Auch der Kronprinz und Prinz Albrecht (Vater) gingen dorthin. Das preußische Korps sollte für den 3. mit Vorposten vor Missunde stehen bleiben, dagegen wurden die Oesterreicher angewiesen, weiter vorzurücken, und zwar in der Richtung auf den Kohgraben, die vordere, vom Selker Noer, einem südlich von Schleswig sich erstreckenden Busen der Schlei, westlich zum eigentlichen Dannewerk hinübergehende Schanzlinie, welche Eisenbahn und Chaussee bei dem Bahnhofe Klosterkrug in sich aufnimmt. Gleich hinter dem Kohgraben zwischen dem Bahnhof und dem Dorfe Ober-Selk erhebt sich der Königsberg (König Sigurd's Höhe), der für den ferneren Angriff auf das Dannewerk von großer Wichtigkeit erschien. Die Garde-Division erhielt Befehl, in Verbindung mit dem österreichischen Korps bleibend, ebenfalls vorzugehen, so daß die Vorposten beider Korps von Fahrdorf (südöstlich von Schleswig an der Schlei) über Nieder- und Ober-Selk und Jagel bis nach Alt-Bennebeck hin ausgestellt wurden. Eine Recognoscirungs-Patrouille des 6. Kürassier-Regiments, geführt vom Lieut. v. Maltzahn, stieß hier auf ein Dorf, welches von Dänen besetzt war, ohne daß diese Sicherheitsmaßregeln angeordnet hatten. Schon hatten die Kürassiere die ersten Häuser passirt, als sie die Dänen bemerkten. Einer derselben trat mit einem Korbe in der Hand aus einem Hause und wurde sofort von Hrn. v. Maltzahn ergriffen und sammt seinem Korbe im Galopp entführt. Die Aufnahme, welche diesem Fange im preußischen Bivouac wurde, war eine um so freundlichere, als der Korb feine Fleischwaaren, Caviar und mehrere Flaschen Wein enthielt.

Man erwartete bei diesem Vormarsch keinen ernstlichen Widerstand, da es für die Dänen wichtig schien, ihre Truppen nicht durch

unglückliche Gefechte im freien Felde entmuthigen zu lassen, sondern sie zu möglicherweise erfolgreichem Kampf in der festen Dannewerkstellung aufzusparen. Dennoch stießen die Oesterreicher bei ihrem um Mittag begonnenen Vormarsch zwischen Lottorf und Gettorf auf etwa 6 Bataillone, 2 Eskadrons und einige Geschütze der Dänen, die wahrscheinlich zur Deckung der noch im Bau begriffenen vorderen Schanzen vorgeschoben waren und wegen der Anwesenheit des an demselben Tage Mittags unerwartet in Flensburg in Begleitung des Kronprinzen und seines ersten Ministers Monrad angekommenen und dann sogleich mit der Eisenbahn nach Schleswig weitergereisten Königs Christian IX. einen sehr nachhaltigen Widerstand leisteten. Die österreichische Brigade Graf Gondrecourt, später noch vom österreichischen 9. Jäger-Bataillon unterstützt, griff die Dänen mit großem Muthe an, warf sie meist mit dem Bajonett von Stellung zu Stellung, wobei das 18. Jäger-Bataillon ein dänisches Geschütz eroberte, stürmte Ober-Selk und endlich auch den nahe dahinter liegenden Königsberg. Die Besetzung dieses Berges war für diesen Tag nach der von dem Feldmarschall ausgegebenen Disposition noch nicht vorgeschrieben, sondern nur die Aussetzung der Vorposten in der oben angegebenen Linie von Fahrdorf nach Alt-Bennebeck, wobei der Königsberg noch vor der Front lag. Aber das Gefecht wurde durch die Brigade Gondrecourt mit den wider Vermuthen vorgeschobenen Dänen so tapfer geführt, daß diese das ganze Vorland vor ihren Schanzen räumen mußten. Der erstürmte Berg war indeß für die etwa zu unternehmende Beschießung der Dannewerke von äußerster Wichtigkeit, der Erfolg der bewiesenen Tapferkeit also höchst bedeutend. Graf Gondrecourt selbst, ein Nachkomme der Kampfgenossen Franz I. und Heinrich IV. von Frankreich, setzte sich in einer Weise dem Feuer aus, die allgemeine Begeisterung erregte. Gleichzeitig wurde auch von einem Theile der zweiten österreichischen Kolonne im Verein mit einer Kompagnie des preußischen 4. Garde-Grenadier-Regiments (Königin Augusta) das auf der Chaussee nach Schleswig belegene Dorf Jagel ebenfalls mit stürmender Hand genommen. Der Verlust der Brigade Graf Gondrecourt bestand in 30 Offizieren und 519 Mann an Todten und Verwundeten. Vom K. K. 18. Jäger-Bataillon todt: Ober-Lieut. Schlemmer,

Wanka, Bayer, Lieut. Reyl und 17 Mann. Verwundet: Hauptm. Kossen, Lieut. Schurch und 58 Mann. Vermißt 31 Mann.

Vom K. K. 30. Reg. (Feldm.-Lieut. v. Martini). Todt: Major Stampfer, Ober-Lieut. Krolikiewicz, Lieut. Battlog und Perrl. Verwundet schwer: Hauptm. Kopetzky, Dolliak, Reymann, Driancourt; Ober-Lieut. Guisich, Tarler, Deloge; Lieut. Badovinar, Dillinger Scheffler, Schönfeldt, Heymerle.

K. K. 34. Inf.-Reg. (König v. Preußen). Todt: Hauptmann Detter, Lieut. Braun. Verwundet schwer: Oberst Benedek, Major Stransky; Ober-Lieutn. Müller. Leicht: Ober-Lieut. Thurn.

Von der im Gefecht gewesenen preußischen Kompagnie ward nur 1 Mann leicht verwundet. Auch der Verlust der Dänen war sehr groß gewesen; es wurden allein 100 derselben gefangen gemacht und nach Rendburg transportirt. Abgenommen wurden ihnen ferner zwei Danebrogs (Kompagniefahnen, wobei zu bemerken ist, daß die Dänen die eigentlichen Fahnen und Standarten nicht mit ins Gefecht nehmen).

Der Feldmarschall befand sich während des Gefechts mit dem Kronprinzen, den Prinzen Albrecht (Vater und Sohn) und dem Prinzen Friedrich Karl auf dem Wege nach Ober-Selk und gab nach dessen Beendigung, der auch noch der eben eingetroffene Großherzog von Mecklenburg-Schwerin beiwohnte, im Hahnenkrug, eine Viertelstunde vor Ober-Selk, die allgemeine Disposition für den Angriff auf das Dannewerk für die nächsten Tage an die drei kommandirenden Generale aus. Ein Angriff auf die Front der Schanzen war nur im Wege einer förmlichen Belagerung möglich, für eine solche aber fehlte es noch an der dazu nöthigen Artillerie und auch mit dieser konnte sie lange währen. Denn das Dannewerk begreift mit dem vorliegenden Kohgraben ein ganzes weitläufiges System von starken Werken, die im Osten beim Dorfe Bustorf und dem Selker Noer, wie schon erwähnt, beginnen und dann mit dem von der Königin Margarethe angelegten Margarethenwall westwärts in grader Linie bis an den ehemaligen Dannewerker See ziehen, von diesem südwestlich Kurburg vorbei und als sogenannter Krummwall durch die Wiesen nach Morgenstern und jenseits dieses Hauses, wo der Boden

fester wird, bis nach Hollingstedt. Die gesammte Befestigungs-Anlage betrug, den breiten Busen der Schlei mit einbegriffen, der ebenso wie das Selker Noer eine natürliche Schutzwehr bildet, mehr als 6 deutsche Meilen; der eigentliche Wall hatte eine Länge von über 2 Meilen.

Im Jahre 1848 bildete er nur noch eine fortlaufende, hügelartige Erhöhung des Bodens mit einer davor gelegenen, den ehemaligen Graben andeutenden Vertiefung, daher gelang es damals den preußischen Truppen, ihn gleichsam im ersten Anlauf zu nehmen. Der Hauptkampf fand an jenem 23. April erst auf den, die Stadt Schleswig umgebenden Höhen und in dem eine Art Vorstadt von dieser bildenden Dorfe Bustorf statt. An dem Uebergangspunkte über die Schlei bei Missunde kam es an jenem Tage ebenfalls zu einem Gefecht, indem hier einige Kompagnien Schleswig-Holsteiner unter Aldosser und v. d. Tann den Uebergang erzwangen und die Dänen dadurch um so rascher zum Rückzuge nöthigten. Seitdem war die Beschaffenheit des Geländes vollkommen umgewandelt worden. Schon von 1850 an ging die Aufmerksamkeit der Dänen dahin, sich in der mit der Schlacht bei Idstedt wiedergewonnenen Stellung am Dannewerk festzusetzen und namentlich die wunde Stelle derselben westlich gegen Hollingstedt hin, wo sie gegen das feste Land auslief und also leicht umgangen werden konnte, hiergegen zu schützen. Zu diesem Zwecke befestigten sie die Stadt Friedrichsstadt, wo die Treene in die Eider fällt und schufen hierdurch und durch den auf dem holsteinischen Ufer der letzteren gelegenen Brückenkopf einen durch seine Lage in Sumpf und Moor ungemein festen, nicht anders als durch eine regelmäßige und sehr schwierige Belagerung zu nehmenden Punkt, der den Uebergang über die Eider nach dieser Seite hin vollkommen beherrscht. Selbst aber, wenn eine feindliche Armee den Fluß unter- oder oberhalb Friedrichstadt passiren sollte, wäre noch wenig damit gewonnen, da die Treene, durch zusammen 14 Schleusen hierzu aufgestaut, das ganze niedrige und von zahllosen Kanälen und Wassergräben durchschnittene Land bis Idstedt, zwei Meilen hinter Schleswig, unter Wasser zu setzen vorbereitet ist. Die wenigen Dämme, welche in dieser meilenweiten Ueberschwemmung

die Verbindung ermöglichen, sind außerdem an allen geeigneten Punkten von Schanzen und größeren Werken beherrscht, bis endlich bei Hollingstedt, wo mit dem Beginn der gegen die Stadt Schleswig sich erhebenden Höhen das feste Land wieder in seine Rechte tritt, eine Reihe mächtiger, mit dem schwersten Kaliber besetzter Werke jedem Vordringen neue Hindernisse bereiten konnte. Aber auch anderweit warfen sich solche in den Weg. Auf der Straße von Rendsburg nach Schleswig begannen die Verschanzungen beim Dorfe Wedelspang und zogen sich in erster Linie am Selker Noer bis zur Schlei, gegen Westen bis in die Gegend des rothen Kruges, bis zu welchem sich entgegengesetzt auch die von Hollingstedt auslaufenden Werke ausdehnten und mit jenen hier in einem Hauptwerke zusammenstießen. Dahinter begann eine zweite Reihe von Schanzen mit einem gewaltigen, einer kleinen Festung vergleichbaren Blockhause und endete nach der anderen Seite bei Husbye, welcher zu einem großen Waffenplatze umgeschaffene Ort wiederum durch kleine Zwischenwerke mit Hollingstedt in Verbindung gesetzt war. Diese zweite Reihe von Verschanzungen beherrschte durch ihr Feuer die erste vollständig und namentlich erschien Bustorf durch seinen tiefen und ausgedehnten Teich und die auf der anderen Seite hart an den Ort herantretende Schlei mit Sturm fast unangreifbar. Eine dritte und letzte Verschanzungslinie führte von der Stadt Schleswig selbst über den Erdbeerberg, die Annettenhöhe, das Pulverholz bis zum Thiergarten und stand hier wieder mit den an Husbye und Dorf Schubye fortlaufenden Werken in Verbindung. Noch war zur Bestreichung der Haddebyer Chaussee, die Schleswig mit Rendsburg verbindet, auf dem Mevenberge, einer Insel der Schlei vor Schleswig, eine Schanze errichtet und mit zwei Geschützen bewaffnet worden. Um endlich auch den Uebergang über die Schlei bei Missunde und die Umgehung von dorther zu verhindern, war nicht nur dort ein starker Brückenkopf angelegt, sondern es lag auch weiter vor noch der Osterwall bei Kochendorf, den freilich die Umgehung von Eckernförde nach Cosel bedeutungslos machte. Die Höhe des Dannewerks betrug am Haddebyer Noer, wo es mit dem sogenannten Halbkreiswall bei Oldenburg begann und gegen Nordwest nach dem ausgetrockneten Dannewerks-

see zwischen den Dörfern Husbye und Groß-Dannewerk läuft, 30—36 Fuß, mit einer oberen Breite von 20—30 Fuß. Der Riesendamm und Moordamm vom Halbkreiswall bis zum ausgetrockneten Bustorfer See und weiter gehend und diesen durchschneidend, erhoben sich 20 bis 27 Fuß.

Die einzige Möglichkeit, schnell in den Besitz des Dannewerks zu kommen, war, es mit einer so großen Macht in Flanke und Rücken zu umgehen, daß die Dänen gezwungen waren, es zu räumen. Wenn dann, sagte man sich, der Feind während der Umgehung durch Artilleriefeuer auf die Front der Schanzen festgehalten und, so wie er sie räumte, mit bereit gehaltener Infanterie und Kavallerie verfolgt werden konnte, so standen große und glänzende Erfolge in Aussicht. Die nachher vorgenommenen Special-Recognoscirungen, sowie die spätere Einsicht in die vom Feinde geräumten, mit schwerem Geschütz reich besetzten Werke bestätigten durchaus die Ansicht, daß nur die schwierigste Belagerung diese Schanzen bei einem Frontangriff zu bezwingen vermocht hätte. Demnach befahl der Feldmarschall, daß das preußische Corps diese Umgehung durch einen Uebergang über die Schlei ausführen müsse, es koste, was es wolle. Prinz Friedrich Carl hielt Arnis am unteren Theile jenes oft weit ausgebuchteten Meerbusens für den geeignetsten Punkt, da der Uebergang bei Missunde und ebenso bei dem etwas weiter abwärts gelegenen Königsburg nahezu unmöglich sei; er wollte jedoch, bevor ein bestimmter Befehl für die Zeit und Ausführung des Uebergangs ertheilt wurde, nochmals die Schlei-Linie besichtigen lassen und darüber berichten. Boote zur Ueberführung der Brigade Röder, die dann den Brückenbau decken sollte, waren in ausreichender Zahl herbeigeschafft worden, was man der ausgezeichneten Thätigkeit des Kapitain Barthelsen dankte, der als einer der gewiegtesten schleswig-holsteinischen Seeleute, welcher schon 1849 bei der Eckernförder Affaire verdienstvoll thätig war, vom Prinzen Friedrich Carl für besondere (maritime) Dienste gewonnen war.

Die vom preußischen an das österreichische Corps auf Befehl des Feldmarschalls zu überlassende gezogene Batterie war noch am Abend des 3. in Fahrdorf eingetroffen. Ebenso wurden die in

Rendsburg eingetroffenen 12 gezogenen preußischen Zwölfpfünder dem österreichischen Corps zugetheilt, um auf dem Königsberge in Batterie gebracht zu werden. Denn dies war der einzige Punkt der Gegend, der Einsicht in die Schanzen des Dannewerks gestattete und von wo aus man sie wirksam beschießen konnte. Daher wurde hier auch noch eine Batterie für 16 österreichische 8-pfündige Geschütze, so wie eine am Bahnhofe für 6 preußische 12pfündige und für 6 preußische gezogene 6pfündige Geschütze in derselben Nacht gebaut. In später Dunkelheit kehrte der Feldmarschall, nachdem also diese Anordnungen getroffen worden, mit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, dem Kronprinzen und dem Prinzen Albrecht (Vater) nach Damendorf zurück. Ueber den König von Dänemark wurde berichtet, daß derselbe den Gefechten dieses Tages beigewohnt habe, dann aber, da ihm der Eisenbahnweg abgeschnitten worden, auf einem offenen Leiterwagen nach Flensburg zurückgereist sei, um sich zunächst nach Sonderburg zu begeben.

In der Nacht vom 3. zum 4. begann es zu frieren und zu schneien und zwar in so bedeutender Weise, daß die Chaussee aufs äußerste glatt, die von Wällen und Hecken — den sogenannten Knicks — eingeschlossenen Wege fußhoch mit Schnee bedeckt wurden. Den 4. Februar blieben die Oesterreicher und die Preußischen Garden in der am 3. eingenommenen Stellung. Die preußische gezogene Batterie, bei Fahrdorf brachte, unterstützt durch eine österreichische Batterie das feindliche Geschützfeuer zweier Schanzen auf dem Mevenberg, einer Insel in der Schlei vor Schleswig, und sogar in dem zu letzterer Stadt gehörigen Lollfuß zum Schweigen, obgleich das ungünstige Wetter nicht einmal eine genaue Beobachtung der Schüsse gestattete. An den Batterien auf dem Königsberge konnte bei Tage nicht gearbeitet werden, weil selbst gegen einzelne Arbeiter ein heftiges Geschützfeuer aus den Dannewerks-Schanzen unterhalten wurde; überdies erschwerte der gefrorene Erdboden die Arbeiten bedeutend; dennoch wurden die Batterien fertig, auch armirte man sie noch und machte sie zum frühen Morgen schußbereit. Im Laufe des vorhergehenden Vormittags war von den Dänen noch eine neue, vor der Schanze No. 11. vorgebaute Schanze, zu deren Schutz sie wahr-

scheinlich so ernst gefochten hatten, armirt worden. Es war dies ein Beweis mehr, daß man an dieser Stelle zur hartnäckigsten Vertheidigung entschlossen war.

Das preußische Corps blieb an diesem Tage noch in seinen Quartieren von Eckernförde bis nach Missunde hin stehen, am Nachmittag aber ließ Prinz Friedrich Carl als Ergebniß der Recognoscirung ins Hauptquartier melden, daß er Arnis, 2½ Ml. unterhalb Missunde am Nordufer der Schlei, und Cappeln, das noch ¼ Ml. mehr abwärts liegt, am geeignetsten zum Uebergang halte und ihn auszuführen hoffe, trotzdem das jenseitige Ufer vom Feinde besetzt sei und sich bei Arnis ebenfalls Verschanzungen befänden. Die Breite der Schlei bei Arnis betrug 300, bei Cappeln 500 Schritt; Dies Gewässer war nach den Ufern hin gefroren, in der Mitte aber offen, was beides das Uebersetzen der Truppen wie den Brückenschlag gleich sehr erschwerte.

Der Feldmarschall bestimmte nun, das preußische Corps solle in der Nacht vom 5. zum 6. den Uebergang über die Schlei, unter Zurücklassung seiner Vorposten vor Missunde, ausführen, und sich, nachdem das Vorhaben gelungen, auf Schleswig, mit einer Brigade aber auf Flensburg wenden. Eine österreichische Brigade wurde nach Wesebye, näher gegen Missunde hin abgeschickt, um zur Unterstützung der hier verbliebenen preußischen Vorposten, im Fall sie angegriffen werden sollten, zu dienen. Bei Ausführung dieser Anordnungen und im Fall der Uebergang glückte, faßte man zwei Möglichkeiten ins Auge, nämlich entweder mußte der Feind, der seine Stellung bei Schleswig im Rücken bedroht sah, sie ohne Kampf verlassen, oder er hielt die Verbündeten vor Schleswig durch diese Trennung für so geschwächt, daß er selbst an irgend einem Punkte zum Angriff überging. Für den ersten Fall wurde den Vorposten die größte Aufmerksamkeit eingeschärft und Befehl ertheilt, dem Feinde, wenn er abzöge, sogleich zu folgen. Im andern Fall sollten sich die Oesterreicher und die preußischen Garden in ihrer Stellung behaupten und beim Rückmarsch des Feindes gleichzeitig mit ihm in die Schanzen einzudringen suchen. Wäre der Schlei-Uebergang unmöglich, dann sollte das preußische Corps sogleich auf Cosel links abmarschiren,

um dann in den nächsten Tagen mit vereinten Kräften den schwierigen Angriff in der Front zu unternehmen.

Eine Ordonnanzen-Kette wurde vom Prinzen Friedrich Carl bis Holm auf der Straße von Eckernförde nach Schleswig, und von da nach Damendorf, wie auch nach dem österreichischen Hauptquartier in Lottorf gestellt, um die Nachricht vom Brückenschlage schnell zu überbringen, damit dann ungesäumt das Artilleriefeuer gegen die Schanzen beginnen könne. Ferner wurde befohlen, daß, so lange der Feldmarschall nicht persönlich beim österreichischen Corps und der preußischen Garde-Division wäre, in wichtigen, gemeinsame Maßregeln erfordernden Vorgängen der Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz als der Aelteste auch das Commando über die preußische Division mit zu übernehmen habe. Es blieb aber auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes am 5. Februar alles unverändert. Das Geschützfeuer aus dem Dannewerke dauerte fort, d. h. man warf von Zeit zu Zeit Granaten in der Richtung, wo man hinter dem Königsberge das österreichische Lager vermuthete, ebenso wurde auf Offiziere und Patrouillen, die sichtbar wurden, geschossen. So standen mehrere österreichische Offiziere auf der Spitze des Königsberges, einem kleinen Plateau, Major Neubauer von der Artillerie, ein Offizier von außerordentlicher Kaltblütigkeit, entwickelte eben, daß die Dänen, wenn sie zu schießen verständen, genau auf den Punkt werfen müßten, wo man gerade stände. Kaum war das Wort gesprochen, als eine Granate zu den Füßen des Majors niederfiel. Diesen schlagenden Beweis von der Richtigkeit seiner Behauptung annehmend, fuhr der Major ruhig zu sprechen fort und begab sich erst kurz vor dem Augenblick des Explodirens mit den anderen Herren den steilen Abhang hinunter. — In der Nacht zum 6. wurde die Batterie auf dem Königsberge fertig und sogleich mit den gezogenen preußischen Zwölfpfündern armirt.

Prinz Friedrich Carl, zu dem sich auch der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, sowie der Prinz Albrecht (Vater) begeben hatten, um den Uebergang über die Schlei mitzumachen, und bei dem sich auch Prinz Albrecht (Sohn) befand, brach mit seinem Corps, wie angeordnet, am Nachmittag des 5. Februar aus den Quartieren

bei Eckernförde auf und marschirte nach Arnis, mit einer Brigade nach Cappeln. Privat-Schiffsgefäße in reichlicher Zahl wurden auf Wagen von Eckernförde mitgeführt, um die Truppen bei Cappeln überzusetzen, unter deren Schutze alsdann die Pontonbrücke bei Arnis geschlagen werden sollte. Am Abend traf das mit doppelter Verpflegung versehene Corps, dem der Feldmarschall befohlen hatte: „ein Uebergang müsse stattfinden, es koste, was es wolle," bei Arnis und Cappeln nach scharfem und beschwerlichem, aber mit bewundernswürdiger Spannkraft ertragenen Marsche ein, dort wurde ohne Bivouacfeuer gerastet, dann sollte früh um 4 Uhr das Uebersetzen der Truppen und mit Tagesanbruch der Brückenschlag beginnen.

Nach durch Spione eingegangenen Nachrichten sollte General de Meza, wahrscheinlich in Folge des Gefechtes bei Oberselk und des Batteriebaues auf dem Königsberge, über den beabsichtigten Angriffspunkt getäuscht, schon am 5. den größten Theil der in Angeln, d. h. nordwärts der unteren Schlei stehenden Truppen an sich nach Schleswig herangezogen haben. Nunmehr auch durch den längs dem Dannewerke angelegten Telegraphen Nachmittags 5 Uhr am 5. bereits vom Vormarsch der Preußen auf Arnis unterrichtet, sah er sich außer Stande, ihrem Uebergange zu wehren und berief sogleich einen Kriegsrath. In diesem wurde mit 10 gegen die eine Stimme des Generals v. Lüttichau die sofortige Räumung der mit so viel Arbeit und Kosten geschaffenen und so hoch gehaltenen Dannewerkstellung und schleunigster Rückzug auf Flensburg beschlossen. Schon um 6 Uhr Abends hatte General de Meza die bezüglichen Befehle ertheilt und um 8 Uhr am Abend des 5. Febr. war die dänische Armee bereits im vollen Rückzuge begriffen. Die Nacht war zu ihrem Glücke so finster und so von heftigem Schneetreiben erfüllt, daß die Vorposten der Verbündeten den Abmarsch nicht bemerken konnten, um so mehr, als sie sich nicht unmittelbar feindlichen Posten, sondern nur Schanzwällen, die diese verdeckten, gegenüberfanden. Um 11 Uhr kam ein dänischer Offizier zu den Vorposten des Regiments Coronini, die bei Ober-Selk standen, und erbat einen Parlamentär; als dieser kam, wurde ihm die Bitte um einen 24stündigen Waffenstillstand übermittelt. Der Regiments-Commandeur schickte deshalb Anfrage

nach Lottorf zum General Gablenz; als jedoch dessen Antwort, die nur einen Waffenstillstand von 6—8 Uhr Morgens am 6. gewährte, gegen 11½ Uhr anlangte, war der Parlamentär verschwunden, was das Regiment Coronini, das zwei Tage unter dem heftigsten Artilleriefeuer den Haddebyer Damm und der Ackerschanze gegenüber südlich vom Bustorfer Teich gestanden, veranlaßte, unter Wegräumung zahlreicher Barrikaden und Verhaue auf jenem Damme entlang den Eingang nach Schleswig zu versuchen. Einwohner aus Schleswig brachten endlich nach Mitternacht die Nachricht vom Abzuge der Dänen zu den österreichischen Vorposten; man traute dem Unerwarteten anfangs schwer, als man sich aber von der Richtigkeit mehr und mehr überzeugte, wurde sogleich der Einzug in das Dannewerk und nach Schleswig angeordnet, wo man auf das Beste von den Bürgern empfangen wurde. Ungarische Husaren in weißen Mänteln voran, dann Infanterie und Jäger, so zogen die Befreier unter unbeschreiblichem Jubel der Bewohner ein. Die Häuser prangten mit deutschen, schleswig-holsteinschen und österreichisch-preußischen Fahnen. Die Musikbanden der Infanterie-Regimenter spielten das Schleswig-Holstein-Lied. Blumen und Kränze regneten aus den Fenstern auf die tapferen Krieger herab. Jeder Soldat trug einen Strauß oder Kranz. „Da sind unsere Befreier!“ rief man, und „Es lebe Schleswig-Holstein!“ schallte es zurück aus den Reihen der Soldaten. Ueberall eilte man, sie mit Wein, Bier, Branntewein und Butterbrot zu erquicken; das freilich konnten sie brauchen, denn Tag und Nacht waren sie nicht zur Ruhe und zum Essen und Trinken gekommen. „Ich habe“, sagte ein Offizier vom Regiment Martini, „mehrere Tage von nichts wie von einigen Stücken Brot und Speck gelebt, und allen unseren Soldaten ist es so ergangen.“

3. Von Schleswig und Arnis bis Flensburg.

Aber es galt kein Verweilen, die thatkräftigste Verfolgung des Feindes wurde befohlen, und zugleich dem Feldmarschall-Lieut. v. Gablenz Meldung von dem Vorgegangenen nach Lottorf geschickt, von wo sie um 4½ Uhr Morgens weiter nach Damendorf an den Feldmarschall ging. Der österreichische Befehlshaber gab nun seinem Korps sogleich Befehl zum Vorrücken und fertigte an den General v. d. Mülbe eine schriftliche Anzeige von dem Vorgefallenen und die Aufforderung zur gemeinsamen, raschen Verfolgung aus. Leider aber ging dieser Befehl durch ein Versehen nicht ab und die preußische Garde-Division erhielt also nicht rechtzeitig Kenntniß von dem wichtigen Ereignisse. Ihre Vorposten entdeckten erst mit Tagesanbruch den Abzug der Dänen und daher konnte sie erst um 9½ Uhr den Vormarsch beginnen. Hierdurch blieben die Preußen um 5 Stunden hinter den Oesterreichern zurück; diese hatten überdies in der Schleswig-Flensburger Chaussee den nächsten und besten Weg zu ihrer Verfügung, während die preußischen Garden auf dem weiteren und tief verschneiten Ochsenweg marschirten, der bei Ahrenholz in jene Chaussee einbiegt darauf aber wieder in westlicher Richtung von ihr ablenkt.

Der Feldmarschall von Wrangel empfing um 8 Uhr früh in Damendorf die Meldung über die Räumung des Dannewerks aus dem österreichischen Haupt-Quartier und entsandte sogleich Ordonnanz-Offiziere an den Prinzen Friedrich Carl mit dem Befehl, daß er augenblicklich und alle Kräfte aufbietend, mit dem ganzen Korps auf Flensburg vorgehe, so wie an General v. d. Mülbe, den er schon im Vormarsch glaubte, daß auch er die Verfolgung der Dänen in der Richtung auf Flensburg so schnell und so weit als möglich fortsetze, dabei aber in Rücken und linker Flanke sich decke, im Falle die aus Friedrichsstadt abziehende dänische Besatzung dort erscheinen sollte. Entsprechende Befehle gingen auch an Gablenz ab, dann aber eilte der Feldmarschall, begleitet von dem Kronprinzen, mit seinem Stabe

auf schon bereitgehaltenen Pferden, nach Schleswig, woselbst sie, um 10½ Vormittags eintreffend, den Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz trafen. Höchst naiv zeigte sich der Verfertiger der sogenannten spanischen Reiter, mit welchen die Dänen die Annäherung an ihre Schanzen hatten erschweren wollen. Er war noch unbezahlt und überreichte dem Feldmarschall als nunmehrigem Inhaber des Dannewerks die Rechnung zur Berichtigung; dieser aber konnte ihm nur die Anerkennung aussprechen, daß er die Arbeit gut gefertigt habe, versprach auch, ihn beglückwünschen zu wollen in dem Falle, daß die dänische Regierung sich entschließen solle, noch nachträglich zu bezahlen. — Barbarisch war es, daß die Dänen viele der schönen Bäume in der Nähe des Schlosses halb durchgesägt und damit verdorben hatten.

Eine Ordonnanz des Prinzen Friedrich Carl überbrachte nach Schleswig dessen Meldung vom Abend des 5., daß die Dänen das nördliche Schlei-Ufer zwar besetzt hielten, er aber den Uebergang in der Frühe des folgenden Tages ausführen wolle. Vom General v. d. Mülbe war noch keine Nachricht eingetroffen und da er schon weit vorwärts vermuthet wurde, während er doch erst kurz zuvor den Vormarsch von dem ziemlich weit links zurück liegenden Kropp angetreten hatte, so schickte der Feldmarschall einen zweiten Offizier auf dem Wege über Ahrenholz, Friedrichsau und Jübeck nach Langstedt, um dem General den Befehl zu überbringen, längs der Treene in der Richtung nach Oeversee vorzudringen. Noch aber waren die preußischen Garden nicht über die Breite von Schleswig hinaus und so konnte jener Befehl nicht ausgeführt werden. Erst um 2½ Uhr Nachmittags erhielt endlich die auf dem Ochsenwege unweit Ahrenholz aufgefundene Division den Befehl, die linke Flanke zu decken und den Marsch mit der Vorhut bis Wanderup, Tarp und Jerisoe fortzusetzen, die Hauptmacht aber in Quartiere dahinter zu legen. Dies Ziel konnte erst bei voller Dunkelheit erreicht werden, indem der tiefe Schnee und das höchst ungünstige Wetter den Marsch ungemein aufhielten.

Inzwischen hatten die Oesterreicher, die Brigade Nostiz an der Spitze, die Brigade Gondrecourt dahinter, ihren Weg auf der Chaussee nach Flensburg mit so großem Eifer verfolgt, daß die österreichischen Husaren im Verein mit bald darauf anlangender Artillerie schon bei

Hellingbeck die abziehenden Dänen erreichten, ihnen großen Abbruch thaten und nun unausgesetzt am Feinde blieben. Stehen gebliebene Geschütze und Pulverkarren zeugten dafür, daß die dänische Armee nicht in der besten Verfassung ihren Rückzug bewerkstelligt hatte. Der Feldmarschall befand sich mit dem Kronprinzen bei diesen Truppen; er glaubte, es werde am selben Tage nicht mehr gelingen, die Dänen einzuholen, und erkannte auch recht wohl, daß ohne Mitwirkung der Neben-Kolonnen, auf die heut nicht mehr zu rechnen war, ein alleiniger Angriff in der Front keine großen Ergebnisse mehr liefern konnte, darum befahl er, daß die Vorhut nur bis Oeversee, 3 Ml. nördlich von Schleswig und noch eine gute Meile vor Flensburg an der beide Städte verbindenden Chaussee, gehen sollte, wobei auch die Rücksicht maaßgebend war, daß diese Truppen sich nun seit 4 Uhr, ohne abzukochen, auf dem Marsch befanden. Das Hauptquartier des Feldmarschalls kam nach Sieverstädt, etwa halbwegs zwischen Schleswig und Flensburg, und traf er mit dem Kronprinzen Nachmittags 3 Uhr dort ein.

Die Schleswig-Flensburger Chaussee überschreitet mittels einer Brücke bei Oeversee die Enge zwischen zweien von der Treene durchflossenen und verbundenen Seen. Gleich nördlich von Oeversee liegt ein Höhenzug mit westlichem Abfall, bedeckt von einem Waldstreifen; die Chaussee ist in ihn hohlwegartig eingeschnitten und führt gegen 500 Schritt vorwärts Oeversee über einen etwas erhöhten Höhenfuß, dessen südliche Lehne seitwärts der Straße schwer zu erklimmen ist. Die an der Spitze der Brigade Nostiz früh um 7½ Uhr in Schleswig eingetroffene 4. Eskadron Liechtenstein-Husaren unter Rittmeister Graf Attems war sogleich auf der Flensburger Straße vorgeschickt worden, um die abziehenden Dänen fortwährend zu drängen, auch die Verbindung mit der über Wedelspang östlich vormarschirenden Brigade Thomas zu erhalten. Der Idstedter Krug wurde in scharfem Trabe ohne Hinderniß erreicht, einzelne Nachzügler nahm man gefangen, bei Hesse-Moor ward die Bedeckung einer Kolonne schwerer 12Pfünder zersprengt, wobei 3 Geschütze, ehemals der schleswig-holsteinischen Armee gehörig, mehrere Munitionskarren, viele Proviant-Wagen und 50 Mann erbeutet wurden. Bei Helligbeck stieß man

auf eine große Train-Kolonne; trotz des heftigen Infanteriefeuers unternahm Graf Attems den Angriff auf die Eskorte, die zum Theil zusammengehauen wurde; doch waren die Wagen so verfahren, daß er nicht weiter konnte. Als nun gleichzeitig starke Infanterie-Abtheilungen zu beiden Seiten der Straße sich entwickelten, ging die Eskadron einige hundert Schritt unter dem Feuer derselben zurück. Rittmeister Graf Lambert wurde hierbei leicht verwundet, ein Husar erschossen, 1 Mann und 4 Pferde verwundet. Kaum aber wandte sich der Feind, so rückten die Husaren auch wieder nach. Hinter Helligbeck versuchten die Dänen wieder Stellung zu nehmen; 3½ Schwadron Liechtenstein-Husaren, nebst der 4pfündigen Fuß-Batterie Nr. 4 vom 1. Artillerie-Regt., mit denen Feldmarschall-Lieut. von Gablenz eben selbst anlangte, drängten aber den Feind alsbald von Ort zu Ort mit blanker Waffe und Geschützfeuer bis Oeversee zurück.

Inzwischen hatte die Brigade Nostitz um 10 Uhr früh Schleswig in folgender Ordnung verlassen: 9. Jäger-Bat. als Vorhut, 1. Bat. Belgien, 4pfündige Fuß-Batterie, 2. Bat. Belgien, 1. und 2. Bat. Hessen-Infanterie, ein halber Zug Sanitäts-Truppen mit Ambulance. Fünf Tage hatte die Brigade in Kampfbereitschaft auf Vorposten gestanden, 3 Tage im fürchterlichsten Unwetter, unter freiem Himmel, abwechselnd bei Schneegestöber, Frost- und Thauwetter, einzelne Abtheilungen die letzte Nacht im feindlichen Schußbereich beim Batteriebau, als Bedeckung unter Waffen stehend, bivouakirt; seit 24 Stunden war nicht abgekocht worden, trotzdem legten die Truppen den Marsch so schnell zurück, daß sie bereits um 3 Uhr in dem Augenblicke vor Oeversee anlangten, als die vorn befindlichen Truppen vor einem überlegenen, aus gedeckter, der Kavallerie unzugänglicher Stellung eröffnetem Gewehrfeuer Aufstellung nehmen mußten, um die nachrückenden Verstärkungen abzuwarten. Dennoch bereiteten sich die Truppen, alle Strapazen vergessend, begeistert zum Angriff. Das 9. Jägerbataillon rückte auf der Straße, links davon das Regiment Belgien, vom Regt. Hessen ein Bataillon auf der Straße als Reserve, das andere in Staffel rechts der Chaussee vor; die Batterie fuhr links von Belgien auf. Rasch legten die Jäger

an der Spitze die Tornister ab und der Angriff auf die Stellung von Oeversee begann unter des Feldmarschall-Lieutenants unmittelbarer Leitung. Nur etwa 6000 Mann Oesterreicher konnten gegen eine in günstigster Stellung befindliche Uebermacht ins Gefecht geführt werden. Die Dänen hatten das Gehölz, die Höhen und den westlichen Waldstreifen mit Tirailleurs besetzt, die Angreifenden mußten also nach Ueberschreitung des ersten Höhenfußes im dichtesten Feuer stürmen. Eine Umgehung rechts war nicht möglich, weil die betreffende Kolonne, mehr als 1200 Schritt ansteigend, dort dem verderblichsten Feuer ausgesetzt blieb; bei der geringen Stärke und der nahenden Dunkelheit blieb also allein der direkte Angriff zu versuchen. Eine Jäger-Kompagnie wurde zur Bildung der Feuerlinie vorgeschickt, dahinter formirten sich 3 andere zum Angriff; alle wurden an dem Höhenfuße von so kräftigem Feuer empfangen, daß ihr Vorrücken einen Augenblick stockte. Versagten doch die meisten der Gewehre, aber mit lautem Schlachtruf und dem Bajonett stürzten sich die muthigen Steyerer auf den Feind und trieben ihn von Knick zu Knick bis zum Waldsaume da, wo sich die Straße mit scharfer Krümmung zur Tiefe senkt. Ober-Lieut. Baron Lamotte und Lieut. Herold wurde hier getödtet, die Hauptleute Schmigocz und Hermani schwer verwundet. Das Erscheinen des mit 3 Kompagnien Hessen in erster und einer in zweiter Linie unter Hptm. Castella westlich der Straße vorrückenden 1. Bat. Belgien unter Oberst-Lieut. Illeschütz brachte das Gefecht wieder zum Stehen. Die Jäger warfen sich, vom Hptm. Castella unterstützt, den Dänen mit neuem Nachdruck entgegen und hier wie am Südrande des Waldes, wo das 1. Bat. Belgien angriff, wurde der Feind geworfen; aber Oberst-Lieut. Illeschütz und Hptm. Castella wurden verwundet, Ober-Lieutenant v. Laimel erhielt eine Kugel am Oberkopf, eine zweite in die linke Schulter, trotzdem rief er begeistert: „Es lebe der Kaiser! Vorwärts, Kameraden!“ worauf er, von einer dritten Kugel in die Brust getroffen, vom Pferde sank. Verwundete und Soldaten hatten eben so nur den einen Ruf: „Es lebe der Kaiser, es lebe Oesterreich!“ — Der Feind veränderte nun plötzlich die Front, indem er seine Streitkräfte meist zur Rechten auf dem Höhenzuge östlich zusammenzog.

Oberst Herzog v. Württemberg führte ihm hier das 2. Bat. Belgien unter Major Haugwitz entgegen und behauptete die eroberten Höhen gegen erneute Angriffe. Dem Hauptmann Eder, welcher hernach die eroberten Trophäen nach Wien geleitete, wurde hier das Pferd, auf dem er ritt, erschossen, überdies gingen ihm 9 Kugeln durch den Mantel, während er am äußersten rechten Flügel der 5. Division Belgien drei Stürme mit vorzüglicher Bravour ausführte. Unterdeß war auch die 4. und 6. Division Belgien herangekommen und säuberte den Wald vollends vom Feinde, der hierauf auch aus Bilschau unter Zurücklassung seiner Verwundeten vertrieben wurde und vergeblich strebte, es mit frischen Kräften wieder zu nehmen. Den letzten Stoß führte das inzwischen eingetroffene Regt. Hessen aus, indem es die Dänen über die Höhen von Kl. Solk trieb. Feldmarschall-Lieut. v. Gablenz ordnete nun wegen zunehmender Dunkelheit den Abbruch des Gefechts an, der mit einer Ordnung wie auf dem Exerzierplatze ausgeführt wurde. Fast am Schlusse des Gefechts wurde der Oberst Herzog von Württemberg, der sich, nachdem sein ganzes Regiment in den Kampf verwickelt und ihm sein Pferd erschossen worden, persönlich ins Handgemenge mischte, am linken Fuß verwundet und durch einen seiner Soldaten auf dem Rücken zurückgetragen. Auch Feldmarschall-Lieut. v. Gablenz war stets im dichtesten Kugelregen in der vordersten Linie und erhielt selbst eine Kugel unter die Magengrube, welche jedoch an dem Messinggebinde des Säbelkoppels sich beinahe platt drückte, worauf er sie einsteckte; er hatte Tags zuvor in Lottorf sein Testament gemacht. Dem Rittmeister Prinz Ahremberg von Windischgrätz-Dragoner, Ordonnanz-Offizier beim Feldmarschall Frhrn. v. Wrangel, wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Ein Berichterstatter, der 36 Stunden nach dem mörderischen Kampfe das Schlachtfeld sah, berichtete: „Plötzlich bei einer Biegung des Weges sah ich 30—40 Gefallene im Chausseegraben liegen, lauter Oesterreicher, die, soweit ich es im Vorbeifahren unterscheiden konnte, alle in den Kopf geschossen waren. Schaudernd wendete ich mich ab, aber wohin ich blickte, überall lagen menschliche Leichen, hier einzelne, dort ganze Reihen, alle in den Kopf geschossen. In einem Walde westlich des Weges mußte heftig gekämpft worden

sein, denn die Erde war an Stellen mit Todten bedeckt, der Schnee an anderen Stellen mit Blut getränkt. Hinter dem Walde liegt eine Wiese von 3—400 F. Breite; hinter der Wiese läuft ein Zaun, hinter welchem die Dänen festen Fuß gefaßt zu haben schienen, denn ganze Reihen von Oesterreichern lagen unmittelbar vor dem Zaune, ganze Reihen von Dänen dahinter. Das Terrain steigt jetzt und bildet eine Höhe, die etwa 50 Fuß erreicht und fast senkrecht nach Süden abfällt. Zahlreiche Leichen österreichischer Jäger beweisen, daß sie einen harten Stand gehabt, ehe sie den Abhang erstiegen und den Feind zum Weichen brachten; nördlich der Höhe ist dann das Terrain wieder flach und die gefallenen Pferde, die Dolman's und die Husarenkäppi's gaben Zeugniß für den Kampf der braven Liechtensteiner. So geht es fort bis Flensburg. Ueberall liegen Gefallene, die unter der Schneedecke doppelt geisterhaft aussehen, überall sieht man klaffende Köpfe, gräßlich entstellte Gesichter. Ich sah einen Offizier vom Rgt. Belgien, dessen ganzes Gesicht zerrissen und vom Pulver verbrannt war, und als ich einen Offizier dieses heldenmüthigen Regimentes nach der Ursach der vielen Kopfwunden fragte, erhielt ich zur Antwort: „Wir sind 3½ Ml. im Laufschritt marschirt und haben den Feind angegriffen, ohne einen Schuß zu thun. Er gab sein Feuer auf 5 Schritt Distanz ab, und unsere Leute hieben ihn mit dem Kolben nieder!" Jetzt war mir alles erklärlich. Deswegen lagen die Oesterreicher in Reihen vor dem Zaune auf der Wiese; deswegen lagen Reihen von Dänen hinter dem Zaune! Anderthalb Stunden ist mit entsetzlicher Erbitterung gefochten worden; in anderthalb Stunden verloren die Oesterreicher vom Regt. Belgien und von den Jägern über 600 Mann. Eine Jäger-Kompagnie zählte nach dem Kampfe 26 Mann. Ein Kadet, ein junger hübscher Mensch, der mir auf dem Krankenwagen begegnete, hatte es mit 3 Dänen aufgenommen. Sie fehlten ihn alle drei; er erschoß einen, stieß den andern nieder, und da ihm das Gewehr entfiel, schlug er mit der Faust den dritten zu Boden. Er ist selbst in der Hand und Schulter verwundet, liegt aber jetzt, seine Cigarre stolz rauchend, neben seinen beiden Gefangenen und sucht sich mit ihnen zu verständigen, so gut es gehen will."

Der Verlust der Brigade Nostiz war groß. Aber auch der Verlust der vom Brigade-Kommandeur, Oberst Müller geführten Dänen war sehr bedeutend, nach ihren eigenen Angaben hätten sie nur 2750 Mann im Gefecht gehabt, 1250 Mann vom 1. und 1500 Mann vom 11. Infanterie-Regiment, eine Schwadron Dragoner und 2 Geschütze, und sie zählten 800 an Todten und Verwundeten, darunter besonders viel Offiziere, 700 Mann wurden gefangen.

Den tapferen Siegern fielen auch mehrere Geschütze, Munitionswagen und sonstiges Armee-Material in die Hände.

Einer Abtheilung österreichischer Jäger gelang es in diesem Gefecht, eine dänische Kanone zu umgehen, ohne daß es von feindlicher Seite bemerkt wurde. Still schlichen die Jäger von rückwärts an die dänischen Kanoniere heran, die sich eifrig mit dem Richten ihres Geschützes beschäftigten. Als sie mit dieser Arbeit eben zu Stande gekommen waren und nun abprotzen wollten, klopft ein Jäger einem Dänen auf die Schulter und sagt im gemüthlichsten Tone: „Richten könnt's die Kanone schon, aber abfeuern nit." — Andern Tags nach dem Kampfe fand ein über das Schlachtfeld Kommender einen österreichischen Jäger, dem der linke Fuß am Knöchel zerschmettert war. Dieser hatte sich hinter dem Knick selbst verbunden und, wie er sagte, sogar ein paar Stunden geschlafen. Der mitleidige Fremde trug den verwundeten jungen Steyerer, dessen Schmerzen „sacramentisch" waren, auf dem Rücken ein paar hundert Schritt zum Transportwagen. Die „Höllenhund' von Dänischen" verwünschend, dankte er mit den Worten: „Küß' die Hand! Wann's mir mal brauchen, dann schaffen's nur! Ich helfe Ihnen auch!" — Zwei österreichische Offiziere hatten unmittelbar, ehe es ins Gefecht ging, eine Wette gemacht; der Gewinnende hatte kaum die gewonnenen zwei Thaler in die Hosentasche gesteckt, als eine Flintenkugel gerade auf die Stelle des Schenkels schlug, wo das Geld lag. Dieser Zufall rettete den Besitzer, tödtete aber durch die abprallende Kugel den Nebenmann.

Vom Regiment Belgien waren todt: Ober-Lieut. Prokesch-Osten und Pfleger, Lieut. Heidecker und Rehm; verwundet: Oberst Prinz von Württemberg, Obristlieut. Illeschütz, Hauptm. Endner, Savatovich, Castella, Hochhauser, Hofmann und Froschauer; Ober-

Lieut. Graf St. Julien und Rathlev, Lieut. Höpler, Moravez, Bärmann, Schwarz und von Wimpfen, endlich 415 Mann todt und verwundet.

Vom 9. Jäger-Bataillon todt: Ober-Lieut. Laiml, Lamotte, Lieut. Herold und 37 Mann; verwundet: Hauptm. Schmigocz, Haradauer, Wendt und Hermani, Oberlieut. Urschitz und Lieut. Glüß nebst 120 Mann und 43 Vermißten.

Vom 9. Husaren-Reg. Liechtenstein todt: Wachtmeister Strohmeier, 7 Mann und 16 Pferde; verwundet: 12 Mann und 19 Pferde; vermißt 13 Mann.

Vom Regiment Hessen todt: 8 Mann, verwundet 26. Zusammen 7 Offiziere todt, 21 verwundet; 626 Mann todt und verwundet, 56 vermißt, im Ganzen 710 Mann und 63 Pferde.

Der Oberst Herzog Wilhelm von Württemberg wurde mittels telegraphischen Armeebefehls alsbald zum General-Major und Oberst-Lieut. Illeschütz, der Sohn eines Bauern in Steyermark, wurde zum Obersten und Regiments-Kommandeur ernannt.

Beim Korps des Prinzen Friedrich Karl hatte man Nachts um 1 Uhr durch Bewohner von Arnis erfahren, daß die Dänen Cappeln und Arnis mit den dortigen Schanzen schon am Abend des 5. geräumt hätten, und es war in Folge dessen die Brigade v. Röder sogleich übergesetzt worden. Um 7½ Uhr früh am 6. begann der Brückenschlag bei Arnis und um 10½ Uhr war die 600 Fuß lange, durch 49 Pontons und 4 Böcke gebildete Brücke passirbar. Die Vorhut und die Reserve-Kavallerie erhielt den Weg auf Flensburg über Husby angewiesen. Um 11½ Uhr, während noch das Korps die Brücke überschritt, bekam der Prinz vom Feldmarschall die Benachrichtigung von der Räumung Schleswigs und den Befehl, mit seinem ganzen Korps auf Flensburg vorzugehen. Dies geschah auf den Straßen über Wittkiel und über Rabenkirchen und Boel. Um 4½ Uhr Nachmittags waren die letzten Truppen über die Brücke. Der Marsch auf der äußerst glatten Chaussee bei fürchterlichem Wetter war unsäglich beschwerlich, so daß die Spitzen des Korps erst am späten Abend in der Höhe von Sterup, ziemlich in der Mitte des etwa sechs Meilen langen Weges von Arnis bis

Flensburg gelegen, eintrafen. Die drei Kavallerie-Schwadronen vom 3. Husaren- (Zieten-) und 11. Ulanen-Regiment aber, die mit vorauf waren, erhielten Befehl, nach kurzer Rast den Weg auf Flensburg fortzusetzen, und trafen dort, wie weiter unten erzählt werden wird, anderen Morgens ein.

So hatte denn dieser Tag, obgleich die dänische Armee glücklich genug gewesen war, zu entwischen, dennoch ein wahrhaft glänzendes Ergebniß. Man gewann die mit unglaublichem Kostenaufwand und ebenso großem Geschick angelegte Dannewerkstellung mit 126 Geschützen, schwersten Kalibers, besetzt, welche sämmtlich in den Schanzen zurückgeblieben waren, ohne weiter einen Tropfen Blutes zu vergießen, und dies dürfte wesentlich durch die von dem preußischen Korps zum Uebergange über die Schlei getroffenen Vorbereitungen erzielt sein, indem General de Meza, der keine Ahnung davon haben mochte, woher Kähne und Pontons in solcher Schnelle herbeigeschafft waren, dort nicht hinreichende Kräfte mehr zur Hand hatte, ihn zu verhindern. Denn wie trefflich auch das Dannewerk sich zur Vertheidigung eignen mochte, so reichte doch die ganze dänische Armee nicht aus, quer durch das Land hin einem so gut und so stark gerüsteten Gegner, wie hier die Verbündeten sich auswiesen, alle Pässe gleichzeitig zu verlegen.

In Kopenhagen erregte die Räumung der Dannewerke und der eilige Rückzug der dänischen Armee eine unbeschreibliche Entrüstung und Erbitterung. Beide Häuser des Reichsraths setzten ihre Sitzungen aus und die Börse gab keine Kours-Notirungen aus. Die Menge des Volkes strömte nach dem Kriegs-Ministerium, wo die das Geschehene lakonisch meldende Depesche offen mitgetheilt wurde. Die erschütternde Meldung, daß diese berühmten Werke, Dänemarks Stolz, dem Feinde ohne Kampf überlassen wurden, fand Anfangs bei Vielen keinen Glauben, man argwöhnte eine schwere Niederlage oder eine entehrende Verabredung mit der preußischen Regierung. Das Ministerium war außer Stande, weitere Aufklärung zu schaffen, und der Departementsdirektor Major Ankjaer, mußte vortreten und den in den Gängen und Treppen des Ministerialgebäudes Versammelten sein Ehrenwort geben, daß die vom Ministerium ausgegangenen Mit-

theilungen mit den von demselben erhaltenen übereinstimmten, und daß er persönlich überzeugt wäre, der Kriegsrath habe den Beschluß der Räumung nur als Kriegsrath, keineswegs unter dem Druck einer nicht militärischen Einwirkung gefaßt. Unterdeß verbreiteten Extrablätter der Zeitungen die niederschlagende Nachricht durch die ganze Stadt und machten den Gefühlen der Erbitterung und des Schmerzes in den stärksten Ausdrücken Luft. Der durch langjährige Prahlerei seiner Führer genährte nationale Uebermuth eines Volkes konnte allerdings schwerlich eine grausamere Enttäuschung erfahren, als hier geschehen. Im Laufe des Nachmittags wurde folgende Proklamation des Königs an sein Heer, von Sonderburg den 6. Februar datirt, an allen Straßenecken angeschlagen und bald von zahlreichen Neugierigen gelesen und zwar unter der Drohung: „Der König ist ein Deutscher, er hat uns verrathen."

„Proklamation an das Heer!

„Soldaten! Nicht allein durch Tapferkeit auf dem Kampfplatze, sondern auch dadurch, daß er mit Geduld Mangel an Ruhe, Kälte, alle Arten von Entbehrungen und Anstrengungen trägt, hat der Soldat seine Treue gegen den König und seine Liebe zum Vaterlande an den Tag zu legen. Das habt Ihr gezeigt und obgleich es Euch Allen bisher nicht vergönnt war, in offener Schlacht gegen einen überlegenen Feind zu beweisen, daß Ihr von demselben Geiste und der Tapferkeit beseelt seid, welche Eure älteren Kameraden bei Fridericia und Idstedt bewiesen, so habt Ihr Alle dagegen reiche Gelegenheit gehabt, glänzende Beweise von Ausdauer zu geben, vereint mit unermüdlichem Muth, wodurch Ihr in den Stand gesetzt wurdet, standhaft die hartnäckigen Angriffe eines überlegenen Feindes abzuweisen, sowohl damals, als er die Schanzen zu nehmen versuchte, als auch zu der Zeit, wo er Euch verfolgte. [Es wird nur Wenige unter Euch geben, welche im Kampfe gegen einen überlegenen Feind nicht bewiesen haben, daß Ihr nicht entartet seid seit Fridericia und Idstedt, Alle habt Ihr dagegen reichlich Gelegenheit gehabt, glänzende Beweise von Genügsamkeit und Ausdauer zu geben, und Ihr habt freudigen Muth unter langwierigen und starken Beschwerden bewährt.]

Soldaten! Empfangt hierfür Eures Königs warmen Dank! Das Dannewerk ist aufgegeben. In Feindes Gewalt ist der größte Theil der Kanonen, welche die Stellung vertheidigen sollten [seinen Hochmuth zügeln sollten]. Offen liegt das Land für den Feind.*) Tief fühlen Wir mit Euch, was wir dadurch verloren haben. Aber, Kameraden! Wir haben nur diese eine Armee zur Vertheidigung des Landes, und Eure kriegskundigen Führer waren der Ansicht, daß Wir nicht länger eine Armee haben würden, wenn Wir Euch nicht zurückzögen. Deshalb faßten sie den Entschluß zu weichen.

Soldaten! Wir stehen noch vereinzelt mit Unserem Volke da — [Bisher hat keine Macht erkläret, mit der That uns beizustehen]. Wir rechnen auf Euch und Unsere Flotte. Bereit seid Ihr, Euer Blut zu vergießen, aber Wir sind Wenige gegen Viele, daher muß es theuer bezahlt werden. Der allmächtige Gott gebe, daß der Sieg bald eine gerechte Sache krönen möge [daß die Zeit der Rache schlagen möge für alle Gewalt und alles Unrecht, welches Uns und Unserem Volke zugefügt worden ist].

Sonderburg, den 6. Februar 1864. Christian R.
D. G. Monrad.

General de Meza richtete unmittelbar nach seiner bald hiernach erfolgenden Abberufung ein Schreiben an die Regierung, in welchem er die Räumung des Dannewerks zu rechtfertigen suchte.

*) Die eingeklammerten Stellen, welche sich in der zuerst von „Berlingske Tidende" am 6. Februar veröffentlichten Proklamation fanden, gehörten, wie dieselbe Zeitung am 9. berichtete, einem vom Könige nicht angenommenen Entwurfe an, welcher so verändert ward, wie er nunmehr lautete. Bei der Verhandlung im dänischen Reichstage am 9. Febr. erklärte der Minister Monrad: Die ursprüngliche Proklamation an das Heer habe er selber auf dem Wege von Sonderburg nach Flensburg entworfen. De Meza habe sich in Flensburg durchaus gefaßt gezeigt und die Proklamation gebilligt. Gegen den Ausdruck: „das Land stehe dem Feinde offen," habe der König Einspruch erhoben. Monrad sei sich bewußt, seine Pflicht gethan zu haben, wenngleich das Volk ihn in der Nacht vom Sonntag zum Montag (7. zum 8. Febr.) mit dem Rufe: „Landesverräther zur Hölle" geweckt habe.

Als Hauptmotiv führte er und gewiß mit Recht an, daß er zu wenig Truppen zur Verfügung gehabt habe, um die Vertheidigungslinie in ihrer ganzen Länge mit Erfolg decken zu können. „Ich habe dem Vaterlande", sagte er am Schlusse, „seine Armee gerettet und wie man auch jetzt über meine Maßregel urtheilen möge, die Geschichte wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen."

In Kopenhagen aber fragte man sich, ob es denn nicht besser gewesen wäre, sich sofort vor der Uebermacht zurückzuziehen und das doch nicht vertheidigungsfähige Land zu räumen, als den patriotischen Erwartungen des Volks eine solche Enttäuschung zu bereiten. Dies sei die Sprache eines Bischofs, hörte man allgemein sagen; ein König müsse anders sprechen. — Mit Einbruch der Dunkelheit begannen zahlreiche Volkshaufen schreiend und singend die Stadt zu durchziehen. Die Amalienstraße, in welcher sich das Palais des Königs befindet, wurde der Schauplatz des ärgsten Scandals; der Pöbel schrie und pfiff ungestört: „Nieder mit dem Könige! Nieder mit Monrad! Es lebe Hall!" Im Volke war der Glaube verbreitet, der König würde in der Nacht zurückkehren, und für diesen Fall wäre Schlimmeres noch zu befürchten gewesen. Erst nachdem der Lärm über eine Stunde gedauert, wurde die Straße durch die Polizeimänner nicht ohne Anwendung von Gewalt gesäubert. Das Volk wehrte sich mit Steinwürfen, so daß zuletzt auch noch starke Abtheilungen der Garde zu Pferde die Straßen im Trabe durchziehen mußten. Auch am anderen Tage wiederholte sich der Straßentumult; nachdem man vergeblich die lärmenden Volkshaufen durch Anwendung von Feuerspritzen auseinandergesprengt hatte, mußte zuletzt die Amalienstraße durch eine starke Abtheilung der Garde zu Fuß abgesperrt werden.

Im Reichsrathe wurde nachher vom Minister Monrad eine Rede gehalten, die bezeichnender als alles Andere die Stellung des Königs Christian und die Stellung und Lage der Dänen nach so unerwartet erfolgtem großem Verluste ausdrückt. Sie lautete:

„Meine Herren! Aus dem Eindruck, den das Aufgeben der Dannewerk-Stellung auf mich gemacht hat, schließe ich auf den Eindruck, den dies Ereigniß auf Alle gemacht hat. Da ich in den letz-

ten Tagen dem Schauplatz der Ereignisse näher gewesen bin, glaube ich, daß es dem Reichstage lieb sein werde, von mir zu hören, was geschehen ist. Ich vermag nicht aufzuklären, was den Kriegsrath dazu bewogen hat, mit zehn Stimmen gegen eine, die Dannewerk-Stellung aufzugeben, zwar nicht ohne Schwertstreich, denn Blut ist geflossen; aber doch ohne daß dieselbe vom Feinde erstürmt war. Die allgemeinen Betrachtungen werde ich später anführen. Vor 8 Tagen kam die Nachricht, daß der kommandirende General aufgefordert sei, Schleswig auszuliefern, da dasselbe widrigenfalls mit dem Schwerte werde genommen werden, und der General berichtete die von ihm hierauf ertheilte Antwort nach Kopenhagen. Darauf äußerte der König den Wunsch, sich zur Armee zu begeben; aber eine solche Reise hatte ihre großen Bedenklichkeiten. Ein König kann zu seiner Armee reisen, um sich als kommandirender General an deren Spitze zu stellen. Das ist eine schwierige Sache in einem konstitutionellen Staate, wo der Höchstkommandirende sich doch dem Ministerium unterordnen muß. Er kann auch reisen, um die Soldaten zu besuchen, die Stellungen zu besichtigen, die Verwundeten zu sehen — und in letzterer Absicht war es, daß der König nach Schleswig reiste. Auch das war immerhin bedenklich genug. Der Gedanke liegt nahe, daß der König, wenn das Land in Gefahr sei, doch derjenige sei, der zu schalten habe; man konnte daher befürchten, daß er sich in die Beschlüsse des Feldherrn mischen werde. Es ist offenbar, daß etwas derartiges höchst schädlich wäre. Wenn ich nun mit dem Könige reisen wollte und Erlaubniß dazu erhielt, so war meine Aufgabe damit von selbst gegeben. Ich hatte darauf zu achten, daß keine Verwirrung geschähe. Meine Arbeit ist leicht gewesen. Der König mischte sich durchaus nicht in die Thätigkeit des Ober-Kommando's. Bei unserer Ankunft beim Heere geschah der erste Angriff auf die Unsrigen und wurde mit Erfolg zurückgeschlagen. Der nächste Angriff fand in der Nähe von Schleswig selbst statt; man sah den Kugelregen vom Schlosse Gottorp aus, man sah die Granaten längs dem Eise rollen. Da war es meine Aufgabe, zu erwägen, ob der König dort verbleiben dürfe. Die Gegenwart eines Königs kann verschiedene Bedeutung haben. Sie

kann den Soldaten ermuthigen, wenn er seinen König sieht, allein das Ober-Kommando kann auch glauben, auf die Person des Königs Rücksicht nehmen zu müssen, und dadurch genöthigt werden, seine Aufmerksamkeit zu theilen. Auf meine Vorfrage erklärte der Stabschef (Oberst Kauffmann), daß er es für das Richtigste halte, wenn der König abreise, und auf meinen Rath reiste der König über Flensburg und Sonderburg und besah die dort und in Augustenburg befindlichen Lazarethe. — Als ich in der letzten Nacht vor der Abreise zwischen 1 und 2 Uhr eine Unterredung mit dem Stabschef hatte, erklärte dieser, man müsse die Stellung vertheidigen. (Hört!) Ich fragte, ob sich in seiner Instruktion etwa Unklarheiten befänden; er erwiederte: nein, dieselbe sei völlig klar. Ich sagte darauf: Gott sei mit Ihnen; ist das Kriegsglück Ihnen zuwider, wird das Ihnen nicht zur Last fallen. So verliefen zwei Tage; es ist schwierig, die Tage zu zählen, wenn Tag und Nacht in einander gehen. In der Nacht zwischen Donnerstag und Freitag (4. zum 5. Februar) kam um 1½ Uhr eine Depesche, daß das Ober-Kommando die Dannewerk-Stellung aufgeben wolle und daß die Armee im Aufbruch begriffen sei. Diese Nachricht war für uns auf Alsen nicht minder überwältigend, als hier in Kopenhagen. (Zuhörer: Nein, nein!) Es war in der Nacht zwischen Freitag und Sonnabend (5. bis 6. Febr.), wo die Nachricht gleichzeitig nach Kopenhagen und Alsen gelangte. Ihr „Nein!" meine Herren, beruht auf einem Versprechen meinerseits. Eine halbe Stunde nach Empfang der Depesche erhielt ich eine gleiche vom Kriegsminister über den gefaßten Beschluß. Es fragt sich, was der Grund zu dem großen Umschlage in so kurzer Zeit sei; allein darüber fehlt bis jetzt die Aufklärung. Der General hat das Protokoll des Kriegsraths abgesandt, wonach es mit 10 gegen 1 beschlossen wurde, die Dannewerk-Stellung aufzugeben. Das Protokoll ist indessen noch nicht angekommen und erst nach Empfang desselben wird man eine Vorstellung über die Gründe des Kriegsraths erhalten, die Stellung aufzugeben, zwar nicht ohne Schwertstreich, aber doch ohne daß dieselbe genommen war. Es lassen sich allgemeine Gründe dafür angeben: man hatte zwiefache Rücksicht nach der einen und der andern Seite hin zu nehmen, erstens: daß eine ernste würdige Vertheidigung der

Dannewerke stattfinde; zweitens: daß die Armee nicht auf einmal vernichtet werde. Weshalb man eben zu diesem Zeitpunkt sich entschloß, die Stellung zu verlassen, weiß man nicht, da das Protokoll noch nicht gekommen ist. Ich muß es indessen durchaus billigen, daß mein Kollege (der Kriegsminister) beschlossen hat, den General und den Stabschef abzuberufen*), um ihre mündliche Erklärung zu fordern, sowie daß er das Ober-Kommando dem General-Lieutenant Lüttichau mit Major Stjernholm als Stabschef übertragen hat. Daß die Ordre noch nicht abgesandt ist, hat seinen Grund darin, daß man, eingetroffenen Nachrichten zufolge, westlich von Apenrade Kanonendonner gehört hat. Deshalb schien es wichtiger, zu warten, um keine Verwirrung zu stiften; allein wenn der General in Sonderburg ankommt, wird die Ordre dort sein. Jedenfalls gab es einen Grund zu seiner Berufung hierher behufs Erlangung von Aufklärung, das ist der, daß der Beschluß gefaßt ist, ohne daß er sich an den Kriegsminister oder König gewandt hat (hört!); ich meine damit nicht, daß das zwei verschiedene Autoritäten sind; aber ich glaube, der Kriegsminister würde einen solchen Beschluß ohne Genehmigung des Königs nicht gefaßt haben. (Hört!) Es scheint genügende Zeit dazu gewesen zu sein, und es ist unerklärlich, daß es nicht geschehen ist, deshalb billige ich durchaus den Beschluß meines Kollegen. Aber wir wollen kein Urtheil fällen, bevor die Sache aufgeklärt ist. (Hört!) Als ich diese Männer sah, bewunderte ich sie; sie waren kaltblütig, ruhig und davon überzeugt, daß ernster Widerstand geleistet werden müsse. Laßt uns sie daher nicht leichtsinnig verdammen. (Starker Lärm von den Zuhörern). Wollen Sie es thun, meine Herren, so ist das ihre Sache, ich werde es nicht thun! (Mit starker Bewegung). Der sicherste Weg, das Land seiner Auflösung entgegenzuführen, ist der, das Wort „Verrath" hinauszuschleudern, (hört!) und die Männer als Verräther zu stempeln, die ihr Blut und Leben für das Vaterland wagen; das Vaterland ist

*) General de Meza und Oberst Kauffmann gingen sehr bald nach Kopenhagen ab, Gen.-Lieut. v. Lüttichau übernahm einstweilen den Oberbefehl, der endlich am 3. März auf General Gerlach übertragen wurde.

dann sicher seiner Auflösung nahe, wenn man durch Straßentumult auf die Regierung einwirken will, während der Feind im Lande steht. (Hört!) Lassen Sie uns einträchtig für die Rettung des Vaterlandes arbeiten. Lassen Sie nicht die Saat des Mißtrauens in dänischen Herzen gesäet werden, so daß solche Worte in dänischen Blättern zu unsern Feinden hin verbreitet werden. Ich weiß, daß ich eine große Verantwortung trage und bin niemals davor zurückgewichen. Hätte ich Theil an der Verantwortlichkeit für das, was jetzt geschehen, so würde ich muthig vortreten und mich vertheidigen. Ich bitte Sie, zu bedenken, es waren muthige, erprobte Krieger, die solchen Beschluß faßten, deshalb muß man die Erklärung abwarten. Hier sitzen die Erwählten des Volks, sie sollen erwägen, verhandeln und beschließen. Vor Straßenbewegungen kann ich nicht weichen. Aber ich bin bereit zu weichen, wenn die Repräsentation es fordert. (Hört!)"

So spiegelten sich diese Ereignisse in Dänemarks Hauptstadt und Landesvertretung ab; dem am 10. Febr. zurückgekehrten Könige wurde von den Bewohnern Kopenhagens zur Sühne für gegen ihn und die Seinen verübte Unbill am 9. März eine Ergebenheitsadresse überreicht und er erklärte, daß er, was geschehen, vergessen wolle; der Armee aber schickte der Reichstag folgenden Gruß, der, von Carlsen, Hasle und Ploug vorgeschlagen, sowohl im Folksthing wie im Landsthing am 9. Februar einstimmig angenommen worden war:

„Das Dannewerk ist aufgegeben! Der dänische Reichstag ist durch diese Nachricht überrascht und betrübt worden; aber seine Hoffnung auf die Zukunft ist dadurch nicht geschwächt und die des Heeres wird dadurch eben so wenig geschwächt sein. Das dänische Heer mußte ohne Schwertstreich Holstein verlassen, ausgesetzt dem Hohn des Feindes nnd der Bevölkerung, aber es erhielt unter dem Rückzuge vollständige Ordnung und würdige Ruhe aufrecht. Sechs Wochen lang mußte es darauf Kälte, Strapazen und Mangel aushalten, aber es blieb doch sich selbst gleich und erwartete den Tag des Kampfes mit Verlangen. Der Kampf begann und in den Treffen, die vorfielen, that jeder seine Pflicht und ging mit frohem Muth ins Feuer. Das dänische Folksthing (Landsthing) dankt dem dänischen

Heer. Das Dannewerk ist aufgegeben; aber das dänische Folksthing (Landsthing) verliert niemals sein Vertrauen zum dänischen Heer, niemals sein Vertrauen zu seinen Söhnen und Brüdern, das lebende Dannewerk. Das Heer lebe hoch! Sobald die Umstände es erlauben, wird es wiederum vorwärts gehen — vorwärts mit Gott für König und Vaterland! Wir vertrauen auf den ewigen Gott, auf den Volksgeist und auf unser Heer, über welchem dieser Geist schwebt. Der dänische Reichstag wird nicht seine Pflicht in einer so ernsten Zeit vergessen; das Folksthing (Landsthing) erfüllt einen geringen Theil dieser Pflicht dadurch, daß es dem braven Heere des dänischen Reiches seinen brüderlichen Gruß sendet."

Was die fernere Verfolgung der Dänen von Seiten der verbündeten Armee anging, so war es, obwohl die Anstrengungen aller Corps bis aufs Höchste gesteigert worden, nur den auf geradestem Wege nachsetzenden Oesterreichern noch gelungen, die Dänen zu ereilen. Für die preußische Garde-Division wurde dies in Folge der oben angeführten Umstände unmöglich, eben so für das im Osten vorgehende preußische Corps, das, nach nur geringer nächtlicher Rast sich über 30 Stunden unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen auf dem Marsche befand. Der österreichische Angriff bei Oeversee, wie bewundernswürdig tapfer er auch ausgeführt ward, traf auf die sehr starke Front des Feindes und konnte darum keine großen Erfolge erzielen. Der Feldmarschall, der in Sieverstädt am Nachmittag des 6. noch nichts vom Gefecht bei Oeversee erfahren hatte, auch noch nicht wußte, ob Prinz Friedrich Carl über die Schlei war, hatte die feindliche Armee noch nicht erreicht, noch nicht geschlagen; denn dies war durch den eilfertigen und frühzeitigen Rückzug derselben unmöglich gemacht worden. Nun führte zwar für die feindlichen Truppen ein Colonnenweg westlich um Flensburg herum, allein alle Artillerie und alles Fuhrwerk mußte das enge Defilee dieser Stadt passiren und es war sehr wahrscheinlich, daß am 7. noch eine starke dänische Nachhut diesseit Flensburgs und in der Stadt selbst viel Kriegsmaterial sein würde. Deshalb ließ der Feldmarschall am andern Morgen ganz früh die Verfolgung durch die Oesterreicher wieder aufnehmen und rechnete darauf, auch die Vorhut des Prinzen

Friedrich Carl auf der Straße von Husby gleichzeitig und, wenn auch etwas später, die der Garde-Division von Wanderup her vor Flensburg erscheinen zu sehen, wo er dann der feindlichen Nachhut gern noch eine ernstliche Niederlage bereitet hätte. Allein nachdem in diesem Sinne schon ein Angriffsplan entworfen worden, traf noch um 9 Uhr Abends in Sieverstädt vom Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz die Meldung über das Gefecht von Oeversee mit dem Hinzufügen ein, die Dänen seien nach Flensburg entwichen, aber die eigenen Verluste wären so groß gewesen und die Truppen hätten so ungeheure Anstrengungen gehabt, daß die beiden Brigaden an der Spitze, Nostiz und Gondrecourt, die Verfolgung am andern Tage nicht fortsetzen könnten, sondern unter allen Umständen Ruhe und Erholung haben müßten.

Ungern nur überzeugte sich der Feldmarschall von dieser Nothwendigkeit, obgleich nun schon zu übersehen war, daß der geschlagene Feind noch in der Nacht Flensburg räumen und mit aller Eile weiter ziehen, ein großer Erfolg also nicht mehr abzusehen sein würde. General-Feldmarschall v. Wrangel sprach seine Anerkennung der Thaten des Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz und seines Corps in den wärmsten Worten durch ein aus Flensburg vom 13. Febr. 1864 datirtes Schreiben an den österreichischen Feldherrn aus und erklärte denselben der Auszeichnung mit dem Commandeur-Kreuz des Maria-Theresia-Ordens für vollkommen würdig, daher er auf dessen Verleihung an denselben antragen wolle.

Prinz Friedrich Carl setzte auch am 7. mit aller Kraft den Marsch auf Flensburg fort; für die Oesterreicher dagegen übernahm nun die preußische Garde-Division die Verfolgung, die sie über jene Stadt hinaus nach Norden bis zur Linie Bau, Kitschelund und Collund ausdehnen sollte. Mit Tagesanbruch sollte der Vormarsch über Oeversee nach Flensburg und über Barderup nach Bau beginnen. Das österreichische Corps bezog Cantonnirungs-Quartiere in dem von ihm besetzten Gebiet und übernahm mit einer Brigade bei Wanderup die Deckung der linken Flanke der Armee gegen Husum. Noch wurde dem preußischen Corps die Besetzung der Landspitze von Hollnis, die von Süden her auf halbem Wege in die Flensburger

Bucht, gegenüber dem nordwärts einbuchtenden Nübel-Noor hervorragt, und die Anlage einer Batterie daselbst befohlen, zu deren Bewaffnung alsbald die preußischen gezogenen Zwölfpfünder vom Königsberge her herbeigeschafft wurden. Das Corps selbst sollte Cantonnirungen um Glücksburg, südlich an der Flensburger Bucht und am Zugange zur Halbinsel Hollnis beziehen, die Stadt Flensburg aber durch eine Batterie bei Kielseng sichern. Als Sammelplatz ward Adelby nahe vor Flensburg bezeichnet.

Die Anordnungen wurden noch um 10 Uhr Abends am 6. Februar den betreffenden Corps zugefertigt. Eine Stunde später traf die Meldung des Prinzen Friedrich Karl vom glücklich ausgeführten Schlei-Uebergange und dem Vorrücken der Vorhut bis Sterup und Groß-Quern ein, von wo man am andern Morgen um 4 Uhr wiederum weiter wollte.

In Ausführung der erhaltenen Befehle ging nun die preußische Garde-Division am 7. schon vor Tagesanbruch vor. Der Feldmarschall verließ mit dem Kronprinzen um 9 Uhr Vormittags Sieverstädt, um mit der auf der Chaussee angetroffenen Vorhut jenes Corps nach Flensburg zu reiten, das sie auch um 11½ Uhr erreichten. Drei Escadrons vom Corps des Prinzen Friedrich Carl waren bereits mit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und dem Prinzen Albrecht (Vater) früh 7½ Uhr in Flensburg eingerückt; die dänische Hauptmacht hatte zwar die Stadt schon früh um 5 Uhr verlassen, jedoch noch eine Nachhut unmittelbar nördlich derselben und viele Nachzügler in ihr zurückgelassen. Mit ihnen hatten unsere Reiter noch ein längere Zeit andauerndes Gefecht, das wegen der Oertlichkeit vorzugsweise durch abgesessene Kavalleristen mit Karabinerfeuer geführt werden mußte, dabei nahmen sie noch etwa 50 dänische Infanteristen gefangen, außerdem erbeuteten sie 2 Geschütze und ein überaus reiches Kriegsmaterial und viel Proviant und Fourage, die auf dänische Schiffe verladen, nicht rasch genug aus dem Hafen gebracht werden konnten. Der Rittmeister v. Weise, vom Brandenbg. Zietenschen Husaren-Regiment No. 3., welcher an der Spitze dieser drei Escadrons stand, wurde für die von ihm gewonnenen Erfolge zum Major befördert. Vierzehn dänische Infanterie-Regimenter, näm-

lich das 4., 5., 7., 8., 10., 12., 13., 15., 16., 17., 19., 20., 21 und 22., wandten sich von hier östlich über Rinkenis nach Düppel und der Insel Alsen, die anderen mit der Kavallerie zogen sich ganz nordwärts, um über Apenrade und Hadersleben Kolding und Fridericia, somit also jütländischen Boden zu erreichen.

Das Hauptquartier der Verbündeten blieb vorerst in Flensburg, während die Vorhut der preußischen Garde-Division bis in die Linie Bau, Norder-Schmedeby, Kitschelund, Collund, Crusau und Nyhaus vorging, die übrigen Truppen des Corps und die drei nach Flensburg vorgegangenen Escadrons von Prinz Friedrich Carls Corps blieben in und um Flensburg. Die Oesterreicher bezogen am 7. mit der Brigade Nostiz in Oeversee Quartiere, die Brigade Thomas stand in Hürup, doch hatte sie ein Regiment als Besatzung in Schleswig gelassen, ferner die Brigade Baron v. Dormus in Bistoft und die Kavallerie-Brigade in Barderup; die Brigade Gondrecourt endlich deckte in Wanderup den linken Flügel. Die Corps-Geschütz-Reserve, die Colonnen u. s. w. cantonnirten weiter zurück. Vom Corps des Prinzen Friedrich Carl blieb die 6. Division in und um Grundhoff, die 13. in Gr. Quern und Umgegend, die Reserve-Kavallerie kam in die Gegend von Sterup, die Reserve-Artillerie nach Hardesbye.

Dadurch, daß das dem Feinde zunächststehende österreichische Corps die Verfolgung nicht hatte fortsetzen können, war für jetzt die Fühlung mit jenem verloren gegangen; aber die vorliegende Gegend, sowie die Aufstellung der drei Corps bot auch keine Möglichkeit, durch weitere Verfolgung sofort demselben irgend welchen Nachtheil zu bereiten. Mit der Vorhut hatte man sich der festen Stellung von Düppel, die des Feindes Hauptmacht barg, bis auf einen Marsch genähert. Ein weiterer Vormarsch in dieser Richtung mußte einem neuen, ernsten und bei der günstigen Deckung des Feindes schwierigen Kampfe entgegenführen; auch nach Norden konnte man nur dann weiter vordringen, wenn die Düppeler Schanzen eingeschlossen waren und mehr als eben die Besetzung des Landes war auch dort nicht zu erzielen. In Anbetracht aller dieser Verhältnisse, sowie der unsäglich großen Anstrengungen, welche die Truppen in den letzten Tagen

durch die Größe der Märsche, mehr noch durch die glatten oder tief mit Schnee bedeckten Straßen, welche die Kavalleristen vielfach nöthigten, ihre Pferde am Zügel zu führen, und durch die andauernd ungünstigste Witterung mit so unvergleichlich heldenmüthiger Hingebung ertragen hatten, erschien es dringend geboten, der Armee hier eine mehrtägige Ruhe zu lassen, durch die sie zur Wiederaufnahme des Kampfes neue Kräfte gewinnen konnte. Zugleich konnte man das Eintreffen der nachrückenden Verstärkungen, namentlich der Kavallerie und Artillerie der preußischen Garde-Division — das Garde-Husaren-Regiment verließ seine Garnison Potsdam erst am 5. und 6. Februar, nachdem der größte Theil der Mannschaften noch am 4. gemeinsam das h. Abendmahl in der Garnisonkirche daselbst genommen — abwarten.

Der Feldmarschall v. Wrangel befahl daher, daß die Armee am 8. in ihren Cantonnements Ruhetag haben und nur von den Vorposten der preußischen Garde gegen Apenrade und Gravenstein hin eine Erkennung vorgenommen werden sollte.

Diese Ruhezeit bildete den Schluß des ersten kurzen, aber ereigniß- und bedeutungsvollen Abschnittes des Kampfes. Der größte Theil Schleswigs war von den alliirten Armeen fast im ersten Anlauf genommen worden und die Gefechte, welche stattgefunden, hatten gezeigt, daß jene nicht nur gut gerüstet und geführt waren, sondern auch von einem herrlichen, siegesgewissen Geiste beseelt wurden, der vor keinem Hindernisse zurückwich. Die Dänen, ohnehin viel schwächer an Zahl, hatten die mit so saurer und langwieriger Arbeit hergestellte und von ihnen so gerühmte Dannewerk-Stellung nicht behaupten können, ihr Versuch, die verfolgenden Sieger aufzuhalten, hatte ihnen neue starke Verluste gebracht und den Kampfesmuth der Verbündeten nur noch köstlicher entflammt. Nun mußte sichs zeigen, ob Düppel, der letzte feste Platz, der von dem dänischen Heere diesseit der Königsau noch behauptet wurde, ihm auch entrissen und es damit ganz von Schleswigs Boden vertrieben werden konnte. Denn so viel stand schon jetzt fest, daß Dänemark erst durch die hart züchtigende Macht des Unglücks hindurch sich zu einem Frieden zwingen lassen wollte, der Schleswig-Holsteins gutes Recht wieder

herzustellen und zu wahren, Preußens und Oesterreichs, wie ganz Deutschlands verpfändete Ehre aber zu lösen hat.

Noch erschien König Christian IX. ungebeugt; er durfte ja auch um seiner eigenen Erhaltung willen nicht so rasch an dem Lande und Volke verzweifeln, welches ihn mit Uebergehung näher berechtigter Erben auf seinen Thron erhoben hatte und mit argwöhnischer Sorge darüber wachte, daß die Regierung und die Mitglieder des Königshauses nicht von den Grundsätzen des Eiderstaates, unter deren Druck bisher alle Maßregeln erfolgt waren, abfallen durften. Die Noth war groß, die Hülfsquellen des kleinen Staates wurden auf's Höchste in Anspruch genommen; aber wie man von Hause aus auf auswärtige Hülfe gehofft hatte, so hielt man auch jetzt daran fest, obwohl sich noch immer kein Arm rührte und kein Schiff gerüstet würde, thätigen Beistand zu bringen. Schweden und England waren die beiden Pole, nach denen man zunächst ausgeschaut hatte; allein je drängender die Umstände in Dänemark selbst geworden waren, desto minder sah man sich von dort unterstützt. In Stockholm zwar fehlte es nicht an mancherlei Kundgebungen des Volkes, die seine Theilnahme für das Dänenthum beweisen sollten; allein das Land ist zu arm und hat Ursache genug, sich mit seiner Armee und Flotte, welche ohnedies in Wirklichkeit wenig Schiffe aufweisen kann, die bei dem jetzigen Zustande des Marinewesens von Bedeutung sind, nicht in weit aussehende Kämpfe einzulassen. Darum verblieb es bei leeren Demonstrationen, die wohl die dänische Hartnäckigkeit ermuthigten, aber nirgend eine wirksame Betheiligung hoffen ließen, außer daß schwedische Seeleute und Freiwillige, darunter auch Offiziere, sich bereit fanden, in Flotte und Heer der Dänen sich mit einreihen zu lassen. — Noch geringer war, was von England aus geschah; denn hier zeigte sich trotz der argen, wider Deutschland gerichteten Parteilichkeit hervorragender Männer und Zeitungen bei einem größeren Theile des Volks doch auch eine unbefangene und richtige Würdigung der Verhältnisse; selbst, wo große Zuneigung für Dänemark vorhanden war, kam es doch nicht selten vor, daß man zugestand, es habe dies Land durch die Summe der gegen Holstein und Schleswig verübten Gewalt und durch seine fortgesetzte

Vertragsbrüchigkeit selbst die Lage heraufbeschworen, in der es sich nun befinde. Die Staatslenker gingen durchaus nicht über zahlreiche Noten und Anempfehlung von Konferenzen hinaus und täuschten dadurch Dänemarks Erwartungen vollständig. Für den Zusammentritt von Abgesandten der streitenden und der eine Vermittelung anstrebenden Mächte fehlte es aber in diesem Stadium des eben entbrannten Kampfes noch an jeder gemeinsamen Grundlage; denn während von Preußen und Oesterreich mit jedem Schritte vorwärts der Boden des Londoner Konferenz-Protokolls von 1852 mehr verlassen und eine Rückkehr zu ihm zur Unmöglichkeit wurde, hielten die englischen Minister ihn als unerläßlichen Ausgangspunkt fest, und Dänemark, das fast 12 Jahre lang die vollständigste Nichtachtung der eingegangenen vertragsmäßigen Verbindlichkeiten zum Hohne Deutschlands und aller seiner Fürsten recht geflissentlich zur Schau getragen hatte, besaß die Anmaßung und die Frechheit, jetzt in Konferenzen nur dann willigen zu wollen, wenn dieselben an jenes Protokoll anknüpften. Noch unter dem 12. Februar hatte die dänische Regierung eine Depesche an ihre diplomatischen Agenten im Auslande abgeschickt, in welcher sie Angesichts des eben erfahrenen Verlustes des Dannewerks und im Bewußtsein der militärischen Schwäche, die ihre Armee hinter die Schanzen von Düppel und Fridericia zurückgetrieben, offen erklärte, daß sie, nachdem die Besitznahme von Schleswig durch die Verbündeten erfolgt sei, ihrerseits nicht eher daran denken könne, den Streit auf dem Wege der Unterhandlungen zu Ende zu führen, als bis dies Herzogthum wieder unter die Autorität König Christian IX. gestellt sei.

Bei so bewandten Umständen konnten nur weitere und entscheidende Erfolge der Verbündeten Truppen eine für Deutschland ehrenvolle Lösung näher bringen und deshalb wurden ungesäumt alle dazu erforderlichen Maßnahmen mit vollem Nachdruck ins Werk gesetzt.

Zweite Abtheilung.

Von Flensburg bis Düppel.

1. Von Flensburg nach Düppel und Fridericia, nebst Rück- und Umblicken.

Bei Wiederaufnahme der kriegerischen Operationen der Verbündeten nach der am 8. Februar gewährten Waffenruhe handelte es sich zunächst darum, in welcher Richtung dieselben fortzuführen seien. Die Hauptmacht der Dänen stand in den Düppeler Schanzen und auf der davon nur durch einen schmalen, überbrückten Meeresarm getrennten Insel Alsen, an deren Vertheidigung sich auch die dänischen Kriegsschiffe mit Erfolg betheiligen konnten. Die Stellung von Düppel, die sich schon 1848 und 1849 als wichtig und fest erwiesen hatte, war seitdem noch bedeutend verstärkt und erweitert worden. Die überhöhenden Ufer Alsen's machen eine schnelle Bewältigung der Schanzen bei einigermaßen guter Vertheidigung sehr schwierig und fraglich. Hier konnte zunächst nur ein systematisch vorrückender Geschützkampf ein günstiges Ergebniß hoffen lassen. Nach Jütland hin war dagegen nur ein kleiner Theil der dänischen Armee zurückgewichen und diese nahm auf schleswigschem Boden kein Gefecht mehr an. Dennoch erschien ein Vormarsch in dieser Richtung geboten, weil es aus politischen Gründen nothwendig war, die Besetzung vom ganzen Herzogthum Schleswig bis auf den von den Düppeler Schanzen abgegrenzten Theil zu vollziehen, auch erforderlichenfalls durch Einrücken in Jütland und Eroberung von Fridericia ein Pfand für Düppel und Alsen zu gewinnen, sowie durch Ernährung der Armee auf Kosten des feindlichen Landes Dänemark

zur Besinnung zu bringen. Aber dann mußten auch die Düppeler Schanzen von solcher Macht eingeschlossen werden, daß jeder Ausfall der Dänen zurückzuweisen war. Diese Gesichtspunkte wirkten auf die weiter getroffenen Maaßregeln bestimmend ein.

Am 8. Februar ging aus Friedrichsstadt, das westlich von Rendsburg an Schleswigs Südgrenze da, wo die Treene in die Eider sich ergießt, liegt und von einer kleinen Truppen-Abtheilung der preußischen Garde-Division am 7. besetzt wurde, die Meldung in Flensburg ein, daß die dänische Besatzung jenes Ortes, aus einiger Infanterie und Feld-Artillerie bestehend, ebenfalls am 5. den Ort geräumt, und sich mit ihrem Kommandanten, General Wilster, längs der Westküste zurückgezogen habe. Aber noch bevor ein Truppentheil beordert war, in der Richtung auf Lygumkloster abzugehen, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen, traf schon eine zweite Meldung ein, daß er bereits über Lygumkloster nach Jütland entkommen sei.

Der Abzug aus Friedrichsstadt war übrigens so eilend erfolgt, daß 25,000 Pfund Pulver im Thurm der lutherischen Kirche zurückblieben; acht Kanonen fanden sich in den Schanzen und waren nicht einmal vernagelt worden. Bei Tages-Anbruch schafften die erstaunten Bürger jene Pulvermasse aus dem Thurm und schütteten sie meist in den Burggraben und in die Treene.

Prinz Friedrich Karl, der das alterthümliche Schloß Glücksburg mitten in einem von Buchen umkränzten See an der Südseite des Flensburger Busens bezogen hatte, erließ jetzt folgenden Korps-Befehl:

Haupt-Quartier Schloß Glücksburg
den 8. Februar 1864.

Soldaten meines Korps!

Der wichtigste Theil dieses Feldzugs liegt bereits hinter uns. Wißt Ihr noch, was ich Euch von Ploen aus zurief? Lauteten meine Worte nicht also: „Wir werden auf starke Befestigungen und auf breite Wasser- oder Eisflächen stoßen; nur um so herrlicher wird sich Eure Unerschrockenheit und Euer Eifer zeigen; jene Hindernisse bergen den Feind, der es gewohnt ist, vor unsern Regimen-

tern zu fliehen; keins jener Hindernisse wird uns einen Augenblick länger aufhalten, als sich gebührt?" Am 1. Februar überschritten wir die Eider und trieben feindliche Vorposten vor uns her. Am 2. bedrohten wir Missunde und richteten großen Schaden an. Dann folgten Tage der Entbehrung und der Anstrengung, welche durch die Freudigkeit, mit der ihr sie ertruget, zu eben so vielen Ehrentagen für Euch geworden sind. Meine Bewegung gegen Arnis und Cappeln entschied diesen Theil des Feldzugs, und die Vorbereitungen zum Brückenschlag waren für den Feind das Signal zur Flucht. Erst in Flensburg haben die Zietenschen Husaren und Brandenburgischen Ulanen den Feind einzuholen vermocht. Gegen 100 schwere Geschütze, viele Munition und Waffen, Armee-Fuhrwerk aller Art, Massen von Proviant und Fourage, und 1000 Gefangene sind in unserer und der Oesterreicher Hände gefallen. Ihr seht den Erfolg, den kühne und rasche That nach sich zieht! Die Dannewerke, jenes feste Bollwerk des Nordens, hinter welchem sich der Feind unbesiegbar glaubte, sind durch unsern Uebergang bei Arnis gefallen, das Herzogthum Schleswig den Dänen entrissen und derselbe nach Jütland und auf seine Inseln entwichen. Soldaten! danken wir Gott, daß er mit uns war und uns mit geringen Opfern so staunenswerthe Erfolge in 6 Tagen erringen half! Eure Haltung im Gefecht ließ nichts zu wünschen, denn nur Euer Eifer mußte gezügelt werden. Besondere Anerkennung verdient die Tapferkeit und Kaltblütigkeit unserer braven Artillerie vor Missunde. Der 2. Februar bleibt für sie, die einen ungleichen Kampf rühmlich bestand, auf immer denkwürdig. Es wird genügen zu sagen: „Ich bin ein Kanonier von Missunde", um die Antwort im Vaterlande zu hören: „Siehe da! ein Tapferer!" Soldaten, ich werde die Namen der besonders Tapferen und derer, die uns wichtige Dienste geleistet haben, aus allen Waffen, dem Könige nennen. Er hat mir verheißen, einige davon auszuzeichnen. Die Tage der wohlverdienten Ruhe, deren Ihr Euch jetzt erfreut, werden kurz sein. Bald wird Euer Drängen nach Vorwärts neue Befriedigung erlangen. —

Der kommandirende General.

Friedrich Karl.

Als eine charakteristische Aeußerung möge hier hier auch noch der Brief einen Platz finden, welchen unmittelbar nach den Kämpfen am Dannewerk und bei Oeversee der berühmte österreichische General-Feldzeugmeister v. Benedek an den Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz richtete:

„Lieber alter Freund!

Die kaiserliche Armee in Italien jubelt über die Haltung, Tapferkeit und Erfolge des braven österreichischen 6. Armee-Korps. Wir haben in Dir den energischen, unternehmenden, verständigen, nachhaltig tapferen Führer längst erkannt, und es freut mich, als alten österreichischen Soldaten, als Deinen alten Kameraden, daß auch das Glück Dich begünstigt und in diesem Feldzuge Dir so bald Gelegenheit gegeben hat, Deinen eigenen Werth und den Werth der kaiserlichen Truppen zur schönsten Geltung zu bringen. Die schöne Eigenthümlichkeit der österreichischen Armee hat sich in den beim Kampfe betheiligt gewesenen Nationalitäten abermals bewährt. Gut geführt sind alle unsere braven Truppen brav. Eine eiserne, aber gelenkige Hand wird besonders im Kriege unerläßlich, und die hast Du, mein Freund, nebst Deinen sonstigen guten Soldaten-Eigenschaften. Wir trauern zwar recht wehmüthig über die Verluste tapferer Kameraden, aber der Jubel über Eure Erfolge überhäuft alles Andere. Unseres Kaisers und Kriegsherrn Wille ist unsere Religion und unsere Politik, des Kaisers Beifall unser Stolz und unsere Freude, die wahre, gute und edle Kameradschaft aber ist ein nicht hoch genug anzuschlagender, fester Kitt, der die große österreichische Armee fest an einander bindet. Sonntag den 7. d. hat der Erzherzog Josef, diese prächtige Soldaten-Natur, mit vielen andern Herren bei mir gegessen, und da haben wir auf Dein und Deines tapfern Armee-Korps Wohl getrunken, wie es von Herzen kommt bei guten Kameraden. Und nun grüße ich Dich und Euch Alle als alter Kamerad und auch als Armee-Kommandant im Namen der mir Allerhöchst anvertrauten Armee. Gott beschütze Euch! — Wie immer, Dein aufrichtiger alter Freund

Benedek."

Auch für den 9. wurde der Armee ein Ruhetag in ihren Quartieren mit doppelter Portion Fleisch und Kaffee, resp. Branntwein gewährt. Das Bedürfniß, das in traurigster Verfassung befindliche Schuhwerk wieder herzustellen, nöthigte dazu; denn die großen Märsche in tiefem Schnee oder Schmutz hatten es ungebührlich angegriffen. Ebenso vermochten die Wagen der Armee nicht zu folgen, sie blieben zum Theil buchstäblich in den tief verschneiten Wegen stecken und mußten herausgeschaufelt werden. Deshalb mußten beim Weitermarsch diese Wagen, welche der Armee ihre Unterhaltungs-Bedürfnisse, Munition u. s. w. nachführten, zurückgelassen werden, oder es ging das Bespannungs-Material der wenigen, die mitkommen konnten, gänzlich zu Grunde. Nur der Vorhut der preußischen Garde-Division wurden Rekognoscirungen aufgegeben, um über Stellung und Stärke des Feindes vor Düppel und in der Richtung auf Apenrade Genaueres zu erfahren. Dadurch erlangte man die Gewißheit, daß die Dänen schon am Morgen des 8. den Rückzug von Apenrade fortgesetzt hatten. In der Richtung auf Düppel hob man bei Gravenstein, dem durch seine Aepfel weithin gekannten Städtchen und Schloß am nördlichsten Theile des Flensburger Busens, dem Rübel Noor, eine feindliche Feldwache auf, deren Führer aussagte, die Dänen hätten die Düppler Schanzen geräumt und sich nach Alsen zurückgezogen. Zwei der in Flensburg stehenden preußischen Escadrons, die in Folge dessen mit der Avantgarden-Infanterie der Garde-Division in der Richtung auf Düppel vorgingen, stießen aber bei Rübel schon auf die feindlichen Vorposten und überzeugten sich, daß die Dänen noch unverändert die Schanzen und das vorliegende Terrain besetzt hielten.

Am 10. Februar ging die Vorhut der Garde-Division bis Gravenstein und suchte mit Patrouillen die feindliche Stellung zu erkennen, auch wurde ein Bataillon und eine Escadron auf der Straße nach Apenrade bis Hostrup vorgeschoben. Die Hauptmasse der Division rückte in die bisher von der Vorhut innegehabten Stellung und beließ in Flensburg ein Bataillon. Für das österreichische und für das preußische Korps*) wurde dagegen eine wei-

*) Der Einfachheit wegen war bestimmt worden, daß das Kgl. preußische kombinirte Armeekorps die Bezeichnung I., das K. österreichische 6. Armee-

tere Ausdehnung der Kantonnirungen gestattet und ein Bataillon österreichischer Jäger zur Mitbesetzung nach Flensburg befehligt. In Ausführung dieser Anordnungen gingen 3 Kompagnien des 3. Garde-Regiments unter Oberst-Lieutenant v. Liebeherr und 1 Kompagnie des 4. Garde-Grenadier-Regiments unter Major v. Beeren, nebst 12 Husaren und 2 Geschützen zur Erkennung gegen Satrup und Rackebüll vor, denen sich der Großherzog von Meklenburg und Prinz Albrecht (Vater) so wie der Erbprinz von Anhalt, der Prinz von Sachsen-Altenburg und der Prinz von Hohenlohe anschlossen. Satrup war mit einem Zuge dänischer Dragoner besetzt, der sogleich einen Angriff auf die vorgeschickten Husaren machte. Der Adjutant des 1. Bataillons 3. Garde-Regiments, Lieut. v. Arnim, war mit jenen Husaren vorgegangen, sein Pferd stürzte bei einer Wendung und während er darunter lag, ging die Attaque über ihn fort. Schnell raffte er sich auf und kletterte über ein Knick; als die Dragoner zurückkamen, saßen zwei von ihnen ab, und machten auf Herrn v. Arnim Jagd, aber ihre Karabiner versagten und der Vortrupp der preußischen Avantgarde befreite den Verfolgten. Die feindlichen Vorposten, die man östlich von Satrup mit starkem Rückhalt traf, wurden in unausgesetztem Gefecht bis Rackebüll zurückgeworfen. Die Dänen verloren mehrere Todte und Verwundete, 1 Offizier und 7 Mann wurden gefangen; preußischer Seits waren 2 Mann todt, 1 Offizier (Lieut. v. Herwarth) und 11 Mann verwundet, 2 Mann gefangen. Die Recognoscirung hatte den Beweis geliefert, daß die Dänen nicht gesonnen seien, freiwillig ihre feste Stellung zu räumen. Nach achtzehnstündigem, mühevollem Marsche war sie erreicht worden. Strenger Frost mit lebhaftem Winde und Schnee hatten ihre Flucht erschwert, Mannschaften und Pferde waren müde und ermattet; dennoch zeigten sich die Soldaten, so weit sie zu den Inseldänen oder Jüten zählten, trotz ihrer Betrübniß über die ihnen so nachtheilige Wendung der Dinge, ausdauernd und kampfbereit; die Schleswiger aber benutzten vielfach die Gelegenheit, aus der ihnen so verhaßten Gemeinsamkeit mit den Dänen zu scheiden und kamen mit weißer

korps die Bezeichnung II. und die Kgl. preußische Garde-Division die Bezeichnung III. Armeekorps anzunehmen hätten.

Binde um den Arm zu den Verbündeten, die sie dann, eben so wie ihre Landsleute unter den Kriegsgefangenen, in die Heimath entließen. Schon bei Oeversee hatte ein Theil der Schleswiger im dänischen Heere nicht gefeuert und war dann übergegangen. Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz entließ sie mit den Worten in ihre Heimath: „Euren Handschlag, (nicht wieder gegen die Verbündeten zu dienen) brauche ich nicht; ich kenne Euren Herzschlag." Nicht unbedeutend war auch der Verlust an Material, der die Dänen traf, als sie von Schleswig nach Flensburg, und in der folgenden Nacht von da nach Sonderburg marschirten; sie büßten Wagen und zuletzt auch Kanonen ein, obgleich die Ordnung im Ganzen gut war.

Das Haupt-Quartier des Prinzen Friedrich Karl, der sich mit seinem Armeekorps gegen Düppel wendete, wurde nach Schloß Gravenstein verlegt und auch Prinz Albrecht (Sohn) stieg dort ab. Zu den verkauften Augustenburgischen Besitzungen gehörend, war dieser Herrensitz schon seit langer Zeit als Militairdepot benutzt worden. Die Vorposten gingen sofort nördlich bis Satrup und südlich bis Broacker vor.

Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz verweilte zunächst noch in Flensburg und schmückte daselbst am 12. die Brust derjenigen Soldaten, welche sich bei Oeversee besonders ausgezeichnet hatten, mit den Orden, die ein kaiserlicher Adjutant Tags zuvor von Wien überbracht hatte; drei Unteroffiziere wurden bei dieser Gelegenheit zu Lieutenants erhoben. Gablenz gedachte hierbei in ergreifender Rede der gefallenen Brüder und sagte: Er habe stets alle seine Soldaten als seine Kinder betrachtet, ganz besonders aber fühle er sich verpflichtet, den Wittwen und Waisen, die jene Braven hinterlassen, ein Vater zu sein. Er habe nie Geld hochgeschätzt, es auch nie bedauert, nicht reich zu sein, heute empfinde er dies zum erstenmal schmerzlich. Doch sei er vor 14 Jahren von seinem Kaiser bei einer ähnlichen Gelegenheit mit dem Maria-Theresien-Orden geschmückt worden, mit demselben sei eine Pension von 600 Gulden verbunden, vom heutigen Tage an verzichte er auf diese Pension zu Gunsten jener Wittwen und Waisen.

Bei der Medaillen-Vertheilung sprach der Feldmarschall-Lieute-

nant: „Außer der Ehre, Euch zu führen, giebt es für mich kein schöneres Vorrecht, als das von Sr. Majestät mir verliehene, die Stelle der gefallenen Tapferen durch die Ausgezeichnetsten unter Euch bis zum Hauptmann aufwärts zu besetzen, und hervorragende Thaten zu belohnen. Ich verspreche Euch, dabei nach bestem Wissen und Gewissen zu verfahren. Einstweilen decorire ich diejenigen, welche die dem Feinde abgenommenen Trophäen nach Wien geleiten. Eure Fahrt durch das Land unserer Verbündeten wird ein Triumphzug sein; bleibt der festlichen Aufnahme, die Euch bereitet werden dürfte, würdig. In Euch wird das ganze Korps geehrt. So zieht denn in die Heimath und verkündet dort, daß wir unsere Pflicht gethan. Euer Führer ist der Hauptmann Eder von Belgien-Infanterie, dem 7 Kugeln den Mantel durchlöcherten; er ist würdig, an Eurer Spitze zu stehen, und ich bedaure" — sprach nach einer Pause der General mit blitzendem Auge zu dem tapferen Offizier — „ich bedaure es, daß Sie nicht Ihren durchlöcherten Mantel tragen; denn es giebt keine Uniform, in der ich Sie lieber sehen möchte." Dann umarmte er den tiefgerührten Offizier, der mit Thränen in den Augen stammelte: „Das ist der schönste Augenblick meines Lebens!" — Jedem Einzelnen heftete hierauf der Feldmarschall-Lieutenant die Medaille selbst auf die Brust. — Der Herzog Wilhelm von Württemberg, der schon bei Magenta das Theresienkreuz und bei Oeversee mit Ueberspringung von dreißig Vordermännern den Generalshut erkämpfte, lehnte mit edler Bescheidenheit das ihm vom Kaiser und dem kommandirenden General gespendete Lob ab, indem er schrieb, sein ganzes Verdienst bestände in dem Glücke, an der Spitze einer so unvergleichlichen Truppe (Belgien-Infanterie, die er auch schon bei Magenta führte) gestanden zu haben, die unter jedem andern Führer dasselbe geleistet haben würde. Seine Vorschläge zur Besetzung der Stellen der gebliebenen Offiziere schloß er mit den Worten: „Verübeln mir Ew. Excellenz diese Bitte im Interesse meiner ehemaligen Kameraden nicht — es sind die letzten Sorgen eines Vaters für seine hinterlassenen Kinder!" — Wo solch ein Geist die Heere beseelt, da ist in Wahrheit keine Aufgabe zu groß und zu schwer, sie wird ehrenvoll gelöst.

Bevor wir aber den weiteren Kriegs-Operationen der verbündeten Armee, die von hier aus sich nach zwei Richtungen hin zu theilen hatten, folgen, ist es an der Zeit, einen Rückblick auf das Errungene zu werfen, womit zugleich die Frage zu erledigen ist, ob das Gewonnene den daran gesetzten Opfern entsprach.

Jedenfalls waren die unter der höchsten Ungunst der winterlich eisigen Witterung mit großentheils, wenigstens auf preußischer Seite durchweg noch jungen, kriegsunerfahrenen Soldaten erkämpften Vortheile ungemein groß und verbreiteten über die Waffenthaten der Alliirten und ihre Führung Glanz und Ruhm. Das dänische Heer, das zwar in einzelnen Theilen unsichere Truppen zählte, im Ganzen aber gut ausgerüstet und kriegsvorbereitet war, auch viel von Haß und Kampfesdurst entflammte Elemente in sich zählte, war rasch und mit verhältnißmäßig wenigem Verlust auf Seiten der Angreifenden genöthigt worden, seine höchst sorgfältig befestigte, wohl bewahrte und fast für uneinnehmbar gehaltene Stellung hinter dem Dannewerk aufzugeben und sich in fluchtartiger Eile unter Verlust von vielem Geschütz und Kriegs-Material nordwärts zurückzuziehen, um neue Verschanzungen zu seiner Deckung aufzusuchen. Wenn vollkommen Grund vorhanden ist, in diesem Beschlusse des dänischen Kommando's lediglich die Wirkung der von den Verbündeten ausgeführten Bewegungen zu suchen; dann muß man dem diesseitigen Oberbefehl das Anerkenntniß zollen, unter möglichster Schonung von Menschenleben und Munition die Aufgabe rasch und bündig gelöst zu haben. Freilich war noch viel Entscheidenderes in Aussicht genommen worden, indem man dem dänischen Korps den Rückzug ganz verlegen wollte. Weil dieser jedoch einerseits so unerwartet zeitig angetreten worden, und weil andererseits das preußische Korps unter Prinz Friedrich Karl durch seinen Seitenmarsch nach Arnis und Cappeln mit der zum Uebergang über die Schlei nöthigen Zeit und den Hindernissen, welche die unwegsamen Straßen boten, außer Stande war, Flensburg vor oder mit den Dänen gleichzeitig zu erreichen, während ein unglücklicher Umstand es wollte, daß der kombinirten preußischen Garde-Division der ihr bestimmte Befehl zum Vorrücken nicht zeitig genug zuging, um derselben ein entscheidendes

Eingreifen zur Gewinnung des höchsten Erfolges zu ermöglichen, so mußte man sich begnügen, den retirirenden Feind vor sich herzutreiben und ihn, bevor er wieder durch seine Schanzen gedeckt war, nicht weiter zum Stehen kommen zu lassen. Die Verfolgung wurde daher mit allem Nachdruck, dessen die aufs höchste angestrengten und ermüdeten Truppen fähig waren, betrieben und dies führte zu dem für Oesterreichs Waffen so glänzenden, aber leider auch höchst blutigen Avantgarden-Gefecht von Oeversee oder dem Sankelmark-See, wie es die Dänen bezeichneten. Ob dasselbe für die Verbündeten nothwendig gewesen, ob es den Preis, den es kostete, lohnte, mag wohl bezweifelt werden; denn die Dänen, die es nothgedrungen annehmen mußten, um ihre weichenden Heersäulen nicht aufrollen zu lassen, standen in so günstiger Position, daß sie dem bewundernswürdig tapferen Angriff längere Zeit die Stirne bieten und den todesmuthig Anstürmenden große Verluste bereiten konnten. Diese hätte sich das österreichische Korps sicher erspart, wenn es nicht über die ihm für die Verfolgung gegebene Anordnung hinausgegangen wäre; der weitere Rückzug der Dänen war und blieb doch jedenfalls nur eine Frage der Zeit. Ja, hätte man sie nicht mit solchem Ungestüm angegriffen und geworfen, hätte man vielmehr versucht, sie durch ein Scheingefecht lediglich festzuhalten, dann mußte ihr Verlust, wenn die Preußen auf ihren Flanken Zeit bekamen, ihnen in den Rücken zu kommen, unvermeidlich größer werden, ohne daß man nöthig gehabt hätte, dafür so viel Menschenleben einzusetzen. Aber es ist gewiß unrecht, der österreichischen Führung den Vorwurf zu machen, als habe sie die Lorbeern nur ihrem eigenen Heere zuwenden wollen und darum überall eifersüchtig die Gelegenheit, durch dieses allein den Kampf ausführen zu lassen, wahrgenommen; hat doch der preußische Oberfeldherr in echt ritterlicher Weise keinen Augenblick gezögert, dem Feldmarschall-Lieut. v. Gablenz und seinen Tapfern Lob und Ehren für den bewiesenen Heldenmuth auszusprechen und auch bei ihrem kaiserlichen Herrn zur Anerkennung zu bringen, und sind doch Offiziere und Mannschaften beider verbündeten Heere unausgesetzt in treuester Waffenbrüderschaft vereint gewesen!

Bis hierher waren die Dänen in einem Feldzuge von nur sechs

Tagen aus den Schanzen des Dannewerks und von Missunde, dem Stolz ihrer Befestigungskunst und der Hauptursache ihres Trotzes in Bezug auf Schleswigs frevelhaft unterdrücktes Recht, wie aus den Schanzen von Arnis, Cappeln und Friedrichsstadt vertrieben und bis über Flensburg hinausgejagt, der größte Theil Schleswigs war von ihnen gesäubert worden, und dabei hatten sie an 2000 Gefangene, eine für ihre Armee unverhältnißmäßig große Zahl, 20 Feld- und 122 Positionsgeschütze, (nämlich 72 im Dannewerk, 25 in Missunde, 19 in Friedrichstadt, 4 in Arnis und Cappeln und 2 in Flensburg,) nebst bedeutendem Kriegsmaterial in den Händen der Sieger gelassen. Gewiß, man konnte mit diesem Erfolge zufrieden sein.

Bei der weiteren Fortführung des Krieges mußten nun aber die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes in Betracht gezogen werden. Die dänische Armee hatte sich, wie schon erwähnt worden, getheilt und stand jetzt durch die Schanzen von Fridericia und Düppel gedeckt. Um ihr dorthin zu folgen, mußte man gerüstet sein, neue, wohlbefestigte Werke, die nicht umgangen werden konnten, zu belagern und zu nehmen, und dies konnte nur geschehen, wenn reichlich schweres Geschütz und Munition zur Stelle war.

Inzwischen veränderten sich die Witterungsverhältnisse. Nach einem furchtbaren Schneesturm am 12. Februar, in Folge dessen der Eisenbahnzug, in welchem sich der Kronprinz befand, bei Eggebeck stecken blieb und die Passagiere, der Kronprinz unter ihnen, genöthigt wurden, in zwei Zimmern auf Strohlager sich zu behelfen, trat Thauwetter ein und nun wurden die Wege bald grundlos, so daß jeder Transport mit den ungeheuersten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, darum vergingen mit den Vorbereitungen Wochen, die nach außen wenig bedeutende Erfolge zeigten. Die Truppen erholten sich nach so übermäßiger Anstrengung und setzten Bekleidung und Stiefel wieder in Stand. Vor allem aber hatte man das Verpflegungswesen und den Nachschub der Lebensmittel sicher zu ordnen; denn schon war man so weit vorgedrungen, daß man nicht mehr überall des freudigen Entgegenkommens der Bewohner sicher war. Selbst in Flensburg, namentlich im Nordertheil der Stadt, gab es schon viel Dänen oder doch Dänischgesinnte, besonders unter den in Thä-

tigkeit befindlichen Beamten; von deren gutem Willen war durchaus nichts zu erwarten. Das nächst umliegende Land, wie überaus fruchtbar und ergiebig es auch erschien, mußte sich doch bald erschöpfen, denn es hatte schon sehr viel gelitten.

Ein Hülferuf aus Schleswig schilderte die Noth: „Ganze Gehöfte sind abgebrannt, die Bewohner obdachlos, die noch vorhandenen Häuser wie ausgeplündert. Tische, Stühle, Geräthe sind von den Soldaten als Brennmaterial benutzt; selbst das Stroh von den Dächern ist, so weit es erreichbar gewesen, herabgerissen. In Oeversee sind alle Bettvorräthe für die Verwundeten beansprucht und mit fortgenommen; das Zurückgelassene trägt Blutspuren. In Ober-Selk und Missunde ist alles Vieh weggeführt und geschlachtet, bis auf die Kühe. Aber dies tragen die braven Bewohner ohne Murren, ohne Groll, als ein unabänderliches Geschick! Doch sie stehen in Gefahr, ihre Habe ganz zu verlieren, Haus und Hof verlassen zu müssen. Denn für das Vieh, das ihnen geblieben ist, fehlt alles Futter; das letzte Saatkorn ist ihnen entrissen. Mit jedem Tage wächst die Noth, mit jeder Fortsetzung des Kampfes erweitert sich der Bereich des Elends. Es ist ein ganzes Land und Volk, das so leidet. Es ist unser Schleswig, dessen sonst so blühende Dörfer und Ortschaften so hilflos geworden."

Und in welcher Lage befanden sich die Soldaten der verbündeten Heere in diesem so bedrängten Lande? Mußten sie nicht auch neben den riesigsten Anforderungen, denen sie, auf den unwegsamsten Straßen mit kaum möglich geglaubter Schnelligkeit marschirend, bewundernswerth nachkamen, und neben den Gefahren und Arbeiten des Kampfes, denen sie sich mit kühnster Todesverachtung in Gleichmuth und Freudigkeit unterzogen, alle jene Entbehrungen, welche die Bewohner des Landes trafen, im höchsten Maaße mit ertragen? — Wie viele Tage hindurch kamen sie nicht aus den Kleidern, nicht aus den Stiefeln, bis daß alles von Kälte und Nässe zerrissen war! — Mit einer wohl noch in keinem Kriege übertroffenen Schnelligkeit hatten die Verbündeten ihren Einmarsch in Schleswig vollzogen; rascher, als man es irgend vermuthen konnte, waren sie von ihrer

ersten Operations-Basis aus weit vorgedrungen bis dahin, wo sie nicht mehr wie bei ihrem anfänglichen Vorgehen unter den Bewohnern durchweg Sympathien und frohe Bereitwilligkeit fanden; überdies war der Winter, in dessen Mitte dieser Feldzug eröffnet wurde, so bitter und andauernd kalt, wie seit längeren Jahren keiner, und gerade in den Tagen dieser Märsche und Kämpfe tobte er sich in seiner ganzen nordischen Unfreundlichkeit aus. Was Wunder also, daß die übrigens mit aller Voraussicht und Sorgfalt zum Kriege gerüsteten Heere in der Nässe und Kälte Feinde fanden, denen gegenüber sie sich nicht sogleich genügend zu schützen vermochten; für einen solchen Winterfeldzug reichte ihre vorschriftsmäßige Kleidung nicht aus; aber kaum ward es im Vaterlande bekannt, daß die Söhne und Brüder in Schleswig's Gauen frören, da erwachte überall der edelste, regste Wetteifer, ihrem Mangel abzuhelfen. Nicht nur, daß die Militär-Verwaltung sofort die umfassendsten Vorkehrungen traf, um Pelze und warme Lagerstätten zu beschaffen und auf den Kriegs-Schauplatz zu senden, auch durch die Thätigkeit rasch sich bildender Vereine und Genossenschaften, wie aus den Mitteln und Gaben Einzelner gelangten sofort wollene Unterkleider und Strümpfe, Geld und Erfrischungen, Bandagen und anderes Verbindezeug dahin, wo es augenblicklich noth that. Durch ganz Norddeutschland zupften die Frauen in den gesellschaftlichen Kreisen, wie die Mädchen in den Schulen wochenlang Charpie und die Hamburger Damen schnitten Tags über Tausende von Butterbroten, um sie, wohlverpackt, Abends mit den Eisenbahnzügen den Truppen in ihre Bivouaks nachzusenden. Aus Oesterreich bis tief aus Ungarn her wurde Wein gespendet, aus Preußen und den anderen Nachbarländern kamen bayrisch Bier und Cigarren. Hatten sich die Holsteiner dem Einrücken der Verbündeten nicht so gar günstig gezeigt, so machten sie es jetzt, da sie den Ernst erkannten, mit dem die Hülfe gebracht wurde, in verdoppelter Liebe gut, und sie that noth; denn wo die Nächte bis auf 15° R. unter dem Gefrierpunkte kalt wurden, da gab es bei den im Freien auf Posten stehenden oder doch überall der warmen Stuben entbehrenden Soldaten der erfrorenen Gliedmaßen genug. Ueberall nahm man die Verwundeten und Kranken, die oft meilenweit zu 5 bis 6

auf strohbedeckten Leiterwagen transportirt werden mußten, bereitwilligst in Kur und Pflege.

Für die Herstellung guter Lazarethe in Rendsburg, Schleswig und Flensburg wurde alles Erforderliche gethan und auch hierfür kam Hülfe und opferwillige Theilnahme von allen Seiten. Vielleicht ist noch nie in einem Kriege mit so viel Umsicht und liebevoller Sorge für die Verwundeten und Kranken, und zwar ohne Unterschied, ob Freund oder Feind, alles bereitet worden, als hier auf Seiten der Verbündeten geschah.

Die Krankenpflege in den stehenden Lazarethen der gedachten Städte ließ kaum etwas zu wünschen übrig; die Verpflegung namentlich verdiente die größte Anerkennung. Daher war denn auch der Verlauf selbst der schweren Verwundungen und Operationen, sowie der inneren Erkrankungen meist ein sehr günstiger, und die sonst in Kriegslazarethen so leicht vorkommenden endemischen Krankheiten blieben, ungeachtet der ungünstigen Witterungs-Verhältnisse, aus. Das Krankenpfleger-Personal der Armee-Lazarethe ward überall durch freiwillige Krankenpfleger unterstützt. So befanden sich in den vorzugsweise mit Oesterreichern belegten Lazarethen Rendsburgs und Schleswigs die Schwestern vom Orden des heil. Borromäus aus dem Mutterhause zu Trier und barmherzige Schwestern aus Münster, Troppau und Prag, während in Flensburg Diakonissinnen aus Bethanien und aus dem katholischen Orden vom Hospital St. Johannis in Jerusalem, deren Mutterhaus in Neiße, thätig waren. Mit besonderem Ruhme ist auch hier der Frau Mathilde Arnemann aus Altona zu gedenken, deren Verdienste um die Pflege der Verwundeten in den Lazarethen Schleswigs die Kaiserin von Oesterreich durch ein kostbares Armband in Brillanten ehrte. Die Brüder des Rauhen Hauses bei Hamburg gingen auch größtentheils nach Flensburg und wirkten nachher unmittelbar auf dem Schlachtfelde und in seiner Nähe bei dem Johanniter-Ordens-Hospital in Nübel mit. Mit hohem Ruhme müssen alle diese aufopfernden Leistungen anerkannt werden. Denn man begnügte sich nirgend, nur das Nothwendige und dem Geber Entbehrliche zum Opfer zu bringen, man ordnete auch Geeignetes an, um Ordnung

und System in ihre Verwendung zu schaffen. Der Hamburger Hülfsverein, in umsichtigster Weise organisirt, richtete in Schleswig, Flensburg und Kolding großartige Magazine von Lazareth-Requisiten und Erquickungs-Gegenständen aller Art ein und seine Kommissäre sorgten für die Versendung derselben an die stehenden und fliegenden Lazarethe. Nicht minder segensreich erwies sich die Thätigkeit des evangelischen, wie des katholischen Johanniter-Ordens durch Gründung mehrerer, in jeder Beziehung ausgezeichneter Lazarethe (namentlich das des letzteren zu Altona, Palmaille 18), und nach Befriedigung des augenblicklichen Bedürfnisses durch Errichtung von Magazinen zur Versorgung der Feldlazarethe mit allem Nöthigen.

Schon gleich in den ersten Tagen des Kampfes begab sich Graf Eberhard zu Stollberg-Wernigerode mit seiner Gemahlin, wie mit seiner Schwester, der Oberin des Diakonissenstiftes Bethanien in Berlin, nach Altona und nun wirkten sie unablässig in der Nähe des Kriegsschauplatzes für die Vervollständigung der Krankenpflege. Auf einen Bericht des vom Berliner Central-Comité für Verwundete nach Schleswig-Holstein entsandten Professor Dr. Gurlt, sorgte jenes auch noch sofort für einen großen Vorrath von Chloroform und für dort nicht in erforderlicher Güte vorhandenen Modellirgyps zur Anlegung von Gypsverbänden, wie auch für Refections-Instrumente zur Ergänzung für die verschiedenen Feldlazarethe. Im Auftrage desselben Comité's begab sich weiter der Oberst z. D. v. Malachowski nach dem Kriegsschauplatze, und so ist überall der edelste Wetteifer thätig geworden, um die im Kriege unvermeidlichen Leiden und Uebel, wenigstens soweit möglich, zu vermindern. Die Eisenbahn-Verbindung mit Berlin gewährte überdies die Möglichkeit, die leichter Verwundeten in die Garnison-Lazarethe nach Berlin und Potsdam abzuliefern, und die dorthin gingen, fanden nicht blos überall auf der Fahrt freundlich förderliches Entgegenkommen und für sie bereitete Erfrischungen, sondern sie wurden auch in jenen Orten selbst gastlich gepflegt, bis sie nach erfolgter Heilung wieder ihren Truppentheilen zugeführt werden konnten.

Die bewiesene Tapferkeit regte auch anderweit zu freudiger An-

erkennung an. Das österreichische Herrenhaus erhob sich von seinen Sitzen, um der Armee ein Zeichen der Bewunderung auszusprechen. Hr. v. Beust, der sächsische Minister, sprach sich im sächsischen Landtage in demselben Sinne aus, nur bedauernd, daß es den sächsisch-hannöverschen Bundestruppen nicht vergönnt gewesen, an den ehrenvollen Kämpfen theilzunehmen. Fürstliche Personen kamen als Zuschauer, um, oft mitten im Kugelregen, die Ausdauer und den Muth der Krieger zu bewundern, und Freiwillige von Ruf meldeten sich zur Theilnahme am Kampf. So erschien der junge österreichische Graf Coronini, ein Neffe des Feldzeugmeisters und Höchstkommandirenden in Ungarn gleichen Namens, im preußischen Hauptquartier, um sich als Volontair vorzustellen. Der Feldmarschall empfing ihn mit herzlicher Freude und leitete sofort seine Einreihung in die preußische Armee ein.

Der junge Graf zählte fast eben so viel Wunden, als Siegeszeichen seine Brust schmückten. Als österreichischer Offizier im Regiment König von Belgien kämpfte er 1859 heldenmüthig bei Magenta und Solferino, 1860 stand er im päpstlichen Heere und gerieth in Ancona in piemontesische Kriegsgefangenschaft; dann stellte er sich, sobald er wieder frei war, dem Könige von Neapel zur Verfügung, machte als dessen Adjutant die Belagerung von Gaëta mit, und ging, nachdem der König kapitulirt hatte, mit einem Auftrage desselben nach München, wo er 6 Monate am königlichen Hofe blieb. Nachher hat er auch noch dem Feldzuge der Türken gegen das Bergvolk Montenegro's mit beigewohnt. Jetzt, da er vom Uebergang der Alliirten über die Eider und den ersten siegreichen Gefechten hörte, ließ es ihm keine Ruhe mehr in Venedig, wo er gerade war, und er eilte herbei, um diesmal mit den Preußen Waffenbrüderschaft zu schließen.

Auch der auf dem Bett der Ehre Gestorbenen wurde noch in Liebe gedacht. Die meisten begrub man da, wo sie die tapfere Seele aushauchten. Die im blutigen Treffen bei Missunde gefallenen preußischen Krieger wurden am 7. Februar auf dem Kirchhof zu Kosel in winterlicher Erde feierlich von ihren Offizieren und Kameraden bestattet.

Ueber einen ähnlichen Vorgang wurde aus Rendsburg vom 7. Februar berichtet: „Gestern bewegte sich ein feierlicher Leichenzug durch die Straßen der Stadt nach dem Militairfriedhofe hinaus. Es waren die ersten hier an ihren Wunden im heiligen Kampf für Schleswig-Holstein gestorbenen und zu Grabe gebrachten österreichischen Offiziere, vier an der Zahl, und zwar der Major Josef, Edler v. Stransky (Rgt. „Preußen"), Hptm. Kagetzky, Hptm. Doljack und Ober-Lieut. Krulikievic (sämmtlich Rgt. „Martini"). Die erstgenannten beiden hinterlassen in der Heimath Frau und Kinder, die letzten beiden waren unverheirathet. Rendsburger Damen und vor dem Neuthor wohnende Gärtner, sowie auch Kampfgenossen, hatten die Särge der Vollendeten reich mit Kränzen und Bändern geschmückt. Auch der ganze Weg zum Friedhofe war mit Laub bestreut. An vielen Häusern in der Stadt waren die Fahnen auf halbe Stangen gezogen und mit Trauerflor versehen. Es war 4 Uhr, als sich der Zug, geführt vom Oberst-Lieut. d'Elsa des 1. sächsischen Infanterie-Bataillons zu Pferde und begleitet vom sächsischen Offiziercorps, dem Regimentspater mit der Monstranz in der Hand, einer großen Anzahl sächsischer und hier anwesender preußischer und österreichischer Militairpersonen, welchen sich Bürger anschlossen, unter Trauermusik in Bewegung setzte. Auf dem Kirchhofe waren zwei Gräber aufgeworfen, in das eine wurden die zwei verheiratheten, in das andere die beiden unverheiratheten Offiziere gebettet. Vom Pater wurde ein Gebet gelesen, worauf derselbe die Gräber mit Weihwasser besprengte; danach erdröhnten die üblichen Salven und wurden die vier Särge in die Grüfte gesenkt. — Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß diese Trauerfeierlichkeit auf die zahlreichen Anwesenden, wie auf die Bevölkerung unserer Stadt einen tiefen Eindruck machte."

„Der hier verwundet liegende österreichische Hauptmann Ferdinand Detter wird den Angehörigen der Eingesargten die Todesanzeige schriftlich zugehen lassen und von jedem Sarge einen der gespendeten Kränze übersenden. Gleichfalls gestern, Abends um 7 Uhr, wurden in unmittelbarer Nähe der gedachten Särge 7 öster-

reichische Gemeine begraben. Gleichzeitig mit den Offiziers-Gräbern war auch ihre Gruft geweiht worden."

---

2. Schleswigs Verwaltung durch die Civil-Kommissare.

Bevor wir uns auf den Schauplatz der Ereignisse zurückbegeben, ist es noch nothwendig, auch die Anordnungen zu beachten, welche getroffen werden mußten, dem besetzten Lande eine regelmäßige und den Interessen der Bewohner, wie der verbündeten Heere förderliche Verwaltung zu sichern. Denn, wie schon erwähnt ist, hatten die Dänen in der langen Zeit ihrer Willkürherrschaft besonders dafür Sorge getragen, überall ihnen und ihrem System blind ergebene Beamte einzusetzen, die jetzt nicht geneigt erschienen, ohne Weiteres dem neuen Regimente zu folgen. Aber weder ein offenes, noch ein geheimes Widerstreben und Zuwiderhandeln durfte geduldet werden, und auf der andern Seite war es auch nicht zulässig, daß dem aufgeregten Volke gestattet wurde, die als dänischgesinnt bekannten oder aber nur mißliebigen Beamten selbst und ohne weitere Umstände zu entfernen. Solch eine Volksjustiz schießt zu leicht über das Ziel hinaus und vernichtet jede regelmäßige Verwaltung. Es war also Sache der von den verbündeten Mächten bestellten Civil-Kommissare, die Regierung des Landes zu ergreifen und zu führen, und das Oberkommando mußte sie darin wirksam schützen.

Preußen hatte dazu den Freiherrn v. Zedlitz-Neukirch, früheren Polizei-Präsidenten von Berlin, ernannt, Oesterreich den Grafen Revertera, der aber mehrere Tage später eintraf, so daß die ersten Regierungs-Handlungen von Herrn v. Zedlitz allein ausgingen. Schon am 7. Februar erließ der Feldmarschall folgende Proklamation an die Schleswiger:

„In Verfolgung meiner Proklamation vom 1. d. M. mache ich hierdurch bekannt, daß, nach dem zwischen der kaiserlich österreichischen und königlich preußischen Regierung getroffenen Uebereinkommen, preußischer Seits der königliche Regierungs-Präsident v. Zedlitz zum Kommissarius für die Leitung der Civil-Verwaltung ernannt worden ist. Den Namen des kaiserlich österreichischen Kommissarius werde ich bekannt machen, sobald derselbe hier eingetroffen sein wird.

Ich bestätige hierdurch vorläufig sämmtliche im Dienst stehende Civilbeamte des Herzogthums Schleswig, und befehle denselben, sich in allen Angelegenheiten der inneren Verwaltung, deren Sitz vorläufig Schleswig sein wird, lediglich an diese Civil-Kommissare, und so lange, bis der kaiserlich österreichische hier eingetroffen sein wird, an den obengenannten königlich preußischen Kommissar allein zu wenden.

Jeder Beamte, der sich dieser Autorität nicht ohne Weiteres unterwerfen sollte, hat seine sofortige Entfernung aus dem Amte zu gewärtigen.

Die deutsche Sprache ist fortan die Geschäftssprache. Politische Demonstrationen, welche irgend einer andern Richtung, als derjenigen gelten, welche die zur Kriegführung verbundenen Regierungen der beiden deutschen Großmächte gemeinschaftlich verfolgen, und Versuche, irgend einer anderen Autorität Eingang zu verschaffen, untersage ich ausdrücklich, und bemerke, daß, wenn solche dennoch vorkommen sollten, die Urheber und Theilnehmer derselben nachdrücklich bestraft werden sollen.

Die Betheiligung von Beamten an solchen Demonstrationen und Versuchen wird, neben anderweitigen gesetzlichen Strafen, die sofortige Entfernung aus dem Amte zur Folge haben.

Hauptquartier Flensburg, den 7. Februar 1864.

Der Oberbefehlshaber der alliirten Armee.

Wrangel, Feldmarschall."

Im Anschluß hieran verordnete dann Herr v. Zedlitz am 9. Februar: Alle politischen Vereine, insbesondere diejenigen, die mit auswärtigen Vereinen in Verbindung stehen, und alle politischen

Demonstrationen jedweder Partei sind verboten, insbesondere darf unter keiner Bedingung der Entscheidung über die Successionsfrage thatsächlich irgend wie vorgegriffen werden.

Diese Erlasse ermuthigten anfänglich die Dänisch-Gesinnten und in den Deutsch-Gesinnten erregten sie lebhafte Besorgnisse. Der dänische Polizeimeister Hammerich in Flensburg befahl sofort, die preußischen und österreichischen Flaggen abzunehmen, welche die Bewohner zum Empfange der Alliirten aufgesteckt hatten; aber Herr v. Zedlitz schritt gegen ihn ein und am 14. Februar wurde er durch den preußischen Polizei-Hauptmann Langer ersetzt, der es schnell verstand, sich die Zuneigung der Bevölkerung zu erwerben. Derselbe ist zwar Preuße von Geburt und ursprünglich Jurist, kämpfte aber schon im vorigen Kriege in der schleswig-holsteinischen Armee und trat später in preußische Dienste. Er ist mit einer Bürgerstochter aus Eckernförde verheirathet.

Bald mußten alle dänischen Beamten weichen, die sich etwas zu Schulden kommen ließen. Dadurch bewiesen die Civil-Kommissare — der Graf v. Revertera war inzwischen am 13. Febr. angekommen — daß es ihnen Ernst sei, gegründeten Beschwerden in gesetzlicher Weise abzuhelfen, wie es auch der Feldmarschall den Führern einer Deputation der deutschen Bevölkerung Flensburgs (Dr. med. Conrad Lorenzen, Lehrer Hansen und Goldschmied Beireis) in einer Audienz zugesagt hatte. „Meine Herren!" äußerte er, „es ist mir mitgetheilt, daß Sie als eifrige Schleswig-Holsteiner einen bedeutenden Einfluß auf die hiesige Bevölkerung besitzen. Die gute Sache, der auch wir dienen, wird sicherlich am besten dadurch gefördert, wenn Sie mit uns Hand in Hand gehen und unsere Bestrebungen nach Kräften unterstützen. Durch Demonstrationen und Excesse wird dieser Sache keinenfalls genützt. Es ist mir kund gemacht, daß viele der hiesigen Beamten sehr tüchtige Leute sind, die zu entfernen kein triftiger Grund vorliegt. Ich bitte Sie daher, uns zu vertrauen und uns allein die Ergreifung aller nöthigen Maßregeln zu überlassen. In diesem Sinne wollen Sie Ihren Einfluß auf die hiesige Bevölkerung benutzen." Darauf enigegnete der Lehrer Hansen: „Excellenz! Wir sind Ihnen nicht, wie die Bevölkerung Holsteins,

mit Mißtrauen entgegengekommen, sondern haben Sie mit Freuden als unsere Befreier begrüßt. Wir sind Ihnen dankbar, daß Sie mit preußischem Blute unsere Befreiung von dem Druck einer dänischen Armee erkämpft haben; aber nicht diese Armee, das blinde Werkzeug eines jahrelangen Unterdrückungs-Systems, war unser eigentlicher und gehaßter Feind, sondern das Heer aufgezwungener dänischer Beamten, die seit lange die gewissenloseste Tyrannei in unserm Vaterlande geübt haben. Diese Unterdrücker jedes Rechts müssen fort!" — „Müssen?" unterbrach der Feldmarschall mit scharfem Tone. — „Ja, sie müssen fort," wiederholte Herr Hansen. „Und ich sage Ihnen," bekam er zur Antwort, „so lange ich hier das Kommando führe, muß kein Beamter fort, der nicht von uns entlassen wird! Ich werde die Beamten mit Waffengewalt schützen. Gedenken Sie etwa dieser Erklärung gegenüber weitere Demonstrationen zu unternehmen?" — „Excellenz," antwortete Herr Hansen, „wir haben 13 Jahre lang das Unerträglichste ertragen, ohne unser Recht preiszugeben; wir werden uns auch durch preußische Drohungen nicht einschüchtern lassen. Wir beabsichtigen keine Pöbel-Excesse; aber wir wiederholen: die dänischen Beamten müssen fort." „Nur dann," sagte Wrangel, „werden dieselben aus ihren Aemtern entfernt werden, wenn Sie uns nachweisen, daß sie unwürdig sind, ihre Aemter zu verwalten." „Dann," lautete die Antwort, „werden wir in 14 Tagen von all' diesen Subjekten befreit sein; denn diesen Beweis werden wir mit Leichtigkeit beibringen," worauf Dr. Lorenzen noch hinzusetzte: „Wir machen Ew. Excellenz darauf aufmerksam, daß fast alle diese Beamte ebenso viel dänische Spione sind, die Sie im Mittelpunkt Ihrer Armee zurücklassen würden."

Auch dem Kronprinzen von Preußen, dessen freundliches und einfaches Wesen — man sah ihn oft fast ohne alle Begleitung in der Feldmütze und dem Regenmantel, aus einer kurzen Marschpfeife rauchend, die Straßen durchwandern — allgemein Zutrauen erweckte, trugen am 10. Februar die Bewohner Flensburgs ihre Bitten um Verwendung seines Einflusses zu Gunsten der Rechte des Landes und des Herzogs Friedrich vor. Wie der Prinz es schon gegen die Rendsburger gethan, äußerte er auch hier, daß er nur als Soldat

gekommen und mit dem Herzoge von Augustenburg aufrichtig befreundet sei, man möge Vertrauen zu seinem königlichen Vater haben, der gewiß das Beste der Herzogthümer wolle. Der König Wilhelm selbst, an den die Professoren Behn und Forchhammer als Deputirte der Universität Kiel entsandt worden waren, gewährte diesen am 13. Februar Gehör und antwortete ihnen auf ihre Vorstellungen:

„Es ist Mir erfreulich, in Ihnen die Vertreter der Universität Kiel zu begrüßen, welche durch erfolgreiche Pflege deutscher Wissenschaft und deutscher Gesinnung eine so ausgezeichnete Stelle einnimmt.

Ihre Sendung ist ein Beweis des Vertrauens, daß Mir die Wahrung der Rechte und Interessen der beiden Herzogthümer, welche in der Universität ihren geistigen Mittelpunkt finden, am Herzen liege. Dieses Vertrauen soll nicht getäuscht werden. Die letzten Tage in Schleswig haben Ihnen von Meiner warmen Theilnahme den thatsächlichsten Beweis gegeben, und Sie dürfen Meines festen Willens versichert sein, die Rechte der Herzogthümer und ihrer Bewohner fortan gegen jede Bedrückung durch einen fremden Volksstamm zu schützen. Mein eifriges Bestreben ist darauf gerichtet, die Rechte beider Herzogthümer und die alte Verbindung derselben unter einander, welche so würdig durch die gemeinsame Universität repräsentirt wird, durch dauernde Bürgschaften sicher zu stellen.

Ueber die dynastische Frage, welche in dem Mir überreichten Schreiben berührt wird, kann Ich, wie Sie selbst erkennen werden, Mich nicht aussprechen, so lange sie Gegenstand schwebender Verhandlungen ist.

Für Schleswig wird die Entscheidung nicht ohne die Theilnahme der europäischen Mächte erfolgen können. Bei den Conferenzen, welche voraussichtlich darüber zusammentreten werden, wird die Rücksicht auf begründete Rechte und internationale Verpflichtungen mit der Sorge für das Wohl und Interesse der Herzogthümer Hand in Hand gehen.

Ich bitte Sie, der Universität den Ausdruck Meiner Theilnahme und Hochachtung zu überbringen, und für Mich in Ihrem

Kreise für die Beruhigung der Gemüther und die Bewahrung eines herzlichen Vertrauens zu wirken."

Uebereinstimmend hiermit enthält ferner eine Antwort, welche der König der Berliner Geistlichkeit auf eine ihm übergebene Adresse am 17. Februar ertheilte, die Worte: „Die Sache, für welche Sie Meine Theilnahme und Fürsorge erbitten, liegt Mir selbst am Herzen. Die Bedrängnisse der evangelischen Kirche und Schule deutscher Zunge in Schleswig habe Ich seit langem schmerzlich empfunden und sie bilden einen der wichtigsten Punkte, für welche Ich Mich entschlossen habe, Abhülfe zu fordern. Ich habe es Mir daher angelegen sein lassen, den diesseitigen Kommissar der Civil-Verwaltung unverzüglich mit den nöthigen Weisungen zu versehen, um der deutschen Bevölkerung Schleswigs zu ihrem vollen Rechte in Kirche und Schule zu verhelfen, und es ist das Ziel Meiner Bestrebungen, einen Zustand herbeizuführen, in welchem diese Rechte künftig nicht mehr in Frage gestellt werden können."

In gleichem Sinne äußerte sich auch einige Tage später der Prinz Friedrich Karl gegen eine Deputation aus Flensburg, indem er zugleich die Ansicht aussprach, daß sich die Entfernung der dänischen Beamten von selbst verstände, ihr vorläufiges Belassen im Amte sei indessen nothwendig, damit keine Anarchie einreiße. Im Uebrigen empfahl auch er Vertrauen zu seinem königlichen Oheim.

Die Warnungen der Schleswiger gegen die Spionage der dänischen Beamten und Geistlichen waren nur allzu gerechtfertigt; man mußte gegen sie unausgesetzt auf der Hut sein. Gleich zu Anfange hatte man den Hardesvogt oder Amtmann Blaunfeld als Spion verhaftet und kurze Zeit nachher fing man den Sohn wegen desselben Verbrechens. In Gravenstein wurden aus demselben Anlaß der übelberufene Pastor Mörck-Hansen von Feldstedt, Pastor Rothe von Ulderup, Schreiber Lorenzen und Uhrmacher Howi verhaftet. Wie frech die Dänen oft zu Werke gingen, bewies schon am 13. Febr. ein von einem Transportführer erlebtes Abenteuer. Dieser sollte auf 84 Wagen Naturalien nebst 60 Ochsen nach Gravenstein führen. Unterwegs gesellte sich ein anständig gekleideter Mann zu Pferde mit einer großen dreifarbigen Kokarde auf dem Hute zu ihm, zeigte sich

als gar besonderer Patriot und erforschte im Laufe des Gesprächs die Bestimmung des Transportes. Sofort erbot er sich zum Wegweiser, weil sich von Habby ab die Wege öfter theilten. Nach einem fast sechsstündigen beschwerlichen Marsche kommt plötzlich eine deutsche Kavallerie-Patrouille mit einem Feldgensd'armen an der Spitze querfeldein auf sie zugesprengt und fragt den Transportführer, wohin er eigentlich wolle, da er nur noch 200 Schritt von den feindlichen Vorposten entfernt sei. In diesem Augenblick sprengte der Führer spornstreichs zwischen die Vorposten des Feindes hinein und nur der Energie des Feldgensd'armen war die Rettung des Transportes zu danken. — Aehnliche Listen begegneten noch öfter und leider liefen sie nicht immer so ohne Schaden ab, wie diesmal.

Nur mit einem Worte noch ist dessen zu gedenken, daß aus dem Bereiche der verbündeten Armeen auch alle Zeitungs-Berichterstatter, deren Zurückhaltung man nicht vollkommen trauen durfte, und alle „prononcirten Persönlichkeiten", wie man sie bezeichnete, d. h. alle ausgesprochenen und stark vorgeschrittenen Parteimänner, z. B. Dr. Tempeltei, trotzdem er Kabinetsrath des Herzogs von Coburg war, und Dr. G. Rasch, der bekannte Verfasser des Werkes „Vom verlassenen Bruderstamm" unweigerlich ausgewiesen und wie der französische Berichterstatter d'Arnault ferngehalten wurden, nachdem sie sogar einige Zeit verhaftet gewesen waren. Auch der Telegraph mußte endlich streng überwacht werden; denn zu leicht konnte er sonst für die Kriegführung der Verbündeten verderbliche Nachrichten über London und durch untermeerische Leitungen nach Kopenhagen bringen.

Am Schlusse dieses Abschnittes ist noch anzuführen, daß die beiden Civil-Kommissare am 16. Februar verordneten, der Sitz der obersten Civilbehörde solle vorerst noch nicht nach Schleswig verlegt werden, sondern in Flensburg bleiben; am 17. setzten sie das Verfassungsgesetz vom 18. November 1863 förmlich außer Kraft, und am 19. verordneten sie weiter, daß die Verbote vom 6. Mai 1854, wonach keine andere als Danebrogsflaggen geführt werden durften, und vom 9. Februar 1851, die gegen das Tragen schleswig-holsteinischer Ehrenzeichen, Kokarden und Abzeichen gerichtet war, auf-

gehoben wären, auch sollte fortan beim öffentlichen Unterrichte und Gottesdienste nur die deutsche Sprache gelten.

---

3. Die Einschließung Düppels bis zum 22. Februar.

Die nächsten Ereignisse führen uns jetzt auf die fruchtbare und schöne Halbinsel Sundewitt, d. h. die zwischen dem Busen von Apenrade nördlich und dem von Flensburg südlich liegende Halbinsel, welche schon 1848 und 1849 der Schauplatz blutiger Gefechte war. Mehrere kleinere Buchten oder Föhrden, das Nübel-Noor und der Wenningbund schneiden in sie von Südosten her ein und trennen davon die kleinere Halbinsel Broacker ab. Durch die Alsener Föhrde und den Alsensund vom Festlande getrennt, liegt östlich desselben die 6 Quadratmeilen große Insel Alsen. Der nördliche Theil des Fahrwassers, die Alsener Föhrde, hat 1¾ Meilen Länge und eine Breite im Ganzen von ½ Meile, bei 5—18 Faden Tiefe. Der mittlere Theil besteht aus dem schmalen, 1½ Meilen langen, 5—8 Faden tiefen Alsensunde, der südliche aus der 9—15 Faden tiefen Bucht Wenningbund. Der Alsensund verengt sich bei Sonderburg auf 350 Schritt, also gute Gewehrschußweite, und erreicht nirgends 600 Schritt. Die äußerste Spitze der Halbinsel nach Osten wird im Norden durch den hier von NW. nach NO. gehenden Alsensund, im Süden durch den Wenningbund begrenzt und, durch eine fortlaufende Hügelkette auf der Landseite eingesäumt, bildet sie die eigentliche Düppelstellung. Das westliche Vorterrain, welches von den Düppeler Höhen völlig beherrscht wird, ist mit Hügeln und Waldungen bedeckt und hat im Uebrigen die Beschaffenheit, wie das ganze östliche Schleswig. Früher war die Düppelstellung gar nicht befestigt, jetzt bildeten eine Reihe selbstständiger Werke auf der Krone des bis etwa 300 Fuß ansteigenden Höhen-

zuges eine starke Front gen Westen und stieß mit dem rechten Flügel an den Alsensund bei Surlükke, wo sie von Batterien auf Alsen flankirt wurde, mit dem linken Flügel lehnte sie sich an den Wenningbund. Zur Deckung der Uebergangsstelle bei Sonderburg dienten zwei Brückenköpfe, von denen der eine ein Kronwerk. Hierhin fällt die Höhe allmälig ab, während sie an der Ostseite von Nübel her ziemlich steil sich erhebt.

Das also sollte zunächst das Kriegstheater werden, dem wir uns jetzt zuwenden. Düppel bildete die einzige feste Stellung, welche die Dänen auf dem schleswigschen Festlande noch inne hatten, darin sie aber auch so stark verschanzt standen, daß nur ein nach allen Regeln der Kriegskunst unternommener Angriff Aussicht auf Erfolg ohne übermäßigen Menschenverlust bot, und einen solchen in's Werk zu richten, das erforderte bei der noch fortdauernden rauhen Winterwitterung und dem in Folge des eingetretenen Thauwetters grundlos gewordenen Zustand der Straßen ungeheure Arbeit und langwierige Vorbereitungen. Wie schwierig war es schon, den Truppen die Verpflegungskolonnen nachzusenden, des schweren Belagerungsgeschützes und der Munition noch nicht einmal zu gedenken. Folgende Schilderung aus Flensburg vom 14. Februar giebt hiervon ein kleines, lebendiges Bild: „Heute flatterte zum erstenmale das rothe Fähnlein des kaiserlichen „Generalgewaltigen" durch die Straßen der Stadt, um Ordnung zu bringen in den endlosen Wagentroß, der sich festgefahren hatte. Der Generalgewaltige, eine Art Generalprofoß — der Gensd'armerie-Rittmeister Ellinger bekleidet diese Stelle — hat die Aufgabe, die militairische Polizei zu handhaben, und ist dazu mit dem furchtbaren Vorrechte ausgestattet, gegen Plünderer, Ausreißer und Spione nöthigenfalls von den Waffen Gebrauch zu machen. Das Zeichen seiner Würde ist ein rothes Fähnlein, das ihm ein reitender Botenjäger vorträgt. Wo kein Befehl mehr hilft, wie bei festgefahrenen Wagenkolonnen, da zeigt des Generalgewaltigen Erscheinen, wie rasch der verwickelte Knäuel zu entwirren ist; denn Jedermann weiß, daß der Widersetzlichkeit gegen seine Anordnungen blutige Strafe auf dem Fuße folgt, sei es auch nur um ein warnendes Exempel zu statuiren. Bis jetzt haben die Troßknechte

allein dem mächtigen Arme zu thun gegeben. Es wäre wünschenswerth gewesen, daß er bereits gestern und vorgestern die Straßenpolizei gehandhabt hätte; denn von dem Gewühle, das in den engen Gassen Flensburgs häufig bis zur Stockung alles Verkehrs stieg, kann sich Niemand einen Begriff machen. Generale mußten absitzen, Kuriere blieben stecken, und der sich stauende Strom der Fuhrwerke bildete eine unbewegliche, undurchdringliche Masse, die selbst dem Fußgänger das Weiterkommen unmöglich machte. Heute herrscht endlich Ordnung, und die langen, langen Brückentrains, Munitions- und Proviantkarren, — die der ganzen Armee aneinandergereiht, dürften eine Länge von 3—4 Meilen einnehmen, — können flott weiterfahren."

Um nun mit dem Heere gegen Düppel vorzugehen, und die dortigen Werke gleich so vollständig als möglich zu umfassen, boten sich zwei Aufstellungen dar. Die eine benutzt die große Flensburger Chaussee über Gravenstein und Atzbüll im Norden des Flensburger Busens und des davon nordwärts einschneidenden Nübel Noor's. Die auf diesem Wege anrückende Armee-Abtheilung hat sich dann weiter nördlich und nordöstlich von jener Straße auszubreiten. Die zweite Stellung hat die Halbinsel Broacker zur Operationsbasis zu nehmen, die sich südwärts gegen den Flensburger Busen hin erstreckt. Der nur schmale Ekensund im Westen derselben bildet den Eingang in das Nübel Noor und um dem Südkorps einen selbstständigen geraden Weg zu seiner Position zu schaffen, mußte diese Enge überbrückt werden, was am 17. Februar, nachdem bis dahin die Pontons von der Schlei herbeigeschafft worden waren, in anderthalb Stunden glänzend geschah. Die unter Leitung des Hauptmann Krause vom 7. westphälischen Pionier-Bataillon unter Mitwirkung von 8 Offizieren, 29 Unteroffizieren und 272 Pontonieren, resp. Pionieren, auch des tüchtigen brandenburg. Pionierbataillons No. 3, geschlagene Pontonbrücke ruhte auf 28 Pontons und Böcken und hatte eine Länge von 37 Ruthen. Der starken Strömung wegen mußten die Pontons und Böcke, die unter sich eine Spannung von 14 Fuß hatten, eins um das andere fest verankert werden. Der schmale Raum vor der Brücke erschwerte das Abladen der Pontons von den Hackets sehr; besondere

Schwierigkeit machte außerdem bei dem Zuwasserbringen die steile Anlage der mit Holz ausgesetzten Uferböschung, so daß man die Pontons über Rampen niederführen mußte. Bei alle dem stand die Brücke bald mit enormer Festigkeit und äußerer Nettigkeit da. In der Nacht vom 17. zum 18. trat bei starkem Nordost und Eistreiben ein Steigen der Wasserhöhe um 6 Fuß ein, wodurch der über Böcken liegende Landstoß und der anliegende Weg theilweis unwegsam und unter Wasser gesetzt wurden, was die Heranziehung und Einschiebung von Reserve-Pontons nöthig machte. Sie kamen an, als bereits der Feind hart in Schußweite der zum Schutz der Brücke und des Ufers aufgestellten Batterien gerückt war; die preußischen Pioniere arbeiteten aber auch im Feuer so schulgerecht weiter als auf dem Exerzierplatze. Um die Ausführung der Arbeit erwarb sich noch der Hauptmann Schütze der Pontonnier-Kompagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons große Verdienste, auch war die Besonnenheit und Entschlossenheit des die Tetentrupps kommandirenden Premier-Lieutenant Cleinow zu rühmen. Am 18. passirten zwei Bataillone des 60. Regiments die Brücke und besetzten das Fährdorf Ekensund. Am Abend desselben Tages hatten die Dänen wie es schien, ihre Vorbereitungen zur Vertheidigung ihrer festen Stellung in dem Vorterrain beendet und krönten ihr Werk durch das Niederbrennen derjenigen Düppeler Gebäude, welche der Beherrschung des Vorraumes vor den Schanzen hätten hinderlich werden können. Die Düppeler Stellung selbst, zwischen dem Dorfe Düppel und dem Alsen-Sunde gelegen, wird durch zehn Schanzen und den 1500—2000 Schritt dahinterliegenden Brückenkopf von Sonderburg gebildet. Die Flensburg-Sonderburger Chaussee, von Westen nahe am Wenningbund herkommend, und die Apenrader-Sonderburger Landstraße, die von Nordwesten nahe dem Alsen-Sunde heranzieht, vereinigen sich hinter den Schanzen und hinter der höchsten durch die Düppler Mühle gekrönten Höhe, eine kleine Achtelmeile vor dem Brückenkopf. Von den zehn Schanzen, die kaum eine halbe Meile lang sich dehnen, waren sieben geschlossene, drei offene; zu ersteren zählen, wenn man südwärts vom Wenningbund her, wie wir jedesmal thun werden, begann, die No. 1, No. 2, No. 4, No. 6, No. 8,

No. 9 und No. 10; zu letzteren No. 3, No. 5 und No. 7. Zwischen dem Wenningbund und der Flensburger Chaussee befinden sich die Schanzen No. 1, 2, 3 und 4, zwischen der letzteren Straße und dem Apenrader Wege No. 5, 6, 7, 8 und 9, und die letzte No. 10 liegt zwischen diesem und dem Alsener Sunde. Die Schanzen No. 2, 3, 5, 6, 8 und 9 liegen in erster Reihe, 1, 4, 7 und 10 in zweiter, jedoch bedeutend höher als die ersten fünf, welche somit von ihnen eingesehen und beschossen werden konnten. Ein Sturm auf die erste, unter solchen Umständen für sich allein schwer zu haltende Befestigungslinie bedingte daher eine sofortige Ausdehnung des Sturmes auch auf die zweite Linie, und da die Flanken durch die Meeresarme und die in denselben aufzustellenden Schiffe, welche mit ihrem Feuer das ganze Küstengebiet bestreichen konnten, auch stark gedeckt waren, so war ein bedächtiges Vorschreiten in den Vorbereitungen zur Eroberung dieser Schanzen durchaus geboten. Als letzten Stützpunkt auf dem Festlande, um auch noch nach dem Falle jener Schanzen sich einige Zeit halten zu können, hatten die Dänen dann noch den mit allem, was die moderne Befestigungskunst vermochte, befestigten Brückenkopf, welcher zwei nach Sonderburg auf Alsen führende Schiffbrücken deckte. In der Thalsenkung bis zu ihm hin befand sich ein für eine bedeutende Truppenmenge angelegter gesicherter Lagerplatz mit Baracken. Auf der Insel selbst erhob sich endlich nordwärts der Stadt wieder eine Schanze, eine zweite bei Baadsager, eine dritte bei dem entfernteren Rönhof, gegenüber Oster-Satrup und Sandberg, dicht am Alsener Sunde. Alle diese waren offene Schanzen. Die geschlossenen Schanzen waren sämmtlich Sechsecke und mit starken Blockhäusern und Reduits versehen; die offenen bildeten halbe Sechsecke, oder, was bezeichnender sein mag, lange Fronten mit je zwei kurzen Flanken. Stärker noch ward die ganze Position dadurch, daß die dänischen Schiffe die Angreifenden zu flankiren vermochten und zwar vom Wenningbund wie auf der Nordseite von Alsen her. Uebrigens waren die Dänen auch während der sich vorbereitenden und beginnenden Belagerung noch immer thätig, neue Befestigungen aufzuwerfen; emsig suchten sie auch Hindernisse zu erfinden, welche die anstürmenden Soldaten mitten im wirksam-

sten, auf sie gerichteten Kartätschen- und Flintenfeuer aufhalten sollten. So legten sie nicht nur Wolfsgruben, spanische Reiter, Eggen und Cäsarpfählchen in den Weg, sondern sie erbauten auch vor der ganzen Schanzenlänge einen Drahtzaun, bestehend aus ziemlich großen, 5 bis 6 Schritt von einander stehenden Pfählen, durch welche 3 bis 4 dicke Drähte gingen. Zwischen dieser boshaften Erfindung, um deutsche Leiber zur sicheren Zielscheibe dänischer Büchsen zu machen, und dem Graben der betreffenden Schanzen trieb noch eine schlimmere Hinterlist ihr höllisches Spiel. Hier nämlich befanden sich untereinander befestigte Bretter, durch welche mit der Spitze nach oben 7—8 Zoll lange Schwertnägel geschlagen sind. Bis an die Spitzen der Nägel wurden diese Bretter mit loser Erde bestreut. Endlich waren noch unmittelbar vor den Grabenböschungen hervorragende Pallisaden angebracht worden, bestehend in kurzen Balken, aus deren Kopfenden vier haarscharf geschliffene, gekreuzte Schwerter hervorragten. Daß auch Minen vorhanden wären, um im Augenblicke des Verlustes der Schanzen die Eroberer mit denselben in die Luft zu sprengen, mußte man ebenfalls erwarten. Dies also war die Stellung, welche die Dänen auf's hartnäckigste zu vertheidigen entschlossen sich zeigten und die sie nun reichlich mit schwerem Geschütz besetzten.

Nachdem aber preußischer Seits in der Doppelstellung von Broacker im Süden und von Nübel mehr im Norden an der Flensburger Straße Truppen genug herangezogen worden, kam Befehl, am 18. Februar eine zwiefache Recognoscirung auszuführen. Jene geschah nach Absicht und ohne einen Schuß durch den Oberst-Lieut. v. Hartmann mit dem 2. und 3. Bataillon 60. Regiments; zur Unterstützung folgte später noch das 3. Bataillon 35. Regiments. Die andere Erkennung endete in einem Gefecht.

Dem Feinde war vornämlich die Pontonbrücke bei Ekensund unangenehm und er sandte zu ihrer Zerstörung das stärkste seiner Panzerschiffe, den mit zwei 68pfündigen Geschützen bewehrten „Rolf Krake" in den Flensburger Busen. Um 8¼ Uhr bemerkte man in der Richtung von Hollnis auf den hoch über dem flachen Strande gelegenen Batterien ein leichtes, die Annäherung eines Dampfers verrathendes Rauchwölkchen. Das Schiff passirte Hollnis, den von

der Südseite nahe bei Glücksburg in diesen Busen vorspringenden Punkt, der fast genau gegenüber dem Ekensunde liegt. Einige von der Strandbatterie zu Hollnis unter Premier-Lieutenant Mente (6 gezogene Zwölfpfünder, aus den alten glatten Zwölfpfündern durch Abschneiden des Bodenstücks, Ziehen und Erhöhung der Lafetten umgeändert, Festungs-Artillerie der 4. Brigade) abgefeuerte Schüsse thaten dem Panzerschiffe keinen Schaden. Als es die Schußlinie von Hollnis hinter sich hatte, nahm es vollen Dampf und glitt, unheimlich durch die Leblosigkeit auf seinem Deck, wie ein großer schwimmender Sarg, auf den Ekensund zu. Dem Dorfe Ekensund liegt westlich der Ort Alnoer gegenüber, und zwar zu beiden Seiten der Straße, welche Anfangs hart am Meere, dann die Küste stetig verlassend und ansteigend, die Fährstelle mit der über das wenig nördlicher liegende Gravenstein weiter gehenden Chaussee an der sogenannten Treppe verbindet. Zwischen diesem Wege und der Küste, hart an der letzteren, waren zwei Strand-Batterien für je 3 gezogene bronzene Zwölfpfünder errichtet, die beide ein bombensicheres Pulvermagazin hatten. Sie beherrschten die ganze Biegung des Meerbusens bis nach Hollnis hinüber. Das Kommando über sie führte Hauptmann Kipping, Mannschaft und Geschütze waren von der Magdeburgischen Artillerie-Brigade No. 4. Der „Rolf Krake" trug einen Thurm und drei schlanke Masten (Schoonermasten), sein Rumpf zeigte geringe Bordhöhe, der Thurm war daher fast das einzige Zielobject, welches er bot. Das 3. Bataillon 35. Regiments hatte eben seinen Uebergang über die Brücke und zwar ein wenig vor der befohlenen Zeit beendet, als das Schiff erschien, von den Batterien Feuer erhielt und es zu erwiedern begann. Die schweren Schiffsvollgeschosse von 68—70 Pfund und die 25 pfdgen Bomben, die er aus zwei Geschützen schoß, trafen mehrfach die Brustwehr beider Schanzen, in denen sie stecken blieben; andere machten auf den Kronen der Wälle Aufschläge und sausten oft wenige Zoll über Geschütz und Mannschaft hinweg. Zum Glück wurde kein Mann und keines der auf hohen Lafetten über die Brustwehr feuernden Geschütze getroffen, selbst nicht von den vielfach umher geschleuderten Steinen. Wohl aber litten die Gebäude des Dorfes sehr; denn sie

liegen auf dem Abhange, dessen Kamm die Chaussee trägt und bildeten den Kugelfang. Die Geschosse richteten mit erstaunlicher Percussionskraft an Mauern, Dächern und Möbeln große Verheerung an; aber auch hier war kein Menschenleben zu beklagen. Drei Vollkugeln trafen das Wohnhaus: die eine ein Fenster neben der Hausthür und zertrümmerte einen Waschschrank auf dem Flur; die andere fuhr durch ein Himmelbett, stellte es hochkant und ging unter dem Spiegel durch; in einem andern Hause hart am Wasser zerschmetterte eine Vollkugel einen Baum, ging durch eine 18zöllige Wand quer über das Zimmer, das zur Wachtstube eingerichtet war, zertrümmerte hier den eisernen Ofen; ging durch den Schornstein, zerstörte noch einen Ofen und rollte dann durch die Wand in den Hof. Die Brücke selber ward gar nicht getroffen. Einzelne Geschosse gingen über die Chaussee hinaus, namentlich Granaten, welche dann unter mächtigem Getöse zersprangen. Ein Sprengstück flog auf den Pionierpark an der Chaussee bei Treppe und verwundete den Posten ganz unbedeutend; merkwürdiger Weise theilte der zum Verband des Soldaten herbeigekommene Arzt bald dasselbe Schicksal. Der Dampfer schien von den sein Verdeck treffenden Hohlgeschossen, die trotz ihrer spitzkugelartigen Gestalt bei 14 Pfund Gewicht, doch gegen die Panzerplatten ziemlich wirkungslos blieben und außerdem, vor dem Ziele ins Wasser einschlagend, den Nachtheil hatten, nicht in Aufschlägen bis zu dessen endlicher Erreichung weiter zu gehen, wenig oder nicht berührt und hat sein Feuer erst auf 1800—2000 Fuß Entfernung abgegeben. Die Kanonade dauerte nicht ganz eine Stunde, während deren 60—80 Schuß von den Strandbatterien fielen. Der Rolf Krake erhielt, als er dann zurückging, von Hollnis her abermals Feuer und zwar hatten diesmal die mit Blei ausgegossenen Geschosse größeren Erfolg.

Offenbar war es die Absicht des eisengepanzerten Schiffes gewesen, erst die Batterie bei Alnoer zum Schweigen zu bringen und dann die Pontonbrücke bei Ekensund zu zerstören, die eine Flankirung der Düppeler Schanzen möglich macht. „Es war," sagt der Bericht eines Augenzeugen hierüber, „ein Augenblick banger Erwartung, als das See-Ungethüm Halt machte und aus drei schweren

Geschützen sein Feuer eröffnete. Die Batterie bei Hollnis hatte ihm nichts anhaben können; widerstand sein Panzer auch unseren Geschossen, so war die Pontonbrücke seiner Zerstörung preisgegeben, der Angriff auf Düppel um vieles erschwert."

„Mit einer fast komischen Ruhe zündete der Hauptmann seine Pfeife an und stritt sich mit dem Feldwebel, ob die Distanz 1400 oder 1500 Ellen betrage; aber ehe der Streit beendet war, sausten 64pfdge Kugeln dicht über die Brustwehr der Schanzen weg. „Gut geschossen," sagte der Hauptmann trocken, „es sind 1500 Schritt, — Feuer!" Die Kugeln flogen über den Monitor weg — es waren nur 1400 Schritt Distanz. Als dies fest stand, schlugen die Kugeln der Batterie mit erbarmungsloser Genauigkeit in das See-Ungethüm ein, anscheinend ohne alle Wirkung; denn es erwiederte mit großer Präcision aus dem Drehthurm und mit dem Mörser auf Hinterdeck die Granaten des unerschrockenen Hauptmanns. Die feindlichen Kugeln flogen über die Schanze weg; sie streiften die Schanzbekleidung, flogen in die Decke des Pulvermagazins, demolirten des Hauptmanns Wohnzimmer und durchbohrten mehrere Pontons, die hinter dem Dorfe aufgestellt waren; aber keine einzige traf die preußischen Geschütze, kein Mann wurde verwundet. Anderthalb Stunden dauerte der Kampf, der Hauptmann ließ nur feuern, wenn die Wahrscheinlichkeit des Treffens vorhanden war, gab daher ein langsames, aber wohlgezieltes Feuer ab. Plötzlich schien mit dem Monitor eine Veränderung vorzugehen; er schien tiefer im Wasser zu liegen, als vorher, seine Schüsse wurden unsicherer, und endlich, nachdem er 60 Kugeln erhalten, von denen etwa 40 getroffen, setzte er Dampf auf und steuerte wieder ins offene Meer bei Hollnis vorbei, wo er nochmals vom Premier-Lieutenannt Mente empfangen wurde, ohne jedoch dessen Schüsse zu erwiedern. Man konnte deutlich sehen, wie das Hintertheil des Schiffes stark beschädigt war, und wie die Mannschaften einen 5—6 Fuß hohen Wasserstrahl auspumpten, so daß ohne Zweifel ein bedeutender Leck entstanden sein mußte. Erst außer dem Bereich der Geschütze legte es bei und blieb mehrere Stunden liegen, wohl um den erlittenen Schaden auszubessern." — Seit dem ist der Rolf Krake nicht wieder hierher zurückgekehrt und, mehr als

er selbst hatte auf lange Zeit sein guter Ruf gelitten, die Soldaten nannten ihn von jetzt an spottweise: „Rudolf Arrac." Wir werden später hören, wie es ihm gelang, sich wieder in besseren Respect zu setzen. Nach dem officiellen Berichte seines Befehlshabers hat er in jenem Gefechte vier Verwundete gehabt, Lieutenant Maribo bekam im Thurm No. 1 durch einen Granatsplitter an dem einen Bein eine Contusion; zwei Mann wurden am Gesicht und an der Hand leicht verwundet und ein Marine-Konstabler durch einen Granatsplitter am Kinn und zwar im Thurm No. 2.

Am Schiffe zeigten sich rund herum Spuren erhaltener Schüsse, im Ganzen ungefähr 100. Die Schanzkleidung der Backbordseite hatte 56 Löcher, jedoch sei, hieß es, das Schiff selbst, der Thurm mit den Geschützen und der Maschine in kampffähigem Zustande geblieben. Der Kommandant behauptete, das Fahrwasser hätte ihm nicht erlaubt, so westlich zu kommen, um zu sehen, ob der Sund passirbar sei; das Schiff habe indessen 60 Schüsse gegen die preußischen Batterien und gegen die Stelle gefeuert, wo man die Brücke vermuthete. — Der Rolf Krake ist übrigens ein langes, schmales Schiff, gepanzert mit 4½zölligen Eisenplatten (nach anderen Angaben hätten die dänischen Panzerschiffe nur 2½zöllige Platten, welche daher den gezogenen 24Pfündern nicht zu widerstehen vermöchten). Er ist in England nach dem amerikanischen Monitor-System gebaut, d. h. seine ganze Wirksamkeit vereinigt sich in zwei kantigen, auf dem Verdeck ruhenden, drehbaren und mit 6zölligen Panzern versehenen Thürmen oder Forts. Dieselben haben zwei Schießscharten, hinter denen eine 68pfündige und eine 84pfündige Paixhans-Kanone stehen. Der Schiffsrumpf hat die absonderliche Einrichtung, daß er vermöge nach Belieben einzulassenden oder durch die Maschine auszupumpenden Wassers seine Bordhöhe von 12 Fuß bis 14 Zoll verändern kann; hoch liegt er auf der Fahrt, tief im Gefechte. Aus diesem letzteren Umstande möchte sich wohl das in dem oben gegebenen Berichte eines Augenzeugen erwähnte Auspumpen von Wasser auch ohne Annahme einer Beschädigung erklären lassen. — Die preußische Batterie bei Hollnis wurde übrigens, weil sie zu sehr ausgesetzt lag, aufgegeben, dagegen eine neue bei dem gegenüber unweit Rinkenis gelegenen Sandacker errichtet.

Während des ganzen Vorganges mit diesem Schiffe zeigte sich in der Ferne ein zweites dänisches Kriegsschiff, ein Panzerschooner, es blieb jedoch gänzlich außer Schußbereich. Der Anblick dieses anziehenden Seegefechtes wurde vielen Zuschauern, namentlich in Rinkenis zu Theil, von wo aus, wie auch fast auf der ganzen Länge der Chaussee, sich dem Auge eine reizende Aussicht auf die tief unten liegende Bucht eröffnet.

Gleichzeitig hiermit fand ein anderer Kampf auf der Chaussee vor Nübel statt, das, zunächst an dem Ostende des Nübel-Noor's gelegen, der letzte größere Ort diesseit Düppel's ist. Es führt nämlich von Gravenstein, dessen hübsches Schloß, anmuthig im Grünen an einem kleinen Landsee gelegen, dem Prinzen Friedrich Karl als Hauptquartier diente, an der Westseite des Nübel-Noors die schon öfter erwähnte Flensburg-Sonderburger Straße im Bogen um jene Bucht herum, erst nordöstlich bis hinter Atzbüll und dann südöstlich über Nübel zwischen dem Stenderup-Skow (oder Holz) und der Büffelkoppel hindurch nach Wielhoi (Ruheberg), einem kleineren Ort, etwa eine ½ Stunde vor den Düppeler Schanzen. Hier trifft mit dieser Straße die andere zusammen, welche von Gravenstein zunächst südlich nach Alnoer geht, dort den nun überbrückten Ekensund überschreitet und sich dann durch die Halbinsel Broacker (mit dem Hauptort gleichen Namens in der Mitte) über Schottsbüll und Schmoel östlich gleichfalls nach Wielhoi hin zieht; von Ekensund bis hierhin beträgt die Entfernung etwas über 2 Stunden. Beide Straßen formiren mit dem Verbindungswege zwischen Schmoel und Nübel ein ungefähr gleichseitiges, meist auf der Einschnürung zwischen Nübel-Noor und Wenningbund gelegenes Dreieck, dessen Grundlinie gegen das Nübel-Noor gewendet ist, während dann die linke Seite durch die gedachte Chaussee, die Spitze durch Wielhoi gebildet wird. In diesem Dreieck, dicht rechts an der Straße von Nübel nach Düppel entlang, ist die Büffelkoppel zu suchen; ein von Buchen gebildetes Gehölz, in welchem bei der Recognoscirung der Gardetruppen am 10. Februar das Soutien der dänischen Vorposten aufgestellt war. Um den Besitz dieser günstigen Position wurde auch schon am 5. Juni 1848 zwischen Dänen und deutschen Bundestruppen hart-

näckig gekämpft. Jetzt am 18. Februar wurden früh um 8 Uhr stärkere Recognoscirungen vorgetrieben, um unter deren Schutz dem Kommandeur der Artillerie, so wie dem ersten Ingenieur-Officier Gelegenheit zu geben, die Werke von Düppel zu sondiren. Auf dem Broacker gingen zwei Bataillone und etwas Kavallerie der Brigade Canstein, auf der Chaussee gegen Nübel Abtheilungen der Brigade Röder vor, während von der 13. Division je eine Kompagnie auf Sandberg, Rackebüll und Stenderup vorgesandt wurden, um so eine völlige Einschließung der Düppeler Stellung zu bewirken. Es liegt nämlich Stenderup nordwärts zwischen Nübel und Wielhoi links von der Chaussee, von dort erreicht man in östlicher Richtung Rackebüll schon nahe dem Alsener Sunde, Sandberg aber liegt 1½ Stunde nördlich von den Düppeler Höhen ganz an jener Meerenge. Eine von dort aus in südwestlicher Richtung nach dem Nübel-Noor gezogene Linie geht durch das Rackebüll-Holz, schneidet die von Apenrade nach den Düppeler Höhen führende Straße, berührt das Stenderup-Moor, hinter welchem Rackebüll liegt, und trifft auf Stenderup und dann auf Nübel. Diese Linie mit jener vereint, die von Nübel zum Wenningbund geht und ihre Stützpunkte in Schmoel und Broacker hat, vollendete die Einschließung des bogenförmigen, durch den Alsen-Sund und Wenningbund begrenzten, südöstlichen Ausläufers der Halbinsel Sundewitt, auf welcher die Düppeler Schanzen um die auf freier Höhe stehende Düppeler Mühle herum geordnet sich erhoben.

Prinz Friedrich Karl, der von einem mehrtägigen Unwohlsein jetzt wieder hergestellt war, gab der Brigade Röder den Befehl, die Truppen der Brigade Canstein bei ihrer Recognoscirung durch einen kräftigen Vorstoß zu unterstützen. Darum sandte General Roeder das 1. Battaillon des 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiments No. 64 mit 2 Kanonen auf der Chaussee gegen die Büffelkoppel vor und das 2. Bataillon, beide unter Befehl des Oberst v. Kamienský stehend, auf Stenderup mit dem Auftrage, sich der Parzellen des Stenderuper Holzes zu bemächtigen. Bei Wielhoi sollten beide Kolonnen zusammentreffen. Die Dänen hatten vor der bewaldeten Anhöhe, welche die Büffelkoppel genannt wird und die sie ihrerseits mit zwei Ba-

taillonen besetzt hielten, die von Nübel aufwärts führende Chaussee durch eine Barrikade gesperrt. Von dieser aus empfingen sie die heranrückenden Preußen mit lebhaftem Kleingewehrfeuer, dessen Kugeln einen Gefreiten tödteten, 5 Mann verwundeten und dem Obersten v. Kamiensky das Pferd unter dem Leibe erschossen. Der Artillerie-Lieutenant Müller hatte jedoch inzwischen die beiden Kanonen auf einer Verlängerung der Chaussee der Barrikade gegenüber aufgestellt und eröffnete aus ihnen auf letztere ein mörderisches Feuer. Nach 12 Schüssen fanden es die Dänen gerathen, sich eilig auf die Anhöhe zurückzuziehen. Während dessen war die Infanterie zu beiden Seiten der Chaussee in Tirailleurschwärmen vorgerückt und stürmte jetzt mit lautem Hurrah die Anhöhe hinan. Vergeblich suchten die dänischen Offiziere, ihre Soldaten wieder zu ordnen; diese dachten nur daran, in den Schutz ihrer Schanzen zu gelangen. Der Wald war jedoch durch ein Knick begrenzt, das, nur an einer Stelle ausgehauen, den Rückzug, die Flucht sehr erschwerte. 2 Offiziere, 60 Unteroffiziere und Gemeine, davon nur der Offizier, Lieutenant Hoffmann, Befehlshaber der aufgehobenen Feldwache, und 3 Mann blessirt, nebst zwei Pferden fielen den Siegern in die Hände; sie waren vom 3. und vom 17. Regiment, das eben im Begriff stand, jenes abzulösen; zwei Mann zu Pferde gehörten zum dänischen Garde-Husaren-Regiment. Außerdem verloren die Dänen noch viel Todte, deren an der Barrikade allein 10 lagen. Preußischer Seits war nur ein Verlust von 2 Todten und 10 Verwundeten zu beklagen. Die Dänen schossen zu hoch; ihre Treffer erzeugten daher meistens Kopfwunden, wie dies auch schon im Gefecht von Oeversee der Fall war. Oberst v. Kamiensky hatte durch seine Bravour und Lieutenant Müller durch geschickte Leitung der Geschütze diesen glücklichen Erfolg herbeigeführt. Die dänischen Verhaue in der Büffelkoppel wurden aufgeräumt, dann kehrten die Truppen des preußischen kombinirten Armeekorps in ihre alten Stellungen zurück. — Noch einige besondere Züge, die an diesem Tage sich ereigneten, verdienen erwähnt zu werden. Nach dem Gefecht hieß es, der Feind habe große kupferne Kessel im Stenderuper Holz stehen lassen. Eine Patrouille von sechs Ulanen der Escadron des Rittmeisters v. Rauch ritt vor, die Leute banden sich

die Kessel auf den Rücken, als sie plötzlich von den Dänen überrascht wurden. Der zuerst im Sattel sitzende Mann mit seinem Kessel auf dem Rücken jagt mit eingelegter Lanze dem feindlichen Offizier und Trompeter entgegen, die Kehrt machen, um einer Escadron entgegenzureiten, mit der sie nun vorgehen. Jetzt retirirten die sechs Mann über Knicks und Gräben, oft stolpernd und fallend, und bringen, da die dänischen Reiter nicht folgen können, Alles ohne Verlust in Sicherheit. — Eine Patrouille derselben Escadron bekam in einem Dorfe Feuer und mußte zurück, nur ein Ulan blieb halten, saß ab, um eine neben ihm an der Mauer platt angeschlagene Kugel zum Andenken aufzusuchen und folgte dann Schritt vor Schritt den Seinigen. — Ein Musketier des Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 64 zielte lange nach seinem Gegner, der immer hinter einem Knick verschwand. Endlich ruft er: „Vier Zoll Kopp-scheibe — propper!" und schießt' ihn in den Kopf, aber nicht todt. Nach dem Gefecht pflegte der Musketier „seinen Dänen" triumphirend, kühlte die Wunde, bis ärztliche Hülfe kam, dann nahm er von ihm zärtlichen Abschied und ging zur Compagnie zurück. Gutmüthig und mitleidig gegen den wehrlosen Feind, theilten die preußischen Truppen überhaupt oft ihr Brot mit den Verwundeten und Gefangenen. Ein Transport der letzteren saß auf Wagen, essend und rauchend. „Die armen Kerls sind so müde und hungrig" — hieß es von Seiten des zu Fuß marschirenden Begleitungskommando's.

Ein Vorgang im dänischen Heere, der zu dieser Zeit zu Odensee, der Hauptstadt der Insel Fühnen, sich ereignete, bewies, daß Dänemark noch immer mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als die waren, welche ihm seine Gegner im Felde bereiteten. Es gelangten nämlich am 18. Februar Nachmittags größere Abtheilungen von Verstärkungs-Mannschaften (in blauen Mänteln: Jütländer und schwarzen Mänteln: Süd-Schleswiger) von Nyborg nach Odensee. Als sie am nächsten Vormittage nach Middelfart abmarschiren sollten, um von dort aus nach der Insel Alsen und nach der Festung Fridericia zur activen Armee zu gelangen, verweigerte die südschleswigsche Abtheilung den Weitermarsch, indem dieselbe „Schleswig-Holstein meerumschlungen" sang. Die Ansprache

der anwesenden Offiziere und Odenseeer Bürger zur Wiederherstellung der Ordnung blieb erfolglos, wohingegen es dem früheren Kriegsminister, jetzt Chef des in Odense stationirten zweiten Generalkommando's, General-Lieutenant v. Thestrup, der auf die Kunde vom Ausbruch der Unruhen herbeigeeilt war, gelang, nach vorausgegangener Festnehmung einiger Rädelsführer, die Südschleswiger zum Weitermarsch zu bestimmen. In geringer Entfernung von Odense erneuerten sich inzwischen die Unruhen, die Soldaten stießen die Gewehrkolben auf die Erde und schworen, nicht einen Schritt weiter zu gehen; allein dieser nachdrückliche Einspruch führte dennoch zu keinem Erfolge; denn mittlerweile war die jütländische Verstärkung herangekommen und ging mit gefälltem Bajonnet vor, indem sie zugleich das allbekannte dänische Soldatenlied: „der tappere Landsoldat" anstimmte. So wurden die Südschleswiger zum zweitenmale zum Stillschweigen gebracht und gleich darauf erschien General-Lieutenant v. Thestrup noch einmal, um durch seine Gegenwart eine bessere Stimmung hervorzurufen. Endlich setzte sich der Zug abermals in Bewegung, jedoch so, daß die Südschleswiger ihn eröffnen mußten, während die zahlreicheren Jütländer hinter ihnen marschirten, um stets die Gewalt in Händen zu haben.

Die nächsten Tage sahen vor Düppel nur kleinere Recognoscirungen. Am 20. kamen 2½ Compagnien 35. Infanterie-Regiments und 1½ Compagnien 15. Infanterie-Regiments mit einigen Dragonern ins Gefecht. Der Feind, zurückgedrängt, verlor 25—30 Todte und Verwundete, die preußischen Truppen hatten nur einen Verwundeten. Am 21. gingen von dem nordwärts von Stenderup gelegenen Satrup aus 3½ Compagnie vor, um Kenntniß von der etwa veränderten Stellung des rechten feindlichen Flügels zu erlangen. Nachdem sie den Feind in der Stellung Ravenskoppel (südlich von Sandberg am Alsensund) bis Stenderup gefunden, trat ein unbedeutendes kurzes Gefecht ein, bei dem preußischer Seits 1 Mann getödtet, 2 verwundet wurden.

Viel ansehnlicher und folgenreicher war die am 22. Februar ausgeführte erneute Recognoscirung. Der Feldmarschall begab sich mit Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen in der Nacht nach

Gravenstein. Die Truppen waren schon früh um 3 Uhr aus ihren Cantonnements aufgebrochen und standen um 6 Uhr sämmtlich zur Stelle. Es war ein empfindliches Schneegestöber, das während des ganzen Vormittags anhielt. Die Infanterie ging ohne Gepäck vor. Die Brigade Canstein wurde von Schmoel aus — nach Zurücklassung der Vorposten und Zutheilung einer 6pfündigen Batterie, 4 Bataillone, 1 12pfündige und 1 6pfündige Batterie und 1 Escadron Ulanen stark — in der Richtung auf Wielhoi vorgeschickt.

Um dieselbe Zeit rückte die Brigade Röder, welche, wegen Erkrankung des General-Majors v. Röder, der Oberst v. Kamiensky führte, in einer Stärke von 4 Bataillonen, 1 12pfündige Batterie und 1 Escadron Ulanen, von Nübel aus mit 3 Bataillonen auf Stenderup und folgte mit einem Bataillone der Chaussee. — Die Brigade Goeben rückte gleichzeitig mit 4 Bataillonen, 1 12pfündigen Batterie und 2 6pfündigen Geschützen und einem Detachement Dragoner über Satrup auf Rackebüll; die Brigade Schmid endlich sammelte sich als Reserve in dem nordwestlich von Satrup gelegenen Ulderup, die Avantgarde in Fischbeck.

Es war die Absicht, die Düffelkoppel durch einen umfassenden Angriff zu nehmen, den Feind in seine Schanzen hineinzuwerfen, und während man ihm den möglichsten Abbruch that, diese genau zu recognosciren. Das erstere wurde ausgeführt. Die mit unvergleichlicher Bravour vordringenden preußischen Truppen warfen die dänischen Vorposten gleich im ersten Anlauf und machten viel Gefangene. Im Einzelnen war der Gang des anziehenden Gefechtes wie folgt:

Zunächst löste das 2. Bataillon 60. Infanterie-Regiments die Vorposten ab. Dies Bataillon hatte also die Aufgabe, die aus dem Gefecht zurückkehrenden Truppen aufzunehmen. Gegen 6½ Uhr ertheilte General-Major v. Canstein den Befehl zum Vorgehen. Die Vorhut hatte die 9. Compagnie 35. Infanterie-Regiments, ihr folgte ein Zug Pioniere des 3. Bataillons, dann die 10., 11. und 12. Compagnie 35. Infanterie-Regiments, das 3. Jäger-Bataillon, ein Zug von der 2. Escadron des 11. Ulanen-Regiments, hierauf die 2. 12pfündige Batterie der 3. Artillerie-Brigade, das 2. und 1. Bataillon 35. Infanterie-Regiments, den Schluß bildete wiederum ein

Zug Ulanen und ein Zug Pioniere. Mittlerweile hatte die 3. gezogene 6pfdge Garde-Batterie am Wenningbund Aufstellung genommen, um feindliche Schiffe fern zu halten. Es ließen sich auch 4 Schiffe sehen, davon das eine, eine Schrauben-Korvette, auch von weiter Entfernung wirkungslose Schüsse that, die nur einen auf Posten stehenden Grenadier verwundeten, was den Batterie-Kommandeur bestimmte, seine Munition ebenfalls zu sparen. Die Truppen drangen auf der geraden Straße nach Düppel vor und bald kündigte das Knattern des Gewehrfeuers den Beginn des Gefechtes an. Das Vordringen der Avantgarde war so rasch, daß gleich am Anfange Posten des offenbar vollständig überraschten Feindes abgeschnitten und gefangen wurden. Zwei seiner Abtheilungen hatten sich auf Anhöhen zurückgezogen. Sofort ging eine Compagnie des 3. Jäger-Bataillons und die 10. Compagnie 35. Infanterie-Regiments mit lautem Hurrah zum Sturm vor. Je 20 und 80 Gefangene wurden hierbei gemacht, unter ihnen 2 Offiziere. Auch eine Jalonneur-Fahne (Absteckfahne zum Markiren der Compagnie; andere Fahnen werden von den Dänen nicht mit in den Kampf genommen) mit dem Danebrogskreuz wurde hier erobert. Sie gehörte der 7. Compapnie des 18. Inf.-Regiments und war die erste, welche die Dänen in diesem Kriege verloren. Ein Füsilier des 35. Infanterie-Regiments, der, obgleich bereits am Kopf verwundet, durchaus nicht hinter die Gefechtslinie gehen wollte, erbeutete sie; nachdem er das feindliche Zeichen genommen hatte, ward er zum zweitenmale, glücklicherweise wieder nur leicht blessirt. In wilder Flucht eilten die Dänen nach ihren Verschanzungen zurück. Was irgend hinderlich war, warf der „tappre Landsoldat" fort: Käppi, Gewehr, Säbel, Patrontasche u. a. m. Die Jäger und die Füsiliere des 35. Regiments machten eine schöne Beute; auch die Ulanen führten nach beendetem Kampf 3 Beutepferde mit sich, deren jedes mit 18 Thaler vergütet wurde.

Nachdem die Pioniere noch den Eingang zur Büffelkoppel für größere Infanteriemassen wegsam gemacht hatten, wurde das Gefecht abgebrochen. Preußischer Seits kam kein Mann in Gefangenschaft, den Dänen aber, die mit dem 18. und 22. Regiment theilnahmen, wurden neben einer großen Menge Waffen und Kriegsmaterial

253 Mann abgenommen, wozu allein die 2. Compagnie des 18. dänischen Regiments (Inseldänen und der Stolz der Kopenhagener) 1 Offizier und 71 Mann, kräftige Gestalten mit blondem Haar und blauen Augen, stellte. Die preußischen Truppen nahmen sich im Feuer vortrefflich, sie mußten, namentlich die linke Flügelkolonne (Goeben) zuletzt ein heftiges Granat- und Kartätschfeuer von den Wällen aushalten, welches von dort eröffnet wurde, als die feindliche Infanterie in die Schanzen zurückgegangen war. — Die beabsichtigte genaue Recognoscirung der Werke kam wegen des anhaltenden Schneegestöbers nicht zur Ausführung, vielmehr wurde alsbald der Rückzug der Truppen angeordnet und in Ausführung gebracht. Die Dänen ihrerseits räumten die Büffelkoppel gänzlich, so daß sie sich nun vor der Front ihrer Vorpostenlinie befand. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz uud der Feldmarschall v. Wrangel waren unausgesetzt zugegen und im Feuer der schweren Geschütze von den Schanzen. Verhältnißmäßig war auch der Verlust an Todten und Verwundeten im preußischen Korps nicht groß. Man zählte 4 verwundete Offiziere, nämlich Hauptmann v. Gerhardt, Sekonde-Lieutenant v. Fischer-Treuenfeld, Sek.-Lieut. Bendemann und Sek.-Lieut. v. Dittfurth, sämmtlich von der 3. Kompagnie 6. Westphäl. Inf.-Rgts. No. 55, die den Schanzen auf 600 Schritt nahe gekommen war, glücklicherweise nur leicht verwundet, außerdem 6 Mann todt und 21 verwundet. Dem Gen.-Maj. v. Goeben wurde sein Pferd verwundet, dem Ordonnanz-Offizier des Gen.-Lieut. v. Wintzingerode, Sek.-Lieut. v. Sydow des Westphäl. Dragoner-Rgts. No. 7 ebenso, und dem Hauptm. im Generalstabe der 13. Division, v. Dörenberg, das seinige unter dem Leibe erschossen.

Ueber seine Verwundung und wunderbare Erhaltung äußerte Hr. v. Fischer-Treuenfeld gegen Wachenhusen Folgendes: „Vor Rackebüll mit einem Zuge von etwa 70 Mann vom Soutien im Stich gelassen, mit Sturm einige Knicks nehmend, sah ich plötzlich 800 Schritt von den Schanzen die Kartätschen um uns her hausen. Der Widerstand der feindlichen Infanterie in der Front wurde immer energischer und selbst von der Flanke bekamen wir Feuer. Jetzt that Hülfe noth. Statt dessen kam der Befehl zum

Zurückgehen. Ich befand mich in einer schrecklichen Lage. Die Leute waren todtmüde, hatten mit großer Noth sich einige Deckung verschafft, und jetzt sollten sie sich frei dem Kartätschenhagel preisgeben, den verfolgenden Feind vielleicht im Rücken. Ich mußte fürchten, daß mir der Gehorsam verweigert würde. Doch zu langem Besinnen war keine Zeit. Ich stand auf, trat meinen Leuten gegenüber und befahl, möglichst geschlossen den Rückzug anzutreten. Die Kartätschen rasten um meinen Kopf, eine Flintenkugel riß mir ein Stück vom Hinterschirme des Helmes ab; aber meine Leute gewannen Muth, sie erhoben sich bis auf den letzten Mann, und Mann an Mann bereit, jeden Augenblick in die Offensive überzugehen, zogen wir ab. Damit die Letzten nicht unruhig wurden, blieb ich auf der Chaussee stehen, bis der letzte Schütze an mir vorüber war. Mancher wurde angeschossen, trotzdem blieb keiner zurück, da einer dem andern unter die Arme griff. Als aber der letzte Schütze an mir vorüberzog, schlug eine Kartätschladung ihm durch den Leib. Wimmernd stürzte er nieder. Mein Ruf, ihn mitzunehmen, blieb unberücksichtigt. Ich will selbst zugreifen und beuge mich halbfront gegen die Schanzen nieder, da trifft die nächste Kartätschladung mich an beide Schenkel. Bewußtlos sinke ich hin; aber nur einen Augenblick. Als ich die Augen aufschlage, sehe ich meine Schützen schon 100 Schritt von mir entfernt. Auf dem Bauche kriechend, schleppte ich mich weiter. Schuß auf Schuß donnerte haarscharf über mich hin; die ganze Batterie schien mich zur Zielscheibe genommen zu haben. Ich verzagte am Leben. Noch hatte ich 150 Schritt vor mir, bis die Chaussee eine Biegung machte und mich dem Geschützfeuer entzog. Aber die Noth giebt übermenschliche Kräfte, ich erreichte die Biegung und sank vor Blutverlust und der entsetzlichen Anstrengung betäubt nieder. Als ich wieder zu mir kam, sah ich (das Feuer hatte inzwischen aufgehört) viele Hände um mich beschäftigt, es waren biedere Krankenträger, die mich auf eine Bahre legten. Noch war die Bahre nicht 2 Fuß von der Erde, da — krach! — und mit meinen blutenden Wunden stürzte ich nieder auf den harten Erdboden. Von drei Leuten unterstützt, hinkte ich weiter. Da fand man eine Gartenthür, welche schleunigst die Bahre ersetzen mußte. Die weiteren Er-

lebnisse auf diesem traurigen Transporte werden zu meinen schönsten Erinnerungen gehören. Kein General oder Stabsoffizier, an dem wir vorüberkamen, ließ mich vorbei, ohne mir einige trostvolle Worte zu sagen. Als wir uns meiner Kompagnie näherten, hörte ich meinen Namen wie eine Parole murmelnd durch die Glieder laufen. Sofort hatte die erste Section ihre Gewehre an die Hintermänner abgegeben, um vorstürzend meine Träger von ihren Plätzen zu verdrängen und mich auf ihre Schultern zu nehmen. Und als wir hielten, stürzten aus allen Gliedern die Leute heraus, um mir, vielleicht zum letztenmal, die Hand zu drücken, darunter so mancher brave Bursche, den ich wie einen Bruder lieb gewonnen hatte. Ich schämte mich der Thränen nicht, die mir in die Augen traten. Das ist das Schöne im Kriegs- und Feldleben, zu sehen, wie der Soldat aus sich heraustritt und den Menschen zeigt."

Herrn v. Fischer's Portemonnaie mit starkem Stahlbügel und sogar die darin befindlichen Münzen: ein Thaler, ein Friedrichsd'or und ein Schilling waren krumm gebogen; eine andere Kugel hatte an seinem Paletot einen der Messingknöpfe breit geschlagen.

Bei den Dänen hat das 18. Regiment allein an Todten, Verwundeten und Gefangenen 450 Mann verloren. Der Gesammtverlust der dänischen Infanterie vom Beginn des Krieges bis auf diesen Tag wurde später vom Oberkommando an Todten, Verwundeten und Vermißten auf 43 Offiziere, 2 Aerzte und 1926 Mann angegeben.

Die 253 dänischen Gefangenen aus letzterwähntem Gefechte wurden am anderen Tage nach Flensburg gebracht. Da es bekannt geworden, daß viele dem 18. Regiment angehörten, unter dem auch viel Flensburger, zum Theil verheirathete Männer stehen, so sammelte sich am Norderthor eine Menge Volk, namentlich Frauen und Kinder, und manche waren so glücklich, ihren Gatten und Vater unversehrt im Zuge zu erblicken. Die den Trupp begleitenden preußischen Soldaten hatten große Mühe, die Ordnung zu erhalten; denn es gab wahrhaft herzzerreißende Scenen. Eine junge Frau, mit ihrem Kinde auf dem Arme, suchte vergeblich nach ihrem Manne; sie erfuhr, daß er bei einem Fluchtversuch von den Dänen gefangen genommen

worden sei und nun in Ketten auf Sonderburg säße. Andere Frauen waren glücklicher, manche schloß den Sohn, manche den Mann mit Freudenthränen in ihre Arme, — das waren Scenen, bei denen selbst die gefangenen Seeländer für einen Augenblick den finstern, trotzigen Blick erhellt zeigten. Vor der Kommandantur, wohin die Gefangenen geführt wurden, sammelte sich eine dichte Menschenmasse und lauter Jubel füllte die Luft, als nach einiger Zeit die Schleswiger, einige 50 an der Zahl, ihrer Haft entlassen wurden. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, sie so mit weißer Binde um den Arm, trotz dänischer Kokarde und Uniform, zu sehen. Die Dänen führte man nach Schleswig, wo sie bei der angeordneten Schleifung des Dannewerks, die Oberst v. Mertens zu leiten hatte, verwendet werden sollten.

---

4. Die Einschließung Düppels nach dem 22. Februar bis zum 7. März.

Da die Dänen jetzt schon wußten, daß die Preußen immer näher auf Düppel losgingen, so richteten sie sich auf die ernstlichste Vertheidigung dieser festen Stellung ein und brannten darum am 25. Februar die Gehöfte Wielhoi, Friedenthal (Frydendal) und mehrere Häuser in dem dicht vor den Schanzen selbst gelegenen Düppel nieder. Fort und fort ließen sich viele feindliche Soldaten auf Patrouillen fangen, sie wollten aber nicht desertirt sein; jedenfalls wirkte hierzu die Maßregel, daß die gefangenen Schleswiger sofort in ihre Heimath entlassen wurden, günstig mit. Ein dänischer Soldat, der sich nicht gewehrt hatte, sagte auf Befragen, warum er sich habe fangen lassen: „Mein Gott, ich habe Frau und Kinder zu Hause.“ Nebenher sei bemerkt, daß in allen Gefechten die Ueberlegenheit der preußischen Schießwaffen auf das glänzendste hervor-

trat. Ein Schuß aus einem gezogenen 6pfünder tödtete am 22. Febr. 5 Mann und verwundete 18, worauf das feindliche Bataillon das Weite suchte, — so sagten Gefangene desselben aus. Die preußischen Tirailleurs aber benahmen sich so trefflich, daß dänische Offiziere, die gefangen wurden, sagten, „die Leute schössen so gut, daß man jeden Einzelnen küssen möchte." Besonders die Schnelligkeit, mit der die weittreffenden Zündnadelgewehre zu schießen gestatten, flößte großen Respekt ein. Gefangene berichteten, man halte die Preußen für Teufelskerle, weil sie des Morgens einmal laden und dann den ganzen Tag in jeder Situation schießen können; Andere behaupteten, die Preußen brauchten ihr Gewehr gar nicht zu laden, sie machten eben nur ein Kreuzeszeichen darüber, dann sei es wieder schußfertig. Nur etwas zu zart geschäftet erschienen die Zündnadelgewehre; aber sie versagten nicht, wogegen von den österreichischen Gewehren bei Oeversee nur etwa 12—16 losgingen, daher Bajonnet wie Kolben arbeiten mußten. — Wie gut im Einzelnen bei den Preußen geschossen wurde, zeigen auch noch folgende Vorfälle, die den Betreffenden besondere Belobigungen Seitens des Oberkommando's eintrugen. Der 4. Zug der 1. Compagnie des Westphälischen Jäger-Bataillons Nr. 7 machte unter Lieutenant Perthes am 16. Februar eine Recognoscirung in's Vorterrain, warf eine dänische Feldwache zurück und tödtete 7 Mann, obschon nur 12 Schüsse gefallen waren. Am 17. wurde Lieutenant v. Oidtmann mit 40 Jägern der 4. Compagnie gegen das Gehöft Sandberg vorgesandt. Schon hinter Satrup stieß er auf die erste feindliche Infanterie, welche nach einigen Schüssen abzog, eben so eine größere Abtheilung, welche ein in der Nähe liegendes Gehöft besetzt hatte. Bei weiterem Vorgehen kamen die Jäger bei dem Gehöfte Sandberg an. Der hier befindliche Bach war angestaut, so daß er nicht passirt werden konnte. Jenseits desselben hatte dänische Infanterie eine Mühle besetzt, gegen welche die Jäger ihr Feuer eröffneten. Durch dies Feuer wurden die gesammten hier befindlichen dänischen Truppen alarmirt und Infanterie- und Kavallerie-Massen formirten sich auf etwa 400 Schritt auf den jenseitigen Höhen. Ohne sich mit den in der Mühle befindlichen Tirailleurs ferner herumzuschießen, richteten die Jäger nun

ihr Feuer auf jene Massen und schossen mit solcher Sicherheit, daß Schuß auf Schuß traf. Da die Dänen aber Miene machten, die Jäger zu flankiren, so zogen diese ab, ohne einen Mann verloren zu haben. Der Lieutenant v. Oidtmann hatte seinen Oberjägern den Befehl ertheilt, Sprenggeschosse (wie solche an die Leute vertheilt werden, um die feindlichen Munitionswagen zu beschießen) auf die Mühle zu richten. Kaum hatte er seinen Rückmarsch angetreten, als dicke Rauchsäulen aus der Mühle aufstiegen und sie bald darauf in hellen Flammen stand. Niemand hätte an eine solche Wirkung der Sprenggeschosse geglaubt.

Um in den nothwendigen und durch die häufigen Gefechte unvermeidlichen Berührungen der preußischen Soldaten mit den dänischen jenen die Möglichkeit einigen Verständnisses zu öffnen, wurden höchsten Ortes einige Uebungen im Dänischen angeordnet, wobei es natürlich an spaßhaften Verdrehungen nicht fehlte. So sollten sie zu eintretendem Gebrauch lernen: „Kaste Vaabene bort, Danske!" zu deutsch: „Werft die Waffen fort, Dänen", und ferner: „Ellers I skal doe, Danske!" d. h.: Oder Ihr seid des Todes, Dänen!" Sei es aber, daß diese Formeln in dem betreffenden Parolebefehl nicht deutlich genug aufgeschrieben wurden, sei es, daß die instruirenden Unteroffiziere sich zu wenig in's Dänische hineinfinden konnten, keiner hatte die Formel so inne, daß ein regelrechter Däne sie verstehen konnte. Die preußischen Landeskinder wußten sich aber seit der Rekognoscirung vom 22. Februar gut genug zu helfen, an welchem Tage ein Berliner Reservist des 35. Inf.-Regiments, der eben von der Floskel nichts weiter als das letzte Wort behalten hatte, sehr gute Erfolge mit dem Rufe erzielte: „Kusch Dich, Danske, oder ich schieß Dich todt, Danske!" Die neue Lesart fand allgemeinen Eingang, und die meisten Dänen, welche gefangen wurden, hatten diese Worte vor ihrer Gefangennehmung gehört und auch verstanden.

Neben diesen Studien und der eigenen Kriegsthätigkeit machte sich in dem Bivouaks- und Lagerleben gar mancherlei bemerkbar, wobei aber besonders wohlthätig der trotz der schlimmen Witterung und Wege vorherrschend bleibende gute Humor war, der oft mitten in den ärgsten Anstrengungen und Gefahren seine Schleusen öffnete.

Das eintönige Garnisonsleben mit seiner gemessenen Förmlichkeit war verschwunden und außer dem Dienst, innerhalb dessen allerdings die strenge Disciplin herrschend bleiben mußte, traten Vorgesetzte und Untergebene sich überall menschlich nahe. Gerade in solcher Lage zeigt es sich besonders bedeutsam, daß das preußische Heer der allgemeinen Wehrpflicht wegen ein echtes Volksheer ist, in welchem alle Stände und alle Bildungsgrade sich neben einander vereint finden, wodurch nothwendig der sittliche Werth des Ganzen gewinnen muß. — Den Doppelposten und Patrouillen wurde das Tabakrauchen im Dienst gestattet, eine Maßregel, die dazu beiträgt, die Wachsamkeit zu erhöhen. Die Feldwachen bauten sich in der Nähe von Gehöften Schutzwände oder wurden auch in den Hof selbst gelegt; denn der eisige Wind, der das Sundewitt fegte, forderte gebieterisch Berücksichtigung. In den Dörfern richtete man Alarmhäuser ein, in denen ganze Kompagnien Unterkunft fanden, wodurch es dem Feinde erschwert wurde, erfolgreich Ueberraschungen zu unternehmen.

Was für eine Gestalt das dienstfreie Leben annahm, mögen Augenzeugen berichten. Der eine schrieb: „Das Bivouak- und Kampagneleben hatte die Paradeglätte der Leute stark verwischt. Sie sahen wenig „propre" aus, hin und wieder war ein Knopf der Uniform in's unrechte Knopfloch gekommen, die Hosen steckten meistentheils in den Stiefeln und die Offiziere trugen gefettete Wasserstiefeln und Gummiröcke. Diese Ungenirtheit harmonirte aber ganz angenehm mit dem leichten frohen Muth, den sich die Leute bewahrt hatten. Verdrossene Gesichter wurden mit derben Berliner Witzen fortgescherzt. Die meisten scheinen dem gesundheitfördernden König Gambrinus, dessen Gaben freilich hier spärlich fließen, untreu geworden zu sein und sich dem nordischen Grog zugewendet zu haben, der übrigens in diesem rauhen Klima eine Nothwendigkeit geworden." Und ein anderer äußerte sich so: „Ein richtiger Gamaschenknöpfer der alten Schule könnte jetzt aus der Haut fahren, wenn er alle die militairischen Licenzen sähe, die man eingeräumt hat. Der Mantel scheint jetzt gerollt Niemandem mehr zu nützen." Offiziere und Soldaten tragen Shawls um den Hals, sage bunte, wollene Shawls, kniehohe Stiefeln, wer sie besitzt, oder er steckt seine Bein-

kleider doch in die Schäfte, so niedrig sie sein mögen. Ein großer Theil der Infanterie-Offiziere trägt einen Regenmantel oder einen Plaid, gerollt, da diese Gegenstände im Quartier oder Bivouak besser zu verwenden, als der Paletot; die Epaulets sind verschwunden. Als einen vorzüglichen Schutz bewähren sich die Kapuzen. Sie erscheinen vortheilhafter als die schwarz wollenen Schlafmützen der Oesterreicher, die, bis über die Ohren herabgezogen, das Gehör beeinträchtigen müssen. Bei den Infanterie-Offizieren ist der kleine, harmlose „Salon-Krötenspieß" größtentheils verschwunden und sind an dessen Stelle Korbsäbel, wie die Lieferanten sagen: „Eisenhauer garantirt" getreten. Man sieht wahre Hünenschwerter, indessen nicht immer an der Seite von Recken. An Putzmaterial fehlt es etwas; von dem berühmten alten Kriegslack hat man Abstand genommen. Eine angenehme Zugabe für die Posten sind die Schafpelze geworden, und der Soldat weiß sie mit eben so viel Grazie als Annehmlichkeit zu tragen. Den Dänen verpflichtet man sich freilich dadurch, daß man seine Gestalt bemerklicher durch die helle, weit schimmernde Tracht gemacht hat. Viel blendende Weiße werden übrigens die frommen Vließe nicht mit nach Hause bringen. Der Revolver ist natürlich in den Händen der Offiziere stark vertreten. Ich bin der Ansicht, daß er für den berittenen Offizier sehr nützlich, für den nicht berittenen Front-Offizier nicht nur das Gegentheil, sondern unzulässig ist. Der Offizier ist um seiner Leute willen da. Fühlt er sich im Besitz einer vorzüglichen Schußwaffe, so läßt er sich leicht verführen, diese General-Aufgabe zu vergessen und sich an der Aktion zu betheiligen. Der Vortheil, den er, schadet er einzelnen Feinden, scheinbar erreicht, steht gar nicht im Verhältniß zu dem Nachtheil, die Uebersicht zu verlieren. Im Handgemenge muß der Säbel helfen. Bei den Kavallerie-Offizieren bemerkt man vielfach hohe dickwollene Strümpfe bis über den Oberschenkel, unter den Reiterstiefeln zu tragen. Unsere schwere Reithose ist ein plumpes Ding und wäre gewiß mit Vortheil durch ein enganliegendes Beinkleid, wie es die österreichischen Husaren tragen, zu ersetzen." — An dieser Stelle sei auch gleich bemerkt, daß der preußische Helm oder die Pickelhaube sich ebenfalls im Felde zu schwer erwiesen hat.

Hiernach zu dem Kampfplatze zurückkehrend, findet sich vorerst noch wenig zu berichten; denn um eine regelrechte Belagerung gegen die Düppeler Schanzen vorzunehmen, bedurfte es immer noch sehr weitläuftiger Vorarbeiten und der Herbeischaffung von schwerem Geschütz und Munition, die bei den durch das Thauwetter und die nasse Witterung bodenlos gewordenen Wegen nur mit Aufgebot riesiger Kraft und erst in längerer Zeit erfolgen konnte, und im Uebrigen mochte man nicht zwecklos Menschenleben auf's Spiel setzen; denn das ist der Vorzug der höheren Ausbildung der Kriegskunst, wie der Einfluß der fortschreitenden Humanität, daß man das Leben auch des Einzelnen mehr und mehr hoch hält.

Durch eine schöne militairische Feier wurde am Vormittage des 28. Februar das Füsilier-Bataillon 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 24, eben als es im Begriff war, auf Vorposten auszugehen, überrascht. Für die Auszeichnung, mit welcher dies Bataillon bei Missunde in der Avantgarde gefochten, hatte der Chef des Regiments, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin Königliche Hoheit, durch den Major v. Hertzberg sechs mecklenburgische Militairdienstkreuze übersandt, welche der Prinz Friedrich Karl nach einer kräftigen Anrede an das Bataillon, den dazu Vorgeschlagenen: Major v. Krohn, Hauptmann v. Papstein, Hauptmann Cramer v. Baumgarten, Feldwebel Steffens, Unteroffizier Gerbert und Füsilier Meißel eigenhändig auf die Brust heftete. Auch der Oberst Colomier, der Oberst-Lieutenant Bergmann und der Hauptmann v. Kuylenstierna der Brandenburgischen Artillerie-Brigade Nr. 3, der Oberst Graf Gröben von Zieten-Husaren und der Oberst-Lieutenant v. Hartmann, Kommandeur des 7. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 60, erhielten das mecklenburgische Verdienstkreuz für Missunde. Vom letzteren tapferen Regimente sang, auf Vorposten in Schottsbüll bei Broacker stehend, der Musketier W. Petsch (Lehrer in Berlin), ein fleißiger Kriegsdichter:

Das 60. Regiment.

Mel. Ich bin ein Preuße ꝛc.

Was für Soldaten zieh'n im Sonnenglanze
Dort singend nach dem kalten Norden hin?
Sie zieh'n so jung zum scharfen Waffentanze,
Und doch ist froh und wohlgemuth ihr Sinn.
Sie zieh'n durch manches Städtchen,
Es grüßt sie manches Mädchen;
Und wer die hübschen, frischen Burschen kennt,
Der sagt: „Sie sind vom sechzigsten Regiment."

Es fällt der Schnee in dichten Flocken nieder,
Es weht so schneidend scharf der kalte Wind.
Wer singt beim Marsche doch so frohe Lieder
Vom fernen Lieb', dem rosig schönen Kind?
Sie müssen rastlos wandern
Von einem Ort zum andern.
Es sagt mit Stolz, wer die Soldaten kennt:
Die Burschen sind vom sechzigsten Regiment.

Wer steht so fest im dichten Kugelregen
Dort bei Missunde an der breiten Schlei?
Es pocht in Muth das Herz in heißen Schlägen,
„Drauf!" ist der kühnen Burschen Feldgeschrei.
Ach, Manchen bei Missunde
Traf eine schwere Wunde!
Leb' wohl, Du Freund! Mit Achtung man Dich nennt:
Du warst ein Held vom bravsten Regiment!

Wer steht am kalten, fernen Ostseestrande
In Feindes Näh' auf Wacht um Mitternacht?
Wer drängt im höchsten Norden deutscher Lande
Mit Ungestüm nach der Entscheidungsschlacht?

Es gilt ein frisches Wagen —
Dann muß die Freiheit tagen.
Wenn man im Kampf die kühnsten Bursche nennt,
Dann ist's gewiß das sechzigste Regiment!

Wenn nun der Frühling zieht durch deutsche Auen,
Und alles rings im Sonnenglanze lacht:
Dann werden wir die Heimath wieder schauen,
Die schöne Heimath in der Frühlingspracht.
Dann wird man uns bekränzen,
Dann werden Thränen glänzen;
Dann heißt es laut, wenn man die Helden nennt:
„Jetzt kehrt zurück ein braves Regiment!"

Am 27. Februar erklärte die dänische Regierung die ganze Insel Alsen und den von den Dänen noch besetzten Theil Schleswigs in Belagerungszustand, d. h. es wurden die Civilbehörden der ganzen Insel unter die Autorität der Militairbehörden gestellt. Inzwischen ging der Oberbefehl des dänischen Heeres nach dem Rücktritt de Meza's, der den früher bekleideten Posten des Kommandirenden auf Seeland wieder übernahm, von dem einstweilen damit betrauten Artillerie-Kommandeur Grafen Lüttichau am 3. März an den am 24. December 1863 aus Anlaß seines 50jährigen Dienst-Jubiläums beförderten General-Lieutenant G. D. Gerlach, geb. 31. August 1798 in Eckernförde, über. Hiermit traten zugleich noch folgende Veränderungen ein: General-Major C. A. Vogt übernahm das Kommando der 1. Division, General-Lieutenant M. Lüttichau trat zugleich auch von dem Kommando über die Artillerie der activen Armee ab, welches der Oberst Bahl übernahm, und Oberst H. A. C. Kauffmann gab den Posten als Stabschef beim Oberkommando der Armee auf und wurde als Kommandeur der 2. Infanterie-Brigade angestellt; ihn ersetzte der Major F. C. Stjernholm. General Gerlach war ein tapferer Soldat und bei seinen Untergebenen beliebt. Von Feldherrntalenten hatte er bisher wenig zu zeigen Gelegenheit gehabt. Seine Gegner behaupteten, er

sei zu sehr mit musikalischen Studien beschäftigt gewesen, um der Entwickelung des Kriegswesens, namentlich in Preußen, hinreichend folgen zu können, während doch selbst diejenigen dänischen Offiziere, die stetig beobachteten, durch die Wirkungen, die Präcision und die Schußweite des preußischen Geschützes überrascht waren.

Nach Kopenhagener Nachrichten verweigerte König Christian Anfangs de Meza's Entlassung, und im Landsthing erklärte der Conseilpräsident Monrad: wenn höhere Offiziere, weil sie mit de Meza's Entlassung unzufrieden, den Abschied verlangen sollten, so würde das gelindeste Verfahren gegen sie Verabschiedung ohne Pension sein.

Die Vertheidigung Düppels war unstreitig schon bis daher mit großer Tapferkeit und Umsicht, wenn auch nicht ohne schmerzliche Verluste geführt worden. Die Zahl der seit dem Rückzuge hinter die Wälle von Düppel bis zum 26. Februar, also in 19 Tagen, auf dänischer Seite gefallenen und verwundeten Krieger betrug gegen 400. Von den Verwundeten lagen nur wenige in den auf Alsen, in Sonderburg und Augustenburg schnell eingerichteten Hospitälern die, deren Zustand es erlaubte, wurden meist nach Fühnen, Seeland und nach Kopenhagen selbst geschafft. Zwei Tage der Woche, Montag und Donnerstag, waren der Beerdigung der Todten gewidmet. Soldaten machten die einfachen Särge, gruben die Gruft auf dem Kirchhofe von Sonderburg und senkten die geschiedenen Kameraden zur letzten Ruhe hinab; einer neben dem andern, nach Nummern geordnet, ruhten sie hier. — Hatte der Kaplan das letzte Wort gesprochen und fiel die erste Handvoll Erde auf die Särge nieder, dann stimmte die Musik eine lebhaftere Melodie an und die Lebenden nahmen von dem Ruheplatz ihrer gefallenen Kameraden Abschied Mancher mochte ahnungsvoll denken: Heute Dir, morgen mir!

Die nächsten Tage brachten außer unwesentlichen Recognoscirungen vor Düppel wieder nichts Neues; die Dänen verhielten sich ruhig, während die Preußen sich auf dem gewonnenen Terrain einzurichten und alle nothwendigen Vorarbeiten auszuführen strebten. Einige tausend Schritt östlich von dem im südlichen Theile Broackers gelegenen Dorfe Dünth auf einer Erdklippe am Wenningbund bei

Gammelmarck wurde ein Beobachtungsposten der Pioniere aufgestellt. Sie richteten sich daselbst eine Art Höhle ein und befestigten darin ein vorzügliches Fernglas, durch welches sie alle Bewegungen der Dänen zur See beobachten und zugleich die ersten 5 der Düppeler Schanzen einsehen konnten. Die Nr. 1 derselben reichte mit ihrer Pallisadenreihe bis zum Wasser hinunter, während die anderen der Böschung der ansteigenden Höhen folgten. Facen- und Flankenlänge ließen sich genau nach der Schrittzahl der auf den Wällen postirten Schildwachen berechnen. Der senkrechte Abstand der Schanzenkrönung von den niedrigeren Punkten davor, (d. h. das Commandement derselben) war hier wie bei der Dannewerksstellung sehr bedeutend, die Armirung erschien, so weit die Geschütze frei zu sehen waren, schweres Schiffskaliber (84-Pfünder). Die Dänen schanzten noch immer fort und an der äußeren Wallböschung von Nr. 1. bemerkte man Schafaudagen oder Gerüste, welche es den Vertheidigern möglich machten, über die Wälle hin oder durch die Schießlöcher zu feuern. Aber auch vor ihrer eigentlichen Stellung, nahe dem abgebrannten Wielhoi, warfen sie noch wieder Contre-Batterien gegen die von Preußen nahe der Büffelkoppel erbauten auf. Offenbar wollten sie gern die ihnen unbequeme Position Nübel wegbrennen und schon flüchteten die Bewohner; aber die allabendlich stattfindende Besetzung durch die Preußen beruhigte diese wieder und führte sie in ihre Häuser zurück. Von der Observationsklippe konnte man auch mit bloßen Augen die Mühlen und die einzelnen Häuser des eine gute halbe Meile entfernten, hier aber nicht mehr durch die links bleibenden Düppeler Höhen verdeckten Sonderburg drüben am Alsensunde erkennen. Man sah auf der Rhede ein großes Kriegsschiff, näher den Schanzen einen Schraubendampfer ankern, kleinere Dampfboote kamen und gingen beständig, den Post- und Transportdienst besorgend.

So viel war schon jetzt ersichtlich, daß Sonderburg aufgehört hatte, eine Stadt in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes zu sein, es hatte sich vielmehr in einen reinen Waffenplatz oder in ein befestigtes Lager umgewandelt, dessen Vertheidigung und Behauptung auch noch nach dem Verlust der Schanzen beabsichtigt ward. Deshalb erging auch alle an bürgerlichen Bewohner der Stadt die Auf-

forderung, sie zu räumen, und bis zum 22. Februar war dies bereits geschehen. Nur solche Nicht-Combattanten blieben noch, welche das Amt oder ein besonderes Geschäft oder die Noth der Armuth zurückhielt. Sämmtliche Häuser waren von unten bis oben mit Soldaten vollgepfropft und im Hafen starrten die Kanonen zahlreicher Kriegsdampfer, während man die Umgegend der Stadt und des Alsener Sundes mit maskirten Batterien besetzte. An Truppen hatten sie auf Alsen das 3., 5., 8., 10., 12., 16., 17., 18. und 22. Regiment, davon täglich 2 in der Düppeler Position standen. Das 10. und 12. bestand aus Schleswigern, doch waren in jede Compagnie 50 Jüten gesteckt. Am 11. März ließ General Gerlach das 3. und 18. Regiment mit einer Abtheilung Artillerie sich auf den Hügeln bei der Düppeler Mühle aufstellen und vertheilte an sie die Ehrenkreuze für Auszeichnung bei Missunde mit einer kurzen, energischen Rede und einem Hoch auf den König von Dänemark.

Den preußischen Pionieren lag nun zunächst die Arbeit ob, von der Brücke bei Ekensund westwärts einen Kolonnenweg nach Nalmaybrück an der Flensburg-Gravensteiner Chaussee, etwa 1700 Schritte lang, zu bahnen und weiter jenseit der Chaussee einen solchen nach Tummelsburg, 750 Schritt lang, 18 Fuß breit, durch viele Knicks auf sehr schweren Boden zu legen; ebenso stellten sie von Ekensund herauf nach Schmoel einen Weg ohne Benutzung der von den Dänen angelegten Terrainfuhrten her. Dabei machte sich endlich noch eine zweite Pontonbrücke zwischen Alnoer und Ekensund nöthig, die man so anlegte, daß sie eine Last von 82 Centner nebst Gespannen bequem tragen konnte. Sie erhielt die kürzeste Spannung, d. h. die Pontons lagen nur 5 Fuß von einander, wodurch die durch Einspannung von Böcken noch abgespannte Belastung der Schiffsgefäße und 18 Fuß langen Tragbalken noch erheblich vermindert wurde. Die Anker der Brücken wurden, um sie schwerer zu machen, je zwei und zwei aneinander gebunden, was gegen diejenigen Wellen und Strömungen nöthig war, welche bei einem durch Ost- und Nordostwind erhöhten Wasserstand im Flensburger Busen erzeugt wurden. Die 80 Pionier-Fahrzeuge oder Hackets, auf welchen die Pontons verladen gewesen waren, gingen

sofort nach Schleswig zurück, um aus dem Dannewerke, an dessen Demolirung unter der freudigen Theilnahme der Bevölkerung mit großem Eifer weitergearbeitet wurde, die erbeuteten Holzbaracken zu holen, welche nun den preußischen Soldaten während der Belagerung gute Dienste leisten sollten. Bekanntlich waren diese kleinen Wohn- und großen Schilderhäuser im letzten December erst mit großer Mühe und vielen Kosten in Kopenhagen gezimmert und von dort aus nach dem Dannewerk geschafft worden.

Während all diese Vorbereitungen durch die völlig aufgeweichten Wege für die Ungeduld und den Kampfesmuth der preußischen Truppen, die sich nach der endlichen Entscheidung sehnten, viel zu lange währten, gab es immerfort nur kleine Plänkeleien mit dem vorsichtig seine Kräfte schonenden Feinde. Nur einen und den anderen für den Geist des Soldaten bezeichnenden Zug heben wir daraus hervor.

Als am 2. März die 7. Kompagnie 13. Regiments zur Deckung der Vorposten-Aufstellung den Feind am Rackebüller Holz beschäftigen sollte, nahm der Musketier Merscke seine Patronbüchse aus dem Tornister, um, wenn seine Taschenmunition verschossen sein sollte, gleich Ersatz zur Hand zu haben. Er steckte sie sich vorn in den Mantel und ging getrost dem Feinde entgegen. Ein Däne that einen guten Schuß, er traf Merscke. Die Kugel ging durch den gerollten Mantel, durch die Patronenbüchse und endigte an der Uhr die breit gedrückt ward. Man hätte nun denken mögen, der Musketier habe dankbar auf Patronenbüchse und Uhr geblickt; keineswegs, er wurde zornig, daß der Däne ihm solchen Schaden zugefügt, und wollte mit dem Bajonet auf den glücklichen Schützen losgehen, der Hauptmann aber beruhigte später den tapfern Mann durch einen Fünfthalerschein als Ersatz für die Uhr. Merscke war übrigens der einzige Mann seiner Kompagnie, welcher die Patronenbüchse aus dem Tornister genommen hatte, und auch der einzige, welcher von den Dänen getroffen wurde.

Am 6. März bestand die 6. Compagnie desselben Regiments ein Recognoscirungsgefecht, das den Dänen mehrere Todte, eine Anzahl Verwundeter und 2 Gefangene kostete. Sie waren bis zur

Ravenskoppel zurückgetrieben worden und hielten diese und die anstoßenden Knicks mit einer halben Kompagnie besetzt. 120 Schritt davor lagen die preußischen Tirailleurs; da sprang der Hauptmann von Cranach über den Knick, die Musketiere Pothmann, Neffing, Averkam und der einjährige Freiwillige Hillenkamp, ihm die nächsten, folgten, gingen mit Hurrah auf die Dänen los und die Dänen flohen, ehe sich noch die übrigen Tiralleurs in Bewegung gesetzt hatten. Zwei tapfere Fühnen, die sich dem Rückzuge der Ihrigen nicht anschlossen, sondern Stand hielten, wurden gefangen genommen. Herbeieilende Verstärkungen der Dänen erschienen zur rechten Zeit, sonst hätte die halbe Compagnie das Schicksal der beiden Fühnen getheilt. Die Sieger hatten nur 1 Mann verwundet. Gleich nach der Rückkehr wurden die genannten vier Musketiere zu Gefreiten ernannt und der Kommandeur des Regiments, Oberst v. Witzleben, lud sie mit ihrem Hauptmann sofort zu Tische, sie dabei durch den Trinkspruch ehrend: „Dem braven Hauptmann und seinem tapferen Gefolge." Kaum war das Mahl zu Ende, als der Divisions-Kommandeur, General-Lieutenant v. Wintzingerode mit seiner Suite erschien und den tapferen Musketieren mit gewohnter Freigebigkeit ein ansehnliches Geldgeschenk überreichte. Auch der Freiwillige Hillenkamp nahm es dankbar an, indem er äußerte: Einen solchen Ehrensold dürfe er nicht ausschlagen. — Der herrliche Geist, welcher im preußischen Heere waltete, zeigte sich auch in folgendem Zuge, den die dänischen Zeitungen selbst berichteten: Am 12. März ward Lieutenant Bluhme's Leiche auf eine von Seiten des Feindes schöne und ehrenvolle Weise an die dänischen Vorposten gebracht. Die Preußen hatten den Sarg mit Kränzen geschmückt und eine große Danebrogsflagge über den Deckel ausgebreitet. Zwei gefangene Unteroffiziere waren freigegeben und folgten der Leiche als Ehrenwache. In dankbarer Erwiederung dieses echt ritterlichen Verfahrens lieferten die Dänen am 28. März durch Parlamentäre einen preußischen Lieutenant, einen österreichischen Jäger-Unteroffizier und einen preußischen Husaren-Unteroffizier als Gegengabe aus.

Um dem preußischen Belagerungskorps, während es Düppel immer näher umschloß, eine nach allen Seiten gesicherte Aufstellung

zu geben, wurden seit dem 7. März die Kirchhöfe zu Satrup und Ulderup befestigt; die Kirchen wurden zum Dienst als Blockhäuser eingerichtet und um die Kirchhöfe herum legte man Schützengräben an. Vom Satruper Kirchhofe aus konnte man die Düppeler Schanzen, deren höchster Punkt auf 227 Fuß berechnet wurde, übersehen. Da es an Deckungsmitteln vor ihnen zur Aufstellung von Geschützen gänzlich fehlte, so mußte man sich auf harte und andauernde Arbeit einrichten. Zur Förderung derselben war auch die Herstellung einer Feld-Telegraphie erforderlich. Man legte sie vor Düppel im ganzen Umkreis der Belagerungsarbeiten an. Auch von Gravenstein nach Broacker stellte man sie auf und ersetzte damit zweckmäßiger die bisherige Benachrichtigung durch Schiffssignale. Der Doppel-Thurm der Kirche in Broacker gewährte den weitesten Ueberblick, namentlich auch über das Meer nach Sonderburg hin, daher wurde auch hier ein beständiger Beobachtungsposten eingerichtet, den ein Ingenieur-Offizier leitete. Wie Schwalben klebten oft die, welche die Umschau hielten, oben an der Kugel auf der Spitze und lugten mit dem Fernrohr weit über das Meer und in die von hier offen liegenden feindlichen Schanzen hinein. Ebendaselbst hatte man auch einen telegraphischen Kugel-Apparat aufgestellt, der mit anderen Apparaten in Hollnis und auf dem 233 Fuß hohen Skjärsberge in Angeln correspondirte, um bei der etwaigen Ankunft feindlicher Kriegsschiffe deren Stärke und muthmaßliche Absicht durch Zahl und Stellung der Kugeln, die etwa 97 verschiedene Signale zuließen, anzugeben.

Während dessen wurden nun auch die gewaltigsten Mittel aufgeboten, um für die zahllosen und enormen Bedürfnisse der Armee zu sorgen, was ohne die Heranziehung der eingeborenen Bevölkerung nicht möglich zu machen gewesen wäre. Stets war die Chaussee von Gravenstein her mit langen Zügen von bäuerlichen Geschirren und Militair-Transporten bedeckt. Auch für das zahlreiche Belagerungsgeschütz wurden die Bauern mit ihren Pferden verwendet, wo aber diese mangelten oder nicht ausreichten, da spannte sich die Mannschaft selbst vor die Kanonen und es bedurfte mitunter der größten Anstrengung von 400 kräftigen Armen, um eines dieser riesigen Mordinstrumente vorwärts zu bringen.

5. Die Einschließung Düppels vom 8. bis zum 22. März.

Nach abermaligen kleineren Recognoscirungsgefechten war festgestellt worden, daß die feindlichen Vorposten nordwärts von den Düppeler Schanzen die Linie vom Alsensunde aus über Lillemölle auf Stavegaard und Rackebüll inne hatten und daß letzteres Dorf verbarrikadirt war. Da der Sturm das bodenlose Gelände in den letzten Tagen ein wenig getrocknet hatte, wurde für den 13. März früh vor Tagesanbruch ein Ueberfall der Vorposten befohlen. Derselbe wurde vom 2. Bataillon 15. Regiments, so weit dasselbe nicht auf Vorposten war, und vom Füsilier-Bataillon 55. Regiments ausgeführt, in der Art, daß Oberst-Lieutenant Freiherr v. d. Goltz mit der 6. und 7. Compagnie, mit 50 Mann von der 5. und 85 Mann der 8. Kompagnie um 4½ Uhr von der Feldwache Nr. 7, nahe Sandberg, links von Ravenskoppel vorging, während der General v. Goeben um dieselbe Stunde mit dem Füsilier-Bataillon 55. Regiments von Satrup gegen das Gehölz und gegen Rackebüll aufbrach. Der Oberst-Lieutenant v. d. Goltz sollte etwas früher als der Major v. Rex an den Feind kommen, da jener das Hauptunternehmen auszuführen, dieser es vorzugsweise zu decken und zu sichern hatte; jedenfalls sollte aber noch wieder vor hellem Tage hinter die Vorposten zurückgegangen werden und alles mit ungeladenenen Gewehren, allein mit dem Bajonnet angreifend, vorgehen. Dies wurde pünktlich ausgeführt. Hauptmann Freiherr v. d. Reck rückte mit seinen 85 Mann unmittelbar am Meeresstrande gegen die Lillemölle vor; Hauptmann v. Krieg mit der 7. Compagnie wurde auf Stavegaard und von dort auf Lillemölle gesandt. Die 6. Compagnie sollte, mit der Abtheilung der 5. als Reserve, den geraden Weg dahin über die abgebrannte Mühle einschlagen, sie kam jedoch im Dunkel und Schneegestöber vom rechten Wege ab und gelangte nicht zum Eingreifen in das Gefecht. Dagegen führte Hauptmann v. d. Reck

seinen Auftrag glänzend aus, er überraschte die Posten, folgte ihnen an der Spitze seiner Abtheilung im Lauftritt auf dem Fuße, langte mit ihnen zugleich bei der Lillemölle an, warf sich hier mit Hurrah auf die Gebäude, trieb die dort postirte Compagnie in wilde Flucht und nahm zwölf Mann gefangen, ohne selbst irgend einen Verlust zu erleiden. Das Gros der dänischen Feldwache lag hierbei in einem Hause, aus dessen einem Fenster Licht schimmerte; zwei Mann traten näher und bemerkten, daß der Offizier der Wache gerade mit Schreiben beschäftigt war. Während dieser Zeit zog sich der Gürtel der umschließenden Truppen schon enger und enger. Mit einem Ruck waren die Fensterkreuze ausgebrochen und die Soldaten sprangen in die Stube; der feindliche Offizier jedoch hatte so viel Geistesgegenwart, das Licht schnell auszulöschen und so entkam er in der Dunkelheit durch eine Hinterthür, allerdings mit Zurücklassung seines Käppi's und des abgelegten Säbels, nicht nur aus dem Zimmer, sondern auch aus der fast ringförmigen preußischen Kette.

Gleichzeitig — um 5 Uhr — griff mehr rechts Lieutenant Müller mit einem Zuge der 7. Compagnie, als er Stavegaard stark verbarrikadirt fand, die nächsten in einem Hause aufgestellten Posten mit dem Bajonnet an und nahm 14 Mann gefangen, ohne daß preußischerseits ein Schuß fiel. Ein Mann der 7. Kompagnie wurde getödtet. — Oberstlieutenant v. d. Goltz trat hierauf den Rückmarsch an und war um 6 Uhr bereits hinter den stehen gebliebenen Vorposten.

Das Füsilier-Bataillon 55. Regiments ging ganz eben so entschieden auf der Chaussee vor, indem die 12. Compagnie auf Rackebüll, die 11. auf das Gehöft Ravenskoppel dirigirt, die 9. und 10. in Reserve gehalten wurden. Die 12. Compagnie, Hauptmann Bacmeister, jagte die feindlichen Vorposten, auf 20 Schritt von ihnen mit Schüssen empfangen, nach Rackebüll hinein, eine erste Barrikade mit Hurrah nehmend. Der bestimmte und wiederholte Befehl, dieses Dorf selbst nicht anzugreifen, hielt sie vor demselben fest, wo sich dann ein kurzes Feuergefecht entspann, während dessen die dänischen Offiziere, scheltend und fluchend, ihre Leute vergeblich zum Vorbrechen zu ermuntern suchten. Hauptmann v. Flotow

mit der 11. Compagnie besetzte das Gehölz und Lieutenant Scheringer mit einem Zuge über dieselbe hinaus vorgehend, warf sich auf die einige 100 Schritt dahinterstehenden Vorposten und brachte 8 Mann derselben gefangen zurück. Auch das Füsilier-Bataillon war um 6 Uhr ohne allen Verlust wieder bei den Vorposten. In das Hauptquartier wurden 36 Gefangene, lauter Inselдänen, mit 35 Gewehren abgeliefert.

In eben derselben Nacht gelang es trotz der ungeheuren Hindernisse, die sich dem Batteriebau in dem schweren Boden und bei dem anhaltenden Regenwetter entgegenstellten, und trotz der noch größeren Schwierigkeiten, die schweren Geschütze in diesen grundlosen Wegen vorwärts zu bringen, zwei Batterien bei Gammelmark auf Broacker, östlich von Dünth, am Meeresufer, wo etwas höher gelegen schon bisher der erwähnte Observationsposten sich befand, zu beenden und zu armiren. Auch hier war es nicht möglich gewesen, die schweren 24-Pfünder anders fortzubewegen und in Batterie zu bringen, als daß sich zahlreiche Mannschaft vor jeden derselben spannte und ihn so hineinzog. Das Feuer aus den dänischen Schanzen, deren nächste, Nr. 1, etwa 3000 Schritt entfernt jenseit des Wenningbundes lag, wurde sogleich von Nr. 2 gegen diese Batterie, die als Enfilir-Batterie die ganze Länge der Düppel-Stellung bestreichen sollte und sich recht eigentlich in der Verlängerung ihres linken Flügels befand, eröffnet. Noch aber war hier außer der Wache und einigen Neugierigen, die alle leicht Deckung fanden, Niemand anwesend, daher die Geschosse keinen Schaden thaten. Gegen Abend erwiederte man den Gruß mit 2 Schüssen, davon einer mitten in die Schanze Nr. 1 fuhr. Am 14. wurden von beiden Seiten nur wenig Schüsse gewechselt, am 15. aber sollte die 2. Batterie 24 Pfünder schußfertig sein und dann das Feuer um 10 Uhr begonnen werden. Eine sehr stürmisch-regnichte, dunkle Nacht, in der dennoch mit aller Anstrengung gearbeitet wurde, ließ das Werk am Morgen noch unvollendet, allein die feindlichen Schiffe, gegen die es vorzugsweise mit gerichtet war, griffen es glücklicherweise jetzt noch nicht an und die Arbeit kam ungefährdet zu Stande.

Den 14. März nahm man noch wieder eine größere Recog-

noscirung vor, bei welcher die Brigade Röder (24. und 64. Infanterie-Regiment), also das Centrum der preußischen Aufstellung, im Engagement war. Es galt, die Dänen diesmal nicht nur aus Rübel und Rackebüll und in ihre Schanzen zurückzuwerfen, sondern auch das Terrain, z. B. die Büffelkoppel, das zu halten bisher eine nutzlose Kraftverschwendung gewesen wäre und das außerdem noch immer zur Angel gedient hatte, an welcher tagtäglich Dänen gefangen wurden, nunmehr fest zu besetzen. Dieser Zweck ward vollständig erreicht und der Cordon, unter dessen Schutze die weiteren Belagerungsarbeiten vorzunehmen waren, jetzt geschlossen. In dem Gefechte dieses Morgens starb neben dem Dorfe Rackebüll der Lieutenant Emil Troschel (24. Regiments) aus Berlin den Heldentod, indem eine Kugel ihm den Kopf durchbohrte; Hauptmann Ballhorn von demselben Regiment erhielt einen Musketenschuß in den Oberschenkel mit Verletzung des Knochens; außerdem wurden noch 13 Mann verwundet. Im Laufe des Tages machte auch eine Batterie gezogener 12-Pfünder zwei Probeschüsse nach der einen Schanze, die von so gutem Erfolge gekrönt waren, daß man aus dem Blockhause die Flamme emporlodern sah. Vorläufig begnügte man sich damit, denn die Tage des Gesammt-Bombardements waren noch nicht gekommen. Aber die Vorposten standen nun dicht an der Schußlinie der Düppeler Schanzen und es bedurfte der höchsten Wachsamkeit, um nicht durch Ausfälle überrascht zu werden, wie solche der Beginn der Belagerungsarbeiten, die zu stören den Vertheidigern so wichtig ist, mit sich zu bringen pflegt. Die Dänen hatten auch die den Schanzen zunächst liegenden Knicks mit Schwerter-Pallisaden versehen, weshalb deren Passierung besondere Vorsicht nöthig machte.

Von den bei Missunde verwundeten Offizieren meldete sich jetzt der erste wieder als gesund zum Dienste. Es war der Lieutenant Bajetto des braven 2. Bataillons 60. Infanterie-Regiments, der auf dem Eise der Schlei eine Kugel durch den linken Oberarm erhielt. Um dieselbe Zeit, nämlich am 16. März, wurden durch den Staats-Anzeiger die von Sr. Majestät dem König Wilhelm für Auszeichnung während der kriegerischen Operationen in Schleswig verliehenen Orden und Ehrenzeichen veröffentlicht, welche Aner-

kennung natürlich in den Reihen der Armee große Freude erregte. Unter denen, die mit dem Rothen Adler-Orden mit Schwertern dekorirt wurden, befanden sich Offiziere, die nur erst seit sehr kurzer Zeit ihr Patent hatten. Ferner wurden 7 Offiziere wegen tapferen Verhaltens vor dem Feinde in den Adelsstand erhoben und der Feldwebel Ebert vom 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment für besondere Auszeichnung im Gefecht bei Nübel zum Seconde-Lieutenant befördert.

Am Wenningbund waren jetzt 5 Batterien fertig geworden, davon 2 mit je 4 gezogenen 24-Pfündern, die anderen 3 mit gezogenen 12-Pfündern armirt wurden. Diese unterhielten am 14. März von früh 9½ Uhr bis Nachmittags 2½ Uhr eine Kanonade. Aus dem Umstande, daß einzelne dänische Geschosse über die Batterien flogen, ließ sich erkennen, daß auch die Düppeler Schanzen gezogene Kanonen hatten. Im Anfange gingen die preußischen Schüsse zu kurz, dann aber folgte Treffer auf Treffer. Einzelne Geschütze zielten nach dem sichtbaren Theile der vom Brückenkopf nach Sonderburg führenden Pontonbrücke und das eine Ponton wurde getroffen. Auch die Stadt Sonderburg erhielt einige Kugeln, das will sagen, es wurde auf mehr denn 5400 Schritt oder über ½ deutsche Meile mit voller Wirkung geschossen. Prinz Friedrich Karl war über die Tragkraft der Geschütze außerordentlich erfreut. Nachmittags am 15. wagte sich auch Rolf Krake wieder vor. Als ihn jedoch aus sehr weiter Entfernung zwei Geschosse aus gezogenen 24-Pfündern umsausten, machte er Kehrt und suchte den Sonderburger Hafen auf, der ihm aber auch bald nicht mehr gegönnt sein sollte. Deutlich sah man, daß die dänische Infanterie, durch die preußischen Geschosse beunruhigt, auch wohl beschädigt, die Schanze verließ. Die Artillerie der Schanze hörte dann auf zu feuern und gegen 4 Uhr schwiegen auch die preußischen Batterien.

War es für die Soldaten des preußischen Heeres ein sehr mühselig und anstrengend Werk, das ihnen oblag, so durften die Dänen sich nicht rühmen, besser gebettet zu sein. Nachdem das Wetter von Ausgang Februar her beständig naß und schmutzig gewesen, war der Boden überall durch hinzukommende heftige Regengüsse in weiches

Sumpfland verwandelt worden. Die Bataillone, welche vom dänischen Korps Morgens zum Vorpostendienste ausrückten oder Abends zurückkehrten, hatten bis zum Knie durch Kothlachen zu waten und es blieb kein trockener Faden an ihrem Leibe. Der Frühling hat also in diesem Klima nicht weniger seine Schrecken als der Winter, und die Uebergangszeit machte sie noch stärker fühlbar, indem sie die Uebel beider verband. Aber die Dänen sind mit dieser Atmosphäre vertraut, Nässe wie Kälte haben ihnen nicht viel an, und selbst die raschen und häufigen Wechsel wissen sie zu ertragen. Wenn ihnen die Schiffe rasch allen nöthigen Bedarf zuführten, so ging das, wie schon erwähnt, auf preußischer Seite nicht so leicht; denn weiter und immer weiter her mußte man hier alles herzuschaffen. Unmöglich ist es, ein ganz getreues Bild von den Zuständen im Sundewitt zu entwerfen; trotz des natürlichen Reichthums der Gegend war aufgezehrt, was nur aufzuzehren war. Sämmtliches Korn in Halmen, das auf den Böden und in den Speichern gefunden wurde, ward den Pferden unausgedroschen als Streu gegeben. Auch die Kartoffel-Vorräthe der Eingeborenen existirten schon lange nicht mehr. Wie es unter solchen Umständen dem Viehstande erging, ist leicht zu ermessen; fast alles Vieh wurde geschlachtet. Die Einwohner mußten sich aber auch in räumlicher Beziehung ungemein einschränken. Nicht selten fand man eine starke Familie, der von ihrem ganzen Hause nur eine einzige Stube übrig geblieben. Während so die Bevölkerung die Drangsale des Krieges bitter genug empfand, litten die dort stehenden Soldaten nicht minder und wie viele derselben hatten erst wenige Monate zuvor in großer Jugend ihre bürgerlichen und ländlichen Beschäftigungen oder ihre Studien und Aemter verlassen, um die Waffen zu ergreifen! Um so höher ist die Freudigkeit anzuschlagen, mit der das Ungewohnte und im höchsten Grade Beschwerliche getragen wurde. Schon der Umstand, daß die Kolonnenwege in Moräste verwandelt waren, in denen der Fußgänger bis an die Knie einsank ud über die man daher, um sie nur wieder etwas gangbar zu machen, Balken und von weit her geholte Steine warf, zeigte, welche Gemüthlichkeit hier der Felddienst bot. Die Soldaten suchten sich natürlich so gut zu helfen, als es immer gehen wollte;

die Noth aber machte erfinderisch und so hatten sie denn auch ein Mittel entdeckt, um sich gegen die beständig auf sie eindringende Feuchtigkeit zu schützen. Sie umwickelten sich nämlich Stiefel und Hosen bis weit über's Knie mit einer dichten Strohschicht, die ihnen das Ansehen verlieh, als ob sie Kanonenstiefel von Stroh trügen, und das half ihnen wirklich. An Victualien litten sie, nachdem die ersten schlimmen Zeiten vorüber waren, bei der dann eintretenden massenhaften Zufuhr weniger, wenigstens geschah in dieser Beziehung alles nur Denkbare, um ihnen den Krieg erträglich zu machen.

Um namentlich auch die Wirkung der so sehr verbesserten preußischen gezogenen Geschütze in ihrer ersten ernstlich gemeinten Verwendung näher zu beobachten, hatte sich der Generalfeldzeugmeister und Chef der Artillerie des preußischen Heeres, Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl von Preußen am 27. Februar in das Hauptquartier, wohin er für den Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz den Orden pour le mérite, für den Kronprinzen und den Prinzen Albrecht (Sohn) die Schwerter, Ersterem zum Rothen Adler-Orden, Letzterem zum Kronen-Orden, und für den Feldmarschall v. Wrangel die Schwerter zum Großkreuz des Hohenzollern-Ordens überbrachte, und dann zu dem von Seinem Sohne, dem Prinzen Friedrich Karl, kommandirten Korps vor Düppel begeben und hier fand nun am 15. März eine höchst günstig ausgefallene Probe statt, die folgenden Verlauf hatte:

Es waren an diesem Tage zu der mit 8 broncenen gezogenen 24-Pfündern armirten Batterie noch 3 Batterien gezogene 6-Pfünder herangezogen, so daß im Ganzen 26 Geschütze im Feuer waren. Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl von Preußen begab sich Morgens, nur in Begleitung Seines Adjutanten, zu den Batterien und nahm dieselben in Augenschein. Da ein leichter Nebel, der eben über dem Meere lag, durch die Schwierigkeit des Richtens die Wirkung sehr beeinträchtigt hätte, so wurde bis um 11 Uhr gewartet, wo der Nebel schwand und helle Sonnenblicke wenigstens zeitweise den südlichsten Theil der Schanzen und auch der südlichsten Gebäude von Sonderburg, besonders dessen ganz rechts frei gelegenes, jetzt zur Kaserne eingerichtetes Schloß klar beleuchteten. Zur Beobachtung der

Wirkung nahmen nun der Prinz mit Seinem Adjutanten, ferner der Oberst v. Graberg und der Oberst Colomier ihren Platz links seitwärts der Batterien auf einem Punkt, von dem aus sie, ohne durch den Pulverdampf gehindert zu werden, die sämmtlichen feindlichen Schanzen, Sonderburg und die südöstlich desselben vor Anker liegenden Kriegsschiffe, den nur wenig Bord zeigenden Rolf Krake und ein größeres Holzdampfschiff, zu überblicken vermochten. Nachdem nun auf Befehl des Prinzen der Oberst Colomier das Signal zum Beginn des Feuerns gegeben hatte, fiel der erste Schuß und mit höchster Spannung folgten alle Blicke der wegen der bedeutenden Elevation wie aus einem Mörser in hohem Bogen aufsteigenden und deutlich sichtbaren Granate, die dann in Schanze Nr. 1 einschlug, worauf man aus dieser sogleich die Rauchwolke der Sprengladung aufsteigen sah. Während dreier Stunden wurde ein langsames Feuer von den Batterien unterhalten, wobei die 24-Pfünder sich besonders die Schanzen zum Ziele nahmen, während die 6-Pfünder mehr auf die Baracken und die sich etwa zeigenden Menschen feuerten. Wie groß der hierdurch angerichtete Schaden, wie viel Mannschaften getödtet, wie viel feindliche Geschütze demontirt wurden, ließ sich natürlich nicht beurtheilen, aber jedenfalls sah man deutlich, daß trotz des sturmartig senkrecht auf der Schußlinie stehenden Westwindes, dessen schädlicher Wirkung durch bedeutendes Linkshalten beim Zielen begegnet werden mußte, mit Genauigkeit getroffen wurde, daß große Abtheilungen eilends die Schanzen verließen, und zuletzt die feindlichen Geschütze, die Anfangs, namentlich aus Schanze 2, das Feuer erwiederten, zum Schweigen gebracht wurden. Als endlich eine Batterie 24-Pfünder gegen das 5400 Schritt entfernte Sonderburg 8 Schüsse abgab, sah man, nachdem eine oder zwei Granaten ins Meer eingeschlagen waren, die übrigen zwischen den Dächern der Stadt fallen und den Rauch der Sprengladung langsam emporsteigen. Die beiden Kriegsschiffe wagten nicht, sich auf einen Geschützkampf einzulassen, beide, stets geheizt, mußten sich zurückziehen, das Panzerschiff ostwärts, das Holzschiff in den Alsensund. Das so erreichte Ergebniß durfte ein sehr befriedigendes genannt werden und war ein glänzendes Zeugniß für die Güte der

preußischen gezogenen Geschütze. Das Feuer des Feindes, mit dem er anfangs antwortete, war nicht schlecht zu nennen, die Geschosse hielten gut Linie und coupirten sehr gleichmäßig, und ist es deshalb gewiß dankbar anzuerkennen, daß wunderbarer Weise keine Verluste zu beklagen waren: War doch der Prinz Karl selbst in großer Gefahr, da ein Sprengstück von ungefähr einem Pfund Gewicht dicht bei ihm vorbei zwischen den Offizieren Seines Gefolges hindurch und 10 Schritt davon in die Erde schlug. Dies Stück, so wie alle übrigen Sprengstücke, gehörte einem Hohl-Langgeschosse an, das, um aus den zum Laden von vorn eingerichteten dänischen Geschützen geschossen zu werden, mit 2 Reihen Zinkvorständen, sogenannten tetons versehen ist, mit denen es in die Züge eingreift. Nach der Rundung der äußeren Fläche schien es aus 18- oder 24-Pfündern geschossen zu sein. Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl gab Befehl, daß die vom Premier-Lieutenant v. Mogilewski kommandirte Batterie von 4 gezogenen 12-Pfündern, die in der Front der ersten Schanzen der dänischen Stellung lag und bei welcher Sein erlauchter Vater sich am längsten aufgehalten, neben der er auch in Lebensgefahr gewesen, von nun an den Namen „Feldzeugmeister-Batterie“ führte.

Am folgenden Tage, den 16. März, ergab die fortgesetzte Beschießung noch glänzendere Ergebnisse, was natürlich, da man sich nun eingeschossen und der Sturm sich gelegt hatte. Außerdem waren mehrere Geschosse mit Brandröhren versehen, wodurch es erreicht wurde, daß bald der größte Theil der Baracken in Flammen stand, und daß, als eine aus einem 6-Pfünder-Feldgeschütz geschossene Granate das Dach des über 5000 Schritt entfernten, neben der Mühle belegenen Gehöftes durchschlagen, dies augenblicklich brannte, worauf die Truppen, die in und hinter demselben Schutz gesucht, es in eiliger Flucht verließen. Ueber die Wirkung einer 24pfündigen Granate, die an diesem Tage aus den vom Hauptmann Schmelzer befehligten Gammelmarker Batterien nach Schanze Nr. 2 geworfen wurde, und die dort, wie man deutlich sehen konnte, in das Blockhaus einschlug, erzählte ein gefangener dänischer Soldat, der viel auf seine Kokarde hielt und öfter betheuerte, er würde nicht gefangen ge-

nommen worden sein, wenn er nicht einen Streifschuß erhalten hätte: „Wenn man ein Thier von der Schlachtbank bringt, kann es nicht schlimmer aussehen, als die im Blockhause befindlichen 4 Offiziere und 32 Mann ausgesehen haben; der größte Theil ist todt, alle anderen sind kampfunfähig geworden ,und das durch eine Granate." Auf besonderen Befehl des Prinzen Friedrich Karl sollte Sonderburg an diesem Tage nicht beschossen werden.

Indem hiermit der große Artilleriekampf um die Düppel-Stellung immer näher rückte, ist es unstreitig von Werth, etwas Genaueres über die Kostspieligkeit eines Festungskrieges zu wissen, wozu folgende Zahlen dienen können: Beim gezogenen 12 Pfünder kostet Geschoß und Kartusche zusammen für den Granatschuß 2 Thlr. 17 Sgr. 10 Pf. preußisch, für den Shrapnelschuß 3 Thlr. 17 Sgr.; dabei beträgt das Gewicht des ersteren ohne Kartusche 29 Pfd. 6 Loth, das des letzteren 34 Pfd. 4 Loth. Beim gezogenen 24 Pfünder kostet (ebenfalls Geschoß und Kartusche zusammen) der Granatschuß 4 Thlr. 10 Sgr., der Shrapnelschuß 5 Thlr. 20 Sgr., das Vollgeschoß 4 Thlr. 6 Sgr. 7 Pf.; das Gewicht beträgt ohne Kartusche beziehentlich 54 Pfd. 21 Loth, 64 Pfd. 15 Loth und 66 Pfd. 12 Loth. Hieraus ergiebt sich, daß die Geschosse weit mehr wiegen, als die Benennung des Kalibers angiebt, was seinen Grund in der bolzenförmigen Gestalt der Geschosse hat. Die Eisenkugel dagegen, welche früher geschossen wurde, hatte netto das angegebene Gewicht. Anders ist es mit dem Kaliber der Mörser. Früher wurden Steinkugeln geworfen und das Gewicht derselben bestimmt noch heut das Kaliber. Der 25 pfündige Mörser wirft eine Bombe von 59 Pfd. 20 Loth, die Ladung wechselt nach den Wurfarten zwischen 4,4 Loth und 2 Pfd. 10 Loth ; der Preis des Geschosses ist 2 Thlr. 16 Sgr. 6 Pf. und das Gewicht des wenig mehr als 20 Zoll langen Geschützes beim bronzenen 868,2 Pfd., beim eisernen von 1840 jedoch 1083 Pfd. Die Sicherheit, mit der man zu schießen verstand, war unglaublich. Ging der erste Schuß zu kurz, der zweite zu weit, so konnte man sicher sein, daß, nach geschehener Berichtigung der Elevation, der dritte Schuß traf und dann kam Treffer auf Treffer. Die Elevation auf 5000 Schritt beträgt nur etwa 17½ Grad. Die

Wirkung der Geschosse erwies sich als außerordentlich; die Granaten, ihrer Gestalt nach einer Spitzkugel ähnlich, bohrten sich in die Erdwälle hinein und explodirten dort mit starkem Erfolge. Nun bringe man in Anschlag, wie viel Geschütze und wie viel Tausende von Geschossen herbeigeschafft werden mußten, um den Kampf nachhaltig und auf der ganzen Linie zu führen, so wird man ermessen können, was nöthig war, dies alles in ungünstiger Jahreszeit auf schlechten Wegen heranzuschaffen. Und welche Metallast steckte in den Geschützen allein! Der gezogene Gußstahl-6Pfünder von 1861 mit Kolbenverschluß wiegt 826,6 Pfd. (alles Zollpfunde, 100 auf einen Centner) dasselbe Geschütz in Eisen 1340 Pfd. (Die Zahl der Züge beträgt beim ersteren 18, beim zweiten 12, die Tiefe derselben bei beiden 0,05 Zoll, die Dralllänge, d. h. die Länge, die ein Geschütz haben müßte, wenn die Züge eine vollständige Umdrehung um ihre Achse machen sollten, 15. F.) Der gezogene broncene aptirte 12Pfünder wiegt 1509 Pfd. (ohne Verschluß), hat 24 Züge von 0,05 Zoll Tiefe und ebenfalls eine Dralllänge von 15 F.; dagegen wiegt der eiserne gezogene 12Pfünder 2994 Pfd., hat 12 Züge von 0,05 Zoll Tiefe und eine Dralllänge von 20 F. Der gezogene eiserne 24Pfünder wiegt 5616,3 Pfd. bei 12 Zügen von 0,06 Zoll Tiefe und einer Dralllänge von 30 F., während dasselbe Kaliber in Bronce 30 Züge von 0,06 Zoll Tiefe und 25 F. Dralllänge hat.

Die Dänen mußten gleich von Anfang an angestrengt arbeiten, um über Nacht den Schaden auszubessern, der durch das Flankenfeuer vom Wenningbunde aus am Tage angerichtet worden war. Durch die Batterien von Gammelmark wurden sie ganz besonders in sofern belästigt, als selbige den Schiffsverkehr hemmten, indem sie den dänischen Fahrzeugen die Fahrt nach Sonderburg verlegten. Aus diesem Grunde war es auch erklärlich, daß die Dänen, sobald sie diese Batterien gewahrten, die Feindseligkeiten dagegen eröffneten. Es kam ihnen zu viel darauf an, die Seepassage hinter der Düppel-Stellung frei zu erhalten, um ungestört Kriegszufuhr aller Art an sich zu ziehen. Damit aber die preußischen Batterien gegen alle Zerstörungsversuche gesichert wären, erhielten sie eine sehr starke Bedeckung, die, im Fall einer etwaigen nächtlichen Landung,

die 24 Pfünder gegen den Versuch, sie zu vernageln, schützen sollte. Auf dem rechten Flügel der dänischen Stellung unternahm am 16. März Nachmittags die 10. und 11. Komp. 15. Inf.-Rgts. unter Befehl des Bataillons-Kommandeurs Hptm. Preuß von Sandberg aus gegen die Linie Ravenskoppel-Lillemölle eine erfolgreiche Recognoscirung und warf den Feind mit Hurrah über zwei Knicks etwa 400 Schritt zurück, auch das dritte, welches sehr hoch lag, mußte er verlassen, wobei er 8 bis 10 Mann verlor. In der Nacht führte das 1. Bataillon 15. Infanterie-Regiments unter Major Freiherr v. d. Horst mit jenen beiden Kompagnien noch eine zweite Recognoscirung glücklich aus, wobei die ganze dänische Vorpostenlinie alarmirt ward.

Hierauf gab am 17. März ein Ausfall, den die Dänen versuchten, dem preußischen Korps erwünschte Gelegenheit, sich in einem größeren Gefechte mit dem Feinde zu messen. Gegen 10½ Uhr Vormittags drang eine mehrere Bataillone starke Abtheilung derselben in Kolonnen aus dem bisher immer von ihnen besetzten und zur Vertheidigung eingerichteten Dorf Rackebüll gegen Satrup vor, und steckte 2000 Schritt vor der Vorpostenkette, nördlich Ravenskoppel gelegene Gehöfte in Brand. Major v. Rex, Vorposten-Kommandeur in Satrup, warf dem Feinde auf der Straße nach Rackebüll sogleich die Füsiliere des 55. Infanterie-Regiments entgegen. General v. Goeben, zu dessen Brigade die Vorposten gehörten, sammelte indessen das 1. Bataillon 15. und das 1. Bataillon 55. Infanterie-Regiments, warf den Feind in das Dorf und trieb ihn bis jenseit desselben zurück. Dieser hatte große Verluste an Gefangenen, Todten und Verwundeten. Der 1. Kompagnie 15. Infanterie-Regiments fielen so viel Gefangene in die Hände, daß jeder Mann 2 Gewehre hatte, ein dänisches über dem Rücken hängend, das eigene in der Hand. Dieser Kompagnie, unter Führung ihres unerschrockenen Hauptmanns v. Amelunxen, fiel hier auch ein feindlicher Regimentsführer verwundet in die Hände, welcher die Ersten, die ihn erreichten, mit den Worten anredete: „Ach, Kinder, Ihr Preußen schießt auch gar zu scharf!“ Beim Beginn des Gefechts hatte General v. Goeben dem General v. Röder,

Kommandeur der 12. Infanterie-Brigade, der in Nübel stand, Mittheilung davon gemacht und ihn um Unterstützung ersucht; dieser antwortete, er habe eben vom kommandirenden General Befehl erhalten, nach eigenem Ermessen an diesem oder dem folgenden Tage das von den Dänen stark besetzte und sorgsam zur Vertheidigung eingerichtete Dorf Düppel anzugreifen und zu nehmen, und er werde diesen Angriff sofort ausführen.

Die 3 Bataillone 24. und das 1. Bataillon 64. Regiments machten daher sofort einen lebhaften Angriff auf Düppel, während das Infanteriegefecht bei Rackebüll fortdauerte. Nun eröffneten die feindlichen Schanzen ein starkes Geschützfeuer aus allen Werken; trotz alledem ward Düppel genommen und General v. Röder meldete um 2½ Uhr den Besitz des ganzen Dorfes bis einschließlich seines östlichen, den Schanzen zunächst gelegenen Saumes. Die feindliche Infanterie hatte sich in die Schanzen zurückgezogen, deren Feuer fortdauerte. Prinz Friedrich Karl schickte hierauf Befehl, Düppel zu halten und die Vorposten am Ostrande desselben verdeckt aufzustellen. Als General v. Röder mit den Anordnungen hierzu beschäftigt war, erhielt er vom General v. Goeben die Mittheilung, daß derselbe Dorf Rackebüll nicht länger halten werde, da dies nicht nothwendig erscheine und er außerdem von starken feindlichen Kolonnen, die vom Alsensund vorgingen, sich in seiner linken Flanke bedroht sehe. General v. Röder ließ dies dem Prinzen Friedrich Karl mit der Bitte melden, zu befehlen, daß Rackebüll gehalten werde, da er selbst andernfalls in Düppel voraussichtlich würde einen schweren Stand haben. Der gewünschte Befehl erging sofort, obwohl ursprünglich für diesen Tag nur beabsichtigt ward, Düppel-Kirche besetzt zu halten, während auf den Besitz von Rackebüll kein Werth gelegt war. Darum war auch General v. Goeben schon gleich nach der dem General v. Röder gemachten Mittheilung langsam und ungehindert zurückgegangen.

Nach der um 2½ Uhr erhaltenen Meldung von der Wegnahme Düppel's hatte der Prinz auch der 11. Brigade v. Canstein den Befehl gegeben, ihre Vorposten, die den rechten Flügel von der Chaussee bis an den Wenningbund inne hatten, so weit vorzutreiben, daß sie

mit den Vorposten der 12. Brigade in gleicher Höhe zu stehen kämen. Um diese Zeit trat in den einzelnen Gefechten eine Pause ein. Gegen 3½ Uhr rückten die Spitzen der Brigade v. Canstein vor und stießen beim Gehöft Frydendal, an der Chaussee hinter der Büffelkoppel, und den nahen Knicks auf ernsten Widerstand, der jedoch überwältigt wurde. Gleich darauf eröffneten die Schanzen 1, 2, 3 und 5 ein heftiges Geschützfeuer gegen diese Truppen, ohne sie indeß in ihrem Vorrücken aufzuhalten. Zu derselben Zeit drangen mehrere feindliche Bataillone zwischen den Schanzen 5 und 6 gegen Düppel vor, um durch dessen Einnahme zugleich die Brigade von Canstein zum Rückzug zu nöthigen. Trotz der tapferen Gegenwehr des den zunächst der Chaussee belegenen Theil besetzt haltenden 2. Bataillons 64. Regiments drang der Feind ein und bemächtigte sich der vorderen Häuser; aber nun ging das 1. Bataillon 64. Regiments links zur Unterstützung vor, rechts dagegen die Füsiliere 60. Regiments unter persönlicher Führung des Regiments-Kommandeurs, Oberst-Lieutenant v. Hartmann (der bei dieser Gelegenheit verwundet wurde und dennoch dem Gefechte bis zum Ende beiwohnte); die 1., 2. und 4. Kompagnie 3. Jäger-Bataillons, des Augenblickes Wichtigkeit erkennend, wendete sich gleichfalls gegen die vordringenden dänischen Kolonnen. Angefeuert durch das Beispiel der Offiziere und Unteroffiziere, drangen die Mannschaften unaufhaltsam vor und nach heftigem, zum Theil mit dem Bajonnet geführtem Kampf mußte der Feind weichen und, verfolgt vom Feuer der Infanterie, den Rückzug nach den Schanzen antreten. Groß war der Heldenmuth des Musketiers Berkow der 4. Kompagnie 64. Regiments, der sich ganz allein plötzlich einem dänischen Offizier und zwei Soldaten gegenüber sah. Der Offizier rief ihm zu: „Ergieb Dich; Du sollst es gut bei uns haben!" Der brave Musketier aber sah sich erst seine drei Leute an und rief dann entschlossen: „Ne, lever lat ik mi dotscheeten!" Den Kolben an die Backe legend, schoß er den Offizier über den Haufen, rannte den Einen mit dem Bajonnet nieder, drang mit dem Kolben auf den andern ein und ward so Herr seines kleinen Schlachtfeldes. —

Das Feuer aus allen gegenüberliegenden Werken, das nur ge-

schwiegen hatte, so lange es durch die eigenen Truppen maskirt war, wurde mit erneutem Nachdruck, theilweise mit glühenden Kugeln gegen das schon seit 1 Uhr an mehreren Punkten brennende Dorf wieder aufgenommen und dauerte bis zum Eintritt der völligen Dunkelheit fort. Als General v. Göben den Befehl empfing, Rackebüll zu halten und seine Vorposten bis jenseit dieses Dorfes hinauszuschieben, hatte er, wie schon erwähnt, bereits den Rückmarsch nach seinem Kantonnement bei Satrup angetreten, da um diese Zeit auch das Gefecht um Düppel schwieg und für beendet gehalten wurde. Rasch aber machten die Truppen, das 15. und das 55. Infanterie-Regiment, abermals Front und griffen das von den Dänen wieder besetzte Dorf an, stießen indeß auf heftige Gegenwehr, namentlich beim Rackebüller Kruge, und hatten nicht nur das Feuer aus den gegenüberliegenden Schanzen, sondern auch in der linken Flanke aus den Batterien jenseit des Alsensundes zu bestehen. Dennoch rückten sie immer weiter vor und hatten beim Eintritt der Dunkelheit sowohl das Dorf, als auch das vorwärts gelegene Terrain in Besitz, und das Füsilier-Bataillon 55. Infanterie-Regiments stellte seine Vorposten jenseit Rackebüll, den Schanzen gegenüber, auf. Auch hier schwieg das Feuer erst geraume Zeit nach Sonnenuntergang. Das von Schnee und Regen tief aufgewühlte Erdreich machte es der Artillerie unmöglich, sich anders als auf den chaussirten Straßen zu bewegen; deshalb geschahen nur bei dem ersten Angriff auf Düppel einige Granatwürfe, während im Uebrigen die preußische Infanterie allein den Kampf gegen Infanterie und Geschütze schwersten Kalibers durchzufechten hatte und trotz der vortheilhaften Stellung der Dänen, welche dieselben gewohnter Weise schnell verbarrikadirt hatten, stürmten die braven Westphalen und Rheinländer eine Position nach der andern mit dem glänzendsten Erfolge. — Die Vorposten standen jetzt nur wenige hundert Schritte vom Feinde; so war es auch im Süden an der Flensburg-Sonderburger Chaussee und gegen den Wenningbund hin, wo das 2. Bataillon vom Brandenburgischen Füsilier-Regiment No. 35, das gegen das Gehöft Frydendal mit Erfolg vorgegangen war, die Dänen nach Wegnahme ihrer Verhaue bis an die Schanzen zurückgeworfen hatte.

Der Verlust auf preußischer Seite betrug an diesem 17. März 2 Offiziere und 26 Mann todt, 12 Offiziere und 96 Mann verwundet, nämlich in dem Gefecht bei Düppel 1 Offizier (Premier-Lieutenant Hugo v. Gerhardt vom 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64) und 18 Mann todt, 5 Offiziere (Oberst-Lieutenant v. Hartmann, Kommandeur des 7. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 60, Major und Bataillons-Kommandeur Hüner v. Wostrowski und die Seconde-Lieutenants Liemann, Hellwig und Thiele vom 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64, sämmtlich nur leicht) und 48 Mann verwundet, und in dem Gefecht bei Rackebüll 1 Offizier (Seconde-Lieutenant Hölscher vom 6. Westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 55) und 8 Mann todt, 7 Offiziere (die Hauptleute v. d. Reck — zum 2. Male —, v. d. Schulenburg und v. Kaweczynski I. vom 2. Westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 15, der Hauptmann v. Bosse, Premier-Lieutenant v. Sanitz — zum 2. Male — und die Seconde-Lieutenants Ranzow und v. Studnitz vom 6. Westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 55, theils schwer, theils leicht) und 48 Mann verwundet. — Die Dänen schlugen sich mit großer Tapferkeit und hatten ebenfalls große Verluste, unter andern starb der Oberst Hveberg, Kommandeur des 8. Regiments, bald nach erfolgter Verwundung; bei Rackebüll ließen sie 60 Todte zurück und in den Häusern lagen 40, etwa die Hälfte schwer Verwundete. In die dänischen Feldlazarethe wurden 6 Offiziere und 244 Unteroffiziere und Gemeine verwundet eingebracht. Außerdem verloren sie 273 Gefangene vom 4., 5., 7. (etwa 150 Mann desselben fielen beim wiederholten Rückzug durch Düppel in die Hände der Preußen) und 8. Regiment, unter denen sich eine große Menge Reservemänner befanden, die einen höchst kläglichen Eindruck machten. Ihren Totalverlust gaben sie selbst auf etwa 679 Mann, darunter 12 Offiziere (von denen 5 todt) und 1 Offiziers-Aspiranten an. Den Dänen war es sehr schmerzlich, daß sie während dieses Krieges so viel Gefangene einbüßten. Eine ihrer Zeitungen sagte: „Es ist unangenehm genug, daß die Deutschen eine solche Masse Gefangener machen; dauert das so fort, so wird man die dänische Armee nach Verlauf eines Jahres gemüthlich in Spandau, Küstrin,

Magdeburg und Wittenberg einquartirt finden." Die Ursache dieser Verluste wurde theilweise in dem veralteten Vorpostensysteme gesucht, wonach die Vorpostenlinie weiter ausgedehnt wurde, als sie genügend besetzt werden konnte, dann aber auch in der Unbeweglichkeit der zu schwer bekleideten Truppen und in der Ueberlegenheit der Gegner im Manövriren. — Eine schändliche Treulosigkeit ereignete sich in diesem Kampfe. Das 3. Jäger-Bataillon nahm links von Oster-Düppel ein Knick; die Dänen eilten über das Feld, hart von den Jägern verfolgt, welche die Hirschfänger auf die Gewehre gepflanzt hatten. Vor dem nächsten Knick machten die Dänen Halt. Sie legten die Gewehre fort und hoben die Hände in die Höhe, Zeichen, die man während dieses ganzen Feldzuges als die Bitte um Pardon betrachtet hat. Sofort warfen die Jäger die Büchsen über die Schulter und kamen an die zukünftigen Gefangenen heran; da, auf 25 Schritt Entfernung, griffen die Dänen blitzschnell wieder nach den Gewehren und gaben eine Salve. Zwei Jäger stürzten todt, 7 verwundet zusammen. Die Strafe folgte jedoch dem Schurkenstreiche auf dem Fuße, schnell waren die Büchsen von den Schultern gerissen und von den Dänen, die jetzt allerdings jammernd in die Knie sanken, lebte nach wenigen Augenblicken nicht Einer mehr. — Um so höher mag man es den Musketieren des 64. Infanterie-Regiments anrechnen, daß sie die in Düppel todt aufgefundenen 25 Dänen feierlich begruben und ihnen ein Kreuz auf das Grab setzten, darauf sie schrieben: „Hier liegen 25 am 17. März 1864 gefallene tapfere dänische Soldaten." Und noch mehr! Die bei den Todten gefundenen Gelder, so wie Uhren, Ringe, Notizbücher ꝛc. wurden durch einen Parlamentair den Feinden übermittelt. Recht so! Schon Hebel sagt: „der Krieg soll nie in das Herz der Menschen dringen; es ist schlimm genug, wenn er vor und in den Thoren mit seiner Zerstörung ist."

Durch die dauernde Besetzung von Düppel und Rackebüll waren nun die preußischen Vorposten so dicht vor den dänischen Schanzen — bis auf 750 Schritt —, daß sie mit bloßem Auge jeden einzelnen Kanonier erkennen konnten. Das Wetter, das bisher so über alle Vorstellung schlecht war, schlug plötzlich um; die Wege trockneten in der scharfen Frühlingsluft schnell auf und die Mann-

schaften arbeiteten mit herrlichem Eifer an den Schanzen und Parallelen. Wahrhaft rührend waren die Beweise von Zuneigung und Mitgefühl, welche die Truppen von allen Seiten erfuhren. Im Dienst ergraute Offiziere hatten oft Mühe, ihre Rührung zu unterdrücken; denn eine ähnliche Theilnahme ist wohl selten an den Tag gelegt worden. Flensburger Bürger bepackten die nach den Kantonnements abgehenden Wagen und baten, man möge ihnen nur sagen, woran es den Soldaten fehle; sie sollten alles haben, was man geben könnte.

Am 21. März wurde die Brigade Göben durch die Brigade Schmid in Rackebüll und Satrup auf Vorposten abgelöst, auch wurde die letzte Batterie zur Beschießung der feindlichen Position an diesem Tage fertig, doch langten noch immerfort Geschütze und Munition von Flensburg her an. Während nun die einzige bisher in Thätigkeit gewesene Frontal-Batterie, armirt mit 4 gezogenen 12-Pfündern, sich während des vorhergegangenen Tages mit fast allen sichtbaren Schanzen, namentlich mit Nr. 1 und 2 unter augenscheinlicher Wirkung herumkanonirt hatte, traten am 21. die Strandbatterien mit ein und beschossen ausschließlich die Schanze Nr. 2. Deutlich konnte beobachtet werden, wie fast jede Granate ein Zeugniß für Geschütz und Mannschaft war. Der Feind hielt sich gut, Schuß um Schuß erwiederte er aus 2 Geschützen und traf die vom Hauptmann Schmelzer befehligte 24-Pfünder-Batterie mehrfach, eben so die Pulverkammer. Eine seiner Granaten sprang dicht über der Brustwehr und tödtete einen Kanonier — der erste Todte in den preußischen Batterien —, ungeachtet er sich auf den magischen Ruf: „Bombe" dicht an die Brustwehr geschmiegt hatte. Eine andere traf die Traverse, einen Querwall in der Batterie, und riß 4 Schanzkörbe um. In der 12-Pfünder- (Feldzeugmeister-) Batterie des Premier-Lieutenant v. Mogilewski wurde ein Geschützrad getroffen und ein Quadrant zerschmettert. Kanoniere und Offiziere trugen nach dem Gefecht die Spuren ihrer Thätigkeit, Hände und Arme schwarz von Pulverschleim, mit Erde bedeckt vom Decken, oder vom aufgewühlten, durch springende Granaten umhergeschleuderten Erdreich. Aber sie hielten sich brav und die Batterien von Gammel-

mark verlegten den dänischen Schiffen allen Verkehr mit der Stadt Sonderburg; diese mußten von jetzt ab den Weg nach dem weiter östlich gelegenen Höruphaff einschlagen und am Höruper Fährhause landen, von wo man dann zu Lande nach Sonderburg gelangte. — Mehrfach war die Erwartung ausgesprochen worden, daß der Geburtstag Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl, der 20. März, und namentlich der Sr. Majestät des Königs, der 22. März, zu besonders bedeutenden Thaten ausersehen wären; allein es ward Befehl gegeben, ohne Rücksicht auf diese Tage lediglich die militairischen Verhältnisse zu berücksichtigen, und da diese nicht gerade zu einem ernsten Waffengange drängten, fanden die meisten Mannschaften des preußischen Heeres Gelegenheit, ihrer Feststimmung in mannigfacher Weise Raum zu geben. In der Nübeler Kirche war Gottesdienst und danach wurde dann das Abendmahl ausgetheilt, an dem aber trotz der nur freiwilligen Betheiligung so viel Mannschaften theilnehmen wollten, daß eine Wiederholung der heiligen Handlung für mehrere Tage geboten war. Bestand auch das Mittagessen meist nur in Speck und dicken Erbsen, so war die Richtung des Gemüths durch die Lage, in der man sich befand, gleichwohl überall eine feierlich gehobene, und suchte nach entsprechendem Ausdruck. Bei den Vorposten in Stenderup forderte einer der Kameraden seine Tischgenossen auf, wieder einmal ein Tischgebet zu sprechen. Dieser Vorschlag fand so allgemeine Zustimmung, daß er sofort verwirklicht wurde, indem die Leute aufstanden und mit abgenommener Kopfbedeckung unter Vorspruch eines anwesenden Lazarethgehülfen ein passendes Gebet sprachen. — Für die Truppen auf dem Kriegsschauplatz ließ zum Geburtstage des Königs Ihre Majestät die Königin an den Ober-Consistorialrath Wichern die Summe von 200 Thlrn. aushändigen, um aus derselben zwei sogenannte Victualien-Vorpostenwagen herzurichten und unter die Mannschaften der beiden den Vorpostendienst versehenden Bataillone extra Lebensmittel zu vertheilen. Ein Wohlthäter, der unbekannt bleiben wollte, übergab auch dem Kriegsminister v. Roon 1000 Thlr., um damit am Geburtstage Sr. Majestät den Truppen auf dem Kriegsschauplatze eine besondere Erquickung zu gewähren. — Die in den Laza-

rethen Liegenden erhielten auf Befehl des Königs jeder ein Kistchen Cigarren und eine Flasche Wein, und der an jenem Tage gerade im Flensburger Lazareth anwesende Hotelbesitzer Mühling aus Berlin gab den 6 verwundeten Dänen dort dieselbe Spende, wofür ihm das ganze Krankenpersonal ein einstimmiges Hurrah brachte. Hatte ja doch auch der Feldmarschall v. Wrangel den kriegsgefangenen Preußen in Kopenhagen ebenfalls 300 Thlr. für diesen Tag zugehen lassen.

Die in diesen Tagen begonnene Beschießung von Sonderburg, das bis dahin etwa 3000 bürgerliche Einwohner zählte, erregte in den dänischen Blättern eine grenzenlose Wuth, die anfänglich auch in England bereitwilligen Nachhall fand. Man sah darin, oder wollte es gern sehen, eine Handlung der äußersten Barbarei, bis unbefangene Stimmen endlich aussprachen, daß der Krieg dies Vorgehen nicht allein rechtfertige, sondern geradezu nothwendig mache; denn Sonderburg war ja vollständig und ausschließlich nur noch ein Waffenplatz, der den Truppen in den Schanzen einen Rückhalt bot und Vorräthe aller Art für sie bewahrte. Zwei Schiffbrücken über den hier 450 Fuß breiten Sund dienten zur Herstellung einer schnellen Verbindung; im Norden der Stadt aber wurden zur größeren Sicherheit gegen einen etwa von den Preußen bei Rönhof zu versuchenden Uebergang ebenfalls Schanzen angelegt. Der Sund ist dort gegen Sandberg hinüber etwa ⅛ Meile breit und in seiner Mitte befindet sich eine Sandbank, über welcher der gewöhnliche Wasserstand nur 2 bis 3 Fuß beträgt. Die Dänen mußten fürchten, daß die Preußen hier eine Brücke zu bauen versuchen möchten, und trafen dagegen alle möglichen Vorkehrungen.

Am 22. März Abends langte König Christian IX. von Kopenhagen her in Sonderburg an, eilte sogleich zu den Truppen-Aufstellungen und unterhielt sich mit den Soldaten, auch wurden von ihm verschiedene Militairs mit dem Danebrog-Orden dekorirt, unter anderen General-Lieutenant Gerlach mit dem Großkreuz. Noch in später Stunde begab er sich dann nach Hörup zurück, am anderen Morgen inspicirte er in Begleitung des Kriegsministers und des kommandirenden Generals die Stellung, worauf auch Fühnen

und Fridericia persönlich von ihm besucht wurden. Zuvor und zwar am Nachmittage desselben Tages hatte er die Versammlung des Reichstages in Kopenhagen, die letzte in der laufenden Wahlperiode, mit nachfolgender königlichen Botschaft durch den Minister des Innern schließen lassen: „Wir Christian IX. senden dem Reichstage unsern königlichen Gruß. Die Verhandlungen des Reichstages schließen in einer verhängnißvollen Zeit. Manche von Ihnen werden, wenn sie in ihre Heimath zurückkommen, dieselbe vom Feinde besetzt finden. Empfangen Sie Unsern Dank dafür, daß Sie ruhig und furchtlos auf Ihren Plätzen in der gesetzgebenden Versammlung verblieben sind und Unsere Regierung im schweren Kampfe für das Vaterland kräftig unterstützt haben. Empfangen Sie Unsern Gruß für alle Theile des Landes. Sagen Sie Ihren Mitbürgern, daß Unser Herz bei dem Gedanken blutet, was Unsere getreuen Unterthanen diesseits wie jenseits der Königsau zu leiden haben; aber sagen Sie ihnen zugleich, daß unsere Feinde den dänischen Mann nur schlecht kennen, wenn sie glauben, durch die Lasten, welche sie auf seine Schultern legen, in ihm den Wunsch hervorrufen zu können, daß wir die heilige Sache des Vaterlandes opfern sollen. Durch die Drohung, Gewalt anzuwenden, wurde Unser Vorgänger auf dem Throne dazu bewogen, den Herzogthümern Holstein und Lauenburg eine besondere Stellung in der Monarchie zu geben, und jetzt wird der dadurch nothwendig gewordene Zustand ein Bruch der traktatenmäßigen Verpflichtungen genannt. Im Namen dieser Verpflichtungen findet eine Execution in Holstein statt und Schleswig wird als Pfand occupirt. Während der Execution in Holstein und unter dem Schutz der deutschen Bundestruppen läßt man der revolutionären, gegen Uns gerichteten Bewegung freien Spielraum. Die Occupation Schleswigs wird dazu benutzt, diesen Landestheil als eine preußische oder österreichische Provinz zu behandeln, geistliche und weltliche Beamte werden massenweise abgesetzt, Prediger und obrigkeitliche Personen werden unter nichtssagenden Vorwänden ins Gefängniß geschleppt und schlechter als gemeine Verbrecher behandelt; das Grabdenkmal für Unsere tapferen gefallenen Krieger*) wird ge-

*) Der Löwe auf dem Kirchhofe in Flensburg.

schändet und abgebrochen; Unser Namenszug wird auf allen öffentlichen Gebäuden ausgelöscht; der Gebrauch der Bezeichnung: „Königlich" wird verboten; der Danebrog, die alte Fahne des Landes, muß der Aufruhrsfahne von 1848 weichen; die Bestimmungen der besonderen schleswigschen Verfassung über die Sprachverhältnisse werden durch offenbare Machtsprüche verletzt. Auch hier hat der Feind nicht Halt gemacht; er hat die Königsau überschritten und überschwemmt nun Nordjütland. Noch stehen wir allein. Wir wissen nicht, wie lange Europa ruhiger Zuschauer bei den Gewaltthaten sein wird, welche gegen Uns und Unser Volk verübt werden. Wir wiederholen Unsere dem Reichstage gemachte Zusage. Wir sind Willens, Alles zu thun, um einen Frieden zu erreichen, mit welchem dem Vaterlande gedient sein kann; aber das müssen Unsere Feinde wissen: Fern ist noch die Zeit, wo Wir oder Unser Volk gezwungen werden können, Uns einem für Dänemark demüthigenden Frieden zu unterwerfen. Das letzte Wort Eures Königs an Euch und an die, welche Euch gewählt haben, sei: Ausharren! Gott mit Euch! Gegeben in Unserer Königlichen Residenz Kopenhagen, den 19. März 1864.

Unter Unserm Königlichen Handzeichen und Siegel.

Christian R.

Der Reichstag nahm darauf am 26. März beinahe einstimmig eine Adresse an, in der er aussprach, es sei sein einziger Trost, daß der König die Freiheit vertheidige und die Schwächung Dänemarks durch ein Aufgeben der Union mit Schleswig nicht wolle; er rechne daher auf energische Fortsetzung des Krieges. Letztere wurde vom Könige in seiner Antwort auf's Neue zugesagt; denn diese lautete: „Mein treuer Reichstag! Ich danke Euch für Eure Meinungsäußerung. Ich vertraue auf Euch, auf Mein treues dänisches Volk. Ich will fest stehen und bis zum Aeußersten ausharren; Ich will Alles thun, um einen Frieden zu erlangen, mit welchem Dänemark gedient sein kann. Ich will nicht die Aufhebung der bestehenden politischen Verbindung zwischen dem Königreiche und Schleswig. Ich will ein freier König sein über ein freies Volk: frei ist nur der König, wenn das Land selbstständig ist, frei ist nur das Volk, wenn der verfassungsmäßige Zustand bewahrt und entwickelt wird. Ich hoffe zum

gnädigen Gott, daß man einstmals auf mein Grabmal wird setzen können: „Kein Herz schlug treuer für Dänemark!" Gott sei mit Euch!" — In gleich entschiedenem Sinne sprach sich auch Minister Monrad bei seiner Wiederwahl in den Reichsrath zu Nykjöbing auf Falster aus.

Klar ging hieraus hervor, daß der König und seine Regierung, wie die Vertretung des Volks, zu der er sprach, trotz der bisher erfahrenen Nachtheile, wozu auch der in der Botschaft erwähnte Einmarsch der Verbündeten in Jütland gehörte, noch ungebeugt und nicht gewillt waren, irgendwie nachzugeben. Und dennoch war es eine fast erdrückende Last, welche der kleine dänische Staat jetzt zu tragen hatte, daher auch bei den einberufenen Reservisten nicht gleich alles war, wie es sein sollte, worüber die dänischen Blätter selbst lebhaft Klage führten. Aus Mangel an ordentlichen Uniformen mußten jene Mannschaften mit einer isländischen Nachtjacke und einem hellblauen Oberfrack bekleidet werden, weshalb sie der Kopenhagener Volkswitz „Vergißmeinnicht" taufte. Diese Vergißmeinnichte wurden nun unter die Regimenter vertheilt, wo sie durch ihre absonderliche Kleidung die besondere Aufmerksamkeit erregten und, wie Dagbladet, eine Kopenhagener Zeitung, hervorhob, vorzugsweise die Zielscheibe der deutschen Spitzkugeln wurden, was um so mehr beklagt ward, als diese Leute meist Familienväter waren. Man behauptete, daß in Abtheilungen, wo sie nur den fünften Theil ausmachten, unter 11 Verwundeten 6 Vergißmeinnichte zu sein pflegten.

Nach allem Vorangeführten mußte man sich aber preußisch-österreichischer Seits bereiten, den aufgenommenen Kampf mit dem äußersten Nachdruck fortzusetzen. Vor Düppel erschien es angemessen, die Belagerungstruppen zu verstärken, und zu diesem Zwecke wurde noch die Brigade Raven (die 10. Infanterie-Brigade, bestehend aus dem 1. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 18 und dem 6. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 52, die am 5. Febr. auf mobilen Fuß gesetzt worden war und zuletzt in Kiel, Neumünster, Rendsburg, Friedrichsstadt und Altona stand) und ein Theil der im Norden vor Fridericia befindlichen combinirten Garde-Division herangezogen. Das Einrücken dieser Truppen in die Linie erfolgte un-

mittelbar zum Osterfeste und dadurch wurde es, nachdem der Batteriebau und die Armirung der Werke hinreichend gefördert waren, möglich, die regelrechten Belagerungsarbeiten nun aufzunehmen. Ehe wir zu diesen übergehen, ist es an der Zeit, zunächst der anderen aus Oesterreichern und Preußen gebildeten Heeres-Abtheilung, welche von Flensburg aus nach Norden hin operirte, zu folgen.

---

6. Das Vorgehen der Verbündeten nach Jütland.

Während das vom Prinzen Friedrich Karl befehligte preußische Corps sich von Flensburg über Gravenstein nach Düppel zu den Weg zu bahnen unternahm, war der preußischen Garde-Division unter General-Lieutenant v. d. Mülbe, die bei dem anderen Heertheil der Verbündeten jetzt in der Vorhut stand, die Aufgabe geworden, über Apenrade und Hadersleben nach der jütischen Grenze zu marschiren, wohin sich, wie schon erwähnt ist, nur ein kleiner Theil des flüchtigen dänischen Heeres gezogen hatte. Bereits am 13. Februar stand die Division nördlich von Apenrade und am 15. traf sie in Christansfeld, nördlich von Hadersleben und nur noch 2 Meilen von der jütischen Grenze entfernt, ein. In Hadersleben, das in aller Weise seine deutsche Gesinnung bewährt hat, glich der Einzug der Preußen einem Triumph. Meilenweit kamen ihnen die Patrioten mit Erfrischungen entgegen und weißgekleidete Mädchen mit blau-weiß-rothen Schärpen empfingen sie als Befreier. Das österreichische Corps unter Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz, dem der am 13. eingetroffene Feldmarschall-Lieutenant v. Neuwirth, früherer Stadtkommandant von Pesth, ad latus gegeben worden, hatte die Besatzung der Städte Flensburg und Schleswig zu stellen, die übrigen Truppen desselben marschirten am 14. und 15. März durch Flensburg nach Apenrade und rückten von dort vor-

erst bis in die Höhe von Hoptrup, an der Chaussee zwischen Apenrade und Hadersleben, und Oberjersdal, westlich von Hoptrup an der mit der Chaussee parallel laufenden Landstraße, auch besetzte eine kleine Abtheilung am 15. das im Westen Schleswigs gelegene Tondern. Der General-Feldmarschall Freiherr v. Wrangel, der am 14. den Kriegsstand für das Herzogthum verkündete, um die nothwendige Fremdenpolizei strenger handhaben und gegen das dänische Spionirwesen nachdrücklich einschreiten zu können, verlegte, nachdem er noch in den letzten Tagen die nöthigen Maßregeln zur Sicherung der holsteinischen Basis für das vordringende Heer getroffen hatte, sein Hauptquartier am 16. März ebenfalls nordwärts nach Apenrade und am anderen Tage nach Hadersleben. Obwohl die dänische Hauptmacht sich schon länger und zwar in Eilmärschen bis an die Grenzen Jütlands zurückgezogen hatte, stießen die Vorposten doch häufig auf deutliche Merkmale, daß der Feind die Bewegung der Alliirten mittelst leichter Kavallerie genau beobachtete, wobei ihm das Terrain sowohl, als auch der Umstand, daß von dieser Gegend ab immer mehr Dänisch-Gesinnte zu finden, sehr zu statten kam.

Am 18. bemerkte die Vorhut der preußischen Garde-Division, daß die dänischen Vorposten aus Wonsild, dem letzten Orte an der Chaussee vor Kolding, sich zurückzogen. General-Lieutenant v. d. Mülbe gab den Befehl, daß die Kavallerie der Avantgarde gegen Kolding vorgehen solle, um zu sehen, ob auch dieser Ort von den Dänen geräumt sei; dann aber im schleswigschen Gebiet nach Osten und Westen hin zu recognosciren, ob dort noch etwas vom Feinde zu entdecken sei. Eine Patrouille des Garde-Husaren-Regiments war den von Wonsild abziehenden Dänen auf Kolding gefolgt, hatte die Barrikaden fortgeräumt, die Stadt passirt und war dann auf den Höhen des Petersberges auf etwa 30 dänische Dragoner nebst einiger feindlichen Infanterie gestoßen. Die Patrouille erwartete hier das Eintreffen der 1. und 3. Escadron des Garde-Husaren-Regiments unter Führung des Majors v. Somnitz, der sofort, etwa um 2 Uhr, zum Angriff der Dänen vorging, sie in der Richtung nach Fridericia, wohin von hieraus eine Straße westlich sich abzweigt, warf und im Handgemenge bis Norre-Bjert verfolgte.

Dänische Infanterie nahm dort die Verfolgten auf und setzte durch ihr aus einer guten Position abgegebenes Feuer dem weiteren Vordringen des Majors v. Somnitz ein Ziel. Die Dänen verloren 5 Todte, und sind ihnen 5 Gefangene und 5 Pferde abgenommen worden; der Verlust auf preußischer Seite bestand in 2 Pferden todt, 5 Husaren und 1 Pferd verwundet. Von Einzelnheiten ist aus diesem Gefecht Mehreres hervorzuheben: Der Unteroffizier Stumm der 3. Escadron des Garde-Husaren-Regiments schloß sich, nachdem er so eben erst als Führer einer Patrouille im Kampfe mit einer feindlichen Patrouille einen Stich durch die Pelzmütze in den Kopf erhalten, dem Major v. Alvensleben vom Generalstabe an, der die Attake der beiden Schwadronen mitmachte und schützte diesen vor gefährlichen Säbelhieben, wobei ihm selbst der linke Arm aus der Achsel geschlagen und eine Hiebwunde in die Backe beigebracht wurde; gleichwohl war er kaum zu bewegen, ärztliche Hülfe aufzusuchen. Die Husaren Helmsdorf, Kühn und Fiebelkorn von demselben Regiment zeichneten sich durch große Bravour und tollkühnes Reiten aus; Kühn, der im Handgemenge seinen Säbel eingebüßt hatte, bediente sich des Karabiners, mit dem er mehrere Dragoner verwundete, zuletzt entwand er einem Gegner seinen Säbel und machte ihn zum Gefangenen; Fiebelkorn aber war so verwundet worden, daß er kurze Zeit danach starb.

Die Avantgarde der Verbündeten rückte dann um 3 Uhr Nachmittags in Kolding ein und stellte eine Vorpostenlinie von der nordwärtsgehenden Straße nach Veile bis über die nach Fridericia aus. In Folge dessen aber wurde dem General-Lieutenant v. d. Mülbe der Befehl ertheilt, Kolding zwar mit der Vorhut seines Corps besetzt zu halten, jedoch nicht darüber hinaus vorzugehen. Es erregte nämlich dieses Einrücken in Jütland die Besorgniß, daß die europäischen Mächte, welche von Anfang her der Inpfandnahme Schleswigs durch die deutschen Großmächte nicht günstig gewesen waren, aus solcher Ausdehnung der Operationen über die Grenze des Herzogthums Veranlassung zur Einmischung nehmen und damit die ganze Frage zu einer europäischen erweitern möchten. Selbst Oesterreich erhob Bedenken, die preußische Regierung gab aber beruhigende

Erläuterungen und der General-Adjutant des Königs, General-Lieutenant Freiherr v. Manteuffel ging am 22. Februar nach Wien, um jede Bedenklichkeit zu heben und darzuthun, daß strategische Gründe es nothwendig machten, Jütland in die Operations-Sphäre hineinzuziehen, weil sonst der zu erreichende Zweck, die Verdrängung der Dänen aus ganz Schleswig, nicht gesichert werden könnte. Feldmarschall v. Wrangel war durch seine Instruktionen in seinen strategischen Operationen keinen Beschränkungen unterworfen und ihm nicht aufgegeben worden, die jütländische Grenze unter allen Umständen nicht zu überschreiten. Unter beiläufiger Hinweisung auf die von Dänemark ergriffenen Maßregeln, welche augenscheinlich darauf berechnet waren, dem Kriege größere Ausdehnungen zu geben, wurde auch in dem angedeuteten Sinne den Botschaftern von England und Frankreich behufs der nöthigen Mittheilungen an ihre Regierungen eine Erklärung gegeben. Eine identische Note Oesterreichs und Preußens an die Unterzeichner des Londoner Protokolls hob es hervor, daß wichtige strategische Erwägungen die Ermächtigung begründet hätten, welche dem Ober-Kommandanten der österreichisch-preußischen Truppen gegeben wurde, in Jütland einzurücken, um die Stellung seiner Truppen zu sichern und die in Fridericia zusammengezogenen Dänen im Schach zu halten, indem er sie verhinderte, die Flanken der Armee zu bedrohen, oder alle ihre Kräfte der Vertheidigung der Düppeler Linien zuzuwenden. Maßgebend war für das Weitere besonders auch ein von dem dänischen Marine-Ministerium am 16. Februar veröffentlichtes Reglement für die Blokade feindlicher Häfen und die Aufbringung feindlicher und verdächtiger Schiffe, d. h. nicht blos der kriegführenden, sondern auch anderer deutschen Mächte. Dänemark handelte dabei in alter Treulosigkeit, indem es den Handel störte und Schiffe wegnahm, ohne doch die Kraft zu haben, die nach dem Seerecht geforderte Blokade der Häfen wirklich auszuführen. Indem es so verfuhr, wurde es unumgänglich, in Jütland eine Schadloshaltung für etwaige Verluste der Unterthanen der verbündeten Mächte auf der See zu suchen.

Einige Stockungen machten sich vorerst durch diese Zwischen-Verhandlungen bei den weiteren Unternehmungen der Truppen im

Norden wohl bemerkbar, ja es war nicht zu verkennen, daß die Kriegführung dorthin lange nicht die Energie entwickelte, die man anfänglich erwarten zu dürfen glaubte, wobei aber auch nicht unerwähnt bleiben soll, daß die Schwierigkeiten mit der bedeutenderen Ausdehnung des Kriegstheaters ohne Vergleich größer wurden. Man befand sich jetzt entschieden in Feindes Land, die ganze Haltung der Bevölkerung zeigte das; man mußte alles zum Kriege Nöthige weither heranholen und es überall gegen Verrath und Ueberfall sichern, und endlich boten sich dem mit seinen Schiffen das Meer beherrschenden Feinde, je nördlicher man vordrang, desto mehr günstige Gelegenheiten, durch rasch ausgeführte Landungsversuche die Flanken und somit die langgestreckten Verbindungen der Verbündeten zu beunruhigen. Unter dem Einfluß aller dieser Umstände mußte sich das Maß des Erreichbaren bedeutend herabstimmen.

Am 21. Februar gingen starke Kolonnen der Verbündeten gegen Snoghoi vor, welches südwärts Fridericia an der engsten Stelle des kleinen Belts, Middelfart auf Fühnen gegenüber liegt und die gewöhnliche Ueberfahrtsstelle dahin bildet. Außerdem wurden von den Preußen zu Stenderuphage am südlichen Eingange des Koldinger Fjords, der kleinen Insel Faenö, die hier im Belt liegt, gegenüber, 6-pfündige Feld-Geschütze der 3. Garde-Batterie aufgefahren, mit denen sie nach jener Insel in 19 Schüssen Granaten warfen und zugleich einige kleinere Fahrzeuge beschossen, welche in der Meerenge segelten. Auf Faenö hielt die Middelfarter Bürgerwehr Wache, um etwaigen Unternehmungen entgegenzutreten. Am 23. Februar bestand die erwähnte Batterie ein Gefecht mit dem dänischen Schraubenboot Thyra; sie erlitt keine Beschädigung, nur ein Mann der Infanteriebedeckung ward verwundet.

Am 28. Februar Nachmittags kam abermals ein dänischer Schooner von Norden her bis in den Schußbereich der Strandbatterie von Stenderup und wurde von dieser mit 12 Schuß bedacht. Zwar war die Entfernung etwa 3400 Schritt, dennoch machten die Kugeln ersichtlichen Eindruck, indem das Schiff Mast und Bugspriet verlor, so daß es sich in den Gambord-Fjord nach Fühnen flüchten mußte.

Am 23. Februar fand in Hadersleben eine erhebende Feier

statt. Die österreichische Brigade Nostiz war zusammengezogen und vor der Stadt auf freiem Felde im Viereck aufgestellt. Um 2 Uhr ritt Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz mit seinem Stabe, begleitet von den dort anwesenden Offizieren des Hauptquartiers hinaus, um an die Mannschaften, die sich bei Oeversee besonders ausgezeichnet, Tapferkeits-Medaillen zu vertheilen. Nachdem er die Front entlang gekommen, verkündete er, daß der Kaiser ihn bevollmächtigt habe, selbst dies Ehrenzeichen zu ertheilen, und daß er dies nach reiflicher Prüfung der gemachten Vorschläge nunmehr thun wolle. Die zu dekorirenden 80 bis 100 Mann mußten in die Mitte hinein vortreten und der Feldmarschall-Lieutenant heftete jedem Einzelnen unter Worten des Lobes die Medaille auf die Brust. Darauf traten sie wieder ein und nun hielt er eine Ansprache an die Brigade, in welcher er, auf den eben von Düppel her gehörten Kanonendonner hinweisend, diesen als eine würdige Musik zu ihrer Feier rühmte und dann ein Hoch auf den Kaiser von Oesterreich, den König von Preußen, die hier anwesenden königlichen Prinzen und den General-Feldmarschall, so wie auf die preußische Armee ausbrachte. Die Truppen defilirten darauf und kehrten unter fröhlicher Musik in ihre Quartiere zurück.

Kolding wurde durch die Avantgarde der königlich-preußischen kombinirten Garde-Division, bestehend aus einigen Bataillonen und zwei Batterien unter Oberst v. Bentheim, die auf dem in Ruinen liegenden Schlosse und den die Stadt beherrschenden Höhenpunkten aufgestellt wurden, besetzt und mußte täglich 1000 Bankthaler Contribution zahlen. Die Hauptabtheilung des Corps blieb in Christiansfeld. Die Dänen verstärkten inzwischen die Besatzung von Fridericia, sie nahmen die gesammte 3. Division dazu von Alsen fort, die eine Abtheilung direkt zu Schiffe, die andere ging auf Fähren nach Fühnen, und gelangte von da quer über die Insel nach Fridericia. Oberkommandant dieser Division war General Wilster, der früher den Befehl in Friedrichsstadt führte.*) Eine dänische

*) Die beiden anderen Divisionen kommandirten nun die Generale Gerlach und du Plat, die auf Jütland stehende Kavallerie-Division General Hegermann-Lindencron.

Division zählte 3 Infanterie-Brigaden, jede Brigade 2 Regimenter, jedes von 2 Bataillonen. Im kompletten Stande sollte eine Division 10,300 Mann haben; allein die erlittenen Verluste hatten eine solche Schwächung herbeigeführt, daß alle drei Divisionen mit Inbegriff der Reserven höchstens nach auf 25,000 Mann veranschlagt werden konnten; die Kavallerie-Division rechnete man auf 4320 Pferde, sie bestand aus 3 Brigaden, jede zu 2 Regimentern, das Regiment zu 6 Schwadronen von 120 Mann.

Je weniger williges Entgegenkommen die Verbündeten im Norden Schleswigs und in Jütland fanden, desto strenger mußte die Disciplin gehandhabt werden, um Gesetz und Ordnung überall aufrecht zu erhalten und die Einwohner, denen ohnehin viel Opfer zugemuthet werden mußten, vor Willkürlichkeit und Erpressung zu schützen. In dieser Hinsicht wurde in beiden Heeren unnachsichtlich jede Uebertretung gestraft. So ward am 27. Februar früh, 2 Stunden von Hadersleben durch ein Exekutions-Kommando des 9. österreich. Jäger-Bataillons ein kriegsrechtliches Urtheil vollstreckt. Ein Unteroffizier des Husaren-Regiments Liechtenstein hatte sich im aufgeregten Zustande eines Verbrechens schuldig gemacht, worauf er arretirt und vor ein Kriegsgericht gestellt ward. Dessen Ausspruch lautete auf Pulver und Blei, jedoch glaubte das Gericht mit Berücksichtigung der guten Führung des Mannes, so wie mit Hinsicht auf sein tapferes Verhalten in zwei Gefechten ihn der besonderen Gnade des Feldmarschall-Lieutenants v. Gablenz empfehlen zu müssen. Dieser aber bestätigte trotz seiner Herzensgüte und Liebe zu den Soldaten das Urtheil, weil der Verbrecher mit bewaffneter Hand in das Eigenthum eines Eingebornen eingedrungen war. Mit blutendem Herzen, aber mit dem unerschütterlichen Ernst eines obersten Richters in so bewegter Zeit unterschrieb er. Der Unglückliche, ein blühender, kräftiger Jüngling von 22 Jahren, hoffte bis zum letzten Augenblick auf Pardon, als aber der Stab über ihn gebrochen ward, erfaßte er mit der letzten Kraft seiner Seele den Ernst des Augenblicks, salutirte, hielt an seine Kameraden mit ungeschwächter Stimme eine kurze und herzliche Anrede, die mit den Worten schloß: „Ich fühle es, daß ich den Tod auf dem Sandhaufen verdient habe; aber laßt es in diesem

letzten Augenblicke den reuigen Kameraden nicht zu sehr entgelten, sondern zielt und trefft gut.“ Manche Thräne rollte über die gebräunte Wange der tapfern Jäger und eine Minute später war alles vollstreckt.

Das ist die traurige Nothwendigkeit des Krieges, die sich aber auch in tausenderlei anderer Weise fühlbar machte. Die Truppen mußten immerwährend auf ihrer Hut und beständig auf Entbehrungen gefaßt sein. Sobald ein Dorf belegt werden sollte, schickte der Kommandeur zuvor eine Wache von 1 bis 2 Zügen in den Ort, ließ überall Wachen und Posten ausstellen und nahm dann unter deren Schutz die Einquartierung vor. Alles lagerte in Allarmquartieren, meist eine ganze Kompagnie auf einem oder zwei Bauernhöfen; jeder Hof hatte wiederum für sich eine eigene Wache. Für die Offiziere und den Feldwebel fand sich wohl eine warme Stube, die Leute aber kampirten in Ställen oder Scheunen mit umgehängtem Säbel. Jeder lief dann der Wärme nach; Kuhställe waren der gesuchteste Aufenthalt, die Grenadiere legten sich zwischen die Kühe, in die Krippen und Raufen, nur um es warm zu haben. Die Offiziere schliefen auf Stroh, oder halb angezogen in der Koje des Bauern; mit den reinen Bezügen durfte man es hier so genau nicht nehmen; oft war man auch so müde, daß man auf die Beschaffenheit des Bettes nicht achtete. Dennoch blieb der Gesundheitszustand im Allgemeinen ein günstiger, vorzugsweise bei dem 3. Garde-Regiment, dessen Leute aus Ost- und Westpreußen und daher an ein rauheres Klima gewöhnt sind. War es bei den anderen Garde-Regimentern nicht ganz so gut, so konnte man doch in Anbetracht der riesigen Strapazen, die ausgehalten werden mußten, sehr zufrieden sein. Diesen verhältnißmäßig günstigen Stand dankte man besonders der pünktlichen und, so weit es nach den Verhältnissen möglich war, guten Verpflegung. Die Ausdehnung der hierfür zu treffenden Anordnungen ergiebt sich daraus, daß täglich und zwar fast ausschließlich über Hamburg nach den Herzogthümern zu befördern und an die Truppentheile zu verausgaben waren 39,000 Pfund Rindfleisch (etwa 62 Ochsen), 78,000 Loth Kaffee, 19,500 Pfund Reis oder, wenn der Reis der Abwechselung wegen fortfiel, 23,000 Pfund Hülsenfrüchte, und endlich 117,000 Loth Salz. Diese

Gegenstände mit den kleineren Bedürfnissen zusammen ergaben für jeden Tag eine Summe von nahezu 25,000 Thalern. Daß auch für weitere Ansprüche Sorge getragen wurde, bewies der Ankauf von 18,000 Quart Rum und ein anderer, in Pesth ausgeführter, von 11,060 Eimern Ungarwein.

Das nächste ernstere Gefecht, dem wir begegnen, fand am 29. Februar statt und führte leider schließlich zu einem nicht erwarteten Verlust. Es wurden, vom linken Flügel der Königlichen combinirten Garde-Infanterie-Division aus, durch die 2. und 4. Escadron des 1. Westphälischen Husaren-Regiments auf zwei verschiedenen Wegen, über Anst und Westergiesten, und über Jordrup und Rauenholz Recognoscirungen gegen Baekke hin vorgenommen, indem nach eingegangenen Nachrichten die Spitzen der dänischen Kavallerie-Division bis dahin vorgedrungen sein sollten. Nördlich von Baekke entdeckte man eine feindliche Dragoner-Abtheilung, etwa 50 Pferde stark, griff sie sogleich mit dem Zuge der Avantgarde an und warf sie in stetem Gefecht bis Skjödeg zurück. Eine Escadron Husaren folgte und kam gerade rechtzeitig bei Skjödeg an, um den hier mit bedeutenden Verstärkungen hervorbrechenden dänischen Dragonern die Spitze zu bieten. Es kam zum blutigen Handgemenge, in welchem die Dänen bis Skjödeberg geworfen und ihnen eine große Zahl von Gefangenen abgenommen wurden. Hier suchte die Husaren-Escadron Halt zu machen, um sich nicht zu weit von der andern Escadron, die bei Baekke als Soutien geblieben war, zu entfernen. Doch der ungestüme Muth einzelner Husaren ließ sie nicht zum Stehen kommen, und so wurde die Verfolgung fortgesetzt. Da erschien über der Höhe von Vorbasse plötzlich eine neue dänische Escadron, vom 3. Dragoner-Regiment, die im Verein mit den geworfenen Dragonern nun mit großer Ueberlegenheit selbst zum Angriff überging. Trotz der heldenmüthigsten Anstrengungen der Husaren, die von dem Säbel den besten Gebrauch machten, deren Pferde aber von dem weiten Lauf schon ziemlich erschöpft waren, mußten sie endlich der bedeutenden Uebermacht weichen und der Feind folgte bis Skjödeg. Die als Soutien zurückgebliebene Escadron war durch Detachirungen nach anderen Richtungen bis auf 50 Mann zusammengeschmolzen

und nicht bei der Hand, auch nicht stark genug, um mit Erfolg angreifen zu können. Die große Zahl der gefangengenommenen dänischen Dragoner konnte in diesem Handgemenge nicht mitgenommen, sondern mußte bis auf 4 Mann und 3 erbeutete Pferde zurückgelassen werden. Das Terrain, auf dem sich dies Kavallerie-Gefecht bis Skjödeberg hin und her bewegte, war durch die mit Schnee angefüllten Gräben und Sturzäcker so schwierig, daß viel Husaren gestürzt waren und diese zum Theil verwundet und unberitten zurückgelassen werden mußten. Der Lieutenant Helmigk und 33 Mann mit 24 Pferden fielen in die Hände der Dänen, die selbst einen Verlust von 35 Mann an Todten und schwer Verwundeten hatten.

Während aller dieser Vorgänge wurde durch die Sendung des General-Lieutenant v. Manteuffel nach Wien eine vollständige Verständigung zwischen den beiden deutschen Großmächten über das weitere Vorgehen der alliirten Armee und den Einmarsch derselben in Jütland erzielt; danach sollte dann nicht allein Fridericia, die Hafenstadt und Festung an der Ostküste umschlossen, sondern auch Jütland selbst als feindliches Gebiet genöthigt werden, für den Unterhalt der Truppen zu sorgen. Den Dänen wollte das freilich nicht gefallen und der hier im Norden kommandirende General v. Hegermann-Lindencron ließ daher schon am 29. Februar, nach dem ersten Vorgehen der Verbündeten gegen Kolding, durch einen seiner Generalstabs-Offiziere folgendes Schreiben bei den Vorposten der Königlich preußischen combinirten Garde-Infanterie-Division abgeben:

Euer Excellenz! Im Auftrage meiner allerhöchsten Königlichen Regierung gebe ich mir die Ehre, Ew. Excellenz Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, daß die von den vereinigten Königlich preußischen und Kaiserlich österreichischen Truppen besetzte und mit Requisitionen beschwerte Stadt Kolding, sowie die Dörfer Seest, Hjarup mit mehreren, nördlicher liegenden Dörfern und Land-Districten, innerhalb der Grenzen Jütlands liegen. Ich ersuche Ew. Excellenz, mich mit einer gefälligen Antwort zu beehren, woraus hervorgehen dürfte, daß ich Ihnen, dem erhaltenen Auftrage gemäß, diese Mit-

theilung gemacht habe. Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ew. Excellenz meine allergrößte Hochachtung auszusprechen, indem ich die Ehre habe, mich zu zeichnen

Das Hauptquartier des Königlich dänischen Armeekorps in Jütland, den 29. Febr. 1864.

Ew. Excellenz ganz gehorsamster v. Hegermann-Lindencron, General-Lieutenant.

An Se. Excellenz den Herrn General-Feldmarschall Baron v. Wrangel, kommandirenden General der Königlich preußischen und Kaiserlich österreichischen Truppen, Inhaber mehrerer hoher Orden ꝛc.

Der Feldmarschall schrieb zurück:

An Se. Excellenz den Höchstkommandirenden der Königlich dänischen Truppen in Jütland, Herrn General-Lieutenant v. Hegermann-Lindencron:

Ew. Excellenz erwiedere ich auf das geehrte Schreiben vom 29. Februar cr. ergebenst, daß die Stadt Kolding und einige benachbarte Dörfer südlich der Kolding-Au von den diesseitigen Vorposten zur Deckung der in Nord-Schleswig stehenden Occupationstruppen einstweilen besetzt worden sind. Zur reglementsmäßigen Naturalverpflegung der auf jütischem Boden einquartirten Truppen gehen die Requisitionen an den Hardesvoigt von Kolding, welchem demgemäß anheimgestellt ist, nach welchem Modus er die Landgemeinden Jütlands zu den Lieferungen heranzieht. Falls Ew. Excellenz Werth darauf legen, die Bewohner Jütlands von dieser Last befreit zu sehen, was auch mein Wunsch ist, so würde zunächst Königlich dänischer Seits die Kaperei deutscher Handelsschiffe auf offener See in Wegfall kommen müssen. Indem ich eine bezügliche Mittheilung an die Königlich dänische Regierung ergebenst anheimstelle, habe ich die Ehre, mich mit vorzüglichster Hochachtung zu zeichnen

Haupt-Quartier Hadersleben, den 2. März 1864.

v. Wrangel,
General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der alliirten Kaiserlich österreichischen und Königlich preußischen Armee.

Dieser Brief wurde am 2. März durch den Hauptmann Grafen Hardenberg persönlich an den General-Lieutenant v. Hegermann-Lindencron in dessen Hauptquartier Peterholm überbracht.

Wie zuvor bei den Oesterreichern in Hadersleben fand jetzt auch bei der preußischen combinirten Garde-Division eine schöne Feier, veranlaßt durch die den tapferen Truppen verliehenen Auszeichnungen, statt. Am 5. März begab sich der General-Feldmarschall v. Wrangel in Begleitung Ihrer Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und des Prinzen Albrecht (Vater) von Hadersleben nach Wonsild, dem nördlichsten Punkte Schleswigs, wo die Truppen, mit Ausnahme der Besatzung von Kolding, versammelt und im Carré aufgestellt waren. Die Königlichen Prinzen, der Feldmarschall und die als Zuschauer anwesenden höheren österreichischen und preußischen Offiziere ritten in das Carré hinein, stiegen vom Pferde und es traten nun die 20 zu Dekorirenden vor. Unter dem Salutiren der Truppen heftete der Kronprinz selbst den Einzelnen die Ehrenzeichen an und reichte Jedem mit erhebenden Worten der Anerkennung die Hand. Die Mannschaften traten zurück und der Feldmarschall und die Königlichen Prinzen stiegen wieder zu Pferde. Der Divisions-Kommandeur, General-Lieutenant v. d. Mülbe ließ hierauf das Gewehr präsentiren und der Kronprinz hielt nachstehende Ansprache an die Truppen:

„Kameraden! Se. Majestät der König haben die Gnade gehabt, einige unter uns zu decoriren. Wenn wir auch bis jetzt nur wenig Gelegenheit gehabt haben, uns vor dem Feinde auszuzeichnen, so haben wir schon gezeigt, daß in uns Allen der alte preußische Sinn und Geist noch fortlebt, und daß wir bereit sein werden, das zu leisten, was von uns erwartet wird. Es sind nun über 4 Wochen, daß wir, mit unsern österreichischen Waffenbrüdern vereint, dem Feinde gegenüberstehen. Schon früher ist in dieser Waffengemeinschaft Großes geleistet worden, und auch diesmal werden wir den Krieg zu einem gleich glücklichen Ende führen. In diesem Sinne bringe ich das Wohl Sr. Majestät des Königs von Preußen und Seines hohen Verbündeten, des Kaisers von Oesterreich aus!"

In den begeisterten Ruf mischten sich die Klänge der österreichischen und preußischen Nationalhymnen. Die Truppen schulterten, präsentirten dann aber auf des Feldmarschalls Befehl noch einmal und nun beglückwünschte dieser in warmen Worten den Kronprinzen, der am 22. Februar zu Düppel zum erstenmale im feindlichen Feuer gewesen und den daher Se. Majestät der König durch Verleihung der Schwerter zum Rothen Adler-Orden ausgezeichnet hatte, gerade 50 Jahre nach dem Tage, wo des Königs Majestät selbst bei Bar sur Aube (27. Februar 1814) das Eiserne Kreuz und den russischen St. Georgsorden erworben. In das Hoch auf den Königlichen Prinzen stimmten die Truppen nun ebenfalls jubelnd ein. Ein Vorbeimarsch der Division vor dem Kronprinzen und den Neu-Decorirten beendete die Festlichkeit. Von zwei tapferen Garde-Husaren, die noch für die Verleihung des Militär-Ehrenzeichens ausersehen worden, war der eine, Fiebelkorn, seinen Wunden bereits erlegen, der andere befand sich im Lazareth; ihm übergab Se. Königliche Hoheit der Kronprinz noch nachträglich persönlich das wohlerworbene Ehrenzeichen. Uebrigens begegnete dem Kronprinzen bei seiner Anwesenheit im österreichischen Kantonnement, wie glaubhaft berichtet wurde, folgender gemüthliche Vorfall: der Prinz gedachte die Vorpostenkette abzureiten und wurde von einem österreichischen Vorposten angehalten. „I bitt' halt schön um die Losung", sagte der Posten. „Ich bin preußischer Offizier", antwortete der Kronprinz. „Ja aber die Losung!" „Ich bin General", sagte der Prinz, auf die rothen Streifen seiner Beinkleider zeigend. „Ja, aber die Losung", wiederholte dringend der Posten. „Die habe ich vergessen", gestand der Prinz, worauf ihn der Mann abzusteigen ersuchte und als Arrestanten erklärte. Gleich darauf kam aber der zur Begleitung des Prinzen kommandirte österreichische Offizier und befreite ihn. Lachend ritten die Herren weiter; der Posten durfte als solcher das ihm vom Prinzen für seine gewissenhafte Pflichterfüllung dargebotene Goldstück nicht nehmen, doch wurde es ihm von seinem Obersten behändigt. —

Am Abend desselben 5. März, an welchem die Ehrenzeichen vertheilt wurden, gaben die Offiziere des österreichischen 9. Feldjäger-Bataillons, das 14 Tage lang in Hadersleben gelegen und nun Be-

fehl erhalten hatte, nordwärts vorzugehen, noch einen Abschiedsball, der ein heiteres Zwischenspiel in dieser Zeit ernstesten Kampfes bildete und zu dem sich sowohl die schöne Welt Hadersslebens, als auch die Kameraden von anderen Waffengattungen recht zahlreich eingefunden hatten.

Am 6. März fand der Beginn einer allgemeinen Vorbewegung statt, wobei die preußischen Garden wieder die Vorhut bildeten; ihnen zunächst stand die österreichische Brigade Dormus, die an diesem Tage von Andrup auf Oeddis vorrückte, während an deren Stelle die Brigade Nostiz trat, welche bisher in Hadersleben und den umliegenden Dörfern lag. Nur die 4. Kompagnie des 9. Jäger-Bataillons, die Wrangel zu seiner Leibwache bestimmt hatte, blieb noch in jener Stadt zurück, außerdem zog die ganze Brigade Gondrecourt, aus den Regimentern König von Preußen und Martini und aus dem 18. Feldjäger-Bataillon bestehend, dort ein.

7. Einschließung und Bombardement Fridericia's.

Um das Einrücken in Jütland mit Nachdruck und in überraschender Schnelligkeit ausführen zu können, wurde am 7. März in den Nachmittagsstunden die gesammte Garde-Infanterie-Division in Kolding zusammengezogen, das kais. kgl. österreichische 6. Armee-Korps aber dicht südwärts dieses Ortes, zu beiden Seiten der Chaussee. Seitens der Garde-Division wurde an Kavallerie nur das Garde-Husaren-Regiment behalten, während die Brigade Fliess, nämlich das Westphälische Husaren-Regiment Nr. 8 und das Brandenburgische Kürassier-Regiment (Kaiser Nikolaus I. von Rußland) Nr. 6 mit der 5. reitenden Batterie der 7. Artillerie-Brigade unter

das Kommando des Feldmarschall-Lieutenant Grafen Neipperg in Skanderup gestellt wurden.

Das Hauptquartier kam am Abend desselben Tages nach Wonsild. Für den 8. hatte das 3. Armeekorps, d. h. die preußische Garde-Division Befehl, um 4 Uhr früh von Kolding gegen Fridericia vorzugehen. Das 2. Korps (österreichisches 6. Armeekorps) sollte um 6 Uhr früh antreten, durch Kolding und westlich davon bei Eistrup auf einer dazu geschlagenen Brücke defiliren und so weit als möglich gegen Veile vordringen.

General v. d. Mülbe erhielt die Meldung, daß das Defilee von Gudsoe (auf dem direkten Wege von Kolding nach Fridericia hart am Kolding-Fjord gelegen und aus zwei Brücken zwischen Sumpfniederungen mit einer Chaussee bestehend) von dänischem Fußvolk besetzt und durch Verhaue gesperrt sei. Eine nachhaltige Vertheidigung dieses Ueberganges würde dänischerseits leicht gewesen sein und einen langen Aufenthalt der preußischen Truppen verursacht haben. Diesen zu vermeiden, beschloß General v. d. Mülbe die nordwärts gehende Chaussee Kolding — Veile bis Alminde, etwa 1¼ Meile weit, zu benutzen, dort rechts abzubiegen und dann ostwärts über Möesvraa, Kongens-Kilde und Hoirup-Krug auf Havreballegard gegen Fridericia vorzustoßen. Zu diesem Zweck mußte aber die Garde-Division, damit die österreichischen Truppen auf der Chaussee nach Veile ihren Vormarsch antreten konnten, ihrerseits schon um 3½ Uhr früh aufbrechen. Ihre Königlichen Hoheiten der Kronprinz, der Prinz Albrecht (Vater) und der Feldmarschall schlossen sich an sie an. Sie bestimmte gegen Gudsoe unter des Major v. Beeren Führung nur das 1. Bataillon 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin mit 1 Eskadron Garde-Husaren und 2 Geschützen der 4pfündigen Garde-Batterie, welche um 6 Uhr früh abmarschiren und gegen den Feind in Gudsoe, wenn er Widerstand leistete, ein hinhaltendes Gefecht führen sollten; wiche er dagegen, so hatten sie die Aufgabe, ihn nachdrücklich zu verfolgen.

In Kolding verblieb ein Bataillon des 4. Garde-Grenadier-Regts. „Königin"; die Haupt-Kolonne des General-Lieutenant v. d. Mülbe bestand demnach aus 10 Bataillonen, 2 Eskadrons und 24 Geschützen.

Seit der Nacht vom 6. zum 7. März hatte heftiger Regen Schnee und Eis fast beseitigt, die Chaussee aber war tief aufgeweicht, die Querwege und die Felder so grundlos, daß einzelne Reiter bis an den Bauch der Pferde einsanken, welche Umstände den an sich schon so schwierigen Boden nur noch unwegsamer machten.

Die Marschsäule des Generals v. d. Mülbe erreichte nach 3¼ Stunden, die in undurchdringlicher Dunkelheit und dichtem Nebel vergingen, in der befohlenen Ordnung mit ihrer Spitze Kongens-Kilde und erfuhr hier, daß das Defilee des Hoirup-Krugs besetzt sei. Die Truppen, in deren beschwerlichem und langem Nachtmarsche kein Stocken und keine Verwirrung vorgekommen war, ruhten nun 1¼ Stunde, nachdem die Chaussee vor ihnen frei geworden war; aufsteigende Signale und Glockenläuten in den dänischen Dörfern verkündeten jedoch dem Feinde den Anmarsch der Verbündeten, so daß eine Ueberraschung unmöglich war.

Um 7¾ Uhr konnte Major v. Beeren bei Gudsoe eingetroffen sein, daher trat um diese Zeit die Division v. d. Mülbe wieder an; nach einstündigem Marsche erreichte sie dann das Defilee von Hoirup-Krug. Das Füsilier-Bataillon 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth, welches Regiment heute zum ersten Male ins Feuer kam, schob Tirailleurs an beiden Seiten des Weges vor, schüchterte den Feind mit ihnen ein und nahm das Defilee mit Kompagnie-Kolonnen im ersten Anlauf, noch ehe 2 gezogene 4pfündige Geschütze in dem weichen Boden ihre Aufstellung links der Straße auf einem Vorsprunge erreichen konnten. Die zwei dänischen Kompagnien, welche das von der Randsau gebildete Defilee hatten vertheidigen wollen, suchten sich von Knick zu Knick wieder zu setzen und zu behaupten, aber vergebens; immer wurden sie sogleich von den unaufhaltsam vordringenden Truppen der Avantgarde vertrieben. Zwei preußische Kompagnien säuberten dann den Wald rechts des Weges vom Feinde, zwei andere gingen links auf dem freien Felde vor. Für die beiden ersteren war in dem verwickelten Terrain die Leitung sehr erschwert, da die Bewegung der ganzen Frontlinie rasch vorwärts ging und der Nebel die Uebersicht störte. Das Dorf Hoirup, südlich vom Defilee und vom Feinde besetzt, hatte man gar

nicht angegriffen, man überließ es der Hauptmasse der Vorhut zur Nachlese. Um den anderen Corps Zeit zum Nachrücken zu geben, mußte man wieder Halt machen; das Gros der Avantgarde (2 Bataillone des Grenadier-Regiments Königin Elisabeth) rückte zur Verstärkung vor, und nun wurde weiter vorgedrängt und der Feind von Gehöft zu Gehöft getrieben. Lebhafteren Widerstand leistete er nur am Heise-Krug, dem Kreuzungspunkte der drei, Kolding und Alminde mit Fridericia, und Veile mit Snoghoi (Ueberfahrtspunkte nach Middelfahrt auf Fühnen) verbindenden Straßen; hier wurden auch die beiden Vierpfünder der Vorhut thätig. Der Feind zog sich gegen Fridericia zurück. Eine Granate schlug mitten zwischen die vier Offiziere des dänischen Stabes ein, verwundete den General Wilster und seinen Stabschef, tödtete ihre Pferde und verursachte einer der Ordonnanzen eine leichte Kontusion. Oberst Neergardt, Kommandeur der 9. dänischen Infanterie-Brigade, übernahm nun die Führung der 3. Division.

Von der preußischen Avantgarde gingen nun 4 Kompagnien gegen Sönderskoovgaard, 2 in den Wald östlich von Heise-Krug, 2 fehlten noch wegen des Umweges über Hoirup und 1 Bataillon stand als Repli am Heise-Krug; 2 Vierpfünder rechts davon. So sollte vor weiterem Vorgehen die Hauptstärke der Division erwartet werden.

Major v. Beeren meldete, daß der Feind Gudsoe räumte, wie daß feindliche Kolonnen auf der Chaussee nach Snoghoi abzögen, während einzelne Trupps bei Taarup verspätet in den Büschen zurückgeblieben seien. Gegen diese wurde das Bataillon vom Heisekrug unter Major v. Röhl verwendet, das zuerst weiter eintreffende Bataillon sollte aber auf Snoghoi vorgehen. Um 10 Uhr fing wieder ein heftiges Tirailleurfeuer in der Front an, der Feind versuchte jetzt halben Weges zwischen Sonderskoovgaard und Fridericia, durch 2 Bataillone und 4 Geschütze verstärkt, einen Gegenstoß auf ersteren Ort und unterstützte ihn mit Kanonen- und Shrapnellfeuer; allein während die Spitze des Gros herankam, nahmen die 4-Pfünder das Feuer auf, ihr erster Schuß zerstreute eine feindliche Kolonne und bald zogen die feindlichen Geschütze wieder ab, so daß zwei noch am

Heisekrug aufgestellte Vierpfünder gar nicht mehr zum Schuß kamen. Die preußische Infanterie, verstärkt durch das Füsilier-Bataillon 4. Garde-Regiments zu Fuß, ging in der Front gegen Sonderskoovgaard vor und nahm es bis zu seinem östlichen Ausgange. Die andern beiden Bataillone dieses Regiments gingen mit 2 Vierpfündern gegen Snoghoi, um wo möglich den Feind vom Fjord abzuschneiden. Um 1 Uhr traf Major v. Alvensleben, General-Stabs-Offizier der Garde-Division, der jene Bewegung vorgeschlagen hatte, mit dem Degen eines dänischen Kompagniechefs, des Hauptmanns Daue, ein. Die Kompagnie desselben, die 1. des 20. Infanterie-Regiments (Jüten), war langsam vor dem Major v. Beeren gewichen, und hatte sich in den Wald des Henneberg gezogen, um gegen Snoghoi zu retiriren, als die beiden Bataillone des 4. Garde-Regiments auf der Chaussee Veile—Snoghoi ihren Rücken bedrohten. Sie suchte ans Meer zu gelangen, doch hatte sie sich zu sehr verspätet, vielleicht auch war sie irre gegangen und so wurde sie nach kurzem wirkungslosem Feuergefecht wirklich abgeschnitten, sie kehrte die Gewehre um und stieß die Bajonnete in die Erde. Mit einem Verluste von nur 1 Schwer- und 2 Leicht-Verwundeten wurden hier durch das 1. Bataillon des 4. Garde-Regiments der Hauptmann Daue und noch 3 Offiziere (darunter 1 verwundet) und 188 Mann gefangen, außerdem 2 Fahnen, 152 Gewehre, 127 Säbel, 146 Stück Lederzeug, 1 Kreuzhacke und 3 Signalhörner erbeutet; das 2. Bataillon gedachten Regiments machte ebenfalls 50 Gefangene. Außerdem sind auch während des Gefechts der Hauptkolonne von Hoirup bis Sonderskoovgaard 35 einzelne Gefangene eingebracht worden.

Die Zahl der Todten und Verwundeten war bei den Dänen sehr bedeutend, viele von jenen blieben hinter den Knicks liegen. Das Dampfboot Zephyr schaffte etwa 140 Blessirte fort, darunter General Wilster und seinen Stabschef. Preußischerseits kamen nur wenige Truppen ins Gefecht, da die Spitze der Avantgarde so rasch vorging, daß die andern Truppen, welche alle auf einer engen Straße folgten, gar nicht mehr rechtzeitig heran und zur Entwickelung kommen konnten; der Verlust betrug bei ihnen in allem 2 Mann todt,

2 Offiziere (Hauptmann v. d. Lochau und Lieutenant v. Rosenberg-Lipinski; der Erstere hatte einen Schuß durch den Arm, der Letztere einen Schuß gegen den Knopf des Paletots und dadurch eine starke Kontusion des Schlüsselbeins) und 13 Mann vom Regiment Königin Elisabeth verwundet.

Das Infanterie-Gefecht, von den höheren Kommandeurs, nämlich dem General v. d. Mülbe, dem Oberst v. Bentheim und dem Oberst v. Winterfeld persönlich geleitet, war vorherrschend Tirailleurgefecht; die Truppen gingen, trotz der Ungunst des Bodens und des Wetters, wie auf dem Exerzierplatz vor. Von feindlicher Seite ward viel, jedoch mit geringer Wirkung geschossen; dennoch vertheidigten sich die Dänen tapfer, aber sie wurden durch die vordringenden Truppen mit solchem Ungestüm angegriffen, daß sie überall schleunigst ihre hinter den Knicks genommenen Stellungen räumten.

Die Truppen der Garde-Division nahmen nun zur Beobachtung und Einschließung der Festung Fridericia eine Stellung, so daß die Avantgarde östlich der Defileen der Randsau, der Rest der Division westlich davon kantonnirten. Die Vorposten wurden von Sondershoovgaard über Fuglesang bis zur Möllebucht ausgesetzt. Snoghoi besetzte ein Bataillon und ein linkes Seiten-Detachement, aus 1 Bataillon und 1 Eskadron unter Oberst v. Oppel bestehend, nahm von Bredstrup aus die Verbindung mit dem österreichischen 6. Armeecorps auf.

Somit war die Aufgabe, den Feind nach Fridericia hineinzuwerfen, vollkommen gelöst und nur die Vorsicht des Feindes, so wenig Truppen aus der Festung vorgeschoben zu haben, hatte ihn vor größeren Verlusten bewahrt.

Die Oesterreicher ihrerseits gingen mit den Brigaden Nostiz, Gondrecourt und Dobrzensky unter Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz persönlicher Führung über Kolding auf der Straße nach Veile vor. An der Spitze marschirte ½ Eskadron Windischgrätz-Dragoner, welche bei Vjuf, gleich hinter Alminde, den ersten Zusammenstoß mit feindlicher Kavallerie hatte. Letztere wurde geworfen und verfolgt; der österreichische Ober-Lieutenant Graf Czernin aber, ein

allgemein beliebter Offizier, ward hierbei durch Infanteriefeuer schwer verwundet und stürzte; er wollte keinen Pardon annehmen, kämpfte zu Fuß weiter und ward zusammen gehauen; nun schleppten ihn die Dänen fort. Trotz seiner Wunden genas er wieder und wurde später gegen den dänischen Premier-Lieutenant Riebau vom 1. Regiment ausgewechselt. Der den Zug führende österreichische Generalstabs-Hauptmann Graf Uexküll erhielt mehrere Hiebe in den Kopf.

Die Brigaden Dormus, Tomas und die preußische Kavallerie-Brigade des Oberst Flies gingen unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg mehr westlich bei Eistrup über die Koldings-Aue und von dort auf Veile vor. Die erste Kolonne, deren Truppen schon früh 2 Uhr aufbrachen, traf südlich von Veile auf den Feind, der das Gehölz besetzt hatte und dann weiter westlich bei Leerbeck und Haraldskjär stand. Es war die 7. dänische Infanterie-Brigade unter Oberst Müller, bestehend aus dem 1. und 11. Infanterie-Regiment, dann 2, später 3 Kavallerie-Schwadronen und die 7. Batterie mit 8 Geschützen, denen später noch 2 der 5. Batterie hinzutraten. Um 3 Uhr Nachmittags wurde das Gehölz durch das Têten-Bataillon der Brigade Nostiz (Regiment Hessen-Infanterie) genommen. Die Brigade, aus dem eben genannten Regiment und Belgien-Infanterie bestehend, folgte dem geworfenen Feinde sogleich, drang mit dem Bajonnet in das besetzte Veile ein und trieb ihn auch hier hinaus, worauf sie weiter, in der linken Flanke unterstützt durch das Vorgehen eines Theils der Brigade Gondrecourt, (9. und 18. Jäger-Bataillon, die auch schon bei Ober-Selk und Oeversee Lorbeeren errungen hatten) die nördlich vor Veile gelegenen steilen Höhen mit großer Tapferkeit nahmen, wobei ein hartnäckiger Geschützkampf von beiden Seiten, Höhe zu Höhe über die Stadt hinweg, geführt wurde. Die Oesterreicher warfen aus zwei 8pfündigen Batterien vom Mühlenberge, südlich von Veile, Granaten; die Dänen antworteten aus zwei, oberhalb des großen Sandberges, nördlich der Stadt, aufgestellten Kanonen. Auch in den Straßen wurde von der Infanterie erbittert gekämpft, die Dänen gaben Salven aus nächster Nähe, schossen aber zu hoch. Der Prinz Moritz von Altenburg, Lieutenant im Westphälischen Ulanen-Regiment Nr. 5, der zufällig zu diesem Gefecht gekommen,

nahm zu Fuß an diesem Straßenkampfe Theil. Die Häuser in dem hiervon berührten Stadttheile litten bedeutend; denn die Oesterreicher hatten sich in ihnen festgesetzt und feuerten aus den Fenstern und den Oeffnungen, welche sie sich durch Abnehmen von Dachpfannen gemacht hatten.

Die Dänen zogen sich auf Horsens, 3½ Meile weiter nordöstlich und, wie Veile, an der Spitze eines tief ins Land sich erstreckenden Fjordes gelegen, zurück, während Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz seine Vorposten, nachdem das Gefecht um 6¾ Uhr Abends beendet war, auf den Höhen nördlich Veile ausstellen, das Hauptkorps dahinter kantonniren ließ. Die Mehrzahl der Truppen marschirte an diesem ruhmwürdigen Tage von früh 3 Uhr an auf sehr beschwerlichen Wegen, ohne abgekocht zu haben, dann hatten sie geschickt angelegte Verhaue genommen, geöffnet und überschritten und den Feind aus einer sehr festen Stellung vertrieben; eine weitere Verfolgung war daher an diesem Abende unmöglich.

Die Truppen des Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg konnten den Uebergang über die Koldinger Au nicht zur beabsichtigten Zeit ausführen, weil die Brücke bei Eistrup durch das anhaltende Regenwetter der letzten Tage überfluthet war und die herbeibeorderten Brückenwagen in den aufgeweichten Wegen stecken blieben. Ein Theil der Kolonne ging darum über Kolding, der andere passirte im Lauf des Tages die nach vieler Mühe hergestellte Brücke, konnte aber nicht mehr in gleiche Höhe mit der Hauptmacht des Feldmarschall-Lieutenants von Gablenz kommen. Von den im Gefecht gewesenen österreichischen Truppen wurden 1 Offizier und 11 Mann getödtet, 7 Offiziere und 73 Mann (darunter 1 Offizier und 3 Gemeine kriegsgefangen) verwundet; 134 Dänen, darunter Kapitän Staggemeyer wurden in Allem in Folge dieses Gefechtes gefangen genommen und in Kolding eingeliefert. Unter den schwer verwundeten Oesterreichern befand sich auch der Ober-Lieutenant Rahtlew vom Regiment „König von Belgien" der Sohn eines in Veile wohnhaften Justizraths, zur Zeit stellvertretenden Amtmanns des Amtes Kiel. Rahtlew, einer der wenigen Schleswig-Holsteiner, denen es vergönnt war, in den Kampf um die Befreiung ihres Vaterlandes

mit einzutreten, war schon bei Oeversee kampfunfähig geworden, da indeß die Kugel auf sein Portemonnaie, in dem ein kurz zuvor eingewechselter dänischer Thaler befindlich, getroffen, kam er damals mit einer Kontusion davon; nach Kiel geschafft, kehrte er erst in der Woche zuvor zum Regimente zurück. Jetzt hatte leider die Wunde einen tödtlichen Ausgang; am 15. März wurde der hoffnungsvolle junge Offizier in Kiel unter allgemeinster Theilnahme bestattet.

Horsens wurde demnächst am 10. März von den Dänen geräumt und am 11. durch den Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg besetzt. Ein österreichischer Offizier, der in die Hände der Dänen gerieth, entkam bald darauf auf lustige Weise. Seine Bewachung war drei Soldaten aufgetragen: zwei Dänen und einem Schleswiger. Am Abend erspäht der Letztere die Gelegenheit, dem Offizier zuzuraunen: „Herr Leitnambt, wenn Se wöllt as ick, so ritscht wi hüt Nacht beede ut." Der Offizier wollte natürlich auch so; gesagt, gethan, und der der Oertlichkeit kundige Schleswiger entkam eben so in die Vorpostenkette der Alliirten, als der Offizier, der sich bitter über die ihm widerfahrene Behandlung beklagte. Die dänischen Soldaten waren brutal gegen ihn; die jütischen Bauern, in deren Hause man ihn vorläufig unterbrachte, hatten ihm alles genommen, Uhr, Geld, Brieftasche u. a. m., die vergoldeten Uniformknöpfe hatten sie erst abgeschnitten, dann ihm die Uniform selbst ausgezogen und nur den Mantel gelassen.

Es konnte nicht die Absicht sein, das weitgestreckte, viele Zugänge von der See her bietende und durchweg von einer gut dänisch gesinnten Bevölkerung bewohnte Jütland schon jetzt militairisch zu besetzen; sondern es kam nur darauf an, die Stellungen der Verbündeten in Schleswig zu sichern und dann, wie schon erwähnt, ein Ausgleichungsobjekt für die etwaige Fortnahme deutscher Schiffe auf dem Meere in Händen zu haben. Deshalb mußte den Dänen, die in Fridericia eine feste Position besaßen, welche nahe an Schleswigs Grenzen und zugleich dicht an Fühnen lag, von der aus sie bei ungehemmtem Schiffsverkehr jeden Augenblick hervorbrechen konnten, durch enge Umschließung der Weg hierzu verlegt werden und das

war es vorzüglich, was in den nächsten Tagen die Aufgabe der kombinirten preußischen Garde-Division bildete.

Die Stellung der Dänen bei Fridericia bestand, wie die Düppelstellung, aus zwei Gliedern; denn wie dort Düppel und Alsen zusammengehörten, so hier Fridericia und die Insel Fühnen. Die Festung Fridericia liegt auf einer Halbinsel, hart am kleinen Belt und ist nur durch einen schmalen Meeresarm von jener Insel getrennt. Die Entfernung zwischen der westlichen Spitze Fühnens und der Festung beträgt 2400—3000 Schritt. Der Hafen der Stadt, die sogenannte Möllebucht, hat durchschnittlich 12 Fuß Wassertiefe, ist also nur für kleinere Schiffe brauchbar. Bis 1848 bestand Fridericia's Festung gegen die Landseite hin in einem Bogen von ¼ Meile Länge, aus 8 Fronten, mit 2 Etagen Erdwällen von sehr schwerem Profil, zehn Bastionen, die alle von der Möllebucht im Süden nach Nordost hin folgend die Namen Oldenburg, Holstein, Schleswig, Prinzessin, Prinz Georg, Prinz Christian, Königin, König, Dänemark und Norwegen führen, und 3 Ravelins. Gegen die Seeseite vereinigen sich an der Spitze der Halbinsel zwei Fronten, jede von ⅛ Meile Länge. Die Citadelle nimmt die äußerste Spitze der Halbinsel ein; sie ist, wie die übrigen Befestigungen, ein Erdwerk mit unregelmäßigen Linien und mehreren Kernwerken; von der Stadt ist sie durch eine breite Esplanade getrennt. Bis zu jenem Zeitpunkt war der Hauptwall der Festung sehr schwach; vorgeschobene Außenwerke existirten noch gar nicht; seitdem jedoch war jener an den wichtigsten Stellen verstärkt worden, um ihn gegen das Feuer gezogener Geschütze widerstandsfähig zu machen. Die Courtinen wurden mit Geschützständen versehen, während bisher nur die Bastionen armirt werden konnten. Rings um die Festung herum in einem Bogen zieht sich ein sumpfiges Wiesenland, von vielen kleinen Wasserläufen durchfurcht, daselbst hatte man nun Vorrichtungen getroffen, um es schnell unter Wasser setzen zu können. Außerdem aber war in einem Abstande von ¼ bis ½ Meile vom Hauptwalle eine Reihe vorgeschobener Werke errichtet worden, welche Fridericia zu einem bedeutenden verschanzten Lager machten. Zwischen der nach Veile und Kolding führenden Straße und dem Strande,

auf der Stelle, wo 1849 die holsteinischen Schanzen lagen, befanden sich nun 5 starke, mit Pallisaden und sturmfreien Gräben versehene Schanzen. Der rechte Flügel der Festung, welcher die Verbindung mit Fühnen sichert, ward durch mehrere selbstständige starke Werke zu je 20 Geschützen gesichert; dieselben waren bestimmt, den Raum zwischen ihnen und dem Strande, welcher Terrainabschnitt sich zum Lagerplatz für eine Armee besonders eignet, zu schützen. Außerdem deckten diese Außenwerke die östlichen Hauptfronten der Festung und flankirten die mittleren, während die westlichen, wie schon 1849, durch Ueberschwemmung gedeckt werden konnten. Auf diese Weise war eine feste Stellung geschaffen worden, welche für eine Armee von 20,000 Mann hinlänglich Raum gewährte. Fridericia hatte also wie Düppel eine hohe Wichtigkeit, beide bildeten die Brückenköpfe zu den hinter ihnen liegenden Inseln, beide waren als Verbindungsglieder zwischen den letzteren und der Halbinsel anzusehen und beide konnte der Feind im geeigneten Falle als Ausfallsthore betrachten für die Truppen, welche von denselben aus einen gegen Norden vordringenden Feind in der rechten Flanke bedrohen und ihn zwingen konnten, seine Streitkräfte zu vertheilen. So lange das dänische Heer diese Stellungen zu behaupten vermochte, konnte ein die Halbinsel besetzender Gegner sich nicht in deren Besitz als gesichert betrachten.

Auch jetzt stand es so, was Jütland anbetraf; um so mehr, als die Bewohner meist von einem Geiste der Feindseligkeit erfüllt waren, der sich in verrätherischen und hinterlistigen Handlungen kund that und die Verbündeten zu strengen Maßregeln und zu beständiger Wachsamkeit gegen das Uebelwollen des dänischen Fanatismus nöthigte. Die Erfolge der Alliirten am 8. März hatten die Halbinsel zwischen dem Kolding-Fjord im Süden und dem Veile-Fjord im Norden, an deren Ostseite Fridericia liegt, nach der Landseite abgeschlossen und jede diesseitige Verbindung zwischen der Festung und dem übrigen Jütland war in den Händen der Verbündeten. Die dänischen Truppen, welche durch die Oesterreicher von Veile gegen Horsens zu geworfen wurden, hatten nur noch zur See einen Weg nach Fridericia offen. Neben ihnen war auch die Hauptmasse

der dänischen Kavallerie nach dem Norden zurückgegangen, um ähnlich wie das Corps des Generals Rye im Jahre 1849 das mittlere Jütland möglichst zu decken, die Alliirten nach Kräften zu beunruhigen und an kleineren Streifzügen in entferntere Gegenden zu hindern. — Wichtig war es auch, daß durch diesen Vormarsch der Verbündeten die Telegraphen-Verbindung zwischen Jütland und den dänischen Inseln unterbrochen ward; man konnte von den letzteren aus nur noch nach Fridericia Telegramme senden. Ein reges militairisches Leben entwickelte sich jetzt in diesen nördlichen Gegenden, die bei ihrer Entlegenheit sonst von keiner Seite her beachtet und beunruhigt zu werden pflegen. Endlose Trainzüge bewegten sich, beladen mit Nahrungsmitteln für die Truppen, als Fleisch, Brod u. s. w., wie auch mit Futterungsmaterial für die Pferde, vorwärts, ja sogar ein starker Pontontrain ging nach Norden, kam aber nicht zur Verwendung und wurde später wieder zurückgesandt. Am 11. März trafen auch in Christiansfeld und Wonsild die ersten Kolonnen eines Belagerungsparks für Fridericia ein und alles wurde vorbereitet, um die begonnene Einschließung auch hier in eine regelrechte Belagerung zu verwandeln. Im Norden schienen sich die Dänen, 4 Regimenter (das 1., 11., 14. und 20.) stark bei Skanderborg, 2 Meilen nördlich von Horsens, verschanzen zu wollen, als jedoch die Oesterreicher am 12. dorthin gingen, fanden sie keinen Widerstand, so daß sie am 13. den Marsch auf Aarhuus antreten konnten; der Feind wich auf Viborg zurück.

Ein besonders feindseliger Geist gab sich in den Einwohnern von Veile gegen die Verbündeten kund. Mehrfach wurde aus den Bürgerhäusern auf die österreichischen Jäger geschossen, die dann ihrerseits kurzen Prozeß mit den Uebelthätern machten, und das Quartier nahmen, wo man sich weigerte, es in Güte zu geben. Ein Offizier mit sechs Leuten betrat ein Haus am Süderende der Stadt und verlangte Einlaß. Der Hauswirth deutete auf zwei kleine elende Kammern und gab vor, der übrige Raum gehöre nicht ihm und der Eigenthümer sei nicht zur Stelle. Der Offizier durchschaute die Lüge und verlangte die Schlüssel; als aber deren Herbeischaffung in der gestellten Frist nicht erfolgte, ließ er die Thüren erbrechen und

bemächtigte sich so des Quartieres für sich und seine Mannschaft, die nun noch um 2 Soldaten verstärkt ward. Den Bewohner verwies man in eine der Kammern; seine Bitte, ihm ein Bett zu gestatten, wurde auf die höflichste Weise abgeschlagen und er bedeutet, schärfere Maßregeln zu gewärtigen, wenn ähnliche Ungenauigkeiten in seinen Aussagen vorkommen sollten.

Es trat eine kurze Zeit der Ruhe in Veile ein, diese wurde von der Mannschaft zur Pflege und Herstellung ihrer Stiefel benutzt und viele hinkten deshalb in schweren dänischen Holzschuhen und allen möglichen Phantasie-Fußbekleidungen umher, während alle Schuhmacher rastlos thätig waren. Außerdem fütterte sich die Mannschaft selbst auch etwas heraus, natürlich auf Kosten Jütlands, das die Zeche bezahlen mußte.

Am 14. März brachte ein Courier die Orden für die decorirten Offiziere aus Wien. In der österreichischen Armee besteht der schöne Gebrauch, auch den vor dem Feinde Gebliebenen oder ihren Wunden Erlegenen die Ordenszeichen zu verleihen, welche ihnen zuertheilt worden wären, wenn sie ihre glänzenden Thaten überlebt hätten. Es geschieht dies nicht nur, um ihr Verdienst an sich zu ehren, sondern auch, um das Andenken daran im Heere wach zu erhalten, und besonders den etwaigen Wittwen und Waisen die Vortheile zuzusichern, welche sich an Ordensverleihungen knüpfen, auch außerdem den Familien die Genugthuung und den Trost zu bieten, die Erinnerung an den Gebliebenen und den Schmerz um seinen Verlust mit dem Gefühle wohlthuenden Stolzes vermischen und lindern zu können. So wurden jetzt noch für Ober-Selk und Oeversee dekorirt die Gefallenen: Major Stampfer und Stransky, Oberlieutenant Laiml v. Dedina mit dem Leopold-Orden; der Ober-Lieutenant v. Prokesch-Osten und der Lieutenant Badovinac mit dem Orden der Eisernen Krone. Dem Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz war durch das Ordenskapitel des Theresien-Ordens in Wien das Kommandeurkreuz, dem General-Major Gondrecourt das Ritterkreuz des Theresien-Ordens zuerkannt worden.

In den nächsten Tagen gingen die Verbündeten dann, ohne irgendwo Widerstand zu finden, weiter gegen Kalve nordöstlich und

gegen Viborg nordwestlich vor. Die feste Stellung bei Skanderborg war von den eine Umgehung fürchtenden Dänen verlassen worden und ihre Kavallerie und Artillerie hatte sich, verfolgt von einer combinirten österreichisch-preußischen Kavallerie-Division, mit Benutzung der Aarhuus-Viborger Eisenbahn landeinwärts über Viborg nach Morsoe im Lymfjord gezogen, während die Infanterie zum Theil die nordöstlich gelegene, an ihrem schmalen Zugange stark verschanzte Halbinsel Helgenaes erreichte, von wo sie sich wie am 30. Juni 1849 General Rye, gesichert einschiffen konnte. Erleichtert wurde den Dänen ihr Rückzug durch ihr Einverständniß mit den Bewohnern, unter denen namentlich die Müller ihre Mühlen als Telegraphen behandelten und mit denselben das Herannahen der Verbündeten signalisirten. Mehrere derselben wurden zur Strafe gefangen genommen und nach Veile eingeliefert.

Nach Maßgabe der üblichen Steuern schrieben die Verbündeten eine allgemeine Kontribution in Jütland aus. Die Grundbesitzer hatten täglich einen Schilling von einer Tonne Saatkorn zu entrichten; den Städten wurden ebenfalls tägliche Abgaben auferlegt, außerdem waren 30,000 Paar Stiefeln zu liefern. Dabei wurde die Natural-Verpflegung der Truppen verordnet. Jeder Offizier sollte Morgens Kaffee, Butter und Brot, dann Frühstück, Mittags Suppe, Braten, Kompot, 1 Fl. guten Wein, Kaffee, Abends gute kalte Küche und täglich 10 Stück Cigarren erhalten: dasselbe der einfache Soldat, nur statt des Weines Branntwein und täglich 1 Fl. Bier. Der von den Verbündeten bei Horsens nothdürftig und mühsam hergestellte Telegraph wurde von Böswilligen wiederholt und an vielen Stellen zerstört, so daß die Verbindung des österreichischen Hauptquartiers mit dem Armee-Oberkommando sehr erschwert war. Indessen wurden die Truppen bald wieder und zwar am 14. und 15. März sogar in Eilmärschen aus Nord-Jütland zurückgezogen; nur in den Hafenplätzen, den mit vollem Recht so genannten „Dänischen Mauselöchern" Aarhuus, Horsens und Veile ließ man zur Sicherung gegen Handstreiche durch rasch auszuführende Landungen kleinere Beobachtungs-Abtheilungen, namentlich Kavallerie, zurück. Die Brigaden Tomas und Dormus wendeten sich gegen

Fridericia hin, um im Verein mit den preußischen Truppen eine größere Demonstration gegen die Festung zu unternehmen und Detachirungen des Feindes nach Düppel hin zu verhindern. Am 14. März Vormittags 10 Uhr rückten die Preußen gegen den nördlichen Theil der Festung Fridericia vor, indem sie mit 5 Bataillonen auf dem Wege nach Igum, mit 2 Bataillonen vor Stenstrup und mit einem vor dem Fuglesang-Gehölz erschienen. Der Kommandant von Fridericia, einer Belagerung entgegensehend, hatte schon unter dem 9. März angeordnet, daß die Einwohner ihr Heu und Stroh den Behörden gegen Quittung zu überliefern hätten, die es dann auf Schlitten fortbringen ließen. Diese Maßregel wurde getroffen, um bei einem Bombardement der Festung durch in den verlassenen Häusern aufgehäufte Heu- und Strohvorräthe nicht die Feuersgefahr zu vermehren.

Am 19. März wurde von den Verbündeten im Beisein Ihrer Kgl. Hoh. des Kronprinzen, des Prinzen Albrecht (Vater) und des Fürsten zu Hohenzollern eine Recognoscirung gegen Fridericia und das verschanzte Lager daselbst vorgenommen. Die Brigade Tomas mit der Korps-Geschützreserve hatte Befehl, um 12 Uhr Mittags bei Stenstrup und Sonderbygaard einzutreffen und von da die Vortruppen nach Fridericia vorzuschieben, um hierdurch die genauere Recognoscirung der für den Batteriebau auf dem rechten Flügel geeigneten Punkte zu ermöglichen. Die Brigade Nostiz sollte zur selben Zeit als Reserve in Bredstrup eintreffen. Dem entsprechend ging die erstgedachte Brigade aus dem Defilee von Bredstrup vor. Die schwachen feindlichen Vortruppen wichen, sich außer Schußbereich haltend, gegen die Festung zurück, nur eine Division des 11. Jäger-Bataillons, welche um 11¼ Uhr die Ziegelei westlich Fridericia erreichte, hatte Gelegenheit, gegen eine vor der Festung stehende Infanterie-Abtheilung ein Plänklerfeuer zu eröffnen, das nach deren Abzug hinter die künstliche Ueberschwemmung wieder eingestellt wurde. Von der Ziegelei aus konnte man die Festungswerke, die künstliche Ueberschwemmung und den Hafen überblicken, in diesem lagen einige Kanonenboote; die Bastionen in Südwest schienen wenig armirt. Die Brigade Tomas bezog im Anschluß an die bei

Kjaersgaard und Christinenberg links von ihr stehende preußische Garde-Division die ihr befohlene Aufstellung mit dem Gros zu Sonderbygaard und Erritsoe, mit starken Vortruppen von hier über die Ziegelei bis an das Fließ von Köbelgaard. In dieser Aufstellung wurde sie zeitweise durch Festungsgeschütz- und Kanonenbootfeuer belästigt, hatte aber bis zum Abend nur 2 Schwerverwundete. Noch unter Tags wurde eine Batterie bei Erritsoe und eine 800 Schritt östlich des Gehöfts von Fuglesang, beide für je 8 Achtpfünder der Korpsgeschützreserve ausgemittelt. Am Abend ging die Brigade Tomas nach Zurücklassung der Vorposten und starker Replis zur Deckung der Arbeiter wieder in gedrängte Kantonnirungen zurück, nahm aber am 20. ihre Aufstellung vom vorigen Tage wieder ein. Bei den preußischen Truppen wurden die Hauptleute v. Studnitz und v. Bülow, der letztere leicht, verwundet, außerdem waren noch 2 Mann todt, 10 verwundet. In der folgenden Nacht baute man die Batterien fertig und armirte sie, wobei ein nächtlicher Ausfall des Feindes zurückgeschlagen ward. Zu beklagen war der Verlust des Sec.-Lieut. vom 3. Garde-Regiment v. Schaper, eines jungen hoffnungsvollen Offiziers, des Sohnes des ehemaligen General-Postmeisters v. Schaper; ihn traf eine Kugel in den Kopf, die ihn sofort tödtete, und am Charfreitage wurde er von dem trauernden Vater, einem Veteranen aus dem Freiheitskriege, unter großer Theilnahme des Offizierkorps und der ganzen Bewohnerschaft in Potsdam zur Erde bestattet.

Der General-Feldmarschall v. Wrangel verlegte am 20. März sein Hauptquartier nach Bredstrup, nordwestlich von Fridericia, rechts am Wege nach Veile, jenseit der sumpfigen Thalsenkung der Randsau. Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz dagegen war etwas südlicher, links von jener Straße, nahe der Stelle, wo sie von den Wegen, die von der Festung nach Alminde und nach Kolding führen, gekreuzt wird. Die Brigade Tomas mit den Regimentern Coronini (Ungarn) und Holstein (Italiener) und dem 11. Jäger-Bataillon war mit ihm.

Am Palmsonntag, den 20. März, früh 5½ Uhr begann das Bombardement auf Fridericia und wurde den ganzen Tag über

mit Erfolg fortgesetzt. Die Stadt brannte an mehreren Stellen, während alle anwesenden Dampf- und Segelschiffe den fluchtartigen Abzug der Bevölkerung vermittelten. Das Feuer der Belagerer wurde von den Wällen nur schwach erwidert. Den folgenden Tag ging es eben so, wieder brannte es unausgesetzt in der Stadt und die Dänen hatten eine größere Zahl von Todten und Verwundeten in der Festung; diese stellte das Feuern fast ganz ein; 26 Gehöfte und Häuser waren niedergebrannt, meist in der Ritter- und Prinzessinnengasse, darunter auch das Garnisonshospital; ein großer Theil der Häuser war durch das zweitägige Bombardement beschädigt und von den Einwohnern verlassen. Das Rathhaus aber, General Bülows Büste und das Standbild des „tapperen Landsoldaten" blieben unverletzt. Den Belagerern wurden nur 2 Mann verwundet; ebenso kosteten die mit vorgeschobenen Tirailleur-Abtheilungen des Feindes zeitweise vorfallenden Gefechte nur geringe Opfer, anziehend aber ist, was über die Theilnahme der 4pfündigen Batterie der preußischen Garde-Artillerie-Brigade unter Hauptmann v. Ribbentropp berichtet wurde. Am 19. Mittags traf dieselbe mit Faschinen auf Bauerwagen bei Igeskov (Egeskau) ein; es wurde auf freiem Felde gekocht, die Pferde gefüttert und alles Nöthige aus den nächsten Höfen zusammengebracht. Nachmittags wurde gegen Fridericia vorgegangen und nach Bestimmung des Platzes, wo für die Batterie eine Brustwehr gebaut werden sollte, gleich die Arbeit mit Hülfe von 300 Mann Infanterie begonnen. Die Nacht war kalt. Noch ehe der Tag anbrach, waren die Geschütze zur Stelle und die Arbeit fertig. Die anderen Batterien, die in einem großen Halbkreise um Fridericia etablirt waren, fingen schon früh an zu feuern und warfen ihre Geschosse in die Stadt, um dieselbe anzuzünden; von der oben genannten aber ließ sich das Ziel, das verschanzte Lager im Norden der Stadt, in seinen einzelnen Theilen erst später erkennen. Bald hüllte dann der Geschützrauch alles in Nebel und es dauerte geraume Zeit, ehe man die Geschosse deutlich einschlagen sehen konnte. Die drei angegriffenen Bastionen antworteten, aber sie konnten ihre Geschosse nicht zur Batterie bringen, da sie zu weit ab war, nur einzelne Sprengschüsse flogen darüber fort. Um so mehr wurden die

4 Pfünder genau und ruhig wie auf dem Exerzierplatz bedient. Der Kommandeur des preußischen Garde-Husaren-Regiments Oberst Kerssenbroigk setzte eine Prämie aus für den Fall, daß eine auf einer Stadtbastion hervorragende Windmühle getroffen wurde; nach ein paar Schüssen geschah dies, es ergab sich eine Entfernung von 4500 Schritt. Die Dänen schossen nicht viel, als sie sahen, daß die Batterie zu fern war. Schon Vormittags brannte es in Fridericia an verschiedenen Stellen, eben so war ein Barackenlager angezündet worden. Abends ging die ziemlich ermüdete und ausgehungerte Mannschaft nach Igeskov zurück. Am 21. ging's wieder auf den alten Fleck. Nachdem eine Stunde etwa geschossen und dann eine Pause gemacht worden, sauste plötzlich eine Kugel durch die Luft heran und schlug zu den Füßen eines Mannes nieder; sie kam aus einem 24 Pfünder. Sofort wurden alle Geschosse gegen den Angreifer gerichtet, der erst durch einen zweiten, mit ungeheurer Wucht über die Köpfe sausenden Schuß ermittelt wurde. Nachdem er etwa 6 Schuß gethan, schwieg er; es meldete sich aber aus einer zweiten Schanze noch ein solcher und die preußischen Geschütze mußten sich theilen, um beiden gerecht zu werden. Nicht lange, da kam aus einer dritten Schanze gar der dritte, zum Glück aber schwiegen nun die anderen und die ganze Aufmerksamkeit konnte sich nun auf jenen richten, der ebenfalls schon nach 5—6 Schüssen wieder still ward. Durch ein vortreffliches Fernrohr ließ sich beobachten, wie alle Köpfe hinter der feindlichen Brustwehr verschwanden, sobald ein Geschütz abgefeuert war; diesseits wurde es bei den dänischen gezogenen Geschützen freilich eben so gemacht. Einer paßte auf und so wie der Feind abschoß, rief er: „Schuß!" und jeder trat dicht an die Brustwehr, was durchaus nöthig war, denn die Sprengstücke sausten in dichter Zahl gegen die Brustwehr und über sie fort; immerhin war es ein unheimlicher Moment, wenn: „Schuß!" gerufen wurde und man nun gespannt sein mußte, wohin er treffen würde. — Auf des Feldmarschalls v. Wrangel Befehl mußte um 1 Uhr eine weiße Flagge aufgepflanzt werden, da ein Parlamentär abgeschickt werden sollte, den Kommandanten Generalmajor Lunding zu fragen, wie es mit einer Uebergabe stände. Lunding aber hatte schon 1849 ein viel stär-

keres Bombardement ausgehalten und ließ, trotzdem die Stadt seit über 24 Stunden an vielen Enden brannte, antworten: So lange noch ein Stein auf dem andern wäre und so lange er noch einen Soldaten hätte, wäre an Uebergabe nicht zu denken. Der tapfere Lunding wurde bald zum General-Lieutenant befördert. In der Stadt sah es sehr schlimm aus, an allen Enden Brand und immer neue Geschosse, das Löschen zu hindern. Um 4 Uhr fing das Schießen wieder an, wurde aber der preußischen Batterie gegenüber nicht beantwortet. Nach Sonnenuntergang gingen die Preußen wieder auf Igeskov zurück.

Bei diesem Bombardement brannten etwa 30 Häuser nieder, viel andere wurden demolirt. Die deutschen Schleswiger, welche im 13. dänischen Infanterie-Regiment dienten, hatte man entwaffnet und verwandte sie zum Löschen, wobei mehrere getödtet und verwundet wurden. Einer Frau, welche mit zwei Kindern auf dem Arme flüchtete, wurden beide durch eine platzende Granate getödtet, sie selbst tödtlich an der Brust verwundet. Vier der deutschen Schleswiger, unter ihnen ein in Altona wohnhafter verheiratheter Seiler, Namens Petersen, entschlossen sich zu einem Fluchtversuch. Am 26. März entdeckten sie, daß ein Spion mit einem Segelboot im Hafen anlangte und sich davon entfernte. Der Wind war günstig, sie lösten das Boot und fuhren damit fort. Der Posten am Hafen ließ sie passiren, weil er glaubte, sie seien dazu kommandirt, gleich darauf aber machte der Eigenthümer des Fahrzeuges ihn auf die Fliehenden aufmerksam. Nun fielen Alarmschüsse. Mehrere Hundert Soldaten erschienen auf dem Hafendamm und sandten ihnen einen Kugelregen nach, der die Segel fast zur Unbrauchbarkeit durchlöcherte. Mittels der Ruder kamen sie glücklich außer Schußweite. Das österreichische Lager wurde lebendig, dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Batterie auf Striib von ihnen abgezogen und endlich wateten sie bei Snoghoi glücklich an den Strand. Hier schlichen sie vorsichtig weiter, bis sie plötzlich eine militärische Gestalt erblickten, die sie anfangs für einen dänischen Dragoner hielten; es war jedoch glücklicherweise ein österreichischer Offizier, der sie nun über Flensburg in die Heimath förderte. — Eines ähnlichen interessanten Zwi-

schenfalles sei hier auch gleich noch Erwähnung gethan. In der Nacht vom 15. zum 16. März gelang es nämlich der aus Schleswigern bestehenden Besatzung der schon erwähnten, im kleinen Belt gelegenen Insel Faenö sich zu flüchten. Es waren am 13. ein Lieutenant und ein Sergeant mit 38 Mann vom 13. dänischen Infanterie-Bataillon dorthin entsandt worden. Nun erschien daselbst am 15. Abends ein Fischer aus Stenderup, der dänische Spionage trieb, mit seinem Boote, um auf der Insel zu übernachten. Da bestieg die um 8 Uhr abgelöste Feldwache, um den verabredeten Fluchtversuch zu eröffnen, das Fahrzeug und erreichte in der Stille und dem Dunkel der Nacht glücklich das unbesetzte gegenübergelegene Ufer der Halbinsel. Nach der Ablösung um 10 Uhr folgte die zweite Abtheilung in einem am Strande gelegenen Fischernachen und ebenso machte sich nach der letzten Ablösung der Rest davon. Erst am Morgen merkte der Lieutenant und der Sergeant, daß ihre Mannschaft ohne Urlaub davon gegangen. Zwei bemannte Dampf- und weiter zurück zwei Segelkanonenboote in der Meerenge erhöhten die Gefahren bei dieser glücklich vollführten Flucht. Die Leute hatten ihre Waffen mitgenommen und befanden sich ausnahmsweise jeder im Besitz von 90 Patronen. Sie begaben sich nach Hadersleben, wo sie von den Verbündeten freundlich empfangen und nach Abgabe ihrer Waffen in die Heimath gefördert wurden.

Am 22. März marschirten die preußischen Truppen ab, um den Oesterreichern ihren Platz zu lassen; sie trafen dieselben unterwegs und das Regiment Khevenhüller ließ beim Begegnen von der Musikbande: „Heil dir im Siegerkranz" anstimmen, war's ja doch der Geburtstag des Königs Wilhelm! — Am 25. März kam König Christian IX. nach Fridericia, nachdem er Tags zuvor die verschiedenen Lazarethe auf Fühnen besucht hatte, und verweilte bis zum folgenden Tage.

Es war vom Ober-Kommando der alliirten Armeen beschlossen worden, die Festung Fridericia nur einzuschließen, nicht in aller Form weiter zu belagern, und diese Aufgabe wurde dem österreichischen Armeekorps übertragen, wogegen die preußische kombinirte Garde-Division den Befehl erhielt, von hier abzurücken

und sich an der Belagerung und Eroberung von Düppel zu betheiligen.

Dadurch, daß Errits oe und Stenstrup von den Oesterreichern besetzt worden, konnten diese nicht nur ihre Patrouillen auf der Westseite bis auf 2500 Fuß gegen die Stadtthore vorschieben, sondern sie vermochten sich auch in Snoghoi und Sanddal-Haus festzusetzen, von wo aus ihre Geschütze den Sund bis nach Middelfart und Striib auf Fühnen hinüber bestrichen, so daß dem dänischen Verkehr zwischen der Insel und dem Festlande wenigstens auf dieser Seite ein Ende gemacht ward. Auf der nördlichen Seite dagegen hinderte das von den Dänen angelegte und besetzte verschanzte Lager, der Stadt so nahe zu kommen, um auch von dorther den Verkehr der Schiffe zu hemmen.

Während dieser Zeit durchstreiften preußische Detachements einen großen Theil Jütland's; die Oesterreicher aber verließen am 22. März Horsens und nahmen drei angesehene Einwohner als Geißeln für die genaue Erfüllung der Vorschriften mit, welche Freiherr v. Dormus in einer Proklamation von demselben Tage gegeben hatte. Dieselbe ordnete an, die zurückgelassenen Verpflegungsgegenstände für die nachkommenden alliirten Truppen zu bewahren, die Brücken und Kommunikationen in Stadt und Umgegend in ihrem Zustande zu erhalten und die Marodeure und Nachzügler unangefochten zu lassen. Die Mühlen durften am Tage nicht gehen, die Glocken nicht läuten, die Hafensignale nicht gegeben werden. —

Schon am 24. März rückten Preußen an Stelle der von hier abgezogenen Oesterreicher ein.

Angelangt bei dem Zeitpunkte, mit welchem die entscheidenden Belagerungs-Arbeiten und Kämpfe vor Düppel, wohin sich jetzt die Augen Europa's richteten, zu beginnen hatten, überschauen wir noch einmal in aller Kürze die Lage der Dinge.

Dänemarks Heer hatte gleich bei Eröffnung des Krieges ohne einen den hochgespannten Erwartungen entsprechenden Vertheidigungskampf seine erste viel gepriesene feste Stellung an dem Dannewerke und an der Schlei aufgegeben und war in eiliger Flucht nach Nor-

den gezogen. Hier hatte es sich getheilt und in der Düppelstellung wie in Fridericia sich zu neuem Widerstande gerüstet. Beide Positionen waren ihm unstreitig günstiger; denn hier konnte es nicht mehr umgangen werden, und fand in seiner Flotte und den hinterliegenden Inseln Alsen und Fühnen wichtige Stützpunkte. Durch ein Zusammenwirken von mancherlei Umständen war es den Verbündeten unmöglich gemacht worden, mit ihrem Angriff auf die Schanzen hier wie dort sogleich vorzugehen, daher hatten die Dänen Zeit genug behalten, um die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche sie entgegenzustellen vermochten, zu vervielfältigen, und man kann ihnen das Zeugniß nicht versagen, daß sie sich darauf verstanden, hiervon Nutzen zu ziehen. Dennoch wurde der Kampf für sie mit jedem Tage hoffnungsloser. Zwar waren ihre Reihen nach und nach von vielen unsicheren Elementen befreit worden, denn entweder hatten sie die Schleswiger, die nur gezwungen mit ihnen in den Krieg zogen, dahin geschickt, wo sie nicht schaden konnten, oder viele derselben waren entflohen oder gefangen worden; aber eins konnte dem dänischen Heere nicht mehr zurückgewonnen werden, in dem doch schon oft die halbe Entscheidung steckt, nämlich die Zuversicht des Sieges. Kein einziger nennenswerther Erfolg richtete ihren gebeugten Muth wieder auf, Fehlschlag auf Fehlschlag war gefolgt, obgleich ihre Führer als tüchtig galten, und vergebens hatten sie bis daher alles, was ihr Erfindungsgeist ihnen an die Hand gegeben, erschöpft, die Verbündeten aufzuhalten. Welche Freudigkeit und welcher Muth beseelte dagegen die Reihen der Preußen und Oesterreicher überall! Der dänische Trotz mußte sich schon jetzt tief gedemüthigt fühlen; denn allzulange hatte man sich in Kopenhagen in dem Wahne gewiegt, daß mit Hülfe des Londoner Protokolls in zäher Ausdauer endlich mindestens ganz Schleswig völlig in das Königreich Dänemark einverleibt werden könnte. Wo blieben nun diese Träume?

„Mein Vaterland Dänemark, ist ein Theil von Europa, welches wieder ein Theil von dem unabsehbaren Erdball ist," so begannen die „Mittheilungen aus der geographischen Beschreibung des Vaterlandes" in dem deutschen Lesebuch für die Volksschule und die Unterklassen der höheren Schulen des dänischen Staates, welches

Chr. C. Lorenzen, Adjunct an der Kgl. Domschule in Schleswig, mit Unterstützung des hohen Kgl. Ministeriums für das Herzogthum Schleswig herausgegeben und das seit 1858 bereits in drei Auflagen verbreitet worden. Und weiter heißt es darin: „Die dänische Monarchie besteht aus dem eigentlichen Dänemark, den auch zum deutschen Bunde gehörigen Herzogthümern Holstein und Lauenburg, und einigen Nebenlanden und Kolonien; jedoch hat das Herzogthum Schleswig oder Süd-Jütland eine von dem eigentlichen Königreiche verschiedene Verfassung und Rechtspflege." Ueber die Flüsse des Landes sollten die Kinder durch folgenden Abschnitt unterwiesen werden: „Unser Vaterland hat keine großen Flüsse, weil das Meer überall nicht weit entfernt ist. Zu den bedeutendsten gehören: die Gudenaa in Nord-Jütland; sie ist 25 Meilen lang und schiffbar 11 Meilen, sie ergießt sich in den Randersfjord auf der Ostseite des Landes; — die Königsaa bildet die Grenze zwischen Nord- und Süd-Jütland, sie ist 7 Meilen lang; außerdem sind in Nord-Jütland die Storaa und Vardeaa, die sich beide in die Nordsee ergießen, zu bemerken. — Der Grenzfluß zwischen Schleswig und Holstein ist die Eider mit dem Kanal, 26 Meilen lang; sie fließt durch Rendsburg, an Friedrichsstadt vorüber und ergießt sich bei Tönning in die Nordsee; sie ist überall schiffbar; denn wo sie es von Natur nicht war, ist die Kunst zu Hülfe gekommen. In die Eider ergießt sich die Treene, die wiederum den Bach Helligbaek aufnimmt, der dadurch merkwürdig ist, daß in dessen Gewässer der alte dänische König Harald Blaatand getauft wurde, als noch der größte Theil unserer Vorfahren heidnisch war. — Zu den Flüssen Holsteins gehören: die Swentine, welche reizende Ufer hat und sich in den Kielerfjord ergießt; durch Hamburg fließt die Alster, welche in die Elbe sich ergießt; diese bildet die Grenze zwischen Dänemark und Deutschland."

Diese Proben des Buches, das bestimmt war, dänische Gesinnung in der schleswigschen Jugend zu pflegen, zeugen davon, wie systematisch man in dem allen verfuhr; sie könnten noch ansehnlich vermehrt werden, denn nichts wurde versäumt, durch die Schule, wie von der Kanzel Dänemarks Grenzen in unrechtmäßiger und vertragsbrüchiger Weise zu erweitern. Glücklicherweise machte Preußens und Oester-

reichs entschiedenes Dazwischentreten alle diese Veranstaltungen zu Schanden, und vor Düppel und Fridericia wurde es entschieden, daß Schleswig-Holstein nicht mehr seiner theuersten Güter durch dänische Tücke beraubt werden konnte. Die Tage, welche jetzt zu schildern sind, flochten den Waffen der Verbündeten die herrlichsten Ruhmeskränze; Dänemarks Schild aber warfen sie zertrümmert zu Boden, auf daß es erkennen mußte, wie doch Recht am längsten währt.

Der

Schleswig-Holstein'sche Krieg

von

1864.

Der
Schleswig-Holstein'sche Krieg
von
1864.

Von

C. von Winterfeld.

Zweiter Band.

Potsdam.
Verlag von Eduard Döring.
1865.

Dritte Abtheilung.

Düppel und Fridericia.

1. Die Vorbereitungen zur Belagerung Düppel's; vom 23. bis 28. März.

Alle Batterien, aus denen bis jetzt die Düppeler Schanzen beschossen worden waren, befanden sich auf der Halbinsel Broacker bei Gammelmark am Ufer des Wenningbundes und lagen so, daß man mit den weittragenden gezogenen Kanonen nicht nur die am diesseitigen Hange der Düppeler Höhe sichtbaren dänischen Schanzen I. bis VI. enfiliren, d. h. der ganzen Länge nach bestreichen konnte, sondern man vermochte auch von hier aus dem Rolf Krake und anderen Schiffen der dänischen Flotte, welche die Belagernden etwa stören und belästigen wollten, mit Erfolg entgegenzutreten, endlich hatte man auch hier Sonderburg meist ungedeckt durch die Höhen vor sich und reichte weit genug, um mit den Geschossen die Schiffbrücken zu treffen und in der Stadt selbst ihrer Benutzung als Waffenplatz und Stützpunkt der Belagerten entgegenzutreten. Aufgestellt waren seit dem 15. März bei Gammelmark zwei Batterien zu je 4 gezogenen Zwölfpfündern und zwei zu je 2 gezogenen Sechspfündern, von denen die 2te 12pfündige, wie schon erwähnt, den Namen Feldzeugmeister-Batterie führte. Wie Bedeutendes mit diesen gut gewählten und vortrefflich geleiteten Geschütz-Aufstellungen schon erreicht worden, haben uns die vorangegangenen Tage gezeigt, und die Dänen mochten es jetzt bitter bereuen, daß sie nicht einmal den Versuch gemacht hatten, den Preußen die Besitznahme der Halbinsel Broacker zu wehren; um ihnen aber ihr trotzig Voll-

werk vor Alsen zu entreißen, mußte der Angriff in der Front ihrer Schanzreihe regelrecht durchgeführt werden, und nachdem der hierzu erforderliche schwere Belagerungspark endlich mit Aufgebot der höchsten Kraft herangezogen, auch die Infanterie durch das Einrücken der Brigade Raven und eines Theils der bisher vor Fridericia verwendeten Garde-Regimenter hinreichend verstärkt worden war, um die über eine weite Strecke sich ausdehnende Schanzlinie genügend zu umschließen, jedem Ausfall-Versuche kräftig zu begegnen, auch die Truppen bei den mancherlei Arbeiten nicht durch übermäßige Anstrengung zu erschöpfen, begann das große Werk mit den Ostertagen. Wenn man an den langwierigen Widerstand gedachte, den das auch nur auf einer Seite umschlossene Sebastopol den verbündeten Armeen der Franzosen, Engländer, Sardinier und Türken entgegengesetzt hatte, dann mußte man auch hier, wo Natur und Kunst Alles gethan hatten, um den Dänen eine feste, auch noch durch ihre Flotte unterstützte Position zu schaffen, auf die schwerste Arbeit gefaßt sein; je weniger rasch jedoch die sichtbaren Erfolge hervortraten, desto gewisser bereitete sich der letzte entscheidende Schlag vor, der überdies mit möglichster Schonung von Menschenleben herbeigeführt werden sollte.

Die erste Sorge für den Angriff in der Front richtete sich nach Herbeischaffung des Belagerungsparks auf die Herstellung brauchbarer und gesicherter Annäherungswege nach den für die erste Parallele bestimmten Stellen. Jener Park stand fürs erste links an der Straße bei Atzbüll, das am Nübel-Noor zwischen Gravenstein und Nübel liegt. Dort war ferner rechts von der Chaussee das Kriegslaboratorium; weiter lagerte hier das riesige Material für den Batteriebau; neben all den Geschützen jeden Kalibers zahlreiche Lafetten und Munitionskarren und dazu die noch leeren Bomben in dachartigen Reihen; auch massenhafte Stapel geflochtener Schanzkörbe und zusammengebundener Faschinen, und auf der anderen Seite des Parks das Material für die Schanzarbeiten, zahllose Schiebkarren, Spaten u. s. w.

Die anzulegende erste Parallele, welche mit einem Graben, der nach den feindlichen Schanzen zu die aufgeworfene Brustwehr hat, die Festungslinie in gleichlaufender Richtung umzieht, dient zum Sammelplatze der Infanterie und Artillerie und zur Anlage der

Batterien, die ihre Geschosse in hohen Bogen treiben; von ihr aus rückt man dann kunstgemäß durch Laufgräben oder Approchen, die im Zickzack geführt werden, weiter vor, wenn die Zeit dazu gekommen. Pioniere und Arbeits-Kommando's arbeiteten hier allnächtlich bis zum Morgen, mitunter auch wohl am Tage. Der Feind wußte das recht gut und hin und wieder donnerte er den Fleißigen eine schwere Granate von seinen Bergen zu; indeß im Ganzen that er viel weniger, diese Annäherungsarbeiten der preußischen Truppen zu stören, als man bei der Wichtigkeit, welche seine Stellung für ihn hatte, erwarten durfte.

In Verbindung mit der ersten Parallele waren dann die verschiedenen Batterien, als Demontir-, Enfilir- und Ricochettir-, auch Wurf-Batterien zu errichten; zuvor jedoch mußten die feindlichen Vorposten noch weiter zurückgeworfen werden. Schon jetzt stand man diesen sehr nahe gegenüber, und die einzelnen Gegner, ihrer Fehde vergessend, fingen an, sich durch allerhand bildliche Communicationen und Unterhaltungen gegenseitig die Zeit zu kürzen; ja es bildete sich ein stillschweigendes Einverständniß aus, daß Keiner unnöthigerweise auf den Andern schoß.

Bis hierher bestand der ganze Artilleriekampf nur in der Enfilade über den Wenningbund herüber auf Schanze I. bis VI.; hierin aber war schon eine gewisse Stätigkeit eingetreten. Das Feuer begann Morgens gegen 10 Uhr, erhielt sich langsam bis gegen Mittag, schwieg dann fast gänzlich, um nach nochmaliger Erneuerung gegen Abend wieder zu verlöschen. Während der Nacht, die der Feind benutzte, um auszubessern und zu flicken, was am Tage zerstört und beschädigt worden, störte man ihn durch 6 bis 8 Schuß. Das Hauptziel der preußischen Kanoniere war bisher die Schanze II., die einzige, welche durch Anlage und Armirung mit gezogenen Geschützen in der Lage war, den Angriff hinreichend erwidern zu können, und die es auch unter dem Befehl des tapferen und umsichtigen Lieut. Anker daran nicht fehlen ließ. Die Wirkung der preußischen Geschütze war bald im höchsten Grade an den zerschossenen Wällen und Scharten, an den umgeworfenen Pallisaden und der zerstörten Politur der Linien zu sehen. Schon konnte in diesem Werke kein Punkt

mehr existiren, der nicht getroffen worden wäre; dennoch setzte der Gegner die Vertheidigung mit der ganzen Zähigkeit des Dänen und mit rühmlichster Bravour fort. Die tiefer hinab am Wenningbunde gelegene Schanze I. war ebenfalls ziemlich hart mitgenommen und sie wurde vom Feinde, wenigstens bei Tage, gänzlich verlassen.

Am 25. und 26. März bot die Beschießung von Gammelmark aus viel Bemerkens-, ja Staunenswerthes. Am ersteren Tage nämlich beschoß, während die 6-Pfünder sich mit der Schanze II. zu thun machten, die 2te Batterie 12-Pfünder, also die uns schon bekannte Feldzeugmeister-Batterie unter Prem.-Lieut. v. Mogilewski, die von ihr 4300 Schritt oder fast eine halbe deutsche Meile entfernt und sehr hoch gelegene Schanze VI., nachdem sie Tags zuvor bereits einige Granaten, theils gegen diese, theils zur Beunruhigung des Binnenterrains, in welchem man ein Barackenlager vermuthen durfte, geworfen hatte. Zielpunkte waren nicht nur die vier auf der nach Süden gewendeten Seite derselben mit dem Fernrohr deutlich sichtbaren schweren Granatkanonen, sondern auch eine sich an diesen Wall anlehnende Hohltraverse, eine Art Blockhaus. Schon nach wenigen Schüssen fanden die schweren Geschosse trotz des weiten Weges und des scharfen seitlich drückenden Westwindes ihr Ziel und verjagten die Besatzung aus dem Blockhause, aus welchem sie sich in hellen Haufen eiligst in die Nachbarschanze V. zurückzog. Wie mag sie sich darüber gewundert haben, daß die Granaten einer Batterie, die mit bloßem Auge kaum wahrgenommen werden konnte, sie selbst aus ihrem Blockhause aufscheuchten! Aber die Feldzeugmeister-Batterie that noch mehr. Sie zerstörte ebendaselbst dem Feinde zwei schwere Geschütze, und nicht etwa nur aus Zufall, sondern nach der ausgesprochenen Absicht des Batterie-Commandeurs. Wiederholt schlugen die Geschosse auf Punkten ein, wo ihnen eine entschiedene Wirkung zugeschrieben werden mußte; allein wahrhaft begeisternd stimmte es, als das Fernrohr auf's unzweideutigste die Zerstörung der feindlichen Lafetten zeigte. Die preußische Artillerie erwies sich auch hier ihres guten Rufes vollkommen würdig.

Am 26. März trat eine Verstärkung des Feuers durch theilweisen Geschützwechsel ein, es wurden nämlich statt der gezogenen

6-Pfünder jetzt auch 12-Pfünder in die Batterien 3 und 4, die links und rechts nahe der Feldzeugmeister-Batterie lagen, gestellt, und gegen 10 Uhr Morgens erhob sich die Kanonade, Anfangs langsam, bald aber an Kraft zunehmend. Der Feind antwortete wacker und nicht ohne Geschick, doch verwundete er nur den Lieut. Schmölder der Westphälischen 7. Art.-Brigade leicht durch einen Granatsplitter. Um 3 Uhr Nachmittags wurde die Kanonade noch heftiger, Schuß auf Schuß folgte und traf in die Scharten und den bedeckten Geschützstand der Schanze II. Die Dänen antworteten eifrig, aber doch schwächer mit 4 Geschützen; nach einer Viertelstunde schien ihre Kraft gebrochen, die Mannschaft an ihren Geschützen war auf's Aeußerste durch die Granatsplitter des preußischen Schnellfeuers gefährdet, da sandten sie eine Salve von 3 Granaten auf einmal, dann schwiegen sie. Alle 3 Geschosse platzten in der Luft dicht hinter der Batterie fast in demselben Augenblick. Die mit großem Getöse umherfliegenden Sprengstücke zerschlugen die Balken und Bohlen, unter denen die Bedienungsmannschaft Schutz gesucht, und verwundeten 3 Kanoniere. Zwei verloren die Besinnung, der dritte, Schwettmann, der einen Arm einbüßte, rief seinen Kameraden noch zu: „Jungens, laßt das nicht auf mir sitzen und laßt den Dänen es entgelten, daß er mich so schlecht behandelt hat!" Kein dänischer Schuß folgte mehr, preußischerseits aber donnerten die mächtigen 12-Pfünder wohl noch eine halbe Stunde in die dänischen Wälle hinein, bis kaum noch eine Pallisade neben der anderen stand. Während des Gefechts zeigten sich auf See einige 30 Transportschiffe vor Anker.

Indeß sich also die eigentliche Belagerung vorbereitete, machten die Truppen der combinirten preußischen Garde-Division scharfe Märsche, um nach dem Sundewitt zu gelangen. Die Garde-Infanterie befand sich am 23. März in und um Veile und erhielt hier Befehl, sich marschbereit zu halten; am Abend des 25. kam der Befehl zum Aufbruch, und zwar sollten 9 Bataillone und 3 Batterien nach Apenrade gehen. Das Füsilier-Bataillon des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin war nach Horsens, etwa 4 Meilen nordöstlich von Veile, gelegt und erhielt Befehl, noch in der Nacht vom 25. zum 26. März nach Veile zurückzukehren. Im Laufe des 26.

und 27. kam alsdann das ganze Corps in zwei Märschen von Veile und dem 2 Meilen nordöstlich gelegenen Hedenstedt bis Apenrade und noch 1—2 Meilen weiter in die ihnen angewiesenen Kantonnements Feldstedt, Warnitz u. s. w. Sämmtliche Truppen hatten also in 2 Tagen 13—13½ Meilen zurückgelegt, die ebengenannten Füsiliere sogar 16½ Meilen, und diese sehr bedeutende ungewöhnliche Leistung wurde ohne wesentlichen Nachtheil von ihnen ausgeführt. Nur bei diesen Füsilieren und dem 1. Bataillon 4. Garde-Regiments zu Fuß wurden etwa 40 Mann unterwegs im Lazareth zurückgelassen, bei allen übrigen Bataillonen viel weniger. Unterwegs ward abgepackt und 4—5 Stunden geruht, das Gepäck ist am ersten Tage mehrentheils, am zweiten überall gefahren worden. Die Bataillone erreichten am 27. fast sämmtlich erst zwischen 10 und 12 Uhr Abends ihre Kantonnirungen. Die 3 Batterien führten den Marsch ohne den geringsten Ausfall an Kranken aus. Am 28. März hatten die Truppen Ruhe; am 29. aber bezog die Grenadier-Brigade bereits die Vorposten vor den Düppeler Schanzen und mit ihrem Gros Bivouaks; die Garde-Brigade befand sich dahinter in engen Kantonnirungen. Die Brigade Raven aber war es, die von den neu in die Belagerungslinie einrückenden Regimentern zuerst und zwar am zweiten Ostertage, dem 28. März, die Bluttaufe in ehrenvollster Weise empfing. Nachts erhielten nämlich die beiden jetzt dazu gehörigen Regimenter, das Leib-Regiment (1. Brandenburgisches No. 8, statt des zur 9. Infanterie-Brigade, die unter Gen.-Major v. Schlegell in Holstein stand, abgegebenen 6. Brandenburgischen Infanterie-Regiments No. 52) und das 1. Posensche Infanterie-Regiment No. 18, welche die Vorposten auf dem rechten Flügel vom Wenningbund bis vorwärts Düppel hatten, den Befehl, bis auf eine bestimmt bezeichnete Linie gegen die Schanzen vorzurücken und sich daselbst festzusetzen. Um 4 Uhr früh brachen sie auf, 4 Kompagnien des Füsilier-Bataillons vom 18. Regiment südlich, 7 vom 1. und 2. Bataillon des Leib-Regiments nördlich der Sonderburger Chaussee nach Oster-Düppel hin, griffen, ohne einen Schuß zu thun, den Feind mit dem Bajonnet an, warfen ihn und nahmen die vorgeschriebene Linie ein. Sehr bald aber kehrte er verstärkt zurück,

da gingen ihm die preußischen Truppen entgegen, brachten ihn in Unordnung, nahmen ihm 61 Gefangene vom 2., 7. und 22. Regiment ab und drangen, weil der Dunkelheit wegen die höheren Führer die Gefechte im Einzelnen nicht übersehen und leiten konnten, in der Hitze der Verfolgung bis unmittelbar an die Schanzen zu den dort ausgespannten Drähten vor, fast als wollten sie dieselben auf eigene Hand mit Sturm nehmen. Mittlerweile war aber der Tag angebrochen, und jetzt fuhr Rolf Krake, begleitet von einem Kanonenboot, mit voller Dampfkraft in den Wenningbund und eröffnete gegen die Flanke und den Rücken der Kompagnien des 18. Regiments ein so mörderisches Feuer von Kartätschen, Granaten und Shrapnels, daß ihre nun von allen Seiten beschossene Position nicht mehr zu halten war. Ein gleichzeitiges heftiges Feuer aus den nördlichen Schanzen nöthigte auch die Kompagnien des Leib-Regiments zurückzugehen, weil sie den Stützpunkt für ihren rechten Flügel verloren hatten, während gegen den linken eine Feldbatterie, durch den Ausfall von Infanterie-Kolonnen unterstützt, nördlich der Schanze VI. auffuhr. Hierbei waren unter dem wirksamsten feindlichen Feuer in Front und Flanken erhebliche Verluste unvermeidlich. Auf der von vorn herein als Ziel bezeichneten, nur in der Hitze des Gefechts so weit überschrittenen Linie wurde wieder Front gemacht und diese fest behauptet, auf dem rechten Flügel, wo sich die Soldaten in Schützengräben festsetzten, waren sie bis auf halbe Kanonenschußweite, um 300 Schritt vorwärts der vor dem Angriff eingenommenen Stellung, den Schanzen genaht. Das Brandenburgische Füsilier-Regiment No. 35, das nach der Büffelkoppel gezogen war, kam nicht zur Verwendung, da der Zweck ohnehin erreicht war und die Dänen sich damit begnügten, nur noch kurze Zeit das Feuer aus den Schanzen spielen zu lassen. Die Strand-Batterien wirkten sehr gut. Die Batterie No. 1 beschoß das Fort II. so glücklich, daß es gegen 2 Uhr sein Feuer einstellen mußte. Blockhaus und Scharten wurden mehrfach getroffen; 1 Mann in der Batterie war todt, 1leicht verwundet. Das Feuer der anderen Batterien richtete sich von Tagesanbruch an gegen Schanze I., II. und IV. Gegen den Rolf Krake wurden auf 1000, dann auf 800 Schritt 7 Granat- und 2 Vollschüsse

gegeben, davon 3 trafen. Die Feldzeugmeister-Batterie schoß auf 2000 Schritt 4 Granaten, bis 3000 Schritt 20 Vollkugeln, von denen 2 an dem Panzer zersprangen. Auch die Batterie No. 3 gab ihm auf 1500 Schritt 1 Granate und etwa 6 Vollkugeln. Nachdem das Panzerschiff von 6—7 Uhr gegen das diesseitige Ufer kanonirt hatte, wendete es plötzlich und ging mit voller Dampfkraft am südlichen Ufer des Wenningbunds dicht unter den preußischen Batterien, die es im stumpfen Winkel nicht erreichen konnten, hin und gab ihnen einige Schüsse.

Die preußischen Truppen zeigten sich vortrefflich, sie gingen mit großem Ungestüm auf den Feind, hielten sein außerordentlich heftiges Feuer muthig aus und waren auch nach dem verhältnißmäßig großen Verlust von der erfreulichsten Stimmung beseelt.

Das Leib-Grenadier-Regiment No. 8, dessen 1. und 2. Bataillon besonders im Gefecht gewesen, hatte stark gelitten; es zählte 14 Todte, 25 Schwer-, 28 Leicht-Verwundete und 7 Vermißte. Von Offizieren wurden schwer verletzt: Oberst-Lieutenant v. Greiffenberg, Prem.-Lieut. Freiherr v. Eckardstein, die Sec.-Lieutenants v. Seckendorff, Bescherer und v. Dömming, leicht dagegen Prem.-Lieut. v. Jasmund. Beim 18. Regiment, das in der Schlucht vor Schanze I. stark durch Rolf Krake leiden mußte, wurden Hauptmann Schulz, Sec.-Lieut. und Adjutant Wolff leicht verwundet. Sec.-Lieut. Rasper fiel mit Prem.-Lieut. v. Jasmund und den Sec.-Lieutenants v. Seckendorff und v. Dömming in die Hände der Dänen, mit ihnen in allem noch 35 Unteroffiziere und Gemeine von der Infanterie und den Pionieren. Es geschah dies durch folgenden unglücklichen Zufall: Hauptmann Schulz hatte bereits den Befehl zum Rückzuge gegeben, als er verwundet wurde. Lieut. v. Riwotzky übernahm die Führung und befahl dem ersten Horniſten, zum Rückzuge zu blasen. In dem Augenblicke, als dieser ansetzte, wurde er erschossen; auch der zweite fiel und die Kompagnie hatte keinen Horniſten mehr, während ein dänisches Bataillon aus den Schanzen einen Ausfall machte. Von den gefangenen 35 Mann waren nur 11 unverwundet. Lieut. Rasper hatte hiervon eine Abtheilung zum Ueberfall der dänischen Feldwachen vor Schanze II. geführt, er

ordnete nachher das Zurückgehen seiner 300 Schritt vor derselben eingegrabenen Leute mit großer Ruhe an und wollte selbst nicht eher folgen, als bis alle seine Leute ihm voraus wären. Dabei dem heftigsten Gewehr- und Geschützfeuer aus den Schanzen ausgesetzt, wurde er durch den Luftdruck einer dicht über ihm geplatzten Granate so betäubt, daß er zu Boden stürzte und erst, nachdem er inzwischen von den Dänen aufgenommen, in der Schanze sein Bewußtsein wieder erhielt. Er hatte zwei Kugeln in den gerollten Paletot erhalten. Den Prem.-Lieut. v. Jasmund, dem eine Flintenkugel unter dem Knie in die rechte Wade hineingedrungen und über der Ferse wieder herausgetreten war, trugen 2 Mann aus dem Gefecht, sie erhielten auch Wunden, nun nahm ein Hornist ihn auf den Rücken, bis der Offizier ihn bat, daß er ihn liegen lasse, damit er nicht selbst noch gefangen werde. Lieut. Frhr. v. Seckendorff, dessen Vater 1848 auf dem Kirchhofe von Düppel gefallen und in Sonderburg begraben ist, ward leicht verwundet durch einen Schuß in den Kopf und gefangen. Dem Sec.-Lieut v. Dömming war die Kugel über dem Knie in's Bein gedrungen und konnte lange nicht gefunden werden; beim Hinstürzen hatte er noch das Unglück, eben dasselbe Bein zu brechen; sein Zustand wurde besonders durch den elenden Transport bis in's Lazareth von Kopenhagen verschlimmert. Und mitten unter dem heftigen Kugelregen schon vergingen 2 Stunden, ehe die Dänen die Gefangenen aufnahmen. Der Prem.-Lieut., Regiments-Adjutant Frhr. Ernst v. Eckardstein erlag am 2. April im Johanniter-Hospital zu Nübel seinen im ruhmvollen Kampf erlittenen Wunden. „Haltet Euch tapfer, Kinder, auch ohne mich!" rief er seinen Leuten zu, als er, im dichten Kugelregen vorwärtsdringend, auf der linken Seite des Körpers von einer Granate getroffen, die ihm Arm- und Hüftknochen zerschmetterte, blutend zusammensank. So schmerzlichen Verlusten der Preußen gegenüber waren die der Dänen keineswegs geringer; sie gaben sie selbst auf 2 Ober- und 2 Lieutenants todt, auf 1 Hauptmann und 2 Lieutenants verwundet und auf 30 Todte und 108 Verwundete an Unteroffizieren und Gemeinen an.

Um 10 Uhr Vormittags marschirten das 1. und 2. Bataillon

18. Infanterie-Regiments aus der Gefechtslinie in die Büffelkoppel zurück, wo zur Aufnahme der Soldaten große Holzbaracken errichtet worden waren, von denen jede einer Kompagnie hinlänglich Raum zum Wohnen gewährte und mit Ofen und Küche versehen war. Das bewegteste Bild aber gaben zunächst die in und bei Düppel etablirten Verbandplätze. Immer vortrefflicher überhaupt gestaltete sich die Pflege der Kranken und Verwundeten. Der Johanniter-Orden gesellte seinen schon bestehenden zwei Hospitälern in Altona und Flensburg noch ein drittes in Nübel als vorläufiges Depot für Schwerverwundete aller Chargen bei, und es wurde von ihm zum bessern Transport derselben ein Segelkutter gemiethet, der sie von den an der Flensburger Föhrde belegenen Landungsplätzen abholte und den verschiedenen Lazarethen überwies; derselbe war Tag und Nacht thätig. Unter den auf diese Weise nach Flensburg Beförderten befand sich auch eine Marketenderin, welche durch eine Granate den rechten Arm verloren hatte. — Die Brüder des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg wirkten jetzt größtentheils auf dem Schlachtfelde selbst und wetteiferten mit den Krankenträger-Abtheilungen, die Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Nur 3 von ihnen blieben im Flensburger Lazareth zurück; 6 dagegen waren in dem Johanniter-Hospital zu Nübel, von wo sie mit Wagen zur Aufnahme der Kranken auf das Schlachtfeld hinausfuhren, nachdem sie eigends auf diesen Dienst eingeübt worden. Während des Gefechts am 28. März waren sie mitten im Feuer und legten in ihren Dienstleistungen Unerschrockenheit und Gewandtheit an den Tag. Die übrigen Brüder fuhren mit den Proviantwagen zu den Vorposten hinaus. Der Reise-Agent des Central-Ausschusses für die innere Mission, Pred. Meyeringh, war auch etwa 14 Tage auf dem Kampfplatze zugegen und drang mit den Brüdern bis in die Feuerlinie vor, wo verwundete und ermattete Offiziere und Mannschaften ihre Spenden willkommen hießen. Der Gesundheitszustand der Mannschaften an sich war ein nach Umständen guter; zwar fehlte es nicht an Rheumatismen und Erkältungen; im Uebrigen aber ertrugen die Mannschaften, trotz der Jugend vieler derselben, die Strapazen bewundernswürdig gut, und die preußischen Regimenter blieben selbst

von den Augenkrankheiten fast verschont, die bei dem österreichischen Corps in bedenklicherer Weise um sich griffen.

Wie jedoch erging es denen, die das Unglück gehabt hatten, gefangen zu werden? Ihr Loos war ein ungleiches, meist aber auch kein schlechtes. Daß unter den gefangenen Dänen Vielen die Gefangenschaft nicht unerwünscht war, weil sie entweder der Sache der Herzogthümer zugeneigt waren, oder weil sie in höherem Alter von Haus und Heerd und Weib und Kind gerissen, nur ungern einer verlorenen Sache dienten, wissen wir schon. Ueberdies wartete ihrer im Ganzen Besseres, als ihnen in den letzten Wochen das Kriegerleben voll steter Anspannung und Noth gewährt hatte. Zwar entbehrten sie, eingeschlossen in die preußischen Festungen, der vollen Freiheit, außerdem aber ging ihnen nichts ab, man behandelte sie gutmüthig mitleidig, wohin sie kamen; kein Volks-Fanatismus wendete sich gegen sie und es wurden Bestimmungen in Ausführung gebracht, die ihnen gewährten, worauf sie irgend in ihrer Lage Anspruch machen konnten. Den Offizieren gestattete man sogar, im Bereich der Festungsstädte sich frei zu ergehen. Vor dem Falle Düppel's schon zählten sie 2016 Mann, davon 711 in Magdeburg, 400 in Wittenberg, 383 in Küstrin, 123 in Spandau und 399 in Neisse. Für ihre religiösen Bedürfnisse trug man ebenfalls Sorge, indem zuerst Pred. Jacobsen aus Boel, dann Pred. Berthelsen aus Niederbrarup in Schleswig, beide des Dänischen kundig, die mit Gefangenen belegten Festungen bereiste.

Nicht eben schlechter befanden sich die von den Dänen gefangenen Preußen und Oesterreicher, wie sehr sie auch ihre Gefangennahme beklagen mochten. Aber das Kopenhagener Volk, erbittert durch die Fehlschläge und Unfälle, die seinem Trotz so ungelegen kamen, zeigte Lust, die armen Gefangenen entgelten zu lassen, was es Unheilvolles erlebte. Als daher die preußischen Soldaten, welche im letzten Gefechte ihre Freiheit eingebüßt, im Laufe des Vormittags am 30. März nach Kopenhagen eingebracht wurden, mußte man dafür Sorge tragen, daß der fanatisch erregte Kopenhagener Pöbel sie nicht zu Gesichte bekam, man ließ sie deshalb die Strecke vom Bahnhofe bis zur Citadelle nicht zu Fuß, sondern in Droschken zurück-

legen. Freilich von einem Volksauswurf, der an seiner eigenen Königin abscheuwürdige Rohheit geübt, als er sie nach der Räumung des Dannewerks aus dem Gotteshause treten sah, konnte man keine zarteren Rücksichten gegen Gefangene aus dem ihm verhaßten siegreichen Heere erwarten!

In der Citadelle Frederikshavn, die zu der Kopenhagener Festung gehört und nordwärts der Stadt dicht an dem vom Sunde gebildeten Hafen liegt, erhielten die Offiziere die ursprünglich für die Offiziere der Besatzung bestimmten Zimmer, die mit den nöthigen Möbeln versehen worden waren. Auch sie konnten auf ihr Ehrenwort sich frei in der Stadt bewegen.

Neben angemessener Löhnung empfingen die Gefangenen ohne Geldvergütung Hemden und Strümpfe, sowie auch, wenn nöthig, andere Kleidungsstücke, als Röcke, Beinkleider, Mützen, Fußzeug u. s. w. Speisen und Getränke verabreichte der Marketender der Citadelle zu billigen Preisen; endlich war ihnen gestattet, eine Stunde Vor- und eine Nachmittags auf den Wällen der Citadelle spazieren zu gehen. Zu ihrer Unterhaltung wurden ihnen viele Bücher und Blätter, sowie Schachspiele u. a. m. geschenkt. Die katholischen Gefangenen konnten in der katholischen Kirche jeden zweiten Sonntag dem Gottesdienste beiwohnen, und zwar die österreichischen an dem einen, die preußischen an dem andern Sonntage. Der Prediger der reformirten Kirche, Pastor Theobald, versah sie mit religiösen Schriften.

Kehren wir hiernach zu den Kämpfen vor Düppel zurück!

Als die Brigade Raven am folgenden Tage, den 29. März, unter klingendem Spiel aus dem Vorpostendienst nach Gravenstein zurückkehrte, wurde sie von den Königlichen Prinzen begrüßt. Die Leute waren sehr munter und bedauerten nur, schon wieder aus der Linie rücken zu müssen. Als Prinz Friedrich Karl Mittags die Achtzehner inspizirte und fragte, wie es ihnen im Gefecht ergangen, sagte einer der Posener radebrechend: „Is sehr kut, Königliche Hoheit, hätten wir das Schanz sicher gekriegt, wenn Kahn verfluchtiger nix gewesen wäre.“ Wirklich ließen sie sich beim Gefecht kaum mit Gewalt zurückhalten. In den dänischen Schützengruben, aus welchen sie die Feinde vertrieben, gruben sie sich sogleich mit Händen und

Faschinenmessern die Deckung. — Düppel war, durch die Brandgeschosse der Dänen angezündet, niedergebrannt, und die 35er, die es nun besetzten, mußten unter freiem Himmel campiren; auch in Satrup hatten die dänischen Brandkugeln einige Gehöfte zerstört; doch gelang es hier, schon gegen 9 Uhr Morgens, des Feuers Herr zu werden.

---

2. Die erste und die Halb-Parallele; vom 29. März bis 8. April.

In der Nacht vom 29. zum 30. März fand gegen die Forts I. bis IV., d. h. vom Wenningbund im Süden bis hinauf an die Flensburg-Sonderburger Chaussee, die Eröffnung der ersten Parallele statt. Zum Schutz für die Arbeiter waren zwei Bataillone der Garde-Division und 2 Bataillone des 6. Westphälischen Infanterie-Regiments No. 55 unter dem Befehl des Oberst-Lieut. Stoltz, Kommandeurs des letztgedachten Regiments, bestimmt. Da die Vorpostenlinie sich noch da befand, wo die Parallele ausgehoben werden sollte, so mußte, um den Arbeitern Schutz zu geben, eine Vorschiebung erfolgen, jedoch nicht so weit, daß der Feind davon Kenntniß erhielt. Oberst-Lieut. Stoltz, dem zu diesem Zwecke Prem.-Lieut. Manthey vom Ingenieur-Corps beigegeben war, leitete das Vorgehen der Posten und hatte ihre Aufstellung Abends 8½ Uhr beendet. Bald nach 9 Uhr erfolgte der Anmarsch der Arbeiter, welche von der 11. Brigade (Canstein) gestellt waren. Unter Oberaufsicht des Oberst-Lieut. v. Kriegsheim wurde die Arbeit im Ganzen vom Major Rötscher geleitet. Der Anmarsch geschah geräuschlos, die Arbeit ging in Ruhe und Emsigkeit rasch vorwärts, gegen 12½ Uhr ging der Mond auf, aber der bis daher heitere Himmel bedeckte sich nun, und schon um 2½ Uhr war die Brustwehr

stark genug, um hinlänglichen Schutz zu gewähren. Die Belagerten versuchten in dieser Nacht eine Beleuchtung des Vorterrains mit electrischem Licht und man war darauf gefaßt, daß sie den Ort des Baues der ersten Parallele mit Geschossen überschütten und den Fortgang der Arbeiten durch Ausfälle zu beunruhigen suchen würden. Preußische Infanterie und Feldartillerie stand daher vor jener Linie, solchen Angriffen zu begegnen; seltsamer Weise umsonst; die Schanzen gaben nicht mehr Feuer als gewöhnlich des Nachts, die Stunde etwa 2 Schüsse. Diese erste Parallele bildete einen breiten und tiefen, 900 Schritt langen Graben, dessen ausgehobene Erde als Brustwehr auf der dem Feinde zugekehrten Seite hingeworfen wurde; mit ihrem rechten Flügel, der sich an das Nordufer des Wenningbundes lehnte, war sie 1200 Schritt von Schanze I., mit dem linken, der an die Chaussee stieß, 1000 Schritt von der nächsten jenseit derselben gelegenen Schanze V. entfernt. In ihrer Nähe wurden die Batterien erbaut. Bei diesen wird die Brustwehr besonders verstärkt, auch müssen Scharten darin eingeschnitten werden, dann werden Bettungen für die Geschützstände angelegt und diese durch Querwälle oder Traversen geschützt. Endlich erhalten die Batterien noch mit Bohlen und Erde überdeckte Schutzräume für die Artilleristen, und seit- und rückwärts gräbt man getrennte Pulver- und Geschoßräume in die Erde, die durch Balken, Bretter oder Faschinen und Erde bombenfest eingedeckt werden. Das Bauen der einfachen Parallele erfordert in der Regel 2 Nächte, das der Batterie wenigstens noch eine und ihre Armirung, d. h. das Einfahren der Geschütze, ebenfalls.

Beim Anbruch des 30. März erschienen dänische Offiziere mit Fernrohren bewaffnet auf ihren Schanzen und ließen deutlich die ihnen bereitete Ueberraschung erkennen; alsbald wurden von Zeit zu Zeit Granaten gegen die Parallele geworfen, aber sie richteten keinen Schaden an, und die Arbeiten an den aufgeworfenen Batterien gingen unausgesetzt fort. Vor der Batterie No. 2 auf Gammelmark wurde zugleich hart am Wasser ein Deckungswall aufgeworfen, um sich Schutz vor den Kriegsschiffen zu verschaffen, eine schwierige, aber wie das letzte Gefecht lehrte, nützliche Vorkehrung. An ihrem Theile hatten die Dänen zwischen Schanze I. und II. noch ein Geschütz-

Emplacement oder eine geradlinige Brustwehr mit kurzen Wällen an den Flügeln und Traversen für 16 Geschütze beendet, das aber wegen der geringeren Breite und Tiefe des Grabens nicht sturmfrei war.

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz begab sich am Morgen zu den auf Vorposten stehenden Truppen und nahm die eben eröffnete Parallele in Augenschein. Mittags besuchte auch der Prinz Karl, Königliche Hoheit, die Trancheen und ging von einer der Wendungen zur andern über die Böschung durch das Feld, um einen Winkel abzuschneiden. Kaum hatte der Prinz den freien Grund betreten, als die Dänen aus der gegenüberliegenden Schanze auf ihn feuerten. Eine Bombe fuhr über den Kopf des Prinzen hin und schlug hinter ihm in die Erde, zum Glück, ohne zu crepiren, die Stücke hätten sonst in der Nähe sicher viel Unheil angerichtet; der Prinz setzte seinen Weg aber trotz der Bitten der Adjutanten ruhig fort und stieg erst an dem beabsichtigten Punkte wieder in die Trancheen hinab. Die Soldaten gruben die Kugel aus und lieferten sie Sr. Königlichen Hoheit in's Hauptquartier ab.

In der folgenden Nacht (30.—31. März) wurden die Laufgräben oder Trancheen vollendet und für das Geschütz gangbar gemacht. Inzwischen trafen in Gravenstein außer den Militairwagen 500 Bauernwagen mit Munition für die Geschütze ein; sie brachten wenigstens 15,000 Wurfgeschosse mit, da jeder Wagen durchschnittlich mindestens 30 Kugeln geladen hatte.

Zugleich schritten die Vorarbeiten für die nächste Parallele rasch weiter; in stets lautloser Stille ward an den 4 Fuß breiten und 8 Fuß tiefen Laufgräben gearbeitet, die wegen dieser Tiefe und der Höhe ihrer Eindämmung eine ausgezeichnete Deckung boten. An Batterien waren seit dem 15. März vorhanden: No. 1—4, die Strand- und Enfilir-Batterien auf Broacker bei Gammelmark, die sämmtlich gegen Sonderburg und die Schiffe wie gegen Schanze I. bis VI. in 2800—5000 Schritt Entfernung wirken sollten und mit der 8. Festungs-Komp. Westphälischer Artillerie-Brigade besetzt waren. No. 1 hatte 4 gezogene 24-Pfünder; No. 2, links davon und Feldzeugmeister-Batterie genannt, ebenso; No. 3, links von No. 2

und No. 4, rechts von No. 1, je 2 gezogene 12-Pfünder; beide aber waren anfänglich nur mit 6-Pfündern armirt. Mit dem 2. April kamen 9 andere Batterien mit 42 Geschützen in Thätigkeit, nämlich: No. 5, eine Strand- und Demontir-Batterie bei Düppellund, etwas rückwärts vom Spitzberge gegen den Wenningbund hin, mit 4 gezogenen 12-Pfündern der 3. Festungs-Komp. Brandenb. Art.-Brigade, wirkte auf 3300 Schritt gegen Schanze I. und Rolf Krake; No. 6 und 7, zwei Wurf-Batterien mit je 4 7pfündigen Haubitzen (die 24pfündiges Kanonen-Kaliber haben) armirt und der 1. Haubitz-Batterie der Westphälischen Artillerie-Brigade angehörig, sie lagen hinter dem rechten Flügel der ersten Parallele und waren auf 1500 bis 1600 Schritt zum Bewerfen der Schanzen I., II., III. und IV. bestimmt. No. 8, indirecte Batterie, mit 6 glatten Feld-12-Pfündern der 2. 12pfündigen Batterie Brandenb. Art.-Brigade bewehrt, hatte, hinter der Mitte der Parallele gelegen, auf 1400 Schritt Entfernung mittels des indirecten Schusses gegen die Schanzen II. und III. und deren nicht sichtbare Vertheidigungsmittel zu wirken. No. 9, eine Demontir-Batterie mit 2 gezogenen 6-Pfündern der 2. 6pfündigen Batterie und 4 gezogenen 12-Pfündern der 3. Festungs-Kompagnie Brandenb. Art.-Brigade, lag gleich links neben No. 8 und sollte die 1500 Schritt entfernte Schanze IV. demontiren. No. 10 und 11, zwei Demontir-Batterien mit je 4 gezogenen 12-Pfündern der Garde-Festungs-Kompagnie, lagen noch hinter dem linken Flügel der ersten Parallele mehr zurückgezogen und hatten die Aufgabe, die 1500 Schritt entfernten Schanzen V. und VI. zu demontiren. (No. 10 war anfänglich mit 4 Haubitzen, No. 11 mit 6 Feld-12-Pfündern armirt.) No. 12, Wurf-Batterie mit 4 7pfündigen Haubitzen der 2. Haubitz-Batterie Brandenb. Art.-Brigade, lag nahe bei No. 11 am Südrande der Chaussee und war dazu bestimmt, die 1400 Schritt entfernten Schanzen V. und VI. zu bewerfen. Endlich No. 13, eine Enfilir-Batterie mit 6 gezogenen 6-Pfündern der 1. 6pfündigen Batterie Westphäl. Art.-Brigade, lag vor dem Wege von Wester-Düppel nach Rackebüll und bildete 3 Emplacements von je 2 Kanonen, sie sollte in 2500—4000 Schritt Entfernung die Schanzen VIII. und IX. und den Raum zwischen ihnen zum Ziele nehmen und

überhaupt den rechten Flügel der dänischen Stellung beschäftigen. Dieser Uebersicht nach betrug also die Gesammt-Anzahl der Geschütze, die vom 2. April ab in Batterie standen, 54, darunter 28 gezogene 12-Pfünder, 8 gezogene 6-Pfünder, 6 glatte 12-Pfünder und 12 7pfündige Haubitzen.

Die Gammelmarker Batterien beschränkten sich für's Erste darauf, die feindlichen Geschütze zum Schweigen zu bringen, sobald sie versuchten, die Arbeiten in den Laufgräben durch ihre Shrapnells zu stören; sie konnten es jedoch nicht verhindern, daß die Dänen zwischen Schanze V. und VI. noch ein neues Werk aufführten und mit 3 Geschützen bewaffneten. Nun beschossen sie zwar in der Nacht vom 1. zum 2. April die Trancheen stark, aber ernstliche, große Ausfälle, um den Fortgang der Belagerungsarbeiten aufzuhalten und das Begonnene wieder zu zerstören, versuchten sie nicht. Es läßt sich dies nur dadurch erklären, daß das Gefühl der Schwäche bei den dänischen Truppen, die durch stete Verluste und andauernde übermäßige Anspannung erschöpft waren, und bei dem General-Kommando, welchem die endliche Unzulänglichkeit seiner Mittel nicht entgehen konnte, überwiegend wurde; auch sollten die vorhandenen Kräfte so viel als möglich für die unvermeidlich nahende Entscheidungsstunde aufgespart werden. Seltsam contrastirte es hiermit, daß die Dänen vielfach eine Art Verachtung gegen die Preußen, als gegen einen Feind, dem sie weit überlegen seien, an den Tag zu legen suchten. Scheuten sich doch manche von ihnen nicht, zu behaupten, die preußischen Offiziere hätten in dem Gefechte am 22. März ihre Leute mit flachen Säbelhieben zum Vorgehen zwingen müssen; jedoch dem gegenüber wurde auch selbst von solchen fremden Berichterstattern, die den Dänen alles Gute wünschten, die Tüchtigkeit, der herrliche Geist und der rege Diensteifer anerkannt, die in der preußischen Armee vom General bis zum Gemeinen Jeden beseelte. Fast zu sehr setzten sich oft die Offiziere den Gefahren aus; aber wenn sie mit Todesverachtung vor der Front einhermarschirten und in ruhig gemessener Pflichterfüllung beharrten, so fühlten sich dadurch die Mannschaften doppelt angefeuert. Und hier wieder zeigte sich die Art der Zusammensetzung dieses Heeres in ihrem schönsten Lichte. Nicht aus Leuten nur der

untersten Schichten des Volkes und aus bezahlten Stellvertretern bestehend, umfaßte es vielmehr alle Stände und Klassen, und indem so Intelligenz und Bildung in seltenem Grade auch bei den kleinsten Abtheilungen vertreten waren, wurden alle, wo es galt, Kraft und Muth zu erproben, von demselben Geiste treuer Willigkeit erfüllt. Solchen Truppen erschien keine Aufgabe zu groß und zu schwer, und zahlreich sind die Beispiele, wo der Einzelne Blut und Leben unweigerlich gewissem Tode hingab, um dem Ganzen zu dienen. Der antike Geist, der beim Studium der Alten so oft Bewunderung weckte, ward hier wiederum lebendig und zeigte sich noch dazu gereinigt und verklärt durch die wahre Humanität ächt christlichen Sinnes. Wenn dabei das Ober-Kommando nur langsam und planmäßig vorging, um so viel als möglich Menschenleben zu sparen, so kann man das nur loben, da ein paar Tage früheren Gewinnes nimmermehr Ersatz zu geben vermochten für die ungleich höheren Opfer, die ein frühzeitiger Sturm aus weiter Entfernung erfordert hätte. Die Vertheidiger rüsteten sich zur Abwehr, so gut sie konnten. Ihre Pioniere rissen in Sonderburg etwa 20 Häuser nieder, welche einer neuen Querstraße im Wege standen, die von der Hauptstraße der Stadt aus der Nähe des Rathhauses einen breiten Zugang zur See in der unmittelbaren Nachbarschaft der Brücken eröffnen sollte. Die Nothwendigkeit, den Bewegungen der Truppen für den Fall schnellen Vorrückens oder Zurückgehens freien Zugang zu schaffen, rechtfertigte diese Maßregel. Ein Befehl aus dem dänischen Hauptquartier vom 31. März verbot Schiffen aller Art, auf anderen Punkten der Insel als in Höruphaff, Mummark und Fühnenshaff zu landen oder abzugehen; Fischerei durfte nur noch auf der Ostseite der Insel unter polizeilicher Aufsicht betrieben werden; sonstige Schiffe und Boote mußten abgetakelt und auf's Land gezogen werden.

Mit Sonnabend, dem 2. April, 2 Uhr Nachmittags, nach Ablauf einer den Dänen zur Fortschaffung ihrer Kranken aus Sonderburg bewilligten mehrstündigen Waffenruhe, begann die eigentliche Beschießung der Schanzen aus vorläufig 44 Geschützen und währte bis 7 Uhr, in einzelnen Pausen wurde sie auch während der Nacht fortgesetzt. Der Feind, in dessen Baracken eine Feuersbrunst

entzündet ward, antwortete mehrere Stunden lang, wie er auch schon am Morgen die Arbeiten vor seiner Front zu behindern gesucht hatte, er verursachte aber den Belagerern nur geringe Verluste: 1 Mann war todt, Prem.-Lieut. v. Helldorff vom 3. Garde-Gren.-Regt. (Königin Elisabeth) und Sec.-Lieut. v. Druffel von der Westph. Art.-Brigade No. 7 und 7 Mann wurden verwundet; eine 12pfündige Festungs- und eine Feld-Lafette beschädigt. Aus Schanze VI. erschien beim Beginn der Kanonade ein Parlamentär, welcher ersuchte, die Preußen möchten ihre Verwundeten und Kranken aus der zum Lazareth eingerichteten Düppeler Kirche nehmen, da man diese beschießen wolle; man stellte ihnen dies anheim, allein die darauf abgefeuerten dänischen Kugeln blieben fast ohne alle Wirkung. Die Dänen hatten mehrere Todte und Verwundete, und die Stadt Sonderburg war an mehreren Stellen in Brand gerathen; wieder erhellten sie das nächtliche Dunkel in ganz kurzen Zwischenräumen durch Leuchtkugeln, die sie auf das Vorterrain warfen, doch wurden sie nur auf ihrem rechten Flügel in etwas durch die preußischen Vorposten beunruhigt. — Bei diesem Anfange des Bombardements fiel eine Granate auf das Hotel Alsfund, schlug durch das Dach, das erste Stockwerk und das zweite, wo der dänische Generalstab sein Comptoir hatte. Dort ging sie durch einen Tisch, an dem ein Dutzend Offiziere saßen und arbeiteten, und fuhr dann weiter in den Keller hinab, ohne Jemand zu verwunden. Eine andere traf in eine Kolonne des 16. Regiments, wo sie 2 Mann tödtete und 17 verwundete.

Am 3. April — es war Sonntag, wo daheim die Leute zur Kirche gehen — währte die Beschießung in aller Heftigkeit fort und zwar sowohl in der Front als in der Flanke der dänischen Stellung. Doch hielt der Feind sich merkwürdig ruhig. Erst in der Mittagsstunde antwortete Schanze II. hin und wieder; auch No. I., die man gar nicht mehr beachtet hatte, that einen Schuß. Der Erfolg der preußischen Geschosse war bei jeder Lage, welche die noch 1400 Schritt entfernten Schanzen bekamen, ersichtlich. Nur einen Todten hatten die Preußen zu beklagen. Dagegen schätzten die Dänen ihren Verlust auf etwa 100 Mann, und Sonderburg, das, von den Einwohnern meist schon verlassen, jetzt nur noch als Haupt-Waffenplatz und Basis

für Düppel zur Aufnahme von Militair- und Kriegs-Material, wo die Gießereien, die Arsenale und Depots sich befanden, betrachtet werden konnte, und das zugleich das Thor war, dessen Trümmer den Rückweg der Vertheidigungsarmee sichern sollten, war in Brand geschossen worden. Gestern trafen einige Kugeln unbeabsichtigt und ohne zu zünden dahin, heute jedoch nahmen es sich die Artilleristen vom Wenningbunde mit vollem Erfolge zum Ziele. Die Strandbatterie No. 1 begann ihr Feuer zuerst zur Probe mit einigen Granaten, dann mit Brandgeschossen (Granaten, die mit 10 Kupferröhren, welche mit Brandsatz geladen sind, neben der Sprengladung angefüllt werden). Die Entfernung bis zur Stadt war über 6000 Schritt, etwa 0,6 deutsche Meilen. Wohl war's der erste Versuch in der Kriegsgeschichte, auf solche Entfernung eine Stadt anzuzünden; aber er gelang. Schon früh zwischen 8½ und 9 Uhr bemerkte man Feuer in der Nähe des alten Schlosses, der jetzigen Kaserne, weithin durch die Größe und das alte Ziegeldach kenntlich. Der trübe Himmel verhüllte mehrfach die ganze Stadt, deutlich aber sah man die Flammen lodern. Geschosse oder Sturm, denn so war der Wind zu nennen, trieben sie bald weiter. In den Vormittagsstunden kam wieder einmal Rolf Krake in Sicht; ohne sich aber zu nähern, steuerte er um Borreshoved, die äußerste Südspitze der Halbinsel Broacker herum und zeigte sich später im Scheldewiek, also schon im Flensburger Busen, jedoch auch hier unternahm er nichts.

Während der heftigen Kanonade dieses Morgens versuchten die preußischen und österreichischen Pontonniers mit großer Kühnheit einen Uebergang über den Alsensund bei Randsgaard, etwa eine halbe Meile von Sonderburg, zu bewirken. Es gelang ihnen zwar, unter dem Schutze der stetig auf die gegenüberliegenden dänischen Batterien feuernden Geschütze einige Pontons ins Wasser zu bringen; allein der heftige Nordwestwind, die harte Strömung und der hohe Wellengang ließen auf den Rath des österreichischen Majors wieder davon abstehen, weil der Versuch, bei zu sehr behinderter Arbeit und unter dem heftigen Feuer der Dänen, die durch Spione Kunde hatten und die beabsichtigte Uebergangsstelle doppelt mit Artillerie besetzten, auch durch sieben Kriegsdampfer sie zu vertheidigen vermochten, zu

viel Menschenleben gekostet haben würde. Man durfte sich übrigens Glück wünschen, das Unternehmen so zeitig aufgegeben zu haben; denn die elementaren Kräfte von Wind und Wasser, denen menschliche Macht nicht gebieten kann, erwiesen sich an diesem Tage wenig später so sehr ungünstig, daß sie die Fortsetzung eines etwa schon begonnenen Ueberganges unmöglich gemacht haben würden, und welches Loos dann der Kolonnen auf Alsen geharrt haben würde, die dort schon angekommen waren, ist unschwer vorauszusehen. Die Truppen, die in hinreichender Stärke, mit Feldgeschütz versehen, bei Ballegaard an der Alsener Föhrde zusammengezogen waren, hatten Lebensmittel auf vier Tage erhalten, die sie im Tornister mit sich führten. Am 4. April schickte ein dänischer Dampfer ein bemanntes Boot zur Recognoscirung an den Strand von Sundewitt. Kaum gelandet, wurde die Mannschaft von Preußen des 24. Regiments umzingelt und nachdem 2 getödtet und 1 verwundet worden, ergaben sich die anderen 7; das Boot war den Pontonniers willkommen.

Die starke Kanonade vor den Schanzen gewährte den Arbeiten an den Laufgräben, die sich inmitten der feuernden Batterien befanden, Schutz; man ging in einer doppelten Schlangenlinie fort und rückte den Schanzen rasch näher. Das Wetter freilich war dem allen nicht günstig; Regen und Sonnenschein wechselten oft, dabei wurden die Wege schlüpfrig, so daß die marschirenden Truppen sehr behindert waren, und in den Laufgräben wachte und arbeitete es sich schlecht, wenn Erde und Wasser sich zu trübem Brei mischten.

Auch den 3. und 4. April währte die Kanonade, verbunden mit dem Bombardement Sonderburgs, fort. 1500 Hohlkugeln wurden geworfen, etwa der dritte Theil der Stadt, in ihrem Mittelpunkte gelegen, brannte nieder und gegen 80 der Bewohner wurden getödtet oder verwundet; seitdem aber ging Alles, was nicht zum Heere gehörte, fort.

In Kopenhagen verhehlte man sich nicht, wie bedenklich die Lage schon jetzt geworden; dennoch hoffte man noch immer, bereitete aber auch bereits das Volk auf den endlichen Verlust in etwas vor. Dagbladet schrieb am 4. April: „Der Feind legt es darauf an, das Geschütz in den Schanzen zu demontiren, unsere Leute matt zu

machen, Verwirrung in alle Kommando- und Verpflegungs-Verhältnisse zu bringen, um sich dann, wenn er den Augenblick gekommen glaubt, mit seiner überlegenen Stärke auf unsere müden Soldaten zu werfen und vielleicht gleichzeitig einen Uebergang über den Alsener Sund zu versuchen, während die ganze Aufmerksamkeit auf Düppel gerichtet ist. Die Frage sei nur, fährt es fort, ob seine Artillerie aushalten werde, ohne eine Pause zu machen, welche uns in den Stand setzt, den angerichteten Schaden auszubessern, und ob seine Soldaten im entscheidenden Augenblick den Muth haben werden, sich in den Tod zu werfen, indem sie gegen die Schanzen Sturm laufen?" — Vierzehn Tage später befand sich das Kopenhagener Blatt in der Lage, sich diese Fragen vollständig beantworten zu können.

In der Nacht vom 4. zum 5. April sollten die Kanoniere wohlverdienter Ruhe genießen. Ihr Dienst war anstrengend und schwer; allein die Beschwerden eines ununterbrochen 3 Tage und 2 Nächte währenden Schießens, verbunden mit der Ungunst der Witterung, hatten die Braven nicht erschöpfen können, sondern ihnen nur Gelegenheit gegeben, den herrlichen Geist, der sie beseelte, noch mehr hervortreten zu lassen. Die Verluste, welche die Mannschaft erlitten, waren verhältnißmäßig sehr gering. Ein Bombensplitter schlug eine der Blendagen durch und verwundete den Hauptmann v. Nordeck, von der Batterie kurzer 12-Pfünder der 3. Art.-Brigade, den schon für Missunde decorirten Assistenzarzt Dr. Robert, einen Sergeanten und noch einen Mann, zum Glück nur leicht. Auch der Major Dietrich und der Sec.-Lieutenant Braune der 3. Brandenburg. Art.-Brigade wurden leicht beschädigt. Ein Artillerist verunglückte beim Ansetzen einer Kartusche; sie entlud sich unversehens und riß ihm beide Arme weg, auch zerstörte sie ihm die Augen. — Nachmittags begann die Beschießung Sonderburgs wieder und richtete sich namentlich gegen den südlichen Stadttheil, das Schloß und den Hafen.

In der Nacht vom 5. zum 6. April erhielt die combinirte Garde-Division den Auftrag, ihre Vorposten bis auf 500 Schritt über die erste Parallele hinaus vorzuschieben und sich dort dem linken Flügel der Dänen gegenüber einzugraben. Dies wurde vollständig ausgeführt.

Die beiden Grenadier-Bataillone des 4. Garde-Regiments zu Fuß und ein Detachement von 53 Pionieren sammelten sich hinter der ersten Parallele. Von dort brachen 4 Züge, denen später noch ein 5ter eingeschoben wurde, jeder mit 13 Pionieren, in ziemlich gleichen Abständen vor, warfen die überraschten feindlichen Posten zurück, vertrieben die Besatzung der jenseitigen Schützengräben und gruben sich darauf etwas weiter rückwärts ein, ihre Soutiens setzten sich 200 Schritt dahinter fest. Trotz des gefrorenen Bodens, der die Arbeit erschwerte, war mit Tagesanbruch alles in Ordnung. Bei dem Gefecht wurden 16 Mann vom 4. Garde-Regiment zu Fuß und 2 Pioniere zum größten Theil schwer verwundet. Die Dänen büßten 18 Gefangene ein, auch fielen von ihnen 3 Offiziere, 1 Capitain, 1 Premier- und 1 Sec.-Lieutenant.

Am 7. April wurde wieder das Feuer auf die Schanzen von früh 9 Uhr an lebhaft unterhalten; aber es fand noch weniger Erwiderung als bisher. Von 21 Gefangenen, die man nach Flensburg einbrachte, waren 17 Schleswiger, deren Aussagen dahin gingen, daß die Dänen die Schanzen nicht mehr lange halten könnten, weil sie Tag und Nacht unausgesetzt arbeiten müßten, um den von den Geschossen angerichteten Schaden wieder auszubessern. Nach und nach schien auch hierin eine gewisse Lässigkeit einzutreten; die Schanzen zeigten sich nicht mehr so sauber als bisher, nur Schanze II. war immer trefflich gerüstet. Während der nächtlichen Dunkelheit ließ sich öfter starkes Wagengerassel hören; man benutzte die Zeit, neue Geschütze aufzufahren oder auszutauschen.

Es bereitete sich jetzt die in der folgenden Nacht bei langsam fortgesetztem Feuer vollständig fertig gebrachte Eröffnung der Halb-Parallele vor, über die in Folgendem eingehend Bericht aus den Aufzeichnungen eines dabei selbst thätigen preußischen Militärs gegeben wird:

„Die Eröffnung der Parallelen gehört zu den wichtigsten und unter Umständen gefährlichsten Operationen einer Belagerung. Die Wichtigkeit besteht darin, daß durch die Parallele eine feste und möglichst sichere Grundlage als Waffenplatz, Ausgangs- und Stützpunkt für fernere Operationen gewonnen wird; die Gefahr aber

darin, daß die Arbeiter das Werk auf dem Felde, den Festungswerken gegenüber ungedeckt und wehrlos den feindlichen Geschossen ausgesetzt, beginnen müssen. Deshalb kann diese Arbeit auch nur Nachts und unter dem Schutze angemessener Deckungsmannschaft, welche, vor den Arbeitern nach dem Feinde zu aufgestellt, den arbeitenden Kameraden als lebendige Mauer gegen Angriffe und Ausfälle dient, unternommen werden. Die zweite Parallele insbesondere erlangte in früheren Belagerungen dadurch erhöhte Wichtigkeit, daß in ihr oder ihrem Bereich und Schutz die Demontirbatterien angelegt wurden, deren Geschütze zur directen Zerstörung der feindlichen Geschütze, Schießscharten und Brustwehren dienen, unterstützt von Mörsern, die entweder unmittelbar bei den schweren Rohrgeschützen oder in eigenen Batterien, auch wohl vereinzelt, je nach den Umständen, im Bereich der zweiten Parallele aufgestellt werden. Diese Parallele war also der Stütz- und Ausgangspunkt des eigentlichen unmittelbaren Angriffs auf die entgegenstehenden Streitmittel. Durch Einführung der neuerfundenen, weittragenden Präcisionsgeschütze ist nun freilich die Artillerie in den Stand gesetzt, das Demontirgeschütz in größerer Entfernung, im Bereich der ersten Parallele, auch wohl noch weiter zurück, auf passenden Punkten zu etabliren und es ohne Beeinträchtigung der Wirkung dort zu belassen; immer wird aber die zweite Parallele als Waffenplatz und Basis der Operationen des Angriffs in größerer Nähe und zur Aufstellung eines zahlreichen Wurfgeschützes, das auf die gewöhnliche Entfernung derselben erst die rechte Wirksamkeit gewinnt, ihre hervorragende Wichtigkeit für die Angriffsarbeiten behaupten. Diese gefährliche Arbeit wurde von dem braven 60. Regiment ausgeführt, in das, wie schon erwähnt, vorzugsweise viel Söhne der Residenz Berlin eingereiht waren und dessen Arbeitskraft bereits die erste Parallele und einen großen Theil der Verbindung zur zweiten hin zu Stande brachte. Ueberall gleicher Muth im Kampfe mit den Waffen, wie Ausdauer in Ertragung der schwersten Strapazen, und Thätigkeit, Anstelligkeit und Geschick zeichnete diese Soldaten aus. Hier nun galt es die gewissenhafte und unerschrockene Ausführung alter, seit Jahrhunderten bei Belagerungen geltender Vorschriften durch junge, des Krieges ungewohnte und für solche Arbeiten nicht durch

lange Friedensdressur vorbereitete Truppen, unter Leitung von Ingenieur-Offizieren, welche ihrerseits den Krieg nicht gesehen, Belagerungs-Arbeiten im Ernst nie geleitet oder ihnen auch nur beigewohnt hatten; aber vor Düppel bewiesen sie, daß sie von ihren Kriegsstudien und Uebungen im Ernst des Krieges einen Gebrauch zu machen wußten, wie es kriegsgeübte Männer nur immer vermögen. Nebenbei sei bemerkt, daß Belagerungen, durch preußische Truppen ausgeführt, in der Kriegsgeschichte überhaupt selten sind."

„Am 7. April Mittags ward das 60. Regiment für die Nacht zum Ausheben der Parallele befohlen. Um 8 Uhr stand es im Ingenieurpark an der Büffelkoppel und empfing die Werkzeuge. Dann ward der Marsch in lautloser Stille durch die Annäherungsgräben angetreten. Alles, was die Aufmerksamkeit aus der Ferne erregen konnte: Feueranmachen, Tabackrauchen, Sprechen, war verboten. Nöthige Anweisungen durften nur durch Winken, höchstens durch leise Worte an Einzelne ertheilt werden. Diese Regeln, bei Friedensübungen so schwer aufrecht zu erhalten, wurden pünktlich befolgt; denn freilich weiß der Soldat im Kriege, daß die Uebertretung ihm und seinen Kameraden Wunden und Tod bringen kann. Um 9 Uhr erreichte der Zug die erste Parallele. Am rechten Flügel derselben angelangt, ward in langer Kolonne zu Einem in größter Stille weitermarschirt; denn jetzt begann der gefährliche Moment für das Entdecktwerden, man kam in die wirksame Schußweite der Schanzen. Dem Zuge ging das Brandenburgische Füsilier-Regiment No. 35 als Deckungsmannschaft eine halbe Stunde voraus. Es nahm 700 Schritt vor den Schanzen Aufstellung, schob eine Postenkette noch 50 Schritt weiter vor und legte sich dann platt auf die Erde, um nicht so leicht entdeckt zu werden, auch eintretenden Falls weniger von den feindlichen Geschossen zu leiden. Etwa 100 Schritt hinter den Füsilieren marschirte die von Ingenieur-Offizieren und ihren Gehülfen geführte Arbeiter-Kolonne an dem weißen Tracirbande, durch welches die Flucht der Parallele bezeichnet wird, auf und begann sofort mit der Eingrabung. Auch die vorgeschobenen Posten thaten dies, um bis zur Brust gedeckt zu sein. Jedem Arbeiter merkte man das eifrigste Bestreben an, bald die nothwendigste Deckung

zu gewinnen, um sich im Falle der Entdeckung und Beschießung durch Niederlegen einigen Schutz zu verschaffen. Zeigte sich bei Einzelnen Ermüdung, so sprangen die Offiziere zu ihrer Ablösung herbei, oder lockerten die harte Erde mit Hacke und Picke, um den Soldaten das Aufräumen zu erleichtern. In den vorhergehenden Nächten hatten die Dänen regelmäßig in bestimmten Zeitabschnitten Leuchtkugeln zur Erhellung des Vorterrains geworfen. Merkwürdigerweise unterblieb das diese Nacht, auch beantworteten sie lange nicht das Feuer der preußischen Batterien, welche ihre Geschosse ziemlich häufig über die Köpfe der eigenen Arbeiter hinweg nach den Schanzen sandten. Günstig den Belagerern war die Dunkelheit der Nacht (Tags zuvor war Neumond gewesen) und die Richtung des Windes, welcher von den Schanzen nach den Arbeitern hin wehte. Daher kam es auch, daß man das Klopfen und Arbeiten in den Schanzen zur Ausbesserung der am Tage erfolgten Beschädigungen, so wie lautes Sprechen deutlich hörte. Am späteren Abend hörte man auch anhaltendes Wagengerassel, verursacht durch die dänischen Geschütze, welche allabendlich von Sonderburg auf der Chaussee herangezogen wurden, um hinter der Schanzlinie in vorbereiteten Stellungen placirt zu werden, bereit, die etwa stürmenden Preußen, wenn sie in oder neben den Schanzen vordringen sollten, niederzuschmettern. Aber je länger desto mehr ward offenbar, daß die Arbeit unentdeckt blieb. Um 1 Uhr etwa durcheilten Pionier-Offiziere mit dem Maaße in der Hand die Reihen. „Noch nicht tief genug!“ hörte man sie flüstern, und rastlos mit ungeschwächtem Eifer ward weitergearbeitet. Mit höchster Spannung war jeden Augenblick das verhängnißvolle Aufleuchten einer Leuchtkugel erwartet worden; aber die schwitzenden 60er sahen nur ihre treuen Hüter, die 35er, wie schwarze Klumpen, unheimlichen Nachtgespenstern gleich, vor sich liegen, deren gewiß nicht wenige, vor Kälte erstarrt, die Kameraden hinter sich um die erwärmende Arbeit beneideten. Von der rastlosen Thätigkeit der Arbeiter zeugt der Umstand, daß nach einer halben Stunde Arbeit bereits 1½ Fuß Tiefe, folglich gegen 3 Fuß Deckung gewonnen war und die Brustwehr fast zusehends an Höhe wuchs. Da, nach 1½ Stunden, als die Arbeiter bereits völlig gedeckt waren, blitzt es in

Schanze II. plötzlich auf und in hohem Bogen zischt eine Bombe durch die Luft. Galt sie den Arbeitern? Allgemeine Spannung! Nein, sie ging hoch über ihre Köpfe hinweg und platzte weit ab in der Gegend der ersten Parallele. Von da ab wiederholte sich dies Schauspiel öfter, aber, ein einziges Mal ausgenommen, mit demselben Verlauf. Diese Ausnahme machte eine Granate, welche dicht hinter der Linie der Arbeiter einschlug und beim Zerspringen ihre Stücke unter dieselben schleuderte. Ein junger Offizier-Aspirant, Frhr. v. Dalwig, ward dadurch am Kopfe, jedoch nicht gefährlich, verwundet. Bei dieser einen Verwundung blieb es."

„Nach 3 Uhr Morgens, als im fernen Osten der Anfang des ersten Tagesgrauens über den Schanzen sichtbar ward, kam das Garde-Regiment Königin Augusta in langem Zuge langsam und lautlos zur Ablösung daher gezogen. Das 60. Regiment, welches mit der größten Anstrengung unverdrossen gearbeitet hatte und sehr erschöpft war, trat auf dem Revers des Grabens an, die Garde nahm seine Stelle ein, und jenes marschirte in tiefster Stille, wie es gekommen, wieder ab, Jeder hocherfreut über den so unverhofft glücklichen Verlauf dieser gefährlichen Arbeit. Das genannte Garde-Regiment vollendete im Lauf des 8. April die Parallele, doch nicht mit so viel Glück als sein Vorgänger; denn die Dänen bemühten sich am Tage, die Arbeit möglichst zu zerstören. Eine einzige unter die Arbeiter einschlagende und platzende Bombe verursachte einen Verlust von 2 Todten und 7 Schwerverwundeten."

Beim regelmäßigen Angriff gilt es als Regel, die dritte Parallele am Fuß des Glacis anzulegen. Da man nun gegen 300 Schritt vor der Parallele, deren Bau eben beschrieben wurde, und die 250 bis 300 Schritt von der ersten, dagegen auf ihrem rechten Flügel 900 Schritt von Schanze I., mit dem linken 700 Schritt von Schanze V. entfernt und darum noch lange nicht am Fuße des Glacis lag, den Bau noch einer Parallele beabsichtigte (wie auch in der Nacht zum 11. April geschah), so wird die jetzt vollendete, die öfter auch als zweite Parallele bezeichnet ward, richtiger „halbe Parallele" genannt. In dieser halben Parallele, die auch wieder wie die erste vom hohen Ufer des Wenningbund bis an die Sonderburger Chaussee

reichte und etwa 1000 Schritt Länge hatte, wurden dann bis zum 10. April Wurfbatterien errichtet, zuvor aber und schon am 7. erhoben sich noch die Batterien No. 14 bis 17, nämlich No. 14, eine Demontir-Batterie mit 4 gezogenen 6-Pfündern der 2. 6pfündigen Batterie Brandenburg. Art.-Brigade, kam hinter der 1. Parallele zwischen No. 7 und 8 zur Ausführung und hatte auf 1500 Schritt Schanze III. zum Ziel. No. 15, Strand- und Demontir-Batterie, fern an der Wurzel der Halbinsel Broacker am Wenningbund gelegen, mit 4 gezogenen 24-Pfündern der 4. Festungs-Komp. Westph. Art.-Brigade besetzt, sollte auf 4000 Schritt gegen Schanze I. und II., auch gegen Rolf Krake wirken. No. 16 und 17, zwei Emplacements, jenes mit 2 Feld-12-Pfündern der 4. 12pfündigen Batterie Westph. Art.-Brig. am rechten Flügel der Halb-Parallele, dieses mit 4 Feld-12-Pfündern derselben Brigade am linken Flügel, waren beide gegen Ausfälle der Schanzen-Besatzung gerichtet. Mit den älteren 54 Geschützen traten jetzt also in allem 68 Geschütze gegen die Düppeler Höhen in Thätigkeit; bald aber wurde ihre Zahl noch ansehnlich vermehrt.

---

3. Die zweite und dritte Parallele; vom 8. bis 17. April.

Um das Kommando der gesammten Artillerie des Belagerungs-Corps zu übernehmen, begab sich nunmehr der General-Lieutenant und damalige Inspecteur der 2. Artillerie-Inspection Hindersin nach dem Kriegsschauplatze, mit ihm kam der Hauptmann im Generalstabe der 1. Division, v. d. Burg. Die Genie-Arbeiten wurden dem Obersten und Inspecteur der 6. Festungs-Inspection v. Mertens übertragen. Die dänische Artillerie in der Düppeler Stellung kommandirte Oberst Vahl, unter ihm ein Hauptmann Koefolde. Das Hauptquartier des Generals Gerlach ging von Sonderburg nach Ulkebüll zurück.

Während des fortgesetzten Feuers am 8. April, dem Geburtstage des Königs Christian IX. von Dänemark, der an diesem Tage den Conseilpräsidenten Monrad mit dem Großkreuz des Danebrog-Ordens auszeichnete, wurden auf preußischer Seite vom 3. Garde-Grenadier-Regiment (Königin Elisabeth) 1 Unteroffizier und 2 Mann getödtet, 3 Mann schwer, Lieut. v. Trotha, 1 Unteroffizier und 4 Mann leicht verwundet. Die Dänen brachten 70 Verwundete ein. Ein Gehöft bei der Düppeler Mühle wurde in Brand geschossen; wie zur Vergeltung zündeten auch die Dänen ein Haus in Düppel durch ihr Geschoß an.

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz und der Feldmarschall waren in diesen Tagen mehrfach bei den Batterien, und Letzterer bewilligte den Truppen mit Rücksicht auf die außerordentlichen Anstrengungen, die sie bei höchst ungünstiger Witterung mit solcher Willigkeit darbrachten, erhöhte Portionen an Natural-Verpflegung. Die Garde-Division, Morgens mit 4 Bataillonen bei der Arbeit thätig, übernahm Abends den Vorpostendienst.

Die Dänen hatten nun auch angefangen, die preußischen Batterien und Arbeiten, die bis 800 Schritt vor ihrem linken Flügel herangerückt waren, durch Würfe im Bogen zu beunruhigen. Prächtig war der Anblick, wenn die Granaten in hoher Parabellinie die dunkle Luft durchschnitten und bei der Umdrehung um sich selbst durch ihre brennenden Zünder einen Feuerschweif erzeugten. Das Kaliber, aus dem sie hin und wieder schossen, war kolossal. Dabei war es hüben wie drüben ein wahres Glück, daß trotz guten Zielens, und die Sprengstücke als Geschosse mit eingerechnet, den Menschen gegenüber kaum auf ein Procent Treffer gerechnet werden konnte. Oft hagelte es förmlich aus der Luft herab und dennoch war am Ende kein Mann verletzt. Gewisse Punkte wurden von den Dänen besonders reichlich bedacht. So vereinigten fast sämmtliche Schanzen zu Zeiten ihr Feuer gegen die sogenannte Frydendaler Schlucht in der Nähe der Chaussee und eines Gehölzes. Hier ward der Acker im wahrsten Sinne durchfurcht von Kugeln, Granaten und Bomben, und mit Sprengstücken übersäet, und reichlich fand sich Gelegenheit, massenweise jene Andenken an diesen Kampf zu sammeln, die nachher

in Deutschland zu Briefbeschwerern u. a. m. benutzt und zum Besten der Verwundeten, wie auch der Hinterbliebenen der Gefallenen verwendet wurden. — Eine originelle Art, dem Feinde Verbindliches zu sagen, brachte eine der preußischen Haubitz-Batterien der 1. Parallele in Anwendung. Zehn dänische Granaten 7pfündigen Kalibers, sämmtlich nicht krepirt, waren gefunden worden. Sie paßten vortrefflich, wurden mit einem Zettel inwendig, darauf: „Ich bin Lieutenant so und so, grüße den dänischen Kameraden und sende Beifolgendes zurück sub petitio remissionis“ stand, und einem ungefüllten Zünder versehen, und dann, die Pfeilspitze unten, damit sie recht weit gingen, den Dänen wieder zugeworfen.

Von der bisher vorzugsweise nur von Feldgeschützen geführten Kanonade war jedoch eine erfolgreiche Vorbereitung des Sturms durch Vernichtung der Artillerievertheidigung in den Schanzen nicht zu erwarten und daher ein regelrechtes weiteres Vorgehen erforderlich. Der erste Schritt hierzu war die schon erwähnte Vollendung der Halb-Parallele nebst ihrer Sicherung durch Emplacements für Feldgeschütze (No. 16 und 17). Zwar waren die feindlichen Werke selbst, so wie ihre Verstärkungen, Blockhäuser, Traversen, Scharten und Pallisaden sehr mitgenommen; aber hinter dem angegriffenen linken Flügel sah man die Wälle neuer Werke entstehen und bereits die Mündungen von 14 schweren Geschützen herabschauen; fast schien es, als wollte der Feind den Schwerpunkt seiner artilleristischen Gegenwehr in diese zweite Linie, welche sich der Enfilade von Gammelmark entzog, verlegen. Die Batterie No. 15, dicht an der Küste des Wenningbunds, hatte schon, ehe sie noch vollendet worden, die besondere Aufmerksamkeit von Schanze II. auf sich gezogen, indem diese 4 Granaten aus gezogenen Geschützen, die sämmtlich gut trafen, darauf entsandte. Glücklicherweise schadeten sie nicht viel. Eine traf die Brustwehr, zwei andere das Innere der Batterie, ohne Verluste zu erzeugen, die vierte endlich zerschmetterte, 4 Fuß von einem Geschütz, drei Wischer. Der tapfere Feldzeugmeister-Batterie-Kommandeur, Prem.-Lieutenant v. Mogilewski, hatte aber kaum seine Kanonen auf den Bettungen, als er sich diese Zumuthungen, nicht minder die des wackeren Lieut. Anker in Schanze II., nachdrücklich vom Leibe hielt.

Preußischerseits aber wurden noch weitere vier Mörser-Batterien No. 18 bis 21 vom 8. Abends 10½ Uhr an bis zum 9. Morgens um 8 Uhr erbaut und bis zum 10. mit je 4 25pfündigen Mörsern der 3. Festungs-Komp. Brandenburg. Art.-Brigade bei 18 und 19 und der Garde-Festungs-Komp. bei 20 und 21 armirt; je eine der Schanzen III., IV., V. und VI. bildeten das 1000—1100 Schritt entfernte Ziel dieser zwischen No. 16 und 17 hinter der Halb-Parallele errichteten Werke, deren letztes genau hinter No. 17 lag. Weiter ward noch in der Nacht zum 10. April die Enfilir-Batterie No. 22 östlich von Rackebüll, links von No. 13, erbaut und mit 4 gezogenen 6-Pfündern der 1. 6pfündigen Batterie Brandenburg. Art.-Brigade besetzt, um damit die 2500 Schritt entfernten Schanzen VIII. und IX. und deren Zwischenterrain zu bestreichen. Hiermit standen also preußischerseits vom 10. April ab 88 Geschütze, darunter 12 Haubitzen und 16 Mörser, in Batterie.

Die feindlichen Geschütze, die in den Morgenstunden des 10. April noch antworteten, wurden bald zum Schweigen gebracht, mehrere schwere Kanonen demontirt und die Schanzen I., II., III., IV., V. und VI. stark abgekämmt, auch das Terrain hinter den Schanzen beschossen. Man durfte sich von dem Wurffeuer der preußischen Mörser-Batterien (das man technisch Verticalfeuer nennt, weil das Geschoß von oben herab einschlägt) um so mehr große Erfolge versprechen, da die feindlichen Bedienungsmannschaften, wenn eine Bombe von oben mitten in die Schanze fiel und dann sprang, kaum einen Schutz hatten, obwohl sie sich solchen durch bedeckte Eingrabungen in die Erde zu schaffen suchten. Auffällig war es, daß der Feind selbst über Mörser nicht zu gebieten hatte, also solch ein Feuer für jetzt gar nicht erwidern konnte.

Eine hohe Sicherheit im Schießen erreichte man mit den niedlichen gezogenen 6-Pfündern, die man wieder in den Gammelmark-Batterien aufgestellt hatte, nachdem einzelne der gezogenen größeren Geschütze von dort eine andere Verwendung gefunden. „Unteroffizier, richten Sie nach der rechten Schartenbacke der linken Flügelscharte der vor uns liegenden Face von Schanze II. Es sind so und so viel tausend, so und so viel hundert Schritt!“ — „Zu befehlen, Herr Lieutenant!“

ruft der Unteroffizier und nimmt den betreffenden Aufsatz, Seitenabweichung ꝛc. Bald kracht der Schuß und sitzt, wie befohlen. „Ein gut disciplinirtes Geschütz!“ schmunzelt wohlgefällig der Offizier.

Es war jedenfalls ein so anziehender Artilleriekampf, wie er noch kaum je vorgekommen; denn noch niemals hatten Geschütze im Felde gestanden, die den preußischen gezogenen Kanonen an Tragweite und Genauigkeit des Schießens vergleichbar gewesen wären.

Was aber auch Gutes über die Ausdauer gesagt werden muß, mit der die Dänen ihre Stellung vertheidigten, ein Vorwurf für sie bleibt es doch, daß sie die Anlegung auch der Halb-Parallele so wenig belästigten und es ohne Weiteres zugaben, daß die in so kühner Weise 800 Schritt vor ihrem Glacis durch die Artillerie-Hauptleute Dietrich und Burghardt und die Prem.-Lieutenants Stoephasius und Mente angelegten Mörser-Batterien sich erhoben und armirten. Man führte das Wagstück aus, die Mörser, welche sonst mit unsäglicher Mühe durch die Approchen vorwärts gebracht werden müssen, mit Pferden, die vor die Mörserfattelwagen gespannt waren, bis dicht an die betreffenden Batterien heranzufahren. Die Batterien selbst waren sehr saubere Bauten, und daß sie damit auch die nöthige Widerstandskraft verbanden, bewies die des Hauptmanns Dietrich, welche noch während der Armirung von einer 84pfündigen Bombe in der Brustwehr getroffen wurde. Die Bombe blieb, ohne großen Schaden anzurichten, einfach im Erdwerk stecken, und das gemachte Loch wurde bald mit einem Faschinenstück verstopft. Einige Schwierigkeit machte bei dem dichten Nebel, der auf der Erde lagerte und sich nur am Mittag auf einige Stunden verzog, die Anbringung der Richtstäbchen. Mörser-Batterien nämlich bestehen aus sehr hohen und starken Brustwehren mit den der Seitenbedeckung wegen nöthigen Traversen und Geschützbettungen. Die beim 25pfündigen Mörser 59 Pfund 20 Loth wiegenden Rundbomben werden, mit Zeitzündern versehen, im hohen Bogen nach dem bestimmten Ziele, das zu sehen aber die Brustwehr hindert, geworfen. Darum muß die Richtung auf der Krone der Brustwehr markirt werden, und dazu nimmt man nach jedem Ziele 3 Richtstäbchen. Auf dem Mörser ist eine Markirungslinie; das Richten geschieht mit dem

Richtloth. Zu einem guten Treffer ist erforderlich, daß Richtloth, Markirungslinie und alle Richtstäbchen in einer und derselben senkrechten Ebene liegen. Einzelne Momente, in denen der Nebel sich verzog, ermöglichten die Anbringung der Richtstäbchen; das Werfen aus den Mörsern auf 1000, 1200 und 1350 Schritt, von denen man aber bei den Terrainwinkeln 150—200 Schritt abziehen konnte, begann und die Resultate waren vollständig zufriedenstellend. Die Dänen schossen meist nur noch mit gezogenen 4-Pfündern aus ihren Emplacements neben den Schanzen. Einen fast komischen Eindruck machte es, zu sehen, wie man dann, wenn kaum ein solcher Schuß gefallen, als ob man sich verabredet habe, von Front und Flanke gleichzeitig das dänische Geschütz vornahm, und wenige Minuten genügten, dann lag es, unter einem Hurrah auf der ganzen preußischen Linie zur Feier des Erfolges, demontirt da. Ein zweites und ein drittes Geschütz wurden rasch von demselben Geschick erreicht, bis dann wieder die ganze dänische Artillerie schwieg. Dann waren in der Regel ihre Geschütze an die Traversen und Brustwehren geschoben, und die Aufgabe der Mörser blieb nun, die Blockhäuser, Hohltraversen, aber auch die Geschütze von oben zu treffen, oder durch Sprengstücke zu beschädigen und die Mannschaften stetig zu beunruhigen. Der 9. und 10. April führte noch 8 gezogene 24-Pfünder und 12 gezogene 12-Pfünder mit der Festungs-Kompagnie der 8. Artillerie-Brigade (Hauptmann Rüstow) heran. Durch telegraphische Ordre vom 2. April Abends berufen, gingen sie am 6. mit der Eisenbahn von Coblenz ab und bereits in der Nacht vom 12. zum 13. standen sie in den Batterien.

Das wichtigste Ereigniß des 10. April, an welchem das Bombardement eine solche Stärke erreichte, daß in 24 Stunden nicht weniger als 8000 Schüsse, gegen 2 Uhr Nachmittags sogar 1500 in einer Stunde fielen, war unstreitig das Verschwinden der steinernen Düppeler Mühle. Seit 1848 ist es das dritte Mal gewesen, daß diese Mühle, die ursprünglich nur zu friedlichen Zwecken erbaut war, jetzt freilich sich aus Cement fast bombensicher erhob und, wie ein Fanal weit von ihrer Höhe über Land und Meer hinausschauend, den Dänen als Observatorium trefflich gedient hatte, dem vernichtenden

Geschoß zum Opfer fiel. Diesmal ging's fast lustig wie beim Vogelschießen damit zu. Viele Kugeln hatten sie bereits getroffen, der eine Flügel war ganz abgeschossen, der andere nur noch ein Stumpf. Da that das eine gezogene Geschütz der 12-Pfünder-Batterie No. 5 (Lieut. Mellies) weit hinter der ersten Parallele den Meisterschuß. Die Mühle krachte in sich selbst zusammen und ein, nur wegen des verschärften Verbots ziemlich verhaltenes Hurrah auf der ganzen Front und Enfilade, begleitete den Sturz. Prinz Karl ließ sofort dem Artilleristen, der sie zusammenschoß, die dafür ausgesetzte Belohnung von 20 Thlrn. auszahlen. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es für die Beobachter in Gammelmark, daß in demselben Moment, als die Düppeler Mühle zusammenstürzte, die von Sonderburg her sichtbare zu mahlen anfing. — Am Morgen eben dieses Tages, als es noch halb dunkel war, hörte man von Gammelmark aus Geräusch wie von schwerem Geschütz, das über die Sonderburger Brücke geführt wurde. Hauptmann Schmelzer ließ sogleich aus der Batterie No. 1 einige Schüsse abgeben, und diese richteten wirklich in einem dänischen Artillerietrain Verwirrung an.

Nachmittags leuchtete die Sonne traulich schön hernieder; die Dänen thaten nicht einen Schuß, und den preußischen Artilleristen mochte es sein, als wären sie auf dem Revueplatz und nicht vor den Düppeler Schanzen, von denen noch neuerdings ein Militär-Schriftsteller der Franzosen urtheilte, „daß sie, weil sie eben nur Erdwerke wären, stärker als Sebastopol seien, und erforderlichenfalls nur durch Infanterie-Vertheidigung länger als ein halbes Jahr gehalten werden könnten." Aber auch hier bewährte sich der alte militärische Grundsatz, daß der Spaten die gefährlichste Waffe sei. „Ein guter Spaten in tüchtigen Händen, gedeckt durch unsere gezogenen Geschütze und Mortiers, jagte den Teufel aus der Hölle, wenn der Weg dahin aus Erde bestände" äußerte ein Artillerie-Hauptmann, und er hatte Recht. Schon war man mit dem Spaten wieder um 200 Schritt und darüber vor der Halb-Parallele vorgerückt. In welchem abscheulichen Boden aber mußten die braven Pioniere, Sappeurs und Mineurs, vereint mit den nicht minder ruhmeswürdigen Mannschaften der Brigade Canstein, dem Berlin's militärisches Contingent enthaltenden

60. und 35. Infanterie-Regiment, welchen in diesen Tagen die Handarbeiten bei den Parallelen zufielen, graben. Der fette Boden war drainirt, die Drain-Röhren aber mußten durchschnitten werden, um die Sappen anzulegen, und das Wasser ergoß sich in die lehmige Erde. Oft arbeiteten die wackeren Leute, bis an die Kniee im Wasser stehend; aber ihr Muth blieb stets heiter und der Erfolg krönte ihre Thätigkeit. Kaum 14 Tage seit dem Beginn der Erdarbeiten waren die Sappen schon so weit vorgeschoben, daß sie fast die dänischen Vorposten berührten.

In der Nacht vom 10. auf den 11. April wurde die eigentliche zweite Parallele auf eine Entfernung von 600 Schritt vor Schanze II. und 500 vor Schanze V. durch Verbindung der Sappen-Teten mittels der flüchtigen Sappe 700 Schritt lang vom 1. Bataillon des 24. Regiments hergestellt. Die Dänen störten auch diesmal den Bau während der Nacht nicht, sie warfen nur einige Bomben, aber am Morgen machten sie mit einigen Kompagnien auf ihrem linken Flügel zwischen Schanze II. und III. einen Ausfall, drängten die preußischen Vorposten zurück, wurden aber dann von Abtheilungen des 35. und 24. Regiments geworfen und mußten sogar das Terrain für die weiteren Arbeiten aufgeben, wobei sie 12 Gefangene verloren, außerdem hatten sie 24 Todte. Die Preußen büßten nur 2 Todte ein und hatten wenige Verwundete, darunter den Lieut. Schob der 10. Komp. des Brandenburgischen Füsilier-Regiments No. 35. Das Gefecht entwickelte sich, als letztere durch die 10. Komp. 24. Regiments von den äußersten Vorposten abgelöst wurde. Zum Bajonnet-Angriff kam es nicht; die Salven wurden von den hinter Knicks oder in Schützengräben liegenden Soldaten abgegeben. Der Verlust der Dänen war ungleich bedeutender. Eine Granate, die mitten in eine feindliche Kompagnie einschlug und dort krepirte, richtete eine furchtbare Verwüstung an; Käppi's, Gewehre und Säbel flogen in die Luft, und vor dem Gestöhn und Jammergeschrei der Verstümmelten verstummte das hin und wieder, wenn auch schwach gehörte Hurrah der Dänen. Mit Tagesanbruch gingen 3 Kompagnien des 4. Garde-Grenadier-Regiments (Königin Augusta) vor Oster-Düppel recognoscirend gegen die Schanzen vor, fanden den Feind wachsam

in seinen Gruben, nahmen ihm aber doch 9 Mann gefangen. Die Brigade Goeben schob ihre Vorposten gegen den rechten feindlichen Flügel um 500 Schritt vor und machte dabei 3 Gefangene. — Die Kanonade wurde bis zum Tage und zwar jetzt im Ganzen schon aus 88 Geschützen gegen die Schanzen und die rückwärtigen Vertheidigungsanstalten fortgesetzt.

Zwischen den beiderseitigen Vorposten stellte sich, je länger der Krieg währte, desto mehr ein eigenthümliches, fast freundliches Verhältniß her, das selbst die dänische Zeitung „Berlingske Tidende", freilich mit unverhohlener Abneigung gegen Preußen, aber darum in der Hauptsache desto unverfänglicher schon Ende März, wie folgt, besprach: „Den Soldaten ist des öfteren das Verbot eingeschärft worden, mit dem Feinde zu fraternisiren; allein dies geschieht gleichwohl, sobald die Gelegenheit sich darbietet. Schon unten bei Rendsburg gingen sie in großer Anzahl zu einander über die Eider. Die Preußen haben von den Unsrigen Dänisch gelernt; wenigstens das Wort „Brändeviin" können sie schon ganz richtig aussprechen. Als Zeit zu diesen Zusammenkünften wird gewöhnlich die erste Morgenfrühe gewählt. Man beginnt damit, daß man sich mit den Händen winkt, erst die eine Hand, dann die andere in die Luft streckt, wie tanzende Chinesen. Geht der Vorposten und sein Kamerad drüben auf das Zeichen ein, so setzt man die Gewehre zusammen und spaziert ohne die geringste Furcht zu einander hinüber, drückt einander die Hände und klopft sich auf die Schultern; das verständlichste Zeichen soll aber das sein, daß man sich gegenseitig die Feldflasche oder den Tabacksbeutel anbietet. Verwichenen Morgen, am Geburtstage des Königs von Preußen, steckten sie die Feldflasche auf die Spitze des Bajonnets, schwenkten sie und tranken einander zu; auch wurde dabei gesprochen, Jeder bediente sich seiner Sprache, und wo die Worte fehlten, da half man sich mit Geberden. Ein wenig später kam eine höfliche Anfrage herüber, welche einen eiligen Gruß und die Frage brachte, ob wir das Feuern unterlassen wollten, bis sie zwei Schafe und ein paar Lämmer, die von ihrer Vorpostenkette zu uns übergegangen seien, wieder eingefangen. Dies wurde ihnen gestattet und die Preußen holten sich nun unangetastet ihre Schafe.

Denselben Morgen ging dort eine Extravertheilung von Cigarren vor sich; ob es zur Feier des festlichen Tages geschah, weiß ich nicht; ein Stabsoffizier brachte zwei Kisten Cigarren nach den Vorposten hinaus, jeder Mann erhielt eine und verrichtete den Dienst vor den Augen der Offiziere mit der Cigarre im Munde. Es wird nicht mehr auf einzelne Mannschaften geschossen, dies ist gegenseitig abgemacht. Mit ganzen Streifwachen ist das eine andere Sache und selbst diese wissen durchzukommen. Gestern früh, bei dem starken Nebel, fühlten sich die Preußen durch unsere allzu nahe Gegenwart etwas genirt. Einer von ihnen rief uns daher zu: Ach, gehen Sie doch einen Augenblick nach den Schanzen zurück, wir wollen gern ein bischen vorwärts." — Oefter auch wurde den dänischen Vorposten mit gutem Erfolg zugerufen: „Zurück, Danske, wir haben den Befehl, uns hier einzugraben!" Ein höchst charakteristischer Vorfall in dieser Beziehung ist der folgende: Als am 12. April das Brandenburgische Jäger-Bataillon No. 3 auf Vorposten war, verließ der demselben für diesen Feldzug zugetheilte ungarische Graf C. mit seinem Begleiter, dem Baron v. B., stillschweigend den Kreis der Offiziere, und bald sah man ihn hinter den Posten auftauchen, getrost steuerte er auf den ersten Danske los, winkte ihm und seinem Kameraden zu, reichte ihnen einen Schnaps und Cigarren, winkte sich noch zwei Posten heran, setzte sich dann mit größter Gemüthlichkeit mitten unter diese sechs Feinde, Front gegen die Schanzen, und unterhielt sich mit ihnen; er wurde jedoch gestört, da der Feldwachtoffizier, ein junger Däne, der den ganzen Tag selbst mit dem Gewehr schilderte, sich der Gesellschaft näherte, dieser vertrieb die Dänen, nahm den Grafen scharf in's Gesicht und wurde wohl nur durch die im Anschlag liegenden Jäger verhindert, denselben gefangen zu nehmen. Nach einigen gewechselten Complimenten begrüßten sich beide Offiziere höflich, und der Graf ging, ohne sich umzusehen, wieder zu seinen Freunden zurück und erzählte hier den spaßhaften Vorfall mit allerhand delikaten Witzen gespickt.

Es war den armen Soldaten zu gönnen und legt ein günstiges Zeugniß für die Humanität auf beiden Seiten ab, daß solche Verhältnisse sich bilden konnten, in denen man sich zuletzt selbst mit

warmem Kaffee gegenseitig erquickte und sich mit Zucker buchstäblich den harten Dienst versüßte. Der Tapferkeit im ernsten Kampfe geschah damit nirgend Abbruch.

Geschickt manövrirten die Dänen darin, daß sie die jedesmalige Stärke ihrer Truppen in den Schanzen geheim zu halten wußten. Deshalb geschahen die größeren Bewegungen immer bei Nacht, wobei es ihnen noch zu statten kam, daß der schon tief gelegene Brückenkopf vor Sonderburg nach dem Wenningbund hin aus hohen Erdwällen bestand und die durchführende Straße bis dicht hinter die Werke und ihre Verzweigungen einen tief eingeschnittenen Hohlweg bildete.

Fortan gedachten aber die Belagerer auch Nachts ein stärkeres Feuer zu unterhalten, daher wurde nun die ganze Bedienungsmannschaft auch in dieser Zeit in den Batterien zurückbehalten. Dreißig der letzteren standen am 13. April mit 122 Geschützen fertig; es waren nämlich an diesem Tage noch hinzugekommen: No. 23 mit 4 gezogenen 24-Pfündern und No. 24 mit 4 gezogenen 12-Pfündern vor No. 22, Demontirbatterien östlich Rackebüll und südlich Batterup gegen den Strand und die Batterien von Alsen hin, wie gegen die Schanzen IX. und X., und um die Communicationen innerhalb der dänischen Stellung zu fassen. No. 25 und 26, Strandbatterien mit je 4 gezogenen 12-Pfündern südlich von Ravenskoppel zur Vertheidigung des Ufers gegen dänische Schiffe und gegen die Schanzen auf Alsen. No. 27, Strandbatterie mit 4 gezogenen 24-Pfündern südlich von Schnabeckhage gegen das nördliche Ende des Alsensundes. No. 28, Strandbatterie mit 2 gezogenen 24-Pfündern und 2 gezogenen 12-Pfündern am Wenningbund zwischen der ersten und der Halb-Parallele, zu denselben Zwecken wie No. 5 und 15 dienend. No. 29, ein Emplacement für 6 gezogene 6-Pfünder, nördlich von No. 27 bei Schnabeckhage. No. 30, ein Emplacement für 4 kurze glatte 12-Pfünder an der Sonderburger Chaussee, halbwegs zwischen der 2. und der anzulegenden 3. Parallele, um diese selbst zu schützen. Mit diesen 122 Geschützen in Batterie, nämlich 14 gezogenen 24-Pfündern, 42 gezogenen 12-Pfündern, 22 gezogenen 6-Pfündern, 16 kurzen glatten 12-Pfündern, 12 7pfündigen Haubitzen und 16

25pfündigen Mörsern, erreichte die preußische Artillerie vor Düppel ihren höchsten Stand; mit jeder vollen Lage konnte sie über 30 Ctr. Eisen dem Feinde zuschleudern, und wenn nur jedes Geschütz 10 Stunden lang aller 10 Minuten einen Schuß abgab, so waren dies 7320 Schuß und Wurf mit gegen 2000 Ctr. Eisen!

Die Vertheidigung der Laufgräben gegen etwaige Ausfälle wurde während der Nacht einer verstärkten, im Ganzen wohl aus 6 Bataillonen bestehenden Trancheewache übergeben. Den Dienst in den Laufgräben leitete ein für jede Parallele täglich kommandirter Stabsoffizier oder Hauptmann der Artillerie und vom Ingenieurcorps; auch die Kommandeure der einzelnen Batterien wechselten jetzt. Die Arbeit in den letzteren war, abgesehen von der beständigen Gefahr und der damit verbundenen Aufregung, durch die lange Dauer aufreibend; denn es wurde z. B. die 1. Haubitz-Batterie der 7. Artillerie-Brigade in der 1. Parallele 5 Tage und Nächte hinter einander von derselben Mannschaft bedient. So schlimm hatte es nun zwar die Infanterie nicht, dennoch mußten auch hier die nun schon über 8 Wochen währenden Beschwerden des Krieges, während dessen die wenigsten Soldaten, auch Offiziere nicht, nur eine Nacht im Bette geschlafen hatten, so wie der ungewohnte beständige Genuß von Speck, Erbsen und grobem Schwarzbrot und die nun zwischen Regen, Hagelschauern und schneidend kaltem Nordost wechselnde Witterung, welcher die Soldaten auf den Vorposten schutzlos preisgegeben waren, einen immer ungünstigeren Einfluß üben. Rheumatische Leiden, katarrhalische Erkältungen und auch Diarrhöen waren die unausbleibliche Folge und zeigten sich nach und nach in einzelnen Regimentern immer häufiger. Nur die musterhafteste Einrichtung in den Hospitälern, die rastloseste Thätigkeit der frommen Pfleger und Pflegerinnen aus den verschiedenen katholischen und protestantischen Genossenschaften, voran die Gräfin Stollberg und die junge Gräfin Keller, und anderer edlen Frauen aus Schleswig-Holstein, wie auch der vielen tüchtigen preußischen Militärärzte, Krankenwärter und aller anderen Angestellten, die in ihrer segensreichen Thätigkeit förmlich wetteiferten, ließen Typhus, Lazarethfieber und andere epidemische Krankheiten, sonst in Lazarethen so häufig, fern halten. Deshalb wurden auch

von den Verwundeten eine verhältnißmäßig sehr große Zahl als geheilt wieder entlassen, was ein günstiges Zeugniß für die hohe Stufe, welche die wundärztliche Kunst erreicht hat, ablegt. Eine große Menge Civil- und Militärärzte hielten sich in den bedeutenderen Lazarethen auf, theils um durch ihre Geschicklichkeit selbst zu helfen, theils um umfangreiche Studien zu machen. Selbst für die nothwendigerweise amputirten Soldaten geschah mehr als je; sie wurden mit sehr vervollkommneten künstlichen Gliedern versehen, welche ihnen den Verlust der natürlichen in etwas weniger empfindlich machten. — Der im Auftrage des Central-Comité's zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger nach Schleswig entsandte Professor Dr. Gurlt, dessen wir schon einmal gedachten, besprach in seinem zweiten Berichte die Lazarethe von Baurup, Rinkenis und Broacker. An ersterem Orte fehlte es an größeren Lokalitäten, daher war der ärztliche und der Krankenpflegerdienst dort sehr beschwerlich, die Räumlichkeiten in Rinkenis waren viel geeigneter. Das Lazareth in Broacker war von dem Hamburger Verein mit 50 Matratzen versehen. Am Ostermontag (28. März) hatte Dr. Gurlt während des Gefechts nahe an der Büffelkoppel Gelegenheit, den Transport der Verwundeten und die Hülfsleistung auf dem Verbandplatz zu beobachten. Bis 9 Uhr Morgens wurden im Ganzen etwa 50 Verwundete auf den in einem einzelnstehenden Hause etablirten Verbandplatz gebracht, und zwar theils in den zum Feldlazareth gehörigen Vehikeln, theils auf den weichgepolsterten neuen Wagen und zweirädrigen Bahren, welche von dem Wagenfabrikanten Neuß in Berlin gebaut und, nach einer vom Könige selbst dort vorgenommenen Besichtigung, Seitens des Johanniterordens beschafft worden waren. Die zweirädrigen Bahren wurden hier zum ersten Male gebraucht und bewährten sich auf's Beste, indem sie selbst bei ganz unebenem Boden einen leichten und sicheren Transport ermöglichten. In Gemeinschaft mit den Brüdern des Rauhen Hauses, deren Muth und Selbstverleugnung alle Anerkennung verdiente, brachten die militärischen Krankenträger unter Leitung von Johanniter-Rittern die Verwundeten aus dem Feuer auf den Verbandplatz. Ein Theil der Letzteren hatte schon einen einstweiligen Verband, den der Arzt der Krankenträger-Kompagnie

ihnen auf dem Kampfplatz selbst angelegt. Ganz vorzüglich nützlich erwiesen sich bei allen durch Schuß verursachten Knochenbrüchen die vom Vereine den Lazarethen zur Verfügung gestellten Drahtschienen. — Auch an geistlicher Zusprache und Seelsorge fehlte es den Truppen nicht. Funfzehn protestantische Geistliche waren nach dem Kampfplatze geeilt, darunter acht, die für ihre Thätigkeit keinerlei Vergütung empfingen oder durch freie Vereine erhalten wurden. Katholischerseits war der Feldprobst, Prälat Pelldram, zur Unterstützung der einzelnen Divisions-Geistlichen nach Broacker gegangen.

Nahe liegt bei so vieler Hülfe und Sorgfalt, die auf preußischer Seite zu rühmen sind, die Frage, wie es damit bei den Dänen ausgesehen habe? Kaum war es für ihre Mittel möglich, Gleiches zur Linderung der im Kriege unvermeidlichen Leiden zu thun, und doppelt schwer lastete alles Ungemach auf dem kämpfenden Soldaten, wie Schmerz und Noth auf denen, die das Unglück hatten, krank oder verwundet zu sein. Das machte auch in Kopenhagen die Stimmung ernst und nachdenklich; die Verluste häuften sich, sie betrugen am 12. April wieder, die Todten, unter denen ein Major vom 10. Regiment, nicht eingerechnet, 74 Verwundete. Jedoch trotz der Anstrengungen und Strapazen, welche das belagerte Heer zu erdulden hatte und welche man, obwohl sie die eisernsten Nerven endlich zerstören mußten, nicht zu vermindern vermochte, weil es dazu an Kräften gebrach, wagte man in der Hauptstadt Dänemarks nicht, an freiwillige Aufgabe der Schanzen zu denken, wenn auch Jeder zugab, daß der militärischen Ehre genug gethan sei. Noch immer sandte man an Truppen nach, so viel man auftreiben konnte.

Aber der ernste Augenblick, in welchem die Entscheidungsstunde vor Düppel schlagen sollte, nahte rasch heran, und um für ihn auf jede Möglichkeit gefaßt zu sein, wurden noch die 10. und 21. preußische Infanterie-Brigade, dann die 3. 6pfündige Batterie der Schlesischen Artillerie-Brigade No. 6 und die 7. Festungs-Kompagnie der 4. Artillerie-Brigade, so wie auch die Garde-Krankenträger-Kompagnie mobil gemacht und nach dem Kriegsschauplatze herangezogen. Demnach befanden sich nun nicht weniger als 8 Festungs-Artillerie-Kompagnien, durchschnittlich in der Stärke von 250 Mann, daselbst,

während zugleich die Zahl der dem mobilen Corps zugetheilten Feldbatterien bereits 15 betrug, so daß im Ganzen gewiß gegen 6000 Artilleristen kampfbereit standen, wogegen sich die Zahl der nun in Verwendung getretenen Bataillone auf 50 berechnete, von denen sich etwa 40 vor Düppel vereinigt fanden.

Was die preußischen Truppen Ruhmwürdiges bereits gethan, ehrte des Königs Dank durch den Rothen Adler- und den Kronen-Orden mit den Schwertern, wie durch das Militär-Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse. Laut Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 9. April namentlich erfolgte eine lange Reihe solcher Verleihungen an Offiziere jeden Ranges, wie an Unteroffiziere und Gemeine, die sich durch Umsicht und Tapferkeit hervorgethan. Den Regimentern nach erhielten bis dahin das 15., 60. und 64. Regiment, wie die Mannschaften der Artillerie die meisten dieser Auszeichnungen. Auch Beförderungen wurden ausgesprochen und öfters in einer Weise, die gleich ehrend für den dadurch Ausgezeichneten, wie für seine Truppen war. So geschah es bei der 10. Kompagnie des Füsilier-Regiments No. 35 am 11. April. Sie war nach dem Morgengefecht auf Feldwache und nach ihrer Ablösung bei der ersten Parallele angekommen; ihr Hauptmann des Barres hatte sich eben mit den Offizieren in das nahe der Spitze eines nicht unansehnlichen Hügels, den die Dänen Avnberg, die Preußen Spitzberg nennen, erbaute Casino, das freilich nur Strohwände, möglichst viel Stroh als Fußboden und bei 5 Fuß Höhe eine leichte Bretterdecke hatte, einquartiert. Aber diese mehr denn 1000 Schritt von der Büffelkoppel nach den Schanzen zu gelegene Stelle war für die Kompagnie und ihren Hauptmann bedeutungsvoll geworden; sie hatten sie am 22. Februar, dem Tage der großen Recognoscirung gegen die Büffelkoppel, bereits genommen und von hier gegen 70 Dänen den preußischen Jägern zur Gefangennahme in die Hände getrieben. Jetzt erschien Prinz Friedrich Karl daselbst persönlich und theilte dem Hauptmann des Barres seine Beförderung zum Major mit, was große Freude erregte und während des Tages fröhlich gefeiert wurde. — Am 15. April lud der kommandirende General, Prinz Friedrich Karl, die mit der Dienstauszeichnung erster Klasse (einem silbernen Kreuz am

schwarz-weißen Bande) gezierten Mannschaften zur Tafel in's Hauptquartier nach Gravenstein. Dort saßen sie den Königlichen Prinzen gerade gegenüber und erfreuten sich hoher Ehren. Es waren Sergeant Lambrecht (Westphäl. Jäger-Bat. No. 7), Unteroffizier Grundt (7. Brandenb. Inf.-Regt. No. 60), Unteroffizier John (2. Westphäl. Inf.-Regt. No. 15) und Musketier Berkow, eines Tagelöhners Sohn aus der Gegend von Neustadt-Eberswalde (8. Brandenb. Inf.-Regt. No. 64).

Der 13. April hatte noch ein anderes Fest und in Wahrheit ein höchst seltenes gebracht. Der General-Feldmarschall Freiherr v. Wrangel, mitten im Donner der Kanonen die Batterien des linken Flügels durchwandernd, feierte die glückliche Vollendung seines 80. Lebensjahres. Ist das schon ein Ziel, das nur Wenigen und noch dazu in Gesundheit und Kraft zu erreichen vergönnt ist, so ist es doch noch ein ganz Anderes, wenn der Krieger in so hohem Alter noch die Anstrengungen eines Winterfeldzuges rüstig zu ertragen vermag und dabei Gelegenheit findet, dem in längst vergangenen Tagen errungenen Siegerpreise des Feldherrn noch neue, frische Lorbeeren hinzuzufügen. —

In den letzten Tagen hatten die Dänen das Feuer der preußischen Batterien fast gar nicht mehr beantwortet und schon fand die Ansicht Glauben, daß sie geneigt sein konnten, die Schanzen ganz zu verlassen; aber plötzlich regten sie sich dann wieder und eröffneten namentlich von Schanze II. aus eine lebhaftere Kanonade, in die auch die hinter den Schanzen III. und IV. neu angelegten Befestigungswerke mit eintraten.

Nachmittags am 13. April begannen die in der vordersten Linie befindlichen Kompagnien, ihre Eingrabungen unter einander und mit der zweiten Parallele zu verbinden. Hierbei wurde Hauptmann v. d. Burg, vom Generalstabe, durch einen Streifschuß leicht verwundet. Die Aufgabe für die folgende Nacht bestand nun darin, die feindlichen Vorposten, welche noch immer 70 Schritt von der zur dritten Parallele ersehenen Linie entfernt lagen, zu vertreiben und die Vorposten noch 300 Schritt weiter vorzuschieben. Die dazu bestimmten Kompagnien, nämlich die 1., 2., 4. und 11. 7. Bran-

denburg. Infanterie-Regiments No. 60 stellten sich in der zweiten Parallele, in Kompagnie-Kolonne formirt, an den dort vorhandenen 4 Ausfallsthoren auf, das 2. Bataillon desselben Regiments in derselben Formation als Repli in der Halb-Parallele zurücklassend. Auf ein gegebenes Signal gingen die Tetenzüge der zuerst genannten 4 Kompagnien im Laufschritt, ohne sich an die in ihren Schützengräben liegenden dänischen Vorposten zu kehren, durch die Embuscaden des Feindes hindurch, viele Soldaten sogar bis an die Drahtgitter vor den Schanzen, und setzten sich auf 3—400 Schritt vor der Parallele fest. Die zweiten Züge der 4 Kolonnen folgten den ersten auf 50 Schritt, nahmen die dänischen Vortruppen, die durch Verhaue und Dorngebüsch verbarrikadirt waren (101 Mann vom 8., 17. und 21. Regt.), unter ganz kurzem Gefecht gefangen und schafften sie sogleich zurück, während 2 Kompagnien des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3 die Logements für die Schützenzüge und Soutiens gruben. Die dritten Züge, auf 100 Schritt Abstand, waren bereit, jeden feindlichen Vorstoß mit dem Bajonnet zurückzuweisen. Die Arbeit der Pioniere war in etwa ¾ Stunden beendet und wurde von einem schwachen Infanterie-Gefecht begleitet, aber nicht aufgehalten. Das Artilleriefeuer war schwach, am stärksten aus Schanze IV.; leider aber wurde der Sec.-Lieut. v. Seydlitz erschossen und den Major und Kommandeur des 1. Bat. 60. Regiments, v. Jena, der schon vor Missunde verwundet worden, traf jetzt eine Kartätschkugel, vom Rückgrat eindringend, die am 16. April im Johanniter-Lazareth zu Nübel den Tod des braven, von seinen Soldaten und Kameraden als Muster eines Helden verehrten und geliebten Offiziers zur Folge hatte; außerdem zählten die preußischen Truppen noch 15 Todte und Verwundete, darunter 8 Pioniere. Vor Tagesanbruch wurden die vorgeschobenen Kompagnien durch das 2. Bataillon 60. Regiments abgelöst. Da die Ablösung der 1. Komp. durch die 5. aber bereits in die Morgendämmerung hineinfiel, so wurde dadurch ein Tirailleur-Gefecht herbeigeführt, in welchem dem Hauptmann v. Redern durch einen Schuß der rechte Oberarm zerschmettert ward; die Kompagnie behauptete ihre, wenn auch etwas

stark ausgesetzte Stellung. Der Verlust betrug mit dem Offiziere circa 20 Mann.

Im Laufe desselben Vormittags (14. April) bestanden die Batterien am Alsensunde ein heftiges und erfolgreiches Gefecht. Die gezogene 12pfündige Batterie des Hauptm. Rüstow von der Rheinischen Brigade No. 8, die in 2 Batterien zu je 4 Geschützen aufgestellt war, trat nämlich in Kampf mit einer schweren dänischen Batterie mit 9 Geschützen, einer andern zu 4 und einer Feldbatterie von 8 gezogenen 4-Pfündern, welche letztere ihren Platz sehr geschickt ausgewählt hatte und nachdrücklich gegen die linke Flanke der Preußen wirkte. Die Batterie Rüstow verlor 2 Todte und 3 Verwundete, auch wurden 3 Geschütze auf kurze Zeit außer Thätigkeit gesetzt. Im rechten Augenblick aber trafen 2 gezogene 6-Pfünder und 4 glatte 12-Pfünder zur Unterstützung ein und nun wurde man bald Herr des Feindes. Die beiden schweren Batterien wurden zum Schweigen gebracht und sämmtliche Scharten demolirt, die Feldbatterien zum Abfahren genöthigt. Dabei ging das große Gehöft Rönhoff, Eigenthum des Redacteurs der Berlingske Tidende in Kopenhagen, ⅝ Meilen nördlich von Sonderburg gelegen, in Flammen auf. Es war von seinen Bewohnern und allem Inventar geräumt, dagegen von 2 Infanterie-Regimentern besetzt, deren Dienst lediglich darin bestand, alle Bewegungen der Preußen längs des Alsener Sundes zu beobachten. Die Entfernung von der preußischen Batterie betrug 4800 Schritt, wie erst durch 3 Probeschüsse ermittelt wurde. Gleichzeitig brachte noch weiter nördlich die bei Schnabeckhage am nördlichen Ausgange des Alsensundes aufgestellte 24-Pfünder-Batterie die gegenüber bei Arnkiel befindliche zum Schweigen, und die bei Sandberg aufgestellten 4 Feld-12-Pfünder verhinderten den Vorsatz des Feindes, eine Schanze vorwärts Rönhoff mit Geschütz zu armiren. Sonach war die gesammte feindliche Artillerie längs des Alsensundes von Arnkiel bis gegen Sonderburg für jetzt unthätig gemacht; überdies war am Tage zuvor auch das Dampfschiff Hertha, Lieut. v. d. Recke, an dessen Bord der Nächstkommandirende der Eskadre, Orlogskapitän Petersen, sich befand, von der Batterie auf Schnabeckhage

beschossen worden, wobei es zwar ohne wesentlichen Schaden davonkam, aber doch an Todten 2 Mann einbüßte.

Durch die letzten Erfolge vor Düppel im Laufe des 14. April waren die Belagerer so weit vorgedrungen, daß nun kein dänischer Posten mehr vor dem linken Flügel der Schanzen stand. Die stillschweigende Uebereinkunft der Vorposten, auf den einzelnen Mann nicht zu schießen, bestand nicht mehr, und der Belagerungskrieg in seinem letzten entscheidenden Stadium, nahe dem Glacis, trat in seinem ganzen furchtbaren Ernste vor die Seele der Befehlshaber wie der Soldaten hüben und drüben. Eine große Feuersbrunst vernichtete am 15. April Rackebüll vollständig, nichts als brandgeschwärzte Mauern sah man mehr. Viel weniger traurig war der Anblick Düppel's, das zwar auch von allen seinen Einwohnern geräumt war, aber doch verhältnißmäßig nur wenig niedergebrannte Häuser hatte. Freilich waren an den wenigsten derselben noch Thüren, auch die Fensterrahmen hatte man meist ausgebrochen und sie mit dem übrigen irgend beweglichen Material zur Feuerung verbraucht; aber die Dächer waren doch größtentheils noch ganz.

In der Nacht vom 14. zum 15. April wurde von dem durch das 35. beschützten 24. Regiment hinter den am Abend des 13. ausgehobenen Schützengräben, 250—300 Schritt von den feindlichen Schanzen entfernt, eine neue Parallele mit der flüchtigen Sappe (mit Schanzkörben) erbaut. Die Arbeit ging ohne jede Störung durch den Feind, der in seiner fast unbegreiflichen Unthätigkeit gegen diese Annäherungen beharrte, glücklich von Statten. Nur von Schanze IX. und einer Batterie jenseit des Alsensundes wurde aus schwerem Geschütz (84pfündige Bomben-Kanonen und gezogene 18-Pfünder) gegen die preußische linke Flanke, jedoch ohne Erfolg gewirkt, während die dänischen Werke unausgesetzt mit Bomben und Granaten beworfen wurden. Hiermit war denn also die dritte und letzte Parallele, 800 Schritt lang, 200 Schritt vor der zweiten, unmittelbar am Fuße des Glacis der Schanzen, glücklich vollendet worden. Ihr rechter Flügel lag 400 Schritt vor den Schanzen I. und II., ihre Mitte eben so weit von Schanze III. und und IV., ihr linker Flügel 300 Schritt von Schanze V., 500 Schritt

von Schanze VI. Ueberblicken wir der Uebersicht wegen diese für die erfolgreiche Fortführung der Belagerungsarbeiten nothwendigen Anlagen noch einmal, so wurde auf etwa 1000 Schritt vor der am meisten nach Westen vorgeschobenen Schanze V, die den Mittelpunkt der dänischen Linie dicht an der Chaussee bezeichnete, vom 29. zum 30. März die erste Parallele erbaut, hinter der sich die meisten Front-Batterien befanden, deren große Tragweite es überflüssig machte, sie beim weiteren Vorrücken der Arbeiten mehr nach vorn zu verlegen; vom 7. zum 8. April folgte auf 700 Schritt Entfernung die Halb-Parallele, in welcher die Mörser-Batterien placirt wurden; vom 10. zum 11. auf 500 Schritt die zweite und vom 14. zum 15. auf 300 Schritt die dritte und letzte der Parallelen, vor welcher dann noch die Vorposten in Schützengruben standen.

In dieser letzten Nacht entwaffnete man die Batterie No. 12, welche durch die vorliegenden Mörser-Batterien überflüssig geworden, und in der Nacht vom 16. auf den 17. auch aus gleichem Grunde die Wurf- und indirecten Batterien No. 6, 7 und 8, wie die gegen Ausfälle errichtete Batterie No. 17, welche durch No. 30 ersetzt war. Hiermit schieden 22 preußische Geschütze, 10 kurze 12-Pfünder und 12 7pfündige Haubitzen, aus der Feuerlinie aus, dagegen wurden noch in dieser letzten Nacht drei andere Batterien neu errichtet, nämlich No. 31, eine Strandbatterie mit 2 gezogenen 24-Pfündern am Wenningbund hinter dem rechten Flügel der ersten Parallele; No. 32 und 33, Wurfbatterien mit je 4 7pfündigen Haubitzen hinter dem linken Flügel der zweiten Parallele gegen Schanze V und VI, so daß für den 17. und 18. April folgende 110 preußische Geschütze in Wirksamkeit blieben: 16 gezogene 24-Pfünder, 42 gezogene 12-Pfünder, 22 gezogene 6-Pfünder, 6 kurze glatte 12-Pfünder, 8 7pfündige Haubitzen und 16 25pfündige Mörser.

In der Nacht vom 16. zum 17. April fand ein nochmaliges Vorgehen gegen die Schanzen statt, und zwar gegen einen Theil derjenigen Posten, die 150—200 Schritt vorwärts der Schanzen VI—X nach dem Gefecht am 13. stehen geblieben waren. Von dem auf einer flachen Kuppe vor No. VI aufgestellten dänischen Posten

konnten die neu erbauten Emplacements und die dritte Parallele der Länge nach vollständig eingesehen werden. Gegen diese Kuppe wurde um 9 Uhr Abends die 8. Komp. des Leib-Grenadier-Regiments No. 8. unter Prem.-Lieut. v. Wilutzki entsandt. Schnell und geräuschlos drang sie vor, überraschte den Feind, nahm 63 Mann vom 18. Regiment gefangen und grub sich dort ein, ohne Verluste zu erleiden. Im Laufe der Nacht tödtete das feindliche Feuer vom 3. Garde-Grenadier-Regiment (Königin Elisabeth) 2 Mann und verwundete 5; das 4. Brandenb. Inf.-Regt. No. 24 hatte 1 Todten und 13 Verwundete und das 8. Brandenburg. Inf.-Regt. No. 64 4 Verwundete. Außer der Schanze II schossen namentlich auch VII—IX. Die Sprengstücke der zerplatzenden Granaten und die Shrapnells verwundeten 28 Mann, von denen 8 sofort starben. Barbarisch war es, daß die Geschütze der letzterwähnten Schanzen mit den Shrapnells zugleich große, kantige Flintsteine schossen, die, wenn sie trafen, abscheuliche Löcher rissen.

Ein höchst kühn unternommener und glücklich zu Ende gebrachter Versuch führte im Laufe des 17. April eine kleine Abtheilung Preußen nach der Insel Alsen hinüber. Nachmittags nämlich bemannten der Hauptmann v. Hoffmüller und der Lieut. Hasselt vom 2. Westph. Inf.-Regt. No. 15 zwei Boote mit 16 Leuten ihres Regiments, setzten bei dem schon genannten Schnabeckhage über den 1000 Schritt breiten Alsensund, landeten, vom Feinde ungehindert, bei Arnkiel, verjagten aus einer dort gelegenen Schanze die schwache Besatzung, vernagelten 2 Geschütze, bemächtigten sich des Lederzeuges und der Munition, traten dann, da Massen feindlicher Infanterie aus einiger Entfernung heranrückten, ihren Rückzug an und landeten ohne Verlust wieder bei Schnabeckhage. Wenige Stunden später lief auf erfolgte Anzeige ein Telegramm aus Berlin zu Gravenstein ein, welches meldete, daß Hauptm. v. Hoffmüller und Lieut. Hasselt den Rothen Adlerorden mit Schwertern erhalten hätten. Der Erstere war auch schon unter den Offizieren, die am 9. April wegen ihres tapferen Verhaltens vor dem Feinde den Adel erhielten. Schon einige Tage zuvor hatte Lieutenant Weissig vom 15. Regiment dasselbe Wagestück versucht, mußte aber, da er zeitig vom Feinde

bemerkt und mit einem starken Feuer begrüßt wurde, unverrichteter Sache wieder umkehren.

---

4. Der Sturm der Düppeler Schanzen am 18. April.

Mit dem Abend des 17. April stehen wir vor dem letzten blutigen Akte dieses gewaltigen Entscheidungskampfes. Die Beschießung der dänischen Schanzen war durch die preußischen Batterien mit überlegener Gewalt bis auf den Punkt fortgeführt worden, wo alles auf den Sturm vorbereitet war und der Eintritt desselben nur noch eine Frage der Zeit sein konnte. Die Erschöpfung der Dänen mußte groß sein. Ihr Ober-General Gerlach war schon seit einiger Zeit erkrankt, der von seinen bei Oeversee erhaltenen Wunden wieder hergestellte General Steinmann nahm vorläufig seine Stelle ein und leitete von Augustenburg aus, wohin man zuletzt von Ulkebüll das Hauptquartier weiter zurück verlegt hatte, die immer aussichtsloser werdende Vertheidigung. Wie es drüben stand, ist aus den Mittheilungen des im dänischen Lager weilenden Correspondenten der Times zu ersehen, der mit der Ahnung des Unvermeidlichen vom 11. bis 13. April schon schrieb: „Die Preußen haben sich die Erfahrung zur Lehre dienen lassen und erkannt, daß die Wirkung ihres Feuers auf dessen Ausdehnung entlang der ganzen Linie und auf seiner ununterbrochenen Kontinuität beruht. Die Dänen auf den Bastionen sind todtmüde; nirgendwo ist für sie ein Platz der Ruhe und Sicherheit. Auf dem ganzen Wege von Sonderburg und seinen Brücken an bis zu der Düppeler Höhe sind sie dem mörderischen Feuer bloßgestellt; nicht eine Baracke, nicht ein Zelt ist sicher. — 12. April. Niemand wagt sich mehr über die Brücken. Der Boden zwischen Brücke und Forts ist buchstäblich aufgepflügt von dem eisernen Hagel. Die Soldaten haben Karrenladungen von

Bombenbruchstücken gesammelt und einem Geschützgießer verkauft.... Die Dänen wissen nun, daß ihre Artillerie ohnmächtig ist gegen die gewaltige Reihe von Batterien, welche sie allseits umgeben und die sich vom Broackerlande bis zum Sandberger Holz erstrecken, welche mit ihrem Kugelregen fast den ganzen Himmel verdunkeln und von beiden Seiten den Weg über den Sund bedrohen. Die Dänen kämpfen nicht mehr mit „Hoffnung gegen Hoffnung;" ihre Aufgabe ist es, da zu stehen und auf sich schießen zu lassen, sich bewußt, daß ihr Opfermuth ein fruchtloser sein wird. Die Forts IV, VI und VIII sind in der vergangenen Nacht fast vollkommen demaskirt worden. Man hat sich viel Mühe gegeben, sie wieder herzustellen, aber vergebens, in wenigen Stunden lagen sie wieder da, ein Haufe von Trümmern. Das preußische Geschützfeuer hat in der langen Uebung eine tödtliche Sicherheit gewonnen. Unter den Kranken- und Leichenträgern beginnt ein verdrossener, meuterischer Geist um sich zu greifen, unter diesen Burschen, die vormals „lustig wie die Todtengräber," am lautesten sangen. Die Dänen haben täglich gegen 100 Kampfunfähige. Am 10. wurde in Ulkebüll ein Kriegsrath abgehalten und die versammelten Offiziere beschlossen, die Position bis zum letzten Tropfen Blutes zu vertheidigen. Wie lange aber wird es dauern, bis die kleine Armee bei so großen Verlusten gänzlich vernichtet ist?" — Die Lage der Dinge übersieht sich ganz klar, wenn wir hiermit zusammenhalten, was ein anderer Berichterstatter desselben englischen Blattes, der im preußischen Lager weilte, vom 11. April aus Broacker schrieb: „Die Unthätigkeit der Dänen befestigte manche in dem Glauben, daß dieselben keinen Sturm in ihren Verschanzungen erwarten, sondern sich für diesen Fall lieber auf Alsen zurückziehen, oder doch nur einen unbedeutenden Widerstand leisten werden. Das wäre aber weit schwerer zu begreifen, als die Räumung des vielgerühmten Dannewerks. Denn die Düppeler Höhen bilden eine kompakte Festung, hinter deren furchtbaren Schanzen ein Mann voll für drei zählen müßte. Freilich würde eine hartnäckige Vertheidigung die Dänen mehr Leute kosten, als es ihrer kleinen Armee zuträglich wäre, doch wären sie gewißlich im Stande, sich doppelt an dem Gegner zu rächen. Daß die Dänen sich so

unthätig erweisen würden, war gar nicht zu erwarten, und so hat man sich auf einen solchen Fall nicht vorgesehen; überdies verfährt man, vor so gewaltigen Werken stehend und ungewiß, was sich hinter denselben verbergen mag, unstreitig in viel klügerer Weise, wenn man die Belagerung nach den bewährten Regeln fortführt und die Approchen vollendet, sowie die Batterien in gehörige Nähe rückt, ehe man sich auf einen Sturm einläßt. Gegen solche Vertheidigungswerke fällt die numerische Ueberlegenheit des Belagerers wenig in's Gewicht."

Ein Näherrücken der Batterien machten die weittragenden gezogenen Geschütze nicht nöthig, und alles übrige war mit weiser Berechnung geschehen, um, sowie der letzte Schlag erfolgen sollte, möglichst gewiß zu sein, daß der Einsatz des Lebens von Tausenden der braven Krieger, die ihren Heldenmuth schon bis daher glänzend genug bewiesen hatten, auch durch den Sieg gekrönt werde.

Am 15. April wurde in Kopenhagen eine Minister-Konferenz abgehalten, darin die Frage, ob Alsen von der dänischen Armee geräumt werden sollte, zur Entscheidung kam. Mit geringer Mehrheit, in der Monrad zuletzt den Ausschlag gab, entschied man sich für die Fortsetzung der Vertheidigung. Es wurde behauptet, die dänische Armee in den Schanzen und auf den Inseln wäre noch 26,000 Mann stark und die Regiments-Offiziere, auf die doch am meisten ankäme, wären im Gegensatz zu der Generalität und dem Generalstabe voll der Zuversicht, die Vertheidigng mit Erfolg weiter zu führen. Dem entgegen behaupteten jedoch Gefangene, die am 16. von den Preußen gemacht wurden, daß sich das 16. und 17. Regiment geweigert habe, über die Brücke in die Schanzen zu marschiren, wo allerdings der Aufenthalt ohne eigenen thätigen Widerstand mit beständiger Lebensgefahr verbunden erschien. Der dänische Bericht über die endliche Eroberung der Düppel-Stellung gesteht, daß in den letzten Wochen gegen diese eine ebenso zahlreiche als vorzügliche Artillerie, wider welche die dänische den Kampf aufgeben mußte, um nicht gänzlich vor dem Sturm zerstört zu werden, mit stets wachsender Heftigkeit von verschiedenen Seiten spielte, und daß dabei auch die wesentlichsten Bedingungen für einen siegreichen Wider-

stand, nämlich eine unversehrte Artillerie in den Werken, die passiven Schutzmittel dieser, die Energie einer thätigen Vertheidigung, sowie die ununterbrochene Kampfbereitschaft der Besatzung, nicht mehr in vollem Maße vorhanden sein konnten.

Die Nacht vom 17. zum 18. April war dazu bestimmt, den Sturm einzuleiten. Die dieserhalb getroffene Anordnung war in jedem Betracht vorzüglich, eines Meisters der Kriegskunst würdig. Sie wurde am 15. April entworfen und lautete vollständig:

„Der Sturmangriff wird gleichzeitig gegen die Werke No. I bis VI mit 6 Kolonnen ausgeführt. Jede Kolonne erhält die Nummer des Werks, welches sie angreifen soll. Gegen die Werke No. II bis IV, an welche sich feindliche Verbindungs-Retranchements anschließen, werden stärkere Kolonnen verwendet. Die Kolonnen 1, 3, 5 und 6 bestehen jede aus 6, No. 2 aus 10, No. 4 aus 12 Infanterie-Kompagnien. No. 2, 4 und 6 wird je eine ganze, No. 1, 3 und 5 je eine halbe Pionier-Kompagnie zugetheilt. Alle Kompagnien sind in Sektions-Front formirt, Anzug in Mütze ohne Tornister, die Mäntel en bandoulière. An der Tete jeder Kolonne marschirt eine zum Ausschwärmen bestimmte Infanterie-Kompagnie. Unmittelbar dahinter folgt die Arbeiter-Abtheilung mit umgehangenen Gewehren. Diese besteht aus den Pionieren, welche Spaten, Hacken, Aexte, Brechstangen ꝛc., sowie Pulversäcke à 30 Pfund mit sich führen, und außerdem bei jeder Kolonne aus einer Infanterie-Kompagnie zum Tragen von Leitern, Brettern, Heusäcken und andern Geräthschaften. Die Mannschaften der Arbeiter-Abtheilung nehmen so viel Distanz von einander, als der bequeme Transport der mitgeführten Gegenstände es erfordert. Auf 100 Schritt Abstand folgt die eigentliche Sturmkolonne, welche bei No. 1, 3, 5 und 6 aus 2, bei No. 2 und 4 aus 4 Infanterie-Kompagnien besteht; 150 Schritt dahinter folgt die ebenso starke Reserve jeder Kolonne. Bei Letzterer befinden sich für jede Kolonne 1 Offizier, 4 Unteroffiziere und 20 Mann Artilleristen für etwaigen Gebrauch der in den Schanzen eroberten Geschütze. Die Artilleristen jeder Kolonne sind mit 5 Pechfackeln versehen. Hinter der Reserve der Kolonne 5 folgt 1 Artillerie-Offizier und 1 halbe Pionier-Kompagnie, welche, mit Spaten, Aexten, Hacken,

Brechstangen und Hebebäumen versehen, die in der Chaussee zwischen den Schanzen No. IV und V befindliche Barrikade wegzuräumen und den Weg fahrbar zu machen haben. Die 6 Sturmkolonnen bestehen hiernach aus: No. 1, 3, 5 und 6 à 6 Infanterie-Kompagnien, gleich 24 Infanterie-Kompagnien, 2½ Pionier-Kompagnie, No. 2 à 10 Infanterie-Kompagnien, 1 Pionier-Kompagnie, No. 4 à 12 Infanterie-Kompagnien, 1 Pionier-Kompagnie, zur Wegräumung der Barrikade in der Chaussee 1 halbe Pionier-Kompagnie; Summa: 46 Infanterie-Kompagnien, 5 Pionier-Kompagnien, oder aus 11½ Bataillonen Infanterie, 5 Pionier-Kompagnien, sowie aus 7 Offizieren, 24 Unteroffizieren und 120 Mann Artillerie. Die Infanterie wird gegeben: zu Kolonne 1, von der Garde 6 Kompagnien; zu Kolonne 2, von der Brigade Canstein 10 Kompagnien; zu Kolonne 3, von der Brigade Raven 6 Kompagnien; zu Kolonne 4, von der Brigade Goeben 4 und Schmidt 8, zusammen 12 Kompagnien; zu Kolonne 5, von der Brigade Roeder 6 Kompagnien; zu Kolonne 6, von der Garde 6 Kompagnien; zusammen 46 Kompagnien. Die Haupt-Reserve besteht aus 2 Infanterie-Brigaden und 4 bespannten Feld-Batterien. Die Sturm-Kolonnen werden an der Büffelkoppel zur bestimmten Zeit formirt und von da durch die Ingenieur-Offiziere derselben nach der zweiten Parallele geführt, wo sie vor Tagesanbruch eintreffen müssen, und die Arbeiter die dort niedergelegten Geräthschaften empfangen. Außerdem erhält daselbst jeder Mann der Kolonne einen leeren Sandsack. Von da rücken die Kolonnen nach der vordersten (3.) Parallele vor, wo sie geordnet und aufgestellt werden. Die hier nicht Platz findenden Reserven der Kolonnen bleiben in der zweiten Parallele zurück und setzen sich von hier aus in Bewegung, wenn die Teten der Kolonnen aus der vordersten Parallele zum Sturm vorgehen. Jeder Mann der Sturm-Kolonne füllt den mitgebrachten leeren Sandsack zur Hälfte mit Erde von den Revers-Brustwehren und die Arbeiter stellen sich neben ihre Geräthe, so daß sie dieselben sofort aufnehmen können. Die Brigaden Canstein und Raven werden bei dem Sturm die Haupt-Reserven bilden und beim Beginn desselben die Parallelen und das Dorf Düppel besetzen. Die bestimmten 4 bespannten Feldbatterien

nehmen schon vor Tagesanbruch eine verdeckte Aufstellung in der Nähe des Spitzberges und der Chaussee. Sobald der Sturm befohlen wird, bis zu welchem Zeitpunkt sämmtliche Angriffsbatterien ein mindestens 6 Stunden anhaltendes lebhaftes Geschützfeuer auf die anzugreifenden Werke ohne Unterbrechung unterhalten haben müssen, debouchiren die 6 Sturm-Kolonnen gleichzeitig über die Ausfallsstufen aus der vordersten Parallele, wobei die Kolonnen No. 5 und 6 sich gleich links über die Chaussee hinweg gegen die Schanzen No. V und VI wenden und die hinter No. 5 folgende halbe Pionier-Kompagnie auf die Barrikade in der Chaussee losgeht. Nachdem die Tetenkompagnien der Kolonnen die vorderste Parallele verlassen haben, entwickeln sie die Schützenlinie, welche möglichst schnell vorgeht, indem jede die ihr angewiesene Schanze im Auge behält und nur gegen diese, ohne Rücksicht auf Verbindung mit der Nebenkolonne, ihre Richtung nimmt. Auch hierbei dienen die Offiziere der Pionier-Kompagnie als Führer. Stoßen die Schützen auf natürliche oder künstliche Hindernisse, welche sie nicht überschreiten können, so werden diese von den Arbeitern, welche darüber besonders instruirt und eingeübt sind, beseitigt. An dem Rande der Schanzen angekommen, umfassen die Schützen die Werke auf allen zugänglichen Seiten und feuern auf die sichtbare Besatzung, die Sturm-Kolonnen dringen, nachdem die Arbeiter ihnen den Weg gebahnt, in den Graben ein, breiten sich darin aus und ersteigen die Brustwehr, sobald die im Graben befindlichen Hindernisse (Pallisaden ꝛc.) beseitigt sind. Ist die Brustwehr erstiegen, so werden die Schützen zusammengezogen und gegen die Kehle dirigirt, um der Besatzung den Rückweg abzuschneiden. Die noch nicht zerstörten Blockhäuser in den Schanzen werden, sobald die Besatzung vertrieben ist, von den Pionieren mittelst Pulver gesprengt, außerdem werden die mitgebrachten Heusäcke in die Scharten gestopft und mit Pechfackeln angezündet, um die Blockhäuser in Brand zu stecken oder ihre Besatzung durch den Rauch zu vertreiben. Von jeder der aus 4 Infanterie-Kompagnien bestehenden Sturm-Kolonnen No. 2 und 4 geht eine Kompagnie rechts und eine links, jede gefolgt von einer Kompagnie der Reserve gegen die neben den Schanzen No. 2 und 4 befindlichen Verbindungs-Retranchements vor. Die Sturm-

Kolonnen müssen jedes Gefecht mit den zwischen den Schanzen etwa vordringenden feindlichen Truppen vermeiden und ihren Weg gerade auf die anzugreifenden Schanzen los möglichst schnell zu verfolgen suchen. Der Kampf gegen vordringende feindliche Truppen muß von der Haupt-Reserve geführt werden, welche dazu auf Befehl des Höchstkommandirenden vorgeht. Nach dem Vormarsch der Sturm-Kolonnen rückt die Haupt-Reserve-Brigade des rechten Flügels in die vorderste Parallele. Ebenso rücken die 4 bespannten Feldbatterien allmälig auf der Chaussee vor. Ob nach Eroberung einer oder mehrerer Schanzen noch weiter vorgegangen werden soll, hängt von dem Ermessen des Höchstkommandirenden ab. Jedenfalls dürfen die in die Werke eingedrungenen Truppen dieselben nicht verlassen, sondern müssen sich darin bis auf den letzten Mann halten. Die Gammelmarker Batterien bleiben während des Sturmes im Feuern gegen die anrückenden feindlichen Kolonnen und das rückwärts liegende feindliche Retranchement.

Hauptquartier Gravenstein, den 15. April 1864.

Friedrich Karl, Prinz von Preußen.

In Voraussicht einer etwaigen Unterminirung der Schanzen fügte der Oberst v. Mertens dieser Instruktion noch folgende Anmerkung hinzu:

„Sollte, nach Wegräumung der Hindernisse im Graben, der Feind gegen die Ersteigung der Brustwehr keinen Widerstand leisten und die eindringenden Truppen die Schanzen von der Besatzung etwa verlassen finden, so müssen die Mannschaften der Sturm-Kolonnen sich sogleich zurückziehen und sich außerhalb der Brustwehrböschung gedeckt halten. Es geht dann zunächst ein Pionier-Unteroffizier mit 2 Mann vorsichtig im Innern vor, um zu untersuchen, ob in der Schanze oder im Blockhause etwa Minen vorbereitet sind."

Das Nähere bestimmte die folgende für den 18. April ausgegebene Disposition:

Am 18. Morgens halb 2 Uhr stehen die nach der Instruktion zum Sturm bestimmten Kompagnien der ersten 3 Kolonnen und um 2 Uhr die der andern 3 Kolonnen an der Ost-Lisière der Büffel-

koppel und rücken von dort nach Anordnung des General du jour über das Depot in die dritte Parallele, wo sie sich hinlegen und bis zum Beginn des Sturms liegen bleiben. Die Brigade Canstein marschirt über Schottsbüll verdeckt nach dem Spitzberg, so daß sie daselbst um 10 Uhr Morgens eingetroffen ist, um als Reserve für kdie Sturmkolonne zu dienen. Die Brigade Raven concentrirt sich um 10 Uhr bei der Büffelkoppel an der Chaussee, um ebenfalls als Reserve zu dienen. Die Brigade Roeder steht um 10 Uhr Morgens bei Nübel und marschirt von dort auf der Chaussee nach dem Spitzberge. Die Brigade Schmidt verstärkt um 10 Uhr Morgens ihre Vorpostenlinie und stellt sich in der Gegend von Rackebüll auf. Die Brigade Goeben steht um 10 Uhr Morgens verdeckt beim Satruper Holz, wo auch die Pontons und Boote eintreffen. Die Garde-Division konzentrirt sich um 10 Uhr Morgens bei Satrup und wird ihr die Ulanen-Eskadron aus Baurup beigegeben. — Mit Tagesanbruch beginnt das sehr verstärkte Feuer aus allen Batterien anfänglich gegen die Schanzen, dann besonders gegen die feindlichen Kommunikationen und die Geschütz-Emplacements in denselben. Punkt 10 Uhr brechen die 6 Sturmkolonnen aus der dritten Parallele in der ihnen durch die Instruktion angegebenen Weise vor. Die Brigade Canstein rückt bis in die dritte Parallele, die Brigade Raven auf der Chaussee bis in die Höhe der zweiten Parallele. Die Garde-Division von Satrup über Stenderup nach Kirch-Düppel. Die bezeichneten Feldbatterien unter Oberst-Lieutenant v. Bergmann stehen vor Tagesanbruch am Spitzberge und sind von 10 Uhr an zum Abmarsch von dort bereit. Von den reitenden Batterien stehen um 10 Uhr 3 bei Satrup und 2 bei Nübel zu meiner Disposition. Das Husaren-Regiment mit Ausnahme der zur Küstenbewachung in Broacker verbleibenden Eskadron steht um 10 Uhr hinter der Büffelkoppel. — Die Sturmkolonnen werden vom Beginn des Sturms an unter den Oberbefehl des General-Lieutenants v. Manstein gestellt. Alle Meldungen sind nach dem Spitzberge zu machen, wo ich meinen Standpunkt nehmen werde.

Hauptquartier Gravenstein, den 17. April 1864.

Der kommandirende General Friedrich Karl, Prinz von Preußen.

Die Zeit, in welcher diesen Vorschriften gemäß der Sturm vollführt werden sollte, war völlig geheim gehalten worden. Mit Hinzuziehung sämmtlicher Regiments-Kommandeure hatte am Sonntag Nachmittag ein Kriegsrath stattgefunden, Nachts um 12 Uhr traf der Befehl ein, daß die zur Sturmkolonne vorher durchs Loos aus sämmtlichen Regimentern ausgewählten Kompagnien um 2 Uhr Morgens in den Laufgräben und Parallelen aufgestellt sein sollten. In den letzten Tagen waren sie dienstfrei gewesen, hatten vermehrte Rationen erhalten und unter Leitung von Ingenieur-Offizieren „Sturm", d. h. das Passiren der Hindernisse, Pallisaden u. s. w. geübt. Am Abend des Sonntags herrschte in Voraussicht des sicher bald Eintretenden allgemein eine ernste aber entschlossene Stimmung. Freunde drückten sich noch einmal die Hand, man überreichte einander für alle Fälle die Adressen der Angehörigen und begab sich frühzeitig in's Quartier. Doch mochte die Aufregung nur wenige schlafen lassen. Schon von 1 Uhr ab traten die einzelnen Kompagnien an, die ihren Platz in der dritten Parallele einzunehmen hatten. Beim nahenden Morgen wurde die Kanonade heftiger und immer heftiger; für die sturmbereiten Soldaten aber war es lästig genug, so lange Zeit gebückt an der Erde zu liegen, während Tausende von Kugeln über ihre Köpfe dahin sausten. Keine hundert Schritt vor der preußischen Linie begannen die dänischen Schützengräben, den Zwischenraum füllten Wolfsgruben, Eggen und ähnliche Anstalten, zum Verderben der Angreifer ausgesonnen. In dieser Nacht jedoch wurden die Gräben durch Pioniere, die auf dem Bauch hinan krochen, vorsichtig ausgefüllt. Als der Tag graute, konnte man auf preußischer Seite die Parallelen Kopf an Kopf gedrängt mit Soldaten erfüllt sehen. Die Beschießung tobte immer wüthender; es war ein Donnerbrausen, wie es bis dahin wohl noch keiner gehört hatte. Die Dänen glaubten, da beim Morgengrauen kein Sturm erfolgte, daß dies den ganzen Tag so fortgehen solle, um jenen damit zur nächsten Nacht einzuleiten. Auf dem Rolf Krake trocknete man in aller Ruhe Wäsche und nur die am meisten entlegenen Schanzen IX und X gaben hin und wieder einen Schuß ab, dazu auch mit ihren schwersten Geschützen die Batterien auf Alsen. Das Liniendampfschiff

Skiold von 84 Kanonen war während der Nacht plötzlich am Eingang des Wenningbundes erschienen und hatte eine volle Lage auf die preußische Stellung abgefeuert, doch richtete es wegen zu großer Entfernung keinen Schaden an und zog sich darauf gänzlich zurück. Die 110 preußischen Geschütze dagegen spielten von Stunde zu Stunde gewaltiger auf, so daß sämmtliche feindliche Schanzen, das dahinter liegende Terrain und sogar bis nach Alsen hinüber jeder Fußbreit Landes mit einem Kugelhagel förmlich überschüttet wurde.

Die Luft erschütterte und der Boden erbebte von dem den einzelnen Schlägen nach gar nicht mehr zu unterscheidenden Krachen des schweren Geschützes. Es war die heftigste und anhaltendste Beschießung, der die Schanzen bis dahin ausgesetzt gewesen und sie vereinigte sich besonders auf die Werke, welche gestürmt werden sollten. Die Dänen selbst sagen in ihrem Berichte, daß angenommen werde, es seien in dem kurzen Zeitraum von etwa sechs Stunden 15- bis 20,000 Geschosse gegen ihre Stellung geschleudert worden. Da wurden denn, nachdem sie bei mäßiger Beschießung und angestrengtester Arbeit während der Nacht am frühen Morgen allen Schaden leidlich ausgebessert hatten, die Brustwehren abermals zusammengeschossen, die Pallisaden umgestürzt und der Aufenthalt in den Schanzen unmöglich gemacht. Auch sah sich die Geschützvertheidigung auf das geringste Maß zurückgeführt und die Möglichkeit einer Erneuerung oder Ausbesserung der Werke schwand gänzlich. Mehrere zum Theil höhere dänische Offiziere wurden am Morgen auf dem linken Flügel getödtet oder verwundet. Während dessen arbeiteten die preußischen Truppen in ihren Laufgräben, sowie in der vordersten Parallele unablässig fort und sicherten sich so den gedeckten Anmarsch und die gedeckte Aufstellung. Dem gegenüber legt der Bericht des dänischen Ober-Kommando's besonders Gewicht auf folgende Umstände: „Das Bombardement der Stellung hatte namentlich in den letzten vierzehn Tagen eine Reihe von Deckungsarbeiten hervorgerufen, theils auch erzwungen, die dann beim Sturm der Vertheidigung höchst nachtheilig wurden und dennoch nicht gut eingeschränkt oder verboten werden konnten. Man mußte sich also begnügen, Alles aufzubieten, ihren schädlichen Einfluß möglichst zu

hindern. Die Ueberfüllung der Schanzen mit Traversen wurde durch die Erhaltung der Geschütze bedingt; aber damit machten sich Ueberblick und Kommando in den Werken fast unmöglich, die Ausdehnung der Feuerlinie verringerte sich und daraus folgte dann wieder eine Verminderung der Besatzung. In der ganzen Länge der Laufgräben und in dem Terrain hinter diesen hatten die Truppen sich Grotten und andere Gruben zum Schutz gebaut, denen die Ingenieure vergeblich solche Formen zu geben sich bestrebten, daß die fortifikatorische Bedeutung der Stellung nicht wesentlich darunter litte. Das Ober-Kommando suchte diese Deckungs-Arbeiten in der Stellung in gewissen Grenzen zu halten, mußte aber zu seiner Beunruhigung wahrnehmen, daß die Rücksicht auf Widerstand gegen den feindlichen Angriff hinter diejenige auf Deckung zurücktrat und dies allerdings die einzige Art war, einen starken täglichen Verlust zu vermeiden. „Die zurückgezogene Linie" war als Stütze für den linken Flügel der Stellung angelegt. Sie begann am Seestrande etwa 1040 Ellen im Osten der Schanze I, zu der ein Kommunikationsgang am Strande entlang führte, und bestand aus Laufgräben zwischen drei Werken, von welchen das südlichste, Lünette A gegen 1000 Ellen hinter dem Kanonen-Emplacement zwischen I und II lag, die folgende, B, gegen 450 Ellen nördlicher, etwa 900 Ellen östlich von II; darauf ging die Linie mit einem Bruch in nordwestlicher Richtung fast gerade auf das Werk IV zu und hatte in der Mitte einen stumpf vorspringenden Winkel mit Kanonen-Emplacement. Die Fortsetzung der zurückgezogenen Linie wurde von einer Flesche an der trigonometrischen Station an der Chaussee in der Mitte zwischen der Düppeler Mühle und Schanze IV gebildet, worauf ein Laufgraben nördlich von der Chaussee in nördlicher Richtung weitergeführt war, dessen Abstand nach Osten von Schanze V bis VII etwa 600 Ellen betrug. Endlich war sie als ein mit sägeförmigen Ausschnitten der Brustwehr aufgeworfener Laufgraben längs der zwischen VI und VIII auslaufenden Schlucht in Verbindung mit Schanze VIII gesetzt, die also hier den Endpunkt für die zurückgezogene Linie bildete. Auch zwischen VI und VII befanden sich längs der andern Seite der Schlucht (von V—VII) einige Laufgräben zur letzten Vertheidigung des

Durchgangs. — Diese ganze Anlage war darauf berechnet, der dänischen Armee Stütz- und Sammelpunkte zu neuem Vorgehen, im Falle die Schanzen theilweis verlassen werden mußten, zu bieten, auch den Rückzug nach den Brückenköpfen zu decken. Letztere waren ebenfalls durch Anlage von Verbindungslinien, zwischen dem südlichen und dem nördlichen Werke und durch eine Linie von diesem zur Chaussee erweitert, auch war auf der andern Seite eine Linie angelegt worden, die den Hügel nördlich der Chaussee krönte und ihren rechten Flügel an den Alsensund lehnte. Die Zugänge zu den Brückenköpfen wurden mit einer Barrierenthür, mit spanischen Reitern u. a. m. geschlossen, auch einige, dafür gut gelegene Häuser zur Vertheidigung eingerichtet. Wenn aber auch diese ganze Anlage am 18. sich noch im leidlichen Stande befand, so konnte sie doch einen langen Widerstand nicht erwarten lassen. Auf der Seite von Alsen waren außer fünf festen Batterien als flankirende Stellungen zur Abwehr des Ueberganges über die Meerenge noch Kanonen-Emplacements für Feld-Artillerie und Laufgräben an mehreren Stellen in und bei Sonderburg; aber von jenen Batterien hatte die heftige Beschießung der vorangegangenen Tage bereits drei zum Schweigen gebracht, ihre Brustwehren waren zerstört und ihre Kanonen demontirt. Wie viel Geschütze im Augenblick des Sturms dänischerseits noch kampffähig waren, läßt sich nicht bestimmen, auf keinen Fall waren es mehr als 74 Kanonen und 11 Mörser.

Aber die zehnte Stunde am 18. April Morgens ging zu Ende. Plötzlich verstummte, vorher gegebenem Befehle gemäß, auf der ganzen preußischen Linie die Kanonade, nur von Gammelmark her über den Wenningbund gegen Sonderburg hin wurde sie fortgesetzt. Es war ein großer, gewaltiger Augenblick; denn die verhängnißvolle, schicksalsschwere Entscheidung war da. Die Geistlichen sprachen ernst erhebende Worte, Gebete stiegen zum Himmel, keiner der Soldaten wußte, wem schon nach wenigen Minuten die dunkle Pforte zur Ewigkeit sich öffnen, wer ungetrübten Sieges sich freuen, oder wen schmerzliches Leiden treffen sollte. Minuten, Secunden wurden gezählt, da wird das erwartete Zeichen gegeben. Ein donnerndes Hurrah ertönt weithin, die Ausfallsthore öffnen sich und, die Offiziere mit

geschwungenem Säbel voran, stürmen die tapferen Soldaten über die Stufen an der dritten Parallele hinaus den Schanzen mit unwiderstehlicher Gewalt entgegen. Hier und dort knattern zwar Gewehre aus den Schanzen, die Trommeln schlagen Lärm, Hörner blasen, indeß die Stürmenden brechen, ohne einen Schuß zu thun, unaufhaltsam vor, während aus der zweiten Parallele die von 120 Hautboisten des 8., 18., 35. und 60. Regiments unter Musikdirector Piefke, Stabshautboisten vom 8. Infanterie-(Leib-Grenadier-)Regiment, der auf dem gezogenen Degen eine schwarz-weiße Fahne wehen ließ, geblasene Weise des Hohenfriedberger Marsches ertönte Mit gefälltem Bajonnet, nur das Ziel im Auge, überwinden die Sturmkolonnen, sich nach dem ihnen gewordenen Befehle den einzelnen Schanzen zuwendend und jede mit gleicher Hingebung und Todesverachtung heldenkühn um den höchsten Siegerpreis ringend, jedes Hinderniß fast augenblicklich — die ausgespannten Drähte durch von Ohm u. Comp. in Berlin zweckmäßig gefertigte Scheeren, — und trotz Gewehrfeuer und endlich auch noch erfolgenden Kartätschenhagels wird alsbald die Communication zwischen Schanze II und III (deren Erstürmung die Aufgabe der 3. Komp. 60. Inf.-Regts. war) genommen. Von hier wehte die preußische Fahne zuerst, und die Belohnung, welche für den Ersten, der auf den feindlichen Schanzen wäre, ausgesetzt worden: das Militär-Ehrenzeichen 1. Klasse und eine Prämie von 50 Thlrn., wurde dem schwerverwundeten Unteroffizier Reiß aus Colberg von jener Kompagnie durch den Prinzen Friedrich Karl zuerkannt und eigenhändig übergeben. — Auch Schanze V wird in wenigen Minuten erstiegen. Hier war es, wo der Feldwebel Probst aus Berlin von der 11. Komp. 8. Brandenb. Inf.-Regts. No. 64 um die Ehre gebeten, Preußens Fahne aufpflanzen zu dürfen. Er erfüllte treulich seine Pflicht, durch den dichtesten Kugelregen wand er sich hindurch, arbeitete sich zur Schanze empor und ließ das Banner wehen. Da fiel ein Schuß, er sank, doch noch einmal raffte er sich empor und ergriff die Fahne; allein ein Däne stürzte ihm entgegen, setzte sein Bajonnet ihm auf die Brust und jagte ihm eine Kugel durch den Leib. Der Füsilier Herrmann rächte seinen Tod, indem er den Dänen mit dem Kolben erschlug.

Die Dänen hatten sich so eingerichtet, daß sie die lebende Vertheidigung der Düppel-Stellung durch zwei Brigaden in der ersten Schanzen- und Laufgraben-Linie vom Wenningbund bis zum Alsensunde bilden wollten, in zweiter Linie sollten dann 7 Bataillone die Vertheidigung der zurückgezogenen Linie und der Verschanzungen A, B, C, der Düppelmühle, der Fleschen und Laufgräben bis Schanze VII führen und ein Bataillon in Reserve hinter den Schanzen IX und X bleiben. Weiter sollten da, wo die Hauptverbindungen der Schanzenstellung, die Chaussee und der Weg nach Apenrade sich schneiden, ein Regiment und die Garden für Angriffsbewegungen aufgestellt werden und ein Regiment die Brückenköpfe besetzen. Endlich standen noch zwei Brigaden in entfernteren Kantonnements auf Alsen, die man sofort in die Nähe des Angriffs zu ziehen und nach Umständen zu verwenden gedachte. An Kanonen der Feldartillerie hatte man noch 4 Batterien zu je 6 Geschützen zur Verfügung, für welche hinter Schanze V, VI und VIII Emplacements vorbereitet waren. Durch diese Anordnungen und Mittel hoffte das dänische Ober-Kommando im Stande zu sein, jedem Angriffe mit hinreichender Kraft begegnen zu können; allein es hatte sich, wie es nachher selbst eingestand, verrechnet, indem es auf ein Vorpostensystem zählte, welches die einzelnen Abtheilungen zeitig genug benachrichtigen sollte, um eine allmähliche Entwickelung des Kampfes zu erzwingen, wenn die Eggen, Verpfählungen, Verhaue und ausgespannten Drähte dies nicht vermöchten. Nun hatten jedoch die preußischen Truppen sich schon vor dem 17. April den Schanzen II und III auf 150—200 Ellen genähert und in der letzten Nacht waren sie auch bei Schanze IV und V näher gekommen. Dies brachte sie den dänischen Besatzungstruppen gegenüber in eine für die Ueberraschung derselben sehr günstige Lage. Denn diese waren schon im Beginne des April, um allzu große Verluste zu vermeiden, angewiesen worden, am Tage Deckung im Terrain hinter den Schanzen in einem Abstande von etwa 400 Ellen zu suchen, was, so lange die Arbeiten der Preußen noch nicht auf gleichen Abstand herangerückt waren, allerdings zulässig schien. Jetzt jedoch brachen in der größten Ausdehnung der Angriffsfronten große Massen viel näher, stellenweise auf halben Abstand von den Schanzen

aus der Parallele hervor; die steigende Heftigkeit der Beschießung hatte es indeß unbedingt unmöglich gemacht, die Besatzung in den Schanzen zu halten, und die preußischen Tirailleure schossen außerdem noch die Lauschposten weg, durch die man die Vedettenkette vor den Werken ersetzt hatte; unter diesen Umständen mußten sich die Besatzungen nach Tagesanbruch damit begnügen, die Belagerer durch Schildwachen zu beobachten, während die Artillerie Schutz in den aus dicken Cementwänden bombensicher angelegten Pulverkammern suchte. In den Laufgräben brachte die Besatzung die Nacht auf dem Bankett zu, die eine Hälfte stehend mit Gewehr im Arm, die andere sitzend. Bei Tage hatten sie etwas mehr Ruhe, doch wurde die Mannschaft auf ihren Posten in Kampfbereitschaft gehalten. All diese Bewachung aber gewährte in den letzten 24 Stunden keine Sicherheit mehr; denn weil die preußischen Truppen auf dem kürzeren Wege sich eher als die Dänen den Schanzen nahen konnten, so machten es, gesteht der dänische Bericht, die Verhältnisse fast unvermeidlich, daß ein mit einiger Umsicht geleiteter Angriff mehr oder minder die Form einer Ueberrumpelung annahm und der Widerstand schon gebrochen war, ehe er Zeit hatte, sich zu entwickeln. Das Ober-Kommando erklärte, es würde zu dieser Zeit den Rückzug angetreten und nur ein Regiment in der ersten Linie gelassen haben, um die Besetzung der Stellung zu markiren, und ein zweites im Brückenkopf zu dessen Aufnahme, wenn es hätte die von seinem Ministerium empfangenen Weisungen mit solcher Maßregel in Einklang bringen können.

Die 1. und die 3. Brigade (Lasson und Wörishöffer) hatten am 17. April die Schanzen und Laufgräben besetzt; jene kam von dreitägigem Kantonnement auf Alsen und stand auf dem linken Flügel von Schanze I—VI; diese dagegen war bereits zwei Tage in der Stellung und hielt den rechten Flügel von Schanze VII—X besetzt; beide hatten viel Abgang gehabt. Die 8. Brigade (Scharffenberg) war, von Fridericia übergeführt, am 14. April zum ersten Male in die Stellung gerückt und nun am 17. bereits den vierten Tag dort; sie hatte die Reserve-Stellung bei den Baracken und bivouakirte östlich derselben zu beiden Seiten der Chaussee; die

2. Brigade (Kauffmann) endlich, welche Tags vorher den linken Flügel der Laufgräben und Schanzen besetzt hatte, kampirte mit 1½ Regimentern in einem Zeltlager im Brückenkopf, während das 1. Bataillon des 3. Regiments dicht hinter dem nicht mehr bewohnbaren Baracken-Lager am Wege nach Apenrade bivouakirte.

Gewiß ist, daß die Dänen in den Schanzen nicht überall den zähen Widerstand mehr leisteten, den man von ihnen erwartete. Die Infanterie-Besatzung hatte abermals Deckung in dem Terrain hinter den Werken gesucht, und nachdem mehrere Stunden am Morgen des 18. April unter der heftigen Beschießung verflossen waren, ohne daß die Verhältnisse sich zu verändern schienen, die Kanonade vielmehr mit steigender Heftigkeit andauerte, so war jene Erlaubniß in den meisten Werken, um die Truppen nicht unnütz zu opfern, benutzt worden. Darum gelang die Ueberraschung durch die vorbrechenden preußischen Kompagnien fast vollständig, und die Schanzen wurden wunderbar schnell erobert, obwohl sie mit außerordentlichem Geschick angelegt und mit vorzüglichem Verständniß gebaut und gesichert waren. Jede bildete für sich eine kleine Festung und ihre Lage zu einander war eine solche, daß vom Mittelpunkt aus die ganze Stellung beherrscht wurde. Hier bildeten die Kernwerke IV und VI den Schlüssel der ganzen Stellung. Das Vorland lag überall unter dem kräftigsten Geschützfeuer, welches die dänische Artillerie mit ruhmeswerther Ausdauer immer noch möglich zu machen gewußt hatte. Die zurückgelegenen Flügel erfreuten sich eines guten Flankenschutzes vom Centrum her; alle Schanzen waren verstärkt durch breite, gesicherte Verbindungswege, in denen die Schützen lauerten; aber alles das konnte die schnellste Wegnahme nicht hindern, so erfolgreich waren die Vorarbeiten gewesen, so gut die getroffenen Anordnungen, so wunderkühn zeigte sich der in den preußischen Truppen lebende Geist.

Wie schon erwähnt, wurde Schanze V sehr rasch erreicht, die eine der am meisten zerstörten war. Sie kam gar nicht zum Schuß; man hatte die Kanonen in den Schanzen, die in der Nacht mit Kartätschen geladen in den Schießscharten standen, wie gewöhnlich bei Tage während der heftigen Beschießung zurückgezogen und die Scharten mit Sandsäcken geblendet. Bevor diese nun in Schanze V

wieder demaskirt waren, standen die Stürmenden bereits auf der Brustwehr und in der Kehle des Werkes und behaupteten es endlich siegreich gegen die Versuche der Dänen, es wieder zu nehmen. Schanze IV, auf welche mit der Buddenbrock'schen Kolonne auch Prem.-Lieut. Stöphasius an der Spitze seiner Artilleristen vordrang, gab dagegen noch einige Kartätschenschüsse ab, aber die Demontirung der Geschütze hinderte, mehr zu thun, als man auch bereits Schanze III, und zwar mindestens schon um 10¼ Uhr, besetzt sah. Gleichzeitig ward Schanze VI gestürmt; die Besatzung traf auch hier, als sie im Lauf auf ihren Posten eilte, die Preußen schon auf der Brustwehr, und jene war kaum noch über die Brücke gekommen, als sie nach kurzem Kampf gefangen genommen wurde. Schanze IV mit den daran stoßenden Laufgräben zu beiden Seiten der Chaussee konnte nun zugleich in der Front und in den Flanken angegriffen werden; ihr Vertheidiger, der Bataillons-Kommandeur, Kapitän Lundbye fiel und trotz tapfer geleisteter Gegenwehr mußte sie sich ergeben. Ein Hauptmann focht mit großer Bravour, so daß die preußischen Offiziere ihren Leuten zuriefen: „Schont den Braven!" Endlich sprang ein wackerer Turner mit offenen Armen auf ihn zu, umschlang ihn fest und machte es möglich, ihm den Degen zu entwinden. Hiermit war überhaupt der Widerstand in diesem Theile der dänischen Stellung zu Ende; schon um 10¾ Uhr wehten die preußischen Fahnen von Schanze III—VI und der Rest der Dänen, die in den Laufgräben von IV—V gestanden, zog sich unter Oberst-Lieut. Dreyer hinter die Düppelmühle zurück. Während die preußische Infanterie schon aus Schanze VI feuerte, warfen die Dänen noch aus dem Emplacement nördlich der Chaussee an 20 Granaten in die Schanze; dann aber vernagelten sie die Kanonen und wichen auch hier, schon in Gefahr, abgeschnitten zu werden, nach den Brückenköpfen zurück.

Am äußersten linken dänischen Flügel hatte die Beschießung große Verheerungen angerichtet und den Aufenthalt der Besatzungen in den Schanzen unmöglich gemacht. In Schanze II brannte das Blockhaus und der Zugang war durch die Beschädigung der Brücke erschwert; selbst der zur Vertheidigung so günstige Abschnitt zwischen dem Strande und Schanze I hatte durch das Feuer gegen den Ver-

hau und die Palliſadirung ſeine Widerſtandsfähigkeit ſtark eingebüßt. Durch das Gewehrfeuer zwiſchen Schanze III und VI aufmerkſam gemacht, nahm zwar das 22. Regiment raſch ſeine Vertheidigungsſtellung ein; aber die Sturmkolonne, welche durch den Graben und von hinten in die offene Schanze III eingedrungen war, breitete ſich ſchon in den Laufgräben aus, und obwohl noch eine däniſche Kompagnie nach Schanze I hingelangte, konnte ſie doch die eine Kanone in der Front nicht mehr zum Schuß bringen und wurde nach kurzem, heftigem Kampf mit Kolben und Bajonnet von den Anſtürmenden gefangen genommen. Hier hatte die 9. Kompagnie des Leib-Regiments No. 8, die mit der 11. und 12. in der Sturmkolonne war, die größten Verluſte, 3 Offiziere und 40 Mann, alſo faſt den dritten Theil ihrer Mannſchaft. Horniſt Korn pflanzte die preußiſche Fahne in der Schanze auf, wurde aber gleich danach, von einer Kugel durch den Kopf getroffen, todt niedergeſtreckt.

Am ſchwierigſten war es für die Anſtürmenden, Schanze II zu nehmen. Die beiden 24pfündigen Kanonen zwiſchen I und II thaten etwa 4 Kartätſchenſchuß, die zwiſchen II und III einen, und die 3 ſchweren Geſchütze der Schanze unter dem tapferen Lieut. Anker waren noch im letzten Augenblick der Vertheidigung nicht zum Schweigen gebracht; die Preußen jedoch theilten ſich, da ſie auf ſo lebhaftes Feuer ſtießen, warfen ſich in die Laufgräben und gingen nun hier von allen Seiten auf die Schanze los. Die ganze Sturmkolonne beſtand aus 10 Kompagnien der Brigade Canſtein (Füſilier-Regt. No. 35 und Infant.-Regt. No. 60), aus der 4. Komp. des 3. Pionier-Bataillons und einer Abtheilung der 7. Art.-Brigade, alles unter Befehl des Majors v. Fragſtein, Kommandeurs des 2. Bat. 35. Inf.-Regts. Die Pioniere führte Hauptmann Daun, den erſten Zug derſelben Sec.-Lieut. Diener. Es wurden 3 Mann zum Tragen je eines Pulverſacks von 30 Pfund und 1 Mann zum Tragen der Lunten beſtimmt, die jedoch erſt in Anwendung kommen ſollten, wenn die anderen Mittel unzureichend waren. Schon während des Vorgehens äußerte Pionier Klinke, er ſei entſchloſſen, den Sturmkolonnen durch Sprengung mit Pulver einen Weg durch den Graben zu bahnen, müßte er auch ſein Leben dabei opfern. Beim Anlauf gegen

die Schanze war dichtes Aufschließen der Pioniere nicht möglich, da die mit den zur Beseitigung der Hindernisse nöthigen Geräthschaften belasteten Mannschaften mit den anderen nicht gleichen Schritt halten konnten, auch viele der Vorderen gleich zu Anfang außer Gefecht gesetzt waren. Lieut. Diener fand die Pallisadirung des Grabens fast noch unversehrt, und da sie nicht so schnell als nöthig durch die Axt beseitigt werden konnte, beschloß er, sie zu sprengen. Der Pionier Kitto setzte seinen Pulversack dicht am Grabenrande nieder, umfaßte ihn mit beiden Händen und warf ihn, sobald Klinke den Granatzünder angesteckt, an den Fuß der Pallisaden in den Graben. Ehe sich aber nun die Mannschaft zur Erde niederwerfen konnte, flog das Pulver schon auf, vier Pallisaden nach den Schanzen zu wurden umgebogen, aber auch der Pionier Klinke links und der Lieutenant Diener rechts in den Graben geschleudert. Dieser, mit verbrannter Hand, sonst unversehrt, erstieg sofort durch die entstandene Oeffnung, welche nun die herbeikommende Mannschaft rasch erweiterte, die Brustwehr. Klinke war stark im Gesicht verbrannt, hatte aber, als er aus dem Graben herausklettern wollte, eine Schußwunde durch Arm und Brust erhalten, die schon auf dem Transport zum Lazareth seinen Tod herbeiführte.*)

Die drei Geschütze der Schanze II wurden indeß vom Lieutenant Anker vernagelt; zwei wohlgefüllte Munitionsmagazine wurden genommen, die Offiziere und Mannschaften, etwa 80 — 100 Mann, gefangen; doch kamen hier, wie auf der ganzen Linie, Fälle vor, daß Dänen, die sich bereits ergeben hatten und von den Truppen rückwärts gewiesen waren, nach dem weiteren Vorstürmen der Abtheilungen sofort wieder ihre Waffen ergriffen und die Vertheidigung auf's hartnäckigste fortsetzten, bis neue Abtheilungen sie wiederholt zu Boden warfen, und jedem weiteren Widerstande ein Ende machten.

---

*) Klinke sowohl wie Kitto bewiesen hierbei eine bewundernswürdige Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit. — Der Erstere war ein Bergmann aus Bohsdorf bei Spremberg und hinterließ eine Frau mit einem Kinde, dem bald noch ein zweites nachgeboren ward. Eine zu ihren Gunsten veranstaltete Sammlung gewährte reichen Ertrag.

Ungefähr um 11 Uhr wehte die preußische Fahne auch schon auf Schanze VII, dem letzten Werk der eigentlichen Angriffsfront, aber der Führer der Sturmkompagnien, der tapfere Major Fritz v. Beeren, so wie Hauptm. v. Stwolinski und Lieut. v. Regelein waren dabei gefallen. Schanze VIII, obwohl mit Kartätschen aus den eroberten Kanonen in Schanze VI und VII beschossen, hielt sich noch und wehrte eine Zeitlang mit einer einzigen rückwärts gewendeten 12pfündigen Kanone und ihrem Infanteriefeuer den Sturm ab, mußte sich endlich aber auch der Raven'schen Brigade ergeben.

Die Hornsignale, welche die dänischen Reserven herbeirufen sollten, wurden nicht gegeben, sei es, daß die Hornisten erschossen worden, oder daß das erste Signal vom Artilleriefeuer übertönt, oder vom Winde verweht ward. Doch machte das Gewehrfeuer auf den Schanzen die Reserven zuletzt aufmerksam und nun eilten sie herbei. General-Major du Plat der bis zur Ankunft des Ober-Kommando's in der Stellung kommandirte, erfuhr etwa um 10½ Uhr, daß der Angriff erfolgt war, und wollte nun die 8. Brigade zur Besetzung der zurückgezogenen Linie vorschicken; aber die Stürmenden waren auf dem Flügel gegen den Wenningbund bereits zu weit vorgedrungen. Der Brigade-Kommandeur, Oberst Lasson fiel, mehrere andere Offiziere waren verwundet, der Widerstand vermochte nichts mehr abzuwenden und die zurückgezogenen Linien hatten überdies ihren natürlichen Stützpunkt in Schanze IV und der kaum einige hundert Schritt weiter zurück befindlichen Flesche an der Chaussee verloren. Das 20. Regiment traf die preußischen Truppen schon über diese Linie hinaus vorgerückt. In dem heftigen Kampf, welcher sich nun gegen 11 Uhr südlich und nördlich der Chaussee zwischen der Düppelmühle und den Baracken entspann, suchte du Plat vergebens mit der 8. Brigade die Vordringenden aufzuhalten, um seinem rechten Flügel Raum und Zeit zu einem geordneten Rückzuge zu verschaffen. Dort hatte ein Bataillon des 17. Regiments die Laufgräben zwischen Schanze VII und VIII, so wie diese Schanzen selbst, das 2. Bataillon die Laufgräben von Schanze VIII—IX besetzt gehabt. Die 8. Brigade ging mit großem Muthe vor, hatte aber durch heftiges Gewehrfeuer viel Verlust; das ihr angehörige 20. Regiment büßte seinen Kommandeur,

beide Bataillons-, 3 Kompagnie-Führer und noch mehrere Offiziere ein, so daß zwei Kompagnien ganz ohne Befehlshaber waren. Dennoch brachte sie das Gefecht einige Zeit zum Stehen, ja sie drang stellenweise wieder vor, wurde aber von der Düppelmühle und einem abgebrannten Gehöft hinter ihrem Werke B, welche die Preußen behaupteten, stark beschossen und mußte endlich doch vor der Uebermacht gegen das Barackenlager hin zurückweichen.

Die 2. dänische Brigade (Oberst Kauffmann) schickte sich jetzt an, die beiden Brückenköpfe zu vertheidigen, die Mannschaft der Brücken-Kompagnien dagegen wurde angewiesen, ihre Plätze zum Abbrechen der Brücken, zum Schließen der Barrienthore und zum Anbringen der passiven Hindernisse am Eingang des Weges einzunehmen.

In der ersten Bestürzung und Ueberraschung war es offenbar vergessen worden, dem Rolf Krake Signale zu geben; dieser machte sich erst nach 10½ Uhr, als er die Dänen in ungewöhnlich großen Massen nach den Schanzen rücken sah, zum Gefechte fertig und kam herangedampft, als bereits die preußischen Fahnen auf den nächsten Schanzen wehten. Augenblicklich waren aber auch die gezogenen 24-Pfünder bereit, ihn zu empfangen. Zwar warf er mit 95 Schüssen Shrapnells und Granaten nach der Düppel-Stellung, aber ohne wesentlich zu schaden; zu Anfange zielte er zu kurz und seine Kugeln fielen mehrmals sogar unter die Schwärme der fliehenden Dänen. Fischnetze und andere Dinge im Fahrwasser hinderten ihn im Manövriren, und als gar zwei der furchtbaren, hier zum ersten Male gegen Panzerfahrzeuge angewendeten neuen Geschosse mit Gußstahlspitze und Bleiausfüllung fast in demselben Moment in den Rumpf und durch das Verdeck des Schiffes einschlugen und 11 Mann von der Besatzung, darunter der tapfere Lieut. Jespersen, durch die gleich einer Kartätschensaat nach innen gesprengten Eisen- und Holzsplitter todt oder verwundet lagen, da wendete das Schiff und dampfte langsam aus dem Wenningbund hinaus. Das Jubelgeschrei aus den preußischen Batterien schallte weithin bei diesem willkommenen Anblick und mischte sich in den Donner der Geschütze.

Von großer Bedeutung war auch das Eingreifen der preußischen

Feldartillerie. Zu jeder Sturmkolonne war, wie erwähnt, ein Offizier mit 20 Mann kommandirt; letztere wurden aus der Ueberzahl der sich freiwillig Meldenden durch's Loos ausgewählt. Diese Mannschaften waren beauftragt, die eroberten feindlichen Geschütze umzudrehen und zu bedienen; außerdem waren 4 Batterien bestimmt, die mit den Reserven die Schanzen erreichen sollten, um von hier aus den Feind zu beschießen und das Feuer seiner Batterien von den Sturmkolonnen abzulenken. Es waren dies die 4pfündige Garde-Batterie (Hauptm. v. Ribbentrop), die 6pfündige Batterie der Brandenburg. Art.-Brigade No. 3 (Hauptm. Minameyer), von derselben Brigade die Haubitz-Batterie (Hauptm. Storp) und die 12pfündige (Prem.-Lieut. Müller II.). Diese 4 Batterien waren bereits vor Tagesanbruch, zur Zeit, als die Sturmkolonnen in den Laufgräben sich sammelten, auf dem Vorterrain der Verschanzungen angekommen und hatten hier theils hinter dem Spitzberge, theils links von der Chaussee gegen die Schanzen zu gedeckte Stellungen eingenommen. Als die ersten preußischen Fahnen auf den Werken wehten, gingen die 4pfündige Garde- und die 6pfündige Batterie vor, um auch noch ihren Antheil an dem Ruhme des Tages zu haben. Ihr Vormarsch wurde etwas durch die Reserven gehemmt, die vor ihnen jubelnd und im Laufschritt vorgingen. Jenseit der Ruinen von Frydendal erhielt die Kolonne plötzlich Feuer aus Schanze VIII, so daß die beiden gezogenen Batterien genöthigt wurden, seitwärts der Chaussee eine Aufstellung zu nehmen, um das feindliche Feuer auf sich und von den Reserven abzulenken. Dies gelang auch größtentheils; denn das Feuer aus der Schanze wendete sich ausschließlich nach den Batterien, namentlich nach der rechts der Chaussee stehenden 4pfündigen Batterie, welche gerade in der Richtung der Scharten jener Schanze stand. Inzwischen war Schanze VII von den preußischen Truppen erobert worden, und nun gab General v. Raven dem Hauptm. v. Treskow Befehl, mit der 1. und 2. Kompagnie seines Regiments, des 1. Posenschen Inf.-Regts. No. 18, vorzugehen und die Schanze VIII, welche noch immer heftig schoß, zu nehmen. Sie bildete ein Fünfeck und war mit 6 schweren Geschützen besetzt. Der Hauptmann ging mit der 1. Komp. und dem Schützenzuge der 2.

vor, während Prem.-Lieut. v. Gersdorf mit dem Rest der letzteren sich gegen die halbaufgerollte Brücke der Schanze wendete. Es gelang dem Lieutenant, an der Spitze seiner Leute über die Balken in die Schanze zu dringen. Indessen hatte auch Hauptm. v. Treskow an der Spitze seiner Kompagnie zuerst die Sturmpfähle erklettert und war in die Schanze gelangt, nachdem die Mannschaft der dänischen Geschütze theils getödtet, theils schwer verwundet worden. Die Dänen zogen sich in das feste, ganz unzerstörte Blockhaus zurück und schossen von dort; als sie sich endlich von der Vergeblichkeit weiteren Widerstandes überzeugten, erschien einer ihrer Offiziere an der Ecke des Blockhauses mit gesenktem Degen und warf diesen von sich. Die Preußen drangen nun in das Blockhaus, in welchem die Dänen knieend um Pardon baten; so wurden hier 4 Offiziere und 170 Soldaten gefangen und 6 ganz unverletzte Geschütze erobert.

Während des außerordentlich wirksamen Feuers der vorerwähnten Feldbatterien gegen die ihnen gegenüberstehenden schweren Festungsgeschütze, das diese fast gänzlich zum Schweigen brachte, erhielt die erste halbe 4pfündige Garde-Batterie Befehl, schleunigst nach den Schanzen vorzugehen. Nun ging's sogleich vorwärts im Galopp die Chaussee hinauf nach Schanze IV, wo sie als die erste preußische Feldartillerie auf den Düppeler Schanzen mit donnerndem Hurrah empfangen wurde. Der Vormarsch der zweiten Hälfte wurde durch Tödtung eines Kanoniers durch einen Granatsplitter um einige Minuten verzögert. Der erste Zug nahm, bis der von einem breiten Graben durchschnittene Weg nach dem Innern der Schanzen gangbar gemacht worden, Stellung in einem in aller Eile gebauten Emplacement und wandte sich mit Erfolg gegen Rolf Krake, der seine eisernen Geschosse fortwährend nach Schanze IV auswarf, nun aber auch, mit Beihülfe der Gammelmarker Batterien, rasch vertrieben wurde. Während dieser Zeit war auch die Batterie Minameyer herangeholt worden und erreichte durch den jetzt gangbaren Graben das Innere der Schanzen, wo sie hinter Schanze VII sich, durch einen Knick gedeckt, gegen den Brückenkopf aufstellte, der vereint mit den Alsener Batterien das gesammte Terrain zwischen den Schanzen noch immer unter einem mörderischen Feuer hielt. Jetzt folgte hierher

auch die erste halbe 4pfündige Batterie, welche sich links 200 Schritt von jener entfernt, ebenfalls durch einen Knick gedeckt, aufstellte und ihr Feuer mit dem der 6pfündigen Batterie vereinigte. Nunmehr wurden auch die anderen Feldbatterien und die zweite halbe 4pfündige Garde-Batterie herangezogen, welche sich in gleicher Höhe mit den erstgenannten aufstellten, und endlich noch aus der Reserve die 6pfündige Batterie (Hauptm. Hundt) der 3. Brigade. Ein lebhafter Geschützkampf entspann sich; denn 32 preußische Feldgeschütze maßen sich mit den schwersten Festungsgeschützen der Dänen, welche aus 7 Batterien, wohl gedeckt, einen Hagel von Geschossen auf jene Stellung warfen. Trotzdem gelang es der preußischen Artillerie, die kein demontirtes Geschütz und nur geringen Verlust an Mannschaften hatte, das feindliche Feuer bedeutend zu schwächen und damit die Erstürmung des Brückenkopfes vorzubereiten. Nachdem letztere erfolgt, stellten sie ihr Feuer ein, weil die Distanzen zu groß wurden, und es blieb nur noch den gezogenen Geschützen die Aufgabe, die stürmenden Truppen an den Brückenköpfen gegen das verheerende Shrapnell- und Kartätschfeuer der Alsener Batterien zu schützen. Erst gegen Abend ermannten sich die Dänen noch einmal und sandten einige Granaten und Shrapnells herüber, sie wurden aber bald wieder zum Schweigen gebracht. Die 1. Garde-Festungs-Kompagnie (Hauptm. v. Lewinski) hatte in der Nacht vor dem Sturm die Angriffsbatterien 10, 11 und 21 besetzt, und während die erste und letzte von 10 Uhr früh ab schwiegen, wendete No. 11 sich sofort gegen Schanze VIII. und IX., die den Anmarsch der preußischen Reserven stark beschossen. Als aber Schanze IV. erobert war, gab Gen.-Lieut. Hindersin Befehl, gezogene 12-Pfünder in und zwischen den Schanzen aufzustellen. Es waren deren 12 in den Batterien 11, 10 und 9 zur Hand, die der letzteren durch einen Theil der 3. Festungs-Kompagnie der Brandenb. Art.-Brigade No. 3 besetzt; aber in den Angriffsbatterien waren nur 4 Protzen und daher wurden zuerst nur mit diesen die 4 12-Pfünder der Batterie 10 schleunigst nach der Chaussee gebracht. Gespanne waren nicht vorhanden, dafür zogen die Mannschaften selbst die Geschütze mit Hurrah fort, bogen kurz vor Schanze IV. rechts ab und brachten trotz der tiefen Bombenlöcher

eins nach dem andern bis an den vordern Grabenrand des Werks. Hier war von den Pionieren die Brustwehr bereits durchstochen, der Graben zum Theil ausgefüllt und eine Art Rampe hergestellt. Dennoch blieb der Weg für schwere Festungsgeschütze noch sehr beschwerlich, indeß hielten hier einige Bataillone Infanterie, da fehlte es denn nicht an hülfereichen Händen und ein Geschütz nach dem andern wurde hinaufgewuchtet. Um 12¼ Uhr standen dieselben in Position und wollten eben ihr Feuer gegen den Brückenkopf eröffnen, als auch dort schon die preußische Fahne wehete. In Folge dessen wurde das Feuer auf die Batterien von Alsen gerichtet und bis gegen Abend fortgesetzt. Die weiteren 8 12-Pfünder, welche erst Protzen aus dem Artilleriepark bei Nübel erhielten, wurden in die Reihe der im Feuer stehenden Feldbatterien gebracht; sie kamen jedoch nicht mehr zum Schuß, da inzwischen auch die Alsener Batterien schwiegen. Endlich haben auch noch am Alsensunde, also auf dem linken Flügel der preußischen Aufstellung, einige Feldbatterien thätig in den Gang des Gefechts durch Beschießung der Alsener Batterien mit eingegriffen.

Inzwischen war das weitere Vordringen gegen die zurückgezogene Linie der Dänen besonders der Brigade Canstein übertragen worden, für welche die ursprüngliche Bestimmung schon am 17. dahin abgeändert ward, daß sie sich unmittelbar hinter den Sturmkolonnen in der Halb-Parallele aufzustellen hatte, um jenen sogleich zur 3. Parallele folgen zu können. Als es galt, den Feind aus seiner zweiten Linie zu werfen, waren die Pioniere des 3. Bataillons so schnell dabei, daß sie die Palliſaden durchbrochen hatten, ehe noch die nachstürmenden Achtzehner heran waren. Die Brigade Raven eroberte nun Schanze IX. und zwang dann in Gemeinschaft mit der nun ebenfalls vorgerückten Brigade Schmid auch die am weitesten nördlich gelegene Schanze X. zur Uebergabe.

Der dänische Ober-General v. Gerlach kam aus dem Hauptquartier Ulkebüll erst an, als schon alles entschieden war. Eine Unordnung in der Telegraphie hatte veranlaßt, die Meldungen dorthin durch Ordonnanzen zu bringen; allein das Gewehrfeuer in der Düppel-Stellung hatte den General, schon ehe diese eintrafen, auf-

merksam gemacht, und er traf nun fast zugleich mit dem Gen.-Major Steinmann, dem Kommandeur der 1. Division, der das Kommando des rechten Flügels, wie du Plat den des linken zu führen hatte, auf dem Kampfplatz zwischen den Schanzen und den Brückenköpfen ein; doch blieb ihm nur die weitere Ordnung des Rückzuges übrig. Der Souschef, Major Rosen, war vorwärts geeilt und hatte den General du Plat bei den Baracken aufgesucht.

Immer stärkere preußische Truppenmassen und dichte Tirailleurschwärme drangen jetzt in der linken dänischen Flanke vorwärts. General du Plat fiel tödtlich getroffen, er hatte sich in einen einfachen Soldatenmantel gehüllt und wurde von Kolbenschlägen niedergeworfen; Major Rosen fand, als er herbeieilen wollte, den General zu unterstützen, ebenfalls den Tod. Auch der Divisions-Stabschef Major Schau wurde verwundet und gefangen. Gerechte Erbitterung erregte auch hier bei den Preußen das Benehmen einzelner feindlicher Haufen, die erst noch auf 5 Schritt eine verheerende Salve gaben, dann aber plötzlich in die Kniee sanken und „Pardun!" schrieen. Da mußte Mancher über die Klinge springen, den man sonst verschont hätte. Gegen 12 Uhr war der Rest des dänischen linken Flügels innerhalb der Brückenköpfe angelangt und suchte sich hier, unterstützt von den Batterien derselben, wie von denen bei Sonderburg und dem Rolf Krake, zu halten. General v. Gerlach strebte noch immer, den Rückzug seines rechten Flügels, den man von den Brückenköpfen aus nicht gewahren konnte, zu sichern und die retirirenden, größtentheils ihrer Führer beraubten, mit den aus den Kantonnements anlangenden Truppen zur Vertheidigung jenseit des Alsensundes zu ordnen. Die Garden standen in den Laufgräben von der nördlichen Brücke bis zum Schloß, die 2., 8. und 10. Batterie der Feldartillerie, im Ganzen 18 Kanonen, in den bereiteten Kanonen-Emplacements bei der Kirche und dem Schloß in Sonderburg, die 11. Batterie südlich des Mühlenhügels, um die Preußen in der Flanke zu beschießen. Die 3. Brigade und das Bataillon des 3. Regiments setzten zwar ihren Rückzug längs des Strandes fort, aber nur unter beständigem Gefecht, und namentlich das 17. Regiment hatte starken Verlust. General-Major Steinmann schickte diese

Brigade jetzt über die nördliche Brücke, um die Laufgräben längs des Alsensundes bis gegen die Flankenbatterie hin zu besetzen, und somit war die Vertheidigung von Mittag ab auf den Kampf um die Brückenköpfe beschränkt, die das 3. und 18. Regiment noch besetzt hielten. Die Brigade Canstein (60. und 35 Regt.) drang jetzt bis hierher vor. General Manstein hatte sich mit „Hoch der König!" an die Spitze der nächsten preußischen Sturmhaufen gesetzt. Auch der Prinz Friedrich Karl, mit ihm die meisten übrigen höheren Offiziere, eilten dorthin. Der berühmte Sieger von Hoptrup, der bayerische General v. d. Tann, und der im Auftrage seiner Regierung im preußischen Hauptquartier weilende französische Escadron-Chef de Clermont-Tonnerre schlossen sich als Freiwillige den Vordringenden an. Zwar wiesen 2 Kompagnien des dänischen 3. Regiments einen Angriff auf die Laufgräben vor dem nördlichen Brückenkopf zurück; aber schon während rückwärts noch um Schanze IV. gekämpft wurde, rückte der Lieut. Graf Schulenburg, der sich bereits bei Schanze II. durch Tapferkeit hervorgethan, mit der 9. Kompagnie des 2. Bataillons vom Füsilier-Regt. No. 35 weiter rechts auf den südlichen Brückenkopf vor, um diese Deckung der Schiffbrücken und des Uebergangs nach Sonderburg zu nehmen. Hier zwar beschloß er seine Heldenlaufbahn; allein seinem kühn und schnell ausgeführten Zuge war es vor allem zu danken, daß der noch nie eroberte Brückenkopf so schnell mit dem Bajonnet genommen ward. Die Dänen, die sich hier überhaupt nicht mehr lange hätten halten können, da ihre Stellung mit dem eigenen, rasch gewendeten Geschütz in den Schanzen und von der Düppeler Mühle aus, wo die preußische Feldartillerie sofort aufgefahren worden war, beherrscht wurde, während auch die Batterien von Satrup und Broacker die Brücken, und Sonderburg unter ein heftiges Kreuzfeuer brachten, räumten daher die Brückenköpfe von den Flügeln aus und fingen an, die Brücken abzufahren, zuerst die nördliche, dann die südliche, wodurch nicht nur die Besatzung der Schanze X., sondern auch alle die dänischen Truppenmassen, die noch diesseit des Sundes standen, sich zu ergeben gezwungen waren. Um 12½ Uhr gab es außer Todten, Verwundeten und Gefangenen keinen Dänen mehr im Sundewitt! Das Geschützfeuer

aber aus den Schanzen von Alsen und das Gewehrfeuer aus dem Sonderburger Schloß dauerte noch ununterbrochen bis zum Finsterwerden fort und richtete noch manchen, wiewohl im Verhältniß zu seiner Heftigkeit doch nicht bedeutenden Verlust an.

Die Brigade Goeben, welcher das Westphälische Jäger-Bataillon No. 7, 3 Feldbatterien und die beiden Ponton-Kolonnen beigegeben waren, hatte, der Disposition gemäß, am Satrupholz Stellung genommen, um durch einen Uebergangsversuch die Aufmerksamkeit und einen Theil der feindlichen Streitkräfte dorthin zu lenken. Ihre Batterien fuhren um 9 Uhr auf, wurden aber sogleich mit lebhaftem Geschützfeuer aus den zwischen der Fohlenkoppel und Rönhoff auf Alsen liegenden feindlichen Werken beschossen. Zwar schwieg dies Feuer nach ¾ Stunden wieder, indessen hatten die Strandwachen gemeldet, daß man während der Nacht auf dem feindlichen Ufer viel Fahrens gehört, und man sah in den eben erst neu entstandenen Wegen und Emplacements daselbst viel Infanterie; deshalb begnügte sich die Brigade damit, letztere eben hier und von dem Hauptvorgange fern während dieses Entscheidungstages festzuhalten.

So ging der blutige Kampf glorreich zu Ende. —

Schon als die ersten Schanzen erobert worden, ließ der Musikmeister Roßberg vom 4. Garde-Regiment zu Fuß mit seinem Hautboisten-Corps von ihrer Höhe die preußische Hymne weithin ertönen; aber auch die Musiker unter Piefke rückten nun aus der letzten Parallele auf Schanze II. nach und bliesen dort den York'schen Marsch und Piefke's Düppeler Sturm- und Schanzenmarsch, die seitdem die Ehre genossen, unter die Armeemärsche aufgenommen zu werden; vor allem aber auch stimmten sie dann, und gewiß aus vollem Herzen, das herrliche: „Nun danket alle Gott!" dort an.

Das war „Der Tag von Düppel", den Theodor Fontane also besingt:

Still! —
Vom 18. April
Ein Lied ich singen will!
Vom 18ten — alle Wetter ja,
Das gab mal wieder ein Gloria!

Ein „achtzehnter“ war es, voll und ganz,
Wie bei Fehrbellin und Belle-Alliance, —
April oder Juni ist all einerlei,
Ein Sieg fällt immer im Monat Mai.

Um 4 Uhr Morgens der Donner begann;
In den Gräben standen 6000 Mann,
Und über sie hin sechs Stunden lang
Nahmen die Kugeln ihren Gang.
Da war es zehn Uhr. Nun Alles still,
Durch die Reihen ging es: „Wie Gott will“,
Und vorgebeugt zu Sturm und Stoß
Brach das Preußische Wetter los.

Sechs Kolonnen. Ist das ein Tritt!
Der Sturmmarsch flügelt ihren Schritt;
Der Sturmmarsch, — ja, tief in den Trancheen
Dreihundert Spielleut' im Schlamme steh'n.
Eine Kugel schlägt ein, der Schlamm spritzt um,
Alle Dreihundert werden stumm, —
„Vorwärts“ donnert der Dirigent,
Kapellmeister Piefke vom Leib-Regiment.

Und vorwärts spielt die Musica
Und „vorwärts“ klingt der Preußen Hurrah;
Sie fliegen über die Ebene hin,
Wer sich besänne, hätt's nicht Gewinn;
Sie springen, sie klettern, ihr Schritt wird Lauf —
Feldwebel Probst, er ist hinauf!

Er steht, der Erst', auf dem Schanzenrück,
Eine Kugel bricht ihm den Arm in Stück':
Er nimmt die Fahn' in die linke Hand
Und stößt sie fest in Kies und Sand.
Da trifft's ihn zum Zweiten; er wankt, er fällt:
„Leb' wohl, o Braut! leb' wohl, o Welt!“

Rache! — Sie haben sich festgesetzt,
Der Däne wehrt sich bis zuletzt.

Das macht, hier ficht ein junger Leu,
Herr Lieutenant Anker von Schanze Zwei.
Da donnert's: „Ergieb Dich, tapfres Blut,
Ich heiße Schneider, und damit gut!" —
Der Preußische Schneider, meiner Treu,
Brach den Dänischen Anker entzwei.

Und weiter, — die Schanze hinein, hinaus
Weht der Sturm mit Saus und Braus;
Die Stürmer von andern Schanzen her
Schließen sich an, immer mehr, immer mehr;
Sie fallen todt, sie fallen wund, —
Ein Häuflein steht am Alsener Sund.

Palisaden starren die Stürmenden an,
Sie stutzen; wer ist der rechte Mann?
Da springt von achten einer vor:
„Ich heiße Klinke, ich öffne das Thor!" —
Und er reißt von der Schulter den Pulversack,
Schwamm drauf, als wär's eine Pfeif' Taback.
Ein Blitz, ein Krach, — der Weg ist frei, —
Gott seiner Seele gnädig sei!
Gottlob, solchen Klinke'n für und für
Oeffnet Gott selber die Himmelsthür.

Sieg donnert's. Weinend die Sieger steh'n.
Da steigt es herauf aus dem Schlamm der Tranchee'n,
Dreihundert sind es, dreihundert Mann,
Wer anders als Piefke führet sie an?
Sie spielen und blasen, das ist eine Lust,
Mitblasen die Herzen aus voller Brust;
Clarinett und Trompete, Hoboe und Fagott,
Sie spielen: „Nun danket alle Gott!"
Und das ganze Heer, es stimmt mit ein,
Und drüber Lerchen und Sonnenschein.

Von Schanze Eins bis Schanze Sechs
Ist alles Deine, Wilhelmus Rex;
Von Schanze Eins bis Schanze Zehn,

König Wilhelm, Deine Banner weh'n.
Gruß Euch, ihr Schanzen am Alsener Sund,
Ihr machtet das Herz uns wieder gesund! —
Und durch die Lande drauß und daheim
Fliegt wieder hin ein süßer Reim:
„Die Preußen sind die alten noch,
Du, Tag von Düppel, lebe hoch!" —

Und Fedor v. Köppen, ein anderer vaterländischer Sänger, verherrlichte die Thaten der 6. Sturmkolonne also:

Vor Schanze Sechs im Düppeler Thal,
Da harrten die Fähnlein auf's Sturmsignal,
Von zwei Regimentern, zu kämpfen wett,
Von Augusta und von Elisabeth.

Major v. Beeren, der führte sie an,
Er maß die Schanze und maß den Mann,
Glock' Zehne rief vom Broacker Thurm,
Da ließ er brausen den Preußensturm.

Und über die Felder, wie Stromesfluth,
Ergoß sich die Heerschaar voll Kampfesmuth,
Was widerstrebte, das rissen sie mit,
Die Schanze bebt vor dem Eisentritt.

Hinan und hinauf im Siegeslauf! —
Wer pflanzte so frühe die Fahne auf?
Wer brachte das Hurrah dem König aus,
Das donnernd sich mischt mit dem Sturmgebraus? —

Major v. Beeren, mit Wunden bedeckt,
Der lag auf der Brustwehr dahin gestreckt,
Im Schatten der Fahne, das Schwert in der Hand,
Die Stirne dem Feinde noch zugewandt.

Da faßt es die Schaaren mit wilderem Muth,
Wie grollende Wetter nach Tages Gluth,
Noch einmal beseelt sie des Führers Hauch,
Nun stürmen wir Nummer Sieben auch!

Und vorwärts drang es ohn' Aufenthalt,
Bis auch von Sieben die Fahne wallt,
Die Schanze ward Manchem zum Ehrenbett
Von Auguſta und von Eliſabeth.

Nun ſonnt ſich der Adler im Siegeslicht,
Wir aber beklagen die Todten nicht,
Sie nahmen die Palme aus Gottes Hand,
Der wacht über König und Vaterland.

Unmittelbar während all jener eben geſchildeten Vorgänge trug der Telegraph die Kunde davon mit wunderbarer Schnelle hinaus in alle Welt und wie nahe und wie unvermeidlich man auch, was nun geſchehen, gehalten haben mochte, dennoch machte die vollbrachte Thatſache aller Orten den tiefſten und nachhaltigſten Eindruck. Die nach Berlin entſandten Telegramme gingen von einem Feldtelegraphen-Stationswagen aus, der hinter der erſten Parallele am Spitzberge ſtand und von dem aus eine Leitung über Nübel und eine andere über Schmöl, Broacker und Eckenſund nach Gravenſtein weiter ging, auf der fortwährend bis Berlin ausſchließlich für Armeezwecke correſpondirt wurde. Generalſtabs-Offiziere ſchrieben jeden wichtigen Vorgang mit Blei auf ein Blättchen und behändigten dies den Telegraphenbeamten. So gelangten wenigſtens 300 Depeſchen nach Berlin ins Königliche Schloß. Die wichtigſten lauteten:

Spitzberg, den 18. April, 10 Uhr 51 Minuten. Alle Schanzen I bis VI ſind mit Sturm genommen. Harter Kampf. Aus mehreren Schanzen Geſchützfeuer. In Schanze IV der ſchärfſte Kampf.

11 Uhr 3 Minuten: Neue Retranchements auch genommen. Terrain zwiſchen den Brücken und Schanzen ebenfalls. Einzelne Dänen laufen über die Brücke. Viele Gefangene eingebracht. „Rolf Krake" hat den Kampf begonnen, beſchießt Schanzen.

11 U. 12 M.: Schanze VII iſt genommen.

11 U. 53 M.: „Rolf Krake" iſt abgeſchlagen.

12 U.: Bis jetzt 11 Offiziere, ungefähr 2000 Mann Gefangene. Es werden immer noch mehr eingebracht.

2 U. 24 M.: Brigade Raven hat VIII und IX genommen.

2 U. 29 M.: Brigade Raven, die auch VII genommen hatte, hat jetzt auch X genommen. Harter Kampf um den Brückenkopf.

2 U. 38 M.: Brückenkopf genommen, Brücke abgebrochen. 40 gefangene Offiziere.

Gleich nach Eingang dieser Nachrichten sprach Se. Majestät der König dem Prinzen Friedrich Karl, Kgl. H., und den tapferen Truppen Anerkennung und Dank durch den Telegraphen in folgenden Worten aus:

An Prinz Friedrich Karl.

Spitzberg bei Gravenstein.

Nächst dem Herrn der Heerschaaren verdanke ich Meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung aus und Meinen Königlichen Dank für ihre Leistungen.

Wilhelm.

Der König hatte die Depeschen erhalten, als er eben von einer Truppen-Besichtigung auf dem Tempelhofer Felde nach Berlin zurückfuhr. Se. Majestät suchte sofort die Truppen wieder auf und theilte ihnen die erfreuliche Botschaft mit, nachher erhielten die, auf dem Schloßhofe versammelten Bewohner Berlins ebenfalls durch den König selbst die erfreuliche Kunde, die außerdem noch an demselben Tage in den Residenzen Berlin und Potsdam durch gedruckte Mauer-Anschläge rasch weiter verbreitet wurde.

Während nun allsogleich Tausend und aber Tausend in weiter Ferne die große Neuigkeit des Tages vernahmen und ihrer Bewunderung durch das Aufstecken preußischer Fahnen, wie auch theilweis durch Illumination einen Ausdruck zu geben sich anschickten, kam man auf dem Siegesfelde selbst erst allmälig dazu, die ganze Größe des Geschehenen zu übersehen und Gewinn und Verlust zu ermessen und gegen einander abzuwägen. Allerdings war der letztere schmerzlich und groß, dennoch stand er, Dank der trefflichen Leitung der Truppen und ihrem heroischen Ungestüm, hinter dem, was man erwartet hatte, bedeutend zurück, und der damit erkaufte Waffenerfolg

war zu schwer wiegend, als daß man sich nicht seiner auch inmitten des Schmerzes um die Gefallenen hätte mit Stolz und Freude bewußt werden müssen.

---

5. Die nächste Zeit nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen.

Die unter dem 3. Mai veröffentlichte Verlustliste wies, wenn die inzwischen an den erhaltenen Wunden in den Lazarethen Verstorbenen mit eingerechnet wurden, an Todten: 16 Offiziere und 213 Mann, an schwer Verwundeten: 14 Offiziere und 428 Mann, an leicht Verwundeten: 40 Offiziere und 438 Mann (einschließlich 2 Beamte, davon einer der katholische Militair-Geistliche Simon), und an Vermißten 39 Mann, überhaupt also 70 Offiziere und 1118 Mann nach. — Unter den todten Offizieren ist vor allen der schon erwähnte tapfere Major und Bataillons-Kommandeur im 4. Garde-Grenadier-Regiment (Königin Augusta) Fritz v. Beeren zu nennen, der in dem Augenblick, wo er als Führer der 6. Sturmkolonne die preußische Fahne auf das eroberte Werk pflanzte, durch einen Schuß in den Unterleib todt niedersank.

Unter den schwer Verwundeten befand sich der General-Major v. Raven, dem in dem Augenblick, als seine Brigade, die Besatzung der Schanze X abschnitt, eine Kugel den rechten Fuß zerschmetterte. Als er darauf am Leib-Regiment vorüber auf einer Bahre getragen wurde, richtete er sich, gestützt von seinem wackeren Adjutanten, Prem.-Lieutenant v. d. Knesebeck, empor und sagte: „Ein General muß auch für seinen König bluten; nur vorwärts, Kameraden!“ (Nach Anderen: „Es ist Zeit, daß wieder einmal ein preußischer General für seinen König stirbt!“) Vier Stunden später mußte der Fuß über

dem Knöchel abgenommen werden und am 27. April verschied der tapfere General im Johanniter-Lazareth zu Nübel.*)

Verwundet waren auch der Divisions-Kommandeur, General-Lieutenant v. Manstein, der eine Kontusion durch einen Gewehrschuß am rechten Oberschenkel erhielt, die ihn aber nicht hinderte, in voller Thätigkeit zu bleiben; dann die Regiments-Kommandeure, Oberst v. Korth (vom 4. Garde-Regiment zu Fuß) und Oberst-Lieutenant v. Hartmann (vom 60. Inf.-Rgt.) durch einen Granatsplitter am Hinterkopf. — Den Geist der preußischen Truppen bis zum Gemeinen hin bezeichnet treffend die Aeußerung eines West-

---

*) Seit Scharnhorst, welcher am 28. Juni 1813 seinen in der Schlacht von Groß-Görschen erhaltenen Wunden erlag, ist v. Raven der erste preußische General, der den Tod im Felde gewann. Seine Militair-Laufbahn eröffnete er 1825 beim 2. (Königs-) Infanterie-Regiment, bei welchem er 1827 zum Offizier aufrückte und ununterbrochen bis zu seiner Ernennung zum Major im Jahre 1852 verblieb. In diesem Regimente machte er schon 1848 den Feldzug in Schleswig-Holstein mit, wo die Entscheidung des Tages von Schleswig vorzugsweise von diesem altberühmten Truppentheil erzwungen wurde. Ebenso focht das Regiment mit großer Auszeichnung in demselben Jahre in dem hartnäckigen und blutigen Gefecht bei Düppel. Im J. 1857 wurde v. Raven Oberst-Lieutenant und 1859 Oberst und Kommandeur des 25. Infanterie-Regiments. Seine Ernennung zum General-Major und Kommandeur der 10. Infanterie-Brigade datirte vom Anfang des Jahres 1864. Für das von ihm geleitete heftige Gefecht vor den Schanzen bei Düppel am 28. März war dem General als Auszeichnung der Rothe Adler-Orden 3. Klasse mit den Schwertern und der Schleife verliehen worden. Für den Tag, der dem General leider die Todeswunde brachte, hatte Se. Maj. der König ihn zum General à la Suite ernannt und ihm den Orden pour le mérite verliehen; auch besuchte ihn der König bei seiner Anwesenheit in Nübel selbst im Lazareth, aber der Verwundete erkannte schon damals weder den König, noch seinen eigenen Sohn, den Se. Majestät, um den General dadurch zu erfreuen, aus dem Berliner Kadettenkorps, dem er angehörte, mit nach Schleswig genommen. Am 1. Mai wurde der General unter Theilnahme Se. Majestät des Königs auf dem Invaliden-Kirchhofe bei Berlin bestattet.

phalen, der, durch zwei Bajonnetstiche in der Seite und im Bein schwer verwundet, beim Herabheben vom Wagen in Flensburg sagte: „Weh deit et höllisch — aber et was doch schön! Junge, wat hebben wir drein geflucht!"

Im Einzelnen verlor das Leib-Infanterie-Regiment No. 8: 19 todt, 89 verwundet, 5 vermißt. (Die 9. Kompagnie hatte 13 todt, 30 verwundet, die 12. 3 todt, 29 verwundet). Todt an Offizieren waren: Seconde-Lieutenant Arthur v. Rabenau (gest. am 27. April im Lazareth zu Broacker); verwundet: Hauptmann v. Seydlitz, Premier-Lieutenant Stöckel, Premier-Lieutenant Sack, Seconde-Lieutenant Schultze († 20. April).

Das 1. Posensche Infanterie-Regiment No. 18: 21 todt, 109 verwundet, 5 vermißt. (Die 4. Kompagnie hatte 4 todt, 18 verwundet, darunter an Offizieren todt: Seconde-Lieutenant Materne; verwundet: Seconde-Lieutenant Graf v. Hardenberg I., Seconde-Lieutenant Heineccius II. und der katholische Militair-Geistliche Hugo Simon aus Berlin; die 11. Kompagnie: 5 todt, 11 verwundet, 3 vermißt; todt war noch Seconde-Lieutenant Bergmann (26. April beerdigt), verwundet Hauptmann Graf v. Finckenstein, Hauptmann v. Hanstein, Hauptmann v. Freiburg, Premier-Lieutenant und Regiments-Adjutant v. Dieszeghy, Seconde-Lieutenant Wolf und Seconde-Lieutenant v. Alvensleben).

Das Brandenburgische Füsilier-Regiment No. 35: 39 todt, 121 verwundet. Bei der 2. Kompagnie 9 todt, 17 verwundet, bei der 12. 8 todt, 20 verwundet, bei der 9. 6 todt, 14 ververwundet. Unter den Todten waren: Hauptmann v. Kameke, Seconde-Lieutenant Graf v. d. Schulenburg, Seconde-Lieutenant Mons († 24. April), Portepeefähndrich Schleemüller; unter den Verwundeten: Hauptmann Rumland (schon einmal am 20. März leicht verwundet), die Premier-Lieutenants Kauser, Richter, v. Zedlitz-Neukirch und die Seconde-Lieutenants Möllhausen, Kleckl II., Isenburg, Gierschner II. und Reuter.

Das 7. Brandenburgische Infanterie-Regiment No. 60: 18 todt, 77 verwundet, 6 vermißt. Die 9. Kompagnie hatte 4 todt, 9 verwundet, 1 vermißt; die 6. Kompagnie 4 todt, 9 verwundet. Unter

den Todten waren: Seconde-Lieutenant Maurer II. († 28. April), Seconde-Lieutenant Humbert III., Portepeefähndrich de Convenent; unter den Verwundeten der Regiments-Kommandeur, Oberst-Lieutenant v. Hartmann, der jedoch das Gefechtsfeld nicht verließ.

Das 4. Brandenburgische Infanterie-Regiment No. 24: 8 todt, 57 verwundet. Die 11. Kompagnie: 3 todt, 22 verwundet; die 6.: 3 todt, 10 verwundet. Verwundet waren: die Seconde-Lieutenants Freiherr v. Falkenstein (Bataillons-Adjutant), Becher, Wehrmann, v. Klösterlein, Portepeefähndrich Breithaupt.

Das 8. Brandenburg. Infanterie-Regiment No. 64: 15 todt, 58 verwundet, 1 vermißt. Bei der 11. Kompagnie: 8 todt, hierunter der Feldwebel Probst und die Sergeanten Rempke und Krüger, 24 verwundet, 1 vermißt; bei der 1.: 5 todt, 21 verwundet. Unter den Verwundeten: die Hauptleute v. Salpius und Windell, die Seconde-Lieutenants Busch und Stammer.

Das 1. Westphälische Infanterie-Regiment No. 13: 9 todt, 32 verwundet. Bei der 6. Kompagnie: 5 todt, 21 verwundet; bei der 7.: 3 todt, 3 verwundet. Unter den Todten befand sich Hauptmann v. Cranach.

Das 5. Westphälische Infanterie-Regiment No. 53: 27 todt, 83 verwundet, 5 vermißt. Bei der 1. Kompagnie: 15 todt, 34 verwundet (hierunter Hauptmann Böttge und Seconde-Lieutenant Löbbecke); an Offizieren war noch todt: Premier-Lieutenant Wienand, verwundet: die Hauptleute v. Henning, v. Rosenzweig, die Seconde-Lieutenants Kehl II. und Speith.

Das 6. Westphälische Infanterie-Regiment No. 55: 4 todt, 40 verwundet; unter letzteren Premier-Lieutenant Rothenbücher und Seconde-Lieutenant v. Bock II.

Das Brandenburgische Jäger-Bataillon No. 3: 1 verwundet.

Das Brandenburgische Pionier-Bataillon No. 3: 8 todt, 18 verwundet (darunter Seconde-Lieutenant Bertram I.), davon bei der 4. Kompagnie: 7 todt (Pionier Klinke), 3 verwundet.

Das Westphälische Pionier-Bataillon No. 7: 12 todt,

16 verwundet, nämlich bei der 2. Kompagnie: 4 todt, 4 verwundet (unter diesen Premier-Lieutenant Schotte und Seconde-Lieutenant v. Brodowski), bei der 4. Kompagnie: 4 todt (darunter Premier-Lieutenant Lommatzsch) und 4 verwundet.

Die Brandenburgische Artillerie-Brigade No. 3, die Pommersche No. 2, die Westphälische No. 7 und die Garde-Artillerie-Brigade hatten zusammen nur 1 todt, 16 verwundet und 1 vermißt; die Krankenträger-Kompagnie 3. Armeekorps: 2 verwundet (darunter Seconde-Lieutenant v. Twardowski), und das leichte Feldlazareth der 3. Kavallerie-Division: 1 verwundet (Feldapotheker Schuster).

Das 3. Garde-Regiment zu Fuß: 5 todt, 24 verwundet, davon bei der 4. Kompagnie: 5 todt, 13 verwundet.

Das 4. Garde-Regiment zu Fuß: 17 todt, 88 verwundet; davon bei der 1. Kompagnie: 4 todt, 18 verwundet (hierunter der Oberst und Regiments-Kommandeur v. Korth, der Premier-Lieutenant und Regiments-Adjutant v. Carlowitz und die Seconde-Lieutenants v. Sobbe, Schulze und v. Pfuhlstein); bei der 2. Kompagnie: 2 todt, 22 verwundet (hierunter Seconde-Lieutenant v. Trotha); bei der 5. Kompagnie: 2 todt, 10 verwundet (Portepeefähndrich Richter); bei der 6.: 2 todt, 12 verwundet. An Offizieren noch verwundet: Hauptmann v. Krosigk.

Das 3. Garde-Grenadier-Regiment (Königin Elisabeth): 6 todt, 57 verwundet, davon bei der 1. Kompagnie: 1 todt, 24 verwundet (darunter Hauptmann v. Bancels); bei der 3.: 6 todt (Hauptmann v. Stwolinski und Seconde-Lieutenant v. Regelein), 25 verwundet.

Das 4. Garde-Gren.-Regiment (Königin Augusta): 13 todt, 55 verwundet, darunter todt vom 1. Bataillon: Major und Bataillons-Kommandeur v. Beeren; von der 1. Kompagnie: 2 todt, 12 verwundet; bei der 5. Kompagnie: 5 todt (darunter: Lieutenant Louis v. Rabenau († 30. April im Johanniter-Lazareth zu Nübel, der einzige Bruder des im Leib-Gren.-Rgmt. ebenfalls gefallenen Lieutenant v. Rabenau), 19 verwundet (darunter Hauptmann

v. Glisczynski und Lieutenant v. Stangen); bei der 11. Kompagnie: 3 todt, 17 verwundet.

Die Thätigkeit der Johanniter-Ritter verdiente auch an diesem Tage die größte Anerkennung. Unter Führung des Kommendators Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode hatten von ihnen den Dienst: Prinz Heinrich IX. Reuß, Freiherr v. Zedlitz-Pischkowitz, Oberst-Lieutenant a. D. Keck v. Schwarzbach und v. Witzleben-Kitzscher, denen sich der Legationssekretair v. Holstein freiwillig anschloß. Mit aufopfernder Treue wurden die Verwundeten aufgesucht und mittelst der trefflichen Johanniterkarren*) in die Ambulancen zurückgebracht, wobei 12 Brüder des Rauhen Hauses und die Krankenträger sie auf's hingebendste unterstützten. Eine Granate, die dicht bei der Ambulance einschlug, verwundete 8 der letzteren minder oder mehr. Die Aerzte Medizinalrath Professor Middeldorpf, Dr. Ressel und Dr. Klopsch, hatten sich dem Orden zur Verfügung gestellt, ebenso wetteiferten 4 freiwillige bayersche und der Flensburger Arzt, Dr. Lorenzen mit den preußischen Militairärzten in schneller und sorgsamer Hülfsleistung. Der Divisions-Intendant Kienlin war unausgesetzt thätig, die Verwundeten zu laben.

Die Verluste der dänischen Armee waren nicht nur an Zahl weit bedeutender, sondern sie mußten auch nach dem Verhältniß zum Ganzen viel schwerer empfunden werden. Dagbladet berichtete darüber gleich in der ersten Bestürzung von Alsen her: „Allein an todten Offizieren haben wir 40 gehabt; werden dann noch die Verwundeten oder Gefangenen hinzu gerechnet, so ergiebt das eine Totalsumme von 120 Offizieren oder mit andern Worten einen Verlust, welcher

*) Der Johanniterkarren ist eine Tragbahre von amerikanischem Hikoryholz, auf's leichteste und festeste gearbeitet, mit einem Halbdeck für den Kopf und einem Schutzdeck für Füße und Leib versehen, und mittelst der besten Quetschfedern auf eine eiserne Achse und zwei Räder von Hikoryholz mit doppelten Speichen gestellt. Der Karren kann von einem Mann mit Leichtigkeit auf jedem Terrain bewegt und gewendet werden und gestattet eine solche Lage, daß die großen Gelenke sich in halbgebeugter Lage befinden.

augenblicklich für unsere kleine Armee nicht zu verschmerzen ist, insonderheit da sich unter den Verlorenen viele der tüchtigsten Mitglieder des Land-Etats befinden. Wie viel Mannschaft verloren gegangen ist, läßt sich bis jetzt kaum angeben, da aber die erste Brigade (2. und 22. Rgmt.) neun Zehntel ihrer effektiven Stärke und die achte Brigade (9. und 20. Rgmt.) die Hälfte eingebüßt hat, während die Regimenter 16 und 17 ebenfalls bedeutend verloren, so veranschlagt man eher zu niedrig als zu hoch, indem man den Verlust an gefangenen, gefallenen und verwundeten Unteroffizieren und Gemeinen mit 3—4000 Mann verzeichnet. Zieht man außerdem den großen Verlust an Material, die Vertreibung aus der Stellung und den Schatten in Betracht, welchen die Niederlage des einen Augenblicks bis zu einem gewissen Grade über den Glanz der herrlichen Vertheidigung wirft, so ist es nicht zu viel gesagt, wenn man den 18. April zu den meist schicksalsschweren Tagen Dänemarks zählt."

Unter den dänischerseits Gefallenen ist vor allem der Kommandeur der 2. Infanterie-Division, General-Major du Plat, zu nennen. Gleich beim Beginn des Gefechts war er in die erste Linie geeilt und fiel zugleich mit seinem Stabschef Major Schau und dem Unterchef des Oberkommando's, Major Rosen. Da er einen gewöhnlichen Soldatenmantel umgenommen hatte, war er nicht sogleich erkannt und von den stürmenden Preußen mit Kolbenschlägen zu Boden geworfen worden*). Todt war ferner der Kommandeur der

*) General-Major Peter Heinrich Claude du Plat war 1809 in Kopenhagen geboren, mütterlicherseits von deutscher Abkunft. Von Kindheit an zum Militairstande bestimmt, wurde er 1823 Offizier und trat, nachdem er mit dem Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg in einer Mission nach St. Petersburg gewesen, 1847 in russische Dienste. Er nahm Theil an einem Feldzuge im Kaukasus, wo er sich, zweimal verwundet, außerordentlich auszeichnete und mit dem russischen Goldbegen „für Tapferkeit" geschmückt wurde. Im ersten schleswig-holsteinischen Kriege Bat.-Kommandeur, erlitt er ebenfalls mehrere, zum Theil schwere Verwundungen. Seine Leiche wurde in einem Sarge ausgeliefert, an dem zwei Lorbeerkränze und außerdem zwei silberne Platten mit den Inschriften: „Von Sr.

1. Infanterie-Brigade, Oberst Lasson und sein Adjutant, Premier-Lieutenant Hansen; vom 2. Infanterie-Regiment ward der Oberst-Lieutenant Dreyer leicht verwundet und gefangen; ebenso vom 22. der Oberst-Lieutenant Falkenskjold; vom 16. Infanterie-Regiment Major Hein gefangen, vom 17. Oberst Bernstorff todt, vom 9. Oberst-Lieutenant Tersling verwundet und gefangen, vom 20. Oberst-Lieutenant Scholden und Major Schack todt, Major Sperling verwundet. Gegen 100 Todte und 7—800 Verwundete brachten die Dänen nach Alsen hinüber, die Preußen nahmen 21 Offiziere und 580 Mann derselben in ihre Lazarethe auf. An Todten blieben in ihren Händen 22 Offiziere und 480 Mann. Nicht verwundet wurden 44 Offiziere und 3145 Mann gefangen, darunter 2 schwedische Offiziere und der vielgenannte tapfere Vertheidiger von Schanze II, Lieutenant Anker, dessen Verdienste sich bei Freund und Feind Anerkennung gewonnen hatten; und wenn ihm die preußischen Befehlshaber, die ihm gegenüber gestanden, schon während des Kampfes ihre Hochachtung für seine umsichtige und unerschrockene Vertheidigung bezeugt hatten, so gaben sie ihm solche auch jetzt noch, da er gefangen worden, zu erkennen; sein König aber sandte ihm nach der Festung Minden, wohin man ihn brachte, das Hauptmannspatent nach*).

Kgl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen" und „Von Feldmarschall v. Wrangel" befestigt waren. Deutsche Zeitungen aber glaubten neben dem Lork, das dem tapfer gefallenen Soldaten galt, nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß du Plat es war, der 1850 in Angeln ein an Geßler's Geschichte erinnerndes Grußedikt erließ, wonach männiglich unter Androhung von, auch zur Ausführung gekommenen Ruthenstreichen gehalten werden sollte, jeden dänischen Offizier mit Hutabziehen „bis zur Lende" und jeden gemeinen Soldaten mit „freundlichem Kopfnicken" zu begrüßen.

*) Schanze II gehörte auch am 18. April noch zu den bestvertheidigten. Die 35er erstürmten den Wall und fanden die Besatzung, die sich sofort ergeben mußte, nur einige 20 Mann stark. Als aber die Preußen weiter vorgingen, wuchsen die Dänen aus den nächst gelegenen Kommunikationen bis auf 50 Mann an und die zweite dort eintreffende Sturmkolonne mußte noch ein ziemlich heftiges Gefecht bestehen. Ingrimm in allen Zügen, stand Prem.-

Der Gesammt-Verlust der Dänen hatte hiernach, wenn man noch 1 Offizier todt und 11 Mann verwundet auf dem Rolf Krake hinzurechnet, an diesem Tage 88 Offiziere und 5116 Mann, darunter an Todten und Verwundeten 44 Offiziere und 1971 Mann betragen. Aber er stellt sich, was die Offiziere betrifft, nach dem dänischen Armeebericht sogar noch höher, nämlich auf 106, indem derselbe 29 todte, 18 verwundete, 6 vermißte und 53 gefangene (darunter 16 verwundete) und 1 Arzt todt, 1 verwundet, namhaft macht. Die erste Brigade, aus dem 2. und 22 Regiment bestehend, war so zusammengeschmolzen, daß man sie mit der 8., nämlich das 2. Regiment mit dem 9., und das 22. mit dem 20. verband. Der Gesammtverlust an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten stieg auf 3136 Mann.

Die preußischen Trophäen bestanden in 40 Danebrogsfahnen und da jedes dänische Doppelbataillon oder Regiment für jede seiner 8 Kompagnien deren je eine besitzt, bei Düppel aber vorzugsweise das 2., 9., 17., 20. und 22. Regiment im Gefecht waren, so scheint es, daß diese, wie sie selbst meist aufgerieben und gefangen genommen wurden, auch ihre sämmtlichen Kompagniefahnen verloren. An Geschützen wurden 118 in den Schanzen gefunden und zwar an gezogenen: 10 4-Pfünder, 4 18-Pfünder, 1 36-Pfünder, an glatten: 2 6-Pfünder, 10 12-Pfünder Feld-, 14 dergl., Festungsgeschütze, 1 langer 36-Pfünder, 15 kurze 84-Pfünder, 1 langer desgl., 8 7pfdge Mörser, 2 25pfdge Mörser von Bronce, 1 desgl. von Eisen. Alle

---

Lieut. Anker da. Weil er ein braver Offizier, ein wackerer Feind, ließ ihm Lieutenant Schneider seinen Degen. Mit finsterer Miene ersuchte er, sich in die Pulverkammer begeben zu dürfen, um von dort noch etwas zu holen; ein Wunsch, der aus dem Munde eines so fanatischen Feindes eigenthümlich genug klang, um dem, der ihn geäußert, die drohende Gegenantwort einzutragen: „Herr Kamerad, keinen Schritt von der Stelle oder Sie sind des Todes." Einer der Artilleristen ging in die Pulverkammer und fand dort einen dänischen Artilleristen, eben beschäftigt, mit Stein und Schwamm eine Lunte zu entzünden. Der Däne wollte auf den Zuruf nicht hören, da durchrannte ihn der Preuße mit dem Faschinenmesser. So wurde glaubhaft berichtet.

118 Geschütze wogen 2915 Ctr. Die Anzahl der Mörser war hiernach eine auffallend geringe.*) Ferner fielen in preußische Hände verschiedene Espignole und Orgelgeschütze oder Höllenmaschinen, dazu 93 Lafetten im Gewicht von 969 Ctr., Protzen und Wagen im Gewicht von 79 Ctr., 30 Ctr. Munition, die meist in gemauerten Magazinen lag, 200 Ctr. verschiedener Gegenstände. Das Gesammtgewicht der Kriegsbeute belief sich auf 4193 Ctr. An Gewehren erbeutete man etwa 4000 Stück.

Der Anblick der Schanzen gab Zeugniß von der furchtbaren Verwüstung und Zerstörung, welche die preußischen Geschosse angerichtet hatten. Die Erde war zerwühlt, die Pallisaden waren umgestürzt, wo Scharten gewesen, konnte man oft nur ahnen; viele der Kanonen, die nur zum kleineren Theile noch von den Dänen vernagelt werden konnten, waren unbrauchbar gemacht. Die kolossalen, fußdicken Balken der Blockhäuser waren von den Bomben nach allen Seiten zersplittert und durchgebrochen, so daß sie einen Trümmerwirrwarr bildeten, durch den man überall den Himmel hindurchsah und in den man nur gebückt hineingelangen konnte. Das Blockhaus in Schanze VI. war wesentlich den Wirkungen der 4250 Schritt entfernten 12-Pfünder-Granaten der Gammelmarker Batterie ausgesetzt gewesen, und seine ungeheuren Balken waren geknickt wie Rohr, nachdem die bombensicher angelegte Erdeindeckung eingeschlagen worden. In Schanze IV. lag ein großes eisernes Kanonenrohr in Stücke zerschossen, viele Röhre fand man auf der Erde, daneben die Trümmer der Räder. Solche Macht des Geschützes war auch in Sonderburg ersichtlich, wie noch Jeder sich überzeugen konnte, der die am folgenden Tage bis Abends 6 Uhr verabredete Waffenruhe benutzte, um sich auf dem noch erhaltenen Theile der Schiffbrücken dem jensei-

*) Mittwoch, den 4. Mai, wurden diese Trophäen unter Escorte eines Theils der tapferen Sturmkolonnen-Mannschaften, die von dem Premier-Lieutenant, nunmehrigen Hauptmann Stöphasius, als dem ältesten der 6 Artillerie-Offiziere, die beim Sturme waren, geführt wurden, feierlich durch Se. Maj. den König selbst nach Berlin eingeholt und dort längere Zeit nebst den beiden Booten, auf denen Lieutenant Hoffmüller nach Alsen hinüber gewesen, beim Schlosse, gegen den Lustgarten hin, aufgestellt.

tigen Ufer, so weit es ging, zu nähern. Herrliche Augenblicke waren es, als am späteren Nachmittage des 18. April die Sturmkolonnen auf der Chaussee leuchtenden Auges und von dem Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt und gesiegt zu haben, zurückmarschirten und der Kronprinz sie unter fortdauerndem Hurrahruf der herrlichen Leute begrüßte. Seltsam freilich sahen sie aus und vor der Hand war vieles an ihnen nicht reglementsmäßig, die Hosen steckten vielfach in den langen Stiefeln, die meisten trugen dänische Feldflaschen und andere Siegesbeute, und alle marschirten als Triumphatoren einher, was ihnen Niemand, der an ihre Anstrengungen und Leistungen dachte, verargen konnte. Einen traurigen, jedoch unvermeidlichen Gegensatz dazu, bildete dann die lange Reihe der Wagen mit Verwundeten, die sogleich liebevollster Pflege überwiesen wurden, und der Todten! Rührend war namentlich auch die Sorgfalt der aus dem Gefecht zurückkehrenden Truppen für die gefangenen und verwundeten Feinde. Bei der Rückkehr nach Gravenstein wurden die Sieger durch die Musikchöre, welche beim Sturm den Marsch geblasen, mit einem Tedeum empfangen; das kam von Herzen und ging zu Herzen! Gegen 12 Uhr am 19. April kam in Begleitung des Grafen Arnim, Lieutenant bei den preußischen Garde-Husaren, der am Morgen nach Alsen hinübergeschickt worden war, ein dänischer Parlamentär nach den Schanzen, um die Auslieferung der Leichen der gefallenen dänischen Offiziere zu erbitten. Um dieselbe Stunde war auf dem Brückenkopfe eine große Zahl der höheren Offiziere versammelt. Prinz Friedrich Karl ging umher und unterhielt sich freundlich anerkennend mit den Soldaten, die noch nach ihren gefallenen Kameraden suchten.

Auch nach Ablauf der verabredeten Waffenruhe wurden die Feindseligkeiten auf beiden Seiten nicht sogleich wieder eröffnet. Die Preußen arbeiteten aber während der Nacht eifrig an der Befestigung des Brückenkopfes nach dem Alsensunde hin und wurden dabei von den österreichischen Pionieren unterstützt.

Auch nach außen hin machte dieser durch die preußischen Waffen errungene Sieg einen großen, in seiner Wirkung freilich verschiedenen Eindruck. Von den Höfen zu Wien, St. Petersburg und Dresden gingen sofort herzliche Glückwünsche ein; der Kaiser Napoleon fügte

dem seinigen die Worte bei: „Ich bin überzeugt, daß Monarchen und Länder, deren Völker von gleichem Streben erfüllt, deren Armeen gleich tüchtig sind, die Bestimmung haben, in Frieden und Freundschaft mit einander zu leben.“ — Anders war es in England; hier gipfelte sich die Gehässigkeit, mit der man Deutschland und namentlich Preußen behandelte, zu einem Grade, bei dem es zweifelhaft wurde, ob Verachtung oder Mitleid entgegenzusetzen besser sei.

Am Mittwoch, den 20. April, Abends 11 Uhr, reiste Se. Majestät der König Wilhelm von Berlin mit dem Schnellzuge der Hamburger Bahn, begleitet von dem Kriegsminister General-Lieut. v. Roon, den General-Adjutanten v. Manteuffel und v. Alvensleben, den Obersten Hurrelbrink und v. Vegesack und den Flügel-Adjutanten v. Loën und v. Steinacker, nach dem Hauptquartiere ab und langte, überall auf das freudigste begrüßt, am folgenden Tage Nachmittags 2½ Uhr in Gravenstein an. Auch der Ministerpräsident v. Bismarck folgte einer besonderen Einladung des Königs dahin am 22. Abends, mit ihm der Legationsrath v. Keudell.

Auf dem vor Rendsburg gelegenen Büdelsdorfer Bahnhofe beging man die Ungeschicklichkeit, den König durch den dänenfreundlichen Eisenbahn-Director Louth mit einer englischen Ansprache begrüßen zu wollen. Se. Majestät fragte ihn, ob er nicht deutsch spreche; Louth erwiederte, es nur gebrochen zu können. Da entließ ihn der König mit der Bemerkung: Er spräche nur deutsch!

In Rendsburg selbst, dessen Bewohner den König als den Befreier Schleswig-Holsteins empfingen, sprach der Bürgerworthalter Wiggers dabei die Hoffnung aus, daß es mit der Hülfe des Königs den Herzogthümern Schleswig-Holstein gelingen möchte, zu einer dauernden Befreiung von der Fremdherrschaft, zu ihrer unzertrennlichen Verbindung und zu ihrer vollständigen Unabhängigkeit zu gelangen. Se. Majestät erwiederte:

„Ich freue mich über den herzlichen Empfang und namentlich über den Dank, den man meiner braven Armee gezollt; dieselbe hat diesen Dank mit Recht verdient; sie ist gegen die Leistungen unserer ruhmreichen Armee von 1813 nicht zurückgeblieben. Ich habe meine Truppen hierher gesandt, um die Rechte dieser Lande auszu-

fechten; sie kämpfen für eine heilige Sache; ich hoffe, daß dieselbe zu einem guten und Alle befriedigenden Ende geführt werde."

Der Pastor Schröder wies darauf hin, wie glücklich und dankbar das Land und Volk sein werde, wenn nun endlich durch das gekrönte Bemühen des Königs die Eine sichere Grundlage eines dauerhaften Friedens werde herausgestellt sein, und erflehte Gottes Schirm über Se. Majestät. König Wilhelm entgegnete hierauf: „Es freut mich, diese Worte aus dem Munde eines Geistlichen zu vernehmen. Sie wissen es ja, daß die Geschicke der Völker in der Hand Gottes liegen und der Segen nur von oben kommt; mit Gottes Hülfe wird die Sache zu dem von uns erwünschten Ziele ausgetragen und ausgeführt werden."

Den Truppen waren, da sie so gedrängt auf Sundewitt und Broacker gestanden und während der Belagerung und Eroberung der Düppeler Stellung viel Entbehrungen und Mühseligkeiten erduldet hatten, zum Theil sofort nach dem errungenen Siege weiter rückwärts gelegene Kantonnements angewiesen worden. Einem Theile derselben — den Garden und dem 7. Pionier-Bataillon — war jedoch gleich nach Erstürmung des Brückenkopfes der Befehl ertheilt worden, mit dem Belagerungspark nach Jütland abzumarschiren und nunmehr Fridericia zu belagern.

Das Leib-Infanterie-Regiment No. 8, das, wie wir gesehen, vor Düppel besonders gelitten, aber sich auch in hohem Grade ausgezeichnet hatte, war auf seinem Wege nach dem Süden bereits in Flensburg angelangt, als Se. Majestät der König dort eintraf. Nun wurden die 9., 11. und 12. Kompagnie nach Gravenstein zurückbeordert, weil König Wilhelm dort sämmtliche Sturmkolonnen besichtigen und begrüßen wollte, außerdem sollte gerade dies Regiment, in dem er seine militärische Laufbahn begonnen, ihm die Ehrenwache geben. Nach rasch eingenommenem Frühstück begab sich Se. Majestät am 21. April in Begleitung des Kronprinzen, der Prinzen Karl und Friedrich Karl, der Prinzen Albrecht (Vater und Sohn), des Feldmarschalls v. Wrangel und des Feldmarschall-Lieutenants v. Gablenz, so wie vieler anderen hohen Offiziere zu Pferde nach Atzbüll,

wo die Sturmkolonnen der verschiedenen Regimenter und das vollständige 35. Regiment aufgestellt waren. Den 35ern widerfuhr solche Auszeichnung, weil die 6 Kompagnien, die beim Sturm in Reserve standen, sich, als jener begann, nicht mehr halten ließen, sondern ihren Kameraden nach auf die Schanzen stürmten; wohl zählten sie 39 Todte und 121 Verwundete, aber sie hatten auch viel zur Entscheidung des Tages gethan.

Nachdem der König die Prinzen feierlich begrüßt hatte, begab er sich zur Artillerie, darauf zur Infanterie. Die Sturmkolonnen selbst standen in der Uniform und Bepackung, ganz so angethan, wie sie gestürmt hatten, die Reserven in voller Rüstung. Da sah man die tapferen Krieger sonnverbrannt und staubbedeckt, nach ihrer Wahl mit leinenen oder ledernen Kamaschen, oder mit den Hosen in den Stiefeln; der König aber nahm sie, zwischen ihren Reihen hinreitend, freudig in Augenschein, lobte, die sich besonders hervorgethan, namentlich die Fahneneroberer, 29 an der Zahl, und die zuerst die Schanzen betreten hatten, welche eine schwarz-weiße Fahne trugen, er ließ darauf die verwundeten, nach der Heilung wieder eingetretenen Mannschaften hervorrufen und dankte ihnen für ihre Aufopferung, worauf zum Parademarsch kommandirt wurde.

Nach der Parade versammelte der König die Offiziere und die decorirten Unteroffiziere um sich und sprach, sichtlich gerührt, etwa wie folgt:

„Meine Herren, Ich bin hierher gekommen, um der tapferen Armee persönlich Meinen herzlichen Dank auszusprechen für die außerordentlichen Leistungen, für die bewundernswerthe Ausdauer bei den gehabten unendlich großen Strapazen, für die umsichtige, vorzügliche Führung der Truppen, für den großen, herrlichen Sieg. Gern, Meine Herren, wäre Ich in diesem Feldzuge mitten unter Ihnen gewesen, leider aber gestattet dies zur Zeit die Stellung, die Ich jetzt einzunehmen berufen bin, nicht; andere Verhältnisse bedingen Meine Abwesenheit von den im Felde stehenden Truppen, und dies, versichere Ich Ihnen, thut Meinem Soldatenherzen wehe. Sie haben die Augen von ganz Europa auf sich gezogen und überall, wo man hinhört, das größte Lob eingeerntet. Das, Meine Herren, ist die

Frucht des guten Geistes, der, wie allbekannt, die ganze preußische Armee beseelt und gewiß nie in derselben erlöschen wird. Ich sage Ihnen Allen nochmals Meinen tiefgefühltesten Dank. Den Sturmkolonnen werde Ich für die in höchstem Maaße bewiesene Bravour und Unerschrockenheit, mit welcher sie den großartigen Sieg herbeiführten, ein ganz besonderes Denkzeichen verleihen. Adieu! Meine Herren! Theilen Sie allen Mannschaften Meine allerhöchste Anerkennung mit und sagen Sie ihnen Meinen königlichen Dank."

Damit nahm Se. Majestät Abschied, ritt vom Felde auf die Landstraße und begab sich nun zu Wagen um 5½ Uhr mit den Königlichen Prinzen und zahlreichem Gefolge nach den Düppeler Schanzen, um diese, wie die Belagerungsarbeiten vor denselben in Augenschein zu nehmen. In Schanze IV. überreichte der König selbst in gnädigster Weise dem General-Lieutenant v. Manstein, der hier drei Tage zuvor als Führer der Sturmkolonnen ein enthusiastisches Hoch auf Se. Majestät unter Begleitung des Donners der Geschütze ausgebracht hatte, den wohlverdienten Orden pour le mérite. Durch spätere Königliche Ordre erhielten für Auszeichnung während der kriegerischen Operationen in Schleswig weiter noch denselben Orden: General-Lieut. Vogel v. Falckenstein, Chef des Generalstabes des Ober-Kommando's der Alliirten Armee, General-Lieut. Hinderfin, General-Major v. Raven, Oberst v. Blumenthal, Chef des Generalstabes des combinirten Armeecorps, Oberst Colomier, Brigadier der Brandenburg. Artillerie-Brigade No. 3, Oberst v. Mertens, Inspecteur der 6. Festungs-Inspection, General-Major Freiherr v. Canstein, Hauptm. v. Reinhardt vom 3. Garde-Regiment zu Fuß, Major v. Conta vom 4. Garde-Regiment zu Fuß, Major v. Beeren vom 4. Garde-Grenadier-Regiment Königin (mit der Bemerkung: Erwarb sich durch ausgezeichnete Tapferkeit den Orden, starb den Heldentod und erhält die Familie das Ordenszeichen zum Andenken des Verdienstes des Gefallenen); Major Girodz v. Gaudi vom Leib-Grenadier-Regiment (1. Brandenburg.) No. 8; Oberst v. Kettler, Kommandeur des 1. Posenschen Infanterie-Regts. No. 18, Prem.-Lieut. v. Gersdorf I. desselben Regiments; Major v. Krohn vom 4. Brandenb. Infanterie-Regt.

No. 24; Oberst Baron v. Puttkammer, Kommandeur des Brandenburg. Füsilier-Regts. Nr. 35, Major Fragstein v. Niemsdorff und Hauptm. v. Spies desselben Regiments; Oberst Baron v. Buddenbrock, Kommandeur des 5. Westphäl. Infanterie-Regts. No. 53, Oberst-Lieut. v. Döring, Sec.-Lieuts. Kerlen und Loebbecke desselben Regiments; Oberst-Lieut. v. Hartmann, Kommandeur des 7. Brandenburg. Infanterie-Regts. No. 60, Hauptmann v. Leszczynski desselben Regts.; Hauptm. v. Ribbentrop und Hauptm. v. Lewinski der Garde-Artillerie-Brigade; Oberst-Lieut. v. Bergmann und Hauptm. Hundt der Brandenburg. Artillerie-Brigade No. 3; Sec.-Lieut. Hübler der Magdeb. Artillerie-Brig. No. 4; Hauptm. Daun des Brandenb. Pionier-Bataillons No. 3; Sec.-Lieut. Bendemann des Westph. Pionier-Bataillons No. 7. — Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Karl von Preußen wurde durch die Schwerter zum Groß-Komthurkreuz des Königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern und den Stern der Groß-Komthure dieses Ordens mit Schwertern ausgezeichnet. Zahlreiche Orden und Ehrenzeichen wurden weiter den einzelnen Truppentheilen verliehen, und viele der Offiziere und Mannschaften, welche die eroberten Geschütze nach Berlin geleiteten, erschienen dort schon mit denselben geschmückt.

Am 22. April, gegen 10 Uhr Vormittags, versammelten sich sämmtliche Truppen, die noch im Sundewitt stationirten, bei Atzbüll und stellten sich in geregelter Ordnung auf einem ziemlich ebenen Feldabschnitte auf. Dann erschien der König, begleitet von dem Prinzen Karl und dem Kronprinzen, und ging, empfangen von lebhaften Zurufen, an der ganzen wohl 20 — 25000 Mann zählenden Truppenmasse entlang. Nach der Parade wurde ein Quarré formirt, der König, in der Mitte desselben stehend, lobte nochmals die Tapferkeit der Truppen, rief einzelne, darunter den zweimal verwundet gewesenen Oberst-Lieut. v. Hartmann des 60. Regiments, hervor, theilte mehrere Orden aus, nahm Abschied und kehrte dann nach Gravenstein und von dort nach Flensburg zurück. Deputationen der Bewohner des Landes nahm der Monarch nicht an, indem er erklärte, er sei nur in seiner Eigenschaft als Kriegsherr der Armee anwesend.

Am 23. April hatten viele der in den Flensburger Lazarethen liegenden Verwundeten die Freude, den König in Begleitung des Kronprinzen, des Prinzen Albrecht, des Feldmarschalls v. Wrangel und des Kriegsministers v. Roon an ihrem Lager zu sehen. Auch den mitten unter den Preußen liegenden verwundeten Dänen wandte der gnädige Fürst seine volle Aufmerksamkeit und sein tiefes Mitgefühl in herzlicher Weise zu und hob es den anwesenden Aerzten gegenüber bestimmt hervor, daß hier zwischen Freund und Feind kein Unterschied gemacht werde.

Am Morgen des 24. April traf König Wilhelm wieder in Berlin ein, nachdem er auch noch in Altona auf eine Anrede des Bischofs Koopmann erwiedert hatte: Er werde nicht davon ablassen, Alles, was in seinen Kräften stehe, für das Land zu thun.

Folgenden Tages endlich brachten die Bundeskommissäre zur Kunde aller Betheiligten, Se. Majestät der König von Preußen hätte beim Scheiden aus den Herzogthümern zu erkennen gegeben, daß Allerhöchstderselbe durch den erhebenden, Seinem Herzen wohlthuenden Empfang, welcher Demselben bei der Durchreise durch Holstein von den Behörden, der Geistlichkeit und allen Bevölkerungsklassen zu Theil geworden, Sich auf's innigste ergriffen und bewegt gefühlt habe. Zugleich habe Se. Majestät mit der Versicherung, daß dieser Empfang Allerhöchstdemselben stets in theurer Erinnerung bleiben werde, den lebhaften Dank dafür, so wie für die festliche Aufnahme, welche den nach Tagen heißen Kampfes aus Schleswig nach Holstein zurückgekehrten Königlichen Truppen bereitet wurde, auszusprechen geruht.

So war es auf Sundewitt in den nächsten Tagen nach dem großen Siege; anders in Kopenhagen. Gegen Mittag am 18. April gelangte die erste Kunde von dem begonnenen Sturme dort hin, sofort bildeten sich Gruppen vor dem Ministerialgebäude, begierig die eingehenden Nachrichten, die dort angeschlagen wurden, zu lesen. Furcht und Bestürzung herrschten allgemein; aber als nun um 2½ Uhr die Gewißheit kam, daß schon Schanze IV. und V. genommen und die Vertheidiger gegen den Brückenkopf zurückgedrängt waren, zeigte sich zwar eine tiefe Erschütterung, dennoch war man darauf schon so sehr

als auf etwas Unvermeidliches vorbereitet, daß wenigstens nichts von jenen unglücklichen Scenen nach der Räumung der Dannewerke sich wiederholte. Um 3 Uhr 33 Minuten hatte man die Nachricht vom völligen Verlust der festländischen Position; man wußte, daß auch der Brückenkopf aufgegeben, die Armee aber nach Abbruch der Brücken auf Alsen in Sicherheit war. In Folge dessen setzten die Theater ihre Vorstellungen aus; im Königlichen hatte „Robert der Teufel" gegeben werden und eine schwedische Sängerin zum ersten Male auftreten sollen.

Am 21. April erließ der König Christian IX. folgende Proklamation an sein Heer:

„Tapfere Soldaten, unverzagte, brave Kameraden! Nach einer Vertheidigung, deren man sich noch in den spätesten Zeiten erinnern wird, nicht allein wegen der Ungleichheit des Kampfes, sondern wegen des Heldenmuthes, womit ihr gegen die Uebermacht gefochten habt, mußte die Armee aus der Düppelstellung nach Alsen zurückweichen. Schwer waren die Leiden, welche die Entwickelung des Kampfes begleiteten, und unvergeßlich die großen und schmerzlichen Verluste, welche die letzten Tage mit sich geführt; allein mit Gottes Hülfe werden Leiden und Verluste nicht vergebens gewesen sein; sie werden Früchte tragen in dem Kampfe, welchen ich jetzt gegen Gewalt und Unrecht führe, und dessen Ziel die Existenz und die Unabhängigkeit unseres theuren Vaterlandes ist. Ich bringe Euch meinen und meines Volkes innigsten und wärmsten Dank für Euren aufopfernden Heldenmuth und bin überzeugt, daß derselbe Geist Euch auch ferner beseelen wird. Gott behüte mein braves dänisches Heer und schenke ihm den Lohn für seine ausdauernde Tapferkeit, so wie er unsern gefallenen Helden seinen gnädigen Frieden gewähren möge."

In früheren Kämpfen hat das Dänenvolk es an Kraft und Opfermuth nicht fehlen lassen, jetzt aber blieb trotz der Noth die allgemeine Erhebung aus. Sichtlich herrschte die Partei der Eiderdänen allein und daß Hall und Monrad mit den Redakteuren Plong und Bille Dänemarks Geschick in Händen hatten das war des alten Reiches böses Verhängniß.

6. Die Eroberung Fridericia's und die Vorgänge bis zur Waffenruhe.

Der mit so viel Energie und Erfolg durchgeführte Sturm der Düppeler Stellung rechtfertigte die Erwartung, daß der Krieg vor weiteren entscheidenden Schlägen nicht wieder zum Stillstande kommen werde; denn wenn auch namentlich England daran arbeitete, Konferenzen zur Ausgleichung des Streits zu Stande zu bringen, so hatten doch seine leitenden Staatsmänner wie seine Presse zu viel Hoffnungen auf Beistand in den Dänen erweckt und genährt, als daß die tonangebenden Kreise in Kopenhagen jetzt schon zu solchen Zugeständnissen, die allein Deutschland befriedigen konnten, sich mochten bereit finden lassen.

Zwei Wege standen den Verbündeten für die nächsten Operationen offen. Entweder mußten sie sofort den Uebergang nach Alsen zu erzwingen suchen und damit die weitere Befreiung des schleswigschen Bodens von der dänischen Gewalt erreichen, oder sie mußten durch ihr Vorgehen in Jütland den Feind zum Nachgeben nöthigen. Auf Alsen standen den dänischen Berichten nach noch 26,000 Mann kampfbereit, und an der Vertheidigung der Insel konnte sich für jetzt noch die Flotte mit ihrem Uebergewicht betheiligen, eine Unternehmung dorthin mußte also jedenfalls auf bedeutende Widerstandskraft stoßen und blutig werden. Das Oberkommando entschied sich daher rasch für Jütland, indem es schon am 18. April, dem Tage des Sturms, seine desfallsige Bekanntmachung in lakonischer Kürze mit folgenden Worten schloß: „Gleich nach Erstürmung des Brückenkopfes wurde der Befehl ertheilt, daß der größte Theil der preußischen Truppen und des Belagerungsparkes nach Jütlands links abmarschiren sollte, um ganz Jütland nunmehr zu besetzen und Fridericia zu belagern. Die nächsten Tage werden deshalb im Norden die entscheidenden Schläge bringen."

Diese Entschiedenheit fand die allgemeinste Zustimmung, besonders bei den thatendurstigen Truppen selbst. Die Schanzen von

Düppel blieben hinlänglich stark besetzt, mit Vorposten in dem Brückenkopf. Die Truppen bezogen Zelte oder Blockhäuser und Baracken, die zum Theil noch von den Dänen herrührten, und arbeiteten alsbald fleißig an völliger Einebnung der Werke und ihrer Gräben. Im Sundewitt überhaupt blieb die 6. Division (Brandenburg, General-Lieutenant v. Manstein) und die 13. Division (Münster, General-Lieutenant v. Wintzingerode) mit der nöthigen Artillerie. Der Küstenschutz in Nord-Schleswig wurde dem 18. Infanterie-Regiment aufgetragen, welchem sich das mit ihm die 10. Inf.-Brigade bildende 52. Infanterie-Regiment, welches bisher in Holstein zurückbehalten war, wieder anschloß. Das 8. (Leib-) Infanterie-Regiment und das 48. gingen nach Südschleswig und Holstein. Ueber die Vorgänge in Jütland seit Aufhebung der engeren Einschließung von Fridericia ist wenig nachzutragen. Die österreichischen Truppen unter Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz und die preußischen, die unter das Kommando des Grafen Münster-Meinhövel gestellt worden waren, hatten sich über einen größern Theil des Landes ausgebreitet. König Christian IX., der am 28. März seine Schwiegermutter, die Landgräfin Louise Charlotte von Hessen-Kassel (s. Abth. I. S. 30), von welcher sein Recht auf den dänischen Thron sich herleitete, durch den Tod verloren hatte, besuchte am 27., von Fridericia kommend, Aarhuus und ging noch weiter nach Randers, Aalborg und Nykjöbing in Jütland, ohne jedoch irgend welchen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten zu üben. Entscheidende Vorgänge waren nicht herbeigeführt worden; doch war es den Dänen bei ihrem Einverständniß mit den Bewohnern ab und zu gelungen, durch rasch ausgeführte Landungen hier und dort einige preußische Posten aufzuheben.

In der Nacht vom 28. zum 29. März spielte ihnen der Verrath eines Quartiergebers in Assendrup, einem Dorfe nahe bei Veile, unfern dem an der Straße nach Horsens gelegenen Bredal, 22 preußische Garde-Husaren der 4. Eskadron in die Hände. Die preußischen Truppen hatten sich nämlich aus Horsens zurück- und in Veile zusammengezogen, wobei sie ihre Vorposten etwa eine Meile nördlich von dieser Stadt aufstellten. In Bredal und Assendrup lag ein

Husaren-Detachement zur Beobachtung des Feindes, das sich in jener Nacht unter der Obhut ausgestellter Vedetten sicher glaubte; die Dänen aber wußten unbemerkt in letzteren Ort einzudringen, indem die Vorposten von dem der Gegend kundigen Feinde umgangen wurden. Plötzlich waren die Häuser umstellt, Lichte und Laternen weggenommen, die Pferde aus dem Stall gezogen; den meisten Husaren gelang es gleichwohl noch, meist kaum halbbekleidet, sich auf ihre Pferde zu werfen und sich durchzuhauen, doch blieben 22 Mann in der Gewalt der Dänen zurück, welche letzteren indeß keinen Versuch zu weiterem Vordringen machten. Die Verrätherei des Hofbesitzers veranlaßte die erbitterten Truppen, seinen Hof niederzubrennen. — Einem Trompeter, der durch das Fenster gesprungen war und Allarm geblasen hatte, schossen die Dänen zweimal durch die Füße und ließen ihn am Strande für todt liegen; ein Unteroffizier wurde ebenso durch die Schulter geschossen, ihn brachten die Bauern, die ihn fanden, in ein Bett, und Beide wurden gerettet. — Gleicherweise nahm am 30. März eine Abtheilung des dänischen 6. Dragoner-Regiment bei Süder-Kollemorten, 4 Meilen westlich von Horsens, in einem Zusammentreffen mit Mannschaften vom 8. preußischen Husaren-Regiment 10 Mann und ebenso viel Pferde gefangen. — Dagegen wurde eine in der Nähe des Dorfes Steinberg an der Küste von Angeln versuchte Landung von dem dort stationirten Husarenposten zeitig entdeckt und kräftig abgewiesen. — In der Nacht zum 11. April landete eine Abtheilung der Dänen bei Ballöstrand in der Apenrader Bucht; sie hoben 1 Offizier und 5 Ulanen auf, stachen die Pferde todt und schleppten auch den Besitzer des Hauses mit fort. — Der General v. Hegermann-Lindencron, als Chef der 4. dänischen Armee-Division, erließ eine Bekanntmachung, die es jedem dänischen Bürger, namentlich den Schullehrern, Kirchspielsvögten und Obrigkeitspersonen aller Art als ihre Bürgerpflicht einschärfte, direkt oder durch ihre Vorgesetzten der nächsten dänischen Armee-Abtheilung, ob groß, ob klein, alles mitzutheilen, was zu jeder Zeit über Stärke, Stellung und Bewegungen der feindlichen Armee bekannt sei, während jeder, der das in solcher Beziehung Ermittelte verschweige, zu strenger Verantwortung gezogen werden solle. Die Dänen schienen Lust zu

haben, in Jütland einen kleinen Krieg zu organisiren. Ein Theil ihrer dort stehenden Kavallerie-Regimenter vertheilte sich nämlich in kleinen Abtheilungen bei den Bewohnern der Dörfer und Höfe und ließ die Mannschaften in Bauerntracht Kundschaftsdienste verrichten, dann auch gelegentlich Ueberfälle ausführen. Größeren Kräften gegenüber verhielten sie sich ruhig, spionirend, kleinere Patrouillen aber erspähten sie zum Ueberfall oder legten ihnen Hinterhalte. Ebenso fand sich, daß bei den dänischen Landleuten, im Bereich der verbündeten Armeen, Pferde standen, die nicht nur in allem das geschulte Reiterpferd erkennen ließen, sondern auch das Brandzeichen der dänischen Armee trugen. Es versteht sich von selbst, daß nun die österreichischen wie die preußischen Truppen unablässig auf solche dänische Mannschaften und Pferde fahndeten und bald das Land von ihnen säuberten.

Natürlich war alles das auf den Gang des Krieges im Großen von keinem Einfluß und zuletzt mußten diejenigen, welche sich unberufen in den Krieg mischten oder die in widerrechtlicher Weise ihn führten, mit Verlust ihrer Freiheit und ihres Eigenthums dafür büßen. Andererseits hafteten die Erträge der in Jütland ausgeschriebenen Geld- und Naturalleistungen für den Schaden, den der preußische und deutsche Handel durch ungerechtfertigte Wegnahme von Schiffen Seitens der zur Ausführung vorschriftsmäßiger Blokaden viel zu schwachen dänischen Flotte litt. Beschwerden, welche darüber der dänische Minister des Auswärtigen v. Quaade erhob, konnten mit aller Ruhe zurückgewiesen werden.

Es mischten sich in den Kampf auf gar besondere Weise hier auch fremde Elemente mit ein, die sich als schwedisches Freiwilligenkorps bezeichneten, das 230 Mann stark unter dem Freiherrn v. Raab stand und dabei 30 Dragoner zählte; eigentlich aber war das nichts als eine Freibeuterschaar, die in einen ordentlichen, redlichen Krieg nicht gehörte. Ein größeers und ein kleineres Dampfboot, sowie ein Transportfahrzeug standen diesem auf der Insel Fühnen stehenden Korps zur Verfügung; seine eigentliche Bestimmung schilderte „Aftonbladet“ in Kopenhagen in folgender Weise: „Unsere Aufgabe ist, durch oft wiederholte Landungen an der Ostküste von Schleswig

den Feind zu allarmiren, seine Magazine und Transporte zu vernichten, kurz, ihm so viel Schaden als möglich zuzufügen. Es ist ein Guerillakrieg, der keine große Thaten hervorruft, allein abenteuerliche Wagnisse veranlaßt; denn die unvermuthete Ueberraschung in einer dunklen Nacht wiegt die geringe Stärke auf und die Schnelligkeit giebt dem irregulären Manöver Kraft. Auf Fühnen ruhen wir uns aus, plötzlich drängen sich alle durch die Preußen, richten Verwirrung an und verschwinden mit der eroberten Beute. Ein Freibeuterleben hat eigenthümlichen Reiz. Die Mannschaft ist streng disciplinirt; vor der ersten Expedition wurde ihr unter Anderem angekündigt, daß, wer sich feig zeige, gleich niedergeschossen werden solle; wer sich dem nicht bequeme, solle nach Hause gehen. Es sind zum Theil norwegische und schwedische Schützen." Großthaten vollbrachten sie nicht, wenn auch dänische und schwedische Blätter den Mund voll genug davon nahmen. In der Nacht vom 17. auf den 18. April landete das Korps mit 200 Mann bei Sonderballe zwischen Apenrade und Hadersleben, und in den dänischen Berichten wurde gerühmt, daß sie 2000, ja 4000 Preußen gegenüber gestanden hätten, von denen 20 Mann gefallen wären; die Wahrheit war, daß der unerwarteten Landung gegenüber sich rasch einige Mannschaften vom 2. Bataillon nebst einigen Fourieren des Füsilier-Bataillons vom 1. Schlesischen Grenadier-Regiment No. 10, die sich in Marschquartieren in den am Strande zerstreut liegenden einzelnen Häusern befanden, sammelten und, in Allem 47 Mann stark, den Feind kühn angriffen. Dieser wurde alsbald in Verwirrung und mit Verlust auf seine Schiffe zurückgetrieben und verhindert, das schon in Sonderballe zusammengetriebene Vieh mit sich zu nehmen. Die umsichtige Leitung des Premier-Lieutenant v. Bülow vom 11. Ulanen-Regiment, der die Strandwache in dieser Gegend hatte und sich bei der Führung der Grenadiere betheiligte, und des Seconde-Lieutenants v. Montowt vom 1. Schlesischen Grenadier-Regiment, der als Fourage-Offizier in der Nähe quartiert war, erreichte diesen Erfolg, ohne daß, trotz des heftigen Gewehrfeuers der Feinde, auch nur ein preußischer Soldat außer Gefecht gesetzt worden wäre.

Am 20. April langte das preußische Korps, aus dem 10. und 50. Regiment, 3 Füsilier-Bataillonen, 3 Batterien Artillerie und 2 Regimentern Kavallerie bestehend, in Veile an und ging nach wenigen Raststunden gegen Horsens weiter vor, woselbst eine starke dänische Abtheilung in fester Stellung stand. Am 22. April rückten auch die Garden und das 7. Pionier-Bataillon auf der Apenrader Straße nach Jütland vor, begleitet von mehreren Festungs-Kompagnien und einigen Batterien gezogener Geschütze. — Zwei Tage darauf bestand eine Abtheilung des 1. Westphälischen Husaren-Regiments No. 8 ein Gefecht mit dänischen Dragonern, die bei Torsteet, südlich Horsens, gelandet waren. Lieutenant Graf v. Galen war nämlich mit einem Unteroffizier und 6 Mann zur Recognoscirung vorgeschickt worden; da er keinen Feind erblickte, entsendete er zwei Mann, ward aber plötzlich von einer feindlichen Patrouille von doppelter Anzahl angegriffen; ein heftiger Kampf entwickelte sich, drei der Dänen fielen, zwei wurden schwer verwundet, die anderen in die Flucht geschlagen; Graf v. Galen ward durch drei Säbelhiebe in den Hinterkopf, außerdem noch ein Husar schwer, einer leicht verwundet. Die Landungsversuche der Dänen, welche stets der Aufhebung einzelner Mannschaften, oder der Fortführung von Vieh galten, wiederholten sich zwar öfters, meist aber hatten sie kein nennenswerthes Ergebniß.

Mit den neun Garde-Bataillonen, die nach Fridericia abgerückt waren, sammelte sich dort auch wieder das österreichische Armeekorps, ferner ging das Westphälische Jäger-Bataillon No. 7 und das Westphälische Pionier-Bataillon No. 7 dorthin, wogegen das preußische Korps, welches die auch noch auf den Kriegsschauplatz gezogene Brigade Bornstedt (1. Schlesisches Grenadier-Regiment No. 10 und 3. Niederschlesisches Infanterie-Regiment No. 50), dazu die 3 in Jütland zurückgebliebenen Füsilier-Bataillone der Garde, nebst Kavallerie und Artillerie umfaßte, die weiteren Unternehmungen nach dem Norden auszuführen hatte.

Am 23. besetzten Truppen aller Waffengattungen Skanderborg, am 25. gingen sie über Silkeborg nach Viborg vor, das sie am 26. besetzten, worauf der dänische General v. Hegermann-Linden-

cron sich, ohne eine Gefecht zu wagen, über den Lymfjord zurückzog. Aarhuus erhielt am 28., Hobro am 29., Randers am 30. April, Aalborg am 5. Mai preußische Besatzung. Ein Erlaß des Feldmarschalls v. Wrangel vom 28. April legte Jütland vorläufig 650,000 Thaler Preuß. an Kontribution auf, wovon die Stadt Veile allein bis zum 1. Mai 50,000 Thaler aufzubringen hatte. Beliefe sich der durch die Blokade verursachte Schaden höher, solle auch die zu zahlende Summe erhöht werden.

Schon am 25. standen die preußischen Garden um Veile vereinigt, während die schwere Belagerungs-Artillerie erst später mit den vordersten Abtheilungen Kolding erreichte. Alle Vorbereitungen für die Belagerung von Fridericia wurden getroffen und dieserhalb am 29. April Vormittags in Veile zwischen den österreichischen und preußischen Artillerie- und Ingenieur-Offizieren eine Berathung abgehalten, der auch Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz beiwohnte.

Ehe jedoch über die erneuten Unternehmungen gegen Fridericia, denen die Dänen so viel Widerstand entgegenzusetzen entschlossen sein sollten, daß die Angreifer eine harte Nuß zu knacken haben würden, irgend etwas verlautete verkündete eine telgraphische Depesche aus dem Kantonnements-Quartiere Veile von demselben Tage, 3 Uhr 5 Minuten Nachmittags, dem staunenden Europa Folgendes: „Der Feind hat Fridericia eiligst unter Zurücklassung vieler Geschütze geräumt und soll sich auf Fühnen gezogen haben. Bei Eintreffen des Feldmarschall-Lieutenants v. Gablenz in Bredstrup um 1½ Uhr Nachmittags hatte Graf Neipperg die Festung mit einer Infanterie- und Kavallerie-Abtheilung besetzt. Brigade Rostiz rückte zur selben Zeit' ein. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz und der Feldmarschall Freiherr v. Wrangel werden morgen in Fridericia einrücken." Man traute seinen Augen kaum, als man dies las; die große Neuigkeit wurde aber schon zur selben Zeit durch eine zweite über Wien gekommene Nachricht bestätigt, die Dänen hatten ihre zweite und letzte feste Flanken-Stellung auf dem Festlande, das Thor und den Schlüssel der Insel Fühnen, ohne allen weiteren Kampf aufgegeben und hatten nicht einmal den Versuch gemacht, wozu ihnen doch wahrlich ungestört und lange genug die Zeit geblieben,

das bedeutende Kriegsmaterial zu retten. Wie weit war es doch schon mit ihnen gekommen! Und dennoch, wie wenig zeigten sie auch jetzt noch ein Verständniß ihrer Lage und vernünftiges Einlenken!

Man vernahm nun, daß die Festung schon zuvor von den dänischen, über 14,000 Mann zählenden Truppen bis auf eine geringe 300 Mann starke Garnison verlassen worden und daß, als die Oesterreicher am 28. die Gegend vor der westlichen Festungsfront abpatrouillirten und am Abend noch um 8½ Uhr auf die dort aufgestellten Vedetten einen Angriff machten, wobei sie dieselben bis nach dem Fuglesangdamm und bis hinter die Ueberschwemmung an der Koldinger Landstraße zurückwarfen, der dänische Kommandeur, Oberst-Lieutenant Nielsen angenommen habe, der Feind wolle am folgenden Tage einen Angriff auf die Festung unternehmen. Dies genügte ihm, zu beschließen, daß die zurückgebliebenen Truppen eingeschifft werden sollten, und schon Nachts um 11½ Uhr führte er es aus. Die sonstigen Kriegsvorräthe wurden mitgenommen, die zurückbleibenden 227 Kanonen vernagelte man bis auf 3 derselben. Von dem Pulvervorrath wurde der größte Theil eingeschifft, der Rest zerstört. — Als die Oesterreicher am 29. April früh die Nachricht der fast vollständigen Räumung Fridericia's durch einen Spion erhielten, wurde, etwa um 10 Uhr Morgens, eine Kompagnie gegen das verschanzte Lager, nördlich der Festung vorgeschickt; die dänischen Vorposten wichen eiligst zurück, und die Oesterreicher zogen langsam durch das Königsthor, den nordöstlichen Eingang, in die fast ganz auch von ihren Einwohnern verlassene Stadt. Um 1 Uhr hatten sie vollständig davon Besitz genommen und sahen von den seewärts gelegenen Wällen auf der etwa eine Viertelmeile entfernten Küste Fühnen's die dänischen Patrouillen. Das Regiment Hessen und das Regiment Belgien nebst einer Pionier-Kompagnie blieben nun zur Besatzung hier; ein Bataillon der Brigade Nostiz, nämlich das 9. Feld-Jäger-Bat., besetzte das befestigte Lager nördlich der Stadt, und die Brigaden Dormus und Tomas standen in den nächsten Dörfern vor der Festung. — Begreiflich war's, daß dieser Ausgang neue Bestürzung in Kopenhagen hervorrief. Dagbladet drückte seinen Schmerz darüber aus, daß eine Stellung nach der andern verlassen

werden müßte und Fridericia nicht zu halten gewesen wäre; aber die weitreichenden feindlichen Kanonen würden alles zerstört und die Besatzung am Ende der Gefahr ausgesetzt haben, ihren Rückzug nach Fühnen nicht mehr bewerkstelligen zu können. Schon war man längs des kleinen Belts mit dem Aufwerfen von Batterien beschäftigt; waren diese erst armirt, dann konnten die Dänen nur schwer auf ihre Inseln entkommen, und die ersten Laufgräben sollten im Norden der Festung bereits in der nächsten Nacht eröffnet werden, dann aber sofort die Beschießung der Stadt beginnen.

Der Umstand, daß möglicher Weise die eben — am 25. April — in London zusammengetretene Konferenz, wenn nicht bald einen Frieden, doch einen Waffenstillstand zu Stande bringen könnte, machte die eilige Aufgabe Fridericia's nur unerklärlicher; indeß darf man nicht übersehen, daß die Mittel der Dänen, die vorzugsweise auf das Dannewerk und die Düppeler Stellung gewendet worden waren, nicht ausgereicht hatten, auch jene weit nordwärts gelegene Festung völlig vertheidigungsfähig zu machen, und daß man es nicht darauf ankommen lassen mochte, hier wieder einen wesentlichen Theil des Heeres sicherem Verlust auszusetzen. Es trat aber noch keine Waffenruhe in nächster Zeit ein; denn die verbündeten Mächte lehnten für jetzt die Zumuthung, unter Fortdauer der durchaus nicht rechtlich geübten Blokade einen Waffenstillstand zu schließen, auf das entschiedenste ab und zeigten sich nur für den Fall einer Aufhebung der Blokade und der Herausgabe der genommenen Schiffe, sowie der Räumung sämmtlicher schleswigschen Inseln zu Zugeständnissen in Hinsicht ihrer Stellung in Jütland bereit, woran für diesmal die weiteren Verhandlungen scheiterten. Dafür mußten die jütischen Städte und Landschaften nun unweigerlich die ausgeschriebenen Kontributionen an Geld und Lebensmitteln herbeischaffen. Der Betrag derselben wurde zum Theil noch bedeutend erhöht, bei Veile z. B. von 50000 auf 85000 Thlr. Pr. Wo Widersetzlichkeit hervortrat, und das geschah nicht selten, wurden Verhaftungen verfügt und bald waren in Rendsburg gegen hundert Amtleute und sonstige Beamte Jütlands beisammen, die man dort in Privathäusern und Gasthöfen, natürlich für ihre eigene Rech-

nung unterbrachte. Nachdem die ausgeschriebenen Leistungen erfolgt, wurden die Geißeln wieder entlassen.

In Fridericia, das nicht blos durch das Bombardement, sondern auch, nachdem es von den Einwohnern fast gänzlich verlassen worden, sichtlich durch die dänischen Soldaten selbst stark gelitten hatte, begannen die Oesterreicher sofort, die gesammten Festungswerke zu demoliren. Die Pallisaden wurden herausgenommen, die Wälle abgetragen, die Pulvermagazine gesprengt. Dazu holte man Jütländer herbei; mußte aber allerlei Mittel anwenden, um deren Arbeitsunlust zu besiegen.

Weiteren kriegerischen Unternehmungen machte nun für's Erste die am 9. Mai in London zunächst auf einen Monat beschlossene, mit dem 12. Mai begonnene Waffenruhe ein Ende. Die Einstellung der Feindseligkeiten fand auf der Grundlage des augenblicklichen Besitzstandes (des uti possidetis) statt, d. h. die kriegführenden Mächte behielten ihre bisherigen Stellungen auf dem Lande und zur See, die Blokade aber ward aufgehoben.

Der dahin gehende, von der Conferenz gefaßte Beschluß lautete: „Es findet eine Einstellung der Feindseligkeiten zur See und zu Lande vom 12. Mai an gerechnet für die Dauer eines Monats statt. An demselben Tage wird Dänemark die Blokade aufheben. Preußen und Oesterreich verpflichten sich während der Einstellung der Feindseligkeiten in den von ihren Armeen besetzten Theilen von Jütland weder den Handel, noch den Verkehr, noch den regelmäßigen Gang der Verwaltung zu hindern, auch keine Kriegskontributionen zu erheben, sondern im Gegentheil alle Lieferungen an die deutschen Truppen zu bezahlen, welche nur ihre gegenwärtigen strategischen Stellungen weiter besetzt halten werden. Die kriegführenden Mächte kommen überein, daß sie ihre militairischen Stellungen zu Lande und zur See behalten werden, und sie verzichten darauf, dieselben während der Dauer der Einstellung der Feindseligkeiten zu verstärken. Offizielle Mittheilung hiervon wird den Kommandanten der kriegführenden Mächte zu Lande und zur See von ihren bezüglichen Regierungen gemacht werden."

Unmittelbar, nachdem so die Waffenruhe eingetreten, sollten nun in London die eigentlichen Friedens-Verhandlungen beginnen.

In Kopenhagen war man mit den Bedingungen, unter denen die Einstellung der Feindseligkeiten beschlossen worden, Seitens der eiderdänischen Partei sehr unzufrieden, und der Justizminister Casse sowie der Minister des Innern Nutzhorn, nahmen ihre Entlassung, nachdem im Staatsrath der Vorschlag in Betreff der Waffenruhe gut geheißen worden. Auch der Kriegsminister Lundbye trat zurück, nicht aber wegen politischer Gründe, sondern weil er für seine Leitung des Kriegsdepartements, der man die schweren Niederlagen, die das Heer erlitten, zur Last legte, vielerlei Angriffe zu erdulden hatte; sein Nachfolger war der Oberst-Lieutenant Reich.

Jütland befand sich zur Zeit der Waffenruhe der Hauptsache nach in den Händen der Verbündeten. Schon am 5. Mai ging die von ihnen besetzte Linie bis zu dem 27 Meilen von Kolding entfernten Aalborg am Lymfjord, während sich die Dänen über die in ihm gelegene Insel Mors nordwärts zurückgezogen hatten. Das jenseitige Land ist größtentheils unfruchtbares Sand- und Sumpfland, so in Vendsyssel und im Thylande (Stift Aalborg); aber auch das diesseitige enthält in dem Heidejütland, wohin namentlich das Stift Ripen gehört, viel Moräste mit Heidekraut und Ginster. Das fruchtbare Jütland umfaßt das Stift Aarhuus und einen Theil des Stiftes Viborg, von der Koldingau bis zum Mariagerfjord im Norden und von dem Plateau des Landrückens bis ostwärts an's Meer reichend. Hügelig wie die Osthälfte Schleswigs ist dieser Strich ihr auch fast gleich an reichem Ertrage und durch den Wechsel von Hügel, Wald und Meeresbuchten an landschaftlicher Anmuth reich. Hier drängt sich daher auch der bei weitem größere Theil der Bevölkerung Jütlands zusammen. So mild aber war die Kriegführung der Verbündeten, daß die dänischen Blätter selbst berichteten, in fast allen von ihnen besetzten Gegenden sei die Saat bestellt worden.

In Fridericia fuhr man mit der Sprengung, namentlich der Pulvermagazine des verschanzten Lagers unausgesetzt fort. Die fünf Bastionen desselben hatten durchschnittlich drei von Beton oder Kie-

sel-Cement, deren Wände und Boden 2 Fuß 7 Zoll stark waren. Der Stoff war überaus fest und die Räume die einzigen bombenfesten, zumal sie noch mit einer 6 — 7 Fuß dicken Erddecke umhüllt waren. Nachdem am 3. Mai die der Bastion V. an der Nordseite des Lagers versuchsweise gesprengt worden, mußten am 5. die übrigen vier Bastionen auffliegen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg ließ bei jeder ein Hornsignal geben, das von den Pionieren beantwortet wurde, dann gab es einen dumpfen Knall, der Boden erzitterte und ein dicker, schwarzer Erdhaufen flog auf, der sich aufsteigend in immer dünnere Brocken zertheilte, welche dann als Erdregen einen Kreis von 100 bis 150 Schritt Durchmesser bedeckten. Ueber die etwa 60 Fuß hohe Erdgarbe flogen einzelne, bis 20 Fuß lange Balken wirbelnd weit hinaus, während der Pulverdampf in dicken weißgeballten Wolken sich fortwälzte. Die Betonmassen waren in mächtige Stücke geborsten und lagen aufeinandergethürmt oder nur wenige Schritte zur Seite geworfen auf der Stelle. Die preußischen Pioniere zerstörten Bastion III., die österreichischen die übrigen. Zum Schluß wurde ein Blockhaus durch an die Stirnwand gehängte Pulversäcke gesprengt. Sie ward wie ein Kartenblatt niedergeworfen, die übrigen Wände und die Decke blieben stehen; der mit Stroh bedeckte Boden aber brannte augenblicklich lichterloh. Als nun am andern Flügel des Lagers noch ein zweites Blockhaus angezündet wurde, gewährte jenes in der inzwischen angebrochenen Nacht mit seinen riesigen Feuern, den erleuchteten Trümmern und den weißen Barakkenreihen einen großartig-schönen Anblick. Von der großen Landungsbrücke, östlich an der Citadelle, wurde das dem Lande am nächsten gelegene Ende abgebrochen, um gegen etwaige Landungsversuche besser gesichert zu sein.

Mit dem Beginn der Waffenruhe traten übrigens mancherlei Veränderungen in den höheren Befehlshaberstellen, die zugleich ein Königliches Anerkenntniß des Geleisteten waren, ein, deren schließlich noch gedacht werden muß. Am 18. Mai wurde der General-Feldmarschall, Freiherr von Wrangel, unter Erhebung in den Grafenstand, mit Beibehalt des Oberkommando's in den Marken, von dem Verhältniß als Oberbefehlshaber der alliirten Armee entbunden und

dafür Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl, General der Kavallerie und kommandirender General des kombinirten Armeecorps, zunächst bis auf Weiteres, am 24. Juni aber definitiv mit dem Oberkommando beauftragt. Die einstweilige Vertretung des kommandirenden Generals des kombinirten Armeekorps erhielt der General der Infanterie und kommandirende General des 7. Armeekorps, Herwarth von Bittenfeld, welchem am 24. Juni ebenfalls das Kommando für die Dauer des mobilen Verhältnisses definitiv übertragen wurde. Generallieutenant v. d. Mülbe verblieb zwar noch für jetzt in dem Kommando-Verhältniß als Kommandeur der kombinirten Garde-Infanterie-Division, wurde aber als Kommandeur von der 2. zur 1. Garde-Infanterie-Division versetzt und vorerst wegen eines körperlichen Leidens beurlaubt, am 23. Juni trat der General-Lieutenant und bisherige Kommandeur der 12. Infanterie-Division von Plonski, der das Kommando der 2. Garde-Infanterie-Division erhielt, vorläufig und am 5. Juli für die Dauer des mobilen Verhältnisses an seine Stelle. Den Oberbefehl über die beiden in Jütland stehenden preußischen Divisionen erhielt General-Lieutenant Vogel von Falckenstein, bisher Chef des Stabes beim Ober-Kommando der verbündeten Armeen, und General-Lieutenant Freiherr von Moltke, Chef des Generalstabes der Armee, übernahm die Geschäfte des Stabes beim Ober-Kommando für die Dauer der Abkommandirung des General-Lieutenants Vogel von Falckenstein. Der Oberst und Kommandeur der 3. Artillerie-Brigade, Colomier wurde zunächst dem General-Kommando des kombinirten Armeekorps zur oberen Leitung der die Artillerie betreffenden Angelegenheiten zugetheilt und der Oberst und Kommandeur des Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3, von Kräwell mit der Führung des kombinirten Feld-Artillerie-Regiments beauftragt. General-Major Freiherr von Canstein, Kommandeur der 11. Infanterie-Brigade, wurde Kommandeur der 10. Division und wie General-Major von Münster-Meinhövel zum General-Lieutenant befördert; der zum General-Major beförderte v. Gersdorff, bisher Kommandeur des 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 67 ersetzte ihn; Oberst Baron von Buddenbrock, Kommandeur des 5. Westphälischen

Infanterie-Regiments Nr. 53, wurde Kommandeur der 28. Infanterie-Brigade, und erhielt Oberst-Lieutenant von Kameke vom 3. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 66 zum Nachfolger; Oberst Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, Hoheit, Kommandeur des Brandenburgischen Kürassier-Regiments (Kaiser Nikolaus I. von Rußland) Nr. 6 wurde Kommandeur der 8. Kavallerie-Brigade, wogegen Oberst-Lieutenant und Flügel-Adjutant von Rauch das Regiment erhielt; Oberst von Kamienský, Kommandeur des 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 64 wurde unter Beförderung zum General-Major Kommandeur der 10. Infanterie-Brigade in Stelle des zum General à la suite Sr. Majestät des Königs beförderten, aber inzwischen seinen beim Sturm der Düppeler Schanzen erhaltenen Wunden erlegenen General-Majors von Raven, und Oberst-Lieutenant von Goetz, bisher Kommandeur des Magdeburgischen Jäger-Bataillons Nr. 4 erhielt das 8. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64. Oberst von Oppell, Kommandeur des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin, wurde am 17. Mai zum Kommandanten von Colberg ernannt, verschied jedoch dort bereits am 12. August, einem immer für ihn bedeutungsvoll gewesenen Tage; der zu seinem Nachfolger ersehene Oberst von Pawel, Chef des Generalstabs des 5. Armeekorps, starb ebenfalls schon am 19. Mai in Posen, indem er, vom Schlage gerührt, vom Pferde fiel, und nun erhielt Oberst von Budritzki, bisher Kommandeur des Herzoglich Sachsen-Koburg-Gothaischen Kontingents, das 4. Garde-Grenadier-Regiment Königin. Oberst Graf von der Gröben, Kommandeur des Brandenburgischen Husaren-Regiments (Zieten'sche Husaren) Nr. 3, trat in die Zahl der dienstleistenden Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Königs über und erhielt den Major von Kalckreuth vom 1. Garde-Ulanen-Regiment zum Nachfolger. Oberst von Graberg, Brigadier der Westphälischen Artillerie-Brigade Nr. 7 wurde Kommandeur derselben, blieb aber, auch zum General-Major befördert, vorläufig in seinem Verhältniß beim Stabe des Ober-Kommando's der alliirten Armee, so auch wurde Oberst Colomier vom Brigadier der Brandenburgischen Artillerie-Brigade Nr. 3 unter Stellung à la suite des Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3

zum General-Major und Kommandeur der 3. Artillerie-Brigade, später aber zum Kommandeur der Garde-Artillerie-Brigade ernannt, worauf dann der Oberst und Chef des Generalstabs der General-Inspektion der Artillerie Minameyer zum Kommandeur der 3. Artillerie-Brigade und Oberst-Lieutenant von Bergmann vom Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 3 mit Führung der Geschäfte des Chefs des Generalstabs der General-Inspektion der Artillerie beauftragt wurde. Befördert wurden noch unter Belassung in ihren Kommando-Verhältnissen zu General-Majors: Oberst von Bentheim, Kommandeur der kombinirten Garde-Grenad.-Brigade; Oberst v. Flies, Kommandeur der 6. Kavallerie-Brigade; Oberst von Blumenthal, Chef des Generalstabes des III. Armeekorps und als solcher zum kombinirten Armeekorps kommandirt.

Diesen Anerkennungen für die errungenen Kriegserfolge schloß sich auch Kaiser Franz Joseph mit an, als er dem Feldmarschall v. Wrangel unter gleichzeitiger Verleihung des Kommandeurkreuzes des militairischen Maria-Theresien-Ordens das 2. Küraſſier-Regiment, — ein böhmisches Regiment und eines der ältesten in seiner Armee, schon seit 1672 bestehend — und dem Prinzen Friedrich Karl das 1798 errichtete 7. Husaren-Regiment verlieh. Letzteres hat grasgrüne Czako's, lichtblaue Attila's und Beinkleider und weiße Knöpfe; ersteres, ähnlich dem preußischen 1. Schlesischen Küraſſier-Regiment, weiße Röcke mit schwarzen Aufschlägen und weißen Knöpfen, dazu Pantalons von lichtblauer Farbe.

Die Vertheilung der preußisch-österreichischen Armee im Ganzen war so geordnet, daß das Korps des General-Lieutenants Vogel v. Falckenstein, nämlich die kombinirte Garde-Division, die 10. und 21. Brigade in weiten Kantonnements Jütland besetzt hielt, das Korps v. Gablenz in und um Fridericia und Kolding und in Nord-Schleswig stand und das Korps des Generals v. Herwarth, die 6. und 13. Division, in Schleswig, namentlich im Sundewitt verblieb. Die 9. preußische Brigade war in Holstein und auf Fehmarn. Während der Zeit des Waffenstillstandes hörte bei den in Jütland stehenden Truppen die Verpflegung ohne Vergütung auf.

7. Die inneren Verhältnisse der Herzogthümer.

Fast viertehalb Monate hatte jetzt der Krieg bei Eintritt der Waffenruhe gewährt. Die Erfolge der Waffenbrüderschaft Oesterreichs und Preußens waren zu Lande entscheidend gewesen und wenn auch, bedingt durch die zweifelhafte Stellung, die namentlich England einzunehmen für gut fand, die Kriegsunternehmungen zeitweise — nämlich in der zweiten Hälfte des Februar und in der ersten des März — mit weniger Nachdruck geführt worden waren, so hatte doch die übrige Zeit vollkommen hingereicht, den verbündeten Heeren zu Lande ein vollständiges Uebergewicht zu sichern, ja dem aufmerksamen Beobachter konnte es schon jetzt nicht entgehen, daß selbst auf dem Meere Dänemarks Macht erschüttert war; denn auch auf diesem Gebiet, auf welchem ihm früher Deutschland gegenüber fast unbestritten die Herrschaft zustand, hatte es keinen irgend sicheren und nennenswerthen Erfolg aufzuweisen, und wenn es die Seekämpfe, auf die wir demnächst unsere Blicke zu richten haben werden, noch gern als von ihm erfochtene Siege in Anspruch genommen hätte, so war es doch im weiteren Fortgange schon sichtlich von der seine Schritte immer mehr lähmenden Ueberzeugung: „Noch ein solcher Sieg und wir sind verloren!“ durchdrungen.

In den Herzogthümern bestanden indessen die eigenthümlichen Doppelverhältnisse, welche aus der fortdauernden Unklarheit der Lage in Bezug auf die Successionsfrage hervorgingen, noch fort. In Holstein verwalteten die Bundestags-Kommissare, in Schleswig die österreichisch-preußischen Civil-Kommissare. Dort waren die Zustände in sofern vollständig geordnet, als das Land sich in seiner Nationalität nicht angegriffen gesehen hatte; hier aber trat je länger desto mehr die Nothwendigkeit hervor, eine vollständige Umänderung des gesammten Verwaltungs- und Gerichts-, wie des Kirchen- und Schulwesens eintreten zu lassen und damit zugleich einen durchgreifenden Personenwechsel zu verbinden. Das war eine nicht angenehme Thätigkeit, die auf vielerlei Widerstand stieß, und Vielen ging die Säuberung lange nicht rasch genug von statten; aber es mußte vor allen

Dingen Sorge getragen werden, daß nirgend Anarchie einriß, und dies konnte nur verhütet werden, wenn man ungeeignete Persönlichkeiten nur erst da, wo sicherer und guter Ersatz vorhanden war, entfernte. Daß dabei Männer, welche ihrer patriotischen Gesinnung wegen früher Amt und Brot verloren hatten, wieder aufgesucht und angestellt wurden, erfreute sich der allgemeinsten Zustimmung der Bevölkerung. So wurde in Hadersleben der Hardesvogt Rumohr entlassen, und der Cand. jur. Seelig, den gründliche Kenntnisse des Landes, der Verhältnisse und der Geschäfte auszeichneten, der aber um seiner deutschen Gesinnung willen bisher von jeder Anstellung ausgeschlossen worden, trat nun in Dienst. In Flensburg wurde der Amtsverwalter v. Linstow entlassen; dagegen erhielten Römer von Elmshorn und Dr. Heiberg, die sich längst als zuverlässig und opferbereit bewährt hatten, ihre Bestallungen als Advokaten für das Herzogthum ausgefertigt. Am 30. April erschien eine Verfügung der Kommissare, die Stadt Tondern betreffend, welche bestimmte, daß, sorgfältiger Untersuchung der dortigen Sprachverhältnisse nach und in Uebereinstimmung mit den Wünschen der ganzen Bevölkerung, die Unterrichtssprache in den Schulen der Stadt Tondern, sowie des in Schulangelegenheiten mit ihr verbundenen sogenannten Tonder Schloß- und Freigrundes die deutsche sei, und also das Sprachrescript von 1851 aufgehoben werden solle; hingegen blieben in der Mittelklasse für Knaben wöchentlich 4, in der für Mädchen 3, und in den höheren Klassen 2 Stunden Unterricht in der dänischen Sprache zu ertheilen. Aehnlich verfuhr man in Hadersleben und in der Wiesharde, einem Bezirk des Amtes Flensburg.

Die Dänen mußten dies alles ruhig geschehen lassen; aber sie benutzten ihre bisherige Uebermacht zur See zu Streifzügen auch an den schleswigschen und holsteinischen Küsten, über die hier Einiges nachzutragen, weil ihnen im Zusammenhang damit ein neuer und empfindlicher Verlust, der der Insel Fehmarn, zugefügt wurde. — Die seltsamste ihrer Unternehmungen bestand in einer Landung, welche eine Abtheilung dänischer Garde in der Nacht vom 4. zum 5. März bei Putlos in der Nähe von Heiligenhafen in Holstein unter geheimnißvollen Umständen ausführte. Eine Fre-

gatte, von Norden kommend, ein Dampfschiff von Nordwest und ein Dampfkanonenboot nebst einem Transportschiff, sämmtlich zu dem bei der holsteinischen Insel Fehmarn stationirten Blokadegeschwader gehörig, erschienen plötzlich an jenem Orte. Von der Fregatte wurde ein Tau an's Land gebracht und um einen großen Stein befestigt, daran zogen die Transportschiffe sich an's Land. Etwa 200 Mann wurden mit Booten und einem Wagen gelandet, diese schoben sofort Posten vor, dann wurden 2 Offiziere und 25 Mann nach dem Hofe Putlos gesandt. Nachdem diese den Hof umstellt, fragte ein Offizier, ob in Lütjenburg, Oldenburg und Heiligenhafen Truppen lägen? Als dies verneint wurde, forderten die Dänen Lebensmittel und Getränk gegen Bezahlung, danach kehrten sie auf ihre Schiffe zurück. Später wurde bekannt, daß es hierbei hauptsächlich auf die Aufhebung des Erbprinzen Friedrich abgesehen worden, der, wie man in Kopenhagen wissen wollte, die Absicht hatte, am 4. März in der Nähe von Putlos einen Besuch abzustatten und eine Nacht daselbst zu verweilen. Der Kapitän des Schiffes, das zu dieser mißglückten Expedition von Kopenhagen abgesandt wurde, hatte versiegelte Befehle, die er erst auf hoher See eröffnen durfte. — Nachdem auch von Fehmarn selbst durch die dänische Besatzung kleine Recognoscirungen auf dem holsteinischen Festlande unternommen wurden, fand sich die Regierung des Herzogthums veranlaßt, noch weitere Maßregeln zum Schutz desselben theils durch Anlegung von Küsten-Batterien, so auf Hagensund zwischen den Mündungen der Pinna und Krückau, um Hamburg und Altona gegen unliebsamen Besuch zu schützen, theils durch Besetzung der am meisten ausgesetzten Landungsstellen durch Militair herbeizuführen; 2 Eskadrons Küraſſiere wurden hierzu verwendet.

Wie wenig Ursach aber die Dänen hatten, sich, auf ihre Flotte bauend, im sicheren Besitz der Herrschaft über die Inseln zu wähnen, beweist die Leichtigkeit, mit der ihnen gleich hiernach durch den kühnen Handstreich eines Detachements des General-Majors von Schlegell die Herrschaft über die schleswigsche, dicht an Holsteins Küste gelegene Insel Fehmarn entrissen wurde. Es war nämlich bekannt geworden, daß die Dänen auf Fehmarn Pferde und

Fourage erhoben, auch eine Steuer von 4 Thlr. pro Tonne, d. i. 2 Morgen, beitreiben wollten. Darum ward ein Ueberfall beschlossen. Den Lemker Hafen bewachten 2 Kanonenboote, auch lag bei ihnen ein unbesetztes Transportschiff. Oestlich des Sundes, am Tief, lag noch 1 Kanonenboot nebst 4 Transportschiffen. Auf Fehmarn am Sunde war eine Wache, der Rest der Besatzung in Burg. Nun wollten die preußischen Truppen unter dem Schutze einer 12-Pfünder- und einer halben Haubitz-Batterie, welche die Kanonenboote abhalten konnten, bei Nacht übersetzen und bei Tagesanbruch die Dänen in Burg überfallen. Die Schwierigkeit war nur, Fahrzeuge unbemerkt bei den blokirenden Schiffen vorbeizubringen, indem auf Wagen nur kleinere, zum Uebersetzen über den mehr als 2000 Schritt breiten Sund wenig geeignete Boote herangeschafft werden konnten. Nach einigen Schwierigkeiten Seitens der Besitzer der Boote gelang es dem Major v. Zglinicki 8 Boote, jedes für etwa 20 Mann, in Heiligen-Hafen zu erhalten. Diese fuhren am 14. März Abends 11½ Uhr dort ab, kamen unbemerkt an den dänischen Schiffen vorbei nach dem Sunde und trafen dort am 15. Morgens gegen 2 Uhr ein. Inzwischen war die Artillerie in 2 Batterien gestellt und um halb 3 Uhr die Infanterie, 6 Kompagnien des 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiments No. 48 eingetroffen. Aus dem Dorfe Großenbrode hatten einige kleinere Kähne auf Wagen herbeigeschafft werden können.

Man hoffte, vor Tagesanbruch 4 Kompagnien übersetzen zu können, indeß erhob sich gegen Mitternacht ein starker Wind, der immer heftiger ward und das Wasser um 5 Fuß aus dem Sunde trieb. Deshalb konnten selbst die kleineren, nur 3, höchstens 4 Mann fassenden Boote nicht an die Landungsbrücke, es mußten Wagen in die See geschoben und mit Brettern belegt werden, um eine Brücke zu bilden, von der je 3 Mann an die gegen 200 Schritt weiter in See liegenden größeren Boote gebracht werden konnten. Diese großen Schwierigkeiten, die Dunkelheit und die sehr hoch gehenden Wellen veranlaßten, daß die 8. Kompagnie unter Hauptmann v. Mellenthin erst gegen 5 Uhr eingeschifft war. Nach Fehmarn zu war der Wind gut, rückwärts sehr ungünstig, so daß die leeren

Boote kreuzen mußten und erst nach einer starken halben Stunde das andere Ufer wieder erreichen konnten; dabei wurde der Wind immer heftiger, so daß man von dem Unternehmen hätte abstehen müssen, wenn nicht schon eine Kompagnie in Fehmarn gelandet und die Uferwache, 1 Unteroffizier und 6 Mann, überfallen und gefangen genommen, sowie das Leuchtfeuer unbrauchbar gemacht hätte. Beim Ueberfall der Wache wurden 1 Mann sehr schwer, 2 Mann leichter, von den Dänen der Unteroffizier sehr schwer verwundet. Die Mellenthinsche Kompagnie, sowie die nachfolgenden, mußten, sobald die Barken auf den Grund stießen, aussteigen und anfangs bis an die Hüften im Wasser waten.

Der 8. Kompagnie folgte die 5. unter Hauptmann Kaßner, mit ihr der Major v. Wulffen und der Major v. Zglinicki. Es fing zwar an, etwas heller zu werden, dagegen steigerten sich die Schwierigkeiten des Einschiffens und der Ueberfahrt durch den immer stärker werdenden Sturm. Unter noch größeren Schwierigkeiten gelangte gegen 8 Uhr auch die 7. Kompagnie unter Premier-Lieutenant v. Kameke über den Sund. Die 6. Kompagnie ebenfalls hinüber zu bringen, war unmöglich geworden, der Sturm war zu heftig, 3 Boote waren schon am Fehmarnschen Ufer auf's Land getrieben und hatten ihre Anker verloren; die kleineren Boote wurden vom Sturm weit weg, zuweilen bis über 1000 Schritt nach Osten zu getrieben. Man mußte aussteigen und bis an die Brust im Wasser die Boote wieder heranziehen. Nur der unglaublichen Ausdauer der Bootsleute war es zu verdanken, daß das Ueberschiffen überhaupt gelang; jetzt aber erklärten sie, vor Erschöpfung nicht weiter arbeiten zu können.

Eine der dem Major v. Wulffen nachfolgenden Abtheilungen fragte einen Fehmarnschen Bauer nach dem Ziel des Weges; er sagte: „Nach Wulffen." Erstaunt darüber, daß der Bauer den Namen des Kommandeurs schon kenne, wurde weiter gefragt, und man erfuhr, daß das erste auf der Insel zu passirende Dorf: „Wulfen" hieß. Nun hieß es von allen nachfolgenden Abtheilungen: Nach — Wulffen!

Die drei dänischen Kanonenboote Krieger, Ole Bull und

Marstrand verhielten sich auch nach Tagesanbruch ganz theilnahmlos. Erst gegen 9 Uhr feuerten die bei Lemker Hafen aus 5000 Schritt Entfernung. Mit vieler Umsicht und kräftigem Entschluß überfiel Hauptmann v. Mellenthin den Hauptort Burg und nahm dort die ganze, größtentheils in den Betten liegende Besatzung gefangen. Lieutenant v. Baggesen und ein Wachtmeister nur fast allein leisteten energischen Widerstand, wobei Letzterer erschossen wurde. Zwei Leute der 8. Kompagnie erhielten Säbelhiebe. Das ganze Besatzungs-Kommando unter Premier-Lieutenant Zerslewe, 9 Unteroffiziere, 1 Spielmann, 86 Gemeine, wurde gefangen, ferner eine Kommission zur Requirirung von Pferden, Rittmeister der Gensd'armerie v. Benzon, Lieutenant vom 4. Dragoner-Regiment v. Baggesen, der Thierarzt mit Offiziersrang, Baron Eggers, 1 Unteroffizier und 12 Dragoner, in allem 4 Offiziere und 109 Mann; außerdem einige Matrosen, die sich in den Häfen am Lande befanden. Ein als Lärmkanone gebrauchter Dreipfünder wurde an der Strandwache vorgefunden. Die von den Dänen bereits erlangten 26 Pferde, welche am 15. mit den anderen requirirten Gegenständen nach Sonderburg geführt werden sollten, des Sturmes wegen aber noch nicht hatten eingeschifft werden können, wurden nun den Eigenthümern wieder zurückgegeben. Die dänischen Offiziere, welche zunächst nach Rendsburg abgeführt wurden, verweigerten die Abgabe des Ehrenwortes; Lieutenant v. Baggesen antwortete, sie sähen sich dazu nicht veranlaßt, da sie sich im eigenen Lande befänden! Darum mußte ihnen eine eigene Eskorte mit dem Befehl beigegeben werden, sie bei etwaigem Fluchtversuch sofort niederzuschießen.

Die Bewohner Fehmarn's waren über die Maßen erfreut, dem dänischen Druck so unverhofft entzogen zu sein, und empfingen die braven Truppen mit endlosem Jubel, pflegten sie mit größter Freigebigkeit und erleuchteten ihre Häuser. Der Verwundeten, die in Burg in ärztlicher Behandlung blieben, nahm sich ein Frauenverein liebevoll an. Ein dänisches eisernes Transportschiff, das anfänglich zwischen Lemker und Heiligen-Hafen lag und wegen niedrigen Wasserstandes nicht fort konnte, wurde von Krieger und Marstrand weiter geschafft. Das Gelingen dieser Unternehmung war wesentlich dadurch gefördert

worden, daß unter Andern der Gutsbesitzer Lemke auf Clausdorf und der Kornhändler Waller in Heiligen-Hafen durch Geld und Dienstleistungen aller Art ihren Einfluß auf die Bootsleute äußerten, um diese in ihrer äußerst anstrengenden Arbeit willig zu erhalten. — Zwei Kompagnien blieben als Besatzung zurück, später jedoch wurde Fehmarn zu mehrerer Sicherung von 2 Bataillonen des 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiments No. 48 besetzt, auch durch gezogene Kanonen für ausreichenden Schutz der Küste gesorgt.

Nicht so gut wurde es den Bewohnern der westlichen Inseln Schleswigs, die, in der Nordsee gelegen, sich den dänischen Druck, wie sehr sie sich auch dagegen sträubten, noch länger gefallen lassen mußten. Am 4. März landete auf Sylt, einer der bedeutendsten dieser Inseln, der seit Jahren wegen seines dänischen Fanatismus übel berüchtigte Befehlshaber des dort stationirten Zoll-Kutters, Kapitain Hammer, mit 29 bewaffneten Seeleuten bei Keitum und ließ durch den Landvogt, einen früheren dänischen Offizier, diejenigen Sylter vorfordern, welche dem Erbprinzen Friedrich die Huldigung der Insel überbracht hatten. Sie kamen, aber mit ihnen noch viel Andere. Hammer erklärte, wenn die Huldigung nicht widerrufen würde, wolle er die Deputirten gefangen fortführen; aber man antwortete ihm, daß man jenes nicht thun und dies nicht leiden werde; da ließ er seine Mannschaft laden, sofort aber trat der alte Kapitain Decker auf ihn zu und sagte: „Schießen Sie nur, ich werde die erste Leiche sein; Sie sind die zweite!“ Auf solchen Widerstand nicht vorbereitet, stutzte Hammer und wollte auf sein Boot zurück, aber man nöthigte ihn zuvor, schriftlich zu erklären, daß er die Insel nicht wieder betreten wolle; indeß zwang er ihnen später, nachdem am 7. März 4 dänische Kanonenboote und dann noch 2 angekommen, die vertriebenen dänischen Beamten wieder auf, bemächtigte sich der Kassen und brachte die noch vom vorigen Kriege her dort liegenden 6 Kanonenboote in See. In der zweiten Aprilwoche landeten 100 Mann auf Sylt und verübten schwere Gewaltthätigkeiten; sehnsüchtig schauten daher die Inselbewohner nach den Kriegsschiffen der Verbündeten aus.

Im Uebrigen ist aus den Herzogthümern zunächst zu erwähnen, daß daselbst an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten

Landesversammlungen abgehalten wurden, in welchen die Schleswig-Holsteiner Erklärungen über ihre Rechts-Ueberzeugung, bezüglich der Trennung von Dänemark und ihres Herzogs, abgaben und zugleich den verbündeten Armeen den Dank des Volkes für die siegreich vollzogene Befreiung des schleswigschen Landes aussprachen. Die bedeutendste dieser Versammlungen fand am 8. Mai in Rendsburg statt. — Sie war von etwa 40,000 Personen besucht und diese vereinigten sich zur Annahme folgender Beschlüsse: I. Die versammelten Schleswig-Holsteiner erklären: 1) Wir halten unerschütterlich fest an unserem guten Recht. Getrennt von Dänemark wollen wir ein freies Schleswig-Holstein unter unserm angestammten Herzog Friedrich. 2) Wir fordern, daß den Vertretern des Landes Gelegenheit gegeben werde, für dieses unser Recht feierlich Zeugniß abzulegen. 3) Sollten fremde Mächte willkürlich über uns verfügen wollen, so sind wir entschlossen, für unser Recht, für das wir schon einmal in Waffen standen, das Letzte einzusetzen. II. Die Landes-Versammlung spricht den verbündeten Armeen den Dank des schleswig-holsteinischen Volkes aus für die siegreich vollzogene Befreiung von Schleswig. Sie ist es aber gleichzeitig der Ehre und Selbstachtung ihres Volkes schuldig, das dringende Verlangen auszusprechen, daß es endlich der wehrhaften Mannschaft vergönnt sein möge, mit den Waffen in der Hand an der Fortsetzung des Befreiungskampfes theilzunehmen.

Man darf annehmen, daß hiermit wirklich die Ansicht der weit überwiegenden Mehrheit der Bewohner beider Herzogthümer ausgedrückt wurde. Lauenburgs Verhältnisse waren anderer Art, es hatte von dänischem Druck und Zwang weniger empfunden und seine Ritterschaft schien mit der bisherigen Stellung dieses Ländchens ganz zufrieden; aber der lauenburgische Verein zu Ratzeburg hatte auch schon am 25. April beschlossen, durch Vermittelung der Bundes-Kommissare bei der Bundes-Versammlung und deren Vertreter auf der Londoner Konferenz eine Verwahrung zu überreichen, in welcher er darlegte, daß wie Schleswig und Holstein, so auch Lauenburg die Trennung von Dänemark wünsche, daß Lauenburg bei seiner Abtretung an die Krone Dänemark — sie erfolgte bekanntlich 1815 im Austausch für Schwedisch-Pommern, welches Dänemark für Nor-

wegen erhalten und nun an Preußen überließ, um durch Lauenburg eine bessere Abrundung seines Gebiets zu gewinnen — seine landesgrundgesetzmäßige, althergebrachte Erbfolge gewahrt worden sei, daß in diesem Herzogthum die Erbfolgeordnung weder des Königsgesetzes von 1665, noch des dänischen Thronfolgegesetzes von 1853 jemals Gültigkeit erlangt habe und Christian IX. somit nicht rechtmäßiger Herrscher sei. Die rechtliche Entscheidung der Successionsfrage stehe allein dem Bunde zu, und seien die Konferenz-Mächte nicht befugt, willkürlich dem Rechte zuwider über das Land zu Gunsten Dänemarks zu verfügen. Das Land vertraue auf den Bund und insbesondere auf Preußen und Hannover, welche in den Ueberlassungs-Verträgen von 1814 und 1815 die Rechte des Landes ausdrücklich gewährleistet hätten. In einen seltsamen Gegensatz hierzu stellte sich noch einmal die Ritter- und Landschaft des Herzogthums Lauenburg, indem sie am 14. und 15. Juni in einer Versammlung zu Ratzeburg beschloß, ihren Beschluß vom 23. December 1863, betreffend die Anerkennung Christian's IX. von Dänemark als Landesherrn, aufrecht zu halten, die Adresse an denselben jedoch nur auf besonderen Antrag und bestimmten Beschluß abzusenden; doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß gar manches Mitglied hiergegen nachträglich besonderen Einspruch erhob.

Leider gelang es nicht, die Stellung des deutschen Bundes zu den beiden verbündeten, kriegführenden deutschen Mächten so zu ordnen, daß überall ein harmonisches und kräftiges Zusammenwirken ermöglicht worden wäre; die Gebrechen der 'Bundes-Einrichtungen ließen sich nicht ohne Weiteres beseitigen und alle Unterhandlungen führten zu keinem günstigen Ergebniß. Eine preußische Cirkular-Depesche vom 8. Mai, an die Bundes-Regierungen gerichtet, ließ diesen trüben Schatten, der sich auf die Zustände Deutschlands gelegt, deutlich genug erkennen. Die Wünsche Oesterreichs und Preußens, daß der Bund an ihrem auf die Befreiung Schleswigs gerichteten Vorgehen Theil nehme, so hieß es darin, — seien stets durch die Mehrheit der Bundes-Versammlung vereitelt worden. So bei dem Beschlusse vom 14. Januar 1864 betreffs der Pfandnahme Schleswigs, ferner bei dem Antrage vom 25. Februar wegen Unter-

ordnung der Exekutionstruppen unter den Oberbefehlshaber der Alliirten, endlich auch bei der Fehmarnschen Angelegenheit. General v. Hake habe die vor Wochen erbetene Ermächtigung zur Besetzung der Insel Fehmarn mit Exekutionstruppen noch nicht und werde sie voraussichtlich auch nicht erhalten. Preußen ziehe daher diesen Vorschlag zurück; aber die Königliche Regierung habe aus diesem Gange der Dinge die Erfahrung geschöpft, welchen Schwierigkeiten sie begegnen würde, wenn sie sie sich bei einer großen militärischen Unternehmung auf den Bund stützen oder seinem Anstoß folgen wollte! Die Sache, die Preußen und Oesterreich gegenwärtig vertrete, habe unter dieser unnatürlichen Differenz zwischen einer Mehrheit von Bundes-Regierungen und den beiden größeren deutschen Mächten noch nicht gelitten. Preußen jedoch müsse um der Zukunft Deutschlands willen dringend wünschen, daß die deutschen Regierungen die Nachtheile erwägen möchten, welche ein solcher Zustand für alle deutschen Verhältnisse habe. — Es ist schmerzlich, daß die Einigung, welche so dringend nothwendig war, nicht herbeigeführt werden konnte; indeß liegt für den Vaterlandsfreund immer schon ein Trost in der Ueberzeugung, wie jede rückhaltlose Bloslegung vorhandener Schäden unumgänglich auch zur Heilung dränge, und nie im ganzen Laufe der Zeit seit Bestehen des deutschen Bundes hat sich so sehr wie während dieses Krieges die Ueberzeugung von der völligen Unzulänglichkeit aller bisherigen Bundeseinrichtungen und der die Machtverhältnisse der Staaten ganz unberücksichtigt lassenden Mehrheits-Abstimmungen an's Licht gestellt; hoffen wir also auch nach dieser Seite auf einen gesegneten Erfolg des Krieges um Schleswig-Holsteins gutes Recht! —

Trotz des schweren Druckes, unter den Kapitain Hammer die Bewohner der westlich an Schleswigs Küste gelegenen friesischen Inseln gebracht hatte, unterließen diese nicht, ihre ächt deutsche Gesinnung kundzugeben. Am 20. Mai überreichte eine Deputation der Insel Sylt den Civil-Kommissaren für Schleswig eine Adresse, in welcher dieselben gebeten wurden, dazu mitzuwirken, daß Sylt nicht blos in seinen Handelsverhältnissen, sondern auch in staatsrechtlicher und administrativer Hinsicht wieder vollkommen mit dem Herzogthum

Schleswig verbunden werde, dagegen niemals zu dulden, daß bei der schließlichen Abrechnung der deutschen verbündeten Mächte mit Dänemark oder bei einer etwaigen Theilung Schleswigs in eine deutsche und in eine dänische Hälfte eine gänzliche Abtrennung Sylts von Schleswig-Holstein erfolge.

Der Erbprinz Friedrich enthielt sich zwar nach wie vor jeder Regierungshandlung, aber er unternahm mit Eintritt der günstigeren Jahreszeit eine Reise durch Holstein, nachdem er zuvor in Hamburg eine Zusammenkunft mit Ihren Königlichen Hoheiten dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen gehabt. Am 1. Juni kam er dann nach Berlin und wurde hier vom Könige Wilhelm und vom Kronprinzen empfangen. Großes und allgemeines Befremden erregte es, als plötzlich verlautete, er habe bei den Verhandlungen mit dem Minister-Präsidenten v. Bismarck gegenüber den sowohl begründeten und ebensowohl im Interesse der Herzogthümer, wie ganz Deutschlands liegenden preußischen Ansprüchen in Bezug auf die künftige Stellung der Festung Rendsburg, den Kieler Hafen, die Militair- und Marine-Verhältnisse und den so wichtigen, eine Lebensfrage Schleswig-Holsteins in sich schließenden Nord-Ostsee-Kanal sich im Sinne einer in nichts beschränkt sein wollenden Selbstherrlichkeit durchaus ablehnend verhalten. — Von Berlin reiste der Erbprinz am nächsten Tage nach Dolzig ab und ging dann am 6. Juni nach Dresden, wo ihn König Johann von Sachsen auch empfing: aber die schon beschlossene Weiterreise nach Wien gab er auf und kehrte am 7. über Berlin nach Kiel zurück.

In den Herzogthümern selbst hatten sich die Verbündeten unverkennbar Zuneigung gewonnen; lernte man den Oesterreicher in seiner harmlosen Gemüthlichkeit lieben, so wurde diese bei dem ernster gearteten Preußen zuletzt auch nicht vermißt, und die strenge Manneszucht, welche überall aufrecht erhalten ward, machte den Bewohnern den Druck des Krieges so wenig als möglich fühlbar. Nur in Nordschleswig war die Stimmung theils noch getheilt, theils trat sie weniger unbefangen hervor; denn einestheils hatten sich hier immer mehr dänische Elemente eingelebt und eingebürgert und hatten dänische Sprache und dänisches Wesen zur fast ausschließlichen Herrschaft zu

bringen gewußt, andererseits legte die Besorgniß, daß diese Gegenden mindestens bei einer etwaigen Theilung oder einem Austausch von Gebieten doch wieder an Dänemark zurückfallen könnten, den Einwohnern alle Zurückhaltung auf. Wie sehr dagegen der Süden allgemein aufathmete, das zeigte glänzend ein Besuch, den Feldmarschall v. Wrangel, nachdem er bald nach dem Falle Düppels den Hafen von Kiel befahren und untersucht, am 25. April auf Fehmarn abstattete. Unter Begleitung des General-Lieutenants v. Tümpling landete der Feldherr und wurde vom General-Major v. Schlegell, den Mitgliedern der fehmarnschen Landschaft und der Geistlichkeit festlich begrüßt. Seinem Hoch auf den König und den Kaiser von Oesterreich entsprachen die Anwesenden auf's herzlichste. Die Stadt Burg hatte sich mit Fahnen, Kränzen und Gewinden reich geschmückt und weißgekleidete Damen überreichten unter Glückwünschen zu dem Siege bei Düppel Blumensträuße.

Während alles dessen gingen nun auch bevollmächtigte Ständemitglieder aus Holstein und Schleswig nach London, um dort für die Rechte des Landes zu wirken und Professor Forchhammer, ein gründlicher und beredter Kenner der Landessache, stand ihnen berathend zur Seite. Der ständischen Rechtsverwahrung schloß sich auch das holsteinische Obergericht einstimmig an und schickte seine diesfallsige Erklärung ebenfalls nach London, wohin nun für die nächsten Wochen aller Blicke sich richteten, weil jetzt die dortigen Conferenzen die Entscheidung über Frieden oder Fortführung des Krieges bringen sollten.

Vierte Abtheilung.

Alsen, Jütland und der Kampf auf dem Meere.

1. Der Kampf auf dem Meere bis zum Seegefecht von Arcona am 17. März.

Bisher haben wir eine Seite des Krieges noch ganz außer Acht gelassen, den Kampf zur See, Schiff gegen Schiff. Wie geringfügig Dänemarks Landmacht gegenüber den Gesammtkräften Preußens und Oesterreichs auch nur war, auf dem Meere stellte sich Anfangs ein anderes Verhältniß her. Von ihren Armeen brauchten beide Großmächte nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil ins Feld zu senden, um auch bei tapferer und umsichtiger Benutzung fester Stellungen durch den Feind und ungeachtet einer weit ausgezogenen, leicht verletzbaren Flanke die Wahrscheinlichkeit des Sieges für sich zu haben; auf der See lag die Sache anders. Zwar ist Dänemark auch nur eine Seemacht geringeren Ranges und es hat mit dem gewaltigen Umschwunge, welchen die Marine in neuerer Zeit durch Schraubendampfer und Panzerschiffe, wie durch die erhöhte Tragkraft gezogener Geschütze erfuhr, nur mühsam Schritt gehalten; dennoch war seine Seewehr, was die Zahl der Schiffe und Kanonen betrifft, noch immer derjenigen der beiden Mächte, mit denen es in Kampf verwickelt wurde, überlegen geblieben. Es ist hier nicht der Ort, auf die Ursachen hinzuweisen, die verhindert haben, daß namentlich Preußens Marine, die einen so ausgebreiteten Handel und nicht blos die eigenen, sondern ganz Deutschlands Küsten an zwei Meeren mit mächtigem Arme zu schützen berufen ist, jetzt schon diesen Beruf vollgültig erfüllen konnte; die nachfolgenden Ereignisse werden lehren,

wie nahe sie diesem Ziele namentlich bei der herrlichen Bravour und Ausbildung ihrer Mannschaften auch jetzt schon stand, und gewiß ist der gegenwärtige Krieg der letzte gewesen, in welchem Preußen den Mangel einer in solchen Fällen ausreichenden Flotte zu beklagen hatte.

Führen wir uns zunächst den Stand der Seestreitkräfte der drei Mächte bei Ausbruch des Kampfes vor.

Die **dänische Flotte,** aus einer Dampf- und einer Segelflotte nebst einer Ruderflottille bestehend, hatte zu Ende 1863 folgenden Bestand:

Die Dampfflotte enthielt an ungepanzerten Schiffen: das Schraubenlinienschiff (früher Segelschiff) Skiold (Schild) von 64 (58 glatte 30pfd. und 6 glatte 18pfd.) Kanonen und 300 Pferdekraft; 6½—7 Knoten laufend und dabei 28—30 F. tief gehend. — 5 Schraubenfregatten: Jylland (Jülland), 44 glatte 30-Pfünder, 400 Pferdekraft; Själland (Seeland), 42 glatte 30-Pfünder, 300 Pferdekraft; Niels Juel, ebenso, doch hatte das Schiff seine schlechten Geschütze gegen gezogene Withworth und andere zweckmäßigere vertauscht; Tordenskiold, 20 glatte 30-Pfünder, 2 glatte 60-Pfünder und 12 gezogene 18-Pfünder, zusammen 34 K., 200 Pferdekraft; Peter Skram, 36 K., 600 Pferdekraft (letztere ward erst im October 1864 vollendet). — 3 Schraubenkorvetten: Dagmar, 16 glatte 30-Pfünder, 300 Pferdekraft; Heimdal, ebenso; Thor, 12 glatte 30-Pfünder, 260 Pferdekraft. — 2 Schraubenschooner: Fylla, 3 glatte 30-Pfünder, 150 Pferdekraft; Diana, ebenso. — 6 eiserne Schraubenkanonenboote mit je 2 Kanonen und 50 Pferdekraft: Thyra, Schröderſen, Willemoos, Buhl, Krieger, Marstrand und dann Falken, eine königliche Yacht mit 1 glatten 30-Pfünder, 60 Pferdekraft. — 8 Raddampfer: Holger Danske, 6 K., 260 Pferdekraft; Sleswig, 6 K., 240 Pferdekraft; Hekla, 4 K., 200 Pferdekraft; Geyſer, 6 K., 160 Pferdekraft; Skirner, 2 K., 120 Pferdekraft; Aegir, ebenso; Uffo, ebenso; Hertha, 2 K., 80 Pferdekraft.

An Panzerschiffen waren vorhanden: eine Panzer-Schraubenfregatte: Danebrog, 15 K., 200 oder 400 Pferdekraft. — 2 Panzer-

Schraubenschooner: Absalon 3 K., 100 Pferdekraft; Esbern Snare, ebenso. — 1 Panzer-Kuppelschiff: Rolf Krake, mit 4 glatten 60-Pfündern, oder nach Andern mit 2 Geschützen dieser Art und einer 84pfündigen Granatkanone.

Hiernach zählte die ganze Dampfflotte, welche Dänemark überhaupt aufbringen konnte, 30 Schiffe mit 380 Kanonen; die Schiffe waren alle seetüchtig und namentlich stammten die ältesten Schraubenschiffe erst aus dem Anfange der Fünfziger-Jahre; die Panzerschiffe waren ganz neu. Die Raddampfer, sonst als Post- und Passagierboote verwendet, dienten schon länger. Die Bewaffnung dieser Schiffe bestand aus glatten 18-, 24-, 30- und 60-Pfündern, wozu noch wenige neue 84-Pfünder kamen; gezogene Kanonen waren erst in der Einführung begriffen. Die beiden Panzerschooner wurden in England gebaut, sie sind 145 F. lang, nur 26 F. breit mit 10¼ F. Tiefgang. Ihr Rumpf ist aus halbzölligem Eisen zusammengesetzt, über welchem eine Filzschicht liegt; dann kommt die Panzerung aus 2½zölligen Eisenplatten. Den jetzigen Geschossen gegenüber war sie ungenügend, aber sie machte es zulässig, den Fahrzeugen eine verhältnißmäßig geringe Breite und möglichst große Schnelligkeit zu geben. Mit Anspannung der vollen Dampfkraft machen diese Schooner 10 Knoten, d. h. sie laufen 10 Seemeilen oder 2½ deutsche Meilen in einer Stunde; werden die Segel zu Hilfe genommen, dann kann die Geschwindigkeit bis auf 15 Knoten gesteigert werden. Indeß können diese Fahrzeuge für die volle Anwendung der Dampfkraft nur auf 4½ Tag Kohlen einnehmen. An Kanonen haben sie einen 60-Pfünder in der Mitte und je einen 30-Pfünder vorn und hinten. Zur Bemannung erfordern sie 57 Mann. — Der Rolf Krake endlich, uns schon aus seiner Begegnung mit den Batterien am Eckensunde und bei Hollnis bekannt, gehört zu den Monitors, welche in dem Kriege der Nordamerikanischen Freistaaten wider die Südstaaten die allgemeine Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich gelenkt haben. Sein Deck erhebt sich nur wenig über den Wasserspiegel und die Geschütze sind in zwei thurmartigen Aufsätzen oder Kuppeln angebracht. Bepanzert ist er mit 4½zölligen Eisenplatten und seine Bestimmung war, an den Küsten und einschneidenden Buchten bei Vertheidigung

der Stellungen zu helfen. Darum wurde er auf geringen Tiefgang gebaut, weil aber deshalb seine Schraube nur einen geringen Durchmesser erhalten konnte, so bewegt er sich langsam und steuert schlecht. Zugleich mußte er sich auch auf die offene See wagen können. Bei hinreichender Wassertiefe konnte man ihn dadurch, daß man Wasser in seine hohlen Wände einließ, so weit senken, daß das Deck fast mit dem Wasserspiegel gleich lag; Pumpvorrichtungen entfernten das Wasser dann wieder, wenn das Schiff mehr gehoben werden sollte. Das Fahrzeug wurde schon vor dem Kriege nicht sehr gerühmt und sein Eingreifen war in der That meist von keiner besonderen Bedeutung.

Der Danebrog ist ein rasirtes Linienschiff von 84 K., das man mit Panzerung versah; in seinem Umfang blieb es unverändert, nur niedriger wurde es gemacht und nach der Versicherung von Kennern aus anderen Nationen hielt man dafür, daß es den höchsten Erwartungen entspräche. Es gelangte aber erst am 8. April so weit, daß es die Rhede von Kopenhagen verlassen konnte; jedenfalls erhielt dadurch die dänische Seemacht einen sehr wesentlichen Zuwachs.

Die dänische Segelflotte zählte zwei Linienschiffe: Friedrich VII., 84 K.; Waldemar, ebenso. Vier Fregatten: Thetis, 48 K.; Bellona, Havfruen und Rota, jede zu 46 Kanonen. 2 Korvetten: Valkyrien, 20 K.; Najaden, 14 K. 2 Briggs: Oernen und St. Thomas, jede zu 16 K. Alle diese 10 Segelfahrzeuge sind sehr alt, sie stammen zum Theil noch aus den Zwanziger-, die neuesten aus den Vierziger-, nur Najaden aus den Fünfziger-Jahren. Mehr als das letztere Schiff nebst Thetis, Valkyrien und Oernen können nicht für seetüchtig gelten.

Die Ruder-Flottille zählt 30 Bomben-Schaluppen und 20 Bomben-Jollen; sie konnte nur an einzelnen Küstenpunkten gebraucht werden. — An Transportfahrzeugen besaß Dänemark 12 eiserne Boote und 14 Prahmen. — Das Schiffsbau- wie das Verbrauchsmaterial für die Flotte, als Holz, Eisen und Kohlen muß Dänemark vom Auslande beziehen.

Die Marinemannschaft besteht aus dem Artillerie-, dem Matrosen-, dem Werft- und dem Handwerker-Korps. Eine eigentliche

Marine-Infanterie giebt es nicht, der gewöhnliche Landsoldat muß ihren Dienst verrichten. — Das Artillerie-Korps hatte im Frieden nur 265 Mann im beständigen Dienst, das Matrosen-Korps gar nur 173 Mann. Für den Kriegsdienst waren daher ansehnliche Aushebungen aus den Mannschaften an der Küste erforderlich; denn zur völligen Bemannung des brauchbaren Theils der Flotte gehören mindestens 4000 Mann. Es hatte seine großen Schwierigkeiten, diese von guter Beschaffenheit zu finden, um so mehr, da in diesem Kampfe die seetüchtigen Bewohner Holsteins und Schleswigs und der zu den Herzogthümern gehörigen Inseln meist ausfielen; es sind auch wirklich nicht alle Schiffe genügend bemannt worden. Im Ganzen steht nach alledem die Mannschaft der dänischen Flotte, obwohl sie vortreffliche Elemente einschließt, nicht im besten Ruf, wogegen das Flotten-Offiziers-Korps, einschließlich 30 Seekadetten 170 Offiziere stark, bei allen Marinen des höchsten Ansehens genießt. In Kriegszeiten tritt eine aushülfsweise Vermehrung des Seeoffiziers-Korps durch Offiziere der Handelsmarine ein. Die Ausbildung der eigentlichen Seeoffiziere erfolgt im Seekadetten-Korps zu Kopenhagen.

Die **preußische Flotte,** auf die zur Abwehr der dänischen im Anfange nur gerechnet werden konnte, hatte bei Ausbruch des Kampfes folgende Kräfte:

1) An Dampfschiffen: 5 Schrauben-Korvetten, nämlich: Gazelle (die sich aber während der ganzen Dauer des Krieges in den chinesischen Gewässern befand), Vineta und Arcona zu je 28 Kanonen und 375 Pferdekraft; Nymphe, 13 K., 200 Pferdekraft. — 22 Schrauben-Kanonenboote: Basilisk, Blitz, Chamäleon, Komet, Cyklop und Delphin, zu je 3 Kanonen und 80 Pferdekraft; Fuchs, Jäger, Krokodill, Natter, Salamander, Skorpion, Tiger, Schwalbe, Wespe, Hyäne, Pfeil Sperber, Habicht, Wolf, Hay, Grille, zu 2 Kanonen, 60 Pferdekraft. — 2 Raddampfer: Adler, 4 K., 250 Pferdekraft; Loreley, 2 K., 120 Pferdekraft. Die ganze preußische Dampfflotte hatte also 28 Schiffe (aber meist nur Kanonenboote) mit 153 Kanonen. Im Bau begriffen waren noch die Schrauben-Korvette Medusa und

vier in England bestellte Panzer-Kuppelschiffe (Monitor's). Zu bemerken ist noch, daß die Schrauben-Kanonenboote Basilisk und Blitz und der Raddampfer Adler bei Ausbruch des Kampfes mit Dänemark sich im Mittelmeere befanden und von dort nach dem Texel und zur Elbmündung gingen.

2) An Segelschiffen waren vorhanden: 3 Fregatten, nämlich die den Dänen durch die Schleswig-Holsteiner und Deutschen bei Eckernförde am 5. April 1849 abgenommene Gefion, 48 K.; Thetis, 38 K. und Niobe, 26 K. Dann 3 Briggs: Musquito und Rover zu je 10 K., Hela zu 8 K. Zusammen 6 Segelschiffe mit 140 Kanonen; seetüchtig sind sie noch alle. Die Gefion ist das älteste davon, sie stammt aus den Vierziger-Jahren.

3) An Ruder-Fahrzeugen zählte man 36 Bomben-Schaluppen und 4 Bomben-Jollen zu je 2 Kanonen.

In der Artillerie-Bewaffnung war die preußische Flotte der dänischen entschieden voraus; sie führte 24-Pfünder, 36-Pfünder, 8zöllige Bombenkanonen, dann 12- und 24pfündige gezogene Kanonen. Das preußische Seeoffizierscorps, das, weil die ganze Flotte noch jung ist, einen Theil früherer Landoffiziere in sich aufgenommen hat, zählt einschließlich 20 Fähndrichs zur See mit Offiziersrang 76 Offiziere; wozu dann 40 Seekadetten kommen. Bis jetzt befindet sich die Schule zur Vorbildung dieser jungen Seemänner noch in Berlin. — Das Matrosencorps im Dienst zählte 52 Deckoffiziere, 108 Unteroffiziere, 800 Matrosen und 260 Schiffsjungen, zusammen 1220 Mann in vier Matrosen-Kompagnien und zwei Schiffsjungen-Kompagnien. Die bedeutende Handelsmarine Preußens und der gute Ruf, dessen sich die Seeleute von den preußischen Küsten überall erfreuen, sichern auch für eine viel größere Kriegsflotte einen guten Matrosenstamm. Die Matrosen und Schiffer der Küstenstriche werden zur Ableistung ihrer Dienstpflicht auf königlichen Kriegsschiffen herangezogen und treten dann aus diesem Dienstverhältniß in die Seewehr, so wie der Landsoldat in die Landwehr über. Dadurch ist für eine bedeutende Ergänzung auch des Seeoffizierscorps gesorgt. An Maschinisten, Heizern und Handwerkern sind 403 Mann vorhanden. Für den Marine-Infanterie-Dienst besteht ein Seebataillon von 617 Mann,

einschließlich der Offiziere. Die Bedienung der Artillerie haben zwei See-Artillerie-Kompagnien von zusammen 304 Mann mit den Offizieren, wobei aber zu erwähnen ist, daß auch die Matrosen bei Bedienung der Geschütze mitwirken.

Oesterreichs Marine hat seit 1859, als der italienische Krieg zeigte, wie nothwendig es auch für diesen Staat war, eine stärkere Seerüstung zu besitzen, ansehnliche Fortschritte gemacht.

Seine Dampfflotte zählt jetzt an Schraubendampfern: 1 Linienschiff: Kaiser, 91 K., 800 Pferdekraft, 5166 Tonnen. 5 Panzer-Fregatten, nämlich Drache und Salamander von je 28 gezogenen 24-Pfündern preußischer Construction, 500 Pferdekraft, 2268 Tonnen; Don Juan d'Austria, Oesterreich und Blitz von 34 gezogenen 24-Pfündern, 650 Pferdekraft, 2925 Tonnen. 5 ungepanzerte Fregatten: Schwarzenberg mit 62 K., 500 Pferdekraft; Novara, 44 K., 400 Pferdekraft; Graf Radetzky, Donau und Adria, mit je 31 K., 300 Pferdekraft. 2 Korvetten: Friedrich und Dandolo, mit je 22 Kanonen, 230 Pferdekraft. 7 Kanonenboote 2. Kl.: Dalmato, Hum, Velebich, Reka, Seehund, Streiter, Wall, von je 4 K. und 23 Pferdekraft. 3 Schooner: Kerka, Narenta, von je 6 K., 90 Pferdekraft und Seemöve, 4 K., 45 Pferdekraft. 3 Kanonenboote 3. Kl.: Santiago, Gemse, Grille, von je 4 Kanonen, 90 Pferdekraft. — An Raddampfern hat die Flotte 12: Kaiserin Elisabeth, 8 K., 350 Pferdekraft, sie wurde zum Admiralschiff des Nordseegeschwaders bestimmt; Greif, 6 K., 400 Pferdekraft; Lucia, 7 K., 325 Pferdekraft; Triest, 6 K., 260 Pferdekraft; Fiume, 2 K., 180 Pferdekraft; Eugen und Cortatone, mit je 6 K. und 150 Pferdekraft; Vulcan, 4 K., 120 Pferdekraft; Taurus, 4 K., 100 Pferdekraft; Achilles, 4 K., 45 Pferdekraft; Hentzi und Allnoch, mit je 2 K. und 40, resp. 30 Pferdekraft. Außerdem die Dampf-Yacht Phantasie, mit 2 K., 120 Pferdekraft, Zusammen 40 Dampfer mit 613 Kanonen.

Die Segelflotte besteht aus: 2 Fregatten: Bellona, 52 K., Artillerie-Schulschiff; Venus, 44 K. 3 Korvetten: Karolina, 24 K.; Diana, 24 K.; Minerva, 16 K. 4 Briggs: Huszar,

Pola, Pylades, Montecuculi, mit je 16 K. 3 Goeletten: Saida, 7 K.; Arethusa, 10 K.; Artemisia, 10 K. 4 Transportschooner: Bravo, Dromedar, Chamäleon, Fido, mit je 4 K. und 7 Trabakel: Fortunato, Intrepido, Neptun, Guiglin, Fidele, Leonidas und Vincitore mit je 1 Geschütz.

Unberücksichtigt lassen wir die nur zu Venedigs Vertheidigung bestimmte Lagunenflotte und die kleinen Dampferflottillen auf dem Gardasee, dem Po und der Donau. Abgesehen von letzteren zählt Oesterreichs See- und Küstenflotte 107 bewaffnete Kriegsschiffe mit zusammen 1030 Geschützen, 11,245 Pferdekraft und 58,000 Tonnen.

Die verschiedenen Korps, welche zu jener Flotte gehören, sind ein Matrosen-Korps, ein Marinezeug-Korps und ein Marine-Infanterie-Regiment.

Das also war der Stand der Flotten, die auf irgend eine Weise in diesen Streit mit eingreifen konnten; indeß waren lange nicht alle Schiffe so gerüstet, daß von ihnen eine unmittelbare Thätigkeit zu erwarten gewesen wäre, Oesterreichs Schiffe zumal waren so weit entfernt vom Schauplatz der Ereignisse und es hatte so viel Rücksicht auf sein Verhältniß zu Italien zu nehmen, daß es mit Ausnahme der Aufbringung einiger im Mittelmeer angetroffenen dänischen Handelsfahrzeuge in den ersten drittehalb Monaten des Kampfes gar nicht weiter in Betracht zu ziehen blieb. Dagegen durfte man mit Recht gespannt sein, zu erfahren, wie weit Preußens noch so junge Marine im Stande sein würde, es mit der dänischen aufzunehmen und die deutschen Häfen und ihren Handel zu schützen, wenn Dänemark, obwohl ein Krieg von keiner Seite erklärt worden und nur Execution und Occupation eingetreten war, zur Blokade schreiten sollte. Unter dem 22. Januar berief ein königlicher Befehl die preußische Seewehr ersten Aufgebots und die in der Landwehr ersten Aufgebots befindlichen Maschinisten und Heizer zur Deckung des für die kriegsbereiten Seestreitkräfte nöthigen Bedarfs ein.

Gefechtsfähig waren preußischer Seits Ende Januar nur erst 22 meist kleine Fahrzeuge mit 85 Geschützen, denen die Dänen 22 meist große Schiffe mit 325 Geschützen gegenüberstellen konnten. Daß

diese nun ihr Uebergewicht zur See geltend machen und zu ihrem Vortheil auszubeuten suchen würden, darüber durfte man nicht lange im Zweifel sein. Schon am 3. Februar, also unmittelbar nach dem Einrücken der Alliirten in Schleswig, verfügte die dänische Regierung die Beschlagnahme der zur Zeit in dänischen Häfen liegenden preußischen, österreichischen und anderen deutschen Kauffahrteischiffe und belegte sofort im Hafen von Helsingör drei, in dem von Kopenhagen vier preußische Fahrzeuge mit Embargo, auch rüstete sie eifrigst, um ihre Blokadegeschwader bald in See stechen zu lassen. In Erwiderung dessen wurden die preußischen Behörden in Pommern und Preußen von ihrer Regierung angewiesen, ebenfalls das Auslaufen dänischer Schiffe aus preußischen Häfen zu verhindern, und in anderen deutschen Häfen geschah dasselbe. Die schnelle Einnahme von Flensburg gab den Verbündeten dort allein 24 dänische Schiffe in die Hände. Diese Beschlagnahmen konnten jedoch nach den bestehenden völkerrechtlichen Grundsätzen nur vorübergehend sein und es wurde eine Verhandlung darüber mit der dänischen Regierung eingeleitet, daß den beiderseitigen Schiffen eine Frist von sechs Wochen zur unbehinderten Rückkehr gewährt werden sollte, die endlich auch vom 1. Februar an gerechnet in Ausführung kam.

Die erste thätige Theilnahme der dänischen Marine an dem ausgebrochenen Kampfe, nämlich die Kanonade zwischen den ihr gehörigen Kriegsschiffen Thor und Esbern Snare mit preußischer Feldartillerie im Eckernförder Meerbusen am 1. Februar durfte nicht für sehr glänzend gelten, denn die Dänen mußten zum Rückzuge beordert werden und nach ihren eigenen Berichten kam nur Esbern Snare unversehrt davon, Thor dagegen erhielt ein paar Schüsse in den Rumpf, einen durch den Schornstein und mehrere durch die Schanzkleidung, wodurch die Stange des Großmastes beschädigt ward; bei der Rückkehr dieser Schrauben-Korvette in den Nyborger Meerbusen gerieth sie überdies auf den Grund, wurde aber wieder flott gemacht. — Das war für längere Zeit das einzige Auftreten dänischer Kriegsschiffe außer dem Transportdienst, den sie zwischen den Inseln und den von ihnen noch besetzten Küstenstellungen häufig übten.

In Betreff ihres Vorhabens, den deutschen Handel zu schädigen,

muß man sich zur Beurtheilung der rechtlichen Grundlagen dafür an die Abmachungen erinnern, welche für solchen Fall zwischen den in Rede stehenden Mächten Geltung haben, und an die Abreden, welche der Pariser Friedens-Congreß im Jahre 1856 zur größeren Sicherung des friedlichen Verkehrs der Völker im Handel dem bisher Gültigen ergänzend hinzufügte.

Der preußisch-dänische Handelsvertrag vom 17. Juni 1818, welcher ursprünglich nur auf die Dauer von 20 Jahren geschlossen, jedoch durch die Uebereinkunft vom 26. Mai 1846 auf unbestimmte Zeit mit gegenseitigem sechsmonatlichem Kündigungsrechte verlängert wurde, bestimmte in Artikel 28 wörtlich Folgendes: „Sollte ungeachtet der aufrichtigen Gesinnungen der hohen contrahirenden Theile und ihres gegenseitigen Bestrebens, den Frieden unter sich aufrecht zu erhalten, es unglücklicherweise (was Gott verhüten wolle!) zu einem Bruche oder wohl gar zu einem offenbaren Kriege zwischen ihnen kommen, so werden dennoch ihre beiderseitigen Unterthanen, die sich in den gegenseitigen Staaten befinden, sowohl in Ansehung ihrer Person, als ihres Eigenthums sicher sein. Sie sollen eine einjährige Frist haben, um ihre Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen und ihre Güter und Effecten fortzuführen, wozu sie vollkommene Freiheit genießen und Hülfe und Schutz erhalten sollen. Rechtspflege wird ihnen nach wie vor dem Kriege verwaltet und nach Ablauf der einjährigen Frist wird man ihnen die erforderlichen Päße ertheilen, damit sie sicher und frei mit ihren Familien, ihren Gütern, Effecten und Schiffen in ihr Vaterland zurückkehren können."

An diese Bestimmungen, die ja recht eigentlich für den Krieg getroffen waren, hat Dänemark sich auch schon 1848 und 1849 nicht gekehrt, was Wunder also, daß es auch diesmal sich ohne Weiteres darüber hinwegsetzte. Indessen erließ die dänische Regierung am 16. Februar ein Reglement über die Blokade deutscher Häfen und über die Aufbringung deutscher Schiffe durch dänische Kreuzer. Darin hieß es, die Blokade sei als eingetreten zu betrachten, wenn ein oder mehrere Kriegsschiffe einen Hafen der Art einschließen, daß Handelsschiffe, ohne augenscheinliche Gefahr, aufgebracht zu werden, weder hinein-, noch herauskönnen. Die Kommandeure der Blokade-

schiffe hätten in solchen Häfen befindliche neutrale Schiffe sofort zu einer Erklärung darüber aufzufordern, wann sie den betreffenden Hafen verlassen könnten. Der Verfolg wird zeigen, wie weit jene erste Bestimmung gedeutet wurde. Das Embargo auf deutsche Schiffe sollte übrigens im Falle der Gegenseitigkeit binnen einer Frist bis zum 1. April noch wieder aufgehoben werden. Die deutsche Bundesversammlung faßte nun ihrerseits am 25. Februar den Beschluß, daß, unter Voraussetzung der Gegenseitigkeit, die Frist sowohl auf die mit Beschlag belegten Schiffe, als auch auf diejenigen angewendet werde, welche vor dem Bekanntwerden der Beschlagnahme in neutralen Häfen geladen hatten und von dort nach dänischen oder deutschen Häfen bestimmt waren. Die Freigebung der holsteinschen und schleswigschen Schiffe in deutschen Häfen war schon vorher verfügt worden. Am 12. März gab die königlich preußische Regierung ihrerseits den Kommandanten von Sr. Majestät Kriegsschiffen Vorschriften in Bezug auf die Aufbringung von dänischen oder verdächtigen Schiffen. — Obwohl es aber noch lange dauerte, ehe dänische Kriegsschiffe vor irgend einem preußischen Hafen erschienen, wurde doch zur Sicherung des Swinemünder Hafens und der dortigen Festungswerke gegen feindliche Angriffe bei Nacht Vorkehrung getroffen, das rothe Licht der auf dem Ostmoolenkopfe stehenden Leuchtbaake und das Licht des Swinemünder Leuchtthurmes auslöschen zu lassen. Zugleich ward aufs Eifrigste gerüstet, um möglichst bald alle kampffähigen preußischen Schiffe in Dienst stellen zu können. Unter dem 11. Februar konnte dies in Stralsund mit der ersten Division der Dampf-Kanonenboote geschehen; Flagge und Wimpel wurden unter endlosem Hurrah und freudigem Jubel der Mannschaften gehißt. Diese Division bestand aus dem Dampf-Kanonenboot 1. Klasse Komet und denen 2. Klasse: Hay, Hyäne, Pfeil, Skorpion und Wespe. Der Komet hat, wie schon erwähnt, 3 Geschütze, die anderen 5 je 2, und zwar je einen gezogenen 24-Pfünder und ein 68pfündiges Bombengeschütz. Führer dieser Division war der Lieut. zur See I. Kl., Kinderling. Durch das noch immer an den Küsten treibende Eis waren weitere Unternehmungen noch einige Zeit behindert; aber östlich und westlich der

Insel Rügen fingen jetzt dänische Kriegsschiffe an zu kreuzen, und in der Nordsee an der englischen Küste wie im Kanale zeigte sich die Schrauben-Fregatte Niels Juel, Kapt. Gottlieb, mit der Weisung, preußische, österreichische, hannöversche, Bremer und Lübecker Schiffe aufzubringen. Um dies möglichst zu verhüten, erwies es sich sehr wirksam, daß die preußischen Konsuln in den englischen Hafenplätzen Lootsen hinaussendeten, die muthmaßlich deutschen Schiffe zu warnen, welche arglos vorüberfuhren und oft von dem ausgebrochenen Zerwürfniß noch gar nichts wußten. Jeder Lootse, Fischer oder andere Schiffer, welcher einem preußischen Schiffe zuerst eine Mittheilung vom Ausbruche der Feindseligkeiten mit Dänemark machte, erhielt durch die preußischen Konsular-Beamten in England eine Prämie von 3 Lstr. (20 Thlrn.) Später wurde auch ein englisches Dampfschiff von Hamburger Kaufleuten gechartert, damit es in dem Kanal kreuze und deutsche Schiffe vor dem Einlaufen in dänische Häfen warne.

Am 12. Februar entsendete die dänische Regierung das Kuppelschiff Rolf Krake nach Alsen, wo dasselbe, wie wir gesehen, zur Vertheidigung der Düppelstellung und zur beständigen Beunruhigung der Angreifenden mitwirken sollte; während dessen wurden auch das Schraubenlinienschiff Skjold und die Schraubenfregatte Själland segelfertig gemacht und alle Häfen an der Ostküste Holsteins und Schleswigs mit Ausnahme Neustadts wurden in Blokadezustand erklärt. Unterdessen rüstete Preußen auch die in Swinemünde und Stralsund bisher außer Dienst gestellten Schiffe Arcona, Nymphe (Kapt. Werner) und Loreley, so wie die anderen Kanonenboot-Divisionen. An Bord der Arcona bekam der Geschwader-Chef, Kapitain zur See, Jachmann, das Kommando, und an Bord der Loreley (Kommandant Lieut. z. S. II. Kl. Graf v. Mont's) ging der Flottillen-Chef, Kapitain zur See, Kuhn, wogegen der Admiral, Prinz Adalbert, Königliche Hoheit, dann vom Bord der Grille die Gesammt-Operationen leitete. Am 21. Februar konnte auch die dritte Flottillen-Division unter dem Jubel der Mannschaften zu Stralsund in Dienst gestellt werden. Sie bestand aus dem Dampf-Kanonenboot 1. Kl. Cyklop, und denen 2. Kl.: Salamander Habicht, Sperber, Wolf und Jäger unter dem Ober-Kommando

des Lieut. z. S. I. Kl. Arendt. Bei einem Kanonenboot 1. Kl., das 2 gezogene 24-Pfünder und ein 68pfündiges Bombengeschütz, zugleich aber auch 2 6-Pfünder als Signalgeschütze führte und jedes Mal einer Division als Chef-Boot zugetheilt wurde, bestand die Besatzung aus 62 Mann; bei denen 2. Kl., die mit 2 gezogenen 24-Pfündern armirt wurden, aus 42 Mann. Loreley erhielt 2 gezogene 12-Pfünder und 47 Mann, Sr. Maj. Dampf-Aviso Grille 2 6-Pfünder und 50 Mann. Die 4. und 5. Flottillen-Division bestand aus Ruderbooten und zwar jene aus 12 Schaluppen mit je einem langen 24-Pfünder und einem 25pfündigen Bombengeschütz, die letztere aus 8 Schaluppen mit eben solchen Geschützen und vier Jollen mit je einem langen 24-Pfünder. — Endlich trat auch noch am 1. März die dritte Flotten-Division in Dienst; zu ihr gehörte das Dampf-Kanonenboot 1. Kl. Chamäleon, als Chef-Boot, und Delphin, jedes zu 62 Mann und 3 Geschützen, so wie die Boote 2. Kl.: Natter, Schwalbe, Tiger und Fuchs, jedes mit 44 Mann und 2 Geschützen. Sie kam unter das Kommando des Korvetten-Kapitains Hassenstein. Obwohl aber die Boote der 1. und 3. Division seeklar waren und täglich aus dem Bassin des Dänholm ausdampften, konnten sie doch noch immer nicht wegen der Eisstauung am Ruden und an der Greifswalder Oie die offene See erreichen. Noch wurden von der Marine-Verwaltung vier dem Stettiner Dampfschiffahrts-Verein gehörige Raddampfer gemiethet, nämlich Berlin mit 60, Tartar mit 48, Pfeil mit 47 und Uecker mit 35 Pferdekraft, welche bei der Flottille als Tender, Schlepp- und Kranken-Transportschiffe benutzt und demgemäß eingerichtet wurden. — Die dänischen Schiffe hatten eisfreies Meer, aber es dauerte lange, ehe sie sich an den preußischen Küsten zeigten; denn es ging mit ihrer Rüstung und Bemannung nicht gar rasch vorwärts. Am 1. März bemerkte man von der Lootsenstation Posthaus auf Rügen einen größeren dänischen Kriegsdampfer westlich steuernd, drei andere Fahrzeuge, eine Korvette und zwei Kanonenboote folgten, sie signalisirten vielfach, feuerten, ohne etwas zu treffen, einige Schüsse ab und steuerten nach zweistündigem Aufenthalt wieder nordwärts, von wo sie dann zeitweise wiederkamen und verschwanden.

Am 10. März wurde in Kopenhagen amtlich bekannt gemacht, daß die preußischen Häfen Cammin, Swinemünde, Wolgast, Greifswald, Stralsund und Barth vom 15. März ab blokirt werden sollten. Hierdurch wurden die Verkehrs-Verhältnisse und der gesammte Handel der preußischen Küstenländer empfindlich getroffen, vorausgesetzt, daß die Blokade wirklich ausgeführt werden konnte. Der größte Theil des seit dem Herbst für englische Rechnung gekauften Weizens war es mit der Klausel „blokadefrei" abzunehmen, und da nun seit jener Zeit die Getreidepreise erheblich gesunken, so konnte selbst eine nur auf dem Papier vorhandene Blokade-Erklärung den Käufern in England einen Anhalt bieten, sich der eingegangenen Verpflichtungen gegen die Verkäufer in Preußen zu entziehen. Deshalb beeilte sich auch die preußische Regierung, nicht nur möglichst rasch und kräftig ihre Seerüstung zu vollenden, sondern auch öffentlich kund zu thun, daß und wo die angekündigte Blokade nicht in gesetzliche Wirksamkeit getreten.

Für's Erste begnügten sich die Dänen damit, einige ihrer Schiffe von ferne zu zeigen und namentlich deutschen Schiffen in der Nordsee aufzulauern. Leider blieben noch immer die schon so lange angekündigten österreichischen Kriegsschiffe aus, mit denen vereint die drei aus dem Mittelmeer zurückgekehrten preußischen Schiffe es hätten unternehmen können, dänischer Ungebühr zu wehren.

In der Ostsee dagegen kam es zu einem Zusammenstoß der preußischen und dänischen Flotte, der für jene höchst ruhmvoll war.

Nachdem nämlich für die Odermündungen und die neu-vorpommerschen Häfen vom 15. März ab durch die Dänen die Blokade erklärt worden war, hatten die preußischen Seestreitkräfte Befehl erhalten, derselben mit Wahrnehmung jeder günstigen Gelegenheit entgegenzutreten. In Folge dessen waren Sr. Maj. Schiffe Arcona und Nymphe, die unter Kapitain zur See, Jachmann, welcher zugleich erstere führte, ein Geschwader bildeten, wiederholt von Swinemünde ausgelaufen, auch hatten sich von Stralsund her zwei Divisionen Dampf-Kanonenboote der vom Kapitain zur See, Kuhn, befehligten Flottille zum Anschluß an das Geschwader in Bewegung gesetzt.

Am 17. März, Nachmittags 12½ Uhr, bekam Kapitain Jachmann, als er bei der Insel Ruden, historisch bekannt durch Gustav Adolf's Landung, war, in Nordost 6 dänische Schiffe in Sicht und zwar das Linienschiff Skiold, die Fregatten Själland und Tordenskiold, 2 Korvetten und 1 Panzerschooner, sämmtlich Schraubenschiffe. Sr. Maj. Aviso Loreley, Chef-Fahrzeug des Kapt. Kuhn, war inzwischen von Thiessow aus zu Arcona und Nymphe gestoßen, die anderen nach den Umständen nicht unmittelbar mit zu verwendenden 6 Dampf-Kanonenboote wurden unter Land zurückgezogen. Kapt. Jachmann beschloß den Angriff trotz der ihm gegenüberstehenden unverhältnißmäßig großen Ueberlegenheit und formirte Arcona, Nymphe und Loreley in einer offenen Ordnung. Die dänischen Schiffe sammelten sich gleichfalls und rangirten sich in zwei Kolonnen. Sie mochten mit gegen 1000 Mann Besatzung etwa 175 Kanonen führen, nämlich das Linienschiff 64, die Fregatten 42 und 34, die Korvetten jede 16, der Panzerschooner 3; preußischerseits kamen bei 650 Mann nur 43 Kanonen ins Feuer, nämlich 28 auf der Arcona, 13 auf der Nymphe, 2 auf der Loreley; denn die 13 Kanonen der ersten Flotten-Division gelangten zu keiner Mitwirkung. War schon an sich die dänische Flotte unverhältnißmäßig stärker, so hatten auch die preußischen Fahrzeuge noch nicht einmal Schießübungen abhalten können und bis dahin keinen scharfen Schuß gethan. Je größer aber die Ungunst der Verhältnisse, um so bewundernswürdiger war die seemännische Kühnheit, welche im Namen des Königs und des Vaterlandes ohne Zögern und Bedenken den Kampf für die Ehre der preußischen Flagge aufnahm.

Trommel und Horn ertönte an Bord der preußischen Schiffe zum Generalmarsch, dem Signal, daß Alles zum Gefecht bereit gemacht werden sollte. Die Stückpforten öffneten sich, die Kanonen wurden geladen, die Pulver- und Geschoßträger bildeten aus Pulver- und Bombenkammern Ketten nach den Geschützen in den Batterien, um diesen in ununterbrochener Reihe die Munition zuzuführen. Die Gefechtsnetze wurden über dem Deck ausgespannt, um die Mannschaften gegen den Sturz von oben geschossener Spieren zu sichern, die Aerzte machten an den ihnen angewiesenen Verbandplätzen unter

der Wasserlinie ihre Vorbereitungen zur Aufnahme der Verwundeten, die Zimmerleute brachten Pumpen und Spritzen in Ordnung und legten die Kugelpfropfen zum Verstopfen etwaiger Schußlöcher fertig. Die Decken wurden genäßt und mit Sand bestreut, um den Leuten einen festen Halt zu geben, und nach 5 Minuten war Alles bereit, den ernsten Kampf zu beginnen. Die Kommandanten hielten eine kurze Ansprache an ihre Mannschaften und ermahnten sie zur Ruhe und Kaltblütigkeit. Ein dreifaches Hurrah hallte durch die Lüfte. Jeder sagte sich, daß ein schwerer Kampf bevorstand, allein Jeder wußte auch, daß die preußische Marine ihre Feuerprobe mit Ehren bestehen mußte. Der Feind wartete bewegungslos, nur die schwarzen Rauchsäulen, welche aus den Schornsteinen hervorquollen, verriethen, daß in den Maschinen der größte Dampfdruck vorbereitet wurde, um im geeigneten Augenblick losbrechen zu können. Das kleine preußische Geschwader steuerte indessen ruhig auf die dänische Linie los. Die Luft war völlig rein, der Himmel bläulich gefärbt, die See mäßig ruhig. Die preußischen Korvetten machten, weil an Mönchgut, der südöstlichen Halbinsel Rügens, das Fahrwasser flach ist, einen weiten Umweg gegen Osten um die kleine, Greifswalder Die genannte Insel herum, dann kamen sie heran gegen die dänische Uebermacht und eröffneten um 2 Uhr das Feuer, welches erst später von den Dänen erwidert wurde und dann volle drei Stunden währte. Allmälig dampften die flinken Fahrzeuge näher und näher heran, zuletzt stürzten sie mit voller Kraft, Adlern vergleichbar, auf den mächtigen Gegner los. Ungefährdet hätten sie vor der Uebermacht Kehrt machen können; aber im Gegentheil, sie zwangen beherzt den Feind, den Kampf anzunehmen. Schon von weiter Ferne sandten sie ihm zum Gruße Granaten aus gezogenen 24-Pfündern zu. Der Däne stutzte offenbar, doch antwortete sein Feuer noch nicht; denn seine Geschütze trugen nicht so weit. Da näherte sich von Mönchgut's Südostspitze, von Thiessow her, in langem, schweigendem Zuge, eine Reihe von 6 Kanonenbooten, geschlossen von Kapt. Kuhn's Flaggenschiff. Sie nahmen im Prorer Wiek eine Flankenstellung gegen die Dänen, deren Feuer jetzt heftig ward, indem sie mit den beiden größten Schiffen volle Lagen nach beiden Seiten hin gaben; die an-

deren betheiligten sich wenig, doch gab eines 4 oder 5 Schuß gegen eines der vordersten Kanonenboote ab. Ungleich war der Kampf allerdings, aber die junge preußische Marine legte die Probe ab, daß sie den Muth hatte, dem stärker gerüsteten Gegner auf offenem Meere die Spitze zu bieten. Arcona war auf der Höhe des Prorer Wieks, des die Halbinsel Jasmund mit Stubbenkammer von der südlicheren Halbinsel Granitz trennenden Meerbusens, Nymphe etwas näher am Lande. Alsbald gingen die beiden mittleren Schiffe der dänischen Linie, nämlich die als Admiralschiff dienende Fregatte und das Linienschiff schnell vor, zwischen die Arcona und Nymphe hinein, um beide Schiffe zu trennen. Dies Manöver gelang auch, so daß Arcona wenden und zurückgehen mußte. Nymphe wendete nun auch, war aber gezwungen, den Rückzug der Kanonenboote allein zu decken. Letztere gaben nur einen Schuß ab und wendeten auch, da bei der zu bedeutenden Uebermacht an ein längeres Gefecht nicht gedacht werden konnte. Die Nymphe war dabei im Prorer Wiek ziemlich nahe unter Land gekommen und die Fregatte und das Linienschiff versuchten sie einzuschließen, indem sie ihr Feuer gegen sie vereinigten. Etwa 700 Schüsse wurden während 1½ Stunde auf das kleine Schiff abgegeben, dabei vom Linienschiff drei glatte Lagen, und in Allem waren davon 64 Treffer. Die Nymphe kam in Gefahr, weil gleich zu Anfang des Gefechts der Schornstein zerschossen und die Schnelligkeit des Schiffes, das sonst 10 bis 11 Knoten machte, dadurch sehr vermindert wurde; aber die Leute darauf feuerten ruhig und sicher wie bei einer gewöhnlichen Schießübung und die Dänen wurden oft getroffen; einmal brannte es sogar auf dem Linienschiff. Doch die Breitseiten, welche die Nymphe empfing, setzten ihr auch hart zu; sie bekam 13 Schüsse in den Rumpf, ihr eines Boot wurde fortgeschossen, durch das andere gingen zwei Kugeln, eine Granate platzte in der Großmars, das Tauwerk wurde überall abgeschossen und von der Groß-Stange und dem großen Eselshaupt durch eine Kugel die Hälfte fortgenommen, so daß erstere nur wie durch ein Wunder nicht von oben stürzte. Eine andere Granate platzte so nahe beim Schiff im Wasser, daß sie eine förmliche Fluth über das letztere spritzte, und das Zischen und Krachen der Geschosse über dem

Schiff und in unmittelbarer Nähe desselben war schrecklich, da mit einer Breitseite der Dänen 30—40 Geschosse zugleich heransausten. Indessen war es gelungen, den Schornstein und das Dampfrohr einigermaßen zu repariren und da die Maschinisten und Heizer ihr Bestes thaten, auch die vorderste und schnellste dänische Fregatte, durch die preußischen gezogenen Geschütze wahrscheinlich an der Maschine beschädigt, plötzlich weniger Fahrt machte, so gewann nun die Nymphe an Distanz und kam aus dem Bereich des heftigen feindlichen Feuers, während ihre eigenen gezogenen Geschütze mit größerem Vortheil wirken konnten. Die Arcona erhielt 2 Schuß, der erstere tödtete 2 Mann und verwundete 7, darunter den ersten Offizier der Korvette, Lieut. Berger, der an der Seite des Kapt. Jachmann getroffen wurde. Die Dänen feuerten zu hoch, sonst wäre die Nymphe verloren gewesen; fünf der feindlichen Schiffe verfolgten sie und Arcona bis zum Streckelberge, etwa 1½ Meilen vor Swinemünde. Das sechste dänische Schiff blieb Schadens wegen zurück. Loreley und die Kanonenboote nahmen ihren alten Ankerplatz bei Thiessow wieder ein, dagegen war die dritte Flottillen-Division, aus 6 Kanonenbooten unter Kommandeur Lieut. Arendt schon am 16. Abends von Stralsund nach Swinemünde auf dem Binnenwege abgegangen. Die Nymphe ergänzte ihre beschädigte Takelage und besserte die in Rumpf und Schornstein erhaltenen Schußwunden so schleunig aus, daß sie schon am 19. März wieder in See zu gehen vermochte. Die Dänen gaben ganz wahrheitswidrig an, auf dem Skiold keinen, auf der Fregatte Själland 3 Todte und 19 Verwundete gehabt zu haben. Der Gesammtverlust der Preußen betrug 5 Todte, 8 Verwundete. Die Kanonenboote blieben unversehrt, auch von ihrer Mannschaft wurde Niemand verletzt, nur der wackere Thiessower Lootse Berg, welcher im Gefecht neben Kapt. Kuhn stand, wurde tödtlich getroffen und starb am 18. März im Lazareth zu Stralsund. Die Ruhe und Unerschrockenheit des Kommandanten der Nymphe, Lieut. I. Kl., Werner, war außerordentlich. Eine Granate, welche eines der Boote zerschmetterte, ging ihm so dicht am Kopfe vorbei, daß er einige Zeit betäubt war, trotzdem blieb er bis zum letzten Augenblicke auf der Kommandobrücke und hielt die

dänischen Schiffe von der Arcona ab, welche bei der großen Uebermacht, und da sie mit ihrer aus Belgien stammenden Maschine nur 9 Knoten lief, sonst leicht dem Feinde hätte zur Beute werden können.

Se. Maj. der König ließ auf die erste Kunde von diesem rühmlichen ersten Waffengange der Marine telegraphisch die ehrendste Anerkennung der von ihr gegen die große feindliche Uebermacht bewiesenen Tapferkeit aussprechen und beförderte den Kapt. Jachmann zum Kontre-Admiral. In Folge dessen ging das Kommando der Arcona auf den Korvetten-Kapitain Hassenstein (bisherigen Kommandanten einer Kanonenboot-Division) über, während an des Letzteren Stelle der Lieut. zur See I. Kl. Nürnberger (bisher Kommandant eines Kanonenbootes) trat.

Durch jenen glorreichen Kampf mit einem an Geschützen fünffach, an Schiffen doppelt überlegenen, zehn Meilen weit in See aufgesuchten Feind waren die pommerschen Küsten vorläufig wieder frei gemacht, die dänischen Schiffe gingen gen Norden und die Blokade war vorerst nicht mehr vorhanden. An Bord des Skiold war die ganze Kapitains-Kajütte durch 2 Granaten zertrümmert worden, die in die Bugpforten eingegangen waren; man sah die Stücken an der Schanzkleidung herabhängen; eine der Fregatten war sogar längere Zeit kampfunfähig. Dennoch wollten die Dänen die Welt glauben machen, als blokirten sie die Odermündung noch weiter und der Kontre-Admiral v. Dockum übergab dem Kapitain des englischen Schiffes Renown, das nach Swinemünde ging, zwischen der Insel Moen und Rügen Depeschen an sämmtliche Konsuln in Stettin Behufs Anzeige der Blokade. Der Kapitain behändigte sie der Stettiner Schifffahrts-Direction, diese aber erhielt den Befehl, sie dem Handelsministerium nach Berlin einzuschicken, welches seinestheils den fremden Regierungen davon, daß Swinemünde nicht blokirt war, amtliche Mittheilung machte. Seit dem 18. März wurden auch die Leuchtfeuer daselbst wieder angezündet. Wie dort, so war am 23. März an der ganzen pommernschen und rügenschen Küste vor Stralsund, Wolgast, Barth, Greifswald und Cammin kein dänisches Schiff in Sicht, diese Häfen befanden sich also eben so wenig im

Blokadezustande. — Vor der Danziger Rhede zeigte sich am 22. März ein dänisches Kriegsschiff, an dessen Besangaffel eine winzig kleine dänische Flagge wehte, während die Farbe des außergewöhnlich schmalen Wimpels nicht zu erkennen war. In der Entfernung einer knappen deutschen Meile kehrte das Schiff die Breitseite dem Hafen zu und ließ sich als eine Fregatte erkennen, die eine Batterie Kanonen (mindestens 48) hatte und eine ansehnliche Zahl Geschützluken auf Deck zeigte. Sie feuerte in dieser Lage einen Schuß ab, der sofort von preußischer Seite erwidert ward, dann machte sie Kehrt und steuerte auf Hela zu, wo mittlerweile in weiter Ferne noch ein Kriegsschiff in Sicht kam; um 7 Uhr Abends war indeß von beiden nichts mehr zu bemerken. — Die in der Nordsee verwendete Fregatte Niels Juel war am 19. März auf einige Tage nach Kopenhagen zurückgegangen, um in den dortigen Docks nothwendige Ausbesserungen vorzunehmen.

Unter diesen Umständen brachte die nächste Zeit nichts Entscheidendes weiter zur See. Um jedoch auf alle Fälle gerüstet zu sein, begab sich der preußische Admiral, Prinz Adalbert von Preußen, am 26. März von Stettin an Bord des Avisoschiffs Grille, das dort seit ein paar Tagen gelegen hatte, um schweres Geschütz einzunehmen, nach Swinemünde. Dort besichtigte er am 27. März die Arcona, Nymphe und Loreley, und sprach den Kommandanten der nun stärker armirten Schiffe, so wie den Offizieren und Mannschaften, seine besondere Anerkennung über ihr Verhalten im letzten Gefechte aus. Der Prinz sagte ihnen, daß er den wirklichen Stiftungstag der preußischen Marine erst vom 17. März an rechne.

2. Das Seegefecht bei Helgoland am 9. Mai.

Die preußische Marine war aber noch nicht stark genug, den Feind auf offener See aufzusuchen, auch durfte sie keinen Kampf

annehmen, wobei sie abgeschnitten werden konnte, allein ihr kühnes Vorgehen hatte den Dänen zu viel Respekt eingeflößt, als daß diese nicht ebenfalls zu aller Vorsicht genöthigt worden wären, daher war die Blokade in der ganzen folgenden Zeit nur Schein und jedes ernsthafte Gefecht wurde dänischerseits vermieden. Es blieb bei der Wegnahme einzelner Handelsschiffe, auch wurde am 25. März von Rügen ein einzelnes Fischerboot mit zwei Fischern und dem achtjährigen Sohne des einen entführt und erst anderen Tages zurückgegeben. Die Bewohner der westlichen Inseln wurden unter schlimmen Druck gestellt; denn Kapitän Hammer erschien am 7. März daselbst mit vier Kanonenbooten und tyrannisirte namentlich Diejenigen, die ihre deutsche Gesinnung nicht zurückhalten konnten. Zwar versank eines seiner Fahrzeuge, aber dafür erhielt er noch eine Verstärkung von zwei Kanonenbooten und einem kleinen Dampfer, mit denen er nun die dortigen Gewässer beherrschte, und als es ihm gar gelang, nach der Insel Föhr 150 Landsoldaten zu bringen, da mußten die friesischen Insulaner und auch die Sylter das Aergste von ihm dulden, trotzdem er zuvor sein Ehrenwort gegeben, letztere nicht mehr zu belästigen. Eine Zeit lang wuchsen die Hoffnungen der Dänen auf schwedisch-norwegischen Beistand, wurde ja doch ein Theil der schwedischen Flotte vervollständigt und in Dienst gestellt und das norwegische Storthing ertheilte am 29. März dem Könige das Recht, die Linienarmee und die Flotte, wenn er es nothwendig finden sollte, zur Unterstützung Dänemarks zu benutzen, auch ward ein Credit von 800,000 Thalern Species genehmigt, doch müsse eine Theilnahme Norwegens am Kriege von einer garantirenden Allianz abhängen. Aber die Regierung Skandinaviens ließ sich überhaupt nicht von den Heißspornen leiten, die durchaus ein thätiges Eingreifen in den Kampf wollten, wodurch das geld- und menschenarme Land in's Verderben gerathen mußte, wenn nicht noch anderweite Hülfe kam. In seiner Schlußrede erklärte der König daher nur dem Storthing, daß die vereinigten Reiche mit Beihülfe der befreundeten Mächte nach dem Frieden streben, aber auch zu Opfern bereit sein würden um Dänemark gegen die Uebermacht zu unterstützen. Weil aber thätige Hülfe auch jetzt nicht von Großbritannien gewährt wurde,

so waren alle solche Beschlüsse nichts als eitle Demonstrationen, durch welche sich die halsstarrige Verblendung der dänischen Gewalthaber nur steigerte und ein solcher Ausgang des Krieges näher gerückt wurde, der den gerechten deutschen Ansprüchen günstig war.

Während Fehmarn gegen allfällige Landungsversuche gesichert wurde, erhielt auch die Elbemündung, vor der sich öfters dänische Kriegsschiffe sehen ließen, starken Schutz. Bei Brunshausen und zu Gravesort bei Bützfleth wie bei Cuxhaven wurden theils durch hannöversche, theils durch sächsische Soldaten Batterien errichtet und mit starkem, zum Theil gezogenem Geschütz so besetzt, daß sie mit wohlgerichtetem Kreuzfeuer die ganze Strombreite bestreichen konnten.

Am 12. April wechselte eine sächsische Strandbatterie, die im Holsteinischen bei Neustadt am Lübecker Busen aufgestellt war, einige Schüsse mit einem dänischen Kanonenboot, doch hatte dieses erste feindselige Begegnen deutscher Bundestruppen mit den Dänen keine weiteren Folgen.

Nur an zwei Punkten zur See konnten bedeutendere Ereignisse erwartet werden, nämlich vor den Oder-Mündungen in der Bai von Stettin, wie die Dänen sie benannten, und für welche sie die Blokadelinie vom Kap Arcona bis Kolberg zogen und vor der Elbe und Weser bei Helgoland. In der Ostsee hüteten sich jedoch die Dänen vor einem zweiten größeren Gefecht. Nachdem die preußische Grille zwei gezogene 12-Pfünder erhalten, kam dem Prinz-Admiral jede Gelegenheit, sie zu erproben, erwünscht. Nun wurden am 14. April früh wieder feindliche Dampfschiffe vom Leuchtthurm in Swinemünde signalisirt und man bemerkte nach Norden vier Rauchsäulen in etwa 4 Meilen Entfernung. Gegen 11 Uhr gingen Arcona, Nymphe, die jetzt 17 Kanonen, nämlich 11 gezogene 12-Pfünder und 6 glatte führte, und Grille nebst 5 Kanonenbooten und einem Transportschiff in See, aber nur Grille allein ging gegen den Feind, der ein Linienschiff, eine Fregatte und zwei Korvetten hatte, bei der Greifswalder Oie vor. Letztere beiden hielten fern ab, mit den andern eröffnete sie den Kampf. Von 40 Schuß trafen mindestens drei; so oft entstand Feuer durch die eingeschlagenen Brandgeschosse.

Die Dänen gaben volle Lagen; doch traf von ihren Hunderten von Kugeln auch nicht Eine, die meisten gingen zu hoch über das kleine Fahrzeug hinweg, die anderen erreichten ihr Ziel nicht einmal. Die Dänen folgten der Grille kämpfend bis vor den Hafen, entfernten sich aber dann eilig, als sie dort die anderen Schiffe zu ihrem Empfange bereit sahen.

An demselben Tage ging auch bei der Lootsen-Station Posthaus die Nachricht ein, daß ein feindlicher Dampfer in Sicht sei. Die dort liegende dritte Flotten-Division lief aus und bald zeigte sich ein dänischer Schooner. Mit voller Dampfkraft kam er auf die Division zu und gab einige Schüsse ab, die sogleich erwidert wurden. Eine der Kugeln ging ihm durch den Backbord-Radkasten, eine zweite zertrümmerte ihm den Bug, eine dritte streifte den großen Mast, während eine Granate vor dem Wasser platzte; nun aber suchte der Däne mit voller Dampfkraft das Weite. Ein von dem Chefboot Anclam dem Kanonenboot Habicht gegebenes Signal wurde fälschlich dahin verstanden, daß dieses nach Dornbusch vorgehen und recognosciren solle. Beim Umbiegen um die Spitze bei Dornbusch fand aber der Habicht plötzlich eine dänische Fregatte dicht vor sich, welche ihn mit einer vollen Lage begrüßte, ohne ihn jedoch zu treffen; dagegen saßen die von ihm abgegebenen 6 Schuß sämmtlich und als der letzte, eine Granate, dem Dänen durch eine Batteriepforte schlug und in der Batterie selbst krepirte, da folgte das Schiff dem kleinen Schooner und beide vereint ergriffen vor einem kleinen preußischen mit zwei Kanonen armirten Boote die Flucht. — Die Blokade der östlichen Häfen, namentlich Danzig's und Pillau's, hatten die Dänen auf den 19. April angekündigt und wirklich erschien dort an diesem Tage die Fregatte Själland mit den Schoonern Geyser und Holger Danske, aber vor dem ersteren Hafen flohen sie vor der ihnen entgegendampfenden Korvette Vineta und vor dem zweiten vermochten sie es nicht zu hindern, daß recht unter ihren Augen eine Brigg und eine Yacht in den blokirten Hafen einlief. — Am 24. April versuchten wieder die preußischen Kanonenboote beim Posthaus auf Wittow mit der dänischen Schraubenfregatte Tordenskiold ins Gefecht zu kommen. Sie wich aus und konnte von den lang-

samer gehenden Kanonenbooten nicht erreicht werden, die Grille aber, mit dem Prinz-Admiral und dem Kapt. Kuhn an Bord, überholte sie und gab ihr unter 26 Schuß drei Treffer, einen vorne, einen in der Mitte, einen in den Mast, der in Brand gerieth; von den 150—200 Schüssen der Dänen traf keiner. Erst von dem Zeitpunkt an, als das dänische Geschwader durch die mit 15 gezogenen Armstrong-100-Pfündern bewaffnete, schnellfahrende Panzerfregatte Danebrog verstärkt worden, hatte es wieder ein thatsächliches und bedeutendes Uebergewicht. Um über deren Anwesenheit und Leistung Gewißheit zu erhalten, unternahmen am 6. Mai, früh 8 Uhr, Grille, Nymphe und die zwei Divisionen Kanonenboote, welche in Swinemünde lagen, eine Recognoscirungsfahrt. Sie fanden, daß der Danebrog 12 Knoten lief, also mit Ausnahme der Grille allen preußischen Schiffen an Geschwindigkeit überlegen war. Demnach hatte das Blokadegeschwader vor den pommerschen Häfen, schon früher der preußischen Marine an Stärke bedeutend voraus, durch diese kolossale und gegen die bisherige Armirung der letzteren schußfeste Fregatte ein zu großes Uebergewicht erlangt, um diesseits mehr zu thun, als nur die feindlichen Schiffe aus dem Umkreise von einigen Meilen abzuwehren.

Während es so um den Seekrieg in der Ostsee stand, lagen vier größere dänische Schiffe in der Nordsee nahe bei Helgoland und hemmten dort den deutschen Handel. Inzwischen sammelte sich das österreichisch-preußische Nordseegeschwader am 1. Mai bei Texel und zwar die österreichischen Schraubenfregatten Schwarzenberg (52 K., Kapt. Tegetthoff) und Radetzky (38 K., Kapt. Jeremiasch), dazu ein kleineres Schiff und ein Kanonenboot erster Klasse, Seehund, 6 K.; preußischer Seits stießen dazu der von fernher herangekommene Dampfaviso Adler (Kapt. Klatt), ein Raddampfer und die beiden kleinen Kanonenboote Blitz und Basilisk, jener mit 4, diese mit je 3 Kanonen; sie wurden mit unter das Kommando des österreichischen Geschwader-Chefs, Kapitain Tegetthoff, gestellt. Das Linienschiff Kaiser (91 K.) und das Admiralschiff Elisabeth (8 K.) waren unter Kommando des Admirals von Wüllerstorff zwar auch schon am 28. März von Pola am

adriatischen Meere ausgelaufen und die Panzerfregatte Don Juan d'Austria (34 K.) war ihnen mit der Schraubenkorvette Friedrich (22 K.) auch noch gefolgt, aber noch nicht bei den übrigen Schiffen eingetroffen. Ebenso war das österreichische Kanonenboot Seehund wegen unterwegs erlittener Beschädigung noch nicht angekommen.

England suchte auch für den Kampf auf dem Meere zu Gunsten der Dänen zu wirken und diese sicher zu stellen, daß nicht eine der ihrigen überlegene Flotte zuletzt nach dem Sunde und der Ostsee vorgehe. Eine Depesche des Grafen Rechberg an den Grafen Apponyi, österreichischen Botschafter in London, vom 17. März, hatte aber bereits dahin gehende Anmuthungen bestimmt abgelehnt, indem darin gesagt worden: „Die Kriegsschiffe Oesterreichs dürfen ohne neue Befehle von Wien nicht über die Nordsee hinausgehen, wo sie die Aufgabe haben, den deutschen Handel zu schützen und die Blokade der Elbe- und Weser-Mündungen zu hindern. Nur in dem Falle, wenn der gegenwärtige Konflikt durch die Hartnäckigkeit, mit welcher die Dänen jeden billigen Ausgleich zurückweisen, sich sehr erschweren sollte, werden wir uns entschließen, unsere Thätigkeit zur See weiter auszudehnen. Es hängt größtentheils von der englischen Regierung selbst ab, Dänemark zur Vernunft zurückzubringen und so jenes Ereigniß zu vermeiden, das man in London zu fürchten scheint."

Die Annäherung des österreichisch-preußischen Geschwaders hatte zur Folge, daß die Dänen schon am 1. Mai die Blokade der Elbe- und Weser-Mündung aufgaben und mit ihren Schiffen nordwärts gingen. Die verbündeten Schiffe erreichten am 4. Mai Abends von Helgoland aus, wo sie eine dänische Estafette bemerkten, die Rhede von Cuxhaven und gingen am 6. Abends von dort wieder seewärts, weil sich dänische Kriegsschiffe vor der Elbmündung sehen ließen.

Den 7. Mai, bei Sonnenaufgang, bemerkte man einen großen Dreimaster am Horizont, welchem Kapt. Tegetthoff sogleich Jagd geben ließ, bis er als eine englische Fregatte (Aurora) erkannt wurde.

Am 9. Mai Morgens lief das Geschwader, nachdem alle Nachforschungen nach dänischen Kriegsschiffen ergeben hatten, daß solche

seit 14 Tagen nicht mehr vor der Elbe gesehen worden, wieder in diese ein, um den stark zusammengeschmolzenen Kohlenvorrath der preußischen Kanonenboote zu erneuern. Die Schiffe waren aber noch auf dem Wege nach Cuxhaven, als ihnen der dortige österreichische Konsular-Agent ein Telegramm aus Helgoland entgegenbrachte, welches die Anwesenheit dreier anscheinend dänischer Fregatten in jenen Gewässern meldete. Sogleich wurde gewendet und wieder nach See zugesteuert. Um 1 Uhr Nachmittags kamen, als eben das äußerste Feuerschiff der Elbe passirt war, drei Kriegsschiffe in Sicht, welche sich alsbald als dänische Schiffe auswiesen und zwar als die schweren Schrauben-Fregatten Niels Juel (44 K., 300 Pferdekraft, Orlogs-Kapitain Gottlieb) und Jylland (44 K., 400 Pferdekraft, Orlogs-Kapitain Holm) und die Schrauben-Korvette Heimdal (16 K., 260 Pferdekraft, Kapitain-Lieutenant Lund); das ganze Geschwader stand unter Befehl des Orlogs-Kapitains C. Suenson. Der Kommandeur der österreichisch-preußischen Flotte ließ den Schiffen telegraphiren: „Unsere Armeen haben Siege erfochten; thun wir das Gleiche!" hierauf ward „Klarschiff zum Gefecht" signalisirt und der entsprechende Cours genommen, um den feindlichen Schiffen, die gegen Helgoland steuerten, den Weg abzuschneiden. Man ging, in Schlachtlinie formirt, Schwarzenberg voran, von Radetzky, Adler, Basilisk und Blitz gefolgt, nordwestlich vor; die Dänen, ebenfalls in Schlachtlinie, wendeten gegen 1½ Uhr und kamen nun mit südöstlichem Course entgegen. Auf eine Weite von etwa 2000 Schritt eröffneten die österreichisch-preußischen Schiffe mit einem Schuß vom Schwarzenberg das Gefecht zuerst mit den Pivotgeschützen und setzten es dann mit den Breitseitengeschützen auf etwa halbe Distanz fort. Die Dänen blieben nichts schuldig und bald entwickelte sich ein anhaltendes Geschützfeuer beider Geschwader. Momentan sah man nur Blitz und Pulver, Dampf und das züngelnde Feuer der in der Luft platzenden Bomben.

Als Tegetthoff sah, daß auf diese Weise ein Erfolg nicht erzielt werden würde, beschloß er, die Distanzen zu vermindern, ließ daher die Flottenabtheilung durch den Kontremarsch wenden und einen östlichen Cours, der ihn den Dänen näherte, einschlagen; so kam er

bis auf 600 Schritt an sie heran; die Dänen jedoch, mehr westlich haltend, bekamen dadurch die Elbe in ihre Gewalt und steuerten nun nördlich, das verbündete Geschwader südlich, so daß zuletzt beide Theile sich in umgekehrter Ordnung wieder in Schlachtordnung befanden, als Anfangs.

Auch während dieser ganzen Zeit wurde ein wohlgenährtes Geschützfeuer unterhalten, welches die Dänen mit sehr großer Heftigkeit erwiderten. Der Donner der Kanonen war so groß, daß die Häuser auf Helgoland erbebten. Dänischer Seits wurde größtentheils mit ganzen Breitseiten gefeuert; aber die Granaten, welcher Geschoßart man sich durchgehend bediente, krepirten Anfangs zu früh und wurden überdies zu kurz geschossen. Bald jedoch änderte sich die Lage. Einer der ersten Schüsse, welcher die Fregatte Schwarzenberg traf, war eine Granate; sie explodirte in der Batterie und setzte fast die ganze Bemannung eines Geschützes außer Gefecht. Zweimal brach auf demselben Schiffe Feuer aus; einmal durch eine Granate, welche in der Bordwand, dann durch eine andere, welche im Deck über dem Eingang zur vorderen Pulverkammer explodirte und das Segeldepot in Brand steckte. Die blutrothe Lohe, die bald hier, bald dort sich immer wieder frisch verbreitete, bot einen furchtbar schönen Anblick in dem hellen, aber fahlgelben Sonnenlicht dar. Beide Mal aber wurde das Feuer gelöscht, ohne daß das Gefecht unterbrochen wurde. Von beiden Seiten manövrirte man gut, doch brachte die größere Schnelligkeit der Dänen die Verbündeten in Nachtheil und vereitelte zugleich die Absicht der Oesterreicher, zu entern. Gegen 4 Uhr, nach fast zweistündigem, sehr heftigem Kampf, fing der Bauch des Vormarssegels der Fregatte Schwarzenberg von einer hindurchgegangenen Granate Feuer, welches sich nun mit rasender Schnelligkeit ausbreitete. Die Schläuche der Feuerspritzen reichten nicht bis in die Höhe der Vormarsraa und der Schlauch der Maschinenpumpe, der einzigen, welche das Wasser hätte auf diese Höhe treiben können, war von einer Kugel durchschnitten worden. Ein Löschen des Brandes war daher, so lange er in solcher Höhe über Deck fortdauerte, zur Unmöglichkeit geworden. Der Wind wehte sehr frisch aus Ost-Süd-Ost, ungefähr dem Course der Verbündeten entsprechend, und trieb damit

das Feuer nach Achter, d. h. weiter über das Schiff, es war somit durchaus nöthig, abzufallen, was einzig und allein Hoffnung geben konnte, dem Umsichgreifen des Brandes Einhalt zu thun. Der Kommandeur befahl daher, man solle ohne Zeitverlust vom Winde abfallen und dann die Frontlinie nach der natürlichen Ordnung bilden, worauf er den Cours gegen Helgoland nahm. Die dänischen Schiffe sandten noch einige Kugeln mit ihren Breitseiten nach, die aus den Pivotgeschützen erwidert wurden. Der Radetzky, ein viel langsameres Schiff als der Schwarzenberg, war während dieses harten Kampfes weit zurückgeblieben und wenn Kommodore Tegetthoff's Bericht sagte: „Es wird schwierig sein, aus den Vielen, welche sich durch die bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Tapferkeit ausgezeichnet haben, die Würdigsten auszuwählen. Ich muß aber jetzt schon des Kommandanten Sr. Majestät Fregatte Radetzky — Fregatten-Kapitain Jeremiasch — erwähnen, welcher, als ihr das Signal gemacht wurde, die Feuerlinie zu bilden, sich anstatt dessen ins Kielwasser der Fregatte Schwarzenberg vor den feindlichen Kugeln deckte, bis ihm das Signal erneuert wurde und er auf seinen Posten in der Frontlinie einrückte," so lag wohl in diesen Worten Dunkelheit und Widerspruch, die aber durch ein späteres sehr günstiges Zeugniß desselben Seeoffiziers vollständig hinweggenommen wurden.

Kapitän Tegetthoff blieb mit der Fregatte Schwarzenberg im Osten von Helgoland in Bewegung, um sie, bis man des Feuers Meister geworden, stets vor dem Winde zu halten. Nach und nach stürzte die verbrannte Vormarsraa, die Fockraa und endlich auch die Vormarsstange und das stehende Gut des Fockmastes auf Deck. Bei dieser Gelegenheit ging auch der Klüverbaum, die Verlängerung des Bugspriets, über Bord und als endlich der Untermast allein noch stand und stets fortbrannte, blieb nichts übrig, als auch ihn zu kappen.

Diese Arbeit wurde erst um 10½ Uhr Nachts beendet, während die Vormarsstenge, welche beim Herunterstürzen im Deck stehen geblieben war, an ihrem oberen Ende fortbrannte, bis sie um 1 Uhr Nachts endlich auch durchgesägt und dann gelöscht werden konnte. Den Fockmast zu kappen, erforderte so viel Zeit, weil sich anfänglich,

wegen der unaufhörlich herabstürzenden glühenden Mastenringe, der brennenden Stücke des Mars, der Lang- und Quer-Salingen, des Eselshauptes u. a. m., Niemand dem Fuße des Mastes nahen durfte.

Um 10½ Uhr Abends, als nun endlich Schwarzenberg wieder gegen den Wind steuern konnte, trat die Flotten-Abtheilung die Fahrt nach der Elbmündung an und ankerte am 10., um 4 Uhr Morgens, auf der Rhede von Cuxhaven. Die Fregatte Schwarzenberg hatte an Todten den Hauptmann-Auditor Kleinert und 31 Mann; an meistens durch Verlust der Beine Schwerverwundeten den Seekadett Turkovits und 43 Mann; an Leichtverwundeten den Linienschiffs-Lieutenant Gaal, den Marine-Infanterie-Ober-Lieutenant Pokorny und Seekadett Schönberger, letztere beiden nur mit Kontusionen, und 22 Mann. Die Fregatte Radetzky war in jedem Betracht besser weggekommen; sie hatte den Seekadett Belsky und 4 Mann todt, 8 Mann schwer verwundet und ihren Kommandanten, Fregatten-Kapitain Jeremiasch, und 15 Mann leichter verwundet; jener wurde von einer vorbeifliegenden Granate zu Boden geworfen, war dabei jedoch glücklicherweise nur sehr leicht verwundet worden. Dem tapferen Seekadett Belsky waren die zwei gezogenen Geschütze auf dem Hinterdeck anvertraut worden, er feuerte trotz der schweren Wunde, die andern Morgens seinen Tod zur Folge hatte, auf dem Deck hingestreckt liegend, seine Leute noch mit Zuruf und Kommando an. Die preußischen Schiffe, welche an dem Gefechte nur einen sehr entfernten Antheil zu nehmen vermochten, hatten weder Verluste noch Havarieen zu beklagen. Die Dänen beschossen nämlich von vornherein lediglich die Oesterreicher durch wohl concentrirtes Feuer, nur als sie sich nördlich wandten, bekamen auch die preußischen Boote eine ganze Lage. Die stille See machte, daß die gezogenen Geschütze der letzteren vortrefflich wirkten. Namentlich fuhren Basilisk und Blitz auf einen Abstand von 1200 Schritten unter die dänischen Kanonen und suchten ihr Feuer so erfolgreich als möglich anzubringen. — Auch die dänischen Schiffe litten stark. Schon als um 3 Uhr das Gefecht sich mäßigte und die Dänen das Feuer auf einen Augenblick einstellten, zeigte die vordere dänische Fregatte an der Steuerbordseite ein unge-

heures Loch, ebenso fehlte der Korvette Heimdal, die eine Barktakelage hatte, die Besanstange. — Der Verlust der Dänen belief sich auf 14 Todte und 54 Verwundete. Sie verließen mit ihren Schiffen den Kampfplatz in größter Eile, nordwärts stürmend, und schon nach 1¼ Stunde war nichts mehr von ihnen zu sehen; Beweises genug, wie übel auch sie zugerichtet waren, wenn auch keines ihrer Schiffe ganz kampfunfähig geworden. Nachdem sie bis 3½ Uhr Morgens gekreuzt, rief eine Depesche des Marineministeriums sie weiter nach Norden.

Auf der Fregatte Schwarzenberg wurde von Beendigung des Gefechts an bis zum nächsten Morgen um 4 Uhr amputirt und operirt, wobei die beiden preußischen Schiffsärzte ersprießlichsten Beistand mit unermüdlichem Eifer leisteten. Das Schiff sah fast aus wie ein Wrack; Bugspriet, Tauwerk u. a. m. hing und schlackerte an seinem Bug herum; 70—80 Schüsse saßen im Rumpf, davon hatte es zwei in der Wasserlinie erhalten: Radetzky hatte auch mehrere Schüsse in der Wasserlinie und beide sahen, wie schon aus dem Obigen zu entnehmen, ihre Masten und Rundhölzer zum Theil stark beschädigt; jede der beiden Fregatten behielt nur ein brauchbares Boot, alle anderen wurden zerschossen.

Während des ganzen Gefechts haben sowohl Offiziere als Mannschaften des verbündeten Geschwaders die untrüglichsten Beweise von Muth und Kaltblütigkeit an den Tag gelegt, daher der Tag, obwohl eine Verkettung unglücklicher Umstände schon die Verhütung größeren Schadens als Gewinn erscheinen ließ, doch der vereinigten österreichisch-preußischen Flotten-Abtheilung eine sehr rühmliche Feuertaufe gewährte.

Die Schwerverwundeten wurden durch den preußischen Aviso-Dampfer sofort von Cuxhaven nach Hamburg geschafft, wo alsbald ein Comité zu ihrer besonderen Pflege zusammentrat, und Ersatzmannschaften langten in größter Schnelle auf der Eisenbahn an, während zugleich alle Kräfte aufgeboten wurden, die Beschädigungen an den Schiffen wieder auszubessern. Doch folgte der Waffenstillstand vom 12. Mai so rasch nach, daß vorerst keine kriegerischen Ereignisse zur See mehr eintraten.

Kapitain v. Tegetthoff, schon zuvor als einer der unerschrockensten und kaltblütigsten Männer der österreichischen Marine bekannt, wurde für das, was er an diesem schweren Tage geleistet, sofort von seinem Kaiser zum Kontre-Admiral ernannt. — Das dänische Geschwader, welches am 15. Mai auf der Rhede von Kopenhagen anlangte, wohin auch schon Tages zuvor die Ostseeflotte gekommen, wurde von König Christian IX. begrüßt und Orlogs-Kapitän Suenson zum Großkreuz des Danebrogs ernannt. — Für die Stimmung und die Anschauungen des englischen Unterhauses war es bezeichnend, daß die am 9. Mai in demselben mitgetheilten Telegramme des Gouverneurs von Helgoland, welche berichteten, daß die Dänen die Schlacht gewonnen, dort lauten und anhaltenden Beifall hervorriefen, der danach auch in dem größten Theile der englischen Presse wiederhallte, bis genauere Berichte die Siegesfreude stark zu dämpfen begannen und in diesem Zusammentreffen keineswegs einen hoffnungsvollen Erfolg Dänemarks nach so schweren Verlusten zu Lande und gegenüber den für sie ungünstig genug ausgefallenen Bedingungen der Waffenruhe erkennen ließen.

Jedenfalls waren die Dänen zu stark gelähmt gewesen, um mit Erfolg vorzugehen und das Mißgeschick, welches das ausgebrochene Feuer über den isolirt kämpfenden Schwarzenberg brachte, für sich zu benutzen; oder es fehlte ihnen das Bewußtsein, welche Bedeutung gerade in diesem Augenblicke noch ein entscheidender Schlag zur See hätte für sie haben müssen. Da das Gefecht etwa 1½—2 deutsche Meilen von Helgoland stattfand und auch dort abgebrochen wurde, hat die Hinweisung des dänischen Berichtes auf die neutralen Gewässer, die den Kampf fortzusetzen hinderten, keinen Grund.

3. Die Londoner Konferenz und die erste Waffenruhe.

Die Bemühungen der vermittelnden Mächte hatten zunächst eine vierwöchentliche Waffenruhe zu Stande gebracht, während deren über den Frieden verhandelt werden sollte. Nach den erheblichen Niederlagen und Verlusten der dänischen Armee war es vielleicht schon die eiserne Nothwendigkeit, welche in Kopenhagen widerwillig die gestellten Bedingungen annehmen ließ; aber die ganze Art und Weise der beginnenden Verhandlungen zeigte, daß die Hoffnung auf fremde Einmischung zu Gunsten Dänemarks und auf Nachgiebigkeit, vielleicht auch auf endlichen Zwiespalt der Verbündeten in alter Stärke fortbestand, daher in allen Verhandlungen dasselbe Spiel, durch Zögern und Hinhalten, Drehen und Deuteln Raum dafür zu gewinnen, daß mit der Feder und durch die Diplomatie dasjenige möglichst zurückerobert werden könnte, was auf dem Schlachtfelde verloren worden.

Nur in den allgemeinsten Zügen soll hier auf die Thätigkeit der Konferenz zu London und ihre, trotz der eingetretenen Verlängerung der Waffenruhe um 14 Tage, endliche Erfolglosigkeit zum nothwendigsten Verständniß der Gesammtlage der kriegführenden Mächte hingewiesen werden.

Mit jedem Fortschritt der alliirten Waffen und der Fortdauer der Verwaltung Schleswigs durch die österreichisch-preußischen Kommissarien gestaltete sich in diesem Lande die völlige Loslösung von Dänemark zu einer immer festeren Thatsache. Zwar gingen der Graf v. Revertera und Frhr. v. Zedlitz in allen Stücken nur sehr behutsam vor, Vielen in und außer dem Lande viel zu langsam für wohlberechtigte Wünsche und Erwartungen; aber allem, was geschah, merkte man die Einrichtung auf die Dauer an, und wenn auch die Hoffnungen auf Selbstbegründung der Regierung der Herzogthümer, auf Anerkennung des von ihnen als nächstberechtigten Erben ersehenen Fürsten um keinen Schritt ihrer Verwirklichung

näher geführt wurden, so gab es doch andere Dinge, die den Dänen die Augen über das, was sich vorbereitete, genügend öffnen mußten. Nichts war einschneidender und für sie gefährlicher, als der mittlerweile hervortretende Plan einer für alle Schiffe und jeden Tiefgang derselben genügenden Kanal-Verbindung zwischen Nord- und Ostsee. Gelang es, eine solche zu Stande zu bringen, dann war Dänemarks letzte und stärkste Lebensader, der Sund, unterbunden, dann nahmen nicht nur in Zukunft viele Handelsschiffe den kürzeren und minder gefährlichen Weg durch die Herzogthümer, sondern es verband auch diese neue Wasserstraße Deutschlands Nord- und Ostseeflotte, ja sie bot für diese selbst den sichersten und großartigsten Kriegshafen. Preußen verhielt sich zu diesem Plane von Anfang an sehr günstig, es sandte einen seiner tüchtigsten Männer für derartige Arbeiten, den Geh. Ober-Baurath Lentze, Behufs der Voruntersuchung ab und die ersten Geldkräfte Berlins waren bereit, das Unternehmen zu unterstützen, indem sie zugleich unter Vorsitz des Staatsministers a. D. v. d. Heydt ein besonderes Komité dafür bildeten. Eine Linie von Eckernförde nach Rendsburg und Brunsbüttel an der Unter-Elbe erschien als die zur Ausführung geeignetste.

Unter dieser neuen Gefahr für Dänemark nahete die Londoner Konferenz, deren Eröffnung Earl Russel auf den 20. April, gleich nach dem Falle von Düppel, ansetzte. Weil jedoch der Namens des deutschen Bundes abzusendende Bevollmächtigte, der sächsische Staatsminister v. Beust, welcher erst seine Instruktionen in Frankfurt a. M. entgegennahm, noch nicht eingetroffen, weigerten sich die Gesandten Oesterreichs und Preußens, an einer Berathung theilzunehmen und jene mußte auf den 25. April vertagt werden.

Die erste Sitzung dauerte 2½ Stunden und es waren nun alle Bevollmächtigten gegenwärtig, nämlich für England Earl Russel und Lord Clarendon, für Frankreich Fürst de la Tour d'Auvergne, für Oesterreich Graf Apponyi und Graf v. Biegeleben, für Preußen Graf Bernstorff und Herr v. Balan, für den deutschen Bund Herr v. Beust, für Dänemark Baron v. Bille mit den Hrn. v. Quaade und Krieger, für Rußland Baron Brunnow und Staatsrath Ewers, für Schweden endlich General Wacht-

meister. Eine bestimmte Grundlage für die Verhandlungen war zuvor nicht aufgestellt worden und Lord Clarendon's Vorschlag eines Waffenstillstandes, den Frankreich und Schweden unterstützten, veranlaßte eine Vertagung bis zum 4. Mai, damit die Vertreter der kriegführenden Mächte erst Instruktionen einholen könnten. Auf eine Waffenruhe zu Wasser und zu Lande, aber unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Blokade, wie Dänemark sie anzunehmen sich geneigt erklärte, konnten natürlich die Verbündeten nicht eingehen. Preußen verlangte Aufhebung der Blokade und erbot sich, dagegen auf eine fernere Besetzung Jütlands und auf die Erhebung einer Kriegs-Kontribution in dieser Provinz zu verzichten. Außerdem wollte es Jütland sofort räumen, wenn Dänemark Alsen verließe und die aufgebrachten Schiffe freigäbe. Erst am 9. Mai einigte man sich unter der schon erwähnten Bedingung des Uti possidetis über die am 12. Mai auf vier Wochen zu eröffnende Waffenruhe. Das englische Ministerium sah dadurch seine wankende Stellung neu befestigt; dennoch fand man an der Einstellung der Feindseligkeiten in England im Ganzen wenig Behagen, weil man sie einseitig zu Gunsten des Stärkeren geschlossen hätte. Die Herzogthümer versäumten nichts, um ihr gutes Recht zu vertreten; eine schleswig-holsteinische Deputation, bestehend aus den Herren Th. Reincke aus Altona, Dr. W. Behn aus Kiel, Pastor E. Versmann aus Itzehoe, v. Ahlefeld aus Olpenitz und A. Hansen aus Grumbye, ging nach London, um dort für eine richtigere Würdigung der Verhältnisse ihrer Länder zu wirken.

Um der preußischen Regierung ein bedeutsames Zeugniß von der Stimmung des Volks zu geben, war durch eine Anzahl im Staat und in der Gesellschaft hervorragender Männer, an deren Spitze Graf Arnim-Boytzenburg stand, eine Adresse ausgelegt worden, deren vorsichtige Fassung darauf berechnet war, daß sie von den Anhängern der verschiedenen Parteien unterschrieben werden konnte. Sie lautete:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Die dänische Regierung hat seit vierzehn Jahren die Verträge

unerfüllt gelassen, welche zum Rechtsschutz der deutschen Herzogthümer geschlossen waren. — Sie hat ihre deutsche Bevölkerung mit empörender Härte behandelt. —

Preußen, in Gemeinschaft mit seinen Deutschen Bundesgenossen, drang vergeblich auf die Erfüllung. Dänemark antwortete mit der Vernichtung der Verfassung jener Landestheile. — Der Trotz seiner irregeleiteten Regierung blieb taub gegen alle Vorstellungen der übrigen Großmächte Europa's. Sie häufte Hohn auf Hohn gegen die wohlberechtigten Forderungen des Deutschen Bundes.

Da rief der Tod Friedrich's VII. die Frage hervor: Wer künftig der Herrscher der Herzogthümer sein solle?

Christian IX. bemächtigte sich dieser Herrschaft auf Grund des einen Theils jener Verabredungen, während Er die anderen nicht nur unerfüllt ließ, sondern zu der Reihe ihrer Verletzungen den Schlußstein fügte: die Inkorporirung Schleswigs durch die November-Verfassung.

Vergeblich protestirte der Deutsche Bund gegen diese, allen privat-, wie völkerrechtlichen Grundsätzen widerstreitende Gewaltthat. —

Noch wählte die Langmuth der Deutschen Großmächte den milderen Weg zur Durchführung der berechtigten Ansprüche mittelst der Exekution in Holstein, statt dessen sofortiger Okkupation.

Erst als auch jene fruchtlos, als die Rathschläge aller Mächte an Dänemark: durch Aufhebung der November-Verfassung für Schleswig den Weg der Verständigung offen zu halten, erfolglos waren, als die ernste Einwirkung der Freunde Dänemarks machtlos auf dessen Entschlüsse blieb, griffen die Deutschen Großmächte zu den Waffen, um Schleswig von den Drangsalen zu befreien, welche die faktische Regierung ihm aufbürdete, und um durch die Inpfandnahme dieses Landestheils Freiheit und Sicherheit dafür zu gewinnen, diejenigen Einrichtungen mit den übrigen europäischen Mächten zu vereinbaren, welche den Herzogthümern den dauernden und ruhigen Genuß ihrer auf Verfassung und dem natürlichen Verhältniß jedes Unterthanen beruhenden Rechte sichern könnten. —

Aber auch hier vermochte weder das Rechtsgefühl noch die vernünftige Erwägung der Verhältnisse Dänemark in seinen feindseligen

Bestrebungen gegen die bisher mit ihm unter einem Herrscher verbundenen Deutschen Lande zu hemmen. —

Ein hartnäckiger Widerstand verwandelte die beabsichtigte Inpfandnahme in einen blutigen Krieg. —

Die Regierung in Kopenhagen befahl ihrer tapferen Armee, hinter Bollwerken von seltener Festigkeit Widerstand zu leisten, bis endlich der Heldenmuth unserer Krieger dieselben mit einer Waffenthat niederwarf, deren Ruhm durch die Größe der Opfer, welche sie gekostet, nur erhöht wird.

Zwei Sätze ergeben sich aus Vorstehendem klar und unwiderleglich für Jeden, der ein Verständniß hat für preußische Ehre und für das Schicksal deutscher Stammgenossen: —

Einmal: Wenn durch den hartnäckigen Trotz des Gegners die verbündeten Armeen der Deutschen Großmächte gerechte Forderungen mit blutigen Opfern erkämpfen mußten, wenn Preußen Tausende seiner Landeskinder am großen Tage der Entscheidung auf dem Kampfplatze bluten sah und betrauert, so muß für solchen Preis ein würdiger Lohn gewonnen werden. —

Zweitens: Wenn die dänische Regierung schon vor diesem Kampfe ein unerträgliches Joch auf die Schultern der deutschen Herzogthümer legte, so hat ihr Verfahren während des Kampfes sie vollends unfähig gemacht, ferner über dieselben zu herrschen. Die nationale Erbitterung, welche sie dort zwischen der deutschen und dänischen Bevölkerung geschürt und zur höchsten Höhe gesteigert hat, macht eine friedliche und erträgliche Existenz der ersteren unter dänischer Herrschaft unmöglich.

Wir halten die Trennung des deutschen Schleswigs und Holsteins von Dänemark und ihre Vereinigung zu einem Ganzen unter einem eigenen Landesherrn und dem wirksamen Schutze eines mächtigen deutschen Staates, sei es als ein Theil dieses letzteren, — für die einzige Lösung, welche die Opfer lohnt, die wir gebracht, welche Dauer des Friedens und Wohlbefindens für die Betheiligten verspricht.

Allergnädigster König und Herr!

Das preußische Volk, des sind wir gewiß, wird keine Opfer

scheuen, um Eure Königliche Majestät in den Stand zu setzen, diese Lösung mit aller Kraft zu verfolgen. —

Wir betrachten es als eine heilige Pflicht gegen das Vaterland, wie gegen unsere gefallenen Brüder, einzustehen dafür, daß ihr Blut nicht umsonst geflossen ist, — daß es eine Frucht trage, für welche Preußen in allen ferneren Zeiten seiner heldenmüthigen Opfer in Dankbarkeit gedenken kann.

In tiefster Ehrfurcht ersterben wir Ew. Königl. Majestät
allerunterthänigste treugehorsamste."

Nur jene Wendung, in der von der Trennung des deutschen Schleswigs und Holsteins von Dänemark die Rede war, erregte Bedenken, weil sie unter Umständen auch so gedeutet werden konnte, daß nicht die deutschen Lande Schleswig und Holstein, als auf ewig ungetheilt bleibend, ganz, sondern nur ein als deutsch zu verstehender Antheil des ersteren zu Deutschland kommen sollte. Nachdem aber dieser Punkt hinreichend erörtert worden, bedeckte sich die Adresse rasch mit mehr als dreißigtausend Unterschriften und am 23. Mai nahm sie Se. Majestät der König aus den Händen des Grafen Arnim und des betreffenden Komité's in Empfang und ertheilte darauf folgende Antwort:

„Ich habe gern die Adresse entgegen genommen, in welcher Sie mir Zeugniß geben von der Bereitwilligkeit des preußischen Volkes, Mich bei einer Lösung der schleswig-holsteinschen Frage zu unterstützen, die für den Preis des Mir theuren Blutes so vieler Landeskinder einen würdigen Lohn gewähre. Diesen Lohn werden wir in der Erreichung der Ziele finden, für welche Ich im Bunde mit dem Kaiser von Oesterreich die Waffen ergriffen habe. — In Gemeinschaft mit Meinem erhabenen Verbündeten werde Ich, so weit Gott es in unsere Macht gestellt hat, dafür Sorge tragen, daß unseren Landsleuten in den Herzogthümern volle Sicherheit gegen die Wiederkehr der Bedrückung durch dänische Herrschaft gewährt werde, und daß wir wirksame und dauernde Bürgschaften gegen die Gefahren fernerer Störungen des Friedens an der deutschen Nordgrenze ge-

winnen. — Für dieses Ziel haben die verbündeten Mächte auf dem Schlachtfelde gekämpft, und auf der Konferenz erstreben wir es gegenwärtig mit der vollständigen Freiheit der Entschließung, zu welcher wir durch das Verhalten Dänemarks und durch die Ereignisse berechtigt sind. Welche Form wir der Lösung unserer Aufgabe zu geben gedenken, darüber werden Sie, während die Verhandlungen schweben, keine Aeußerung von Mir erwarten. Aber wie Sie die Gewißheit haben müssen, daß Ich Preußens Ehre unter allen Verhältnissen wahren werde, so wollen Sie auch mit Mir an dem Vertrauen festhalten, daß die Opfer, welche wir der Deutschen Sache gebracht haben, auch für die Interessen unseres engeren Vaterlandes fruchtbringend sein werden, — dieses Vertrauen wird in Mir durch die Worte gekräftigt, welche Sie an Mich gerichtet haben, und für welche ich Ihnen von Herzen danke, indem Ich denselben einen neuen Beweis der warmen und einmüthigen Hingebung entnehme, auf welche Ich bei dem preußischen Volke in allen Fällen rechnen darf, wo es sich um die Größe und die Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes handelt!"

Angesichts der Londoner Konferenz und in Ermangelung einer Gesammtvertretung der Deutschen Nation hatte auch schon der Ausschuß der Versammlung von Mitgliedern Deutscher Landes-Vertretungen an Hrn. v. Beust eine von 1349 Landtags- und Bürgerschafts-Mitgliedern, darunter die bekanntesten parlamentarischen Namen, unterzeichnete Rechtsverwahrung abgesandt, wonach das klare Recht und der ausgesprochene Volkswille die Trennung der Herzogthümer Schleswig-Holstein von Dänemark fordere, wonach ferner das klare Recht und der ausgesprochene Volkswille den Prinzen Friedrich v. Augustenburg zur Erbfolge in den unzertrennlich verbundenen Herzogthümern berufe, und wenn dieses Recht bestritten würde, so stehe die Entscheidung keiner Konferenz der Mächte, sondern allein dem Volke und seinen Vertretern zu; wonach endlich auch gegen jede Verfügung, die über das Schicksal der Herzogthümer ohne und wider ihren Willen getroffen werden sollte, im Namen der Nation protestirt und für jetzt und alle Zukunft das Recht Deutschlands und des schleswig-holsteinschen Volkes gewahrt wurde.

Für die Konferenz vom 12. Mai ließ der Erbprinz Friedrich durch seinen Bevollmächtigten, den Fürsten v. Löwenstein-Wertheim, an Lord Russel eine ausführliche Erklärung über seine Rechts-Ansprüche zur Geltendmachung derselben überreichen.

Uebrigens wurde Seitens der Deutschen Großmächte in der Konferenz-Sitzung vom 17. Mai die bestimmte Erklärung abgegeben, daß sie die Abmachungen des LondonerProtokolls vom 8. Mai 1852 jetzt nicht mehr als für sie verbindlich erachteten, sondern berechtigt seien, jede anderweite Kombination ganz unabhängig von jenem Traktat, zu erörtern. Das war der erste wichtige Schritt, um den Dänen endlich Klarheit über ihre Lage zu geben, und doch erkannten sie dieselbe auch jetzt noch nicht.

Als nun in der Konferenz vom 28. Mai die deutschen Bevollmächtigten durch Graf Apponyi aussprachen, daß sie fortan nicht mehr Personal-Union, sondern Trennung der drei Herzogthümer von Dänemark und ihre Konstituirung als selbstständiger deutscher Bundesstaat unter der Regierung des nach der agnatischen Erbfolge theilweise zunächst berechtigten Erbprinzen von Augustenburg vorschlagen würden, wobei die Prüfung der verschiedenen Erbansprüche als eine innere Angelegenheit des Dentschen Bundes vorbehalten werde, entgegneten die dänischen Gesandten, dies würde sie auszuscheiden nöthigen. Von Seiten Englands wurde nun vermittelnd die Abtretung Holsteins und Süd-Schleswigs beantragt, der russische und der französische Gesandte stimmten dem zu.

Die Vertragstreue der preußischen Truppen hatte sich hinsichtlich ihres Verhaltens bei den ausgeschriebenen, mit dem 12. Mai in Wegfall gekommenen Requisitionen in Jütland durch die Dänen vielfachen Angriffen ausgesetzt gesehen und diese fanden allezeit in Englands Parlament und Presse bereitwilligen Wiederhall; Hr. v. Bernstorff aber wies diese Beschuldigungen als ungerechtfertigt mit aller Entschiedenheit zurück. — Am 2. Juni verlangten die deutschen Bevollmächtigten die Grenzlinie so gezogen, daß Flensburg und Düppel bei Deutschland blieben; die neutralen Mächte bezeichneten dagegen die Schlei als Grenzscheide. Dänemark wünschte, daß sich erst die Deutschen und die neutralen Mächte verständigen soll-

ten und schlug eine Verlängerung der Waffenruhe um 14 Tage vor, wogegen es eine weitere Verlängerung für den Fall ablehnte, daß nicht inzwischen die Grundzüge des Friedens festgestellt wären.

Eine besondere Erklärung, welche die dänischen Bevollmächtigten in dieser Sitzung abgaben, hob hervor, der jetzige König Dänemarks habe die beim Abschlusse des Londoner Vertrags auf ihn gefallene Wahl zum Nachfolger des damals regierenden Königs hauptsächlich nur in der festen Hoffnung angenommen, daß Europa die durch diesen feierlichen Vertrag anerkannte und genehmigte Schöpfung aufrecht zu erhalten wissen werde. Jetzt sei er grausam enttäuscht und sehe sich gezwungen, die Nichterfüllung seiner Hoffnungen als eine Möglichkeit in Betracht zu nehmen. Müsse es so sein, so wolle er sich einer Gebietsabtretung nicht widersetzen, vorausgesetzt jedoch, daß er hierdurch nicht nur Frieden, sondern auch für den ihm bleibenden Rest seiner Staaten eine unabhängige, vollkommen autonome Existenz erlange, und daß das künftige Schicksal der abgetretenen Landestheile nicht ohne deren Zustimmung festgestellt werde. Earl Russel's Erklärung ward dann im Prinzip angenommen; aber damit der Friede ein wirklicher sei, müsse er alle jene Bedingungen enthalten, die nothwendig sein werden, um Dänemark die ihm von Rechtswegen zukommende Unabhängigkeit zu sichern. Die Opfer, welche man Dänemark auferlegen wolle, hätten Grenzen, welche die dänische Regierung nicht überschreiten könne. Die neue Grenze Dänemarks sei für dies Land eine Lebensfrage. Es sei nothwendig für Dänemark, eine mit Rücksichtnahme auf seine militärischen und kommerziellen Interessen gezogene Grenze zu besitzen, und diese müsse durch ausreichende Bürgschaften festgestellt werden. In die Abtretung des Herzogthums Lauenburg werde der König nur unter ganz besonderen Bedingungen willigen. Dies Land sei seiner Zeit als Austausch für einen Theil Pommerns erworben worden, um als entsprechender Ersatz für das der Wiederherstellung des europäischen Friedens zum Opfer gebrachte Königreich Norwegen zu dienen, und es stehe mit dem Streite, der den gegenwärtigen Krieg veranlaßte, in gar keiner Beziehung. Führe dies vorläufige und bedingte Verlassen des Londoner Vertrages übrigens zu keiner Ausgleichung, so behielt sich die dänische Regie-

rung die Freiheit, die bis jetzt unwandelbar behauptete Stellung auf dem Boden jenes Vertrags wieder einzunehmen.

Schon in der Sitzung vom 28. Mai hatte Rußland erklärt, es werde für den Fall, daß der Grundsatz der Integrität der dänischen Monarchie aufgegeben würde, die Ansprüche des Hauses Gottorp auf Holstein und insbesondere auf das Gebiet von Kiel wahren, und am 2. Juni fügte es hinzu, daß es auf diese Ansprüche nunmehr zu Gunsten der jüngeren Gottorpschen Linie, d. h. Oldenburg Verzicht leiste.

Von jetzt an trat daher der Großherzog von Oldenburg mit seinen Ansprüchen auf Schleswig-Holstein als neuer Prätendent hervor und suchte diese rechtlich zu begründen. Die in Vorschlag gekommene und von den verbündeten Mächten selbst ausgesprochene Theilung Nord-Schleswigs fand bei den Bewohnern, selbst der dänisch redenden Theile, namentlich in und um Hadersleben den lebhaftesten Widerspruch, der freilich kaum etwas gefruchtet haben würde, wenn nicht die Dänen selbst durch ihre Unbeugsamkeit der völligen Trennung sicher den Weg gebahnt hätten. Sie gaben der Geschichte von den sybillinischen Büchern eine neue und glänzende Illustration.

Am 6. Juni wollte Dänemark, statt der von ihm bezeichneten Theilungslinie Eckernförde — Friedrichsstadt, die von den neutralen Mächten vorgeschlagene Schleilinie annehmen, bezeichnete dies Zugeständniß jedoch als sein letztes und äußerstes. Eine Einigung kam darüber natürlich nicht zu Stande und ohne solche Grundlage glaubten die Herren v. Quaade und Krieger nicht auf den von den deutschen Mächten vorgeschlagenen zweimonatlichen Waffenstillstand eingehen zu können und wollten sich höchstens zu einer Verlängerung der vorläufigen Waffenruhe auf 14 Tage verstehen. Letztere wurde endlich auch am 9. Juni beschlossen, nachdem die deutschen Mächte ihren Widerspruch dagegen aufgegeben hatten. Der Frieden konnte aber auch in dieser Zeit nicht gefunden werden, das Werk der Konferenz war resultatlos und vom 26. Juni ab wurde der Entscheidung durch die Waffen auf's Neue freier Raum gegeben.

In der Sitzung vom 18. Juni schlug Preußen einen Waffen

stillstand von 6 Monaten vor, drang aber damit nicht durch, obwohl eine solche Länge allein nur von Bedeutung für den deutschen Handel sein konnte. Daneben gab es eine Erklärung gegen die dänischerseits angekündigte, thatsächlich aber durchaus nicht in's Werk gesetzte Blokade, welche den jüngsten Vereinbarungen der europäischen Mächte über das Seerecht auf dem Pariser Kongreß geradezu Hohn sprach, ab. Zu gleicher Zeit bezeichnete Preußen die Besetzung der früher nicht besetzten Insel Sylt während der Waffenruhe, so wie die Wegführung von Sylter Deputirten durch die Dänen als einen Bruch des Waffenstillstandes. — Während nämlich dänischerseits über angebliche Verletzungen des letzteren durch die preußischen Befehlshaber in Jütland so viel gänzlich unbegründet geklagt worden war, erschien am 14. Juni der übelberüchtigte Kapitain-Lieut. Hammer mit 4 Kanonenjollen auf jener Insel und begab sich mit mehreren Offizieren, 60 Mann Infanterie und einer ähnlichen Anzahl Matrosen an's Land. Sein Erscheinen erweckte anfänglich keinen Argwohn, da schon seit mehreren Tagen Militair dort war. Am 15. Morgens um 4 Uhr aber wurde das ganze Dorf abgesperrt und vor die Thüren der angesehensten Leute traten Doppelposten. Sieben Inselbewohner wurden dann, weil sie eben eine Reise nach Berlin zu Herrn von Bismarck gemacht und sich für gänzliche Trennung Schleswigs von Dänemark ausgesprochen hätten, aufgehoben; zwei davon waren aber gar nicht fortgewesen, sondern hatten nur, wie viele andere, auch eine Adresse an Se. Majestät den König von Preußen unterschrieben. Die Einwohner mußten sogleich ihre Waffen und schleswig-holsteinischen Fahnen abliefern; dann erklärte Hammer den Zusammenberufenen: Bedauernswerthe Demonstrationen hätten stattgefunden und in Folge dessen habe er sich genöthigt gesehen, das Dorf Keitum in strengen Belagerungszustand zu erklären. Die sieben Gefangenen wurden auf das Dampfboot Lymfjord gebracht und nach Kopenhagen geschickt, wobei sie sich keineswegs rücksichtsvoller Behandlung erfreuen durften.

Die Frage wegen der Grenze rückte in der Konferenz vom 18. auch um Nichts vor. Die neutralen Mächte blieben bei der Linie Eckernförde — Dannewirke — Friedrichsstadt stehen, welche die Her-

zogthümer selbst — das zeigten die Ergebnisse vieler Volksversammlungen bis in den Norden Schleswigs hinauf, so zu Boeghoved bei Hadersleben am 6. und zu Lygumkloster am 21. Juni, — und die deutschen Mächte nicht annehmen konnten. Englands Bevollmächtigte schlugen vor, ein Schiedsrichter sollte endgültig zwischen dieser und der von Preußen beantragten Linie Apenrade — Tondern — Hoyer entscheiden, wogegen Preußen bemerkte, daß jedem Schiedsspruche über die Grenzlinie die Anhörung der Bevölkerung vorausgehen müsse. So standen die Meinungen unvereinbar gegeneinander. In dieser selben Sitzung erklärte Preußen auch noch ausdrücklich, daß nun seine im Januar d. J. ausgesprochene Ansicht ebenfalls unverbindlich sei.

In eben dieser Zeit begegneten sich die Monarchen von Preußen und Oesterreich persönlich zu Karlsbad, woselbst König Wilhelm, wie schon in früheren Jahren, wieder Brunnen trank und am 22. Juni vom Kaiser Franz Joseph einen Besuch empfing. Die gleichzeitige Anwesenheit der Minister von Bismarck und Graf Rechberg machte diese Zusammenkunft zu einer für den weiteren Gang der Ereignisse entscheidenden und nach Dänemarks ganzem Verhalten blieb ja nur die Verständigung über das weitere gemeinsame Vorgehen zu treffen.

Die drei Stunden währende Konferenz-Sitzung vom 22. Juni war durchaus resultatlos. Preußen, Oesterreich und Dänemark verwarfen die schiedsrichterliche Entscheidung; wenigstens wollten die deutschen Mächte sich solche nur unter der Bedingung, nicht daran gebunden zu sein, gefallen lassen, worauf England ebenfalls nicht eingehen mochte. Daß die letzte Konferenz am 25. Juni nichts Anderes mehr bringen werde, war unschwer vorauszusehen. Namens der kriegführenden Mächte verlas Graf Apponyi eine Erklärung, worin die ganze Sachlage ruhig erörtert und zugleich hervorgehoben wurde, wie versöhnlich die Haltung der Verbündeten gewesen, Graf Bernstorff fügte nur noch hinzu, daß im Namen Preußens noch in der letzten Konferenz ein Vorschlag gemacht worden, der wesentlich darauf berechnet war, den Streitfragen eine friedliche Lösung zu geben, wie daß sich die Verbündeten bereit erklärt hätten, den Vor-

ichlag des französischen Botschafters ad referendum zu nehmen, wogegen die dänischen Bevollmächtigten beide Vorschläge zurückgewiesen hätten. Dann sprach Earl Russel den Wunsch aus, dem auch die Vertreter der anderen neutralen Mächte beistimmten, daß, welchen Ausgang der Kampf auch nähme, die Unabhängigkeit der dänischen Monarchie gewahrt bleiben möchte. — Gegenseitige Unterzeichnung beschloß die vergeblichen Bemühungen. Gegen die von Earl Russel gegebene Uebersicht des Ganges der Verhandlungen fanden sich Graf Bernstorff und Herr v. Balan veranlaßt, unter dem 30. Juni ausdrücklichen Einspruch zu erheben, um sich gegen absichtliche oder unabsichtliche Entstellung ihres Verhaltens zu wahren. — Ob wohl die dänischen Bevollmächtigten und ihre Regierung jetzt schon völlig klar sahen, daß ihnen kein Beistand werden sollte? Oder war der Druck der in Kopenhagen herrschenden Partei noch immer allgewaltig und diese selbst noch in gleicher Verblendung wie sonst?

Den ersten Punkt, nämlich die Vergeblichkeit aller Hoffnung auf Beistand für Dänemark stellten wenigstens die alsbald nach Schluß der Konferenzen von den englischen Ministern im Parlamente abgegebenen Erklärungen bündig genug fest. Im Oberhause äußerte Earl Russel am 27. Juni: Oesterreich habe in der letzten Sitzung erklärt, die deutschen Mächte hätten die Absicht, die Feindseligkeiten nicht über die Grenzen der Herzogthümer auszudehnen; doch könne man sich darauf nicht unbedingt verlassen. (Diese ganze Aeußerung wurde alsbald von österreichischer Seite für durchaus unrichtig bezeichnet, wie ja auch sofort in die Augen springt.) Die Ehre erfordere nicht, daß England an dem Kriege theilnehme; denn einen materiellen Beistand habe es nie versprochen. Rußland und Frankreich verweigerten solchen geradezu. In Erwägung dessen und seiner maritimen Interessen und einer etwaigen Feindseligkeit Nordamerika's müsse England ferner in der Neutralität verbleiben, obwohl die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sei, daß weitere Eventualitäten zur Theilnahme am Kriege führten. In solchem Falle werde die Regierung das Parlament befragen. Im Unterhause sprach Lord Palmerston: Mit Rücksicht darauf, daß Dänemark beim Beginne des Konflikts im Unrecht war, und daß es zuletzt nicht weise war, den

englischen Vorschlag eines Schiedsspruchs abzulehnen, ferner mit Rücksicht darauf, daß Frankreich und die anderen neutralen Mächte ihre Abneigung erklärt haben, an dem Streite theilzunehmen, habe das englische Gouvernement trotz der Sympathien, welche es für die dänische Angelegenheit fühle, es nicht für gerechtfertigt gehalten, der Königin zu rathen, Dänemark thatsächlich zu unterstützen. Und auch in einer Oppositions-Versammlung am 28. erklärte Graf Derby als Hauptführer derselben ausdrücklich, die Torie's dürften sich nicht zu einer Kriegspolitik verpflichten.

Indessen hatte König Christian IX. den Reichsrath auf den 25. dess. Mts. nach Kopenhagen berufen. Die Ankunft des Barons Otto v. Plessen, dänischen Gesandten in St. Petersburg, in der dänischen Hauptstadt führte gleich danach zu einer Ministerkrisis, die jedoch zuletzt, nachdem das Ministerium am 20. seine Entlassung eingereicht hatte, gütlich dahin ausgeglichen wurde, daß das ganze Ministerium Monrad im Amte verblieb. Der König erklärte nämlich in der Sitzung des Geheimen Staatsraths, er halte es für nothwendig, einen anderen als den bisher befolgten Weg zu betreten und denke dabei an die von Rußland vorgeschlagene Ordnung, die darauf hinausgehe, die Integrität der Monarchie und die Erbfolge des Königs durch ein Unionsverhältniß der Herzogthümer mit dem Königreiche zu bewahren; aber die Mitglieder des Ministeriums brachten ihn durch die Vorstellung der Gefahren, denen er sein Land und seine Dynastie aussetzen werde, wenn er diesem Wege folge, und durch die Drohung mit ihrem Rücktritt davon wieder ab.

Bei Eröffnung des Reichsraths für das Königreich Dänemark und das Herzogthum Schleswig durch den Minister Monrad wurde in der von ihm verlesenen Königlichen Botschaft gesagt: Der Reichsrath werde wegen der Billigung der von der Regierung getroffenen Maßregeln und der Bewilligung der erforderlichen Mittel schon jetzt eröffnet. Dänemark sei von überlegenen Feinden unter dem Vorwande, die Verträge von 1851—52 nicht erfüllt zu haben, angegriffen. Vor dem Ausbruch des Krieges habe man sich geweigert, in eine Konferenz mit den Unterzeichnern des Londoner Traktates einzutreten und Unterhandlungen anzuknüpfen. Nachdem man sich des größten Theils der

dänischen Halbinsel bemächtigt hatte, habe man in die Konferenz gewilligt und sich an die Verträge von 1851—52 nicht mehr für gebunden erklärt. Als England und die übrigen neutralen Staaten auf der Konferenz vorschlugen, daß Dänemark das Land südlich von der Schlei und den Dannewirken abtreten sollte, habe die Regierung beschlossen, dies schmerzliche Opfer zu bringen. Die deutschen Mächte hätten es aber nicht angenommen. Mehr könne nicht geopfert werden. Die Aufforderung dazu sei mit „Nein" beantwortet, überzeugt, daß dieses „Nein" das des dänischen Volkes sei. „Gott wende", so schloß die Botschaft, „die Herzen Derer, welche die Geschicke Europa's in ihren Händen haben, so, daß mindestens an Einer Stelle das Mitgefühl zu kräftiger Mitwirkung erwache!" —

War dies Wort mehr als eine bloße Redewendung, dann stand also doch immer noch eine Hoffnung auf Beistand im Hintergrunde; aber wie schwach konnte diese nur sein und war es eines Staatsmannes würdig, Glück und Bestehen eines Volkes dafür einzusetzen? Jeder neue Kampf machte Dänemarks Lage verzweifelter.

Uebrigens fehlten in beiden Abtheilungen des dänischen Reichsraths fast sämmtliche nach der November-Verfassung von Schleswig zu stellende Mitglieder. Im Landsthing hatte sich von den vom König ernannten Mitgliedern für dies Herzogthum keins eingefunden, selbst nicht der streng dänisch gesinnte Etatsrath Hagemann aus Angeln, und von den unmittelbar gewählten schleswigschen Mitgliedern war nur der Exminister Wolffhagen gekommen. Ebenso sah das Volksthing von den 28, Schleswig zugetheilten Abgeordneten nur den früheren Bürgermeister von Sonderburg, Justizrath Hilmar Finsen, in seiner Mitte.

Vergeblich hatten Dänemark und seine Freunde auf der Londoner Konferenz gehofft, daß es doch endlich gelingen solle, Preußens und Oesterreichs Bündniß zu trennen; aber beide Mächte widerstanden allen diesen Versuchen, Zwietracht unter sie zu bringen, und waren am Schlusse der Konferenz so eng vereiniget, wie vor derselben. — Einen eigenthümlichen Zwischenfall bildeten zwei durch die englische Morning-Post vom 2. Juli mitgetheilte angeblich preußische Depeschen vom 13. und 15. Juni 1863, einer Korrespondenz des Herrn

v. Bismarck mit den preußischen Botschaftern in Paris und Wien angehörend, durch welche die Westmächte bedrohende Allianzen besprochen wurden; aber die böswillige Erfindung wurde sogleich dadurch wirkungslos gemacht, daß Herr v. Bismarck aus Karlsbad unter dem 4. Juli eine amtliche Erklärung des Inhalts erließ, daß jene angeblichen Depeschen vollständig erdichtet und untergeschoben wären und weder der Königliche Gesandte in Wien, noch er selbst jemals Depeschen von solchem oder ähnlichem Inhalt geschrieben oder empfangen hätte.

Ueber das Verfahren, das Preußen und Oesterreich einzuschlagen gedachten, waren in Karlsbad, bei dem Besuche, den der Kaiser Franz Joseph dem Könige Wilhelm, der dort die Kur gebrauchte, am 22. Juni abstattete, zwischen den hohen verbündeten Monarchen selbst, wie zwischen ihren Ministern bestimmte Verabredungen getroffen. Was die kriegerischen Aufgaben betraf, so wollte man vor Allem die gänzliche Besitznahme Schleswigs vollenden, indem auch Alsen und die Inseln am westlichen Ufer von Schleswig den bisherigen Eroberungen hinzugefügt werden sollten. Ferner beabsichtigte man, ganz Jütland zu besetzen und von dort den Uebergang nach Fühnen vorzubereiten, um Dänemark die aus diesen Ländern bisher noch bezogenen Hülfsmittel abzuschneiden. Zugleich sollte der Kampf zur See mit den vermehrten österreichischen und preußischen Kräften mit aller Entschiedenheit wieder aufgenommen werden. Um aber der schließlichen Errichtung eines Deutschen Herzogthums Schleswig-Holstein näher zu kommen, war schon jetzt alles in die Wege zu leiten, daß eine gemeinsame Verwaltung beider Länder unter Kommissarien der deutschen Mächte eingerichtet werden konnte. Deshalb wurden Verhandlungen wegen der Vereinigung der bisherigen holsteinischen Civil-Verwaltung mit der von Schleswig eingeleitet, auch beim Deutschen Bunde eine Anregung wegen dessen militairischer und politischer Mitwirkung zur schließlichen Erledigung der wichtigen Angelegenheit angeregt. Das eroberte Jütland sollte ebenfalls von den deutschen Mächten durch besondere Kommissarien in eigene Verwaltung und Besteuerung genommen und dafür gesorgt

werden, daß die reichen Mittel und Erträge dieses Landes einigen Ersatz für die fortdauernden Opfer des Krieges gewährten.

---

4. Die Wiederaufnahme des Krieges und die Wegnahme von Alsen.

Noch einmal sollte der Krieg beginnen; Dänemark wollte es nicht anders, das hatte seine Haltung auf den beendeten Konferenzen deutlich genug gezeigt. Die Armeen zogen sich daher wieder auf dem bisherigen Kampfterrain zusammen und die preußischen, am 20. und 21. durch Flensburg wieder nach dem Sundewitt rückenden Truppen wurden dabei mit großer Herzlichkeit empfangen und bewirthet, denn nach und nach fühlte man es überall im Schleswigschen gewisser, daß das dänische Regiment nun nicht mehr wiederkehren könne, und gab sich darum freier und unbefangener seinen Neigungen hin, als zuvor. Auch die Flotten hielten sich bereit, wieder Stellung gegen einander auf dem Meere zu nehmen. Am 25. Juni machte das dänische Marine-Ministerium bekannt, es seien Veranstaltungen getroffen, sobald als möglich Pillau, Danzig, Colberg (das vor der Waffenruhe nicht blokirt ward), Cammin, Swinemünde, Wolgast, Greifswald, Stralsund und Barth zu umschließen und am folgenden Tage fügte es hinzu, daß es die gleiche Absicht habe mit allen Häfen und Einfahrten der Ostküste der Herzogthümer Schleswig und Holstein, mit Ausnahme von Alsen, Arroe und anderen gegenwärtig unter der Autorität seines Königs stehenden Landestheilen.

Von der Westküste der Herzogthümer und von der Elb- und Wesermündung war also nicht mehr die Rede; warum nicht, das war genügend durch das Seegefecht vom 9. Mai und die nachher dem österreichisch-preußischen Nordseegeschwader gewordenen Ver-

stärkungen erklärt. Aber machte nicht der Schutz der von den Dänen noch besetzten, dem Angriff der Verbündeten zunächst ausgesetzten Landestheile die Anwesenheit so zahlreicher Schiffe der dänischen Marine nöthig, daß jene Blokade zahlreicher Häfen durchaus nur auf dem Papiere bestehen konnte? — Und hatte nicht schon zuvor, als die Dänen noch ihre Schiffe zur Sicherung des eigenen Heerdes nicht so dringend brauchten, die junge preußische Ostseeflotte stets durch ihr kühnes Vorbrechen jeden Versuch, die Blokade wirklich zu machen, erfolgreich vernichtet? Aber auch auf dem Meere mußte den in Hochmuth verstiegenen jetzigen Gewalthabern Dänemarks erst noch in ganz anderer Weise der Beweis geliefert werden, daß es mit ihrer Macht aus sei, und niederdrückender, schmachvoller für sie konnte der freilich nicht geführt werden, als daß sie es mit ansehen mußten, wie der gefürchtete Mann, den sie den westfriesischen Inseln gesendet, der Kapitain-Lieutenant Hammer, endlich sich mit allen seinen Fahrzeugen und Mannen den Verbündeten ergeben mußte, ohne daß irgend ein Wagniß zu seiner Rettung unternommen werden konnte! Und wo war denn die Flotte, als Alsen in den Stunden einer kurzen Nacht erreicht und in einem Tage genommen wurde? das frugen die Dänen selbst, erstaunt und betäubt von dem bis dahin Unerhörten. Endlich was hatte ihre Flotte genützt, als dann die Verbündeten in raschem Siegeszuge über den Lymfjord hinweg bis zur äußersten Nordspitze Jütlands vordrangen und ihre Fahne auf Kap Skagen aufpflanzten, das noch nie deutsche Krieger gesehen? — Ja die Ereignisse entwickelten sich schneller und schrecklicher, als man es in Kopenhagen für möglich gehalten, obwohl es auch hier an warnenden Stimmen, die auf die Unzulänglichkeit der Mittel und auf den Mangel all und jeder Begeisterung im Volke hinwiesen, nicht gefehlt hatte. Aber verblendet von der einen eitlen Hoffnung, England könnte sich doch nach Sprengung der Konferenz zur thätigen Theilnahme am Kriege wider Deutschland entschließen, war jede Warnung in den Wind geschlagen und als unpatriotisch verlästert worden.

Folgen wir nun dem verhängnißvollen Gange der Thatsachen. Das dänische Heer, unter dem Ober-Kommando des General-Lieute-

nant v. Gerlach stehend, wurde in seinen vier Divisionen jetzt von den Generalen Steinmann, Wilster (die beide von ihren Wunden wieder genesen), Carec und Honnens befehligt; die gesammte Artillerie stand unter General-Lieutenant v. Lüttichau. Die 1. Division zählte 3 Infanterie-Brigaden, 2 Feldbatterien und 2 Schwadronen Dragoner, die 2. eine Infanterie-Brigade, 1 Kavallerie-Brigade, 1 Feldbatterie und 1 Pionierkompagnie, die 3. 2 Infanterie-Brigaden, 1 Infanterie-Regiment, 2 Feldbatterien und 2 Schwadronen Dragoner, die 4. 1 Infanterie-Brigade, 1 Kavallerie-Brigade, 2 Feldbatterien und 1 Pionierkompagnie. In der Infanterie hatte der jedesmalige Regimentskommandeur zugleich ein Bataillonskommando übernommen. Vier Regimenter, nämlich das 2., 9., 20. und 22. zählten statt der früheren 2 Bataillone jetzt nur noch eins. Die Orlogsflotte war in den letzten Monaten um einige Segel vermehrt worden; sie zählte zwei Linienschiffe, 5 Fregatten, 5 Korvetten, 4 Schooner, 1 Panzerbatterie, 6 Schrauben-Kanonenboote, 9 Räderdampfschiffe, 9 Kanonenboote und 9 Kanonenjollen, außer einigen kleineren Fahrzeugen. — Bei der Armee gestand man den Mangel der Offiziere ein, der aus den ungeheuren Verlusten im Felde erklärlich war; nach der dänischen Armeeliste waren seit Anfang des Feldzuges 84 Offiziere gefallen oder ihren Wunden erlegen, nämlich 1 General-Major, 3 Obersten, 1 Oberst-Lieutenant, 6 Majors, 14 Kapitains, 20 Premier- und 39 Sekonde-Lieutenants, und in Gefangenschaft befanden sich 66, darunter 3 Oberst-Lieutenants, 2 Majors, 9 Kapitains, 1 Rittmeister, 16 Premier- und 35 Sekonde-Lieutenants. Wie viel Offiziere aber mochten noch krank und verwundet und deshalb zeitweise dienstunfähig sich befinden? Wenn nun auch 68 schwedische und 1 norwegischer Offizier sich in das dänische Heer hatten einreihen lassen, so war das immer nur unzureichender Ersatz. Daß der eigentliche Mannschaftsbestand nirgend mehr erfüllt sein konnte, bedarf keines weiteren Nachweises. Die Kirchhöfe im Sundewitt und auf Alsen, sowie die preußischen und österreichischen Festungen wiesen genügend nach, wohin die Fehlenden gekommen.

Die Armeen der Verbündeten waren in allem Betracht vollzähliger, so gut als es der jeweilige Gesundheitszustand der Truppen

irgend gestattete; denn die Verluste durch den Krieg selbst waren hier verhältnißmäßig nicht so bedeutend gewesen und jedem Truppentheile standen hinreichend Ergänzungsmannschaften zu Gebote, die je nach Erforderniß herangezogen wurden. Einer besonderen und erneuten Aufzählung des Armeebestandes bedarf es hier also nicht und ist nur noch zu erinnern, daß jetzt im Sundewitt der Befehl über das aus der 6. und 13. Division bestehende kombinirte preußische Armeekorps dem General der Infanterie v. Herwarth-Bittenfeld übertragen worden war. Derselbe eröffnete seine militairische Laufbahn 1811 bei dem damals neu errichteteten und den preußischen Fußgarden zugetheilten Normal-Infanterie-Bataillon (im Waffenstillstand 1813 zum 2. Garde-Regiment erweitert) und bestand mit diesem die erste Feuerprobe in der Schlacht von Groß-Görschen, gehört also zu der nur geringen Zahl noch activer Mitkämpfer aus der Zeit des großen Befreiungskrieges. Auch an den Schlachten von Bautzen, Kulm, Leipzig, Bar und Arcis sur Aube und am Montmartre nahm v. Herwarth Theil; ebenso betrat er 1815 wieder Frankreichs Boden. Im Jahre 1821 zum Hauptmann, 1835 zum Major und 1845 zum Oberst-Lieutenant befördert, führte er dann erst das Kaiser Franz-Grenadier-Regiment und nachher das 1. Garde-Regiment zu Fuß; 1852 wurde er Generalmajor und Brigade-Kommandeur, 1856 General-Lieutenant und Divisionsführer und 1860 erhielt er das Kommando des 7. Armeekorps, auch wurde ihm bald das 1. Westphälische Infanterie-Regiment No. 13 als Chef verliehen, das sich beim Sturm von Düppel und dann unter seinen Augen bei der Eroberung Alsens so herrlich bewährte; 1863 zum General der Infanterie ernannt, gab ihm endlich seine Berufung an die Spitze des kombinirten preußischen Armeekorps in Schleswig Gelegenheit, seinen Namen noch mit glanzvollen Zügen in eine der herrlichsten Tafeln preußischer Kriegsthaten einzuzeichnen.

Die erste Ankündigung, daß der Kriegszustand wieder eingetreten, erhielten die Dänen durch die Alsen gegenüber bei Ravenskoppel, Segebockshage und in einem Emplacement bei der Sandberger Mühle stehenden preußischen Truppen, welche am 26. Juni früh 6 Uhr das Feuer eröffneten. Als am folgenden Morgen der Rolf

Krake die Alsener Föhrde passirte, wurde er ebenfalls mit einigen Kugeln begrüßt und auch die dänischen Arbeiter-Kompagnien, welche an der Alsener Küste entlang eifrig schanzten, wurden beunruhigt. Den Dänen war es nicht unwahrscheinlich, daß die Wegnahme der von ihnen noch immer behaupteten schleswigschen Insel Alsen das nächste Unternehmen der Verbündeten sein würde, und sie suchten sich dagegen zu rüsten.

Prinz Friedrich Karl, Kgl. Hoh., ertheilte am 26. Juni dem General v. Herwarth den Befehl, Alsen zu nehmen, und überließ ihm, die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Sogleich begab sich der Feldherr zu einer genaueren Rekognoscirung nach dem Alsen-Sunde und entschied sich hier über Zeit und Ort, wie über die Truppen, mit denen das kühne Unternehmen ausgeführt werden sollte.

Man hatte vorher an die Alsener Föhrde zwischen Ballegaard und Hardeshöi, an dem breiteren nördlichen Theil der Meeresstraße zwischen dem Sundewitt und Alsen, gedacht, welche sich vom Busen von Apenrade an südöstlich bis zum Eingange des Alsensundes und der Augustenburger Bucht, d. h. bis Schnabeckhage und Arnkiels-Oere hin erstreckt. Bei einem Uebergange dort würde man in den nördlichen Theil der Insel, das Amt Norburg, gelangt sein und bei weiterem Vordringen für die bei Sonderburg stehenden Dänen den Rückweg nach der Ostküste auf Fühnenshaff und Mummark, zu denen von Sonderburg aus eine gute, bei Wollerup sich theilende Straße führt, gefährdet haben, was sie dann zum Aufgeben ihrer Stellung und zum Rückzuge südlich nach dem Höruphaff nöthigen mußte; aber wegen der starken Vertheidigungsanstalten der Dänen bei Hardeshöi und wegen des dort um vieles breiteren Wassers wurde der Uebergang im Alsensunde nach der Halbinsel Kjär vorgezogen. Diese bildet ein Dreieck, dessen Basis von einer guten halben Meile Länge durch die Chaussee gebildet wird, welche von Sonderburg nordostwärts nach Ulkebüll-Wollerup führt, und sich dann südlich der Augustenburger Bucht nach Augustenburg verlängert; die beiden Seiten des Dreiecks werden von der genannten Bucht und dem Alsensunde gebildet und haben mehr als eine Meile Länge.

Die weiteren Vorarbeiten wegen des Uebergangs wurden von

dem Generalstabs-Chef, General-Major v. Blumenthal ausgeführt und danach folgende Disposition gegeben:

„Morgen vor Tagesanbruch werde ich mit dem Armeekorps den Uebergang über den Alsensund bei dem Satruper Holz forciren und den Feind in der Richtung auf Hörup verfolgen.

Der Uebergang geschieht mittelst 160 Kähne und durch den Pontontrain von vier, den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus zwischen der südlichen Lisière Satrup-Holz und Schnabeckhage. Es tritt dabei nachstehende und für das morgende Gefecht gültig bleibende Aenderung der Ordre de bataille in Kraft:

1) Die 12. und 26. Infanterie-Brigade stehen unter den Befehlen des General-Lieutenants v. Manstein. Außer der Divisions-Artillerie und Kavallerie der 6. Division wird dieser Division noch die 2. 6pfündige Batterie aus der Reserve-Artillerie zugetheilt.

2) Die 25. und 11. Infanterie-Brigade unter Befehl des General-Lieutenants v. Wintzingerode (die 1. 6pfündige Batterie wird bei Blauberg in Position gefahren). Die Division Manstein wird zuerst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterien in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerks Rönhof und des naheliegenden Terrains zu setzen. Sie dringt dann später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind dort am Einschiffen zu hindern.

Die Division Wintzingerode folgt unmittelbar und zwar so, daß die 25. Infanterie-Brigade zuerst übergesetzt wird und sich dann auf Ulkebüll dirigirt; die 11. Infanterie-Brigade folgt unmittelbar als Reserve.

Das Hinunterlassen der Kähne ins Wasser und das erste Einsteigen der Mannschaften beginnt um 2 Uhr Morgens und findet das Uebersetzen in ununterbrochener Folge statt. Die Artillerie beginnt erst dann zu feuern, wenn der Feind in seinen Batterien Geschütze zeigt und zu feuern anfängt. Die Reserve-Artillerie nimmt bereits um 1 Uhr die ihr angewiesenen Positionen ein. Die reitende Artillerie wird bei Rackebüll bereit gestellt, um jeden Augenblick von dort abfahren zu können.

Die Divisions-Artillerie der 13. Division wird beim östlichen

Ausgange von Blans aufgestellt und bleibt zur Disposition des Divisions-Kommandeurs. Der General-Lieutenant v. Wintzingerode hat die erforderlichen Anordnungen zur Bewachung der Küste der Alsener Föhrde durch das Ulanen-Regiment zu treffen und dafür zu sorgen, daß der Brückenbau bei Sonderburg durch den Pontontrain des Hauptmanns Schütze so schnell ausgeführt wird, als die Pontons dazu disponibel sind.

Beim Aufstellen der Truppen, sowie bei allen Bewegungen und Hantierungen mit den Booten ist die allerpeinlichste Stille zu beobachten und darf kein lautes Sprechen oder Befehlen stattfinden.

Ich werde mich während des Ueberfetzens der Division Manstein östlich von Oster-Schnabeck beim Gehöft des Peter Nissen aufhalten und dann der Division folgen.

Anzug ohne Gepäck, aber mit Kochgeschirr und in Mützen.

Hauptquartier Gravenstein, den 28. Juni 1864.

Der kommandirende General.
v. Herwarth.

Auf der Strecke von Schnabeckhage bis zum Wenningbund wurden nun in der Nacht zum 28. für 46 größtentheils schwere Geschütze Batterien erbaut und in der folgenden Nacht, die zur Ausführung des ganzen Unternehmens ausersehen war, vollständig armirt. Außerdem wurden die Batterien weiter nordwärts an der Alsener Föhrde auf 16 Geschütze vermehrt. Am Tage zeigten sich die preußischen Truppen mit einer Anzahl Pontons mehrfach zwischen Stabegaard und Sandberg vor dem Holze und wußten durch einigen geflissentlichen Lärmen geschickt Augen und Ferngläser der ihre Küste argwöhnisch hütenden Dänen auf sich zu lenken, bevor sie wieder verschwanden. Diese List gelang vollkommen; denn die bei Ulkebüll in Reserve stehenden Dänen erwarteten den Brückenschlag bei der ehemaligen Düppeler Schanze No. X und wollten diesen mit allen Kräften verhindern. Deshalb hatten sie dort nahe der Sundewitter Seite auch Seeminen versenkt, um die preußischen Boote in die Luft zu sprengen; diese aber nutzten ihnen gar nichts und wurden erst später, wie wir sehen werden, aufgefunden. Mit einbrechen-

der Dunkelheit aber waren alle zum Uebergange bestimmten Truppen beim Satruper Holz, in das man ungesehen vom Feinde 160 flachgehende Boote zu bringen und niederzulegen gewußt hatte, bereit. Auch 32 Pontons standen zur Verfügung, um die Brigaden Röder (Brandenburgische Regimenter No. 24 und 64), Göben (Westphälische Regimenter No. 15 und 55), sowie 4 Fußbatterien und einen Theil des Zietenschen Husaren-Regiments unter General-Lieutenant v. Manstein und die Brigaden Schmid (Westphälische Regimenter No. 13 und 53) und Canstein (jetzt v. Gersdorff, Brandenburgische Regimenter No. 35 und 60) unter General-Lieut. v. Wintzingerode überzuführen.

Das ganze preußische Korps zählte 24 Bataillone, zu etwa 700 Mann, 8 Eskadrons und 11 Fuß- und 3 reitende Batterien und etwa 40 schwere gezogene Kanonen, sowie 5 Pontonnier-Kompagnien, im Ganzen 18—20,000 Mann, und diese alle jubelten dem neuen, kühnen Unternehmen entgegen. Ihnen standen auf Alsen mehr denn 11,000 Mann, nämlich 3 Infanterie-Brigaden von je 3200 Kombattanten sowie 2 Schwadronen Dragoner, 3 Feldbatterien (eine 12pfündige glatte und zwei 4pfündige gezogene), 3 Festungs-Kompagnien, 1 Detachement Artilleriemannschaft und 1 Kompagnie Ingenieure gegenüber. Diese hatten die Vertheidigung von dem westlichen Saume des Süderholzes bis zu der nördlichen des großen Holzes zu übernehmen und hatten sich so vertheilt, daß südlich der Augustenburger Föhrde 2½ Infanterie-Brigaden (die 2. und 6. und das 4. Regiment), 1 Schwadron, 2½ Feldbatterien (die 9., 2. und die Hälfte der 1. Batterie) und die Hauptstärke der Ingenieure sich befanden; nördlich von jenem Busen, wo der Oberst-Lieutenant Caroc, Kommandeur des 6. Infanterie-Regiments, den Befehl führte, stand der Rest des Korps. Das Geschütz, welches stehend in der Stellung war, befand sich theils in 7 Contre-Batterien mit 23 Stücken, wovon 8 gezogen, armirt, theils in 25 versenkten, zur Flankirung des Sundes bestimmten Batterien, letztere mit 44 Stücken, wovon 21 gezogen. Außerdem wurde im Ganzen noch an 9 Emplacements und Contre-Batterien gearbeitet. 50 Wallbüchsen waren beim Sonderburger Schlosse, in der Hafen-, Suurlücke-, Rönhof- und

Holzvoigthaus-Batterie vertheilt, auch 21 Espignol's sollten benutzt werden.

Die Schwierigkeiten des Unternehmens der Preußen waren unverkennbar groß; kennt doch die Kriegsgeschichte nur wenige Beispiele von Flußübergängen, die im Angesicht eines gut gerüsteten Feindes gelangen, und hier galt es, einen Meeresarm zu überschreiten, dessen Breite, Tiefe und reißende Strömung das schnelle Schlagen einer Brücke verhinderte, während das feindliche Ufer mit zahlreichen Batterien und Schanzen dicht besetzt war. Man mußte sich dabei dem fremden Elemente auf einer Anzahl leichter Boote anvertrauen, nicht nur von Wind, Wetter und Wogen, sondern auch von den, das Meer beherrschenden feindlichen Kriegsschiffen bedroht, unter denen der gepanzerte Rolf Krake vorzugsweise schwere Gefahren bringen konnte; es waren außer ihm noch das Linienschiff „Frederik VI.", der Kriegsdampfer „Hertha", die Kanonenboote „Willemoes", „Thura", und „Buhl", die Kanonenschaluppen No. 17, 18, 19, 21 und 22, und die Kanonenjollen „Kolding und Baago" dort. Aber selbst, wenn die Landung der ersten Bataillone glückte, mußte man gefaßt sein, ehe Verstärkungen nachkommen konnten, überlegene feindliche Kräfte zu treffen; denn die Dänen hatten während der Waffenruhe Zeit genug gehabt, sich auf diesen Angriff vorzubereiten, ihre Truppen wieder zu vervollständigen und neu zu organisiren, überhaupt alles zu thun, was vorgekehrt werden konnte, um einen Landungsversuch mit Erfolg abzuschlagen. Ueber das Wasser hin sollte von mindestens zerstreut ankommenden Truppen ein Sturm auf stark gedeckte Schanzen gemacht, kurz eine Aufgabe gelöst werden, die in den Kriegen der neueren Zeit noch keiner Truppe gestellt worden war. Allein die Ausführung des Ueberganges wurde Führern und Mannschaften übertragen, denen kein Wagniß zu groß erschien und die von ihrem Unternehmungsgeiste, ihrer Kaltblütigkeit in der Gefahr und ihrer hingebenden Ausdauer in Bewältigung aller Hindernisse bereits die glänzendsten Proben abgelegt hatten, und mit fester Entschlossenheit sprach der kommandirende General, nachdem er alles kühn beschlossen und sorgsam vorbereitet hatte: „Alsen wird entweder am Mittwoch genommen, oder der General Herwarth lebt nicht mehr."

Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Karl befand sich in der Nacht vom 28. zum 29. Juni von 1½ Uhr Morgens an, von seinem Stabe umgeben, am Alsen Sunde, zwischen der ehemaligen Schanze X und dem niedergebrannten Gehöfte Steengard, von wo die Erhöhung des Bodens gestattete, den Alsensund von Sonderburg bis Arnkiels-Oere, wo derselbe sich Schnabeckhage gegenüber in die Alsener Föhrde erweitert und rechts mit dem Augustenburger Busen vereinigt, zu überschauen. Hier auf den Düppeler Höhen war zugleich das Füsilier-Bataillon des 24. Infanterie-Regiments postirt, um einestheils die dortigen Batterien zu decken, anderntheils auch die noch in Sonderburg befindlichen Dänen zu beschäftigen.

General v. Herwarth begab sich mehr nordwärts und gab, überall unterstützt von dem rasch aufgestellten Feldtelegraphen, der getroffenen Disposition gemäß, gegen 1½ Uhr Befehl, die Boote auf vier Punkten und zwar von der Südspitze des Satruper Holzes bis Schnabekhage in das Wasser zu stoßen, zu bemannen und vom Lande abzufahren.

Die Brigade Röder, welcher die Ehre zu Theil ward, die Spitze zu bilden, stand östlich der Höfe, Satrupholz genannt, neben ihr die Brigade Göben, welche als zweite folgen sollte, dann kam die Brigade Schmid und als Reserve die Brigade Canstein. Die Uebergangsstellen waren so gewählt, daß Punkt A im Walde Satrupholz lag, hier waren 50 Boote versammelt, die ausreichten, um ein Bataillon auf einmal überzusetzen; Kommandeur war Hauptmann Adler des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3; ihm standen zur Disposition: die Pontonnier-Kompagnie des Pommerschen Pionier-Bataillons No. 2, die 3. Kompagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons Nr. 3 und 200 Schiffer, welche der Infanterie entnommen waren; Punkt B lag an der Ziegelei Satrupholz, mit einer Anfahrt für Wagen, aber keinerlei Landebrücken, hatte 41 Boote für ein Bataillon; Kommandeur Hauptmann Schütze des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3, dazu die Pontonnier-Kompagnien des Brandenburgschen Pionier-Bataillons Nr. 3 und des Magdeburgischen Nr. 4, die 1. Sappeur und die Mineur-Kompagnie des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3, dann 400 Infan-

terieschiffer, der Pontontrain und der leichte Feldbrückentrain des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3. Der Einschiffungspunkt B war weitaus der wichtigste, weil hier außer Infanterie und Jägern noch sämmtliche Pferde, Geschütze und Fuhrwerke auf 16 Maschinen, jede zu 2 gekoppelten Pontons, übergesetzt wurden; Punkt C etwa 1000 Schritt weiter nördlich, hatte 27 Boote für 2 Kompagnien; Kommandeur Hauptm. Thelemann des Brandenburgischen Pionier-Bataillons No. 3, mit 150 Infanterieschiffern. Punkt D auf der nördlichsten Spitze des Alsensundes, etwas südlich von Schnabeckhage, 42 Boote für ein Bataillon; Kommandeur Premier-Lieutenant Manthey, ihm standen die beiden Pontonnier-Kompagnien des Schlesischen und Westphälischen Pionier-Bataillons und etwa 100 Infanterieschiffer zur Verfügung. Die Kähne dieser Abtheilung waren bereits in der Nacht des 28. Juni bei Ballegaard in's Wasser gelassen und längs des diesseitigen Ufers der Alsener Föhrde bis kurz vor Schnabeck-Hage geführt worden, wo der Sammelplatz der Truppen für die erste Einschiffung war. Nach dem ersten Traject wurde dieser Platz dann an den Sund und zwar südlich von der genannten Spitze verlegt. Alle Mannschaften entwickelten bei der schwierigen Arbeit des Flottmachens den höchsten Eifer und zeigten während des Ueberganges die größte Todesverachtung. Die Thalränder waren ziemlich steil, daher das Hinunterlassen der Boote in's Wasser sehr mühsam und das bedeutende Vorland namentlich an den drei erstbezeichneten Orten machte, daß die Fahrzeuge erst, nachdem sie einige hundert Schritt im Wasser vorwärts geschoben worden, flott waren. Auch der Schiffs-Kapitain Barthelsen und der Schiffsbaumeister Tann waren beim Flottmachen verdienstvoll thätig.

Doch betrachten wir nunmehr den Uebergang selbst. Das Ufer war so flach, daß die Leute bis an den Gürtel ins Wasser gehen mußten; aber allein das Ziel im Auge haltend, fachte das ihre Begeisterung nur höher an. Die kurze nordische Nacht wich bereits wieder dem Tage, als die Boote plötzlich in schwarzem Gewimmel das vorher so ruhig wogende Gewässer belebten; die Breite des letzteren war so, daß man drüben am dänischen Ufer nur eben den grauen Strich zu unterscheiden im Stande war, durch welchen

Wasser und Ufer sich sonderten. Mit leicht erklärlicher Spannung lauschten die Truppen in den vorrückenden Booten auf die ersten Anzeichen, daß die Dänen ihre Annäherung wahrgenommen; nicht ohne einige Besorgniß schauten sie nach Norden, von wo sie den Rolf Krake erwarten durften, gegen den ihre gebrechlichen Fahrzeuge keinen Widerstand hätten leisten können. Und noch hatten sie nicht die Hälfte des bei Schnabeckhage 1300 und bei Satrupholz 800 Schritt breiten Meeresarmes zurückgelegt, da eröffneten die Dänen erst einzeln und dann auf der ganzen Linie das Feuer aus dem Kleingewehr und zuletzt auch aus dem Geschütz. Den Preußen war es gerade recht; sie waren zu kampfdurstig und siegesgewiß, um lange unthätig drein zu schauen; kaum fielen daher die ersten dänischen Schüsse, so knatterte es auch aus allen preußischen Booten. Der erste Kartätschenhagel der feindlichen Batterien wurde mit donnerndem Hurrah begrüßt, und nun auch das Schnellfeuer eines am Sundewitt aufgelöst stehenden Bataillons des 60. Infanterie-Regiments eröffnet. Löcher, welche die dänischen Kugeln in den Bordrand der Boote schlugen, wurden sogleich mit den Mänteln zugestopft, und ihrerseits blieben die guten Schützen, welche man an der Spitze der Fahrzeuge placirt hatte, die Antwort nicht schuldig. So wie aber nur die abnehmende Tiefe des Wassers es gestattete, sprangen die muthigen Männer der Mark Brandenburg, auf der ganzen, ihnen angewiesenen Linie von Arnkiels-Oere bis Arnkiel hinaus und wateten furchtlos dem Lande zu. Die Bootskolonne des linken Flügels — Füsilier-Bataillon des 64. Regiments unter Major v. Unruh — war zuerst abgefahren und alle Kräfte wurden daran gesetzt, um möglichst schnell an den Feind zu kommen. Bereits hatte sie einige Verwundete in den Kähnen, als das Kommando „Marsch, Marsch!" ertönte und trotz des starken feindlichen Feuers nahte man sich mit unglaublicher Schnelligkeit dem Ufer. Ein Tambour schlug 200 Schritt vor demselben Sturmmarsch und ehe die Boote auf Grund stießen, sprang er mit den Offizieren in's Wasser und nun ging es in diesem vorwärts, der Tambour hielt die Trommel hoch über seinen Kopf und schlug mit einem Schlägel tapfer weiter. Das Alsener Ufer hatte etwas weniger Vorland, als das vom Sundewitt und

stieg mit schroff abgespültem Lehmboden etwa 12 bis 15 Fuß hoch an. Längs des ganzen Ufers hatten die Dänen, immer vor allem stark in Verschanzen und in Herstellung von Deckungen und Laufgräben in verschiedenen Abständen Schanzen zu je zwei Geschützen angelegt, deren Scharten man vom anderen Ufer nicht sehen und beschießen konnte. Eine Viertelstunde später, um 2 Uhr, folgten die anderen Truppen, die einen kürzeren Weg zurückzulegen hatten. An der ersten Uebergangsstelle ging als erste Staffel das 1. Bataillon, bei Satrupholz das 2. Bataillon 24. Infanterie-Regiments über, an der folgenden Stelle waren es 2. Kompagnien und an der letzten das schon erwähnte Füsilier-Bataillon 64. Infanterie-Regiments. Als zweite Staffel folgten dann an der ersten Stelle, wohin nun auch die Boote von der zweiten gesendet worden, die weiteren 6 Kompagnien des 64. Infanterie Regiments.

Dem General-Lieutenant v. Manstein war die erste Ausführung des Unternehmens übertragen worden und er befand sich mit dem General-Major v. Röder selbst in den vordersten Booten der zuerst übergehenden Abtheilung; durch die vom Ruppiner Bataillon alsbald erbeuteten Zugpferde dänischer Artillerie beritten gemacht, eilten sie sofort in die vorderste Linie der Truppen, die, so wie sie an's Land gelangten, die in ihren Schützengräben steckenden Dänen überwältigten und sich dann formirten, um zum weiteren Angriff überzugehen. Die Dänen waren vollkommen überrascht worden; doch war der Kampf der ersten drei Kolonnen mit der Strandbedeckung und den Artilleristen immer noch heftig genug und die Offiziere sahen sich genöthigt, von dem Revolver und der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Die vierte Kolonne landete ohne Widerstand und noch bevor Rolf Krake herangebraust kam. Um 2¼ Uhr war das Alsener Ufer gewonnen und bald auch ohne wesentlichen Widerstand das vom Strande etwa 700 Schritt entfernte Gehölz Fohlenkoppel. Schon hatten die Dänen in ihren Strand-Batterien 6 Geschütze und eine Anzahl Espignol's eingebüßt. Die Lieutenants v. Klösterlein I. und Graf York nahmen zwei bespannte Geschütze, welche eben in den Wald abfahren wollten.

Von der Fohlenkoppel sollte rechts abgeschwenkt werden, so daß

die rechte Flügel-Kolonne Arnkiel, auf welches sie gerade losgegangen war, und den Südsaum des Waldes besetzt hielt, bis die übrigen Kolonnen ihn gesäubert und sich links daneben aufgestellt hatten. Es war 3 Uhr geworden und vollkommen hell; indessen ergab sich die Nothwendigkeit, gleich in die Höhe von Rönhoff vorzugehen, weil der Feind von diesem und dem daneben liegenden Walde Große Moose ein heftiges Feuer unterhielt. Die Dänen hatten die Strecke nördlich von Kjärwig nur mit einem Regiment, die südlich davon aber mit einer Brigade besetzt, während die Reserve, auch aus einer Brigade bestehend, in Sundsmark, Ulkebüll und Wollerup untergebracht ward. Auf ihrem rechten Flügel kommandirte Oberst Faaborg, auf dem linken Oberst Bülow, die Reserve aber stand unter Oberst Kauffmann.

Die Versuche der dänischen Infanterie, den Wald zu behaupten oder wiederzunehmen, mißglückten alle und schon jetzt fielen viel Mannschaften und Offiziere den anstürmenden Preußen in die Hände.

Leider fand hier Graf Maltzahn, Hauptmann im 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment No. 64, den Heldentod, als er an der Spitze seiner Kompagnie siegreich vordringend, dem Feinde das Gehölz entreißen half. Schon vor Düppel hatte er sich wiederholt ausgezeichnet und war dort dekorirt worden. Von demselben Regimente fiel noch, ebenfalls in dem Gefechte bei der Fohlenkoppel, der Landwehr-Lieutenant Rechholz, mitten im tapfersten Vorstürmen.

Die leeren Boote fuhren während dessen schnell zurück und es begann nun in ununterbrochener Reihenfolge das Ueberfahren der anderen Truppen. Der Pontontrain betheiligte sich hieran an der zweiten Ueberfahrtsstelle durch Maschinen von je zwei an einander befestigten Pontons, auf denen Artillerie, Kavallerie — das Regiment Zieten-Husaren — und die Ambulanzen hinübergeschafft wurden. Zur Unterstützung der auf dem Kriegsschauplatze bereits befindlichen Pontonnier-Kompagnien des 3. u. 7. Bataillons waren noch 3 Pontonnier-Kompagnien vom 2., 4. und 5. Bataillon aus Stettin, Magdeburg und Golgau heranbeordert worden, die es nun

ihren krieggeübten Kameraden durch Hingebung und Ausdauer gleichzuthun strebten. Zusammen 900 Mann, leisteten sie in der Arbeit des Uebersetzens wahrhaft Staunenswürdiges, so daß ihnen zuletzt das rohe Fleisch in der Handfläche herausfah. Das Uebersetzen währte bei A, C und D etwa 6 — 8, bei B dagegen volle 12 Stunden und dieselben Mannschaften, welche hier eine so lange Zeit fast ohne jede Ablösung in Thätigkeit gewesen, ruderten am Abend noch unter Führung des Hauptmanns Schütze die 16 Maschinen nach Sonderburg, um dort am anderen Morgen die Pontonbrücke zu schlagen.

Die zahlreichen feindlichen Schiffe wagten sich nicht in den Bereich der preußischen Batterien. Anfangs aber versuchten die Dänen durch heftiges Artilleriefeuer, namentlich aus der Rönhoffschanze und durch den mit einigen Kanonenbooten in der Augustenburger Föhrde liegenden Rolf Krake, die zuerst übergesetzten Truppen zu beschießen. Während dann die zweite Staffel der Brigade Roeder übergeführt wurde, erschien das Panzerschiff an der nördlichen Mündung des Alsen-Sundes und feuerte lebhaft mit Bomben uud Shrapnells, aber, obwohl die Mannschaften in den ungedeckten Booten nicht ohne Besorgniß waren, wurde doch kein wesentlicher Schaden verursacht. Von 16 gezogenen schweren Kanonen, halb 24-, halb 12-Pfünder der preußischen Batterien und zwei in nächster Nähe abprotzenden gezogenen 6pfündigen Feldgeschützen lebhaft angegriffen, dampfte die Panzer-Batterie unter fortdauerndem Feuer auf der ganzen Linie die Alsener Föhrde hinab und kehrte später nur noch zurück, um die in der Augustenburger Föhrde liegenden Kanonenboote zu geleiten, worauf sie das Feld für immer räumte. So wurde das Dampfschiff Hertha und das Kanonenboot Willemoes mit zwei Kanonen-Schaluppen gerettet, wogegen eine Kanonen-Schaluppe und eine Kanonen-Jolle in die Luft gesprengt werden mußten, um nicht in preußische Hände zu fallen. Die Besatzungen wurden gerettet, ebenso 1000 Soldaten von der Nordseite Alsens nach Faaborg geschafft. Die Takelage des Rolf Krake hatte durch die preußischen Geschosse bedeutend gelitten, auch mußten die Masten durch neue ersetzt werden. Nur zwei Stahlgeschosse wirkten auf den Panzer erheblich ein; das eine schlug am Fuß des vorderen Thurmes ein, hinterließ eine 1¾ Zoll tiefe Furche,

zerbrach zwei Bolzen und hob die 15 Fuß lange Platte um ⅛ Zoll, jedoch ohne daß der Thurm weiter beschädigt wurde; das andere aber traf den Panzer gerade im Wasserspiegel und drang 1¼ Zoll in die Platte ein. Die Panzerbatterie verschoß 108 Granaten und 8 Schrootsäcke.

Nach Verlauf von 1 bis 1½ Stunden hatte General-Lieutenant v. Manstein 11 Bataillone vereinigt und schritt nun mit diesen, im weiteren Verlauf auch durch 2 gezogene Batterien unterstützt, zum Angriff der bis dahin nur durch die Artillerie von drüben her beschossenen dänischen Batterien und Stellungen, von denen die ersteren glücklicherweise noch nicht genügend armirt und die letzteren trotz der rasch auf der ganzen Insel Alsen angezündeten Leuchtfeuer, welche weithin leuchtend den preußischen Angriff signalisiren sollten, nicht zeitig genug hinreichend besetzt werden konnten.

Nach der Wegnahme von Rönhoff*), kam der Widerstand erst bei Kjär, das weiter südlich in der Mitte einer Halbinsel liegt, und bei Bagmose, zum längeren Stehen, indem die Dänen hier ansehnliche Verstärkungen herangezogen hatten. Oberst Faaborg warf sich mit Abtheilungen vom 4. und vom 18. Regiment den Preußen entgegen; aber der Angriff mißglückte; der Oberst fiel tödtlich verwundet in die Hände der Sieger. Sobald nun die dänische Division von der Landung der Preußen Nachricht erhalten, ging sie mit der ganzen disponiblen Stärke, nämlich ungefähr 6 Bataillonen von der

*) Ein wackerer Westphale bewährte hier seine unerschütterlich tapfere Gemüthlichkeit. Ein Däne, den er verfolgte, blieb endlich anscheinend ermüdet stehen, warf sein Gewehr zur Erde und ließ den Preußen herankommen; als dieser aber nur noch zehn Schritt entfernt war, hob es jener plötzlich wieder auf und feuerte auf seinen Verfolger, dem die Kugel dicht am Ohre vorbeipfiff. Rasch drang der Preuße auf den Gegner, der heftig zu zittern anfing, ein und ergriff ihn am Halse; nun warf sich der Däne auf die Knie nieder, mit flehender Geberde um Gnade bittend; jener aber sagte in beschwichtigendem Tone: „Ne, alter Junge, häw man keene Angst, ick bei der davor doch nix", worauf er ihm die Feldflasche abnahm, einen tüchtigen Zug daraus that und ihn dann als Gefangenen abführte.

2. Brigade (3. und 18. Regiment unter Oberst Kauffmann) und dem 5. Regimente in drei Kolonnen über Ulkebüll, Nörremark, Kjär und bei Kjärvig vor, während das 10. Infanterie-Regiment und die Artillerie die Strecke Sonderburg — Kjärvig vertheidigte. Jedoch nur kurze Zeit konnten sie das Vorstürmen der preußischen Krieger aufhalten; denn die geschlossen heraneilenden Abtheilungen der inzwischen übergesetzten Brigade Goeben und eine gezogene Feldbatterie entschieden den Kampf schnell zu Gunsten der tapferen Preußen. Der Feind wurde, obwohl er sich tapfer vertheidigte, von Stellung zu Stellung geworfen, und um 5¾ Uhr war das Dorf Kjär und das blutig vertheidigte Bagmose ganz in preußischen Händen und General Herwarth konnte bereits den glücklichen Fortgang seiner Unternehmung gegen Alsen dem Könige durch den Telegraphen nach Karlsbad melden, von wo sogleich ein königlicher Glückwunsch zu diesen Erfolgen zurückkam.

In ununterbrochenem, hartnäckigem Gefecht drangen die Sieger weiter gegen Sonderburg und die südlicheren Theile der Insel vor. Ursprünglich war das 13. Regiment bestimmt gewesen, die Spitze der linken Flügel-Kolonne zu bilden; da jedoch bei der Ueberschiffung unvorhergesehene Störungen eintraten, die Zeit indeß drängte, so erhielt gegen 5 Uhr der Kommandeur dieses Regimentes, Oberst v. Witzleben, Befehl, mit drei der übergesetzten Kompagnien vom 1. Bataillon des Major v. Borries, ferner mit dem 2. Bataillon des 53. Regiments unter Oberst-Lieutenant v. Woyna und dem 2. Bataillon des Füsilier-Regiments No. 35 unter Major v. Fragstein zur Verfolgung des Feindes von der Fohlenkoppel aus auf der Straße nach Hörup vorzugehen. Die Kompagnien des 13. Regiments bildeten die Avantgarde, zu welcher bei Ulkebüll noch zufällig die 3. Kompagnie des 64. Infanterie-Regiments unter Hauptmann v. Lewinsky und zwei Züge des 3. Jäger-Bataillons stießen und zur Wegnahme jenes Ortes tapfer mitwirkten. Hier nämlich leistete die Arriere-Garde der Dänen Widerstand, doch wurde das Dorf bald genommen und damit einem Theil der feindlichen Macht der Rückzug abgeschnitten. Als noch um den Besitz des Dorfes gestritten wurde, erschien der General v. Herwarth mitten unter den

Tapferen seines Regimentes und befeuerte sie zu weiterem kräftigem Vorgehen. Schon um 6¼ Uhr ward auch der Windmühlenberg bei Sonderburg und gleich darauf die Stadt selbst, nachdem der Feind hier vergeblich einen neuen Vorstoß versucht hatte, von der Brigade Goeben genommen, und die Füsiliere des 24. Regiments fingen nun auch schon an, hierher überzusetzen.

Dicht hinter Ulkebüll liegt das Dorf Wollerup, auch dieses wurde noch vertheidigt; aber in wenigen Minuten war es durch den ungestümen Angriff der westphälischen Brigade Schmid genommen, und als zwischen diesem Orte und Hörup eine feindliche Kompagnie und eine halbe Eskadron Dragoner Miene machten, die rechte Flanke der Avantgarde zu bedrohen, gehörte nur ein Schützenzug dazu, sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

Bald nach 8 Uhr war bereits der größte Theil der Infanterie des kombinirten Armeekorps mit zwei gezogenen Feldbatterien und an Kavallerie ein Theil des Regiments Zieten-Husaren auf der Insel. Letztere erreichten die Insel zum Theil schwimmend; einer von ihnen als tollkühner Bursch im ganzen Regiment bekannt, büßte auf der Wasserreise seine Kopfbedeckung ein; ohne sich dadurch beirren zu lassen, sprengte er auf den Feind los und kam ohne Verwundung davon; Prinz Friedrich Karl aber schenkte ihm bald nachher eine seiner eigenen Husaren-Feldmützen.

Rastlos, die bedeutenden Anstrengungen der vorangegangenen Nacht — die Mannschaften waren seit zwölf Stunden in Marsch und Kampf — nicht achtend, eilten jetzt die siegjubelnden Truppen, dem leuchtenden Beispiel all' ihrer Führer folgend, den auf die Schiffe flüchtenden Feinden nach.

Der kommandirende General ließ die sich allmählich formirende Division Wintzingerode über Ulkebüll nach Höruphaff, dem südlichen Hafen der Insel, vorgehen. Eine das Terrain beherrschende, durch die Kirche und Windmühle von Hörup bezeichnete Anhöhe war von den Dänen stark besetzt; kaum jedoch hatte die Kompagnie der Avantgarde, zu denen jetzt noch die 6. Kompagnie 53. Regiments unter Hauptm. v. Grabow stieß, die Einleitung zum Angriff getroffen, als der Feind, nur wenige Schüsse wechselnd, die starke

Stellung aufgab und im hohen Getreide und hinter den dicht beholzten Knicks verschwand. Es mochte gegen 9 Uhr sein und die Truppen bedurften dringend der Rast, kaum aber hatte diese eine Viertelstunde gewährt, da wurde die 3. Kompagnie 13. Regiments unter Hauptmann Wichmann und die 6. Kompagnie 53. Regiments unter Hauptmann v. Grabow beordert, eine etwa eine Viertelmeile rechts im Feuer begriffene, dänische Batterie anzugreifen. Hauptmann Wichmann verjagte die feindliche Geschützbedeckung, aus einem Bataillon bestehend, ging trotz des Kartätschenfeuers der Geschütze und des Granatfeuers eines auf dem Höruphaff befindlichen Kanonenbootes bis auf 400 Schritt gegen die Batterie vor und glaubte schon, sie erobern zu können, als die Geschütze in Carriere abfuhren und nicht mehr zu erreichen waren. Während dessen hatte sich die Hauptstärke der Kolonne, aus dem 2. Bataillon des 53. und dem 2. Bataillon des 35. Regiments bestehend, von Wollerup aus rechts gegen Höruphaff gewendet und war hier so glücklich, ein feindliches Bataillon von 400 Mann nach kurzer Gegenwehr gefangen zu nehmen und ein großes dänisches Magazin zu erbeuten. Bei diesem Gefechte fiel der Regiments-Adjutant des 53. Regiments, Premier-Lieut. Baer; ein Schuß in die Herzgegend machte dem Leben dieses ausgezeichneten Offiziers sofort ein Ende.

Die gefangenen Dänen wurden sofort nach dem Sundewitt übergeführt; sie hatten offenbar nicht ihre letzte Kraft zur Behauptung ihrer Stellung eingesetzt und flößten darum den Siegern keine besondere Achtung ein. Die Offiziere ließen sich zum Theil von den mitgefangenen Soldaten das seichte, schlammige Ufer Huckepack hinauftragen und einer von ihnen erkundigte sich vor allem, ob sie darauf rechnen könnten, daß ihre Bagage, die wohl auch inzwischen in preußische Hände gefallen sein möchte, ihnen nachgesendet würde. Ein Brandenburgischer Füsilier rief den Dänen, als er wieder in den Kahn stieg und zurückfuhr, bezeichnend nach: „Hört mal, Danske's, das Soldatspielen steckt man auf. Ihr mögt recht gemüthliche Kerls sein; habt auch gute Uebung im Schanzenbauen, aber Drufgehen das könnt Ihr nun einmal nicht. Also steckt auf, Kinder!"

Der Ueberrest der Dänen warf sich in Unordnung nach der Halbinsel Kekenis, die, südwärts von Höruphaff gelegen, ziemlich groß und geräumig ist, aber nur ostwärts, durch eine ganz schmale, wie bald näher zu erwähnen, von Gräben durchschnittene Landenge mit der Insel Alsen zusammenhängt. Artilleriefeuer verfolgte die Truppen, welche gegen 10 Uhr sich nach Kekenis retteten, noch einige Zeit. Die Schiffe, darunter das Linienschiff Frederik VI. und die Bellona, welche auf hoher See zum Theil abfahrend sichtbar waren und deren große Menge einen prachtvollen Anblick gewährte, bewiesen, daß es dem Feinde gelungen, einen Theil seiner Truppen am Bord derselben zu retten. General-Major v. Steinmann verließ mit seinem Stabe Kekenis am 30. Juni, Nachmittags 2½ Uhr; doch blieben noch Streitkräfte genug zu weiterer Vertheidigung der Halbinsel zurück.

Die gegenüber Ballegaard im nördlichen Theile Alsen's stehenden feindlichen Truppen, welche durch eine gleichzeitig stattfindende Demonstration dort festgehalten worden waren, schifften sich hinter Norburg ein, nachdem sie noch zuvor ihre Schanzen bei Mols in die Luft gesprengt. — Die Stadt Sonderburg hatten die Dänen selbst vor ihrem Abzuge in Brand gesteckt, auf solche Weise den längst gänzlich von seinen Einwohnern geräumten Ort in nutzlosem Frevelmuthe der Zerstörung preisgebend. Von 2¼ Uhr ab, hatten aber auch preußische Batterien, deren eine südlich der Düppelmühle, eine andere in der Lünette B der zurückgezogenen Linie sich befand, mit den Mühlen- und den Kirchen-Batterien den Kampf aufgenommen, der bis um 4 Uhr mit Heftigkeit fortwährte, um 5 Uhr aber gänzlich schwieg. Den Bemühungen der bald nachher zuerst eingedrungenen preußischen Truppen gelang es, den Brand Sonderburgs zu dämpfen und dadurch weiteren Schaden zu verhüten; dennoch bot die Stadt nur ein großes Bild traurigster Verheerung dar, zu dem der bald hervorgesuchte Schmuck preußischer und schleswig-holsteinischer Flaggen in traurigem Gegensatze stand, und erst nach einigen Tagen fingen die Bewohner allmählich an, wieder dorthin zurückzukehren. — Auch ihre großen Hüttenlager bei Ulkebüll hatten die Dänen vor ihrem Abzuge den Flammen übergeben, die weithin

ihren unheimlichen Schein über die schönen grünen Gefilde der kriegerisch belebten Insel warfen.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Karl, überall gegenwärtig, wo seine Truppen kämpften, hatte sich bereits gegen 8 Uhr Morgens nach Sonderburg übersetzen lassen und war von dort aus auf einem Ordonnanzpferde den verfolgenden Truppen nachgeeilt, welche ihn bei seinem Erscheinen mit neuem Siegesjubel begrüßen konnten. Als die Füsiliere des 64. Infanterie-Regiments ihm ein dreimaliges Hurrah ausbrachten, rief der Prinz: „Kinder, Kinder, Ihr seid so vergnügt, daß ich Euch meinen Dank nicht mal abstatten kann." Dabei sprach der Prinz auch dem General v. Röder seine Anerkennung aus, dieser aber erwiderte: „Nicht ich, Königliche Hoheit, Die (auf die Mannschaften zeigend) haben es gethan."

Die Trophäen dieses für die preußischen Waffen so glücklichen und glänzenden Tages bestanden abermals in mehr als 30 Geschützen, einer Menge Espignol's und Wallbüchsen, einer großen Anzahl Kriegsfahrzeugen, mehreren Danebrogs und über 2500 Gefangenen, darunter 53 Offizieren. An Todten und Verwundeten verloren die Dänen 1400 Mann, welche sie auf ihre Schiffe gebracht haben wollen; außerdem wurden 400 verwundete Dänen in die preußischen Lazarethe aufgenommen und in dem Augustenburger Lazareth 200 derselben gefunden; der Gesammtverlust der Dänen am 29. Juni stellt sich demnach wieder auf mehr als 4000 Mann. Es war das 3., 4., 5., 10. und 18. Regiment im Gefecht gewesen. Der Verlust an Offizieren, die Gefangenen mit eingerechnet, stellte sich hierbei so: beim 3. Regiment 15, beim 4. 19, beim 5. 15, beim 10. 15 und beim 18. 10; dazu von der Artillerie und vom Ingenieur-Korps 5, außerdem Oberst Faaborg gefallen, zusammen 80 Offiziere. Unter den Gefangenen waren zwei Schweden und ein Norweger, Berzelius, Palme (beide verwundet) und Wedel-Jarlsberg. Der Bericht des dänischen Kriegsministeriums, welcher erst in der zweiten Hälfte des August erschien, gab den Verlust auf 75 Offiziere und 3126 Unteroffiziere und Gemeine an, und fügte hinzu, sämmtliches Positionsgeschütz mit Ausnahme von 3 Piecen, sowie 30 Pferde und 20 Wagen seien verloren gegangen.

Preußischer Seits stellten sich die Verluste wie folgt: beim Brandenburgischen Füsilier-Rgt. No. 35 todt 1 Mann, schwer verwundet 3; beim 7. Brandenburgischen Inf.-Rgt. No. 60 leicht verwundet 1 Mann; beim 4. Brandenburg. Inf.-Rgt. No. 24 todt 25 Mann, schwer verwundet 2 Offiziere (Prem.-Lieut. v. Rheinbaben und Sec.-Lieut. v. Brockhusen) und 23 Mann, leicht verwundet 8 Offiziere (Hptm. v. Radowitz, Hptm. v. Görschen, die Prem.-Lieuts. Theiß und Rgts.-Adj. v. Voigts-König und die Sec.-Lieuts. Schulze, Meyer, Lüdicke und Meißner) und 43 Mann, vermißt 2 Mann; beim 8. Brandenburg. Inf.-Rgt. No. 64 todt 2 Offiziere (Hptm. Graf v. Maltzan und Sec.-Lieut. Rechholtz, der einen Schuß in den Kopf, 2 in die Brust, 1 in den Arm bekommen) und 28 Mann, schwer verwundet 2 Offiziere (Adj. des Füsilier-Bat. Prem.-Lieut. v. Versen und Sec.-Lieut. v. Harbou aus Schleswig, welcher letztere am 14. Juli im Johanniter-Lazareth zu Wester-Schnabeck seiner Verwundung erlag) und 24 Mann, leicht verwundet 5 Offiziere (die Prem.-Lieuts. Kupsch und v. Lettow-Vorbeck und die Sec.-Lieuts. Ziegler, Westphalen und Kleedehn) und 59 Mann', vermißt 1 Mann; beim Brandenburgischen Jäger-Bat. No. 3 ward der Major und Kommandeur v. Witzleben schwer verwundet, todt waren 4 Mann, schwer verwundet 8, leicht 15; beim 1. Westphäl. Inf.-Reg. No. 13 war todt 1 Mann, schwer 1, leicht verwundet 2 Mann; beim 5. Westphäl. Inf.-Rgt. No. 53 todt der Rgts.-Adjut., Prem.-Lieut. Baer, leicht verwundet 2 Mann; beim 2. Westphäl. Inf.-Rgt. No. 15 todt 7 Mann, schwer verwundet 2 Offiziere (Prem.-Lieut. v. Bernuth und Sec.-Lieut. Schröder) und 8 Mann, leicht verwundet 3 Offiziere (Hptm. v. Kaweczynski, Prem.-Lieut. v. Forckenbeck und Sec.-Lieut. v. Stoltzenberg) und 12 Mann, 1 vermißt; beim 6. Westphäl. Inf.-Rgt. No. 55 todt 1 Offizier (Sec.-Lieut. Bölling) und 6 Mann (darunter der chargirte Portepee-Fähnrich Meyer, der erst Ostern 1864 das Potsdamer Kadettenhaus verlassen), schwer verwundet 14 Mann, leicht 2 Offiziere (Hptm. v. Wedelstädt und Sec.-Lieut. Heymann) und 29 Mann, 3 Mann wurden vermißt. Das Brandenburgische Feld-Artillerie-Rgt. No. 3 hatte bei der 2. 6pfündigen

Batterie leicht verwundet 2 Mann, das Brandenburg. Pionier-Bat. No. 3 drei Mann todt, 2 schwer, 4 leicht verwundet, das Pommersche Pionier-Bat. No. 2 todt 1 Mann, schwer 3 und leicht verwundet 4 Mann. In allem belief sich also der Verlust bei der Einnahme von Alsen preußischer Seits auf 4 Offiziere und 76 Mann todt oder an den Wunden gestorben; 7 Offiziere und 86 Mann schwer, 19 Offiziere und 173 Mann leicht verwundet und 7 Mann wurden vermißt (davon aber nur 2 gefangen nach Kopenhagen geführt sind), so daß der Gesammtverlust 30 Offiziere und 342 Mann umfaßte; außerdem war noch der Hauptmann Graf v. Haeseler vom Generalstabe des Ober-Kommando's leicht verwundet worden. Die schwersten Verluste hatten hiernach das 24. und das 64. Regiment, jenes mit in Allem 103 Mann, nämlich 25 Mann todt, 25 schwer, 51 leicht verwundet und 2 vermißt; dieses in Allem 121 Mann, davon 30 todt, 26 schwer, 64 leicht verwundet waren und 1 vermißt ward. Von den Todten des 24. Regiments waren 3 Musketiere ertrunken, weil eine Granate ihr Boot bei der Ueberfahrt zertrümmerte. Der Musketier der 4. Kompagnie des 24. Regiments, Wilhelm Böckmann aus Halenbeck in der Ostpriegnitz, war getödtet worden, indem eine Granate ihm beide Beine bis an's Knie abriß; der brave Krieger sprang bei der Erstürmung einer Schanze seinen Kameraden voran in eine Schießscharte und wurde durch das in demselben Moment noch einmal abgefeuerte Geschütz getödtet. Es war der letzte Schuß der feindlichen Kanoniere; denn über den Leichnam des heldenmüthigen Musketiers hinweg drangen seine Kameraden sofort in die Schanze.

Auch bei dem Sturm von Alsen war der Johanniter-Orden in gewohnter Weise trefflich thätig. Ein neues Feldlazareth desselben war in Wester-Schnabeck, eine halbe Meile vom Alsensunde, errichtet worden, und es gelang, den größeren Theil der verwundeten preußischen Offiziere, auch einige dänische, unmittelbar aus dem Gefecht dahin zu schaffen; die leichter blessirten kamen noch am selben Tage von dort in die Ordens-Lazarethe nach Flensburg. Auch von Unteroffizieren und Gemeinen wurden viele auf den Ordenswagen in die Lazarethe geschafft.

Wenn man neben jenen, den Verlust der Preußen bezeichnenden Zahlen der außerordentlichen Schwierigkeiten gedenkt, die zu besiegen waren, und sich die Stärke der auf Alsen befindlich gewesenen Streitkräfte etwa auf 10,000 Mann, die in wohlgedeckten Stellungen standen, vergegenwärtigt, dann wird ersichtlich, daß selten eine so erfolgreiche wie schwierige Unternehmung mit verhältnißmäßig so geringem Verluste zu Stande gebracht wurde, als die Eroberung Alsen's und man muß gleiche Bewunderung dem anordnenden Geiste wie der unübertrefflichen Bravour der Führer und Truppen, die bei der Ausführung betheiligt waren, zollen.

Zu erwähnen ist hier noch, daß dänischerseits für den 29. Juni eine Unternehmung gegen Fehmarn beabsichtigt gewesen sein soll. Außer einer Abtheilung schwedischer Freiwilligen waren das 8. und 14. dänische Regiment dazu bestimmt und sollten an jenem Tage früh auf zahlreichen bereitgehaltenen Transportschiffen von Fühnen nach Fehmarn abgehen. Als jedoch an eben diesem Morgen die Hiobspost von Alsen eintraf, wurde jene Expedition aufgegeben; man mußte die disponiblen Transportschiffe nach Kekenis schicken, um die Einschiffung der Reste der Steinmannschen Division ermöglichen zu können.

Schon vor Abend konnte General v. Herwarth in einer zweiten Depesche an Se. Majestät den König nach Karlsbad die völlige und glorreiche Unterwerfung der Insel Alsen berichten und erhielt noch selbigen Tages mit dem Danke des Monarchen die Ernennung zum Ritter pour le mérite. Der tapfere General war überall im heftigsten Infanteriefeuer gewesen, auch an der Degenscheide von einer matten Kugel getroffen worden. — Die Vorposten der Division Wintzingerode standen auf der Linie Maibüllgaard, Miang, Broe und Augustenburg; in letzterem Orte, wo sich das Hauptquartier der ersten dänischen Armee-Division des General-Major Steinmann befunden hatte, fielen mit den Lazarethen für 800 Kranke und einem sofort in Pflicht genommenen ärztlichen Personal von 104 Personen, sowie 150 kranken und verwundeten dänischen Soldaten, auch die sämmtlichen Akten des General-Kommando's in die Hände der Sieger. Für die Verpflegung der Letzteren

auf Alsen wurde trefflich gesorgt. Eine starke Lebensmittel-Kolonne war ihnen unmittelbar gefolgt und schon am 29. Abends konnte sie im Brückenkopf von Sonderburg Verpflegung an dänische Gefangene verabreichen. Am 30., nachdem trotz Wind und Regen die Brücke geschlagen worden, war das mit der Verpflegung beauftragte Feldproviant-Amt der 6. Infanterie-Division (Vorstand: Rendant Bernigau) sofort im Stande, die Truppen ordnungsmäßig befriedigen zu können. An eben diesem Tage wurden gemischte stärkere Abtheilungen entsendet, um die ganze Insel zu durchstreifen. Sie fanden sie im Norden überall vom Feinde verlassen und erbeuteten in Norburg und Umgegend eine Menge Kriegsmaterial und königlich dänische Kassen. Im Süden hielten die Dänen noch die Halbinsel Kekenis besetzt.

Diese ist ein Dreieck von einer Meile Länge mit einer westwärts gekehrten Grundlinie von fast einer Viertelmeile und wird von der Südseite Alsen's durch das durchschnittlich 2600 Schritt breite Höruphaff getrennt, indem sie mit ihr nur an ihrer Ostspitze mittelst einer 15 Schritt langen und etwa 50 Schritt breiten Landenge verbunden ist. Diese war stark befestigt; man hatte sie da, wo sie sich an die Halbinsel Kekenis anschließt, durchstochen. Der Graben war 16 Fuß breit, 8—10 Fuß tief und sein Wasser trat bis dicht an einen schmalen Damm, die einzige Verbindung der Halbinsel mit der Insel. Da das Meer an beiden Seiten 40—50 Schritt weit noch zu durchwaten ist, so hatte man dort in der Verlängerung des Grabens 14—16 Fuß lange Pallisadenreihen eingerammt und dies Hinderniß war durch spanische Schwertreiter und Eggen noch verstärkt. Hinter dieser ersten Linie folgten in Etagen zwei Vertheidigungslinien in je 80 Schritt Entfernung hintereinander und im Halbbogen um die Landzunge gelegt, so daß sich ihr Feuer auf sie vereinigte. Die erste Linie war eine starke Brustwehr mit vorgelegtem Graben für 1½ bis 2 Bataillone Infanterie, die zweite Linie bildete eine furchtbare Geschützlinie, an deren rechtem Flügel acht 24pfündige Schiffskanonen ihre riesigen Schlünde durch tiefe und enge Scharten zur geradlinigen Längsbestreichung der Landenge zeigten. Man sieht, in der ganzen Düppel-Stellung war kein Streck-

chen Land so furchtbar wie dies vertheidigt, und die Dänen hatten auch hier mit Vorliebe und Geschick sich gewaltig gerüstet. Wären sie überall so stark in der Vertheidigung, wie in der Anlage der Werke dazu gewesen, sie hätten mehr Ruhm geerntet und die Entscheidung weiter hinaus geschoben.

Links jener acht Riesen waren noch Stände für Feldbatterien. Bevor diese Batterien alle nicht gänzlich durch Positions-Geschütze von jenseit der Landenge her demolirt waren, hätten Tausende unter ihrem Feuer auf dem schmalen Damme verbluten können. Etwa 250 Schritt südlich der Batterien an der Ostecke der Halbinsel steht auf einem, gegen 100 Fuß hohen Hügel der Leuchtthurm von Kekenis und etliche 1000 Schritt westlich davon lagen am Südstrande bedeutende Landungsbrücken für die Seeschiffe. Um nun den Vertheidigern jener Stellung einen gesicherten Rückzug nach den Brücken zu geben, war vom linken Flügel der Batterien ein mächtiger Damm dahin gezogen worden, in dessen hintergelegenem, 10 Fuß tiefem Graben alles Fuhrwerk gänzlich gedeckt abziehen konnte. Endlich waren noch längs des Nordstrandes von Kekenis Batterien aufgeworfen, aus welchen im Falle des Uebersetzens Feldgeschütze die Schiffe begrüßen sollten, welche Maßregel um so zweckmäßiger war, als man im Falle ernsten Angriffs gewiß eher übergesetzt, als gegen die Landengen-Feste angerannt wäre.

Am Mittag des 1. Juli rückte nun die Brigade Schmid nebst 3 Batterien Feld-Artillerie und einer Schwadron Husaren gegen Kekenis vor, um es zu nehmen, schritt jedoch zuvor zu gründlicher Rekognoscirung der Landenge. Deshalb ging Oberst-Lieutenant v. Willisen vom Generalstabe mit einem Zuge Husaren und der 6. Kompagnie des 53. Infanterie-Regiments bis an den nördlichen Ausgang der Landzunge vor und postirte seine Leute dort hinter einem Knick. Kaum stand er hier, als die feindlichen Batterien ein heftiges Granatfeuer eröffneten, an dem sich auch zwei Kanonenboote betheiligten, die sich in seine linke Flanke legten. Man schoß vorzüglich; jedes der etwa 30 Geschosse schlug auf dem Walle auf, hinter dem die preußischen Vortruppen lagen. Der Oberst-Lieutenant selbst wurde von einer dicht vor ihm platzenden Granate über und

über mit Erde beworfen und Lieutenant Heck erhielt eine Kontusion an der Hand. Das Ergebniß der Rekognoscirung war, daß ohne gründliche Demontirung der genau erkannten Werke durch Belagerungs-Artillerie der Uebergang hier nicht zu erzwingen sei. Daher beschränkte man sich zunächst auf die Einschließung. Die Dänen jedoch waren beim Anblick der Preußen von neuem Schrecken erfaßt; die Matrosenwache, welche von dem, Hörup gegenüberliegenden Kap die anmarschirenden Truppen gesehen, riß aus und brachte die Meldung nach der Landenge, von wo sofort zur Flucht auf die Schiffe geschritten wurde. Um 4 Uhr Nachmittags war auch Kekenis geräumt. Eilf gezogene Geschütze, darunter mehrere broncene 36-Pfünder nebst Munition waren im Stich gelassen, und ein Bauer mit einer weißen Fahne meldete, was geschehen. Die Flüchtlinge hatten beim Abzuge — wie zwei Tage vorher bei Hörup — die Landungsbrücken in Brand gesteckt, doch hatte das Feuer nur wenige Bohlen verzehrt. So war ganz Alsen nun auch vom dänischen Joche los.

Der kommandirende General des 1. Korps konnte daher unter dem Datum: Gravenstein, den 30. Juni, folgenden Korpsbefehl erlassen:

„Se. Majestät der König haben Allergnädigst mir zu befehlen geruht, den braven Truppen des Armeekorps für ihre neue schöne Waffenthat vom 29. Juni Allerhöchstihren Königlichen Dank zu sagen. Indem ich so glücklich bin, diesen Allerhöchsten Befehl hierdurch in Ausführung zu bringen, fühle ich, wie sich das Vertrauen der Siegeszuversicht und der Anhänglichkeit zwischen dem Armeekorps und mir, seinem jetzigen kommandirenden General mit dem gestrigen Tage festgezogen hat und einen herrlichen Blick in die Zukunft gestattet. Zugleich aber drängt es mich, nachdem durch die Allerhöchste Gnade auch mir persönlich eine hohe Auszeichnung in der Verleihung des Ordens pour le mérite zugewendet worden ist, den Herren Kameraden und dem ganzen Armeekorps, die mir dies Ehrenzeichen durch ihre Tapferkeit erstritten haben, meinen herzlichen Dank auszusprechen und den aufrichtigsten Glückwunsch zu den ruhmreichen Erfolgen hinzuzufügen, die errungen worden sind. Unser sicheres Erkennungs-

zeichen ist und bleibt das Feldgeschrei: Es lebe Seine Majestät der König!

Der kommandirende General
v. Herwarth.

Uebrigens erhielten auch die General-Majors v. Goeben und v. Roeder für Auszeichnung bei der Eroberung von Alsen den Orden pour le mérite, General-Lieutenant v. Manstein, der ihn schon auf den Schanzen von Düppel vom Könige selbst empfangen, wurde jetzt mit dem Rothen Adler-Orden 1. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern und General-Major v. Blumenthal mit dem Rothen Adler-Orden 2. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am dreimal weißgestreiften Bande geschmückt; Oberst Colomier zum General-Major befördert. Auch der Kaiser von Oesterreich verlieh einer großen Anzahl preußischer Offiziere, die an diesem ruhmwürdigen Unternehmen theilgenommen, hohe Auszeichnungen, so dem General v. Herwarth und dem General-Lieutenant v. Manstein das Ritterkreuz des militairischen Maria-Theresen-Ordens, den General-Majoren v. Goeben und v. Roeder das Kommandeurkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegs-Dekoration.

Von vaterländischen Dichtern wurden diese Vorgänge ebenfalls verherrlicht und fügen wir zwei dieser Gedichte hier mit an:

Die Eroberung von Alsen.

Am 29. Juni 1864.

Auf Alsen stand das Dänenheer,
Schutz bietend breitete das Meer
Sich rings vor den grünen Geländen.
Von Schiffen, panzerfest und stark,
Dem Stolz des alten Dänemark,
Flaggt es an allen Enden.

G'radüber ragt der Höhenkranz,
Umsäumt vom Abendsonnenglanz,
Weit um die Düppeler Mühle.

Dort steht die preußische Armee
Und schaut hoch über Land und See
Mit stolzem Siegsgefühle.

Die Dänen denken mit trübem Blick
An jenen Unglückstag zurück,
Da sie die Schanzen verließen.
„Dich, Alsen, lassen wir nicht los!"
So rühmen sie und prahlen groß,
„Kein Preuße soll Dich begrüßen!"

Am Strande steh'n sie, halten Wacht,
Sie harren aus bei Tag und Nacht;
Es gilt ja Dänemark's Ehre.
„Wagt je der Preuße, sich zu nah'n, —
Dann Kugelsaat, such' deine Bahn,
Und seinem Ansturm wehre!"

Sie senken nah' dem Ufer ein
In dichten unglückdroh'nden Reih'n
Viel pulvererfüllte Minen;
Die sollen, wenn der Feind sich naht
Auf nächtlich dunklem Wogenpfad,
Ihn zu verderben, dienen.

Ersonnen war es arg genug,
Jedoch der Preußen Feldherr frug
Nichts nach den dänischen Tücken.
Fernweg zu mitternächt'ger Stund
In's Satrupholz am Alsensund
Ließ er die Soldaten rücken.

Und plötzlich wimmelt allzumal
Das Wasser von ihrer Boote Zahl
Und vorwärts, vorwärts geht es, —
Und wo die Dänen es *nicht* gedacht,
Da kommen die Preußen über Nacht;
Ihr General Herwarth versteht es.

In grauem Dämmer liegt das Land,
Nun hat der Däne die Boote erkannt,
Läßt Büchs' und Geschütze krachen;
Doch flugs auch knattert's aus jedem Boot,
Ein Hurrah entgegen dem Morgenroth
Die wackeren Preußen machen.

Weit noch vom Strande springen sie
Bis an die Hüften, bis über's Knie
In's Wasser und eilen zu Lande.
Der Däne sieht's und steht erstaunt,
Von Ohr zu Ohr es bebend raunt:
„Vor Preußen flieh'n, bringt nicht Schande!"

„Zurück! zur Flucht! verloren geht,
Wer länger säumend widersteht;
Schon kommen Schaaren auf Schaaren."
Die fassen die dänische Flanke an,
Bald werfen sie nieder Mann für Mann
Und treiben die andern zu Paaren.

Es lagen die höllischen Minen zu fern,
Kanonen auch hätten die Dänen wohl gern
Viel mehr an bedroheter Stelle;
Doch war's zu spät, hier half nichts mehr;
Die preußischen Krieger stürmten daher
Mit wunderbar graunvoller Schnelle. —

Westphalen und Brandenburger vereint
Verpürschen wie Wetterſturm jetzt den Feind
Durch Wälder und Dörfer und Saaten.
Prinz Friedrich Karl, der Düppeler Held,
Durchsprengte das Alsener Siegesfeld
Und rühmte die tapferen Thaten.

Nach Sonderburg, das in Trümmern liegt,
Der Däne nicht sowohl geht, als fliegt,
Vor Gefangenschaft möcht' er sich wahren.

Auch das zu spät; denn der Preuße traf
Viel kürzeren Weg nach Höruphaff,
Und fort ist die Flotte gefahren. —

Gefangen, gefangen dreitausend Mann,
Das haben die Preußen auf Alsen gethan,
Der grünen Insel im Meere.
Der Dänen Trotz ward zu nichte gemacht
In einer einzigen Juninacht, —
Wo blieb jetzt die dänische Ehre?

Der Danebrog nahm vor dem Adler die Flucht
Die Furcht vor preußischer Kugeln Wucht
Ließ flüchtende Wimpel nur sehen,
Und nirgendwo ward noch die letzte Kraft
Zu Sieg oder Tod zusammengerafft, —
Um den Dänenruhm war es geschehen.

Rolf Krake selbst dampfte mit Noth hinaus,
Er brachte nicht Beute, nicht Ehre nach Haus,
Ihn machten die Preußen zu schanden,
Die Preußen die, über den Alsensund,
Hinschwimmend in mitternächt'ger Stund',
Mit Lorbeer die Stirn sich umwanden.

Das that General Herwarth von Bittenfeld,
Ein echter preußischer Kriegesheld,
Ein kühner und glücklicher Degen, —
Und wie er's erdacht und wie er's ersann,
So haben's die Soldaten ihm nachgethan,
Gott, König und Vaterland's wegen.

W. Riehl.

Alsen unser.

Prinz Friedrich Karl, der preußische Held,
Um Mitternacht reitet auf Düppel's Feld,
Des Rosses Mähnen im Nachtwind weh'n,
Prinz Friedrich Karl — auf Schanze Zehn!

Und ihre Dämmer wob schweigend die Nacht,
Die Preußen, sie rücken heran mit Macht,
Am Strand der kühne Führer hält,
General Herwarth von Bittenfeld.

Westphalen und Brandenburger rückten an,
Dicht aufgeschlossen — Mann an Mann,
Manstein mit Roeder und Goeben zumal,
So wie's geordnet hat — Blumenthal;

Und leise flüstert's von Mund zu Mund:
Die Preußen über den Alsensund!
Leuchtend nieder im Dämmer späh'n
Die Adleraugen von Schanze Zehn.

Nun rückt es und drückt es mit Schulter und Hand
Dann platscht es und klatscht es verstohlen am Strand,
Und endlich schwimmt es in Dämmer und Schein
Mit hundert und sechszig Kähnen hinein.

Hin zieht es leise wie Schwanenzug, —
Doch drüben weht es wie Adlerflug —
Ein flammender Blitz und ein heller Krach —
Hurrah! die Dänenposten sind wach!

Roth zücken die Blitze, doch Schuß auf Schuß
Erwiedern die schwimmenden Preußen den Gruß;
Manstein mit Roeder und Goeben zumal,
Die springen an's Ufer mit blitzendem Stahl,

Sie stürmen mit Hurrah und Trommelschall
Jauchzend gegen den feindlichen Wall,
Sie wirbeln den Dänen in blutigem Strauß
Aus allen Werken und Schanzen hinaus.

Der Morgen graut und der Wind frischt auf,
Da geht es weiter im Siegeslauf,
Von Kampf zu Kampfe führet der Held —
General Herwarth von Bittenfeld.

Und als gekommen der leuchtende Tag,
Da war gelungen der große Schlag;
Das Meer war tief, sie setzten's durch —
Hurrah! Westphalen und Brandenburg!

Das Meer war tief, doch dunkel die Nacht,
Die Schanze war fest und der Däne wacht —
Alsen ist unser! sie setzten's durch —
Hurrah! Westphalen und Brandenburg!

George Hesekiel.

Der Widerschein dieser neuen Kriegsthaten leuchtete weithin, aber sein Eindruck war ein sehr verschiedener. In Berlin und Wien, in ganz Preußen und Oesterreich und auch in Deutschland selbst, überall, wo man sich das vaterländische Gefühl nicht durch vorübergehende Mißverständnisse trüben ließ, herrschte gerechter und großer Jubel. In Kopenhagen, wo man wohl längst dumpf geahnt, wessen man sich weiter zu versehen haben werde, wo man aber doch in der letzten Zeit weit mehr auf einen Angriff gegen Fühnen, denn gegen Alsen gefaßt gewesen war, sammelten sich auf die erste dunkle Kunde der neu begonnenen Kämpfe am 29. Juni Morgens Gruppen auf den Straßen, die endlich nach dem Kriegs-Ministerium drängten und dort Aufschluß begehrten. Um 1 Uhr hatte das Volksthing des am 25. Juni eröffneten Reichsrathes eine Sitzung, in welcher der Kriegsminister, Oberst Reich, das Wort ergriff und eine Nachricht ernster Natur verkündigte, indem er aber bemerkte, die offiziellen Nachrichten seien noch sparsam und wenig ausführlich.

Er las darauf eine Reihe telegraphischer Depeschen theils aus Odensee vom Ober-Kommando, theils vom Augustenburger Telegraphen-Komtoir vor, welche letztere aber nicht als offiziell zu betrachten waren, dann fügte er hinzu, der kommandirende General auf Alsen (Steinmann) sei ein so braver, unerschrockener und wachsamer Offizier, daß man sich auf die äußerste Gegenwehr seinerseits verlassen könne und hoffe er daher, daß die Nachrichten, so ernst sie seien, doch nicht entscheidend wären. Das Thing ging darauf zur Tagesordnung über. Als in einer weiteren Verhandlung ein Redner die bisherige Kriegführung schlaff nannte, trat diesem Ausspruch der Konseil-Präsident Monrad als einem voreiligen und ungerechten nachdrücklich entgegen und verlangte, man solle die bald vorzulegenden Aufklärungen abwarten. — Mit Anstrengung arbeitete man daran, Kopenhagens Seebefestigungen zu vervollständigen; denn die Furcht, die Verbündeten bald vor der Hauptstadt zu sehen, griff immer mehr um sich. Drei bedeutende Forts wurden vollendet, nämlich Dragör, nach einer Lootsen-Station gleiches Namens benannt, Mellenfortet, das mittlere Fort, und Prövesteenen, der Probirstein. Diese bedeutenden Werke liegen rechts oder östlich von den älteren Forts: „Trekroner" (Dreikronen), „Lynetten" und „Quintus", sie wurden mit schweren Geschützen armirt und haben, da sie bereits vier Jahre im Bau gestanden, noch sehr viel schleswig-holsteinisches Geld verschlungen. Sämmtliche neuere und ältere Seewerke wurden durch unterseeische Telegraphenleitungen unter sich und mit der kgl. dänischen Telegraphenstation in Verbindung gesetzt. — Indem der Krieg sich sichtlich Fühnen näherte, gingen übrigens die Obliegenheiten des zweiten General-Kommando's (Fühnen) von dem nun zur Disposition gestellten General-Lieutenant v. Thestrup auf den Ober-General, General-Lieutenant v. Gerlach über. General Lunding, der frühere Kommandant von Fridericia, wurde Kommandant der Festung Kronburg. — Die Stimmung der Hauptstadt selbst kennzeichnete am klarsten Flyvepost durch folgende Schilderung: „So weit ist es also gekommen. Drei Viertel des Reichs in Feindes Hand, das Heer durch Tod und Gefangenschaft decimirt, die pecuniären Hülfsquellen des Landes wesentlich erschöpft, König und Volk

von Denen verlassen, die sich unsere Freunde nennen, ohne die geringste Hoffnung auf Beistand von irgend welcher Seite, das ist das Bild der Trauer, welches sich dem Blicke zeigt, und welchem nichts lichtere Farben zu geben vermag. Der plötzliche Verlust von Alsen, die Niederlage, die unser Heer leider wieder erlitten, das jüngste Auftreten des Feindes in Jütland, die Friedenserklärung des englischen Ministeriums — alles dies zusammen hat wie mit einem Zauberschlage alle Täuschungen verdrängt, die man noch beständig zu nähren gesucht hat, die noch bis zur letzten Zeit unterhalten worden sind und vor Allem in Adressen des Märzvereins, in Reden beim Grundgesetzfest und bei den Volksthingwahlen Ausdruck gefunden haben, Täuschungen, die theilweise ihre Wurzel in der Selbstvergötterung haben, welche die Nationalschwärmerei geschaffen hat. So weit ist es also mit der Politik gekommen, deren Träger das Hall'sche Ministerium von dem Tage an, wo Intriguen und Ehrbegierde die doctrinäre Partei ans Ruder brachten, gewesen ist."

Das dänische Kriegsministerium sprach sich endlich über das erlittene Mißgeschick in seinem amtlichen Bericht dahin aus, daß der Chef des an der schleswig-holsteinschen Küste operirenden Orlogs-Geschwaders geglaubt habe, mit den zu seiner Verfügung stehenden Kräften die südliche, östliche und nördliche Küste der Insel Alsen vom westlichen Ausgange des Süderholzes bis nach der Hellesögaarder Fährstelle gegen jeden größeren feindlichen Landungsversuch, welcher mehr als 2—300 Mann umfassen würde, decken zu können, so daß danach Steinmann's Streitkräfte nur den mittleren Theil des Alsener Sundes zu bewachen hatten. Nachträglich habe es sich dann herausgestellt, daß die vorhandenen Kriegsschiffe den Uebergang der Preußen nicht verhindern konnten; und die Panzer-Batterie Rolf Krake, welche im Augustenburger Busen lag und deren sonst im Alsener Sunde stationirtes Patrouillenboot zurückgegangen war, ehe der Angriff des Feindes erfolgte, traf erst bei Arnkiels-Oere ein, nachdem bereits eine sehr bedeutende Stärke ans Land gesetzt worden, und war später nicht im Stande, zu verhindern, daß während des ganzen Kampfes frische preußische Truppen über den Sund geschickt wurden.

Nur natürlich war es, daß der jähe Verlust Alsen's auch noch lange nachher in Dänemark nicht verschmerzt ward und noch am 29. August, also zwei Monat, nachdem das Unglück geschehen, brachte der Konsul A. Hage im Volksthing die Sache zur Sprache, indem er behauptete, man habe zur Zeit des Uebergangs der Preußen auf Rolf Krake nicht die gehörige Aufmerksamkeit verwendet, das Schiff hätte in den Sund gehen und die Preußen vernichten sollen; dann wünsche er vom Kriegsminister zu erfahren, ob der kommandirende General die von ihm zur Vertheidigung Alsen's für nöthig erachtete Truppenmacht zur Verfügung gehabt habe, ob die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung getroffen waren und die nöthige Achtsamkeit beobachtet wurde; der Rückzug wäre seiner Ansicht nach nicht gut ins Werk gerichtet worden. Der Marineminister erwiderte darauf, indem er die Schiffe namhaft machte, welche im Alsener Sunde sich befanden und die ihnen zu Theil gewordene Aufgabe erörterte, aber seine und des Kriegsministers Auslassungen waren nur geeignet, den peinlichen und niederdrückenden Eindruck, den die Ereignisse selbst hervorgerufen, zu verstärken; unwiderleglich ging daraus hervor, daß es nach allen Seiten schlecht um Dänemark stand. Der Marine-Minister wurde thatsächlicher Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten des Berichtes des Geschwader-Chefs überführt, und der Kriegsminister ließ sich zu der Aeußerung hinreißen, der Krieg sei kein Schach-, sondern ein Hazardspiel gewesen, bei dem also, wenn er Recht gehabt hätte, Einsicht und Gewandtheit nichts vermochten. Rolf Krake, wurde gesagt, lag nicht bei Arnkiels-Oere, sondern 6000 Ellen (eine halbe Meile) weiter zurück in der Augustenburger Föhrde und er hatte schon etwa 2000 Geschosse auszuhalten gehabt; konnte er aber dann nicht, mußte man fragen, etwa 4000 Ellen vorgehen, um auf die feindlichen Boote zu stoßen, und hätte er ferner nicht mittelst seines Ankers wenden und dies Manöver so oft wiederholen sollen, als noch Feinde im Fahrwasser waren? Und wenn der Lootse nicht hätte führen dürfen, so mußte ja der Chef selbst die Führung des Schiffs übernehmen. Zehntausend Mann Dänen standen auf Alsen; der Angriff jedoch wurde im südlichen Theile des Sundes erwartet, welcher in hellen Nächten ganz offen, während der nördliche Theil

im Schatten des Waldes geborgen lag. Südlich von Kjärvig standen eine Brigade und zwei Regimenter, nördlich von Kjärvig bis Arnkiels-Oere nur das 4. Regiment und von diesem nicht mehr als 200 Mann am Strande selbst. Sodann hätten zwei preußische Abtheilungen Arnkiels-Oere zu umgehen und den Dänen in den Rücken zu fallen vermocht. Die Batterien 1, 2 und 4. seien gar nicht zum Schuß gekommen, angeblich, weil die Artilleristen schliefen, u. a. m. Der Marine-Minister gestand eigentlich alles zu, berechtigte aber den Fragesteller dadurch zu dem Schlusse, daß Dänemark in Gefahr stehe, zu Grunde zu gehen, und daß der Geschwader-Chef seinen Rapport hätte mit den Worten schließen sollen: „Nichts als die Ehre sei verloren!" Der Kriegs-Minister kam mit seinen Aufschlüssen nicht besser weg. General Steinmann, sagte er, habe zweimal Verstärkungen verlangt, das letztemal nur ein gutes Regiment von 1500 Mann, aber General Gerlach, selbst einen Angriff auf Fühnen erwartend, hätte abschläglich geantwortet; sonach sei der Erstere nicht stark genug gewesen, denn 5000 Mann auf 15,000 Ellen vertheilt, waren zu wenig. Offiziere uud Unteroffiziere hätten ihre Schuldigkeit gethan, die vielen Gefangenen wären aber ein trauriges Faktum. — Doch genug dieser für Dänemark so schmerzlichen Rückschau! —

Uebrigens wurde in Kopenhagen auch die mangelhafte Einrichtung des Spionirsystems als einer der Gründe für Alsens Verlust angeführt; der Bürgermeister Sylow in Korsör aber, der bis daher Chef der Feldpolizei war, rechtfertigte sich, indem er eine Depesche veröffentlichte, die er am 25. Juni Abends dem General Steinmann sandte, um diesem mitzutheilen, daß der Feind unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstandes in der nächsten Nacht den Uebergang erzwingen wolle; der Bericht enthielt zugleich genaue Angaben über die feindliche Truppenstärke uud das beim Uebergange zu verwendende Material; aus unbekannten Gründen aber sei nachher der Befehl zurückgenommen worden.

Sogleich nach der Eroberung Alsen's war zur besseren Verbindung der Insel mit dem Sundewitt und zum Ersatz der durch die Dänen zerstörten, noch in ihren Trümmern im Wasser schwim-

menden Brücke durch die Pioniere aus ihren Pontons eine Schiffbrücke vor Sonderburg erbaut worden, doch schon nach wenigen Tagen kam Befehl, die Pontons nach Jütland zu etwaiger Verwendung abgehen zu lassen, und nun wurde der Verkehr zunächst durch eine Pontonfähre an der Spitze beim Sonderburger Schlosse vermittelt. Während dessen schaffte man namentlich aus Flensburg andere geeignete Fahrzeuge herbei, die je zwei und zwei zu einer sogenannten Maschine zusammengekoppelt wurden und aus denen man bis zum 6. Juli eine neue Schiffbrücke, etwas weiter nordwärts gelegen, herstellte. Dabei ereignete sich's, daß man am 4. zur Entdeckung der sogenannten Seeminen, mit welchen die Dänen den Uebergang hatten verhindern wollen, gelangte. Indem nämlich eine jener Maschinen von Sonderburg aus nach dem gegenüber begonnenen Brückentheile übergeführt werden sollte, erfolgte plötzlich hinter derselben eine Explosion aus dem Wasser, die jedoch nur einen kleinen Kahn, der an jener im Schlepptau hing, und in dem niemand saß, erfaßte. Hierdurch aber aufmerksam geworden, riefen die preußischen Pioniere Ingenieur-Offiziere herbei, die nunmehr eine gründliche Untersuchung anstellten und herausfanden, daß da und dort geschlossene Glasröhren bis zur Oberfläche des Wassers aufragten; wurden solche von vorüberfahrenden Booten zerbrochen, so erfolgte sofort ein gewaltiger Knall und eine Masse Wasser ward hoch emporgeschleudert. Weiterem Schaden vorzubeugen, spannte man nun unter Leitung des zweiten Ingenieur-Offiziers, Hauptmanns Treumann, zwischen zwei Booten eine lange Leine und fuhr, diese dicht an der Wasser-Oberfläche fortziehend, die Sundewitter Uferstrecke, gegenüber der ehemaligen Schanze X, wo, wie bekannt, die Dänen den Uebergang der Preußen irrthümlich erwartet hatten, entlang; da flogen denn gegen 30 solcher Seeminen, ohne eine andere Wirkung als die eines seltsamen Schauspiels zu üben, unter vielem Geräusch der 150 bis 200 Fuß hoch sprudelnden Wassergarben auf.

Ein amerikanischer Techniker hatte diese Seeminen gefertigt und seine Arbeit in Augustenburg bei verschlossenen Thüren ausgeführt. In seinem Laboratorium fand man eine Menge galvanischer Zünd-Apparate; die Einrichtung der Minen aber war folgender Art:

In einem hölzernen Kasten von 2½ Fuß Länge und Breite und 2 Fuß Höhe stand, durch Leinen befestigt, ein Glasballon, gleich den großen Petroleum- oder Photogen-Ballons, der durch etwa 15 bis 20 Pfund Pulver zur Hälfte gefüllt ward. Der Ballon war durch einen Kork und Wachs, außerdem mit einem Cementüberzug sorgfältig verschlossen. Durch den Kork führte eine wie eine Barometerröhre unten umgebogene Glasröhre. Der lange Arm derselben war in eine feine Spitze, die oben zugeschmolzen und bis zur Wasseroberfläche aufragen mußte, ausgezogen. Da, wo dieses Rohr in den Ballon eintrat, befand sich eine ringförmige Kröpfung oder Einschnürung, um an dieser Stelle eine kleine Kautschukblase, die den ganzen unteren Theil der Röhre umgiebt, zu befestigen. An der unteren Biegung der Röhre lagen in ihrem Innern in Steinöl 3—5 Kaliumkügelchen und endlich war der kurze, innerhalb der Kautschukblase mündende offene Arm der Röhre durch einen Löschpapierpfropfen mit einigen überstehenden Enden verstopft. Die Kautschukblase enthielt außerdem noch etwa 1½ Loth leicht entzündliches Pulver, mit welcher kleinen Last sie bis in die Hauptladung des Ballons hineinhing. Das Steinöl hatte den Zweck, das Kalium, so lange keine Explosion erfolgen sollte, gegen den Zutritt von Wasser oder Luft sicher zu stellen, da es bei deren Berührung sofort sich entzünden mußte. Auf dieser Eigenschaft des Kaliums beruhte der ganze Prozeß der Explosion. Brach nämlich unter dem Seespiegel, wie das bei dem Darüberhinfahren eines Bootes geschehen mußte, der obere Theil der Glasröhre ab, so drang das Wasser in diese ein und trat, indem es das leichtere Steinöl gegen den Löschpapierpfropfen drängte, mit dem Kaliumkügelchen in Verbindung. Das Kalium hat eine so innige Verwandtschaft zum Sauerstoff, daß es das Wasser sofort zersetzt und indem es sich nun mit dem Sauerstoff energisch zu Kaliumoxyd oder Aetzkali verbindet, entwickelt sich solche Hitze, daß der freiwerdende Wasserstoff sich entzündet. Der mit Steinöl getränkte Papierpfropfen vermittelt dann die Entzündung der in der Gummiblase enthaltenen kleinen Pulvermasse; denn das obere Ende desselben fällt brennend mit einzelnen entzündeten Tropfen Steinöl in jenes Pulver, dessen Explosion dann die der Hauptladung

unmittelbar folgen muß. Diese Minen standen in der Nähe des Sundewitter Ufers an 3—6 Fuß tiefen Stellen auf dem Grunde und waren gegen das Forttreiben durch einen angebundenen Stein gesichert. Die Spitzen der Glasröhren reichten bis zum mittleren Wasserspiegel, schauten also bei niedrigem Wasserstande über denselben hervor. Alle Minen waren vorzugsweise in den Buchten und an Stellen, deren Ufergestaltung eine Landung begünstigte, in unregelmäßigen Zwischenräumen meist 6—12 Fuß von einander entfernt, angebracht und wurden einzelne derselben bei niedrigem Seestande durch vorsichtig ins Wasser watende Leute unversehrt herausgeholt. —

Die Hauptaufgabe des 1. Preußischen Korps war schnell und glänzend erfüllt. Auf Alsen blieben nur so viel Truppen, als seine Behauptung erforderlich machte, die Verwundeten und Kranken wurden theils in die Sonderburger Lazarethe, theils in die zu Sandberg, Broacker, Rübel, Flensburg und Glücksburg verlegt, und das Sundewitt ebenfalls stark genug besetzt gehalten, um jedem etwaigen dänischen Versuche, es zu beunruhigen, mit Erfolg begegnen zu können.

Die Stimmung der Bewohner der Insel hatte man gar nicht so fanatisch dänisch gefunden, als oft behauptet worden war. Vielmehr zeigte sich hier, wie im Sundewitt, der Gebildete und Wohlhabende meist deutschgesinnt, der Ungebildete und Besitzlose neigte sich wohl, wenn er überhaupt eine politische Farbe hatte, dem Dänischen zu, und selbst bei dieser Klasse von Menschen war das Vertrauen auf Dänemarks Macht und der Glaube an seine Zukunft arg erschüttert, seit sich die Prahlerei von Alsen's Unbesiegbarkeit so nichtig erwiesen hatte. Daneben hatten die dänischen Soldaten arg geplündert und mancherlei ohne Noth zerstört; die Bauern waren daher vielfach in Verzweiflung und Sonderburg bedurfte mehr als eine Viertel-Million Thaler, seine Schäden auszubessern. Je schneller und reichlicher nun hier aus deutschen Landen Hülfe kam, desto dankbarer schloß man sich den Rettern an. Ein Versuch, den Erbprinzen Friedrich am 3. Juli in Augustenburg zu proklamiren, mußte durch die preußische Militairmacht als unzeitgemäß behindert werden.

Gegenüber der großen und sich immer mehrenden Zahl dänischer Gefangenen, die in preußischen und österreichischen Händen sich befanden, hatten die Dänen nur eine sehr kleine Zahl der verbündeten Krieger aufzuweisen und es waren zu deren vollständiger Auslösung Unterhandlungen angeknüpft worden. In Folge derselben wurden von Magdeburg 172 dänische Kriegsgefangenen, darunter 1 Offizier und mehrere Feldwebel, über Hamburg nach Sonderburg geschafft. Als hierzu aufgerufen wurde, wer gern ausgewechselt werden wollte, stellten sich nur sehr wenige; namentlich zeigten die älteren, mit Familie gesegneten Soldaten wenig Neigung, noch einmal das Kriegsglück zu erproben. Wenige Tage nachher wurden eine Anzahl derselben zurückgesendet, weil das dänische Ober-Kommando sich weigerte, die früher zugesagte Auswechselung der Matrosen von den gekaperten deutschen Handelsschiffen, welche wie Kriegsgefangene in Kopenhagen festgehalten wurden, mit in Ausführung zu bringen.

Am 5. Juli gegen Abend wurde die Auswechselung vollzogen. Die dänische Kolonne marschirte auf der Gravensteiner Chaussee nach Sonderburg, die weniger kräftigen Leute auf drei Wagen mit sich führend; während dessen kam ein dänisches Schiff unter Parlamentärflagge in Sicht, legte bei und sandte ein Boot mit dem Parlamentär ans Land. Preußischerseits ging diesem der Kürassier-Lieutenant v. Rosenberg entgegen. Nachdem die üblichen Förmlichkeiten vorüber, kam das Schiff ans Ufer und die Gefangenen wurden, Mann gegen Mann ausgetauscht. Es waren 103 Mann Preußen (meist Kavallerie, wenig Infanteristen und Jäger), die übrigen Oesterreicher. Eine Kompagnie Infanterie und ein Musikkorps waren bei dem militairischen Vorgange zugegen. Noch einige hundert Schritt vom Ufer entfernt, begannen diese Wiederkehrenden ein weit in die See hinaus hallendes Freudengeschrei, das nicht eher endete, als bis sie ihren Kameraden im Arme lagen. Der Jubel war ergreifend. Dann wanderten die Dänen an Bord desselben Schiffes; sie gaben keine Zeichen derselben Art, Einer aber weinte. Die Preußen und Oesterreicher gingen hiernach sofort zu ihren Regimentern ab. Gleichzeitig wurde von den Dänen die Leiche des am 29. Juni gefallenen Obersten Faaborg, die bereits seit mehreren Tagen beerdigt und

nun wieder ausgegraben war, abgeholt. Als die Leiche an Bord gebracht wurde, gaben die Füsiliere des 55. Infanterie-Regiments die bei Begräbnissen gefallener Krieger üblichen drei Ehrensalven ab.

Von der Ober-Civilbehörde in Flensburg wurde nun an die Bewohner Alsens eine Bekanntmachung betreffs der weiteren Regulirung ihrer Verhältnisse erlassen, worin ausgesprochen wurde, daß durch die Besitznahme der Insel die Autorität des Königs von Dänemark aufgehoben und die Oberleitung der gesammten Civil-Verwaltung in die Hände der schleswigschen Civil-Kommissare übergegangen sei. Der Hardesvogt Arnesen zu Augustenburg ward seines Amtes enthoben und der Obergerichts-Advocat Kraus vorläufig mit Wahrnehmung der Geschäfte betraut, ihm auch die Ermächtigung gegeben, Beamte, die seinen Anordnungen nicht folgen oder überhaupt der neuen Ordnung der Dinge widerstreben würden, vorläufig außer Amtsthätigkeit zu setzen.

Daß während der Dänenherrschaft auch hier die Danisirung bedeutende Fortschritte gemacht hatte, zeigten die durchweg dänischen Ladenschilder und Anzeigen, die man in Sönderborg, wie die Dänen und mit ihnen auch das berüchtigte „Deutsche Lesebuch für das Herzogthum Schleswig" die Stadt Sonderburg getauft hatten, nach der Besitznahme durch die Preußen überall fand; allein es dauerte gar nicht lange, so wichen sie mehr und mehr dem nun nicht länger verfehmten deutschen Ausdruck.

Nur nach und nach ließ sich übersehen, wie groß die auf Alsen gemachte Kriegesbeute eigentlich war; denn die am 1. Juli begonnene Entwaffnung der dänischen Vertheidigungsanstalten ging erst gegen Mitte des Monats so weit zu Ende, daß ein Ueberblick gewonnen wurde. Die Leitung der Desarmirung war dem Hauptmann Burchard des Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments No. 3 übertragen worden und unter ihm arbeiteten daran der Seconde-Lieutenant Parpart desselben Regiments, so wie die Seconde-Lieutenants Glagau und Bajell des Westphälischen Feld-Artillerie-Regiments No. 7 nebst 200 Mann und 40 Gespannen der Artillerie und etwa 200 requirirte Landwagen. Die Punkte auf Sonderburg, an denen Kriegsmaterial erbeutet wurde, waren: 1) Sonderburg

mit der Kirchhofschanze zu 12 Geschützen, der Süd-Batterie zu 6 Geschützen und dem Schloß oder der Kaserne zu 3 Geschützen. 2) die Batterien und Geschütz-Emplacements nördlich von Sonderburg am Alsensunde bis Arnkiels-Oere mit im Ganzen 47 Geschützen. 3) der Artilleriepark bei der Ulkebüll-Kirche mit 6 Geschützen, 20 Munitions- und anderen Wagen, Holzvorräthen, Munition. 4) der Artilleriepark bei Höruphaff mit 4 Geschützen, 40 Munitions- und anderen Wagen, bedeutenden Holzvorräthen, Munition. 5) das Pulvermagazin und das Schloß in Augustenburg mit 6 Geschützen, 180 Ctr. Pulver, bedeutenden Quantitäten Eisen, 80 Holz- und Zinktonnen zu Wasser-Minen, etwa 10,000 Fuß Kupferdraht mit und ohne Kautschuck-Ueberzug, einem chemischen Laboratorium. 6) Holm mit einer im Entstehen begriffenen Batterie zu 2 Geschützen. 7) Zwei gesprengte Kanonenboote an der Hardeshöi-Fähre und in der Sandwigbucht mit 3 Geschützen. 8) Die Halbinsel Kekenis mit einer Schanze zu 8 schweren Schiffskanonen. 9) das Gefechtsfeld selbst auf ganz Alsen mit etwa 2000 Gewehren, 500 Säbeln, 400 Tornistern, Czacko's, Bajonnetscheiden u. s. w. Mithin umfaßte die gesammte Beute 97 Geschütze mit Lafetten, darunter 50 Geschütze des schwersten Kalibers, 24- und 48-Pfünder; ferner 28 gezogene Geschütze, 12 Zwölfpfünder, 7 Mörser; weiter 10 Espignol's, eine Höllenmaschine, 2000 Gewehre, 500 Säbel, 400 Tornister, 60 Munitions- und andere Fahrzeuge, 5000 Geschosse und Kartuschen verschiedenen Kalibers, 180 Ctnr. Pulver in Fässern, endlich bedeutende Holzvorräthe (zu denen auch das Bettungsmaterial der 97 Geschütze zu rechnen ist, 80 Holz- und Zinktonnen zu Wasserminen, 10,000 Fuß Kupferdraht zu elektrischen Leitungen, bedeutende Eisenvorräthe, die Landungsbrücken in Höruphaff, die Schuppen und Baracken bei Ulkebüll, Augustenburg und Höruphaff, die versenkte Schiffbrücke zwischen Sundewitt und Sonderburg, mit deren Hebung die Ingenieure beschäftigt waren, eine Jochbrücke über die Steckwig-Bucht u. a. m. Zählt man hierzu die Hunderte von Kanonen und alles sonstige Material, welches die Dänen schon an den Dannewerken, bei Düppel und in Fridericia eingebüßt hatten, so läßt sich leicht ermessen, wie schwer der neue Verlust sie traf. —

Im Sundewitt trat nach allem diesem im Vergleich zu dem früher so bewegten kriegerischen Treiben eine größere Ruhe und Gleichförmigkeit ein. Die zurückgekehrten Bewohner der Dörfer und einzelnen Gehöfte waren eifrig mit der Wiederherstellung der zerstörten Gebäude beschäftigt und suchten auch auf ihren Aeckern und in ihren Gärten rasch die Spuren des verheerenden Krieges zu verlöschen; nur die weißen Fahnen der zu Lazarethen hergerichteten Häuser verkündeten noch die Fortdauer so mancher Leiden und Wunden.

Ein rechter Sonn- und Freudentag war für die im Sundewitt und auf Alsen noch cantonnirenden Truppen, welche am glorreichen 18. April mitgestürmt hatten, der 17. Juli. An diesem Tage nämlich wurden die von Sr. Majestät dem Könige den Mannschaften der Sturmkolonnen verliehenen Ehrenzeichen durch den Oberbefehlshaber, Prinzen Friedrich Karl, Königliche Hoheit, vertheilt. Als Platz hierzu war die eingeebnete Schanze IV. bestimmt. Um 10½ Uhr bildete die Stabswache des General-Kommando's, das Füsilier-Bataillon des 53. und das 1. Bataillon des 55. Infanterie-Regiments mit den Sturmmannschaften der Festungs-Artillerie und des Brandenburgischen Pionier-Bataillons ein großes Carré auf dem Platz hart an der Chaussee rechts, wo einst Schanze IV drohend nach den preußischen Linien hinüberblickte; doch erinnerten jetzt nur noch die grauen Betonmassen der gesprengten Pulverkammern an jenes ehemalige dänische Bollwerk. Die in Parade stehenden Truppen befehligte der Kommandeur des 53. Infanterie-Regiments, Oberst-Lieutenant v. Treskow. Um 11 Uhr traf der Prinz ein, welcher von Apenrade hierher gefahren war, um den braven Truppen selbst die wohlverdiente Auszeichnung zu geben. Se. Excellenz der General Herwarth v. Bittenfeld empfing mit einem glänzenden, zahlreichen Stabe den Oberbefehlshaber und begleitete ihn bis zu den aufgestellten Truppen. Se. Königl. Hoheit sprach in echt soldatischer Weise über die Bedeutung der Feier, gedachte der Tapferkeit der Truppen und fügte hinzu, wie erfreulich es ihm sei, auf dieser Stelle die von Sr. Majestät allergnädigst verliehenen Ehrenzeichen selbst vertheilen zu können. Die auszuzeichnen-

den Truppen wurden vorgerufen und der Prinz heftete nun eigenhändig jedem Braven das Zeichen der Tapferkeit auf die Brust, sich leutselig mit vielen von ihnen unterhaltend. Die beiden Musikkorps des 53. und 55. Infanterie-Regiments spielten während dessen die Nationalhymne. Nach der Dekorirung brachte der Prinz in der Mitte des Quarré's ein Hoch auf Se. Majestät den König aus. Hierauf richtete der kommandirende General v. Herwarth einige Worte des Dankes an Se. Königl. Hoheit und brachte ein dreifaches Hurrah auf den Oberbefehlshaber aus. Die Truppen präsentirten bei klingendem Spiel, dann defilirten sie noch vor dem Prinzen und den dekorirten Mannschaften und wurden wieder in die Kantonnements entlassen. Der Prinz begab sich nach dieser schönen kriegerischen Feier noch nach der jetzt durch ein Kreuz geschmückten Stelle, wo der tapfere Major v. Jena fiel, und kehrte dann nach Apenrade zurück. — Aehnliche Festlichkeiten aus gleichem Anlaß wurden in diesen Tagen überall da von den Truppen-Befehlshabern veranstaltet, wo sich zu dekorirende Mannschaften der Sturm-Kolonnen befanden.

---

5. Der Zug nach dem Norden Jütlands.

Die Eroberung von Fehmarn und Alsen hatte die ersten und wichtigsten der schleswigschen Inseln dem Danebrog entrissen, in der Ostsee blieb ihm nur noch Arröe unterworfen, dies aber lag so weit vom Festlande hinweg, daß vorerst kein Unternehmen gegen dasselbe gerichtet werden konnte; näher waren die schleswigschen Inseln der Nordsee, auf denen Kapitän Hammer noch immer sein wüstes Wesen trieb; bevor jedoch für diese auch die ersehnte Stunde der Erlösung schlug, entwickelten die Verbündeten erst ihre Macht in Jütland und trugen dort ihre Fahnen siegreich bis zu den äußersten Landmarken hin, die zuvor noch nie einen deutschen Soldaten gesehen.

Am 25. Juni, also noch vor Ablauf der Waffenruhe, traf der Prinz Friedrich Karl, der nunmehrige Höchstkommandirende der alliirten Armee, vom Süden her in Flensburg ein und reiste nach Besichtigung der Lazarethe, wobei ihn der Oberstabsarzt Dr. Ochwadt, Chefarzt des zweiten schweren Feldlazareths des 3. Armeekorps, begleitete, nach Rothenkrug und Apenrade ins Hauptquartier weiter. Von dort aus erließ er dann folgenden Armeebefehl:

Hauptquartier Apenrade, den 30. Juni 1864.

Tapfere Soldaten der verbündeten Armee!

Nachdem mein König und Herr während der Waffenruhe mich vorläufig mit der Führung des Oberkommando's beauftragt hatte, hat es Seiner Majestät gefallen, mich vor wenigen Tagen zum Ober-Befehlshaber zu ernennen. Meine Beziehungen zu Euch sind nicht mehr vorübergehend, sondern dauernd.

Ich habe den zweiten Theil dieses Feldzuges damit eröffnet, daß ich das tapfere Armeekorps, das ich bis jetzt kommandirt und mit dem ich nur Siege erfocht, gestern unter meinen Augen Alsen erobern ließ. Es war dies ein in der Kriegsgeschichte einzig dastehender Uebergang über einen Meeresarm, ein Sturm zu Wasser gegen gut vertheidigte Schanzen.

Möge dieser Anfang ein gutes Vorzeichen für alle die Truppen sein, die später noch die Ehre haben möchten, an Kämpfen theilzunehmen.

Möge dieser Anfang aber auch dazu beitragen, mir persönlich dasjenige Vertrauen bei Euren Führern und bei Euch zu erwerben, ohne welches glänzende Erfolge im Kriege von mir nicht gedacht werden können.

Möge endlich die Eintracht, die bis heute zwischen den Kaiserlich-Königlichen und den Preußischen Truppen bestand, unseren beiderseitigen Kriegsherren zur Freude, unserm Vaterlande zum Segen, unseren Truppentheilen zur Ehre und unseren Feinden zum Schrecken, ungetrübt wie bisher, bestehen bleiben.

Und darum dreimal Hoch dem Kaiser! und dreimal Hurrah dem Könige!

Der General der Kavallerie
Friedrich Karl.

Preußische wie österreichische Truppen bewegten sich nun unausgesetzt nach Norden. Das österreichische 6. Armeekorps nahm seine frühere Aufstellung wieder ein, so daß sich die Brigade Tomas in der Festung Fridericia und deren nächster Umgebung, die Brigade Dormus (jetzt Generalmajor Kalik) in Veile und Umgebung, die Brigade Gondrecourt — nach bald erfolgter Abberufung ihres tapferen bisherigen, jetzt zum Oberhofmeister des österreichischen Kronprinzen ernannten Führers, unter dem sie sich den Namen der eisernen Brigade verdiente, vom General-Major Pivet de Bihain befehligt — in Kolding und die Brigade Nostiz in Vogelsang und Umgebung befand. Die Kavallerie-Brigade General-Major Graf Dobrzensky befand sich größtentheils noch bei der preußischen Garde-Division, deren Kommando am 27. Juni der General-Lieutenant v. Plonski übernahm, in der Nähe von Viborg. — Eine Königliche Ordre vom 5. Juli bestimmte, daß das bisherige Königlich Preußische kombinirte Armeekorps unter dem General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld die Benennung „Königlich Preußisches 1. kombinirtes Armeekorps", und die durch Allerhöchste Ordre vom 30. April unter den Oberbefehl des General-Lieutenants Vogel v. Falckenstein gestellten Truppen die Bezeichnung „Königlich Preußisches 2. kombinirtes Armeekorps" erhielten.

Dänische Schiffe versuchten mehrfach, die Küste zu beunruhigen, wurden aber meist kräftig abgewiesen. So erschienen am 28. Juni früh zwei größere Fahrzeuge vor der Strandbatterie zu Apenrade; aber nachdem das eine innerhalb 5 Minuten 10 Vollschüsse in seine Breitseite erhalten, das andere beim dritten Schuß den Fockmast verloren hatte, kehrten sie schleunigst um.

Es galt nun, die Besatzung Jütlands, dessen Verwaltung mit Ablauf der Waffenruhe auf die dazu bestimmte Behörde der ver-

bündeten Armee, die ihren Sitz vorläufig in Randers nahm, überging, möglichst rasch auszuführen, um damit einen empfindlichen Druck auf Dänemark auszuüben und es zum Frieden zu nöthigen.

Hierzu mußte auch die Maßregel beitragen, daß General v. Falckenstein unter dem 12. Juli verfügte, alle direkten Staatsabgaben, welche bisher in halbjährigen Raten entrichtet wurden, sollten von jetzt an monatlich unnachsichtlich eingeliefert, Restanten aber durch Exekution unter weiterer Erhebung von 50 Prozent Strafzulage gezwungen werden.

Die Provinz, um die es sich handelte, erstreckt sich wie eine unförmliche Zunge von den Ländern Mittel-Europa's in das weite Meer hinaus und ist, wiewohl fast 500 Quadratmeilen groß, doch von kaum 700,000 Seelen bevölkert, dennoch ist das Land keineswegs nur eine große, mit Haide bewachsene Sandbank, vielmehr dankt es dem Umstande, daß es im wahrsten Sinne des Wortes meerumschlungen und meerdurchschlungen ist, die wunderbaren Gegensätze, die zwischen seiner östlichen und westlichen Seite stattfinden.

Die Ostseite des Landes, von den milderen Wellen der Ostsee bespült, ist reich an reizenden Einschnitten des Meeres, und, ähnlich wie in Schleswig, liegen hier die Städte an dem landeinwärts gehenden Ende der Arme, die das Meer ins Land hineinstreckt. Hier suchten die ersten Ansiedler Schutz gegen die Ueberfälle der Seeräuber, indem sie sich zugleich den Vortheil sicherten, den die Verbindung mit dem Meere gewährte. Lichte Buchenwälder umsäumen die Ufer dieser lachenden Fjorde, und unzählige Bäche kommen plätschernd von dem hohen westlichen Haiderücken herab. Heiter ergießen sie sich durch üppige Kornfelder und grüne Wiesen, zahllose Wassermühlen und Fabriken treibend. Klare, waldumkränzte Binnenseeen, an denen Jütlands Osten reich ist, gewähren der Gegend einen zauberischen Reiz. Kanäle verbinden die Seeen und täglich ziehen zahlreiche Segler, Dampfer und Boote durch die blaue Fluth und nehmen durch das rege Leben, welches sie verbreiten, diesen Gewässern die Stille, die man sonst an Binnenseeen findet. Nicht mit Unrecht könnte man diese Gegenden, denen anmuthige, wellenförmige Höhenzüge einen gewissen Berg-Charakter geben, die dänische Schweiz

nennen. Namentlich um den einige Meilen westlich von Aarhuus gelegenen, 550 Fuß hohen Himmelsberg herum, der, bis zu seinem Gipfel bewaldet, von fünf langgestreckten Seeen umgeben ist, scheint die Natur ihre lieblichsten Reize entfaltet zu haben, um die Bewohner Jütlands durch diese Gegenden für die großen wüsten Einöden schadlos zu halten, die den Westen und die Mitte, sowie den Norden des Landes ausmachen. Ueberall führt der Weg durch dies jütische Paradies an reizend gelegenen Dörfern, alterthümlichen Schlössern und Herrensitzen, an malerischen Wassermühlen und freundlichen Bauernhöfen vorbei.

Die Bewohner dieser Gegend machen durch Intelligenz und liebenswürdiges Benehmen einen günstigen Eindruck. Wie an der Ostseite Schleswig-Holsteins findet man hier gemüthliche Geselligkeit und der Fremde wird mit freundlicher Gastlichkeit empfangen. Das Innere der Wohnungen ist auf den Rittersitzen wie auf den Höfen mit allen Annehmlichkeiten versehen, schöne Gärten und Parks umgeben dieselben und alles hat das Gepräge wohlhabender Behaglichkeit. Namentlich die großen, luftigen Pferdeställe, in denen Reihen edelster Racepferde stehen, bieten für Kenner und Liebhaber ein anziehendes Bild. Die Pferdezüchtung spielt eine große Rolle in Jütland und jährlich sollen 10—12,000 Pferde ausgeführt werden. Der Bauer treibt neben Kornbau auch Viehzucht und große Heerden Jungvieh werden jährlich von schleswigschen Händlern aufgekauft, die sie auf ihren üppigen Marschweiden fett machen und dann nach England senden. Die Gegend um Horsens südlich und nördlich vom Fjord soll die fruchtbarste Jütlands sein; hier haben sich viel holsteinische Landleute niedergelassen und durch ihre größere Einsicht in der Landwirthschaft dem Ackerbau und der Meierei vielfach nachgeholfen.

Ein kräftiger, fast schön zu nennender Menschenschlag bewohnt diese Gegenden; kernige Gestalten, frische, blühende Farben, weiße Zähne und reiches blondes Haar zeichnen sie aus, und ein Ausdruck gutmüthigen Wohlwollens versöhnt mit dem unbeholfenen und trägen Charakter des Jüten. Sie sind verschlossen und zurückhaltend, was bei Manchen in Hinterlist und Tücke ausartet. Bei der ihnen igenen Trägheit und Ruhe besitzen sie zugleich eine große Ausdauer

und Hartnäckigkeit in Verfolgung ihrer Pläne, was, verbunden mit Genügsamkeit und Sparsamkeit, Manchen zu Reichthum und Ansehen verholfen hat. So leben in Kopenhagen viele der bedeutendsten Großhändler und Spekulanten, die als arme Bauerjungen auf Holzschuhen nach der Hauptstadt in die Lehre kamen und sich durch Fleiß, Schlauheit und Ausdauer eine glänzende Laufbahn eröffneten. Man macht den Jüten im Allgemeinen Schlauheit und Filzigkeit zum Vorwurf, Eigenschaften, die der Inseldäne weit weniger zeigt.

In den Städten herrscht ebenfalls eine solide Bildung und durch zahlreiche Gelehrtenschulen, mit denen tüchtige Realschulen verbunden sind, wird für die Jugend gesorgt. Luxus aller Art hat auch in diesen nördlichen Städten Eingang gefunden, namentlich zeichnen sich die jütischen Damen durch Putz- und Modesucht aus. Diese idyllisch-schönen Gegenden hören im Allgemeinen mit dem Lymfjord auf, der jetzt nicht mehr wie vor der großen Sturmfluth von 1835 eine große Föhrde oder Bucht ist, sondern seit damals der Agger-Kanal im Westen durch die Dünen riß, als ein, Jütland in zwei Hälften spaltender Sund von etwa 20 Meilen Länge erscheint, innerhalb dessen eine große Anzahl kleiner Eilande in den bald verengten, bald zu „Bredningern" sich ausweitenden Gewässern liegen. Jenseits derselben im Norden breitet sich eine weite, indeß recht fruchtbare Ebene vor den Blicken aus. Zahlreiche Höfe liegen hier, deren Umgebungen von großen Schafheerden belebt sind. Waldungen findet man hier nicht, da der Baumwuchs schon viel von den Stürmen des Skagerak's zu leiden hat, die fast täglich mehr oder minder heftig über Nordjütland dahin brausen und seine Sommer-Temperatur um etliche Grade verringern.

Die Bewohner dieses, Vendsyssel genannten Landstrichs waren schon von Alters her durch wilde Halsstarrigkeit und zähe Widersetzlichkeit übel berüchtigt. Zu verschiedenen Zeiten nahmen sie an den Aufständen gegen die dänischen Könige hartnäckig Theil und mußten dafür an Gut und Leben schwer büßen. Sonderbar genug hat die Mormonen-Sekte unter diesem hartköpfigen Volk zahlreichen Anhang gefunden, ohne daß man dies ihrer größeren Verdummung zu-

schreiben dürfte. Ein dort angestellter Geistlicher erzählte, fast jeder Bauer habe seine Bibel in der Tasche bei sich, weil sie sie, sehr geneigt zu theologischen Streitgesprächen, zu Beweisführungen zu benutzen lieben.

In der Mitte Vendsyssels, hart am Nordufer des Lymfjord, streckt sich ein meilenlanger Sumpf aus, über dem zu jeder Zeit ein dichter, undurchdringlicher Nebel gleich einer großen Wolke liegt. Eine schauerliche Oede umgiebt den Rand dieser Sumpfwüste, „Store Vild Moose" genannt; eine ähnliche, etwas kleinere — Lille Vild Moose — liegt östlich von Aalborg am Kattegat. Weiter nach dem Westen Vendsyssels bis ganz hinauf an die Spitze des sogenannten Horns bildet die ganze Fläche eine öde Sandwüste, nur hie und da von kleinen Oasen unterbrochen, die von grünen Gefilden umgebene, freundliche Ortschaften tragen. Die nördlichste von diesen ist das Städtchen Hjörring (etwa 6½ Meilen nördlich von Aalborg), das noch alle Zeichen lebhaften Verkehrs mit der civilisirten Welt trägt. Am westlichen Rande zieht sich ein langer, öder Sandgürtel bis zum äußersten Theile Jütlands entlang; hohe Sanddünen, die der beständig wehende Wind immer neu thürmt und formt, machen menschliche Ansiedelungen hier fast unmöglich.

Die Insel Mors indeß, mitten im Lymfjord und mit 6½ Q.-M. fast so groß wie Alsen, sowie das westwärts gegenüberliegende Land Thy hat herrliche Weiden und liefert eine reiche Ausbeute an Pferden. Die kleine Hauptstadt des Letzteren, Thysted, macht durch ihre Nettigkeit und Wohnlichkeit einen wohlthuenden Eindruck, was um so angenehmer überrascht, da man in diesem äußersten Norden an den Ufern des stürmisch aufgeregten Lymfjord und so nahe den Dünen solchen Anblick nicht erwartet. Uebrigens sind die Bewohner von Thy durch Rohheit und Trunksucht bekannt. Fast alle, selbst die größeren Bauern, sollen dem Genusse berauschender Getränke so ergeben sein, daß dortige Aerzte versichern, der Trunk sei die Ursache der meisten Todesfälle unter den Männern. Auch das Spiel wird hier mit Leidenschaft getrieben, eine Leidenschaft, der der Jütländer überhaupt ergeben ist; die Einsamkeit und Abgeschlossenheit von der

übrigen Welt, die Gleichförmigkeit, in der sich in Folge dessen die Tage hier abwickeln, mag ein sehr natürlicher Grund dieser Neigungen sein.

Die große Halbinsel Salling, die Mors gegenüber vom Süden in den Lymfjord hineinragt, verdient um ihrer großen Fruchtbarkeit willen noch bemerkt zu werden; ihre Bewohner sind fleißig und betriebsam, und da der ebene, fruchtbare Boden reichlich mit Gemüsen bebaut wird, nennt man sie wohl den Gemüsegarten Jütlands. Durch seine vielen Krümmungen und Buchten, sowie durch seine starken Strömungen und die sich auf ihm geltendmachenden Nordwestwinde ist der Lymfjord ein gefährliches Fahrwasser; dennoch wird er von zahlreichen Schiffen und Fischerbooten befahren. Der Heringsfang ist eine bedeutende Erwerbsquelle der armen Bewohner seiner Ufer, und in harten Wintern, wenn die Eisblöcke aus den nordischen Gegenden weiter als gewöhnlich südwärts treiben, flüchten große Schaaren wilder Schwäne in seine trügerischen, aber stets offenen Gewässer. Der jütische Fischer säumt dann nicht, diese armen Verschlagenen, denen die gefrorenen Schwingen den Aufflug unmöglich machen, für gute Beute zu erklären.

Was nun das übrige Jütland betrifft, dessen unübersehbare Haideflächen sich vom Lymfjord südwärts bis an die Königsau erstrecken, so bilden diese ein trauriges und ödes Bild. Freilich hat auch die Haide ihre Schönheit und ihre Poesie, und im Frühling, wenn die zahllosen Blüthen des Haidekrautes die Höhen und Thäler schmücken, die den Rücken Jütlands bilden, wenn die Abendsonnenstrahlen die bräunlichen Spitzen des Krautes vergolden, und die melancholischen Töne der Regenpfeifer durch die Todtenstille, die auf dieser weiten Landschaft ruht, klingen, da findet ein poetisches Gemüth, daß es auch hier schön sei; allein es ist eine Schönheit, die zur Schwermuth stimmt und die nur in dem Gefühl, daß man nicht hier bleiben und Hütten bauen soll, einen Genuß gewährt. Aber es giebt noch Oederes in dieser Wüstengegend Jütlands; das sind die großen Moore, in denen die Seen großen Pfützen, die langsam dahinfließenden Aaen großen Lachen gleichen; wo das Kreischen der Sumpfvögel und das Quaken aus Tausenden von Froschkehlen ein

schauriges Concert bildet, das mit der wahrhaft düsteren Färbung dieser Gegenden unheimlich harmonirt. Am Rande dieser an das Chaos mahnenden Gegenden und auch inmitten der Haideſtrecken, da, wo zahlreiche Bäche eine andere Vegetation hervorrufen, trifft man indeß angebaute Gegenden; doch ſind die Dörfer meiſt ärmlich und zerſtreut. Viele von ihnen müſſen ſich zu ein und derſelben Kirche halten; denn da die Kirchen hier nicht Eigenthum der Gemeinden, ſondern Privatbeſitz ſind, ſo werden ſie nur da gebaut, wo es den Kirchenbeſitzern rentabel ſcheint. Es macht einen ſeltſamen Eindruck, wenn man, über die unbegrenzten Haideflächen kommend, plötzlich eine dieſer einſamen, weißgetünchten Kirchen am Horizont auftauchen ſieht, unwillkürlich hält man ſie für große weiße Segel, die auf irgend einer Aae durch die öde Gegend ziehen.

Der arme Bauer, welcher dieſe dürftigen Gegenden bewohnt, treibt größtentheils Schweine- und Schafzucht; die Frauen ſtricken im Winter allerlei wollene Kleidungsſtücke, mit denen die Männer bis nach Holſtein hauſiren gehen. Uebrigens iſt das Leben hier ſo kärglich, von aller Annehmlichkeit entblößt und durch die herrſchende Unreinlichkeit noch abſchreckender gemacht, daß man nur mit einem zwiſchen Mitleid und Entſetzen getheilten Gefühl ihre an die Wohnungen der Grönländer erinnernden Hütten betreten kann, wo die ganze Familie mit ſämmtlichem Vieh in einem Raume wohnt. Ihre Kleidung beſteht aus groben, ſelbſt gemachten Stoffen von grüner oder grauer Farbe; früher trug man viel hochrothe Weſten mit großen Bleiknöpfen; die Füße ſtecken faſt beſtändig in den großen Holzſchuhen, die, von brotähnlicher Geſtalt, dem Gang eine ſchleppende Schwere geben müſſen. Das Bild eines ſolchen Jüten iſt der Schrecken eines Schleswigers, und das eben nicht beneidenswerthe Leben, welches Jener führt, hat Veranlaſſung zu der oft aus dem Munde des Letzteren gehörten Redensart gegeben: Gott wolle uns behüten, — daß wir nicht werden Jüten! —

Hier wohnen auch die ſogenannten ſchwarzen Männer oder Tatern, wie man die nicht geringe Anzahl von Zigeunern nennt, die ſich auf den weiten Haideflächen eingeniſtet haben. Sie führen hier wie überall ein Vagabondenleben und, wo ſie, Keſſel flickend

oder Scheeren schleifend vorüberziehen, die halbnackten, braunen Kinder neben dem kleinen Karren laufend, da schließt man die Thür sorgfältig vor ihnen zu. Man hat öfter, aber immer vergebens versucht, sie für eine geregelte Beschäftigung zu gewinnen; aber wo sie z. B. als Dienstboten eintraten, konnte man sicher sein, daß sie nach Jahresfrist wieder ihre ungebundene Lebensart aufsuchten. Ob sie auch genöthigt werden, sich taufen zu lassen, sind sie doch in Wahrheit vollkommene Heiden und ihr geistiger Zustand ist ein durchaus verwahrloster. — Im südwestlichen Jütland wohnen die sogenannten „Topfjüten". Diese brennen nämlich aus einer dunkelbläulichen Lehmerde, die man namentlich in der Umgegend von Varde findet, eine Art rundlich geformter Töpfe, welche vortreffliche Kochgeschirre abgeben. Als schwarze Töpfe wegen ihrer schwärzlichen Farbe bezeichnet, werden sie bis zur Elbe hin vielfach gekauft.

Der jütische Bauer aller dieser Gegenden führt ein äußerst verkümmertes Leben, eine natürliche Folge des sterilen Bodens, und der daraus erwachsenen Abgeschiedenheit. Daß seine geistige Entwickelung damit im Einklange steht, ist begreiflich. Der sogenannte Festebauer ist heute noch seinem Gutsherrn zu gewissem Frohndienst verpflichtet, ein letzter Ueberrest der vor Zeiten herrschenden Leibeigenschaft. Als diese nämlich abgeschafft wurde, trat der Heimathzwang an die Stelle, wodurch der Bauer genöthigt ward, auf demselben Fleck zu leben und zu sterben, auf dem er geboren war; nur auf besondere Erlaubniß seines Gutsherrn durfte er seinen Besitz und Wohnort mit einem anderen vertauschen. Erst Friedrich VI. hob 1790 diese drückende Fessel auf, die hemmend auf dem ganzen Bauernstande lag, und verwandelte sie in den noch herrschenden Festedienst.

Selbst die Prediger und Lehrer, die genöthigt sind, die Abgeschiedenheit der jütischen Haide- und Wüstegegenden zu theilen, verbauern in der Regel vollkommen; denn hier, wo aller Zwang der Sitte aufhört, dem der Mensch im Verkehr mit Seinesgleichen sich unwillkürlich fügt, wo selbst die Natur jede geistige Erhebung niederdrückt, versinkt auch der Gebildete in einen traurigen Zustand von Materialismus.

Der an den Küsten des Meeres lebende Jüte hat ein regsameres und willenskräftigeres Wesen; sein ganzes Leben ist, so zu sagen, mit einem gewaltigen Elemente verwachsen, und die große Kühnheit und hartnäckige Entschlossenheit, die er in Ausübung seines mühseligen und gefahrvollen Erwerbes nöthig hat, sowie die Aufopferung, die Ruhe und der Gleichmuth, mit denen er bei den an diesen gefährlichen Küsten so häufig vorkommenden Strandungen jeder Gefahr trotzt, liefern den Beweis, daß etwas Tüchtiges im Jüten steckt, und daß sein verkommener Zustand mehr in seinem Boden, als in seiner geistigen Befähigung begründet ist. — Der Schleswiger ist von einem starken Vorurtheil gegen den Jüten beseelt und nichts entrüstete ihn mehr, als daß die dänischen Beamten auf öffentlichem und privatem Wege ihn zum Südjüten stempeln wollten. Man hat ein Volkslied in Schleswig, worin man den Jüten recht charakteristisch aufzieht und dessen Anfangsstrophen also lauten: „Kennst Du das Land von Gott veracht', — wo man aus Bäumen Schuhe macht; wo man aus Erde Töpfe brennt — und man den Teufel Fannen nennt?" Der Teufel heißt nämlich auf Dänisch Fanden, was aber, da das „d" stumm ist, wie „Fannen" lautet.

Dies Vorurtheil ist aber auch in politischer Beziehung kein gerechtes; denn der Jütländer ist nicht von dem krassen Fanatismus und von dem einseitigen Nationalitätshaß beseelt, der den Inseldänen kennzeichnet. Den verbündeten Truppen gegenüber kehrten sie zwar hin und wieder alle Hinterlist und Hartnäckigkeit ihres Charakters heraus; aber man darf dies der natürlichen Erbitterung zuschreiben, die sich ihrer in dieser Zeit bemächtigte. Zum Belege ihrer geringeren Eitelkeit und Verblendung dient das Beispiel jener jütländischen, selbstständigen Bauern, die bei der Berathung der Adresse an den König im Volksthing des Reichsrathes in Kopenhagen aufstanden und es wagten, Angesichts der fanatischen Inseldänen sich gegen das Festhalten des Eiderdänenthums auszusprechen. Sie wagten ihre Ueberzeugung dahin kundzugeben, daß es ihnen jetzt klar sei, wie man sie absichtlich oder unabsichtlich in Unwissenheit über die wahre Lage der Dinge erhalten habe, und wie Dänemark in

Wirklichkeit die Zusagen nicht erfüllt habe, die es in Betreff Schleswigs gegeben. Es war dies wohl ein großes Wort, das auszusprechen viel Muth und Männlichkeit erforderte, wenn man bedenkt, wie die wenigen Dänen, die durch klaren Einblick in den wahren Sachverhalt der dänisch-schleswigschen Verhältnisse eine bessere Ueberzeugung gewonnen, diese doch nur vertraulich gegen einzelne Unparteiische kundzugeben wagten.

Durch seine Geschichte ist Jütland, so zu sagen, der klassische Boden Dänemarks; an jede Stadt, ja an jedes seiner vielen Schlösser knüpfen sich anziehende, geschichtliche Erinnerungen und Hain und Quellen sind reich an poetischen Sagen, in denen der Aberglaube des Volks sich sehr bezeichnend ausspricht, und für den Dichter liegen hier noch die reichsten Schätze verborgen.

Das war das Land, welches nun die Truppen der Verbündeten vollständig überziehen sollten, um damit in Kopenhagen einen Umschlag für den Frieden unter den deutscherseits nun unerläßlich gewordenen Bedingungen zu erlangen. An großen Kommunikationswegen fanden sich darin zwei Chausseestraßen, die östlich und westlich, so weit thunlich der Küste folgten, jene von Kolding über Veile, Horsens, Skanderborg, Aarhuus, Randers und Hobro nach Aalborg das mit 8000 Einwohnern die bedeutendste Stadt Nord-Jütlands am Lymfjord ist, diese von Ripen und der Königsau kommend und über Varde und Ringkjöbing nach Lemvig am westlichen Lymfjord gehend, beide dann in ostwestlicher Hauptrichtung von Hobro über Viborg und Holstebro durch eine dritte Chaussee miteinander verbunden. Aber auch eine Eisenbahn war in diesem mittleren Landestheile vorhanden, die von Aarhuus nordwärts nach Randers ging und anderthalb Meilen vor letzterer Stadt eine Zweigbahn westwärts neben Viborg vorbei über Skive zur südlichsten Bucht des westlichen Lymfjords entsendete. Außer aller Verbindung mit der Schleswig durchschneidenden Bahn und darum auch ohne Beziehung auf den Welt- und Handelsverkehr diente diese Bahn offenbar vorzugsweise nur den militairischen Zwecken der dänischen Regierung und mußte darum bei dem weiteren Vormarsch der Verbündeten ganz besonders deren Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Schon gleich, als General v. Falckenstein das Kommando über das kombinirte 2. Korps übernahm, fand er die Eisenbahn in Jütland zerstört. Man hatte nämlich dänischerseits sämmtliche Locomotiven nach Skive geschafft, daselbst wesentliche Maschinentheile aus ihnen entnommen und diese jenseit des Lymfjord in Sicherheit gebracht. Auf solche Weise war die Benutzung der Eisenbahn durch die Verbündeten unmöglich geworden, während die Dänen sich in der Lage befanden, falls ihnen jene Bahnstrecke wieder zufiel, sie ihren Zwecken sofort wieder dienstbar zu machen. Der General versäumte daher bei Eröffnung seiner Operationen nicht, den Vorstehern der jütischen Eisenbahn den Auftrag zu geben, die Locomotiven wieder in brauchbaren Stand zu setzen, und stellte zu deren Transport von Skive nach Aarhuus bedeutende militairische Kräfte zur Verfügung. Die Bahnverwalter versprachen zwar, der Aufforderung in kürzester Frist nachzukommen, hatten aber mit Eintritt der Waffenruhe die Sache noch um nichts weiter gefördert. Es wurde ihnen nunmehr eröffnet, daß es im Interesse der Verbündeten liege, die jütische Bahn wenigstens mit Ablauf der Waffenruhe wieder in fahrbaren Zustand gesetzt zu sehen, widrigenfalls man sich seiner Zeit genöthigt sehen würde, durch Zerstörung des Bahnkörpers auch dem Feinde die Benutzung der Bahn auf längere Zeit unmöglich zu machen. Trotzdem fand sich bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nichts gethan; man hatte nicht einmal für nöthig gehalten, den Versuch zur Herstellung der Maschinen zu machen, der während zweier Monate wohl auszuführen war. Der General v. Falckenstein sah sich also, nachdem die Eisenbahndirektion sich wiederholt geweigert hatte, die Wagen und Transportmittel auf das von den preußischen Truppen besetzte Gebiet der Bahn überzuführen, gezwungen, den Dänen die Benutzung der Bahn unmöglich zu machen und sich gegen einen etwaigen Flankenangriff zu sichern; deshalb befahl er die Zerstörung der großen Eisenbahnbrücke über die Guden-Aa. Der Prem.Lieut. Scheibert, von der 2. Ingenieur-Inspektion, führte den Auftrag mit geringen Mitteln ganz vortrefflich aus, und unter dem Donner der explodirenden Minen flog die Brücke am 27. Juni kurz vor 8 Uhr Abends in die Luft. Weil die Bahn mit englischem Gelde

erbaut worden und englischen Kapitalisten eine rentable Geldanlage gewähren sollte, ließ sich sofort in England ein allgemeiner Schrei der Entrüstung über diese Gewaltmaßregel hören; man vergaß wieder, daß kriegführende Generale oft genöthigt sind, aus strategischen Rücksichten Anordnungen zu treffen, durch welche Privat-Interessen verletzt werden, daß aber der Krieg oft keine andere Wahl lasse.

Gleiche Widerwilligkeit war den verbündeten Truppen vielfach entgegengetreten und hatte ihnen die sechswöchentliche Waffenruhe sehr unbequem gemacht.

Mitten im Siegeslaufe hatten sie inne halten müssen und waren dann vielfach auf den nicht immer vorhandenen guten Willen der Bevölkerung angewiesen gewesen. Beim Landvolk fand der Soldat im Allgemeinen eine bessere Aufnahme und der von Natur zu allen kleinen Hülfsleistungen gern bereite gemeine Soldat verständigte sich hier leicht und lebte diese Zeit hindurch wirklich angenehm und in Frieden. Anders sah es dagegen in den Städten aus. Die Beamten und Geistlichen, lauter fanatische Dänen, hatten sich hier kindisch streitsüchtig gezeigt und schienen ganz vergessen zu haben, daß nach Wiedereröffnung der Feindseligkeiten das Schicksal der Bevölkerung zum großen Theile von ihrer Bereitwilligkeit, den Befehlen der Generale der Verbündeten zu gehorchen, abhinge. Man hatte versucht, nicht nur die Lieferungen für die Armee, sogar die Privatsendungen der Eltern an ihre im Felde stehenden Söhne, welche die Feldpost ganz portofrei beförderte, mit Steuern zu belegen. Die Dänischen Behörden beanspruchten, jede Cigarre, die den Siegern aus der Heimath zuging, mit einer Dänemark zu gute kommenden Abgabe zu belegen! Kurz und rund war nun Seitens des preußischen Generals verordnet worden, daß Beamte wie Privatleute sich der Verwaltungsbehörde der alliirten Armee zu fügen, auch Steuern und sonstige Landeseinkünfte nur an diese abzuliefern hätten.

Für die Behandlung der rein bürgerlichen Verwaltungssachen wurde die Einrichtung getroffen, daß dieselben aus den militairischen Bureau's herausgezogen und einer Civilbehörde anvertraut wurden, an deren Spitze zunächst Freiherr v. Zedlitz-Neukirch trat,

der sich alsbald von Flensburg nach Jütland begab; ihm aber wurde der Prinz von Hohenlohe, soweit es die Verwaltung Jütlands, betraf zur Seite gegeben. In der zweiten Hälfte des Juli wurde auch österreichischer Seits in der Person des Staatsraths Baron Halbhuber v. Festwill ein Kommissarius für Jütland ernannt. Der Graf Revertera, bestimmt als österreichischer Gesandter nach St. Petersburg zu gehen, erhielt Ende Juli den bisherigen österreichischen Gesandten in Hamburg, Baron v. Lederer, zum Nachfolger.

Von guter Vorbedeutung für die militairischen Unternehmungen war der Umstand, daß es dem umsichtigen und tapferen Hauptm. v. Schkopp, der 5. Kompagnie des 18. Infanterie-Regimentes, mit seinen Leuten gelang, an der Küste bei Mörsminde, südlich von Aarhuus, 8 dänische Segelschiffe und 14 kleine Kähne zu überraschen und sie den Hafen von Aarhuus zuzuführen, wo die Jüten Anfangs an die Ankunft der Dänischen Flotte glaubten, aber unangenehm enttäuscht wurden, als sie beim Näherkommen der Fahrzeuge die Mannschaften mit den bekannten gelben Achselklappen auf ihnen bemerkten. Zwei dänische Dampfer kamen um einige Stunden zu spät, um die Schiffe zu retten; denn Hauptm. v. Schkopp befand sich mit seiner Beute bereits unter dem Schutze der Hafen-Batterien. — Aus Hobro wurde nach Randers gemeldet, daß sich in Udby etwa drei Meilen von letzterer Stadt jenseit des Randers-Fjord nahe am Eingange desselben gelegen, ein Dänisches Magazin befinde, mit dessen Ausleerung und Wegschaffung der Feind bereits beschäftigt sei. Sofort wurden 270 Wagen requirirt und auf diesen am 29. Juni zwei Kompagnien nach Udby abgesandt. So schleunig als möglich setzten die Soldaten in Kähnen über den Fjord, es gelang ihnen das Magazin aufzuheben. Der reiche Fang wurde sofort nach Randers geschafft und 40 Mann hatten zwei Tage und Nächte mit dem Abladen zu thun. — Auch bei Aalborg am Lymfjord wurde scharfe Wache auf Schiffe gehalten, die jütische Güter nach Fühnen wegschmuggeln wollten; 7 derselben nebst 20 Booten wurden für gute Prise erklärt. Mit Ausschreibung der Requisitionen machte man ebenso bitterbösen Ernst. Dem Amte Veile, wozu Kolding gehört,

wurde vom 1. Juli ab innerhalb 10 Tagen eine Lieferung von 500 Ochsen, außerdem von täglich 500 Flaschen Wein, dazu Mehl, Reis, Kaffee, Cigarren und Rauchtaback in entsprechendem Verhältniß aufgelegt. Die in und um Randers liegenden 10,000 Preußen aller Waffengattungen ließen täglich liefern: 8000 Pfd. Reis, 10,740 Pfd. Grütze, 2150 Pfd. Kaffee, 104,900 Pfd. Brot, 163,200 Pfd. Hafer, 68,000 Pfd. Heu, 2800 Flaschen Wein, 8050 Pfd. Taback, 22,500 Stück Cigarren, 5000 Fl. Branntwein, 44,200 Pfd. Fleisch oder 13,640 Pfd. Speck. Um den Umfang der Leistungen, die gefordert werden mußten, zu ermessen, diene Folgendes: Die Stadt und das Amt Aarhuus hat in der Zeit vom 28. April bis zum 2. August Quartier (zu einem Tag berechnet) für 14,881 Offiziere, 349,891 Mann uud 80,051 Pferde (davon die Stadt allein für 11,259 Offiziere, 216,913 Mann und 67,122 Pferde) hergeben müssen. Zum Fuhrpark mußte das Amt pro Tag 13,700 Wagen stellen, außer Feder- und Wiener Wagen mit einer Ausgabe von einigen Tausend Thalern; an Pferden gab Stadt und Amt 132 Stück (zu 32,653 Thlr. Werth), an Ochsen 50 Stück. Die Lieferungen betrugen etwa 300,000 Thlr. R.-M.; diejenigen, welche vom Militair-Gouvernement zu vergüten waren, betrugen im August etwa 40,000 Thlr. R.-M. Anfänglich wurden, wenn diese Contributionen nicht aufzutreiben waren, Geiseln genommen, später hielt man sich einfach an das Eigenthum; so trafen am 18. Juli unter Bedeckung von Mannschaften des 60. Infanterie-Regiments 91 Wagen mit allerhand Manufakturwaaren, nämlich Seidenzeugen, Teppichen, gestickten Tüchern als jütische Kriegsbeute in Flensburg an, um daselbst nach öffentlicher Bekanntmachung versteigert zu werden; was aber zur Zeit des vorläufigen Friedensschlusses dort noch lagerte, wurde zurückgegeben (111 Kisten mit einem Werthgehalt von 256,000 Thlr. R.-M. in durchweg gutem Zustande).

Im weiteren raschen Vorrücken der preußischen Truppen gegen Aalborg am Lymfjord lieferten dieselben bei Lundby, etwa 1¼ Meile südöstlich davon, ein glückliches Recognoscirungsgefecht. Ein vom Major Krug v. Nidda des 1. Westphälischen Husaren-Regiments No. 8 geführtes Detachement, in der Stärke von 2 Kompagnien

des 3. Niederschlesischen Infanterie-Regiments No. 50 und der 5. Escadron des genannten Husaren-Regiments brach am 1. Juli, Morgens 2½ Uhr von Gunderup auf und marschirte bis Lundby, ohne auf den Feind zu stoßen. Drei Züge Husaren und 20 Infanteristen zu Wagen mit dem Premier-Lieutenant v. Klinkowström wurden hierauf gegen Sönder-Tranders vorgeschickt, während der größere Theil des Restes Lundby besetzt hielt. Bei Sönder-Tranders stieß die Kavallerie unter Rittmeister v. Egloffstein auf den Feind, eine Abtheilung des 1. dänischen Infanterie-Regiments, hieb ein und machte 1 Offizier und 30 Mann zu Gefangenen. Inzwischen war eine starke dänische Kompagnie unter Oberst-Lieutenant Beck, welche den Auftrag hatte, das preußische Detachement aufzuheben, der bei Lundby stehen gebliebenen Infanterie unter Hauptmann v. Schlutterbach in den Rücken gegangen und hatte das Dorf angegriffen, wurde aber mit wirksamem Feuer empfangen — denn die Preußen standen in gedeckter Stellung, sowohl im Dorf hinter einem Steinwalle, wie unten am Hügel — und jene mußten daher mit großem Verluste weichen, 76 Gewehre mit Bajonetten, 112 Patrontaschen und viele Seitengewehre zurücklassend. Der Gesammtverlust der Preußen betrug nur 6 Mann, nämlich vom 50. Inf.-Regt. wurden 2 Mann schwer, 2 Mann leicht verwundet, 1 gefangen und ein Husar blieb, der mit bewunderungswürdiger Tapferkeit auf den Feind eingehauen hatte; die Dänen dagegen büßten 112 Mann ein, nämlich 24 todt, 60 verwundet, davon waren 33, unter ihnen 2 Offiziere, gefangen, außerdem verloren sie noch 28 nicht verwundete Gefangene.

Dem Oberst-Lieutenant Beck mußte die entschiedene Niederlage, die er bei der versuchten Ueberrumpelung einer viel schwächeren preußischen Abtheilung erlitt, um so schmerzlicher sein, als er sich auf den Krieg in Jütland besonders zu verstehen glaubte und als er es war, der durch ein Buch über den Rückzug des General Rye im früheren Kriege vorzugsweise die Täuschung über die Haltbarkeit des Dannewerkes beim dänischen Volk hervorgerufen hatte; jetzt nannte es ihn mit bitterem Spott den „Helden von Lundby."

Die gefangenen Offiziere waren: Kapitän Hammerich,

Kompagnie-Kommandeur im 1. Regiment, und Lieutenant Betzholz, ein Schwede. Letzterer hatte drei Schuß erhalten und starb nach etwa vier Wochen im Lazareth zu Hobro. Bei seiner Gefangennahme übergab er dem Hauptm. v. Schlutterbach vom 50. Infanterie-Regiment seinen Degen, einen kostbaren, schön gearbeiteten Ehrendegen, den er vom vorigen schwedischen Könige Oskar, welchem er nahe stand, erhalten hatte. Die Verwandten des Verstorbenen baten um den Degen, der dem Hauptmann nach Kriegsgebrauch als Eigenthum zustand, der aber auch der Familie ein theures Andenken war, und sofort begab sich der preußische Offizier in das Leichenhaus, wo die irdische Hülle des feindlichen Kriegers der Ankunft eines schwedischen Schiffes harrte, das sie nach Stockholm überführen sollte, dort heftete er mit eigener Hand im Beisein des schwedischen und preußischen Konsuls den Degen auf den Sarg des Verewigten.

Die Dänen wurden mehr und mehr um ihre Inseln besorgt und sie verstärkten daher deren Besatzungen. Fortwährend fuhren dänische Schiffe mit Truppen von Fühnen nach den kleinen Inseln Faence, Bagoe und Aaroe, die im kleinen Belte liegen, und zugleich warfen sie dort Schanzen und andere Befestigungswerke auf, auch hielten sich stets Kriegsschiffe in deren Nähe. Dennoch konnten sie nicht hindern, daß ihnen in der Nacht vom 8. zum 9. Juli auch die Insel Barsoe in der Nähe der Gjenner Bucht, nordöstlich von Apenrade, entrissen und der schleswigschen Regierung unterworfen wurde. Während die Dänen noch Alsen besetzt hielten, war diese Insel ein Hauptsitz der Spionage gewesen, auch hatten die schwedischen Freibeuter von hier aus öfters Landungen in jener Bucht unternommen. Deshalb ertheilte der Prinz Friedrich Karl der 6. Division (Manstein) den Auftrag, sich ihrer zu bemächtigen, und der General-Major v. Gersdorff, nunmehriger Kommandeur der früher Canstein'schen 11. Infanterie-Brigade, hatte zwei Kompagnien des Brandenburgischen Füsilier-Regiments No. 35 zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Auf Fischerbooten wurde der über 2000 Schritt breite Meeresarm von Süderballig und Bröde aus überschritten und bald wehte die preußische Fahne auf den

Höhen der Insel. Das Nest war leer, und das einzige Feuer, welches auf der Insel aufging, rauchte aus den Schornsteinen der Häuser, in denen die überraschten Bewohner sich beeilten, den brandenburgischen Füsilieren warmen Kaffee zu bereiten.

Ihrerseits fuhren die Dänen mit ihren kleinen Beunruhigungen an der weitgestreckten Ostküste Jütlands fort und dabei glückte es ihnen zuweilen, einige Gefangene zu machen. So bei Grenaa am östlichsten Vorsprunge der Halbinsel, nordostwärts von Aarhuus. Dort lag ein kleines preußisches Kommando; in der sturmvoll regnerischen Nacht vom 6. zum 7. Juli wurde der Garde-Husaren-Trompeter Grunow abgeschickt, es landeinwärts zurückzurufen. Eben machte sich die Mannschaft bereit, dem Befehle zu folgen, da sah sie sich von weit überlegener Macht umstellt, der Trompeter ward vom Pferde gerissen, das Pferd traf ohne seinen Reiter wieder beim Regimente ein, auch ein paar Infanteristen entkamen glücklich, die übrigen 7 Mann, drei Husaren und vier Infanteristen, wurden ergriffen und zu Schiffe gebracht, um die eben erst leer gewordene Citadelle in Kopenhagen zu beziehen; doch wurden sie sehr bald wieder ausgewechselt. Bei solchen Vorgängen war häufig Verrätherei mit im Spiele. Aus diesem Anlaß erschienen am 11. Juli früh drei Uhr in Grenaa 19 Wagen mit preußischer Infanterie und einige Mann Kavallerie, davon der größte Theil sich nach dem Gute Katholm begab und von dort den Besitzer, Kammerherrn und Artilleriemajor Dinesen mit nach Randers nahm. In der Nacht vom 7. zum 8. Juli wurde ein schwacher österreichischer Posten in Ashoved, südlich von Horsens durch gelandete feindliche Uebermacht überfallen und verlor trotz hartnäckigster Gegenwehr 7 Gefangene, aber auch die Gegner hatten mehrere Todte. Auch weiter zwischen den Buchten von Horsens und Veile gelang den Dänen die Aufhebung von 8 preußischen Soldaten, unter denen 4 verwundet waren. Auf den Fortgang der Operationen im Großen konnten all diese Neckereien keinen Einfluß haben; um jedoch dem ungeregelten schwedisch-norwegischen Freibeuterwesen entgegenzutreten, ordnete der Ober-Kommandirende an, daß in Zukunft alle diejenigen Freiwilligen, welche nicht regelmäßig in die dänische Armee eingereiht wor-

den, sobald sie in Gefangenschaft geriethen, dem Urtheil eines preußischen Kriegsgerichts unterliegen sollten. Wie unangenehm auch diese Maßregel in Schweden berührte, so war sie doch durch die Umstände ebenso geboten wie gerechtfertigt.

Der schwedische Minister des Auswärtigen, Graf v. Manderström, erließ dieserhalb schon am 30. Juni eine Depesche an den schwedischen Gesandten in Berlin; er erinnerte daran, daß Offiziere seines Landes auf ein Jahr in dänische Dienste getreten seien; diese könnten also erst, da sie in ihren dienstlichen Stellungen wirklich angestellt wären, nach Ablauf jener Zeit wieder ausscheiden; in Betreff der andern in der dänischen Armee dienenden Freiwilligen wurde darauf hingewiesen, daß auch sie so vollkommen als möglich in die Reihen der dänischen Armee gehörten und dürften sie ebenfalls nur als Kriegsgefangene behandelt werden; das Völkerrecht aber lasse für den Unterthan einer dritten Macht in diesem Falle nur Gefängniß zu.

Die Sache erledigte sich übrigens ganz von selbst, und auch daß ein schwedisch-norwegisches Dampf-Geschwader Befehl erhielt, auszulaufen, wie daß die in Norwegen vereinigten Truppen noch beisammen bleiben sollten, hatte keine weitere Folge.

Auf dem Marsche nach Norden begriffen, versammelte General-Lieutenant Vogel v. Falckenstein am 5. Juli in Randers die Amtmänner Jütlands, mit Ausnahme derjenigen von Aalborg und Hjörring, um ihnen mitzutheilen, daß er von seinem Könige zum Gouverneur Jütlands ernannt sei, und um zugleich eine allgemeine Kriegssteuer für die ganze Provinz anzuordnen. Auch der während der Waffenruhe als dänischer Civil-Kommissar thätige Stifts-Amtmann Dahlström war zugegen. Den Amtmännern wurde dreitägige Bedenkzeit gegeben, ihnen aber auch zugleich eröffnet, daß etwaige Widerspenstigkeit mindestens Amtsentsetzung nach sich ziehe. Da die Beamten den Befehlen des Generals nicht Folge geben wollten, wurden sie vorläufig als Gefangene zurückbehalten.

Nachdem dann die Truppen des 2. kombinirten Korps der verbündeten Armee am 8. Juli aus ihren Stellungen im mittleren Jütland aufgebrochen waren, um in Ermangelung der sämmtlichen

beim 1. Korps vereinigten Pionier-Truppen und Ponton-Kolonnen, mit Hülfe der nöthigen Transportmittel an Kähnen und Fahrzeugen, welche zum Theil aus Aarhuus, Horsens, Veile und Kolding requirirt waren, den Uebergang über den Lymfjord bei Aalborg zu erzwingen, trafen schon am Abend des 9. Meldungen im Hauptquartier Ellitshoi ein, wonach eine preußische Husarenpatrouille bereits die Stadt Aalborg vom Feinde unbesetzt gefunden hatte. Dagegen wurde von mehreren Seiten ein lebhafter Dampfschiffsverkehr auf dem Lymfjord gemeldet, und man gab sich der Hoffnung hin, daß die Dänen wieder Verstärkungen nach dem nördlichen Jütland ziehen und den Preußen den Uebergang wehren möchten. Als indessen am 10. Morgens die Avantgarde der letzteren in Aalborg eingerückt war, wurde diese Hoffnung auf einen Kampf durch die übereinstimmenden Nachrichten der Einwohner jener Stadt sehr niedergedrückt, da man den Abzug des Feindes über Frederikshavn nach Fühnen und Seeland meldete. Sofort nach dem Einrücken der Avantgarde in Aalborg begab sich der kommandirende General mit seinem Stabe an den Rand des Lymfjords, um das jenseitige Ufer und namentlich die nördlich der kleinen gegenüberliegenden Stadt Sundby aufgeworfene Schanze in Augenschein zu nehmen. Die schon im Laufe desselben Tages angeordnete Parkirung des gesammten Materials an Kähnen und Fahrzeugen unmittelbar südlich Aalborg schien auf eine Absicht des Generals v. Falckenstein hinzudeuten, den Uebergang über das Wasser noch an dem Abend desselben Tages zu forciren. Indessen ergab die Recognoscirung des nördlichen Lymfjord-Ufers, daß der jenseitige Landstrich gar nicht auf eine ernsthafte Vertheidigung eingerichtet war. Dänischerseits hatte man sich begnügt, die Preußen damit täuschen zu wollen, daß man einzelne Landleute in der Schanze, nördlich Sundby, stationirte und ebenfalls einzelne Reiter dahin entsendete, damit das Ganze das Ansehen hätte, als sei die Schanze, deren Scharten kunstgerecht verblendet waren, mit Truppen wohl besetzt und werde von Zeit zu Zeit durch berittene Militair's inspizirt. Aber obwohl aus einer Entfernung von etwa ¼ Meile keine Gewißheit darüber zu erlangen war, ob der Feind wirklich die Schanzen besetzt hatte, verfehlte jener

Kunstgriff doch seinen Zweck gänzlich. Um 12 Uhr Mittags beorderte der kommandirende General vier Kähne an den Strand, bemannte sie mit 20 Infanteristen und schickte sie zu einer Recognoscirung auf das nördliche Ufer des Lymfjord. Alle anwesenden Offiziere und Mannschaften drängten sich zur Theilnahme und es bedurfte eines Machtspruches, um zu verhüten, daß die Boote nicht ausschließlich von Offizieren besetzt wurden. Die Landung am nördlichen Ufer erfolgte ganz unbehindert und um 12 Uhr 35 Minuten wehete das preußische Banner auf der Höhe der Sundbyer Schanze. Die wenigen Landleute, die in dieser gewesen, waren vor dem Anrücken der kleinen preußischen Abtheilung verschwunden, und mit dem Eintreffen der Nachricht in Aalborg, daß drüben nichts mehr vom Feinde zu entdecken sei, wurde sofort Befehl gegeben, daß das preußische Korps mit dem Uebergange über den Lymfjord beginnen solle. Kurze Zeit darauf entwickelte sich am südlichen Ufer ein reges Leben. Die Kahn-Kolonne wurde herbeigeschafft und die Einschiffung an drei Stellen über das hier 1100 Schritt breite Wasser begonnen. Die starke Strömung und der unregelmäßig wechselnde Wellenschlag sind zwar hier dem Traject größerer Truppenmassen sehr entgegen, dennoch begann derselbe schon um 2 Uhr, trotzdem sich ein starker Wind erhoben hatte und das Wasser in hohen Wellen ging. Am Abend war bereits ein preußisches Bataillon und ein Zug Kavallerie in Sundby angelangt und hatte im nördlichsten Jütland festen Fuß gefaßt. Der Wind nahm in den späteren Tagesstunden mehr und mehr zu; unterdessen aber ging die Ueberführung der Truppen die Nacht und den anderen Tag hindurch auf mehr als hundert Kähnen ohne Unfall unausgesetzt vor sich.

Alles, was die Dänen noch an Leuten, Pferden und Geschützen in Jütland beisammen gehabt hatten, war schleunigst nach Fühnen geschafft worden, wo man mehr und mehr eine Landung fürchtete.

General-Major Gerlach legte jetzt das Ober-Kommando nieder und wurde zum General-Lieutenant ernannt, an seine Stelle trat, trotzdem er Gesammtstaatsmann war, Steinmann, ebenfalls zum General-Lieutenant befördert; er verlegte sein Hauptquartier nach Viby auf Fühnen, unweit Indsley, dem zweiten Dorfe

an der Straße von Middelfart nach Odensee gelegen, und erließ von dort aus am 9. Juli folgenden Tagesbefehl:

Soldaten! Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Feind einen Angriff auf Fühnen versuchen. Ich bin überzeugt, daß die ganze Armee mit mir entschlossen ist, kein Opfer zu scheuen, um ihn abzuschlagen; es wird und muß uns glücken, wenn wir nur Alle im Verein den festen Willen zu siegen haben. Seid achtsam, Kameraden! Laßt keine Anstrengung uns zu groß sein. Laßt euch nicht auf langes Schießen ein, sondern werft den Feind mit dem Bajonnet ins Meer, wenn er verwegen es überschritten haben sollte. Der Gedanke, daß der Kampf dem Herzen Dänemarks gilt, wird doppelte Kraft in Euren Arm legen — und die Vorsehung wird Euer Thun segnen. Unsere Losung sei: König und Vaterland!

Steinmann.

Die von Jütland anlangenden Truppen unter General Hegermann-Lindencrone wurden in guter Ordnung in Nyborg ausgeschifft und in Eilmärschen nach Middelfart und Umgebung geworfen. So groß aber war die Furcht vor den Verbündeten in dem vom eigenen Heere verlassenen Jütland, daß der dänische Kapitän Techt, um den Uebergang nach Morsoe im Lymfjord zu erschweren, 300 Boote der armseligen Fischer von der kleinen Insel Fuurland im nämlichen Fjord zerschlagen ließ, eine Barbarei, die um so größer war, als das Dampfschiff, welches die Soldaten brachte, die diesen nutzlosen Befehl auszuführen hatten, ebenso gut auch die Boote nach dem anderen Ufer vorläufig in Sicherheit bringen konnte, wodurch wenigstens ihren Besitzern die Möglichkeit späteren weiteren Broderwerbs geblieben wäre.

Schon am 8. Juli trafen 400 Mann Oesterreicher, halb Kavallerie, halb Infanterie, auf ihrem Marsche nach Westen in Holstebro ein; eine größere Menge rückte nach und nahm auch hier alle irgend bedeutenden Positionen in Besitz.

Die Ereignisse schritten indeß rasch zum Ende vor. Wenige Tage noch und die preußischen Truppen erreichten Skagen, der jütischen Halbinsel nordwärts am weitesten in das Meer hinausprin-

gende Spitze, von der noch niemals das preußische oder österreichische Banner geweht hatte. In Frederikshavn, der nächsten, südlich davon am Kattegat gelegenen Stadt traf General-Lieutenant v. Falckenstein am 12. Juli Abends ein und am folgenden Tage früh führten 9 Grenadiere des Regiments Königin Augusta, die zu des Generals Stabswache gehörten, einen seltenen und trefflichen Streich aus. Sie sahen eine dänische Yacht, wohl eine halbe Meile vom Ufer entfernt, liegen, näherten sich derselben sofort in Ruderkähnen, überwältigten die Mannschaft und kamen mit ihrer Beute triumphirend in Frederikshavn an. Sie erfüllten so buchstäblich ihren Fahneneid, dem Könige zu Wasser und zu Lande zu dienen. Am 14. Juli wurde hier eine preußische Telegraphenstation errichtet, zugleich aber auch ein Zug nach Kap Skagen beschlossen, um ganz Jütland bis zu seiner nördlichsten Spitze, wenigstens durch eine Demonstration, für die Alliirten in Besitz zu nehmen. Der Ausführung dieses Planes schloß sich auch Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht (Vater) nebst 25 Offizieren an und auf besondere Einladung des Generals v. Falckenstein auch der Kommandeur des Kaiserl. Oesterreichischen Freih. v. Ramming-Infanterie-Regiments No. 72, Oberst v. Abele und dessen Adjutant, Unter-Lieutenant v. Falckenstein. Schon am 13. Juli war ein Zug vom 8. Husaren-Regiment nach Aalbeck vorgegangen und erwartete dort mit Vorspannpferden die Ankunft des Hauptquartiers, welches am Tage darauf auf 20 requirirten Wagen und unter Bedeckung der Stabswache daselbst eintraf. Früh 5 Uhr ging es von hier weiter durch den Sand wie eine Wüstenkarawane. Rechts lag das blaue Meer, auf dem sich verschiedene feindliche Schiffe zeigten, links die braune Haide, gelegentlich vom Meere unterbrochen. Erst um 10 Uhr sah man die weiße Thurmspitze von Skagen hinter den Dünenhügeln hervorblicken.

Gebildet wird das Vorgebirge durch ein weit in eine gefährliche, viel Schiffbrüche verursachende Sandbank sich hinausstreckendes, nach Nordost umgebogenes Horn. In dieser Gegend, wo der Flugsand sich in großer Menge anhäuft, liegt die alte, von fürchterlichen Dünen umgebene Stadt Skagen; früher ein Fischerdorf, empfing sie

von der Königin Margarethe Stadtprivilegien und hat jetzt 1500 Einwohner. Sie besteht aus Oesterby und Vesterby; übrigens hat sie keine Straßen wie andere Städte, sondern ihre Häuser liegen zerstreut, mehr oder weniger vom Meere entfernt. Eine halbe Stunde davon liegt auch Gammel- (Alt-) Skagen. Früher scheint die Stadt bedeutender gewesen zu sein; denn man findet bei niedrigem Wasserstande am Meeresufer noch Spuren von Gebäuden. Die einstige Gelehrtenschule ist eingegangen. In der Nähe der Stadt erhebt sich ein 60 Fuß hoher Leuchtthurm, der auch vortreffliche Rettungsapparate hat, die von den kühnen und unverdrossenen Schiffern aufs Beste gehandhabt werden. Dadurch wird vielen der unglücklichen Seefahrer, die hier in der starken Brandung auf den Sandklippen stranden, wenigstens das nackte Leben gerettet.

Man kann sich kaum einen Begriff von dem Staunen der Einwohner machen, als plötzlich eine Handvoll preußischer Husaren im Galopp durch den Ort jagte und bald darauf die Wagenkolonne am Westende von Skagen sichtbar wurde. Noch nie hatte bis diesen Tag ein feindlicher Soldat die Bewohner beunruhigt. Da in der Ferne der dänische Kriegsdampfer Slesvig zu sehen war, so wurde die mitgefahrene Infanterie beordert, gegen den Strand vorzugehen und die Bewegungen des Fahrzeuges zu beobachten. Als man dann zwei kolossale Fahnen, eine preußische und eine österreichische, aufhißte, entstand auf dem Dampfer eine lebhafte Bewegung, und als sich die Wagen am Ufer wieder in Bewegung setzten, um nach dem Leuchthurme zu fahren, heizte das Schiff und schien eine Landung zu beabsichtigen. Indeß mochte man den gelben, mit vier Pferden bespannten Wagen des Prinzen Albrecht für eine Kanone halten, und dies wahrscheinlich veranlaßte den Kapitän, sich eilig wieder nach Norden zu entfernen und außer Schußweite vor Anker zu legen.

Inzwischen hatten die Theilnehmer der Expedition den Leuchtthurm bestiegen und den herrlichen Anblick genossen, den hier die zusammentreffende Brandung zweier Meere gewährt. Dann fuhr man weiter am Strande bis zur äußersten Landspitze hinauf und wieder schreckte die gelbe Kutsche den Dampfer ins Weite.

Ein größerer, der nun erschien, wagte ebenso wenig etwas gegen die Preußen zu unternehmen. Beide verschwanden nach einiger Zeit völlig aus dem Gesichtskreise Skagens. — Es war nach 1 Uhr, als die preußische Expedition ihren Rückweg antrat, wobei noch zwei 6pfündige dänische Kanonen, die herrenlos am Strande standen, aufgefunden und nach Frederikshavn mitgenommen wurden. Das Kirchenbuch von Skagen, in welches sich der Prinz und der General v. Falckenstein eintrugen, wird den Dänen später gezeigt haben, welchen guten Fang sie sich hier entgehen lassen mußten.

Etwa eine Meile südlich von Skagen liegt das Dorf Aalbek, im innersten Theile der Bucht gleichen Namens, die von Frederikshavn bis Skagen westlich in sanfter Biegung ins Land dringt. An diesem Punkte versuchten die Dänen zu landen, während eben der Prinz und der General sich der Vollendung ihres Siegeszuges freuten; allein es war in Aalbek ein Kommando zurückgelassen worden, das vollkommen hinreichte, die Landung durch sein Feuer zu verhindern und die Etappenstraße zu decken. An demselben Tage näherte sich auch ein feindlicher Kriegsdampfer mit zahlreichen Schleppschiffen der Stadt Frederikshavn; jedoch begrüßt von einigen wirksamen Schüssen der dort bereits aufgefahrenen preußischen Geschütze, suchte er eilends wieder das Weite.

So war denn die ganze Landschaft Vendsyssel, nördlich des Lymfjord, besetzt und Dänemark konnte von der cimbrischen Halbinsel zum erstenmale nicht einen Fuß breit Land mehr sein nennen. Diese harte Züchtigung war die gerechte Strafe jener hartnäckigen Mißachtung des klarsten und feierlichst verbürgten Rechtes, deren sich die politischen Führer in Kopenhagen fort und fort schuldig gemacht hatten.

Der nördlichste Punkt, den in früheren Zeiten jemals fremde Truppen erreicht haben, liegt näher der Westküste, einige Meilen nördlich von Holstebro, auf der letzten Einschnürung des erst seit 1825 auch westwärts mit dem Meere durch den Aggerkanal unmittelbar verbundenen Lymfjord.

Es waren gleichfalls deutsche Truppen, die dort an den Engen des Meerbusens standen, und Kaiser Otto I., der Große, führte sie

Die Dänen hatten Schleswig angegriffen und verheerten mehrere deutsche Gebiete, da schlug sie der Kaiser im Jahre 968, drang durch Jütland bis zu der bezeichneten Stelle vor und schleuderte daselbst zum Zeichen seiner Herrschaft auch über das Meer seinen Speer über das Gewässer hin. Von der Zeit ab, bis auf diesen Tag, wird der dortige Wasserlauf, der Ottensund genannt; der König Harald II., Blauzahn, aber ward gezwungen, ein Christ und Lehnsmann des Kaisers zu werden.

Auch in den Julitagen des Jahres 1864 standen wieder deutsche (österreichische) Truppen an jener denkwürdigen Stelle; diesmal aber um sie zu überschreiten. Gleichzeitig mit dem Vorgehen der preußischen Truppen gegen Aalborg hin und darüber hinaus fand nämlich unter Leitung des Feldmarschall-Lieutenants Baron Gablenz auch eine Expedition gegen die westlichen Uebergänge des Lymfjord statt. An der Spitze marschirte Oberst Graf Bellegarde, Kommandant des K. K. Regiments Windischgrätz-Dragoner, mit einem gemischten Detachement. Die Brigade Kalik (früher Dormus) folgte, einige Etappen rückwärts stand noch die Brigade Piret (früher Gondrecourt) zur etwaigen Unterstützung bereit. Auch aus diesen Gegenden hatten die Dänen sich überall zurückgezogen und ihre Einschiffung bereits so früh begonnen, daß sie nicht mehr erreicht werden konnten. Dabei bot dieser Marsch, auf dem die Oesterreicher in sechs Tagen über 18 Meilen zurücklegten, vielerlei andere Beschwerden; denn er führte sie bei brennendster Hitze durch schlechte sandige Haidestrecken. Die Gegend, die zu durchschneiden war, gehört zu den dürftigsten und unschönsten Jütlands; hier beginnt der hohe Landrücken der cimbrischen Halbinsel, der fast nur Haide und Moor, bisweilen ein kümmerliches Gebüsch von Zwergeichen und Kiefern zeigt und nur hin und wieder von einer fruchtbaren Bachniederung mit Dörfern oder einzelnen Gehöften unterbrochen wird. Oft fehlt aller Anbau auf weiten Strecken; man erblickt meilenweit nichts als rothbraune Haide oder schwarzen Moraſt, und hört fernhin nur die melancholischen Stimmen der Sumpfvögel oder den Flug der schwarzen Störche, die hier ihre Heimath haben.

Auch nachdem endlich der Landrücken überschritten war und der

Boden sich wieder senkte, traf man nur selten in Torfgräbereien die Spuren menschlicher Thätigkeit, denen endlich gegen Holstebro hin auch wieder Buchweizen- und Roggenfelder folgten, die zuletzt mit Laubgehölz und mit Wiesen voll weidenden Viehes angenehm wechselten.

Am 11. Juli wurde der Ottensund überschritten und am 13., Nachts 11 Uhr, ward auch der breitere Arm des Lymfjord, der Sallingsund, welcher nördlich Skive, die reiche Insel Mors vom Festlande trennt, bei Nautrup von der Vorhut der Abtheilung Bellegarde's, nämlich einem Infanterie-Detachement und 150 Mann Lichtenstein-Husaren und Windischgrätz-Dragonern auf Pontons und Fährkähnen mit Hülfe der österreichischen Pontonniere passirt. Lautes Geräusch von Menschenstimmen schallte ihnen in der Dunkelheit entgegen, Fanale leuchteten auf, aber rasch ruderte man weiter, und als die Boote an der Küste auffuhren, stürzte sich die tapfere Infanterie, die Offiziere voran, in die Fluten und gelangte so, bis an die Hüften im Wasser watend, auf den Strand. Das Geräusch verstummte, dänische Soldaten waren schon längst nicht mehr auf der Insel. Nun ging es rasch auf den Hauptort Nykjöbing los, der bald erreicht ward. Oberst Bellegarde ließ dem ihn mit anderen Notabilitäten der Stadt auf dem Markt erwartenden Hardesvogt durch seinen Adjutanten sagen, daß die deutschen Mächte für jetzt von der Insel Besitz genommen.

Am 14. folgte der Avantgarde ein Theil des Infanterie-Regimentes Khevenhüller und das 22. Jäger-Bataillon und man erbeutete daselbst noch manches Kavallerie-Pferd, welches die Dänen bei ihrem fluchtartigen Abzuge nicht mehr hatten in Sicherheit bringen können. Der Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz begab sich an eben diesem Tage mit seinem Stabe nach Nautrup, um auf dem von Odde hierher beorderten Segelschiff auch nach Mors überzusetzen. Es wurden hier wie bei Aalborg und bei Logstör, westlich von jenem, wo der Lymfjord sich auszuweiten anfängt, gelegen, und wohin General-Lieutenant Graf Münster-Meinhövel mit einem preußischen Detachement vorgegangen war, zahlreiche, zum Theil werthvolle Schiffe mit Beschlag belegt. Das plötzliche Anrücken der Verbündeten und der Ostwind, der vor dem 14. Juli anhaltend ge-

weht, hatten sie verhindert, sich aus dem Fjord ins Kattegat zu flüchten. Diese Verluste legten den dänischen Machthabern, die bisher jeder friedlichen Ausgleichung durch ungemessene Ansprüche widerstrebten, das Bewußtsein ihrer Ohnmacht immer näher; denn weder mit ihrem Heere noch mit ihrer Flotte konnten sie irgendwo Schutz üben und hatten ohne allen weiteren Widerstand diese große Provinz dem Gegner überlassen müssen, der nun darin auf das leichteste für alle Einbuße seiner Angehörigen an Privat-Eigenthum auf dem Meere Entschädigung suchen und zugleich die Hülfsmittel und Kräfte Dänemarks auf das geringe, von den Inseln Seeland und Fühnen fast allein noch zu leistende Maaß beschränkte.

Mit den Allarmirungen und Landungsversuchen der Dänen im Osten wurde auch nichts mehr erreicht. In Snoghöi, gegenüber von Middelfart auf Fühnen, wurden am 12. Juli, Nachts 4 Uhr, von den Oesterreichern dänische Kriegsdampfer mit Transportschleppschiffen bemerkt. Fünf Minuten nach dem ersten Schuß war alles auf dem Platze und das Feuer des Feindes wurde mit solcher Entschiedenheit beantwortet, daß derselbe bald nach Striib und von dort nach der Kasmose-Schanze an der Nordspitze Fühnens abdampfte. Weitere Rekognoscirungen der Dänen gegen Fridericia hin und der Versuch, eine Strandwache der Oesterreicher bei Veile zu überrumpeln, scheiterten eben so an der Wachsamkeit derselben.

In leicht erklärlicher Rückwirkung dieser ganzen Sachlage mehrten sich die Anzeichen von immer größerer Demoralisation in dem Ueberreste der dänischen Armee. So wurde ein preußischer Parlamentär in Middelfart auf Fühnen in diesen Tagen von den lauten Zurufen dänischer Soldaten begrüßt, welche Schleswig-Holstein, Preußen und Oesterreich leben ließen, obwohl der preußische Offizier von mehreren dänischen Offizieren begleitet war. Selbst wenn jene zahlreich versammelten dänischen Soldaten ursprünglich deutscher Nationalität waren, bekundete doch ihr Verhalten Zustände in dem Heereskörper, dem sie angehörten, deren Vorhandensein dessen fernere Schlagfertigkeit höchst bedenklich erscheinen ließ. Die Dänen fürchteten, wie schon erwähnt, einen Angriff auf Fühnen und hielten darum die ganze Armee allnächtlich auf den Beinen, auch hatten sie

unter thatsächlicher Aufgabe all und jeder Blokade ihre ganze Flotte zwischen den Inseln Anholt und Lessoe im Kattegat zusammengezogen.

Seine Königliche Hoheit, der Prinz Friedrich Karl war aus dem Norden, sobald sich ergeben hatte, daß der Feind dort nirgend mehr Stand hielt, sofort wieder ins Hauptquartier zurückgekehrt, und hier empfing er am 14. Juli den dänischen Oberst Kauffmann, der mit Aufträgen seiner Regierung eingetroffen war. Letztere hatte nun endlich den einfachsten Weg, der zum Frieden führen konnte, den der direkten Verständigung, eingeschlagen; doch war dazu, wie wir bald sehen werden, erst ein Ministerwechsel in Kopenhagen nöthig gewesen.

Nach demselben und nach den entschieden eingeleiteten Friedens-Verhandlungen in Wien fingen die Truppen der Verbündeten an, sich allmählich aus dem Norden der Halbinsel Jütland, wo mindestens die Verpflegung derselben sehr erschwert war, zurückzuziehen. Am 27. Juli waren nur noch 2 Kompagnien vom preußischen 50. Infanterie-Regiment dort. Ebenso blieben in Aalborg nur noch anderthalb Bataillone dieses Regiments und zwei Schwadronen Husaren stehen. In Frederikshavn wurde schon am 26. der Danebrog wieder aufgezogen und am 4. August nochmals einrückende preußische Truppen zogen am 6. wieder ab. Morsoe wurde am 25. verlassen, Aggersund und Thisted ebenfalls am folgenden Tage.

Der Gesundheitszustand der preußischen Truppen in Jütland war ein durchweg guter; im Mai hatte man 6,2 pCt. Kranke, im Juni 4,5 pCt., im Juli 4,4 pCt., im August 4,1 pCt., im September gar nur 1,7 pCt. und am 10. letzteren Monats überhaupt nur 113 Mann. Das Ober-Kommando widmete aber auch der Verpflegung so viel Sorgfalt, daß z. B. in einem Detachements-Befehl, von Frederikshavn den 20. Juli datirt, es wörtlich hieß: „Auf Befehl des Prinzen (Friedrich Karl) soll den Mannschaften des Regiments No. 50 und der 3. 6pfündigen Batterie im Laufe von je 6 Tagen zweimal Weizenmehl zu Klößen zum reglementsmäßigen Satz verabreicht werden, und kann dasselbe im hiesigen Requisitions-Magazin empfangen werden. (gez.) v. Fließ." — Damit wurde der

Neigung der Schlesier zu Backobst und Klößen mit Schweinefleisch (das schlesische Himmelreich) Rechnung getragen, was dem Unteroffizier im 3. Niederschlesischen Infanterie-Regiment, Cand. phil. Robert Rößler zu einem allerliebsten Gedicht in schlesischer Mundart: „Der Befehl des Prinzen" Veranlassung gab.

Die dänische Armee verlor am 30. Juli durch den Tod den General-Lieutenant v. Schlegel, Befehlshaber der Genietruppen, der in der Armee wegen seiner hervorragenden Kenntniß in allgemeinem Ansehen stand; Oberst Meyer vom Ingenieurkorps trat vorläufig an seine Stelle. Nach einer Bekanntmachung für die Armee vom 31. Juli übernahm der frühere Oberbefehlshaber Gen.-Lieut. v. Gerlach auf seinen eigenen Wunsch das Kommando der ersten Armee-Division. Die dänischen Truppen aber erhielten während des Waffenstillstandes folgende Vertheilung:

Die vom General-Lieutenant v. Gerlach befehligte, aus den Infanterie-Regimentern No. 2, 3, 8, 15, 18 und 22, sowie aus dem Garde-Husaren-Regiment zusammengesetzte 1. Division (Divisions-Kommando Kopenhagen), sowie die vom Gen.-Major v. Wilster befehligte, aus den Infanterie-Regimentern No. 4, 6, 9, 10, 16, 17 und 20, sowie aus dem 4. Dragoner-Regiment gebildete 2. Division (Divisions-Kommando Roeskilde) wurden dem General-Kommando für die Insel Seeland (Inhaber: General-Lieutenant de Meza) untergeordnet, während auf der Insel Fühnen unter dem bisherigen Armee-Oberkommando (Inhaber: General-Lieut. v. Steinmann) verblieben: zunächst die gesammte Artillerie der Armee uuter dem Obersten v. Bahl, sodann das Geniekorps unter dem Oberst-Lieut. Dreyer, ferner die von dem General-Major v. Wörishöffer befehligte, aus den Infanterie-Regimentern No. 1, 5, 7, 11, 12, 14, 19 und 21 zusammengesetzte 3. Division, und endlich die ausschließlich aus Kavallerie, nämlich aus den Dragoner-Regimentern No. 2, 3, 5 und 6 bestehende, früher von dem General-Lieutenant v. Hegermann-Lindencrone, jetzt von dem General-Major v. Honnens befehligte 4. Division.

Aber der vierte oder fünfte Theil der jetzigen Stärke des dänischen Heeres befand sich noch kriegsgefangen in den Festungen der

Verbündeten, wo einzelne Gefangene bereits länger als ein halbes Jahr zugebracht hatten, während die wenigen deutschen Gefangenen bereits ausgewechselt waren. Den Dänen brachte erst die zweite Waffenruhe ihre Freiheit wieder, doch mußte versprochen werden, daß die Losgegebenen in diesem Kriege nicht auf's Neue unter Waffen gestellt werden dürften.

---

6. Die Ereignisse in der Ost- und Nordsee.

Die Zeit der ersten Waffenruhe war von den Verbündeten benutzt worden, ihre Flottenschiffe, soweit sie gelitten, gründlicher Ausbesserung zu unterwerfen. Oesterreich namentlich ließ den Radetzky und den Schwarzenberg in Cuxhaven wieder vollständig kampftüchtig machen und erneuerte die Mannschaft, worauf sich die Fahrzeuge nach Nieuwediep am Helder in Holland begaben und sich dort mit den Schiffen des Kontre-Admirals Baron v. Wüllerstorff zu einer sehr ansehnlichen Streitmacht vereinigten, welche nun das Linienschiff Kaiser, die Panzer-Fregatte Don Juan d'Austria, die Fregatten Radetzky und Schwarzenberg, die Korvette Friedrich, die Kanonenboote Seehund und Wall und die Dampfyacht Elisabeth mit zusammen 240 Kanonen und 2900 Mann zählte. Mit dem Ende der Waffenruhe begab sich das Geschwader nach der Elbemündung zurück, um wieder mit den preußischen Schiffen, die sich in Bremerhaven versammelt hatten, den Dänen entgegen zu gehen.

Die preußische Marine erhielt an dieser Stelle in der Zwischenzeit einen sehr wesentlichen Zuwachs; sie hatte nämlich eine auf den Werften Armand's in Bordeaux erbaute Korvette, von der man bis dahin glaubte, sie sei für die Südstaaten Nordamerika's bestimmt, erworben, die, mit Kaufmannsgütern befrachtet, den dorti-

gen Hafen verließ und direkt nach der Wesermündung fuhr, wo sie am 28. Juni früh morgens als ein für Preußens Seemacht erworbenes Kriegsdampfschiff auftrat, indem sie vom Vordermast den preußischen Adler entfaltete. Um 6 Uhr 20 Minuten ging der Lootse an Bord und schon nach 1½ Stunden hatte sie, ohne Segel anzusetzen, die Strecke von vier deutschen Meilen bis zum Hafen zurückgelegt. Sie erwies sich als ein überaus stark gebautes hölzernes Schraubendampf- und Segelvollschiff von 250 Fuß Länge und 682 Tonnen Gehalt, mit sehr hohen Masten, deren untere Hälfte aus Hohleisen besteht, das kräftiger trägt und leichter wiegt als Holz. Unter den sehr langen Raaen ragt der kleine Schornstein nur 15 Fuß über Deck hervor, was dem Schiff bei seiner klipperartigen scharfen Bauart ein außergewöhnliches Ansehen giebt. Die Maschine von 500 Pferdekraft ist mit einem starken Eisenschilde umkleidet. Die Schraube kann durch eine sinnreiche Vorrichtung aus dem Wasser in einen im Hintertheil befindlichen kastenartigen Raum gehoben werden, um beim bloßen Gebrauch der Segel die Bewegung des Schiffes nicht zu hindern. Die drei Zoll starke Schiffswand aus Eichenholz ragt etwa 6 Fuß über dem Verdeck empor. Als „Jeddo" war das Schiff von Bordeaux ausgelaufen, nun bekam es den Namen „Augusta". Der Major Galster leitete die artilleristische Ausrüstung, die mit Separattrain von Danzig nach Bremerhaven befördert wurde. In voller Ausrüstung 20 Fuß tief gehend, empfing das Schiff, nachdem es am 3. Juli von der preußischen Regierung förmlich übernommen und unter das Kommando des Korvetten-Kapitains Klatt (bisherigen Kommandeurs des „Adler") gestellt worden, 14 Kanonen, 7 an jeder Seite, davon 6 gezogene 12-Pfünder und 8 glattläufige 38-Pfünder. An eben dem Tage traf ferner die erste von Preußen erworbene Panzer-Korvette, die den Namen Pedro und die portugiesische Flagge führte, in Bremerhaven ein, und eine zweite Schrauben-Korvette, Victoria, welche die ungemein bedeutende Geschwindigkeit von 14 Knoten hatte, stand in nächster Aussicht. Den Befehl über die preußische Nordsee-Flottille erhielt der Kapitain zur See Kuhn; doch blieb der Oberbefehl über das vereinigte Geschwader in den Händen des österreichischen Admirals.

Die dänische Kriegsflotte bot aber den Verbündeten keine Gelegenheit, sich noch einmal mit ihr in der Nordsee ernstlich zu messen; sie gab ihre Ansprüche auf die Herrschaft über dies Meer vollständig auf, daß sie sogar keinen Versuch machte, den Kapitain Hammer auf den west-schleswigschen Inseln, als die Schlinge sich um ihn enger und enger zog, zu retten und den Danebrog vor neuer Schmach zu bewahren. Aber auch in ihrer ganzen Stärke in der Ostsee vereint, zeigte sich die Flotte gelähmt und wich ernstlichen Kämpfen durchweg aus. Am 26. Juni, ganz früh, waren bei Arcona, Rügen's Nordspitze, 1 Linienschiff, 2 Fregatten, 1 gepanzerte Korvette, 1 Raddampfer und 1 Kanonenboot in Sicht, die südlich steuerten. Die „Grille", mit welcher der Admiral Prinz Adalbert am Morgen von Stettin nach Swinemünde gekommen, ging ihnen mit einer Anzahl Kanonenboote rekognoscirend entgegen und kehrte Abends zurück.

Am 27. gegen Mittag erschienen vor Swinemünde die vier dänischen Kriegsdampfschiffe Skjold, Själland, der Panzer Danebrog und ein Aviso und näherten sich auf etwa drittehalb Meilen dem Hafen unter Parlamentär-Flagge. Der königliche Lootsen-Dampfer ging ihnen unter gleicher Flagge entgegen und nahm Schriftstücke in Empfang, durch welche die Wiederaufnahme der Blokade angekündigt wurde. Wenn bald darauf einzelne preußische Handelsschiffe auf See den Dänen wieder zum Opfer fielen, so hatte man in Jütland an den dort weggenommenen dänischen Schiffen, wie schon erwähnt, Ersatzmittel genug in Händen, außerdem trafen Nachrichten aus den chinesischen Gewässern ein, wonach das daselbst stationirte preußische Kriegsschiff Gazelle die dänischen Kauffahrer Danebrog und Frederik VII weggenommen hatte.

Um Rügen gegen allfällige Landungsversuche und Belästigungen durch die Dänen zu schützen, wurden in den Tagen vom 28. Juli ab mittelst der Eisenbahnen rasch und in hinreichender Anzahl Truppen dorthin geworfen und zwar rückte nach Putbus das Garde-Jäger-Bataillon aus Potsdam, nach Bergen und Umgegend das 2. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments aus Berlin, die 12pfündige Batterie und die 3. Eskadron des 2. Pommerschen Ulanen-Regiments No. 9; nach der Wittower Fähre die 3. Kompagnie des 5. Pommer-

schen Infanterie-Regiments No. 42; nach der Halbinsel Wittow das 1. und Füsilier-Bataillon des 3. Pommerschen Infanterie-Regiments No. 14, die halbe 1. Eskadron des 2. Pommerschen Ulanen-Regiments No. 9 und die 3. gezogene Batterie der Pommerschen Artillerie-Brigade No. 2, mit dem Hauptquartier in Altenkirchen; nach Jasmund das 1. und 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments, die andere halbe 1. Eskadron des 2. Pommerschen Ulanen-Regiments No. 9 und die gezogene Garde-Batterie, mit dem Hauptquartier in Sagard, wo sich auch das Hauptquartier des General-Majors v. Alvensleben befand; auf Mönchgut die 2. Kompagnie des 5. Pommerschen Infanterie-Regiments No. 42. Nächstdem waren noch beim Dornbusch auf Hiddensöe bei Zicker und beim Ruden je eine Division Dampfkanonenboote stationirt, und da weiter die Positionen von Proßnitz, Drigge und Stralsund, sowie die Batterien nördlich von Stralsund und Altenfähre Besatzungen hatten, so erschienen diese Festung und Rügen selbst hinreichend gegen jeden Angriff geschützt.

Am 2. Juli kam es vor Rügen zu einem Seegefechte. Vormittags 10 Uhr näherten sich zwei dänische Kriegsschiffe, die Schraubenfregatte Tordenskjold von 34 Kanonen und 200 Pferdekräften und der Raddampfer Hekla von 6 Kanonen und 200 Pferdekräften der Halbinsel Wittow und rekognoscirten die Küste. Die beim Posthause stationirte 3. Division Kanonenboote unter Kapitain-Lieutenant Arendt, aus den Kanonenbooten Habicht, Wolf, Sperber, Salamander, Jäger und dem gemietheten unbewaffneten Tender Anclam bestehend, war zwischen Dornbusch, dem nördlichen Theile von Hiddensöe, und der diesem gegenüber liegenden schmalen Halbinsel, „der Bug", einem bei Dranske sich anlehnenden Anhängsel Wittow's, welche beide höchstens eine halbe Meile von einander entfernt sind, in die See hinausgegangen, um die dänischen Schiffe anzugreifen. Auf die ersten Schüsse der Kanonenboote um 11½ Uhr erwiderte die Fregatte mit einer vollen Breitseite, welche von den Preußen mit allgemeinem Hurrah begrüßt ward. Die dänischen Geschosse schlugen bedeutend weit vor den Booten in das Wasser ein. Beide Schiffe zogen sich auf die hohe See zurück, wurden aber von den

Kanonenbooten verfolgt. Da plötzlich ging die Fregatte in einem weiten Bogen zurück und suchte vor den Kanonenbooten in jene schmale Ausfahrt zu gelangen. Der Stand der letzteren fing an, bedenklich zu werden; aber sie setzten den Kampf tapfer fort und es kam ihnen erwünschte Hülfe; denn schon war die gezogene Batterie unter Hauptmann Zöllner in die Nähe des Kampfplatzes geeilt, um selbstthätig mit einzugreifen. Als hierauf die Breitseite der Fregatte von mehreren preußischen Treffern heimgesucht wurde und aus den Stückpforten das Feuer herausschlug, begann der dänische Raddampfer, welcher sich unter einem rechten Winkel gegen die Fregatte gelegt hatte, ein wohlgezieltes Feuer in Zwischenräumen von fünf zu fünf Minuten, durch welches die Boote, und namentlich der rechte Flügel, den „Jäger" und „Salamander" bildeten, in einen dichten Granathagel gehüllt wurden, während dessen die Fregatte sich langsam zurückzog. Trotz dieses wohlgezielten Feuers wurde keines der Boote beschädigt, nur der Salamander erhielt eine leichte Verletzung in der äußeren Haut. Aber die kleine Flottille hatte noch viel bedeutendere Unannehmlichkeiten zu ertragen, weil gleich zu Anfang des Gefechts 4 ihrer zehn Geschütze dienstuntauglich wurden, dadurch daß die Verschlußvorrichtung an denselben durch den starken Rückschlag sprang. Mit den noch in Aktivität verbliebenen 6 Geschützen konnte auf keinen entscheidenden Erfolg gerechnet werden, weshalb sich die Boote nach etwa dreiviertelstündigem Kampf zurückzogen. — Als die erste und die Reserve-Division der Kanonenboote mit der Grille nach dem Dornbusch gelangten, war der Kampf schon seit einigen Stunden abgebrochen.

Die im Gefecht gewesene dritte Division wurde nun von der ersten abgelöst, damit sie ihre Geschütze auf dem Dänholm bei Stralsund wieder in Stand setzen konnte, wohin sie daher folgenden Tages zurückkehrte. Gleichzeitig kam auch die Reserve-Division und die Grille wieder, auf welcher sich der Admiral, Prinz Adalbert befand. Derselbe belobte die Mannschaften der dritten Division unter Lieutenant Arndt und befahl, daß sie zur Ehre ihres tapferen Verhaltens nach vollführter Reparatur die Station am Dornbusch wieder einnehmen sollten.

Am 3. Abends gegen 5 Uhr kamen jene beiden dänischen Kriegsschiffe wieder mit dem Transportschiff Newsky der Wittower Küste nahe. Oberst-Lieutenant v. Podewils, Kommandeur der daselbst stationirten Truppenabtheilung, nahm bei Dranske-Hof um 6 Uhr eine Aufstellung mit der 2. und 3. Kompagnie des 3. Pommerschen Infanterie-Regiments No. 14 und vier Geschützen der 3. gezogenen Batterie der Pommerschen Artillerie-Brigade No. 2; letztere unter dem Hauptmann Zöllner II. Die Dänen verhielten sich ruhig und beabsichtigten wahrscheinlich eine Rekognoscirung, wozu sie die Gelegenheit bei augenblicklicher Abwesenheit der Kanonenboote für günstig halten mochten. Die preußischen Geschütze gaben sofort auf 2500—3000 Schritt 20 Granatschüsse mit 7 sichtbaren Treffern. Nun verließen die Dänen eiligst den Strand und waren gegen 10 Uhr Abends bereits westlich von Arkona in Sicht. Sie wurden auch an den folgenden Tagen noch öfters, während sie zwischen dem Dornbusch und der Insel Möen kreuzten, bemerkt, und deshalb, um jeder Gefahr zu begegnen, auch die langgestreckte und nur wenige Ortschaften kärglich erhaltende Insel Hiddensöe an Rügen's Westseite ebenfalls mit einer Infanterie-Besatzung versehen. Allein mit dem dänischen Unternehmungsgeiste war es aus; man fürchtete in Kopenhagen immer mehr, daß österreichische Panzerschiffe nach dem Kattegat kommen könnten, und unter ihrem Schutze ein Uebergang der Verbündeten nach Samsöe und Seeland ausgeführt werden möchte. Es war so viel schon geschehen, was man bisher dort für unmöglich gehalten, daß man anfing, nichts mehr für unausführbar zu erachten. Um einen Angriff von der Seeseite auf Kopenhagen abzuwehren, wurden neue Batterien auf der Langen-Linie angelegt und mit 168-Pfündern armirt, überdies auf allen wichtigeren seeländischen Küstenpunkten Strandbatterien erbaut, namentlich bei Helsingör am Sunde und bei Korsör am großen Belt, wohin zwölf schwere, unlängst unmittelbar aus Frankreich bezogene Positionsgeschütze gebracht wurden. Sie hatten Grund, sich vor dem kühnen Unternehmungsgeiste der Verbündeten zu fürchten; der ganze bisherige Gang des Krieges führte sie dazu. Hatte doch auch noch ein auf Fehmarn stehender Lieutenant des Füsilier-Bataillons 48. Infanterie-Regiments ein

dänisches Handelsschiff genommen. Am südlichen Strande in der Nähe des Sundes auf Wache befindlich, bemerkte er in der Entfernung von einigen tausend Schritt eine nordwärts steuernde Yacht, die von einem dänischen Blokadeschiff angehalten wurde, aber dann frei passirte. Aus dieser rücksichtsvollen Behandlung zog der Offizier den Schluß, daß das Schiff ein dänisches sei, und schnell entschlossen, warf er sich mit sechs Mann seiner Wache, nachdem sie bürgerliche Kleidung über die Uniformen gezogen, in ein kleines Boot. Die List gelang, die Schiffsmannschaft achtete nicht auf den Fischerkahn, der trotz des Sturms und Angesichts des feindlichen Blokadeschiffs schnell an die Yacht hinanruderte. Als diese erreicht war, warfen die Preußen ihre Umhüllung ab, der Offizier, mit einem Hurrah von zweien seiner Krieger emporgehoben, schwang sich über Bord und entwaffnete einen in starrer Bestürzung vor ihm stehenden Matrosen. Jubelnd folgten die sechs Mann; man nahm das Schiff, ein nach Fühnen bestimmtes dänisches Fahrzeug, das sich fälschlich einer Lübecker Firma bedient hatte, in Besitz und steuerte, gewiß zu großer Verwunderung des feindlichen Kanonenbootes, damit nach Fehmarn hin.

Aber die Zeit der kriegerischen Thaten ging zu Ende; doch sollte noch die Besitzergreifung der west-schleswigschen Inseln durch die Verbündeten den glänzenden Schlußpunkt so rasch auf einander gefolgter ruhmwürdiger Thaten bilden, und die Flotte fand dabei erwünschte Gelegenheit, unmittelbarsten Antheil an dem Befreiungswerk Schleswigs zu nehmen.

Es ist ein eigenthümliches Gebiet, das diese Inseln umfassen; vielfach ein Gemisch von Wasser und Land, das bei der Fluth dem ersteren, bei der Ebbe dem letzteren Elemente angehört, woneben eine Reihe von Inseln dauernd hervortaucht und wiederum tiefere Wasserstraßen den Fahrzeugen unausgesetzt Raum zu ihrem Verkehre geben. Nordwestwärts streckt sich langhin die Insel Sylt mit dem Hauptort Keitum, näher dem Festlande liegt das flache, rundlich gestaltete Föhr mit dem Seebade Wyk, nach Süden folgen dann in der seichten Wattenwelt, durch deren Kanäle weiße Segel und bisweilen rauchende Dampfer ziehen, Oland und Nordmarsch, Appelland, Gröde,

Habel und Hooge mit den andern Halligen, kleinen niederen unbedeichten Graseilanden, die oft von den Sturmfluten überspült und von Jahr zu Jahr mehr zernagt werden. Ganz im Süden, wo der Heverstrom sich durch die Untiefen windet, erheben sich Pellworm und Nordstrand aus den Wogen. Wenn die Flut zurückweicht, ist alles, was Meer war, mit Ausnahme des Geäders von Fahrstraßen, welches sich nach und zwischen den Inseln hinschlängelt, ein einziger großer Sumpf, unterbrochen von Sand- und Schlammbänken; kommt aber die Flut wieder und treibt gar ein Sturm von Westen das Wasser heran, dann erhebt sich das Meer mit Macht um die Inseln, sie scheinen zu schwinden und wie windgepeitschte Schiffe zu schwanken, bis die Empörung der Elemente sich legt und die Eilande wieder in ihrer alten Gestalt ruhig, einsam, wie eingeschlafen in der Umarmung des Weltmeers ruhen.

Das Volk dieser Inseln, friesischer Abstammung, ist unter den überall nüchterner und lärmender Aufregung abgeneigten Bewohnern Schleswig-Holsteins vielleicht das nüchternste und schweigsamste und der melancholische Zug der Friesen Schleswigs ist in diesen Friesen der „Utlande" ganz besonders hervortretend. Viel mag dazu ihre Abgeschiedenheit von der großen Welt und deren Verkehre beitragen, noch mehr der Umstand, daß die Männer meist durch die Schifffahrt fern gehalten werden und dann die Ihrigen in Ungewißheit über ihr Schicksal sind. Auch das Land in seiner Einförmigkeit und Wechsellosigkeit, nichts als ebne Marsch, braune Haide, kahle Düne, fast baumlos und ohne lebendige Bäche, umstürmt von einer tückischen See, die mehr Schiffer verschlungen hat, als irgend eine andere von gleicher Größe, mußte die Gemüther trüb stimmen und den Seelen einen gewissen Hang zur Schwermuth geben.

Dieses Inselgebiet, so abgeschlossen und so merkwürdig in seiner ganzen Erscheinung, wurde durch einen dänischen Landvogt, der auf Sylt wohnte, regiert, aber dieser mußte deutsch mit den Bewohnern reden und nach alter deutscher Weise mit ihnen zu Gericht sitzen; erst durch Kapitän Hammer sollten sie das ganze Gewicht dänischen Druckes, glücklicherweise nicht auf lange, erfahren. Hammer war seit 15 Jahren in diesen Gewässern zu Hause und galt als energi-

scher Seeoffizier, er besaß etwa 30 Schiffe, darunter 2 kleine Dampfer, „Lymfjord" und „Auguste", 6 Ruder-Kanonenjollen, etwa 12 Zollkutter, das Uebrige kleinere und größere Transportschiffe und einige von ihm gemachte Prisenschiffe. Durch solche Macht unterstützt, herrschte er hier unumschränkt, und so lange die Verbündeten nur Fischerboote zu ihrer Verfügung hatten, war nichts auszurichten, überdies hatte er alle Baken und Schiffszeichen verlegt oder entfernt; aber sobald das österreichisch-preußische Nordsee-Geschwader erschien, änderte sich mit einem Schlage Alles. Und am 11. Juli naheten sich, aus Südwest kommend, die lange ersehnten Schiffe. Von den Dünen und Kliffen der Insel Sylt sah man bereits am Morgen das österreichische Linienschiff „Kaiser", die Panzerfregatte „Don Juan d'Austria", die Schraubenfregatte „Radetzky" nebst zwei österreichischen und zwei preußischen Kanonenbooten längs der Westküste Sylt's nach der Listertiefe an der Nordspitze der Insel steuern. Es entstand darüber große Freude unter den deutschgesinnten Bewohnern der Insel. Am Nachmittage legten sich die vier deutschen Kanonenboote: die österreichischen „Seehund" (Freg.-Kapit. Kronowetter), „Wall" (Lieut. z. S. Monfroni) und die preußischen „Basilisk" (Kapt.-Lieut. Jung) und „Blitz" (Kap.-Lieut. Mac-Lean) auf der Lister Rhede vor Anker, die drei größeren Schiffe blieben außen vor der Tiefe, woselbst sie mehrere Tage kreuzten; sie gingen zu tief, als daß sie es wagen konnten, über die Barre in die Tiefe hineinzufahren. Von einem der Kanonenboote wurden jetzt drei Signalschüsse abgegeben, damit verabredetermaßen nunmehr österreichisches Landmilitär von der gegenüberliegenden schleswigschen Festlandsküste auf Booten nach Sylt geführt würde. Zugleich setzte die K. K. Fregatte „Don Juan d'Austria" drei Schiffs-Vierpfünder unter Kommando des Hauptmanns Schöning von der See-Artillerie ans Land. Die wackeren Jäger des K. K. 9. Jäger-Bataillons und zwei Vierpfünder unter dem Lieut. Schmalz des K. K. 1. Artill.-Reg., welche in Hoyer und Umgegend lagen, hatten eine Menge sogenannter Bindieks- oder Binnenteichsboote aus der Wiedingharde herbeigeholt und zum Theil nach dem Kanal von Hoyer, zum Theil weiter südlich Föhr gegenüber, nach Südwesthörn gebracht. Diese Boote sind ziem-

lich lang, an beiden Enden spitz und mit einem kleinen Mast versehen, der nach Belieben aufgesetzt oder heruntergenommen werden kann; sie fassen bequem 12 Mann. Nun wurden aber vom Deich bei Hoyer zwei dänische Kanonenboote vor dem Kanal vor Anker gesehen, denen sich nachher noch vier andere beigesellten; weiter sah man unter List vier größere Schiffe liegen, ohne bei dem über Sylt schwebenden Nebel sich versichern zu können, ob es österreichische oder dänische waren; da sich nun auch noch ein ziemlich starker Gegenwind erhob, so wurde am 11. gar kein Versuch gemacht, mit den Booten nach der Insel überzugehen.

Am 12. Juli konnten es die braven Jäger auch noch nicht zu Stande bringen, nach Sylt hinüber zu gelangen. Denn zwei dänische Kanonenboote setzten sich sofort in Bewegung, um der Boot. flottille das Garaus zu machen. Dieselbe landete zwar glücklich bei Dagebüll, gegenüber von Föhr, auf dem Festlande und blieb hier ruhig vor Anker, so lange die Ebbe dauerte, dann aber wurden die am Norddeiche liegenden Boote von den Dänen lebhaft beschossen und erheblich beschädigt, bis endlich zwei österreichische Geschütze herbeieilten und die Feinde vertrieben. Auch war eines der preußischen Kanonenboote, geführt von einem sylter Lootsen, in die bakenlosen Wattströme hinein gekommen und hatte, ohne einen Schuß zu thun, die Dänen aus dem östlichen Haff oder Wattenmeer von Sylt bis nach den seichten Gewässern im Nordost von Föhr verjagt.

Weil man immer noch nicht gewiß wußte, ob die unter List liegenden Schiffe österreichische waren, so begaben sich zwei Offiziere mit den Lootsen Andr. Andersen von Sylt und Matzen von Tondern über Hoyer nach Emmerlef und setzten von dort nach der kleinen Insel Jordland über; sie brachten am Abend die Nachricht zurück, daß es österreichische Schiffe seien, die sich dorthin gelegt hatten, den Uebergang von Hoyer nach Sylt zu überwachen.

Es war hohe Ebbe und Nebel lag auf dem Wasser, als die Einschiffung begonnen hatte. Um 3½ Uhr bemerkte der Lootse der 6. Kompagnie die feindlichen Kanonenboote, welche geradezu auf die Boote loskamen. Die Dänen hatten die Flut und den Wind für sich und es war zu erwarten, daß sie in kurzer Zeit die kleineren

Fahrzeuge in wirksames Feuer nehmen würden. Da machte der Lootse Andr. Andersen den trefflichen Vorschlag, die kleine Flottille durch die Flut auf die Sandbank treiben zu lassen, wohin die feindlichen Schiffe ihres Tiefgangs wegen nicht folgen konnten, und dort die Ebbe abzuwarten, mit der sich die Feinde wieder zurückziehen mußten. Ueber der Sandbank war bei der Flut ein Fuß Wasser, die Mannschaft konnte also im Fall eines Angriffs ins Wasser springen und vielleicht gar die feindlichen Boote nehmen, die 2 — 2½ F. Wasser brauchten. Der Vorschlag wurde ausgeführt. So hielt die 6. Kompagnie unter Hauptmann Heller drei volle Stunden aus, nachdem sie schon 1½ deutsche Meilen gefahren war und noch eine Meile vor sich hatte, dabei aber sich noch in Ungewißheit befand, ob und welche Kräfte der Feind auf Sylt habe. Um keine Zeit zu verlieren, zogen die Jäger nach eingetretener Ebbe die Boote von der Sandbank ins Fahrwasser; ihr edler Wetteifer war so groß, daß sie im Trabe ans Fahrwasser der Wester-Ley gelangten. Um 9¼ Uhr erreichte die 6. Kompagnie bei Morsum, die 5. unter Hauptmann Kalüschke und die Hälfte der 3. unter Ober-Lieutenant Sauerwein etwa um dieselbe Zeit bei Keitum die Insel Sylt, wo die braven Steiermärker von den freudig überraschten Bewohnern, die schon lange am Ufer ihre Tücher hatten wehen lassen, mit kräftigem Hurrah begrüßt wurden. Denn es hatte nicht des Ansagens oder eines Telegraphen auf Sylt bedurft, um diesen erfreulichen Anblick und diese Kunde zu verbreiten; fast jedermann stand schon tagelang mit dem Fernrohr vor dem Auge, um irgend etwas Tröstliches zu erspähen. Im Nu waren fast alle Häuser und Windfahnen Keitum's und anderer Dörfer mit schleswig-holsteinschen Flaggen geziert, obgleich Hammer noch vor Kurzem die Wohnungen der Sylter, nach Waffen und Fahnen forschend, mit Hülfe seiner Knechte durchsucht hatte. Am nördlichen Ende des großen Dorfes Keitum wurde schnell, hauptsächlich durch junge Mädchen, eine Ehrenpforte errichtet und mit Laub, Blumen und Fahnen geschmückt. Je näher aber die Boote kamen, desto größer ward der Jubel; doch war er zuletzt nur noch in den freudig bewegten Gesichtern zu lesen, weil die allzugroße Rührung nicht gestattete, ihm lauten Ausdruck zu geben, bis endlich

„Schleswig-Holstein meerumschlungen" erklang, das wohl selten aus vollerer Brust und mit mehr Inbrunst angestimmt worden ist, als hier. Die unternehmenden und braven steyermärkischen Jäger erwiderten die Begrüßungen der intelligenten, aber derben sylter Seefahrer, der nordwestlichsten aller Deutschen, mit Hurrahs und Vivats aus den Fahrzeugen und äußerten ihre herzliche Freude über den Empfang. Als sie ausstiegen, hielt der Chronist der friesischen Inseln, Hr. Hansen, eine kurze, herzliche Ansprache an den Kommandanten, welche dieser mit einem Hoch auf den Kaiser und einem zweiten auf die Bewohner von Sylt erwiderte. Der Jubel der Sylter bei der Ankunft der deutschen Brüder und Befreier auf ihrem Eilande schien wirklich ein endloser zu sein, der sich immer wiederholt durch Hüteschwenken, Hurrahrufen, Singen des Nationalliedes und Darreichen von Blumen und Kränzen an die Soldaten äußerte. Manchem ernsten, bejahrten sylter Schiffskapitän, der vielleicht in seinem Leben nicht geweint, flossen Thränen der Freude und Rührung über die wettergebräunten, durchfurchten Wangen. Ein alter, grauköpfiger Lehrer trat zu dem Führer der Jäger, Hauptmann Kalüschke, sah ihn an und rief wie einst Simeon im Tempel zu Jerusalem: „Herr Gott, nun laß Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Befreier meines Volks gesehen!"

Als alle Jäger gelandet waren, begleiteten die Sylter sie jubelnd nach den Dörfern Keitum und Morsum; am Eingange des ersteren war wieder eine Ehrenpforte, geschmückt mit den schleswig-holsteinschen Farben und der Inschrift: „Deutsche Brüder, seid willkommen!" errichtet. Innerhalb derselben standen 36 weißgekleidete Jungfrauen an beiden Seiten des Weges, streueten Blumen vor den Soldaten, reichten ihnen Kränze dar und dem Hauptmann ein sinniges kleines Gedicht. Abends war Ball und so schloß der denkwürdige Tag, der sowohl den Syltern als auch den Oesterreichern unvergeßlich bleiben wird. Der Landvogt Tvede, der Postmeister und Zollkontrolleur Masowsky und Pastor Meyer aus Keitum wurden unter dem Jubel der Sylter nach Hoyer abgeführt.

Die alliirte Flotte ging nun weiter vor, doch blieben zuletzt nur die österreichisch-preußischen Kanonenboote, so wie der Raddam-

pfer Elisabeth bei Sylt, während die großen Schiffe Kaiser, Don Juan d'Austria, Schwarzenberg, Radetzky und Friedrich schon am 14. Juli nach Cuxhafen zurückkehrten. Von einer dänischen Flotte zum Schutz der Hammerschen Flotille und zur Aufrechthaltung ihrer Herrschaft über die Inseln war nichts zu sehen, der Kapitän wurde vielmehr mit seinen kleinen Dampfern, Kanonenbooten und Lootsenkuttern innerhalb der Kette dieser Inseln blokirt und indem die deutschen Kanonenboote durch die Fahrstraßen zwischen den einzelnen Gliedern derselben hindurchgingen, zuletzt völlig abgeschnitten. Es eilte mit seiner Herrschaft zu Ende, obwohl er noch in den letzten Tagen seinen sylter Streich gegen die Patrioten durch Wegschleppung der Gebrüder Clausen wiederholt hatte.

Schon am 13. Juli ward der dänische Befehshaber durch einen österreichischen Offizier zur Uebergabe aufgefordert, indem er zugleich auf die Schwierigkeit eines längeren Aushaltens hingewiesen wurde. Man hatte ihm dabei die volle Anerkennung für seine dem Könige von Dänemark geleisteten Dienste ausgesprochen. Hammer ging nicht darauf ein, erklärte sich aber bereit, die Kanonenjollen zu sprengen, wenn ihm mit der Mannschaft freier Abzug auf den beiden Dampfern gestattet würde; für die ihm gewährte Anerkennung sprach er seinen besonderen Dank aus. Sein Anerbieten wurde natürlich abgelehnt. Es war nun die Absicht, vom südlichen Theile Sylts, der Hörnumspitze, mit Unterstützung der Flotte auf kleinen Booten nach Amrum überzugehen; jedoch der Westwind war so stark, daß dieser Plan aufgegeben werden mußte. Die Jäger marschirten nach List, um von hier aus auf die Kanonenboote gebracht zu werden. Die 3 Schiffs-Vierpfünder erhielten ihren Platz an der Spitze bei Horsum, um Hammer den Durchgang durch die Wester-Ley zu erschweren. Am 16. Abends wurden 150 österreichische Jäger von List aus auf dem Wall und Seehund eingeschifft. Der Basilisk erhielt den Befehl, auf der Lister Rhede zurückzubleiben und den Abzug Hammer's nach Norden zu verhindern. Am 17. früh 2 Uhr fuhren der Seehund, gefolgt vom Wall und Blitz durch die Lister Tiefe nach der offenen See. Der ungünstige Westwind und die starke Brandung hatten eine frühere Einschiffung der Trup

pen nicht gestattet. Die drei Schiffe gingen längs der Küste von Sylt nach Süden, um in die Fahrtrapptiefe zwischen Sylt und Amrum, oder wo möglich durch die Schmaltiefe direkt nach Wyk zu kommen. Alles hing davon ab, ob die Lootsen ohne die Schiffszeichen die Einfahrt finden konnten. In der Höhe von Amrum schloß sich der K. K. Raddampfer Elisabeth an; die Einfahrt ward glücklich gefunden und um 9 Uhr Morgens waren die Schiffe bis eine Meile von Wyk in die Höhe der St. Johanniskirche gekommen. Um 10 Uhr zeigte sich ein Dampfer mit der dänischen Kriegsflagge, welcher geradeswegs auf die Schiffe losfuhr. Diese machten sich klar zum Gefecht, da zog jener, es war der „Lymfjord", die Parlamentärflagge auf. Der Kommodore-Wimpel ließ die Anwesenheit des Kapitän Hammer erkennen, und dieser begab sich an Bord des „Seehund" zum Kapitän Kronowetter. Niemand zweifelte, er sei gekommen, wegen seiner Uebergabe zu verhandeln; statt dessen erklärte er, daß er Nachrichten über den Abschluß des Waffenstillstandes erhalten habe und deshalb von weiteren Feindseligkeiten abzustehen bitte. Es wurde ihm jedoch entgegnet, daß diesseits von einem Waffenstillstande nichts bekannt sei und der Kommandeur des 9. Jäger-Bataillons, Oberst-Lieut. Schidlach, begab sich mit dem Generalstabs-Hauptmann Wieser an Bord des Lymfjord, um mit Kapitän Hammer nach Dagebüll zu gehen, wo man Gewißheit über des Letzteren Angaben zu erlangen hoffte. Dort war nichts darüber bekannt, man sandte daher einen Offizier nach Tondern, um bei der Telegraphenstation daselbst Erkundigungen einzuziehen. Der Lymfjord kehrte spät Abends zur Flottille zurück, brachte die österreichischen Offiziere wieder an Bord des „Seehund" und ging dann selbst wieder nach Wyk.

Es wurde beschlossen, die 150 Jäger und 20 Marine-Soldaten in der Nacht mit Booten an Bord des „Blitz" zu bringen, dieser sollte die Boote ins Schlepptau nehmen und sich der Küste möglichst nähern, wo man dann die Mannschaften in den Booten an's Land setzen wollte. Nachts 1 Uhr geschah die Ausschiffung nach Föhr, die wegen der großen zurückzulegenden Strecke ziemlich lange dauerte; noch stießen etwa 80 bewaffnete Matrosen der „Elisabeth" dazu. Diese

250 Mann starke Abtheilung setzte sich, nachdem sie sich an der Johanniskirche gesammelt, Montag, den 18. Juli früh um 3 Uhr gegen Wyk in Bewegung. Dem Kapitain Hammer wurde angezeigt, daß die Feindseligkeiten, wenn nicht neuere Nachrichten bis dahin einträfen, um 6 Uhr beginnen sollten. Die Truppen langten etwa um 4 Uhr in Wyk an. Hammer war um 2 Uhr Morgens von Wyk zu den verbündeten Schiffen gefahren, um seinerseits sich zu erkundigen, ob sich in der Sachlage etwas geändert habe. Sein Gesuch, bis 11 Uhr zu warten, wurde nicht bewilligt; es blieb bei 6 Uhr. Die Truppen sahen von Wyk aus zu, wie Hammer mit dem „Lymfjord" noch zwei Kanonenjollen zu den übrigen Schiffen schleppte, die sich in der Richtung der Föhre-Ley nach Norden gezogen hatten. Vor dem Glockenschlag 6 Uhr geschah kein Schuß. Der kaiserliche Rittmeister und Adjutant beim Ober-Kommando, Prinz Arenberg, war vorher mit der Nachricht eingetroffen, daß der Waffenstillstand noch nicht abgeschlossen sei. Um diese Zeit hatten sich die 3 Kanonenboote und die „Elisabeth" Wyk genähert und eröffneten nun das Feuer auf etwa 4800 Schritt. Gleichzeitig entsendete der Oberst-Lieutenant Schidlach die 6. Kompagnie längs des Dammes auf der Ostküste der Insel, sie eröffnete von der östlichsten Spitze Wyk's ein wirksames Infanteriefeuer gegen den „Lymfjord", einige Kanonenboote und Kutter, welches von denselben schwach erwidert wurde. Unterdessen hatte der Blitz einen Lootsen gefunden, der ihn noch etwa 1000 Schritt nördlich von Wyk brachte, was für die anderen Schiffe wegen ihres 5 Fuß größeren Tiefganges nicht möglich war. Von hier aus telegraphirte der „Blitz" an das Kommodoreschiff „Seehund": „Ich werde den Kutter nehmen". Ein Boot des „Blitz" unter dem Lieutenant zur See v. Kall, dem sich der Premier-Lieutenant v. Prittwitz und Lieutenant Marcus vom Ober-Kommando angeschlossen hatten und dem ein auf Kriegsfuß bemanntes Boot vom „Seehund", geführt vom See-Kadetten Grafen Auersperg und ein anderes vom „Wall", geführt vom Schiffs-Fähnrich Baron Handl, folgten, näherte sich darauf dem dänischen Zollkutter No. 16, welcher sich festgefahren hatte, und nahm das Schiff mit 5 Mann Besatzung und zwei kleinen Drehbassen. In

der Föhre-Ley hatte Hammer eine Kanonenjolle stehen lassen. Gegen diese wandte sich das Boot des Lieutenants v. Kall, doch wurde ganz in der Nähe erkannt, daß sie in Brand gesteckt war und da jeden Augenblick zu erwarten war, sie möchte in die Luft springen, so stand man von weiterem Vorgehen gegen sie ab; sie war bereits verlassen und versank eine halbe Stunde später. Hammer hatte sie zur Sperrung des Fahrwassers aufgestellt. Außerdem wurde von der vereinigten Flottille ein Kutter, eine Brigg und ein Schooner, letztere beide Prisen des Hammer, genommen. Am Abend fing Lieutenant Strauß noch einen kleinen Kutter ab. Von den vier Schiffen waren etwa 50 Schüsse gegen Hammer geschehen, dieser aber hatte sich aus dem Bereich der Kanonen nach Norden gezogen. Nun erhielt der Raddampfer „Elisabeth" Befehl, nach der offenen See hinauszugehen und sich vor die Fahrtrapp-Tiefe zu legen. An demselben Tag Nachmittags erschien ein Boot der englischen Korvette „Salamis" unter Parlamentärflagge vor Wyk, das angeblich Nachrichten über den Waffenstillstand und Depeschen von Hammer überbringen sollte. Die „Salamis" war englisches Rekognoscirungsboot und hatte das Geschwader schon bei Texel beobachtet; hier hielt man es für angemessen, das Boot mit dem Bemerken abzuweisen, man sei mit Nachrichten schon versorgt und der Verkehr mit Hammer könne nicht gestattet werden; nun ging es unter Bedeckung wieder in See. Nach Aussage des englischen Offiziers sollte die Sendung von dem Gouverneur von Helgoland ausgehen. Noch an demselben Tag wurde die Insel Amrum durch 80 Matrosen der „Elisabeth" besetzt. Auf Wyk machte der Lieutenant v. Weidenheim vom Windischgrätz-Dragoner-Regiment bald nach dem Einmarsch neun steyerische Jäger beritten, die nun vortreffliche Dienste leisteten.

Dienstags, den 19. Juli, Mittags, erhielt der „Blitz" Befehl, durch die Fahrtrapp-Tiefe möglichst weit gegen die Föhre-Ley vom Norden vorzugehen. Kapitain Mac Lean gerieth zwar durch die Unvorsichtigkeit des Lootsen auf den Grund, arbeitete sich aber bald wieder los. Der Hauptmann Wieser begab sich Mittags zu Hammer, um ihn nochmals zur Uebergabe aufzufordern, er traf zu diesem Zweck um 3 Uhr am Bord des „Lymfjord" ein, setzte dem

dänischen Geschwaderchef die gegenseitige Lage auseinander und bestand auf unbedingter Gefangengabe des Personals und Auslieferung des gesammten Materials der Flotte. Da der Kapitain jedoch auf den jedenfalls bevorstehenden Waffenstillstand sich berief, so erklärte Hauptmann Wieser, daß ohne Zweifel wie bei der früheren Waffenruhe das von den Verbündeten besetzte Land und die See auf drei Seemeilen davon in den Händen derselben bleiben würde und von den Dänen nicht betreten werden dürfte. Die dänische Flottille wäre dann auf die geringe Ausdehnung der jetzt von ihr nur noch behaupteten Watten ohne Verbindung mit dem Lande und der offenen See beschränkt und fiele doch schließlich aus Mangel an Proviant der Kriegsgefangenschaft anheim. Kapitain Hammer gab dies zu, erwiderte aber, daß er als Militair den Angriff abwarten und erst äußersten Falle sich ergeben werde. Nach Eingang dieser Antwort wurde zwischen See- und Landtruppen ein Angriff auf die dänische Flotte für den Morgen des 20. mit den zu Gebote stehenden geringen Mitteln vorbereitet, namentlich requirirte man noch über Nacht zwei österreichische gezogene 4-Pfünder von Dagebüll. Ein Dampfer war schon Tags vorher von Husum nach Wyk beordert und man gedachte nun mit dem Dampfer und den beiden Geschützen, die auf Jollen gestellt werden sollten, dem Hammer zu Leibe zu gehen, obgleich mehrere von der Flotte verlangte, mit Geschützen versehene Boote wegen ungünstigen Wetters Wyk nicht hatten erreichen können. Da lief von der Civilstrandwache die Meldung von einer Bewegung in der feindlichen Flotte ein. Kapitain Hammer hatte nämlich inzwischen einen Kriegsrath berufen und diesem die vom Hauptmann Wieser geltend gemachten Gründe vorgetragen, und die versammelten Offiziere beschlossen einstimmig, sich nach vorheriger Versenkung der Kanonenjollen, Vernagelung der Geschütze und Zerstörung der Waffen, Munition und des andern Kriegsmaterials mit dem Rest der Fahrzeuge und der Mannschaft an die vereinigte österreichisch-preußische Flottenabtheilung zu ergeben. Die Ueberzeugung, daß eine Waffenruhe noch nicht bestehe, daß ferner eine Hülfe von Seite der dänischen Flotte nicht zu erwarten sei, dann die Aussicht auf ein unvortheilhaftes Gefecht ohne Arzt am Bord gegen Ueberlegenheit,

alles dies rechtfertigte den Beschluß der Offiziere, welche seit geraumer Zeit mit geringen Mitteln einen sehr wirksamen und Achtung gebietenden Widerstand geleistet hatten. Gegen Abend wurden die Kanonenjollen angebohrt und sanken. Kapitain-Lieutenant Hammer ließ um 7½ Uhr Abends die Flaggen streichen und begab sich, von seinem ersten Offizier, Lieutenant Hollby und vier Matrosen auf dem Dampfboot „August" begleitet, an Bord des „Blitz" und verkündigte dort, daß er sich mit sämmtlichen Booten und Mannschaften ergebe; hier schrieb er dann sofort den Befehl an seine Untergebenen, sich den Anordnungen des mit der Uebernahme beauftragten Lieutenant v. Kall zu fügen. Das Wetter war zwar so schlecht geworden, daß es unmöglich war, vom „Blitz" nach den Hammer'schen Schiffen zu kommen; aber die übrigen 7 Offiziere und 185 Matrosen hatten den Befehl ihres Chefs gar nicht abgewartet, sondern sich bereits in der Nacht an Bord des „Lymfjord" mit noch zwei Küstenfahrzeugen nach Wyk begeben, um sich um 4 Uhr früh dem Kommodore der Flottille, Fregatten-Kapitain Kronowetter als Gefangene zu melden. An der Nordküste von Föhr lagen 7 Kanonenjollen versenkt, Geschütze vernagelt, Waffen und Munition zerstört, ferner fand man noch 10 Zollkutter und 5 Transportschiffe mit etwa 55 Mann vor.

Das Gelingen dieser kühnen und höchst ruhmvollen Unternehmung gereichte den österreichisch-preußischen Schiffen und dem K. K. 9. Jäger-Bataillon zur höchsten Ehre. Die trefflichen Anordnungen des K. K. Oberst-Lieutenant Schidlach, Kommandeurs des 9. Jäger-Bataillons, des Hauptmanns Wieser vom K. K. Generalstabe und Fregatten-Kapitains Lindner, wie des Fregatten-Kapitains Kronowetter und der übrigen Kommandanten der Kanonenboote und des Raddampfers „Elisabeth" hatten diesen großen Erfolg erzielt; auch der Lootse, frühere Schiffskapitain Andreas Andersen aus Sylt leistete vorzügliche Dienste. Das Stettiner Flotten-Comité hatte der Mannschaft desjenigen preußischen Kriegsschiffes, welches zuerst ein dänisches wegnehmen oder zerstören würde, eine Prämie von 1000 Thaler verheißen, diese wurde nun nach eingeholter Genehmigung an die Bemannung des „Blitz" gezahlt und erhielt, da die Offiziere sich nicht daran betheiligten, jeder der 7 Unter-

offiziere 30 Thlr. 23 Sgr. 6 Pf., und jeder der 51 Matrosen, Heizer ꝛc. 15 Thlr. 11 Sgr. 6 Pf.

Hammer, seinem Alter nach ein angehender Funfziger, ist ein echter Däne, auf Seeland geboren. Auf der Kopenhagener See-Akademie gebildet, ward er nach Vollendung seiner Studien Marine-Offizier. Er war bereits Kapitain-Lieutenant, als er die sehr einträglichen Aemter eines Ober-Lootsen, Kreuzzoll-Inspektors, Feuer- und Bakenaufsichtsbeamten für das westliche Schleswig und Jütland erhielt. Ein fanatischer Feind der Deutschen, lebte er bis zum Ausbruch des Krieges meist in Husum, in Gesellschaft Gleichgesinnter, wie des berüchtigten Bürgermeisters Hakon Grüner, des Amtmanns und späteren Ministers Johannsen, des Deich-Inspektors Carstensen und des Kammerraths Grove. Die Sylter werden seines Regimentes sich lange erinnern; denn er gehörte zu Denen, welche das dänische Wesen in Schleswig besonders verhaßt zu machen verstanden, und man wird sich nicht wundern dürfen, seinen Namen als Knecht Ruprecht, um die Kinder sich fürchten zu machen, auf den westlichen Inseln fortleben zu sehen. Daß ihm aufgegeben wurde, vor der Hand auf der preußischen Festung Schweidnitz seine Promenaden zu machen, erfüllte die Inselfriesen mit großer Genugthuung. Zu seiner Ehre soll aber auch nicht verschwiegen werden, daß sein Benehmen gegen seine Gegner vor Sylt von allen Offizieren der Verbündeten als durchaus brav und taktvoll anerkannt wurde.

Die letzte Kriegesthat war hiermit geschehen und es konnte gewiß kein würdigerer Abschluß gedacht werden. Mit dem 20. Juli trat allgemeine Waffenruhe ein.

Nur der Vollständigkeit wegen wollen wir nebenher in aller Kürze auf die Vorgänge hinweisen, die gerade in diesen Tagen sich in Rendsburg entwickelten, jedoch nachdem sie in unliebsamer Weise kurze Zeit hindurch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, bald wieder von der Tagesordnung verschwanden.

Daß auf Befehl des hannöverschen Kommandanten Oberst-Lieutenant Dammers ein paar preußische und österreichische Flaggen vor der Rendsburger Hauptwache hatten eingezogen werden müssen, erregte vielseitig Unwillen; man beruhigte sich dabei nicht, daß die

Untersuchung des Thatbestandes ergeben habe, ein mit Flaggentüchern handelnder Rendsburger Bürger habe eigenmächtig und ohne alle Erlaubniß jene Flaggen aufgezogen und sei nur darum deren Wegnahme erfolgt. Eine die Großmächte nothwendig kränkende Handlung, wie die auffällig bewirkte Entfernung jener Flaggen, die aus Freude über die Wegnahme Alsen's aufgesteckt worden waren, hätte man doch auf alle Fälle vermeiden sollen, und darum konnte man es nur billig finden, wenn auf das Verlangen des Prinzen Friedrich Karl der Oberst-Lieutenant v. Dammers von seinem Posten abberufen und durch einen anderen Offizier ersetzt wurde. Aber am 18. und 19. Juli fanden in Rendsburgs Straßen, nachdem zuerst in Tanzlokalen Reibungen vorgekommen, nicht nur Angriffe der hannöverschen Soldaten auf preußische Posten und andere Truppen statt, wobei mehrere der letzteren Verwundungen erhielten, ja, es wurden sogar die Lazarethe der schwer verwundeten Preußen in der Stadt und in den Baracken tumultuarisch bedroht, so daß die preußischen Truppen des Nachts unter dem Gewehr bleiben mußten.

Der Prinz Friedrich Karl zeigte darauf dem Ober-Kommandirenden der Bundestruppen in Holstein, General-Lieutenant v. Hake an, er habe den Befehl, sich zum Herrn von Rendsburg zu machen; Letzterer erwiderte, da er nur über vier Kompagnien zu verfügen habe, so müsse er der Uebermacht weichen, im Uebrigen aber weise er die Verantwortung wegen dieses Schrittes von sich ab. Die preußischen Truppen rückten darauf am 21. Juli, unmittelbar nach dem Abzuge der Bundestruppen, mit einer kombinirten Brigade unter General v. Goeben in Rendsburg ein und sicherten ihre Lazarethe, wie ihre Stellung in genügender Weise. Oberst-Lieutenant v. Schmidt wurde zum preußischen Kommandanten ernannt. Ein lebhafter Notenwechsel zwischen Rendsburg, Berlin und Frankfurt a. M. und ein großer Aufruhr in der Presse, welcher letztere höchst verschiedene Zielpunkte, je nach der politischen Parteistellung hatte, folgte hierauf; zuletzt rückten die Bundestruppen friedlich wieder ein, indem preußischerseits erklärt worden, es sei gar nicht die Absicht gewesen, sie zu verdrängen. Hoffentlich wird die Zukunft dahin führen, daß so unerquickliche Reibungen zwischen deutschen Truppen für immer aufhören.

Fünfte Abtheilung.

Der Friede und der Sieger Heimzug.

1. Die zweite Waffenruhe.

Der jähe Verlust von Alsen und Jütland hatte die Ohnmacht Dänemarks auch zur See so entschieden dargelegt, daß man sich in Kopenhagen unmöglich mehr die Augen gegen die heraufziehenden Gefahren verschließen konnte, und je größer zuvor der Uebermuth, desto rascher und gewaltsamer trat nun die Furcht hervor, die schon eine feindliche Landung auf Seeland und die Ueberwältigung Kopenhagens als Schreckbild zeigte. Das Ende der Dinge, durch alles Vorangegangene unausweichlich geworden, trat nahe.

Am 5. Juli wurde im Landsthing der Entwurf einer Adresse an den König eingebracht, welcher also lautete: „Allergnädigster König! Eure Majestät haben in Ihrer Allerhöchsten Botschaft an den Reichsrath ausgesprochen, daß der Krieg, der noch das Land verheert, Ihnen aufgezwungen worden ist, ungeachtet Sie alles gethan hatten, was in Ihrer Macht stand, ihm zu entgehen. Das Volk erkennt und die Geschichte wird es bezeugen, daß es ein rechtloser Ueberfall ist, welcher Dänemark gezwungen hat, für sein Dasein und seine Freiheit zu kämpfen. Dies Bewußtsein hat das Volk in seinem ungleichen Kampfe und in seiner Bereitwilligkeit, die erforderlichen Opfer zu tragen, gestärkt. Die Unterhandlungen, welche diesem Bruch europäischer Rechtsordnung ein Ende machen sollten, haben nicht zum Ziele geführt, aber schließlich zum vollen Beweis dafür, daß der Zweck des Krieges die Zerstückelung des dänischen Reiches war.

In die traurige Nothwendigkeit versetzt, Opfer für die Wiedergewinnung des Friedens bringen zu müssen, haben Ew. Majestät lieber etwas vom Recht der Krone aufgeben wollen, als die Einwilligung zu einem Schleswig-Holstein zu ertheilen. Dies büßt uns dafür, daß das Ziel jeder ferneren Unterhandlung ein von Deutschland unabhängiger freier Staatszustand sein werde. In dieser Voraussetzung versichert das Landsthing Eure Majestät aller Unterstützung, die es geben kann." — Eine gleichlautende Adresse ging auch durch das Volksthing.

Abgesehen von den zum Ueberdruß wiederholten Anschuldigungen der deutschen Mächte wegen vermeintlichen Rechtsbruchs, erhellt hieraus, daß Dänemark auch jetzt keine Personal-Union wollte und derselben eine Gebiets-Abtretung vorzog. Dagbladet bezeichnete am 6. Juli offen die bisherige Kriegführung als verkehrt und erkannte die Ueberlegenheit des Gegners an Waffen wie an umsichtiger Führung an, während von dänischer Seite ohne System verfahren worden sei. Am 7. führte es aus, daß, nachdem England erklärt habe, keine Hülfe zu leisten, Dänemark nun von Allen verlassen sei, zugleich bezweifelte es die Zweckmäßigkeit der Vertheidigung Fühnen's und meinte, in Berücksichtigung des Umstandes, daß die Deutschen sich durch Meeresarme nicht mehr abhalten ließen, müsse das Vertrauen derselben steigen, das der dänischen Truppen aber abnehmen; da nun die Flotte der Alliirten bald der dänischen überlegen sein werde, sei es an der Zeit, zum Entschlusse zu kommen, ob es nicht rathsamer wäre, daß Dänemark, nachdem die Vermittelung mißglückt, direkt bei seinen Gegnern um Waffenstillstand und Frieden ansuche, oder den Krieg auf Leben und Tod fortführe. Allein kein längeres Schwanken oder Zögern sei zulässig, ein Entschluß müsse gefaßt werden.

Eine, in ein gewisses Dunkel gehüllte Reise des Prinzen Johann von Glücksburg, eines Bruders König Christian's IX., durch Deutschland, namentlich nach Brüssel, schien hauptsächlich in der Absicht unternommen, zu sondiren, ob und wo noch Hülfe für Dänemark zu hoffen wäre, sie konnte aber begreiflicherweise keine Aussicht darauf schaffen. Hierzu kam noch, daß die dänischen Gesandten in

London und Paris wenig Tröstliches nach Kopenhagen berichteten. Der Letztere meldete am 7. Juli über eine Unterredung mit dem französischen Minister des Auswärtigen, Drouyn de Lhuys, daß der Kaiser entschieden rathe, sich sofort direkt an die deutschen Großmächte zu wenden und mit diesen Frieden zu schließen; der französische Minister beklage es, daß das dänische Kabinet des Kaisers Rath nicht befolgt habe, nun wäre ganz Schleswig wohl für Dänemark verloren: der Kaiser würde sich nicht einmischen, selbst wenn Schleswig dem deutschen Bunde einverleibt werden sollte In einer weiteren Depesche vom 12. Juli erklärte der dänische Gesandte in Paris, Graf Moltke-Hvitfeld, geradezu, der französische Minister habe ihm gesagt, er sei davon überzeugt, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen im eigenen Interesse der dänischen Regierung liege, sich unmittelbar an Deutschland zu wenden; eine Verlängerung ihres Widerstandes würde ein Wahnsinn sein und jedes falsche Selbstgefühl müsse in diesem Augenblick bei Seite gesetzt werden.

Schon der 8. Juli aber hatte gegen Mittag die sich wie ein Lauffeuer verbreitende Nachricht gebracht, daß das Ministerium Monrad abgetreten sei. Der Eindruck dieser Nachricht war je nach dem verschiedenen politischen Standpunkt der Einzelnen ein anderer. Die eiderdänische Partei hatte also endlich begriffen, daß sie weder im Stande war, den Krieg fortzuführen, noch daß sie die geeigneten Personen hatte, Frieden zu schließen; aber der vorzugsweise demokratische und nationale Theil des Volks und die noch dem Skandinavismus Anhängenden sahen in dem Rücktritt jener einen Sieg der Reaktion, des Deutschthums und des Russenthums, die Gesammtstaatsmänner und Gegner der bisherigen Politik hörten die Nachricht mit Genugthuung, die Börse hoffte auf Frieden, der politisch unklare Theil des Volks endlich, geängstigt von der Vorstellung eines neuen Bombardements der Hauptstadt, sah darin neue Hoffnung friedlicherer Tage. Das Volksthing hielt keine Sitzung, im Landsthing, wo um 2½ Uhr eine solche sein sollte, hatte sich die Tribüne gefüllt, da man die Bestätigung jener Kunde aus dem Munde des Bischofs Monrad selbst zu hören erwartete. Unter erwartungsvoller Stille geschah nach Eröffnung der Sitzung erst eine Ausschußwahl, welche

bei der allgemeinen Spannung allzulange währte, dann trat Bischof Monrad in den Saal und erklärte: „auf die Aufforderung Seiner Majestät habe das Ministerium seine Entlassung eingereicht, weshalb er dem Thing anheimstelle, ob die auf der Tagesordnung stehende Adreß-Verhandlung nicht wegfallen solle." — Das Thing beschloß dies mit 32 gegen 16 Stimmen. Im Volksthing gab Monrad am folgenden Tage eine gleiche Erklärung ab.

Am 10. Juli meldete ein Extrablatt der Berlingske Tidende, das neue Ministerium habe sich also gebildet, daß Graf Karl Moltke die Conseilpräsidentschaft, General-Lieutenant Hansen den Krieg, Geh. Rath Tillisch das Innere, Kammerherr v. Heltzen, der vor Kurzem noch Amtmann in Apenrade war, die Justiz und einstweilen auch den Kultus, Kammerherr Johannsen Schleswig übernommen habe. Die Minister des Auswärtigen (Quaade) und der Marine (Lütken) blieben vorläufig in ihrem Amte, die Finanzen wurden noch nicht besetzt. Man versah sich von den Männern dieses Ministeriums eine folgerechte Durchführung des gesammtstaatlichen Programms und die schärfste Bekämpfung der eiderdänischen und skandinavischen Bestrebungen. Auch Hr. v. Quaade war von jeher für gesammtstaatlich erachtet worden und der gleichfalls aus dem Monradschen Ministerium herübergenommene Minister für Schleswig, Johannsen, verdankte dem Grafen Moltke so sehr seine ganze Laufbahn, daß er in keinen Gegensatz zu ihm treten konnte. Die Organe der Presse beurtheilten diese Kabinetsveränderung natürlich in sehr verschiedener Weise. Faedrelandet wollte sich vorerst noch aller Betrachtungen darüber enthalten, daß die Staats-Verwaltung Männern übertragen worden, deren System sich selbst gerichtet habe; nur so viel müsse es der Wahrheit gemäß aussprechen, daß nicht der überspannte Nationalgeist Kopenhagens, noch eine erhitzte Stimmung, sondern im Gegentheil die keineswegs gerechtfertigte Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit seiner Einwohner in den letzten Tagen die Veränderung entschieden hätten. — Dagbladet konnte das Ereigniß nicht unbedingt beklagen und hob hervor, es sei eine unvermeidliche Nothwendigkeit, indem seit dem 15. November v. J. es wie eine Wetterwolke über dem Lande geschwebt habe, daß

zwischen dem Könige und seinen Ministern niemals volle Uebereinstimmung geherrscht. — Flyveposten endlich war mit diesem Ministerwechsel sehr zufrieden; denn das neue Ministerium bestände aus Männern, welche eine reiche Erfahrung mitbrächten, von ungemeiner Tüchtigkeit wären, energischen Willen und Vaterlandsliebe besäßen, und die, was in den traurigen Verhältnissen von besonderer Wichtigkeit wäre, bei den auswärtigen Regierungen großes Ansehen genössen.

Am 12. erschien nun freilich eine neue, etwas andere Ministerliste, doch konnte man ersehen, daß die Grundlagen des Ministeriums dieselben geblieben. Es wurde nämlich Bluhme Konseil-Präsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, auch bis auf Weiteres Minister für Holstein und Lauenburg, Tillisch Minister des Innern, Hansen Kriegsminister, Heltzen Justizminister, vorläufig auch mit Verwaltung des Kultusministeriums beauftragt, Johannsen Minister für Schleswig, David Finanzminister, Lütken Marineminister, Graf Moltke und Quaade Minister ohne Portefeuille.

Der Kriegsminister veröffentlichte sofort eine Ansprache an die Armee, worin er anerkannte, daß der Muth des Heeres noch ungeschwächt sei, daneben aber zu einer festen Haltung, wie sie nur durch Disciplin erreichbar, und zur Wachsamkeit bei Offizieren und Soldaten, wie sie einem kühnen und mächtigen Feinde gegenüber nothwendig sei, aufforderte. In beiden Thingen verlas der Minister des Innern ein Schreiben des Konseil-Präsidenten, das im Wesentlichen Folgendes enthielt: Indem der König ihnen die Leitung der Staatsgeschäfte übertragen, habe er geglaubt, daß Männer, welche an der bisherigen Amtsführung nicht theilgenommen, besser im Stande sein würden, den Verwickelungen und Gefahren zu begegnen und solche zu einem erträglicheren Ende zu führen, als ihre Vorgänger. Wohl seien sie sich der Größe und Schwierigkeiten der Aufgabe völlig bewußt, hielten es jedoch für ihre Pflicht gegen König und Vaterland, davor nicht zurückzuweichen. Daß sie unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht mit einem Programm, selbst nicht vor den Erwählten des Volks, auftreten könnten, werde jeder Besonnene einsehen, auch könnten sie nicht gleich Mittel und Wege angeben, welche sie für noth-

wendig erachteten. Nur das Eine wollten sie noch bemerken, daß sie unerschütterlich am Gesetz festhalten und dem Könige nie einen Rath geben würden, welcher nicht damit übereinstimme, und welchen der König der erste sein würde, zu verdammen. Darauf dürfe das Volk sich fest verlassen.

Allgemein wurde es jetzt in Dänemark gefühlt und erkannt, daß die eiderdänische Politik, wie tief sie auch im Herzen des dänischen Volks wurzelte, durch den Gang der Ereignisse vollkommen verurtheilt und begraben worden. Mit Ausdauer hatte man danach gestrebt und dafür gekämpft und geblutet; Angesichts der klarsten Unmöglichkeit aber, dies politische Ideal durchzuführen, mußte man es aufgeben; das konnte dem wahrhaft aufgeklärten, patriotischen Dänen schmerzlich sein, aber er mußte den Männern, die den Staat aus völligem Zerfall auf dem allein noch möglichen Wege zu retten unternahmen, seinen Beifall und seine Theilnahme schenken.

Der erste und wichtigste Schritt, den das neue Ministerium nach außen hin that, war, daß ein Kourier mit dem Antrage auf einen Waffenstillstand und mit dem Entwurf von Friedensbedingungen am 13. Juli nach Berlin — Seine Majestät der König Wilhelm verweilte zu dieser Zeit bis zum 20. Juli noch in Karlsbad und ging von dort später nach Gastein — und Wien abgesandt wurde.

Der dänische Minister Bluhme schrieb an Herrn v. Bismarck und den Grafen Rechberg:

Kopenhagen, 12. Juli 1864. Unterzeichneter Königl. Dänischer Konseil-Präsident und Minister des Aeußeren beehrt sich u. s. w.

Da der König, mein allergnädigster Herr, beschlossen hat, Mittel und Wege zu suchen, um eine Ausgleichung der bestehenden betrübenden Differenzen herbeizuführen und zu gleicher Zeit sich mit neuen Rathgebern umgeben hat, so liegt es dem Unterzeichneten ob, ohne Zaudern bei den Regierungen Sr. Majestät des Königs von Preußen und Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich die nöthigen Schritte zu thun, um diesen Zweck zu erreichen. — Indem der Unterzeichnete hierdurch diese Pflicht erfüllt, giebt er sich der Ueberzeugung hin, daß der König, sein Herr, nicht vergebens in das hochherzige Wohlwollen und den erhabenen Gerechtigkeitssinn Sr. Majestät des Königs von Preußen (Kaisers von Oesterreich) unbedingtes

Vertrauen gesetzt hat, und glaubt daher einfach sich darauf beschränken zu können, die wohlwollende Vermittelung Sr. Excellenz des Herrn v. Bismarck-Schönhausen (Grafen Rechberg) in Anspruch zu nehmen, damit die Vorbereitungen zum Abschluß eines Waffenstillstandes und zur Einleitung der Friedens-Unterhandlungen durch einen gegenseitigen, ohne Verzögerung erlassenen Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten sowohl zu Lande wie zu Wasser getroffen werden können. — Indem der Unterzeichnete noch die Bemerkung hinzufügt, daß er ein gleichlautendes Schreiben an das Kaiserl. Oesterreichische (Königl. Preußische) Kabinet gerichtet hat, und indem er die Hoffnung ausspricht, daß der Annahme des obigen Vorschlages keine Hindernisse im Wege stehen mögen, erlaubt er sich u. s. w.

(gez.) Bluhme.

Diese Aufforderung beantwortete Herr v. Bismarck in folgender Weise:

Karlsbad, 15. Juli. Unterzeichneter, Königl. Preußischer Minister-Präsident und Minister der äußeren Angelegenheiten, beehrt sich u. s. w.

Unterzeichneter hat nicht ermangelt, ohne Zögern diese Sache Sr. Maj. dem Könige, seinem allergnädigsten Herrn, vorzutragen und Höchstderselbe haben, von dem Wunsche beseelt, den Frieden wieder hergestellt zu sehen, und in Uebereinstimmung mit Ihrem hohen Verbündeten, dem Kaiser von Oesterreich, geruht, ihn zu bemündigen, die Erklärung abzugeben, daß Sr. Majestät Regierung bereit ist, die Mittheilungen, welche die Regierung Sr. Majestät des Königs von Dänemark ihr zu diesem Zwecke übermachen wird, entgegenzunehmen.

Zur Erleichterung der Einleitung dieser Verhandlungen hat Se. Majestät der König, des Unterzeichneten allergnädigster Herr, Einstellung aller Feindseligkeiten, zu Lande wie zu Wasser, bis zum 31. d. M. geboten und zu gleicher Zeit das Ober-Kommando der alliirten Armee beordert, sich mit dem Königl. Dänischen Ober-Kommando in Verbindung zu setzen, um eine bezügliche Uebereinkunft zu treffen, in der Voraussetzung, daß dem zuletzt Genannten entsprechende Ordre ertheilt worden ist. Unterzeichneter benutzt u. s. w. Gez. Bismarck.

Graf Rechberg ließ in Kopenhagen folgende Antwort übergeben:

Wien, 16. Juli. Unterzeichneter Minister des Kaiserlichen Hauses und der äußeren Angelegenheiten hat die Ehre u. s. w.

Nicht weniger wie die Königl. Dänische Regierung ist die Kaiserlich

Oesterreichische Regierung von dem aufrichtigen Streben nach einer Ausgleichung des stattfindenden bedauernswerthen Streites beseelt, und hat, um dem geäußerten Wunsch Ew. Excellenz nachzukommen, im Einverständniß mit der alliirten Preußischen Regierung bereits den Befehl erlassen, die Feindseligkeiten zu Lande wie auch zu Wasser bis zum 31. d. M. incl. einzustellen, in der Voraussetzung, daß die Blokade gleichzeitig gehoben wird. — Die Kaiserliche Regierung ist sehr bereit, zum Abschluß eines Waffenstillstandes und zu direkten Friedens-Unterhandlungen die Hand zu bieten, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß König Christian IX. zu Gunsten der verbündeten Mächte auf alle Rechte südlich der Königsau, die Se. Majestät besitzen oder beanspruchen, Verzicht leistet, und daß Dänemark die endgültigen Beschlüsse, welche mit Rücksicht auf die drei Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg gefaßt werden sollten, anerkennen wird. Ist die Königl. Dänische Regierung geneigt, auf diese Basis hin in Friedens-Unterhandlungen einzutreten, so ersucht der Unterzeichnete Se. Excellenz den Königl. Dänischen Konseil-Präsidenten, unverzüglich einen Bevollmächtigten nach Wien absenden zu wollen. Mit Vergnügen ergreift der Unterzeichnete ꝛc.

Gez. Rechberg.

Zugleich reiste der Oberst Kauffmann in das Hauptquartier der Alliirten nach Jütland, um dort eine Waffenruhe nachzusuchen. Eine Verzögerung des Abschlusses der Waffenruhe war dadurch eingetreten, daß Oberst Kauffmann sich anfänglich nicht ermächtigt erklärte, die Aufhebung der Blokade zuzugestehen; Hr. v. Stiehle gab deshalb die Verhandlungen vorläufig auf, der dänische Bevollmächtigte aber erbat sich von Kopenhagen die Ermächtigung und, nachdem er sie erhalten, geschah erst, was eine Wiener Nachricht bereits verfrüht ausgesprochen hatte.

Die Uebereinkunft lautete:

Verhandelt Christiansfeld, den 18. Juli 1864, 3 Uhr früh.

§. 1. Alle Feindseligkeiten zwischen der alliirten Königlich Preußischen und Kaiserlich Königlich Oesterreichischen Armee und Flotte andererseits hören zu Lande und zu Wasser mit Inbegriff der Blokaden auf am 20. d. M. Mittags 12 Uhr. Sollte die betreffende Ordre bis zu dem genannten Zeitpunkte an entferntere Abtheilungen der Armeen oder Flotten, beziehungsweise an einzelne Schiffe nicht gelangen können, so verpflichten

sich beide Theile, alle nach 12 Uhr Mittags des 20. d. M. gemachten Gebietsbesetzungen bez. Wegnahmen wieder rückgängig zu machen. — §. 2. Die Waffenruhe läuft ohne vorherige Aufkündigung ab am 31. d. M. 12 Uhr Abends. — §. 3. Beide Armeen und Flotten verbleiben im Besitz der militairischen Positionen, welche sie am 20. d. M. Mittags 12 Uhr inne haben. Die Demarkationslinie während der Waffenruhe läuft auf Kanonenschußweite von den occupirten Küsten und Inseln entlang; wo Meeresarme von geringerer Breite beide Armeen trennen, bleiben diese Gewässer für Kriegsfahrzeuge, für zum Kriegszweck bestimmte Fahrzeuge und für Fahrzeuge mit Truppen verschlossen. Jeder Verkehr zwischen den beiderseits besetzten Gebietstheilen bleibt unterbrochen. Zur Bekräftigung dieser Uebereinkunft ist dieselbe von den beiden Bevollmächtigten unterschrieben und untersiegelt worden.

v. Stiehle. Kauffmann.

Als Ort, wo dann die weiteren Verhandlungen wegen des Friedens stattfinden sollten, war Wien ausersehen worden, weil König Wilhelm und der Minister-Präsident v. Bismarck sich für die nächste Zeit noch in Gastein aufhielten, von wo mit Wien eine leichte Verbindung zu erhalten war.

In den dänischen Thingen hatte man inzwischen nach Einsetzung des neuen Ministeriums und Eintritt der von demselben erwirkten Waffenruhe die zuvor vertagten Verhandlungen über die oben erwähnte Adresse an den König wieder aufgenommen. Der Konseil-Präsident Bluhme rieth im Volksthing vom Erlaß einer Adresse ab und machte darauf aufmerksam, daß sie keine Antwort auf die Thronrede sei, weil sie sich auf einen Standpunkt stelle, der von der Londoner Konferenz verworfen worden. Man müsse jetzt versuchen, einen neuen zu gewinnen, und er glaube mittheilen zu können, daß der erste Schritt, um später zum Frieden zu gelangen, bereits durch den Abschluß der Waffenruhe gethan sei. — Während der Verhandlungen aber über den Frieden wäre es nicht am Ort, wenn der Reichsrath sich über die Lösung in einer bestimmten Richtung aussprechе, das könne leicht unbequem werden. Er sehe daher am liebsten, wenn man den Adreß-Entwurf zurücknehme. Bischof Monrad ergriff dann das Wort zu einem längeren Vortrage, in welchem er einen Rückblick auf die Geschichte seines Ministeriums that. Er

verweilte bei der Bildung desselben, wie bei dessen Bestrebungen im Interesse des Friedens und bei den unglücklichen politischen Verhältnissen, welche Dänemark zum Nachtheil gereicht hätten. Die Geschichte der Londoner Konferenz sei eine ebenso traurige Geschichte, wie die des Krieges selbst. Eine Lösung, übereinstimmend mit den Abmachungen von 1851 und 1852, würde er für sehr glücklich für Dänemark angesehen haben, aber solche sei jetzt nicht zu erlangen. Weiter als bis zur Schlei-Dannewirke-Linie hätte er nicht gehen können, indem damals doch noch nicht alle Hoffnung auf englische Hülfe aufgegeben gewesen. Jetzt wären alle Aussichten dieser Art verschwunden. Sein Abgang sei ihm daher willkommen gewesen, besonders da der König es wünschte. Er glaube indeß nicht, daß Dänemarks Lage eine verzweifelte sei; er rathe zum Frieden, aber nicht um jeden Preis. Ein Schleswig-Holstein in Personal-Union mit dem Königreiche würde ein so großes Unglück sein, daß der König lieber wählen müßte, Herzog von Schleswig-Holstein oder König von Dänemark zu sein. — Am 20. Juli kam man mit der ersten Berathung der Adresse zu Ende; sie wurde, nachdem auch der frühere Minister Hall, besonders auch um deswillen kein Bedenken gegen ihren Hauptgedanken hatte, weil sie keine Antwort erheischte, mit 75 gegen 10 Stimmen der zweiten Berathung überwiesen. Bevor diese erfolgte, begab sich der Minister Quaade mit dem Oberst Kauffmann, der schon die vorläufige Waffenruhe vereinbart hatte, am 22. auf die Reise nach Wien, um dort über den Frieden zu verhandeln. — Am 26. Juli Nachmittags 1 Uhr wurde die erste Konferenz-Sitzung eröffnet und sie währte bis 6¼ Uhr. Es betheiligten sich daran mit den beiden dänischen Bevollmächtigten der preußische Minister-Präsident v. Bismarck und der Kgl. preußische Gesandte in Wien, Frhr. v. Werther, der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf v. Rechberg und der Referent für deutsche Angelegenheiten in diesem Ministerium, Frhr. v. Brenner. — An demselben Tage schritt das Volksthing in Kopenhagen zur zweiten Berathung des vielbesprochenen Adreß-Entwurfs. Kapitain Jagd brachte folgende motivirte Tagesordnung ein:

„In Folge der heutigen Aeußerung des Konseilpäsidenten geht das Volksthing zur Tagesordnung über, da es nicht wünschen kann, der Regierung irgend welche Schwierigkeiten in den Weg zu legen."

Ein jütischer Bauer, Sylvester Jörgensen, hielt einen recht verständigen Vortrag, indem er ausführte: er habe den vorigen Krieg als Soldat mitgemacht und in Schleswig Vieles ganz anders gefunden, als er es sich nach der Darstellung dänischer Blätter vorgestellt. Dies habe ihn auf den Gedanken gebracht, daß das Volk in Betreff Schleswigs absichtlich und unabsichtlich irre geleitet werde. Er sei dann vor zehn Jahren zum erstenmale im Reichsrath erschienen und habe sich, bestochen durch Monrad's große Rednergabe, verleiten lassen, gegen die Stimme seines Herzens für die Reichsgerichts-Action (?) zu stimmen. Seitdem sei er auf seiner Hut gewesen. Er wies nun durch eine Reihe von Beispielen nach, wie das Volk seiner Ueberzeugung nach irre geleitet werde, wie die Vorstellungen, welche man ihm von „Danmarks Rige", von den Uebereinkünften von 1851—52 mache, nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmten, wie sich seit dem Ministerwechsel 1854 Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten aufgethürmt hätten, wie Dänemark sich wirklich verpflichtet habe, Schleswig nicht enger an das Königreich, als an Holstein zu knüpfen, sowie auch das demokratische Wahlgesetz nicht in Schleswig einzuführen; wie endlich jedes Festhalten noch jetzt an Eiderdanismus oder Aehnlichem, was die Adresse beabsichtige, im Hinblick auf die Gegenwart und die Besetzung Jütlands, am Ende zur völligen Auflösung des Reichs führen würde. — Auch ein anderer der selbstständigen Bauern Sören Kjär aus Jütland, und der Seeländer Pedersen sprachen sich gegen die Adresse aus, Sylvester Jörgensen's Rede aber zeugte von sorgfältigem Studium und konnte als Beweis dienen, welche wahrhaft achtungswerthen Elemente sich auch im dänischen Bauernstande finden. — Als nun Monrad sich für die Annahme einer Tagesordnung erklärte, schien die Adresse fallen zu sollen, auch der Conseilpräsident rieth noch einmal davon ab, weil sonst alle Welt wisse, was das dänische Volk vor Allem wolle und ein Friede in dem Sinne theurer als sonst vielleicht erkauft werden müsse. Als er endlich erklärte, daß er es für einen Hohn gegen das dänische Volk

betrachten würde, wenn Jemand bezweifle, daß es die größten Opfer bringen wolle, wenn sich kein Friede, wie ihn das Ministerium in seiner Antrittserklärung bezeichnet habe, erlangen lasse, da mußte man die Ablehnung der Adresse für gewiß halten und dennoch kam es anders. Sogar der Rechtsanwalt Liebe, der die Adresse vorgeschlagen und über sie berichtet hatte, gab sie auf und reichte, nachdem des Abgeordneten Jagd motivirte Tagesordnung von diesem zurück, von Winther aber wieder aufgenommen und dann bei namentlicher Abstimmung mit 75 gegen 13 Stimmen verworfen worden, seinerseits eine andere ein: „Obwohl das Volksthing des Reichsraths im Wesentlichen mit dem Inhalt des vorliegenden Adreßvorschlages übereinstimme, finde das Thing jedoch jetzt, namentlich nach den Aeußerungen des Conseilpräsidenten in der gestrigen und heutigen Sitzung überwiegende Gründe, die Adresse nicht als Antwort auf die Botschaft Seiner Majestät bei Eröffnung des Reichsraths einzureichen, und geht deshalb zur Tagesordnung über." Es schien, als werde dieser Antrag eine große Mehrheit für sich gewinnen, und es sprachen noch zwei Bauern gegen die Adresse, auch der Jüte Christensen schilderte stark die Stimmung seiner Landsleute, deren Geduld man nicht auf eine zu harte Probe stellen möge, wenn ihre Provinz etwa von einer Hungersnoth heimgesucht werde. Doch jetzt auf einmal kam der Bauernfreundeführer J. A. Hansen der Adresse zu Hülfe, indem er namentlich hervorhob, die Bemerkung in derselben, man sei damit einverstanden, daß der König lieber etwas vom Rechte der Krone habe opfern wollen, als in ein Schleswig-Holstein willigen, sei lediglich historisch, aber etwas nun Vergangenes, und der auf die Zukunft bezügliche Passus, daß man eine von Deutschland unabhängige Stellung wolle, stimme ja mit den eigenen Erklärungen des Ministeriums überein. Hrn. Liebe's Tagesordnung erhielt 37 Stimmen gegen 51, ein dem Ministerium noch nicht durchaus ungünstiges Ergebniß; nachdem sie aber mit den Jagd'schen und allen Aenderungsvorschlägen gefallen war, wurde die Adresse mit 60 gegen 21 Stimmen angenommen; 7 Mitglieder enthielten sich der Abstimmung und 11 waren abwesend. Unter den mit Nein stimmenden waren außer den eigentlich Ministeriellen und Conserva-

tiven auch einige Bauernfreunde und unabhängige Bauern, namentlich Jüten. Monrad stimmte für beide Tagesordnungen und nicht für die Adresse.

Das Landsthing ließ sich am 28. Juli in der Adreßsache von einem Neuner-Ausschuß Bericht erstatten. Die Mehrheit empfahl nach einer Conferenz mit dem Conseilpräsidenten Bluhme, welche nicht zu solchen Aufklärungen geführt hätte, daß sie darin habe genügenden Grund finden können, von einer Adresse an Se. Majestät abzurathen, und in Anbetracht des Umstandes, daß die Adresse auch auf die jetzigen Zustände Anwendung fände und nichts Anderes enthielte, als was jetzt ebensowohl als in der Zeit, wo der Adreßvorschlag eingebracht wurde, von dem Landsthing mit Grund ausgesprochen werden könnte, die Annahme der Adresse in unveränderter Form. Oberst Tscherning, der in der Minderheit geblieben, schlug dagegen nach ausführlicher Begründung, worin er den Entwurf als einen sehr ungelegenen oder ungünstigen und dessen Durchführung gerade zu dieser Zeit als eine unzeitgemäße, ja durchaus schädliche bezeichnete, zwei wesentliche Einschaltungen vor: 1) dieser erneuerte Beweis für die aufopfernde Gesinnung des Königs sei eine Bürgschaft dafür, daß Se. Majestät die Aufmerksamkeit auf die Wiederherstellung des Friedens hingerichtet halten werde, jedoch ohne dabei das Bestehen der Monarchie aus dem Auge zu verlieren. 2) Sollte der König die Ueberzeugung nähren, daß dies Ziel durch die Verzichtleistung auf die Verfassung vom 18. November 1863 erleichtert werde, so dürfe er sich überzeugt halten, daß das Landsthing des Reichsraths keine Hindernisse in den Weg legen würde. Der Oberst-Lieutenant Andrae und der frühere Präsident des Appellationsgerichts zu Flensburg, Kammerherr v. Stemann theilten Tscherning's Anschauung rücksichtlich der Unzeitgemäßheit und Schädlichkeit der Adresse und warnten vor ihrer Annahme, indem sie sich zugleich eintretendenfalls den Tscherning'schen Aenderungsvorschlägen zustimmend erklärten.

Die Verhandlungen in Wien wurden hierdurch nicht beeinträchtigt und ward, da man sich einem vorläufig zu erstrebenden Ziele nahe wußte, am 30. Juli eine Verlängerung der Waffenruhe bis zum 3. August beschlossen, jedoch nur erst dann, als Hr. v. Quaade

das Versprechen gegeben hatte, das Kopenhagener Kabinet werde in die von den Alliirten geforderten Bedingungen eingehen und die weiter von ihm erbetene Instruktion werde jedenfalls in diesem Sinne ausfallen. Die Bevollmächtigten der Alliirten fügten ihrer Erklärung noch hinzu, daß sie eine weitere Ausdehnung der Waffenruhe nicht befürworten könnten. An eben diesem Tage erklärte der Conseilpräsident im Landsthing bei Fortsetzung der Adreßdebatte, daß hoffentlich binnen wenigen Tagen Ergebnisse von den eingeleiteten Verhandlungen zu erwarten seien, aus welchem Grunde er für zweckmäßig hielt, jene Debatte auszusetzen; was denn auch geschah.

Hätte es hiernach scheinen können, als ob die Stimmung des dänischen Volkes noch gar nicht so sehr für das Ende des Krieges um jeden Preis gewesen, so durfte doch nicht verkannt werden, daß mit Ausnahme der Parteiführer, die es nicht mit ihrer Ehre vereinigen konnten, jetzt schon einzulenken, die Bevölkerung im Allgemeinen den Frieden selbst unter den schwersten Bedingungen ersehnte; ein Volkskrieg im eigentlichen Sinne des Wortes war es ja nie gewesen, die untersten Klassen der Landbewohner hatten ihn, zum Theil gegen ihren Willen, fast allein führen müssen. Wer aus den anderen Volksklassen nur irgend so viel Geld auftreiben konnte, kaufte sich einen Stellvertreter, um Leib und Leben nicht selbst in Gefahr geben zu müssen. Die Universität und das Polytechnicum in Kopenhagen waren nicht viel weniger stark besucht als in früheren Jahren, die obersten Klassen der Schulen hatten kaum einen ihrer Schüler verloren, selbst das Kriegsministerium hatte eine Ordre erlassen, daß Jünglinge unter zwanzig Jahren nicht als Freiwillige angenommen werden sollten. — Wie anders war das alles bei Preußens Erhebung im J. 1813 und bei derjenigen von Schleswig-Holstein 1848 bis 1850?

Die neue dänische Regierung ließ sich auch nicht durch die Kundgebungen im Volks- und Landsthinge von der Bahn, welche sie eingeschlagen hatte, ablenken. Durch einen Königlichen offenen Brief vom 26. Juli wurde der Reichstag für das eigentliche Königreich Dänemark außerordentlicher Weise zum 6. August einberufen, welche Regierungsmaßnahme durch die Bestimmungen des dänischen

Staatsgrundgesetzes leicht erklärlich war. Die allgemeinen Volksthingswahlen waren in dem Jahre 1864, wie auch 1861, 1858 und 1855 der Fall gewesen, auf den 14. Juni anberaumt, an welchem Tage die dreijährige Wahlperiode verstrich. In Folge des Umstandes, daß der Ablauf der Waffenruhe am 12. Juni erwartet wurde, beschleunigte die Regierung die Ausführung der Wahlen, indem das Ministerium des Innern sie unter Zustimmung des Königs zum 7. Juni ausschrieb und deshalb auch zugleich zur Auflösung beider Kammern des Reichstages schritt. Die natürliche Folge jenes Auflösungs-Dekretes mußte in Gemäßheit des dänischen Grundgesetzes vom 5. Juni 1849 die Einberufung des gesammten Reichstages innerhalb zweier Monate nach dem Tage der Auflösung sein.

---

2. Der Präliminar-Friede.

Wenige Tage hiernach, nämlich am 1. August, wurden die Friedens-Präliminarien und gleich darauf das Protokoll über den abgeschlossenen Waffenstillstand in Wien unterzeichnet. Die Sitzung, welche um 10 Uhr begann und bis nach 2 Uhr währte, trug einen solennen Charakter. Unmittelbar nach Schluß der Sitzung empfing der Kaiser den Minister des Aeußeren, Grafen Rechberg, um sich über den Abschluß der Präliminarien Bericht erstatten zu lassen, und übersandte hierauf seine persönlichen Glückwünsche zu dem erfreulichen Ereignisse dem Könige von Preußen, der sie alsbald erwiederte. Außerdem war der Telegraph nach allen Richtungen hin thätig, um die frohe Nachricht zu verbreiten.

Die französisch abgefaßten Aktenstücke lauten in getreuer Uebersetzung:

Friedens-Präliminarien.

Zugegen sind: Für Oesterreich: Der Graf von Rechberg, der Baron von Brenner. Für Dänemark: Hr. v. Quaade, der Oberst

Kauffmann. Für Preußen: Hr. v. Bismarck, Baron v. Werther. Nachdem die Bevollmächtigten Dänemarks, Oesterreichs und Preußens heut zu einer Conferenz im Hotel des auswärtigen Ministeriums zusammengetreten sind und nachdem sie ihre gegenseitigen Vollmachten ausgetauscht, welche in vollgültiger Form befunden wurden, sind sie über die nachstehenden Friedens-Präliminarien übereingekommen:

I. Se. Majestät der König von Dänemark entsagt allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten JJ. MM. des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in Betreff dieser Herzogthümer treffen werden.

II. Die Abtretung des Herzogthums Schleswig begreift ebensowohl alle Inseln, welche zu diesem Lande gehören, als das Territorium des Festlandes. Um die Grenzfeststellung zu vereinfachen und die Uebelstände aufhören zu machen, welche aus der Lage der jütischen Gebiete, die in dem schleswigschen Gebiete eingeschlossen sind, hervorgehen, — tritt Seine Majestät der König von Dänemark Ihren Majestäten dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich die jütländischen Besitzungen südlich von der südlichen Grenzlinie des Distriktes von Ribe ab, wie sie auf den geographischen Karten angezeigt sind, als da sind: das jütländische Territorium von Mögeltondern, die Insel Amrom, die jütländischen Theile der Insel Foehr, Sylt, Roemoe u. s. w. Dagegen geben Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich ihre Zustimmung, daß ein aequivalenter Theil Schleswigs, der außer der Insel Arroe das Territorium in sich begreift, welches dazu dient, die Verbindung des oben erwähnten Distrikts von Ribe mit dem übrigen Theile von Jütland zu bilden und die Grenze zwischen Jütland und Schleswig auf der Seite von Kolding zu berichtigen, von dem Herzogthum Schleswig abgetrennt und in das Königreich Dänemark einverleibt werde. Die Insel Arroe wird nur in Betreff ihres geographischen Flächeninhalts in der Kompensation einbegriffen sein. Die Einzelheiten der Grenzbestimmungen werden durch den definitiven Friedensvertrag regulirt werden.

III. Die für spezielle Rechnung contrahirten Schulden, sei es für Dänemark, sei es für eins der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, bleiben zu Lasten jedes der respectiven Länder. Die für Rechnung der dänischen Monarchie contrahirten Schulden werden zwischen dem Königreich Dänemark einerseits und den abgetretenen Herzogthümern andererseits nach dem respectiven Bevölkerungsverhältniß der beiden Theile

repartirt. Von dieser Stipulation sind ausgenommen: 1) die Anleihe, welche im Monat December 1863 von der dänischen Regierung in England contrahirt worden und welche zu Lasten des Königreichs Dänemark bleibt; 2) die Kriegskosten der alliirten Mächte, deren Rückzahlung die Herzogthümer übernehmen werden.

IV. Die hohen contrahirenden Theile machen sich verbindlich, einen Waffenstillstand auf der Basis des militärischen Uti possidetis, vom 2ten August ab unter den im hier beigefügten Protokoll spezifizirten Bedingungen einzugehen.

V. Sofort nach Unterzeichnung dieser Friedens-Präliminarien werden die hohen contrahirenden Mächte in Wien zusammentreten, und über einen definitiven Friedens-Vertrag zu unterhandeln.

Geschehen in Wien, am 1. August 1864.

(L. S.) (gezeichnet) v. Bismarck. Werther. v. Quaade.
Kauffmann. Graf v. Rechberg. Brenner.

Protokoll,

welches die Bedingungen des Waffenstillstands enthält.

In Ausführung des Artikels IV., der heute zwischen Seiner Majestät dem Könige von Dänemark einerseits und Ihren Majestäten dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich andrerseits unterzeichneten Friedens-Präliminarien, sind die unterzeichneten, zu einer Conferenz versammelten Bevollmächtigten über folgende Dispositionen übereingekommen:

1) Vom nächsten 2. August ab wird eine vollständige Waffenruhe, sowohl auf dem Lande, als zur See, eintreten und bis zum Abschluß des Friedens dauern. Im Fall, daß wider alles Erwarten die Friedens-Verhandlungen bis zum nächsten 15. September noch nicht zum Ziel gelangt wären, haben die hohen contrahirenden Mächte von diesem Zeitpunkt ab die Ermächtigung, den Waffenstillstand mit einer Frist von sechs Wochen zu kündigen.

2) Seine Majestät der König von Dänemark verpflichtet sich, vom 2. August ab die Blokade definitiv aufzuheben.

3) Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich, unter Festhaltung der Occupation Jütlands nach den gegenwärtigen Bedingungen des Uti possidetis, erklären sich bereit in diesem Lande nicht mehr Truppen zu halten, als die genannten Majestäten aus rein militärischem Gesichtspunkte für nöthig erachten.

4) Die Erhebung von Contributionen, soweit dieselbe noch nicht ausgeführt, ist suspendirt. Die Waaren oder andere Gegenstände, welche un-

ter dem Titel dieser Kriegs-Contributionen mit Beschlag belegt worden und welche bis zum 3. August noch nicht verkauft worden sind, werden zurückgeliefert. Neue Erhebungen von Contributionen werden nicht angeordnet.

5) Die Verpflegung der alliirten Truppen wird, den preußischen und österreichischen Verpflegungs-Reglements gemäß, die bei jeder dieser alliirten Armeen, wenn sie sich auf Kriegsfuß befinden, gültig sind, auf Kosten Jütlands geschehen. Die Wohnungen für die Truppen und für die Beamten bei der Armee, sowie die zum Gebrauche für die Armee bestimmten Transportmittel werden ebenfalls auf Kosten Jütlands geliefert.

6) Der Ueberschuß der ordentlichen Einnahmen Jütlands, der sich in den öffentlichen Kassen dieses Landes befinden wird, nachdem die obengenannten, verschiedenen Lieferungen und Leistungen durch dieselben Kassen an die Gemeinden gezahlt worden sind, die den Auftrag haben, den militairischen Requisitionen Folge zu geben, und nachdem die für die Verwaltung nothwendigen Ausgaben ebenfalls von den genannten Kassen geleistet sein werden, — wird, sei es baar, sei es in Gegenrechnung der dänischen Regierung im Augenblick der Räumung Jütlands zurückerstattet.

7) Der Sold der alliirten Truppen, die außerordentliche Kriegszulage einbegriffen, ist von den auf Jütland fallenden Kosten ausgeschlossen.

8) Die Kriegsgefangenen und politischen Gefangenen werden in Freiheit gesetzt gegen das Versprechen, daß die Kriegsgefangenen vor dem Abschluß des Friedens nicht mehr in der dänischen Armee dienen werden. Die Auslieferung der Gefangenen wird in den Häfen von Swinemünde und Lübeck sobald als möglich stattfinden.

9) Die dänischen, während des Waffenstillstandes nach Jütland beurlaubten Soldaten können, ohne daß ihnen Hindernisse in den Weg gelegt werden, zu der dänischen Armee zurückkehren, wenn sie für den Fall des Wiederbeginns der Feindseligkeiten unter die Fahnen zurückgerufen würden.

Geschehen in Wien, den 1. August 1864.

(gez.) Bismarck. Werther. Rechberg. Brenner.
Quaade. Kauffmann.

So verdankte denn Schleswig-Holstein der Einigung Preußens und Oesterreichs und den Siegen ihrer verbündeten Heere seine Loslösung von Dänemark und Deutschland damit die Verwirklichung eines Lieblingswunsches der Nation, Europa aber die Beseitigung der Ursache bedrohlicher Zustände. Die Vollständigkeit der Erfolge

war errungen worden durch die Mäßigung und Besonnenheit in der Aufstellung der Forderungen, durch Beharrlichkeit der beiden Mächte Verwickelungen gegenüber, welche die Folgen der errungenen Siege hätten beeinträchtigen können, endlich auch durch die Ueberzeugung des Gegners, daß nach dem Abschluß des Friedens die deutschen Großmächte ihm ihre loyale und aufrichtige Freundschaft zuwenden würden. Der Krieg war kein Eroberungskrieg, auch wurde er nicht geführt zur Geltendmachung phantastischer Nationalitätsansprüche, sondern zur Durchführung positiver Rechtstitel. Nach völkerrechtlichen Grundsätzen hebt der Krieg die früheren Verträge auf, daher gaben die Erfolge der Verbündeten die Möglichkeit, die Elbherzogthümer von Dänemark ganz abzutrennen.

Die von Seiten des Deutschen Bundes am 14. Januar 1864 erklärte Ablehnung der Theilnahme am Kriege mußte zur Folge haben, daß auch der Friede nur von den thatsächlich am Kriege theilnehmenden Mächten abgeschlossen wurde; aber es sollte die formale Abtretung der Herzogthümer an die Souveräne Oesterreichs und Preußens in keiner Weise den wohlbegründeten Rechten und Befugnissen des Bundes und der Bundesbehörde in Bezug auf dieselben Abbruch thun.

In Kopenhagen theilte der Conseilpräsident Bluhme am 2. August dem Reichsrath mit, daß ein dreimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen sei mit sechswöchentlicher Kündigungsfrist, jedoch so, daß von derselben in den ersten sechs Wochen kein Gebrauch gemacht werden dürfe.

Tags vorher hatte Minister Bluhme die Mitglieder des Reichsraths zu einer privaten Versammlung gerufen und dort eine Mittheilung gemacht,, nach welcher nicht einmal eine Verhandlung von Seiten des Reichsraths stattfinden, noch weniger also eine Billigung oder Mißbilligung ausgesprochen werden konnte; darauf brachten 35 Mitglieder des Volksthings (darunter Hall, Bille und die Führer der Partei der Bauernfreunde) am 2. August einen Antrag ein, dahingehend: Da die Regierung in einer geheimen Sitzung des Reichsraths am 1. d. M., ohne daß der Reichsrath constituirt war, und ohne daß deshalb Verhandlungen stattfinden konnten, den

Mitgliedern des Reichsraths eine Mittheilung über die gegenwärtige politische Stellung und namentlich über die eingeleiteten Friedens-Verhandlungen gemacht hat, hält das Volksthing, dem nach den Bedingungen, unter welchen diese Mittheilung geschehen ist, vorläufig eine Verhandlung über den Gegenstand abgeschnitten ist, es seines Theils für nöthig, zu erklären, daß aus seinem Schweigen keine Billigung des Vorgehens der Regierung gefolgert werden könne. — Das Volksthing nahm diese Erklärung zwar an, aber mit dem Zusatz, daß die früher beschlossene Adresse zurückgelegt werden solle, wie denn auch das Landsthing über die zweite Verhandlung der Adresse einstimmig zur Tagesordnung überging. Einen Einfluß auf den weiteren Gang der Ereignisse vermochte jedoch das Volksthing in keiner Weise mehr zu gewinnen; die Regierung schritt sofort in Folge des Waffenstillstandes zur Beurlaubung der eben einberufenen einundzwanzigjährigen Mannschaft und bewies durch alle ihre nächsten Handlungen, daß sie entschieden den Frieden unter den ausgesprochenen Bedingungen wollte. In der Kopenhagener Presse äußerte sich nach dem allen tiefste Niedergeschlagenheit, doch suchte man sich gegenseitig die Schuld zuzuschieben, daß es soweit gekommen, und namentlich die Oppositionsblätter waren bestrebt, das allgemeine Gefühl des Kummers über die harten Bedingungen zu einem Angriff gegen das Ministerium auszubeuten, wobei selbst die Person des Königs mehr oder weniger deutlich als Gegenstand der Entrüstung hineingezogen und auf selbstsüchtige Pläne desselben hingedeutet wurde. Faedrelandet unter anderm sagte: „Man könne sich nicht darüber wundern, daß die Hast und Heimlichkeit, womit die Regierung sich beeilt habe, vorläufig einen Frieden abzuschließen, der das Volk in tiefen Kummer und in bange Sorgen um seine Zukunft versenken müsse, ohne sich zu bedenken und ohne Rath und Beistand bei den Vertretern des Volkes zu suchen, — daß dies Verdacht erregen müsse, der vielleicht ganz unbegründet sei, der aber in jedem Fall in diesem Augenblick natürlich sei, daß nämlich hinter dieser Bereitwilligkeit, Dänemarks und des dänischen Volkes Recht zu vergeben, heimliche Verabredungen und eigennützige Pläne ver-

borgen liegen, die wir uns nicht bedenken werden — verrätherisch zu nennen."

Am 4. August wurde im Volksthing des Reichsraths der Marine-Minister über die Verhältnisse der dänischen Flotte befragt, namentlich warum Kapt. Suenson nicht am 9. Mai die österreichischen Schiffe verfolgt und erobert habe und warum Kapitän-Lieut. Hammer ohne genügende Verstärkung, sogar ohne zweckmäßiges Lazarethwesen gelassen worden?

Der Minister entgegnete: Die dänische Flotte sei im Ganzen genommen unzureichend gewesen. Zunächst habe auf dem Rückzuge der Armee das ganze Küstengebiet von Neustadt in Holstein bis nach Hadersleben hinauf bewacht werden müssen, damit nicht etwa im Rücken der dänischen Armee ein Angriff ausgeführt werden könnte: Im Ferneren sei rücksichtlich der Insel Rügen dieselbe Pflicht vorhanden gewesen, da die Preußen dort über eine Stärke von 20 Dampf-Kanonenbooten, 2 Dampf-Fregatten und einer Korvette verfügten. Hätte man nun nicht vor Rügen die vorhandenen vier Ausmündungen sorgsam und streng überwacht, so wäre mit nur zu großer Sicherheit eine feindliche Landung auf den dänischen Ostsee-Inseln zu befürchten gewesen. Und endlich habe Dänemark sehr wohl die Elbe blokiren können, als noch keine preußisch-österreichischen Kriegsschiffe in der Ostsee anwesend gewesen; als aber diese erschienen, habe es von Seiten des Marine-Ministeriums fast eine übernatürliche Anstrengung erfordert, die drei bei Helgoland engagirten Kriegsschiffe: die Fregatten „Niels Juel" und „Jylland", so wie die Korvette „Heimdal" dorthin zu entsenden, gleichwie die Fregatte „Niels Juel" sich später nur gegen die Anordnung des Marine-Ministeriums in den englischen Kanal begeben habe, um die dänische Handelsmarine zu schützen.

Diese Geständnisse, die vom Ministertische ausgingen, ließen tief in die Hohlheit der dänischen Zustände, die nicht länger zu verdecken war, blicken; nicht weniger that das der Bericht des vom Reichsrath niedergesetzten Ausschusses zur Untersuchung des Transportwesens der Armee nach der Räumung der Dannewerke, der aufs schärfste das Benehmen des Orlogskapitäns Raffenberg tadelte,

dessen Mangel an Interesse für die Sache es zugeschrieben werden mußte, daß 7 Schiffsladungen mit Proviant in der Flensburger Föhrde zurückgelassen wurden und den Verbündeten in die Hände fielen. — Etatsrath Krieger und Minister Monrad wurden vielfach als die Haupturheber der jetzigen unglücklichen Lage Dänemarks bezeichnet. Jener habe zur Zeit der Londoner Konferenz der Regierung in bestimmter Weise Englands Beistand beim Wiederausbruch des Krieges verheißen und man habe ihm geglaubt; dieser aber habe nicht auf die Versicherungen Frankreichs gehört, daß Dänemark die Sympathien aller und selbst die moralische Unterstützung der neutralen Mächte verlieren würde, wenn es den Krieg wieder begänne. Frankreich habe, wenn Dänemark auf schiedsrichterliche Entscheidung einginge, versprochen, ihm im Verein mit Rußland die Flensburg-Husumer Linie sichern zu wollen und England hätte für diesen Fall sogar die Schleilinie verheißen, und der dänische Gesandte in Paris hätte Monrad hierüber berichtigt, ohne jedoch Eindruck zu machen. — Jedenfalls herrschte in der Hauptstadt des dänischen Reiches ein tiefer Grundzug des Schmerzes über den Verlust von zwei Fünfteln des Landes und dieser war nach allem Vorhergegangenen sehr erklärlich, daher er sich auch in verschiedenen scharfen Anfragen im Reichsrath kundgab.

Die feierliche Eröffnung des Reichstages erfolgte darauf am 6. August, nach einem Gottesdienste in der Schloßkirche auf Schloß Christiansburg, durch folgende vom Könige selbst verlesene Thronrede:

„Unser treuer dänischer Reichstag empfange unsern Königlichen Gruß! Obgleich die Session, zu welcher Wir in Uebereinstimmung mit § 27 des Grundgesetzes nun Unsern treuen Reichstag zusammen berufen haben, in Folge der Verhältnisse sofort wieder vertagt werden muß, haben Wir Uns doch gedrungen gefunden, diesen Reichstag Selbst zu eröffnen, und Uns mit Euch, den Erwählten unseres Volks, zu versammeln. Ungeachtet des Muthes und der Ausdauer, mit welchen Unser tapferes Heer und Flotte gekämpft haben, um Dänemarks Recht und Ehre zu schützen, und ungeachtet der Bereitwilligkeit, mit der das ganze Volk jedes Opfer zur Rettung des Vaterlandes gebracht hat, wird doch der Krieg, welchen ein übermäch-

tiger Feind gegen Uns geführt hat, Uns und Unser Volk zu den schwersten und schmerzlichsten Zugeständnissen zwingen; denn da ganz Europa Uns ohne Hülfe gelassen hat, haben Wir Uns genöthigt gesehen, der Uebermacht nachzugeben und zu versuchen, dem Kriege Einhalt zu thun, dessen Fortsetzung unter den obwaltenden Umständen Unserm geliebten Volke und Lande nur größeren Verlust und größeres Unglück bereiten würde, ohne die Aussicht auf irgend eine Verbesserung unserer Stellung zu eröffnen. Doch wollen Wir in vollem Vertrauen auf Unser getreues Dänisches Volk mit Zuversicht der Zukunft entgegensehen, in der festen Hoffnung, daß hellere Tage nicht ausbleiben werden, wenn König und Volk sich einträchtig verbinden, um die tiefen Wunden zu heilen, welche Unserm theuren Vaterlande geschlagen worden sind. Auf Euch, die Erwählten des Volks, bauen Wir besonders, daß Ihr getreulich mit Uns zu des Vaterlandes Wohl arbeiten werdet, und Wir wünschen Euch des Himmels Segen zu Eurem Thun, wenn Ihr Euch wieder versammeln werdet."

Nach einem Hoch für den König, welches von den Mitgliedern mit neunmaligem kräftigem Hurrah beantwortet wurde, verließ der König mit dem Kronprinzen den Saal und beide Things constituirten sich nun.

Am 11. August verkündete der König von Dänemark eine von keinem Minister gegengezeichnete Proklamation, die auf Befehl des Kriegsministers den Soldaten unter dem Gewehre vorgelesen ward, deren Hauptinhalt folgender war: Der Krieg habe schwere Opfer gekostet, mit noch schwereren müsse der Frieden erkauft werden, aber das Wohl des Vaterlandes erheische es, den Frieden einer Fortsetzung des Krieges vorzuziehen. Der König wisse, daß der Muth der Soldaten ungeschwächt, daß sie bereit seien, den Kampf wieder aufzunehmen; aber man sei nicht Herr des Ausganges; ein großer Theil des Landes sei in Feindesgewalt und leide unter einem Drucke, der zur Verarmung führen würde. Daher habe man suchen müssen, den Kampf zu beenden, wenn auch mit Abtretung von Landestheilen, die von uralter Zeit zu Dänemark gehört haben und an denen jedes Dänenherz hing. Jede Hoffnung auf Hülfe sei getäuscht worden;

die Uebermacht des Feindes drängte das Heer zurück. Der König dankte für den Muth und die Tapferkeit, welche die Truppen bewiesen und schloß dann: „Mit tiefer Bekümmerniß bin ich Euch in Eurem schweren Werke gefolgt, mit trauervollem Stolze habe ich Eure Thaten gesehen. Bewahrt unter friedlicher Beschäftigung die Ruhe, die Aufopferung, die Ihr im Kampfe gezeigt, bewahrt vor Allen die Liebe zu König und Vaterland, die Euch geleitet hat."

Daß im Reichsrath noch manche Verhandlung die für Dänemarks Waffen so traurigen Vorgänge, welche zu dem Waffenstillstande führten, beleuchtete, ist schon erwähnt worden. Anträge, im Volksthinge, dahin gehend, daß der ehemalige Kriegs-Minister Lundbye und der General de Meza vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten, wurden am 31. August der erstere mit 54 gegen 9, der andere mit 49 gegen 18 Stimmen abgelehnt.

Den Amtsvorständen in Jütland machte der dänische Minister des Innern von den Friedenspräliminarien und dem Waffenstillstandsprotokoll Mittheilung und wies sie dabei an, sich während des Waffenstillstandes sowohl in Betreff der Einforderung der regulären Landeseinkünfte, als auch überhaupt in Uebereinstimmung mit jenen Aktenstücken nach den vom preußischen Militär-Gouvernement ausgehenden Bestimmungen zu richten. General-Lieutenant v. Falckenstein hatte seinerseits auch bereits unter dem 1. und 2. August zwei Bekanntmachungen erlassen, nach deren einer die Königs- und die Kolding-Aue künftig die Grenze zwischen der Verwaltung Jütlands und Schleswigs bilden und also auch die in letzterem gelegenen Enclaven mit den Inseln Föhr, Amrum und Sylt von der obersten Civil-Verwaltung in Schleswig — in die jetzt statt des abberufenen, zum österreichischen Gesandten in St. Petersburg bestimmten Grafen v. Revertera der bisherige österreichische Gesandte in Hamburg, Freih. v. Lederer für Oesterreich eintrat — abhängen sollten; die andere brachte die eingetretene Waffenruhe unter dem Beifügen zur Kenntniß, daß die Occupation, das Militair-Gouvernement und der Kriegszustand in Jütland dabei unverändert bestehen blieben. Am 8. August wurde das Militair-Gouvernement von Randers nach Aarhuus verlegt und dem General-Lieutenant

v. Plonski für die Dauer der Beurlaubung des General-Lieuten. v. Falckenstein übergeben.

Während nun die dänischen Kriegsgefangenen aus den Festungen Preußens und Oesterreichs, in denen sie sich bisher befanden, entlassen und auf den Eisenbahnen nach Swinemünde und Lübeck zur Auslieferung an die dort eingelaufenen dänischen Transportschiffe gesandt wurden, entließen die Dänen die schleswigschen Soldaten etwa 1500 an der Zahl, welche bisher noch in der dänischen Armee dienten. Sie trafen am 7. August und den folgenden Tagen in Flensburg und Lübeck ein, mit jenen auch die sieben Einwohner von Sylt, welche Kapitän-Lieut. Hammer von dort entführt hatte. Tausende empfingen die Landenden, welche das Nationallied sangen und vielfache Hochs auf das Vaterland und seine Befreier ausbrachten, mit großem Jubel. Der Anblick, den diese Schleswiger boten, war ein sehr trauriger, auch nicht einer war vollständig gekleidet, die meisten hatten nur leinene Blousen und Hosen, ganz Mittellose waren nur mit Hemd und Hosen versehen. Viele hatten von letzteren ein Stück am unteren Ende abgeschnitten und sich eine phantastische Kopfbedeckung daraus geschaffen. Sie mußten nämlich ihre Uniformen zurücklassen, und es wurde ihnen vom Kriegs-Kommando bedeutet, daß wer sich keine Kleidung kaufen oder verschaffen könnte, nicht auf das Schiff kommen, sondern zurückbleiben müßte. Da mußten nun mildthätige Kameraden Hülfe leisten. Vom Könige erhielt jeder einen Bankthaler (¾ Thlr. preuß.) zum Geschenk, aber hiervon wurde der vierte Theil mit je zwei dänischen Mark für in der Kaserne fehlende Decken, Leintücher und andere Sachen abgezogen, so daß den Armen wenig verblieb, davon sie sich Kleidung verschaffen konnten. Eingeschärft wurde ihnen noch, sich jeder mißbilligenden Aeußerung über diese Militairmaßregeln zu enthalten, so wie auch nicht öffentlich durch irgend welche Gefühlsäußerungen die Freude über ihre Entlassung kundzugeben und dadurch Störungen hervorzurufen. Die Unteroffiziere deutscher Geburt wollte man erst nach ausgedienter Kapitulationszeit entlassen.

Die Transporte der dänischen Kriegsgefangenen begannen am 12. August. In Swinemünde, wie in Travemünde wurden sie von

dazu bestimmten dänischen Offizieren in Empfang genommen und Tag um Tag etwa tausend derselben befördert. Mit Rücksicht auf die bezügliche Bestimmung im Waffenstillstandsprotokoll wurde ihnen vor der Auslieferung eröffnet, daß sie, sofern sie bei etwaigem Wiederausbruch der Feindseligkeiten in dem gegenwärtigen Kriege die Waffen gegen die alliirte Armee ergreifen und abermals gefangen werden sollten, alsdann auf eine Behandlung als Kriegsgefangene keinen Anspruch hätten. Die Zahl der Gefangenen, die ausgeliefert wurden, war sehr groß; im Ganzen hatten die preußischen Festungen 4750 Mann aufgenommen, wozu noch die nach österreichischen Plätzen geschafften gerechnet werden müssen. Am 12. August kamen mittelst Extrazuges nach Lübeck von Neisse aus 6 Offiziere, 451 Unteroffiziere und Gemeine, von Spandau resp. 4 und 235, von Magdeburg resp. 10 und 314, zusammen 20 Offiziere und 1000 Mann; am 15. von Wittenberg resp. 4 und 398, von Magdeburg resp. 3 und 119, von Minden resp. 9 und 480, zusammen 16 Offiziere und 997 Mann; am 16. von Torgau 50 Offiziere und 721 Mann und am 19. von Erfurt resp. 8 und 1007, von Lauenburg resp. 9 und 489, zusammen 17 Offiziere und 1496 Mann, überhaupt also: 103 Offiziere und 4214 Mann. Die darunter befindlichen Schleswiger wurden in Lübeck freigegeben, doch zogen die meisten vor, erst mit nach Kopenhagen zu gehen und erst dort, nach erfolgter Abrechnung über rückständigen Sold sich permittiren zu lassen, da den in Lübeck austretenden nur 5 Rbk.-Thlr. ein für allemal gezahlt wurden.

Andere 4000 Mann wurden am 15., 17., 19. u. 22. August über Swinemünde nach Dänemark zurückbefördert. Unter den letzten befand sich auch der Kap.-Lieut. Hammer, dessen Verhalten ihm, da er sich der Ordnung nicht fügen wollte, von dem betreffenden preußischen Offizier einen Verweis zuzog; schließlich nahm er eine Droschke, welche von einem Herrn drei schwer kranken Dänen zur Verfügung gestellt war, für sich in Beschlag, indem er sich dem die Droschke begleitenden Polizeibeamten gegenüber für den gesuchten Kranken ausgab, und fuhr damit nach dem Dampfschiff, die Kranken

mußten auf einem Leiterwagen nachgefahren werden; er aber äußerte: es sei von ihm nicht zu erwarten, daß er zu Fuß ginge.

Gleichzeitig mit der Rückkehr der Gefangenen setzte Dänemark sein ganzes Heer vollständig auf den Friedensfuß, damit den Beweis liefernd, daß es ihm mit Gewinnung des Friedens wirklich ernst sei. Allerdings nöthigte seine Finanzlage es vor allem hierzu; nun fielen alle besonderen Unkosten für Erhaltung seines Heeres fort und es empfand den Druck noch fortdauernden Kriegszustandes weniger, weil ja auch namentlich die in Jütland stehenden alliirten Truppen von der dortigen Bevölkerung keine Natural-Verpflegung sondern nur freie Quartiere empfingen, in denen sie aus den Magazinen erhalten wurden. Dadurch wurde dem Lande sogar größerer Geldumsatz zugewendet, indem außer vielem Vieh und der Fourage, die für die Magazine in Jütland aufgekauft wurden, auch noch beträchtliche Sold- und den Offizieren und Soldaten aus der Heimath nachgeschickte Geldbeträge dort verausgabt wurden. So beförderte die trefflich organisirte, von dem unmittelbar unter dem Ober-Kommando stehenden Armee-Postmeister Schiffmann aus Stettin geleitete preußische Feldpost an solchen Geldbriefen monatlich gegen 60,000 Thlr. allein nach Jütland. Der preußische Oberpostdirektor Albinus aus Liegnitz, dem die Leitung der in Jütland, Schleswig und Holstein befindlichen 27 preußischen Feldpost-Relais oblag, organisirte nun auch das Landespostwesen in Jütland und übertrug dessen spezielle Verwaltung dem Postdirektor Zumbusch aus Düsseldorf, während das Landes-Postwesen in Schleswig schon seit dem Februar in den Händen des Postinspektors Zschüschner aus Köln lag.

Preußischer Seits wurden in den nächsten Wochen nach Eintritt der Waffenruhe an 21,000 Reservisten aller Waffengattungen entlassen, denen überall in der Heimath ein höchst festlicher, ehrenvoller Empfang zu Theil ward; an ihrer Stelle aber wurden gegen 6000 schon ausgebildete Rekruten wieder an die Bataillone, Schwadronen und Batterien vertheilt, so daß dann die Gesammtstärke der noch in Jütland und Schleswig-Holstein garnisonirenden Truppen 45—46,000 Mann betrug. Eine Königl. Kabinets-Ordre vom

14. September hatte bestimmt, daß bei den mobilen Infanterie-, Jäger- und Pionier-Bataillonen die Mannschaften des vierten und fünften Jahrganges beurlaubt wurden; die mobilen Bataillone kamen dadurch auf je 602 Mann, die mobilen Festungs-Artillerie-Kompagnien setzten sich gleicherweise auf je 110 Mann, die mobilisirten Pontonnier-Kompagnien des Garde- und der Pionier-Bataillone No. 1, 2, 4, 5, 6 und 8 kehrten in ihre Friedens-Garnisonen zurück und wurden dort demobil gemacht. — Leider führte ein besonderer Unfall den Tod eines höheren verdienten Offiziers, des Obersten v. Kerssenbroigk, Kommandeurs des preußischen Garde-Husaren-Regiments, herbei. Derselbe hatte bei einer Spazierfahrt am 5. August zu Horsens Unglück. Der Wagen gerieth in einen Graben und drohte umzustürzen; da sprang der Oberst aus dem Wagen und brach das Bein, während die anderen Herren, welche sitzen blieben, unbeschädigt davon kamen. Trotz aller durch den thätigen und umsichtigen Oberstabsarzt Dr. Puhlmann mit größter Hingebung angeordneten Pflege erfolgte Anfangs September der Tod des tapferen Kommandeurs.

Die kriegerischen Unternehmungen hatten nun aufgehört und auch in Jütland konnten die Bewohner wieder harmlos ihren friedlichen Beschäftigungen nachgehen; indeß durften es sich die Dänen zu der Entschiedenheit des General-Lieutenants Vogel v. Falckenstein versehen, daß er bei aller sonstigen Milde und Humanität, im Falle sie von Neuem anfangen sollten, am Zögern und Hinschleppen Geschmack zu zeigen, Mittel und Wege genug finden würde, den nöthigen Druck auf die entsprechende Förderung des Friedenswerkes auch von der durch ihn besetzten Provinz aus zu üben.

---

3. Die Zeit der Wiener Konferenzen.

Die nächste Folge des vorläufig abgeschlossenen Friedens war, daß die friedlichen Beziehungen zwischen den von den Verbündeten

besetzten dänischen Landestheilen und den Inseln wieder hergestellt wurden. Der Personen-, Post- und Handelsverkehr konnte wieder eröffnet werden, Postdampfer und Handelsfahrzeuge durften in Aalborg, Randers, Grenaa, Ebeltofft, Aarhuus, Horsens, Veile, Fridericia und Kolding wieder ein- und auslaufen, doch blieben sie noch einer besonderen Aufsicht der betreffenden Kommandanturen unterworfen. Die Ausfuhr von Kriegsmaterial und von allem zur Verpflegung der Truppen Erforderlichem, ebenso die Einfuhr von jenem blieb vorläufig untersagt. Die bisherigen Landesgesetze über das Zollwesen traten wieder in Kraft und wurden von den früheren Zollbeamten gehandhabt. — Auf Fühnen erließ der dänische Kommandirende, General Steinmann, am 8. August eine Bekanntmachung, welche den Belagerungszustand dieser und der umliegenden Inseln, sowie die in Folge desselben getroffenen außerordentlichen Maßregeln aufhob. Die Verbindung mit den von den Verbündeten besetzten Landestheilen durfte jedoch vorerst noch nicht stattfinden. — Einen eigenen Zwischenfall nach einer anderen Seite hin, der glücklicherweise keine weitere Bedeutung hatte, bildete die plötzlich am 9. August erfolgte Besetzung des in besonderen Verhältnissen stehenden und beim jetzigen Kriege und seinen Anlässen bisher ganz neutral gebliebenen Herzogthums Lauenburg durch hannöversche Truppen. Die überraschende Maßregel trat zwar als eine vom Bunde angeordnete auf, doch verlautete sofort, daß Hannover thatsächlich einen Anspruch auf den Besitz des doch nur erst faktisch herrenlos gewordenen Landes erhebe. Lauenburg gehörte nämlich von 1689 bis 1815, wenn man von verschiedenen Zwischenregierungen, die 1801 bis 1814 eintraten, absieht, zu Hannover und es hatte noch 1814, als der Prinz-Regent von England, dem damals Hannover mit gehörte, eine Gesammt-Verfassung für das letztere Königreich einführte, drei Abgeordnete zum Landtage desselben geschickt. Durch Vertrag vom 29. Mai 1815 trat der Prinz-Regent das Herzogthum Lauenburg an den König von Preußen ab, und zwar geschah dies mit Hinblick auf einen Ländertausch, der bald nachher das Herzogthum an die dänische Krone brachte. Der König von Dänemark hatte 1813 das Königreich Norwegen an den König von Schweden verloren, wo-

gegen Schweden im Kieler Frieden vom 14. Januar 1814 dem Könige von Dänemark das schwedische Pommern und die Insel Rügen überließ. Preußen wünschte natürlich diese letzteren Besitzthümer zu erwerben und vollzog durch den Vertrag vom 4. Juni 1815 einen Tausch, welcher, wie schon einmal kurz erwähnt wurde, Schwedisch-Pommern und Rügen an das Königreich Preußen brachte, während das Herzogthum Lauenburg dem Könige von Dänemark übergeben ward. — Es ist wahr, Lauenburg stand in ganz anderem Verhältnisse zu Dänemark, als die Herzogthümer Schleswig-Holstein und es suchte dies auch geltend zu machen; aber eine nachträgliche Besetzung des Ländchens durch Hannover war und blieb ein überflüssiger Schritt; sie erledigte sich auch später ohne Weiteres. — Das Landraths-Kollegium der Ritter- und Landschaft Lauenburgs gab am 17. August eine Darstellung seiner Auffassung der Sachlage, namentlich hinsichtlich der Vertheilung der Staatsschulden und Kriegskosten beim Bundestage ein, auch ging um dieser und anderer Wünsche willen Anfangs November eine Deputation des Herzogthums nach Berlin, die den Schutz und Schirm der Krone Preußens nachsuchte.

Bei dem Friedensschlusse mußten die jütischen, in Schleswig gelegenen Enklaven mit in Betracht gezogen werden; denn es erschien gerathen, die Grenze beider Lande so zu ziehen, daß ein Verhältniß aufhörte, welches so leicht zu immerwährenden Reibungen den Anlaß bot.

An der Westküste des Herzogthums Schleswig liegen nämlich einige in früherer Zeit von dem Herzogthum abgerissene Bezirke, die dem Stiftsamte Ripen zugelegt und als jütische Enklaven bezeichnet wurden. Diese bestanden aus folgenden, zerstreut liegenden Landestheilen: 1) Westerlandföhr, d. i. die westliche Hälfte oder die Westerharde der Insel Föhr mit einer Kirche und 10¾ Dörfern. Mindestens seit 1836 stand es nebst Amrum unter dem Stiftsamte Ripen. — 2) Die Insel Amrum mit einer Kirche und drei Dörfern macht mit Westerlandföhr eine Birk aus, liegt so wie dies an der Nordseite der Schmaltiefe und beherrscht durch ihre fast zwei Meilen südwestwärts ins Meer sich erstreckenden Sandbänke die Mündungen

dieser Tiefe. — 3) Das Listland. Es ist die dünenreiche Nordspitze der Insel Sylt, an der Südseite der Listertiefe liegend, mit einem kleinen Dorfe, zwei Leuchtthürmen und einer kleinen, auf Kosten der Eiderdänen 1863 gebauten dänischen Kirche, die aber bisher nur von den dänischen Matrosen als Kaserne benutzt wurde. Das Wichtigste bei dieser Landecke machen die tiefen Lister-Gewässer aus. Sie bestehen aus der leicht zu findenden kurzen, breiten, fast buchtenfreien Listertiefe und der gegen alle westlichen Stürme geschützten Listerrhede, deren innerer Theil den altberühmten, jetzt freilich versandeten, aber leicht wiederherzustellenden Königshafen bildet. Der Vorstrand List und die Listertiefe wurden schon 1292 von dem König Erich Menved der Stadt Ripen geschenkt. — 4) Das Süderland Römöe. Diese Landecke, der südliche Theil der Insel Röm, grenzt ebenfalls an die Listertiefe, liegt aber an der Nordseite derselben, hat eine Kirche, sieben Dörfer und, wie das Listland und Amrum, viele Dünen. — 5) Die Inseln Alt-Manöe und Manöe, nördlich von Römöe, sind die letzten Reste einer größeren, einst durch Sturmfluthen untergegangenen Insel. Nur Manöe ist noch bewohnt und hat eine Kirche. Schon 1292 soll Manöe unter Ripen gekommen sein. — 6) Die Lohharde auf dem Festlande Schleswigs, östlich an die Lister-Gewässer grenzend, enthält die Kirchspiele Ballum, Randerup, Döstrup und Medolden und viele Ländereien der Grafschaft Schackenburg, sowie des adeligen Gutes Troyburg. Am 22. September 1400 verpfändete die Königin Margarethe an den Bischof Erkild in Ripen die ganze Lohharde nebst Troyburg und Mögeltondern für 5000 doppelte Mark Silbers. Damals wurden die sämmtlichen Enklaven unter das jütische Landgericht gelegt. — 7) Die Mögeltondernharde, etwas südlicher, zwischen den schleswigschen Ortschaften Hoyer und Tondern gelegen, enthält das Schloß und die Grafschaft Schackenburg, das adelige Gut Troyburg und die Kirchspiele Mögeltondern, Dahler und Wisbye, sowie den dritten Theil des Kirchspiels Emmerlef nebst vielen zerstreut liegenden Häusern und Ländereien. Es wird von Erland Kalf behauptet, daß er bereits die Güter Mögeltondern und Gram an den König Waldemar Atterdag über-

geben habe, wodurch dieselben schon im 14. Jahrhundert mit Ripen verbunden worden seien.

Alle diese sogenannten jütischen Enklaven sind an Fläche nicht groß, sie enthalten zusammen nur 6 bis 7 Quadratmeilen, allein für das Herzogthum Schleswig und seine Besitzer müssen sie einen großen Werth haben; denn sie liegen an den Hauptwasserstraßen der schleswigschen Westküste und deren Mündungen, nämlich an der Lister- und Schmaltiefe, mithin bilden sie den Schlüssel zu diesen Lebensadern des westlichen Schleswigs. Da nun die Listertiefe und Rhede die einzigen für größere Schiffe, auch für Kriegsschiffe, brauchbaren Gewässer an der ganzen Westküste der cimbrischen Halbinsel sind, so waren sie in allen Kriegen der jetzigen und früheren Zeit eine Hauptstation für die dänische Nordseeflotte und die dänische Regierung behielt sie sich in allen Friedensschlüssen, z. B. 1435 und 1440 mit den daran stoßenden Landecken vor. Dabei aber erhielten diese in maritimer und strategischer Hinsicht für den Besitzer so wichtigen Punkte auch für die angrenzenden schleswigschen Distrikte von Alters her eine große Bedeutung, indem sie zu fortwährenden Streitigkeiten Anlaß gaben. Die Eingesessenen dieser Enklaven hatten in der Regel nur halb so viel Steuern, aber doppelt so viel Freiheiten, als die schleswigschen Unterthanen und waren deshalb eifrig dänischgesinnt, chikanirten aber auch in Kriegszeiten und sonst bei allen Gelegenheiten die deutschgesinnten Nachbarn auf alle Weise. Kaum irgendwo anders innerhalb der schleswigschen Grenzen kamen so häufig Straßenunfug und Feuersbrünste vor, als in Mögeltondern, und der Landsturm dieser Enklaven war stets bereit, über benachbarte Ortschaften herzufallen und Unfrieden ins Land zu bringen. In Mögeltondern wurde seit dem vorangehenden Kriege auf Kosten der dänischen Propaganda ein dänisches, Haß und Verfolgung gegen die Deutschen und alles deutsche Wesen predigendes Blatt, die „Vestslesvigske Tidende" gegründet, das viel Unheil gestiftet hat. — Das Amt Ripen oder Ribe, das in dieser Aufzählung noch fehlt, ist mit seinem nördlichsten Theile nur durch einen schmalen, zum Theil nur eine halbe Stunde breiten Landstreifen von der Königs-Au, dem Grenzfluß zwischen Jütland und Schleswig, getrennt. Stadt und

Bisthum bildeten hier den ursprünglich friesischen, dann aber dänisch gewordenen Mittelpunkt, um den sich durch Schenkung, Verpfändung u. s. w. die anderen Enklaven angesetzt haben; mit ihm wurden sie dann von der schleswigschen Landeshoheit losgerissen und unter das dänische Gesetz gebracht.

Schon in Folge der Friedens-Präliminarien erschien nun folgende Bekanntmachung:

Auf Befehl des Ober-Kommando's in Apenrade bildet die Königs-Au und die Kolding-Au künftig die Grenze zwischen der Verwaltung Jütlands und Schleswigs. Die im Herzogthum Schleswig belegenen Enklaven, sowie die Inseln Föhr, Amrum und Sylt, werden deshalb nicht mehr von hier aus verwaltet werden, sondern von der obersten Civil-Verwaltung in Schleswig. Dieses wird hierdurch zur öffentlichen Kunde gebracht.

Randers, den 1. August 1864.

Das Militair-Gouvernement
(gez.) v. Falckenstein.

Eine andere Bekanntmachung vom folgenden Tage lautete:

Ich bringe hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß von Seiten der kriegführenden Mächte Friedens-Präliminarien unterzeichnet sind. Der Waffenstillstand ist bis zum definitiven Frieden, und wenn der Friede nicht zu Stande kommt, jedenfalls auf 12 Wochen verlängert. Während dieser Zeit bleiben die Okkupation, das Militair-Gouvernement und der Kriegszustand in Jütland unverändert bestehen.

Randers, den 2. August 1864.

Der Militair-Gouverneur
(gez.) v. Falckenstein.

Das Militair-Gouvernement Jütlands wurde vom 8. August ab von Randers nach Aarhuus verlegt und damit das allmählige Zurückgehen der Verbündeten gegen den Süden Jütlands in Vorbereitung genommen. Gleichzeitig begannen auch größere Truppen-Verlegungen, welche zu dem Zwecke angeordnet wurden, die Einquartierungslast, welche die Bewohner des Landes zu tragen hatten, gleichmäßiger zu vertheilen, dem Soldaten aber nach so

großen Anstrengungen und Entbehrungen die Vortheile größerer Räumlichkeit und Bequemlichkeit zu gewähren. Dadurch wurde auch die Verpflegung um Vieles besser und je sicherer es nun geworden, daß die Herzogthümer von Dänemark gänzlich loskommen sollten, desto größer war die Freude, mit der sich die Befreier in den Quartieren der deutschgesinnten Bewohner empfangen sahen.

Das Hauptquartier des ersten preußischen Korps kam nach der Stadt Schleswig und der Stab der Reserve-Artillerie in die Nähe derselben, während die Stäbe der 6. Division nach Flensburg und die der 13. nach Eckernförde gingen.

Ueber die Aufnahme der Botschaft des vorläufigen Friedens Seitens der Bewohner der Herzogthümer möge es genügen, auf Tondern, eine der nördlicher gelegenen Städte, zu verweisen. Schon am 2. August spät Abends hatten Einzelne eine vorläufige Kunde von den Vorgängen in Wien durch den Telegraphen erhalten. Am 3. Morgens eilte dieselbe wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund. Freude strahlte auf allen Gesichtern und bald entwickelte die Stadt den schönsten Fahnenschmuck. Vielfach trat dabei der Wunsch hervor, man müsse zunächst Gott danken und eine kirchliche Feier veranstalten. Dies Verlangen wurde bald so allgemein, daß sofort Nachmittags 5 Uhr eine solche sich bereitete. Ohne weitere Anzeige eilten die Bewohner zum Gotteshause und bald war dies, seiner Größe ungeachtet, übervoll. Nachdem der Choral: „Nun danket alle Gott" mit Orgelbegleitung gesungen war, betrat Pastor Carstens die Kanzel. Er leitete seine Rede damit ein, daß die Nachrichten des Tages Veranlassung gäben, ein Eben Ezer: „Bis hierher hat der Herr geholfen" aufzurichten und las nun den schönen Dankespsalm 124, dann knüpfte er an die drei Aussprüche desselben an: „Wo der Herr nicht bei uns wäre", „Wir sind nun los" und „Unsere Hülfe steht bei dem, der Himmel und Erde gemacht;" nachweisend, daß Gottes Finger auch in dieser Geschichte sichtbar sei, wie daß er das Werk zu einem guten Frieden vollführen werde. Hiernach wurden noch zwei Verse von „Eine feste Burg ist unser Gott" gesungen und dann der Segen gesprochen. Am Abende war die Stadt, auch ohne daß es angesagt worden war, erleuchtet.

Am 8. August traten in Kiel die Prälaten und die Ritterschaft Schleswig-Holsteins zusammen, um zu berathen, was sie in der Lage des Landes zu thun vermöchten, und einigten sich zu folgender Erklärung:

„Nachdem die vollständige Trennung der Herzogthümer Schleswig-Holstein von Dänemark durch die glänzenden Waffenthaten der deutschen Großmächte nunmehr erreicht ist und die befreiten Herzogthümer der Aussicht entgegen sehen, als ein selbstständiger Staat anerkannt zu werden, begrüßen Prälaten und Ritterschaft diese ihrem Vaterlande eröffnete Zukunft mit den Gefühlen der tiefsten Dankbarkeit gegen diejenigen, welche unter Gottes gnädigem Beistande ein solches Ende herbeigeführt haben. Während Prälaten und Ritterschaft der Herzogthümer Schleswig-Holstein sich der Ueberzeugung hingeben, daß die Erbfolgefrage dem Rechte des Landes entsprechend erledigt werden wird, glauben sie sich den Mächten gegenüber, welche bei der Regelung der staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse ihres Vaterlandes das Hauptgewicht in die Waagschale legen werden, über zwei Punkte aussprechen zu müssen, deren Feststellung ihnen für das Wohl des Vaterlandes von großer Bedeutung erscheint. Der erste derselben betrifft eine ohne weiteren Aufschub sofort herbeizuführende Wiederherstellung einer gemeinsamen einheitlichen Regierung für beide Herzogthümer. Die Vereinigung derselben wird geboten durch das uralte anerkannte Recht, die uralte Gewohnheit und Liebe des Zusammenseins, endlich durch den großen Nutzen, den sie stets gebracht. Prälaten und Ritterschaft sind zu fest davon überzeugt, daß die Vereinigung beider Länder Hauptbedingung ihres Wohles und Gedeihens ist, um nicht den lebhaften Wunsch auszusprechen, daß dieselbe bald, ja sobald die Umstände solches irgend gestatten, möchte ins Leben gerufen werden. — Der zweite Punkt, dessen Prälaten und Ritterschaft zu erwähnen sich erlauben, berührt in anderer, aber ebenfalls sehr wesentlicher Weise das Wohl ihres Vaterlandes. Prälaten und Ritterschaft glauben aussprechen zu müssen, daß ihrer Ansicht zufolge ein enger Anschluß des Staates Schleswig-Holstein an einen mächtigen deutschen Staat im höchsten Grade den Interessen und zugleich den Wünschen des Landes gemäß ist, und sind der Ansicht, daß ohne eine solche Anlehnung an eine kräftige Stütze Schleswig-Holstein schweren und gefahrvollen Verwickelungen entgegen gehen könnte; sie wünschen diesen Anschluß um so mehr, als sie überzeugt sind, daß derselbe auch den Interessen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes entspricht. Diesen zu dienen werden die befreiten Herzogthümer stets freudig bereit sein. Prälaten

und Ritterschaft werden deshalb die Herbeiführung einer Gemeinsamkeit der diplomatischen, militärischen und maritimen Verhältnisse ihres Vaterlandes mit dem Preußischen Staate als ein für alle Theile heilversprechendes Ereigniß begrüßen. Beschlossen in der Versammlung des Korps der Schleswig-Holsteinschen Prälaten und Ritterschaft.

Kiel, am 8. August 1864."

Diese Erklärung wurde sodann dem deutschen Bunde und den deutschen Großmächten vermittels der betreffenden Civil-Kommissare in Holstein und Schleswig überreicht.

Wie mitten in der kriegerischen Action der Geburtstag Seiner Majestät des Königs von Preußen festlich begangen worden war, so gab am 18. August mit der sicheren Aussicht auf den nahen Frieden der Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich beiden verbündeten Heeren Veranlassung, die schöne, in vielen blutigen Kämpfen treu besiegelte Waffengemeinschaft auch wieder einmal in festlicher Freude ausklingen zu lassen. Im Hauptquartier Apenrade leitete schon am Vorabende ein großer Zapfenstreich, von österreichischen und preußischen Musikern ausgeführt, das Fest ein; dann gaben beim Anbruch des Tages 33 Kanonenschüsse den ersten Gruß, die Stadt schmückte sich reich mit österreichischen, preußischen und schleswigschen Flaggen und unzähligen Blumen- und Eichenlaub-Gewinden und die Schiffe in der Föhrde flaggten. Zu der Feldmesse um 10 Uhr rückte die ganze Besatzung aus und der Oberbefehlshaber Prinz Friedrich Carl wohnte derselben in der Uniform seines österreichischen Husaren-Regimentes mit seinem ganzen Stabe in großer Parade bei. Beim Tedeum folgten 34 Kanonenschüsse, der Zahl der Jahre des Kaisers entsprechend. Während des großen Gala-Diners beim Prinzen feuerte die Artillerie wieder 34 Schüsse ab, womit der Kaiser-Salut von 101 Schuß erfüllt war. Ein herrliches Soldatenfest im nahen Buchenwalde, wobei zwei Musik- und eine Zigeunerbande in heimischen Weisen wetteiferten und die donnernden Hochs und Elsens auf den Kaiser unabläßig ertönten, dazu abendliche Erleuchtung der Stadt und ein Fackelzug der Bürger vollendeten die herrliche Festlichkeit, die in ähnlicher Weise überall, wo österreichische oder preußische Truppen standen, namentlich

aber auch in Flensburg, und in Aarhuus, dem Sitze der Civil-Kommissare der verbündeten Mächte, begangen ward.

Nicht ohne große politische Bedeutung, sei es auch nur, um aller Welt entschieden offen zu legen, daß zwischen beiden hohen verbündeten Monarchen das feste Band gegenseitiger Herzlichkeit und Werthschätzung unverändert fortbestand, war der Besuch Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Preußen bei Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich in Wien. Bei seiner Ankunft in Penzing vor Wien am 20. August Abends wurde der König, der die Uniform seines österreichischen Infanterie-Regiments No. 34 trug, von dem Kaiser mit wiederholter Umarmung empfangen und nach Schönbrunn begleitet, worauf dann am 22. eine Militärparade auf dem großen Schmelzer Exerzierplatz, an welcher etwa 20,000 Mann theilnahmen, stattfand; am 25. reiste der König zunächst über Ischl nach Baden-Baden wieder ab.

Die Eröffnung der eigentlichen Friedensverhandlungen hatte sich inzwischen noch immer verzögert; denn es mußten namentlich wegen wichtiger finanzieller Fragen, vor allem in Betreff der Theilung der Staatsschuld wie des Activ-Vermögens, soweit solches einen Antheil an die Herzogthümer abzugeben hatte, umfängliche Voruntersuchungen angestellt werden, zu deren Betreibung und Begutachtung der Baron v. Scheel-Plessen nach Wien berufen ward. Durch die Augustenburger Partei wurden zwar gegen die Angemessenheit dieser Wahl Bedenken ausgesprochen, indessen hielt man sie um so mehr aufrecht, als des Barons Gesinnung für Schleswig-Holstein unzweifelhaft war und er der Erste gewesen, der im Reichsrathe zu Kopenhagen gegen die Uebergriffe der früheren dänischen Regierung auftrat, er auch vor allem dazu beigetragen hat, Deutschland über das den Herzogthümern widerfahrene Unrecht aufzuklären; überdies hatte er ja in verschiedenen Stände-Versammlungen der Herzogthümer die Verhandlungen in einem Geiste geleitet, der ihn über jeden Verdacht, daß er fähig sei, die Interessen des Landes zu verkennen, erheben mußte.

Dänischer Seits wurden durch den Legations-Sekretär Bille-Brahe die Instruktionen für die Friedensunterhandlungen nach Wien überbracht. Folgte man den Nachrichten aus Kopenhagen

namentlich über die Berathungen im Volksthinge, so konnte man zu dem Glauben kommen, es sei auch jetzt noch nicht voller Ernst bei der dänischen Regierung, die in den Präliminarien eingegangenen Bedingungen über die Abtretung Schleswigs in ihrem vollen Wortsinne zu halten; denn schon einmal hatte der Conseil-Präsident geäußert, er wünsche und hoffe, es werde ihm gelingen, bessere Bedingungen, als dort versprochen, zu erlangen, und als nun jetzt Herr Bille im Volksthinge seine Furcht aussprach, daß die Regierung einen etwaigen Spielraum im dynastischen Interesse mit Hintansetzung der Volksintegrität benutzen würde, erklärte der Finanzminister: „die Regierung würde es bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen gar nicht in ihrer Macht haben, für dynastische Interessen zu wirken, und sie habe daher durch die Instruktionen für die dänischen Bevollmächtigten nach Kräften dahin gestrebt, es ihren Widersachern einleuchtend zu machen, wie nicht nur die Billigkeit, sondern auch die eigenen Interessen an Deutschland die Aufforderung enthielten, einen Theil Schleswigs bei Dänemark verbleiben zu lassen." — Hiermit übereinstimmend zeigten sich alsbald in Nord-Schleswig mancherlei Kundgebungen, die darauf hinzielten, die dänische Regierung in etwaigen Bestrebungen nach dieser Richtung hin zu unterstützen; jedoch die Stellung der verbündeten Mächte zur Aufrechthaltung der Präliminarien ließ bald keinen Zweifel übrig, daß es sich allein um deren vollständige und bündige Ausführung ohne alle Abschwächung und Mäkelung der eingegangenen Verpflichtungen handeln konnte. — Deshalb hatte auch eine Petition von 119 Schleswigern, die im dänischen Sinne abgefaßt war und am 29sten August im Landsthinge der Regierung zur Berücksichtigung empfohlen ward, weiter keinen Erfolg. Der Conseilpräsident Bluhme erklärte bei der Verhandlung nur: die Regierung sei bestrebt, die Friedensunterhandlungen sobald als möglich zu Ende zu bringen. Sie sei dabei bemüht, so viel nur erreichbar, zu retten und zu erhalten, und zugleich jenen Landestheilen, welche man nicht retten konnte, die politische und nationale Selbstständigkeit zu bewahren. — Am 1sten September wurde der Reichsrath durch eine kurze Botschaft vom Könige, die der Conseilpräsident vorlas, geschlossen. Einer Deputation

von Nord-Schleswigern, die am 12. September bei Christian IX. erschienen und eine Adresse überreichten, konnte der König auch nichts Anderes antworten, als daß er innig wünsche, das nördliche Schleswig für das Königreich zu bewahren und daß keine dahin zielende Bemühung gespart werden solle; aber er könne auf die Erfüllung ihrer Wünsche nur wenig Aussicht machen und müsse sich auf die einfache Bemerkung beschränken, die treuen Schleswiger möchten die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht aufgeben.

Am 25. August waren alle Bevollmächtigten in Wien beisammen und mit den nöthigen Weisungen versehen, so daß die Verhandlungen nun beginnen konnten. Als erster und zweiter Bevollmächtigter traten für Dänemark der Minister v. Quaade und der Oberst v. Kauffmann ein; Kammerherr v. Sick war ihnen zur Aushülfe beigegeben und nahm an den Berathungen der Konferenz nicht Theil; als Sekretäre fungirten Baron Güldencrone und Kapitän Bille; Etatsrath Fenger vertrat als Fachmann die dänischen Interessen bei der finanziellen Auseinandersetzung, deren Lösung am meisten Schwierigkeiten bot. In Folge der vieljährigen Verbindung der Herzogthümer mit Dänemark hatten sich zwischen ihnen eine große Anzahl fester Beziehungen in Rechts- und Geldsachen herausgebildet, die nicht sofort mit dem Schwert durchhauen, sondern in bedächtiger Weise gelöst werden mußten, wofür Zeit und eingehendes Studium der Sachverhältnisse erforderlich waren.

Für die Regulirung der Grenze zwischen Jütland und Schleswig, die schon während der Friedens-Verhandlungen begonnen wurde, ernannten die drei Mächte besondere Kommissarien, nämlich Oesterreich den Oberst-Lieutenant v. Schönfeld, Preußen den Obersten v. Stiehle und Dänemark den Obersten v. Kauffmann, der früher Oberamtmann von Kiel, Bordesholm, Kronshagen u. s. w. und Kurator der Universität von Kiel war, jetzt aber auch an den Berathungen in Wien theilnahm.

Allerdings schob sich der endliche Abschluß des Friedens viel weiter hinaus, als man anfänglich erwartet hatte; aber die Zeit, für welche der Waffenstillstand ursprünglich abgeschlossen worden, lief mit dem 15. August ab, ohne daß eine Kündigung von der

einen oder andern Seite eingetreten wäre. Dieser Umstand gewährte wenigstens die Beruhigung, daß die Ursache der Zögerung in der Natur der zu verhandelnden Gegenstände selbst, besonders in den schwierigen Berechnungen der finanziellen Auseinandersetzung und in dem unerwarteten Hervortreten der durch die Friedens-Präliminarien nicht geregelten Frage wegen Theilung der Activa, nicht aber in der verschiedenen Auffassung und Deutung des als Grundlage Festgestellten zu suchen sei. Dabei behielten es die deutschen Mächte zugleich, indem sie statt eines definitiven und bedingungslosen Waffenstillstandes einfach an den Bedingungen des Paragraph 1. des Protokolls über die Waffenruhe vom 1. August festhielten, in ihrer Hand, zu jeder Zeit, wenn es nothwendig werden sollte, mit sechswöchentlicher Frist den Waffenstillstand zu kündigen. Im Allgemeinen drang wenig über die Einzelnheiten der Verhandlungen in die Oeffentlichkeit; indessen erfuhr man wenigstens, daß über die Behandlung der Finanzfrage folgende Grundsätze angenommen worden waren: 1) daß den Herzogthümern Ansprüche an das bisher gemeinsame Staatseigenthum zustanden; 2) daß bei Durchführung derselben der 15. November 1863, Friedrich's VII. Todestag, als der Tag angenommen wurde, dessen Status quo bei der Berechnung zu Grunde zu legen sei; 3) daß der Maaßstab der Theilung 36⅔ Procent für Schleswig-Holstein und 63⅓ Procent für die anderen Theile der früheren dänischen Gesammt-Monarchie zu betragen habe; 4) daß sämmtliche Kautionen zu übernehmen seien nach dem amtlichen Domizil des Deponenten; 5) daß unbedingt zur Theilung zu kommen habe a) die allgemeine Wittwenkasse mit 924,387 Rbthlr. 39 Sch. b) die Leibrenten- und Versorgungs-Anstalt von 1842 nach der Staatsrechnung von 1862—63, betragend 4,620,473 Rbthlr. 28 Schill. und 1,336,057 Rbthlr. 3 Schill., c) die Lebensversicherungs-Anstalt mit einem Fonds von 1,119,378 Rbthlr, d) daß die Schlösser, Domänen, Forsten, herrschaftlichen Steinbrüche, Moore und Teiche, Festungen, Kasernen, Arsenale und sonstigen Militairgebäude, Hafenanlagen, Leuchtfeuer, Wege, Dienstwohnungen und Dienstlokale der Beamten, sämmtlich als Pertinenz des Landes zu betrachten seien, in welchem sie liegen, e) daß der schleswig-holsteinsche Kanal der Her-

zogthümer als ein mit gemeinsamen Mitteln für specifische Interessen der Herzogthümer errichtetes Werk anzusehen sei.

Während dessen machte ein Theil des preußischen Ostsee-Geschwaders — Arcona, Vineta und die aus 4 Kanonenbooten bestehende Reserve-Division, indeß die 1., 2. und 3. Division der Kanonenboote außer Dienst gestellt wurde — eine Fahrt nach Kiel und von dort nach Flensburg und wieder zurück und erfreute sich überall einer guten Aufnahme, die ebenso so wohl durch sein tapferes Verhalten in den vergangenen Kämpfen, wie durch die Zuversicht, daß die emporstrebende Marine Preußens der sicherste Hort der Unabhängigkeit der Herzogthümer sei, begründet war. Das österreichisch-preußische Nordseegeschwader, verstärkt durch die bei Armand in Bordeaux gebaute preußische Schraubenkorvette Victoria, das Schwesterschiff der Augusta, von 230 Fuß Länge, 36 Fuß Breite und 18 Fuß Tiefe, mit 14 Geschützen (6 bronzenen gezogenen 12-Pfündern und 8 glatten 36-Pfündern), das 13½ Knoten in der Stunde lief, lag zur Zeit in Bremerhaven, von wo die Schiffe bis gegen die Mitte des Oktober die Heimreise antraten. Nur die österreichische Panzer-Fregatte Kaiser Max überwinterte im Geestemünder Hafen, da es bedenklich schien, sie in später Jahreszeit noch nach dem Adriatischen Meer zurück zu steuern. Auch die Dänen lösten in der zweiten Hälfte des Oktober das unter Kontre-Admiral v. Dockum stehende Ostseegeschwader auf.

Am 14. September zog die letzte Abtheilung preußischer Truppen mit dem Feldpost-Comtoir und der Telegraphenstation von Aalborg ab und der Generalstab der alliirten Armee verlegte am 15. September seinen Sitz von Apenrade zurück nach Flensburg, ein Zeichen mehr dafür, daß das Friedenswerk gesichert fortschritt. Das österreichische Hauptquartier verlegte Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz am 2. Oktober von Kolding nach Horsens. Um die dänisch gesinnten Bewohner Schleswigs von unnützen Umtrieben und Bemühungen zurückzuhalten, erließ der Oberquartiermeister, Oberst v. Podbielski eine Bekanntmachung, welche daran erinnerte, daß der Kriegszustand noch bestehe und daher die Verbreitung von aus dem Auslande gekommenen Petitionen und die Sammlung von Unter-

schriften dazu nach der Strenge der Kriegsgesetze unnachsichtlich gestraft werden müsse.

Die dänische Regierung entließ unterdeß sämmtliche Schleswiger und Holsteiner, die auf der Kriegsmarine des Königreichs in Dienst gestanden und bisher noch zurückbehalten waren, so daß nun, da das Landheer sie schon früher verabschiedet hatte, keine Angehörigen der Herzogthümer mehr wieder ihren Willen zurückgehalten blieben.

Die preußischen Truppen in Jütland wurden jetzt mit Rücksicht auf etwaigen Winteraufenthalt so vertheilt, daß Horsens und Aarhuus mit je 4 Bataillonen, 4 Schwadronen und 2 Batterien, Skanderborg und Silkeborg, Ebeltoft, Grenaa, Skive, Hjörring und Frederikshavn mit je einem Bataillon, Randers mit 3 Bataillonen, 5 Schwadronen, 2 Batterien, Viborg mit 2 Bataillonen, 1 Batterie, und Aalborg mit 4 Bataillonen, 4 Schwadronen und einer Batterie besetzt wurden. Es traten jedoch in dieser Vertheilung später wieder Veränderungen ein, namentlich wurde Horsens den Oesterreichern überlassen, die etwa 4000 Mann dorthin verlegten. — Dabei wurde vom Militair-Gouverneur, General-Lieutenant v. Falckenstein verfügt, daß die tägliche Mundportion der preußischen Soldaten betragen solle 1) an Fleisch ¾ Pfd., frisches oder gesalzenes; 2) an Gemüsen 6 Loth Reis oder 7¼ Loth Graupen, oder 15 Loth Hülsenfrüchte, oder 15 Loth Mehl, oder 3 Pfd. Kartoffeln; 3) an Salz 1½ Loth; 4) an Kaffee 1 Loth; 5) an Brot 1 Pfd. 26 Loth, alles in preußischem Zollgewicht; 6) an Branntwein ½ Quart. Der Strohsatz bei der schweren wie leichten Feldration wurde, weil der Gesundheitszustand der Pferde des preußischen zweiten combinirten Armeekorps gelitten hatte, von 3½ Pfd. auf 6 Pfd. täglich erhöht, wofür aber den Quartierwirthen der Dung unentgeltlich verblieb. Die österreichischen Truppen der Brigade Thomas kantonirten an der schleswigschen Westküste.

Der Oberbefehlshaber, Prinz Friedrich Karl begab sich im Lauf des September nach Berlin, um den Manövern des Garde-Korps und der anderen bei Berlin zusammengezogenen Truppen beizuwohnen, und der General Herwarth v. Bittenfeld führte während dieser Zeit das höchste Kommando in den Herzogthümern;

ebenso wurde der zu gleichem Zweck abwesende österreichische Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz durch den Feldmarschall-Lieutenant v. Neipperg vertreten. Auch der Militair-Gouverneur von Jütland, General-Lieutenant Vogel v. Falckenstein, und ebenso der Civil-Commissarius Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen kamen Ende September nach Berlin und hatten dort Besprechungen mit den Ministern, die nicht ohne Zusammenhang mit den in dem besetzten dänischen Landestheile ergriffenen strengen Maßregeln waren, und den Fortgang des Friedenswerkes durch heilsamen Druck fördern halfen.

Die Verbündeten sahen sich nämlich veranlaßt, die Handhabung der Waffenstillstands-Bedingungen etwas straffer anzufassen, um das in Jütland und ganz Dänemark allzu rasch geschwundene Bewußtsein der feindlichen Occupation wieder aufzufrischen und die dänische Regierung von weiteren Zögerungen zurückzubringen, und sie erreichten diesen Zweck, namentlich auch dadurch, daß sie die Truppen in Jütland wieder weiter nordwärts vorschoben, vollständig. Wegen der schnelleren Lösung der Geldfrage ging der dänische Staatsrath Fenger und in der Grenzangelegenheit Kapitain Schöller auf kurze Zeit von Wien nach Kopenhagen zurück, die preußische Regierung aber schickte noch zur Unterstützung ihres mit den Verhandlungen beauftragten Botschafters am österreichischen Hofe, des Freih. v. Werther, den Wirkl. Geh.-Rath v. Balan, der lange Jahre ihr Gesandter in Kopenhagen und darum völlig vertraut mit den obschwebenden Verhandlungen war, nach Wien. Die Vollmachten, mit denen er am 8. Oktober in Wien auftrat, gingen dahin, daß er unter Aufrechthaltung der bisherigen Rücksichten auf die Lebensbedingungen des Königreichs Dänemark mit aller Entschiedenheit den Willen der dänischen Regierung, den Wiener Friedens-Präliminarien gemäß einen Frieden abzuschließen, auf die Probe zu stellen habe. Zur schnelleren Regelung der jütländischen Verhältnisse entsendete die dänische Regierung den Major v. Kauffmann, einen Bruder des Bevollmächtigten in Wien, nach Aarhuus.

In Schleswig schritt indessen die Umgestaltung der Administration, wie der kirchlichen und Schul-Verhältnisse in gemessenem Gange vor.

Ohne wirklich bestehende Rechtsverhältnisse zu verletzen, wurde den Ansprüchen der Bewohner deutschen Stammes Gehör gegeben und ihren begründeten Klagen abgeholfen. In Flensburg löste man die dänische Gemeinde, welche zwei Pfarrer gehabt hatte, auf; denn auch sie hatte nur den Danisirungs-Bestrebungen Vorschub leisten sollen, da ihre Mitglieder fast ohne Ausnahme ebenso gut die deutsche, wie die dänische Predigt verstanden. — In militairischer Beziehung wie in Hinsicht auf den Handel war die Fortführung der nordschleswigschen Eisenbahn von großer Bedeutung. Bisher endete sie bei Rothenkrug, westwärts Apenrade; am 1. Oktober aber konnte sie bis Woyens, 2½ Meile weiter eröffnet werden. Die dänische Regierung und ihre englischen Eisenbahn-Unternehmer hatten dem Grundsatze gehuldigt, die Bahnen recht weit von den deutschen Städten entfernt, mitten durch die tristesten Haidestrecken zu legen. Wer je die Fahrt von Rendsburg bis Flensburg, wobei die Hauptstadt Schleswig nur durch eine Zweigbahn zu erreichen ist, gemacht hat, wird dies genügend kennen gelernt haben. So ward auch die neue Bahnstrecke angelegt. Sie berührt kein Dorf, führt mitten durch Einöden und an düsteren Torfmooren vorbei bis Woyens. Dieser neue Ort besteht aus zwei Bretterhäusern, dem Eisenbahn-Empfangsgebäude und dem Güterschuppen und hat seinen Namen von dem eine Viertelmeile entfernt liegenden Gehöft Woyensgaard; die nächsten Dörfer sind ¾ bis 1 Meile entfernt; Hadersleben gar 1¾ Meile. Aber sämmtliche Militair-Transporte von und nach Jütland gingen über diesen Ort und es wurde daher hier ein österreichisches und preußisches Etappen-Kommando eingerichtet.

Die beiden Thinge des mit dem 1. Oktober wieder zusammengetretenen dänischen Reichsrathes nahmen Veranlassung, sich über die traurige Lage des Landes gegen den König in Adressen auszusprechen. Die des Volksthinges sagte in dieser Beziehung: „Sollte unser Vaterland sich den schweren und schmerzlichen Zugeständnissen unterziehen, welche von einem übermächtigen Feinde gefordert werden, so ist es die Ueberzeugung des Reichsrath-Volksthings, daß Ew. Majestät und das dänische Volk diesen Forderungen nur gegenüber der unvermeidlichen Nothwendigkeit nachgeben werden. Allergnädigster

König! Sollte es wirklich der unerforschliche Wille der Vorsehung sein, daß so große und schwere Opfer gebracht werden müssen, daß sogar ein großer Theil unserer dänischredenden Mitbürger einer fremden Herrschaft übergeben werden soll, so kann Dänemark sicherlich nur bei dem innigsten Zusammenwirken zwischen König und Volk noch getrost und mit Hoffnung der Zukunft entgegensehen. — Wenn König und Volk sich einträchtig und rückhaltslos zur Aufrechthaltung und Befestigung eines nationalen und unabhängigen Staatsdaseins und zur Wahrung der Freiheit unter dem Grundgesetze vom 5. Juni 1849 in dessen ursprünglicher Form und Umfang vereinigen, dann wird sich zeigen, daß Einigkeit stark macht, und dann werden die tiefen Wunden, welche unserem Vaterlande geschlagen worden, mit Gottes Hülfe geheilt werden können und wieder heiterere Tage erstehen." — In der Adresse des Landsthings wurde in dieser Beziehung gesagt: „Das Thing hofft gleichfalls auf heiterere Tage für unser Vaterland, sobald König und Volk sich um unsere nationale Unabhängigkeit und um die Aufrechthaltung der Freiheit unter dem Grundgesetze vom 5. Juni 1849 in dessen ursprünglichem Inhalt und Umfang vereinigen." — Der Minister des Innern bemerkte dazu bei der Verhandlung: die Regierung wolle sich über etwaige Wiederaufnahme des Staatsgrundgesetzes von 1849 für jetzt weder aussprechen noch binden, Veränderungen an demselben müßten aber jedenfalls vorgenommen werden. Die Adresse des Volksthings wurde aber schließlich nach sehr langer Verhandlung am 26. Oktober mit 44 gegen 44 Stimmen verworfen. Die zu dieser Zeit am 28. September in Anwesenheit des Prinzen und der Prinzessin von Wales mit ihrem Söhnchen stattgefundene Verlobung der Prinzessin Maria Dagmar, ältesten Tochter des Königs von Dänemark, mit dem dazu nach Kopenhagen gekommenen russischen Thronfolger Cäsarewitsch Nikolaus war wohl geeignet, dem dänischen Königshause einigen Trost in so trüber Zeit in Aussicht zu stellen.

Allgemach mehrten sich die Anzeichen, daß der Friedensschluß nicht mehr fern sein könne, und so kamen denn auch schon vom Kriegsschauplatze die Krankenträger-Kompagnien, die Feld-Lazarethe und die Proviant-Kolonnen zurück, um demobilisirt zu werden. —

Um den Kriegern, welche durch die Erstürmung der Düppel-Stellung den Ruhm der preußischen Waffen gemehrt haben, einen Beweis Königlichen Anerkenntnisses für ihr tapferes Verhalten zu geben, stiftete der König am 18. Oktober 1864 eine ausschließlich für sie bestimmte Auszeichnung: das Düppeler Sturm-Kreuz, das aus einem Kreuze von weißer Bronze besteht, zwischen dessen Armen sich nach beiden Seiten ein Kranz von Lorbeer-Blättern zeigt. Das Mittelschild der Vorderseite trägt des Königs Bildniß mit der Umschrift: Wilhelm, König von Preußen. Die Rückseite zeigt im Mittelschilde den Kgl. Adler auf einem Geschützrohr und auf den Armen des Kreuzes die Inschrift: Düppel, den 18. Apr. 1864.

Den tapferen Waffengefährten des österreichischen 6. Armeekorps wurden ebenfalls 100 solcher Kreuze zugewiesen. Sie waren für diejenigen bestimmt, die am Sturmtage über die dritte Parallele hinaus dem Angriffe folgten, vorzüglich aber beim Zurückschaffen der Verwundeten mit Muth und Auszeichnung Hülfe leisteten.

Die letzten Meinungs-Verschiedenheiten, die auf der Wiener Konferenz noch zu beseitigen waren, wurden dadurch ausgeglichen, daß Schleswig-Holstein statt seines Antheils an den Staats-Aktiven, worauf Dänemark ihm doch endlich noch ein Anrecht zugestand, ein Aversum von 8½ Millionen Thlr. R.-M. auf die Staatsschulden, — im Gesammtbetrage von 96, resp. 115 Millionen Thlr. R.-M., die auf seinen Antheil fielen, gut gerechnet werden sollten.

Während nun am 27. Oktober von Wien gemeldet wurde, daß die Friedensverhandlungen geschlossen worden und die förmliche Unterzeichnung in wenigen Tagen bevorstehe, verlautete zugleich, daß der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Rechberg sein Entlassungsgesuch eingereicht habe und solches vom Kaiser Franz Joseph, unter Ernennung des Grafen zum Ritter des goldenen Vließes, angenommen, auch bereits der Graf Mensdorff-Pouilly zu seinem Nachfolger ernannt sei; aber der von dem Grafen Rechberg zu Stande gebrachte Frieden sollte auch noch von ihm mitunterzeichnet werden.

4. Der Wiener Friede.

Die Erwartungen wurden diesmal wirklich nicht getäuscht. Sonntag, den 30. Oktober, Nachmittags gegen 2 Uhr erfolgte im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Wien die Vollziehung des Friedensvertrages, der dem am 1. Februar thatsächlich begonnenen Kriegszustande ein für die verbündeten Mächte wie für ganz Deutschland glorreiches Ziel setzte. Wenige Tage darauf wurde der Wortlaut desselben im französischen Originaltext und in deutscher Uebersetzung veröffentlicht.

Folgendes ist der Inhalt der letzteren:

Im Namen der Allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit.

Seine Majestät der König von Preußen, Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich und Seine Majestät der König von Dänemark haben sich entschlossen, die am 1. August unterzeichneten Präliminarien in einen definitiven Friedensvertrag zu verwandeln. Dazu haben Ihre Majestäten ernannt zu Ihren Bevollmächtigten: Seine Majestät der König von Preußen: den Herrn Karl Freiherrn v. Werther, Ritter des Rothen Adler-Ordens 1. Klasse, Großkreuz des Kaiserl. Königl. Leopold-Ordens, sowie des Danebrog u. s. w., Kammerherrn und Wirklichen Geh. Rath, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Oesterreichischen Hofe u. s. w. und den Herrn Armand Louis v. Balan, Ritter des Rothen Adler-Ordens 2. Klasse mit Stern und Eichenlaub, Komthur des Königl. Hausordens von Hohenzollern, des Kaiserl. Königl. Leopold-Ordens sowie des Danebrogs u. s. w. — Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich den Herrn Johann Bernhard Grafen v. Rechberg und Rothenlöwen, Ritter vom Goldenen Vließ, Großkreuz des ungarischen St. Stephans-Ordens und Ritter der eisernen Krone erster Klasse, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens in Brillanten u. s. w., Kaiserl. Königl. Kämmerer und Wirklichen Geh. Rath u. s. w. und den Herrn Adolph Maria Baron v. Brenner-Felsach, Komthur des Kaiserl. Königl. Leopold-Ordens, sowie vom Danebrog u. s. w., Wirklichen Kammerherrn, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister. — Seine Majestät der König von Dänemark: den Herrn Georg Joachim v. Quaade,

Komthur vom Danebrog-Orden und Danebrogsmann, Ritter des Rothen Adler-Ordens 1. Klasse und der eisernen Krone 2. Klasse, Kammerherrn und Minister ohne Portefeuille u. s. w. und den Herrn Heinrich August Theodor v. Kauffmann, Komthur vom Danebrog und Danebrogsmann, Kammerherrn und Obersten im Generalstab u. s. w. Diese haben sich vereinigt zur Konferenz in Wien, haben ihre Vollmachten ausgewechselt, dieselben in guter und richtiger Form gefunden und sind über folgende Artikel übereingekommen:

Art. 1. Es soll hinfort auf ewige Zeit Friede und Freundschaft sein zwischen Ihren Majestäten dem Könige von Preußen, dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Dänemark, sowie zwischen deren Erben und Nachfolgern, Staaten und Unterthanen.

Art. 2. Alle Verträge und Konventionen, die vor dem Kriege zwischen den hohen kontrahirenden Mächten geschlossen worden sind, treten wieder in Kraft, soweit dieselben nicht abgeschafft oder modifizirt werden durch den Wortlaut des gegenwärtigen Vertrags.

Art. 3. Seine Majestät der König von Dänemark entsagt allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich und verpflichtet sich, die Dispositionen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in Bezug auf diese Herzogthümer treffen werden.

Art. 4. Die Abtretung des Herzogthums Schleswig begreift in sich alle Inseln, welche zu diesem Herzogthum gehören, ebenso wie das auf dem Festlande gelegene Territorium. Um die Grenzbestimmung zu erleichtern und um den Inkonvenienzen, welche aus der Lage der jütländischen Territorien, die vom Schleswigschen enklavirt sind, hervorgehen, zuvorzukommen, tritt Seine Majestät der König von Dänemark Ihren Majestäten dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich die jütländischen Besitzungen ab, welche im Süden der südlichen Grenzlinie des Distrikts Ribe liegen, also das jütländische Territorium von Mögel-Tondern, die Insel Amrum, die jütländischen Theile der Inseln Föhr, Sylt und Romöe. Dagegen geben Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich zu, daß ein äquivalenter Theil von Schleswig, welcher außer der Insel Arröe Territorien begreift, die dazu dienen, den Zusammenhang des oben erwähnten Distrikts von Ribe mit dem übrigen Jütland zu sichern und die Grenzlinie zwischen Jütland und Schleswig auf der Seite von Kolding zu berichtigen, von dem Her-

zogthum Schleswig abgetrennt und dem Königreich Dänemark einverleibt werde.

Art. 5. Die neue Grenze zwischen dem Königreich Dänemark und dem Herzogthum Schleswig wird ausgehen vom Mittelpunkte der Mündung der Bai von Heilsminde am kleinen Belt und wird, nachdem sie diese Bai überschritten, der gegenwärtigen Südgrenze der Kirchspiele Heyls, Weystrup und Taps bis zum Laufe des Wassers folgen, welches sich im Süden von Geylbjerg und Bränore findet. Sie wird dann folgen dem Laufe dieses Wassers von seinem Ausflusse in die Fovs-Aa, der Länge der Südgrenze der Kirchspiele Oeddis und Vandrup und der Westgrenze des Letzteren bis zur Königs-Au (Konge-Aa) im Norden von Holte. Von diesem Punkt an wird der Thalweg der Königs-Au (Konge-Aa) die Grenze bilden bis zur Ostgrenze des Kirchspiels Hjort-Lund. Von diesem Punkt an wird die Grenzlinie diese Ostgrenze verfolgen und deren Verlängerung bis zu dem vorspringenden Winkel im Norden des Dorfes Obbekjär und endlich die Ostgrenze dieses Dorfes bis zur Gjels-Aa. Von da an werden die Ostgrenze des Kirchspiels Seem und die Südgrenzen der Kirchspiele Seem, Ribe und Wester-Wedstedt die neue Grenzlinie bilden, welche in der Nordsee in gleicher Entfernung zwischen den Inseln Manö und Romö hinlaufen wird. In Folge dieser neuen Grenzbestimmung werden für erloschen erklärt von beiden Seiten, alle gemeinsamen Rechts- und Besitztitel, sowohl diejenigen, welche sich auf das Weltliche als auch auf das Geistliche beziehen, bis jetzt in den Enklaven, auf den Inseln und in den gemischten Kirchspielen bestanden haben. Folglich wird die neue souveräne Gewalt in jedem der durch die neue Grenze geschiedenen Territorien das volle Recht in jeder Beziehung haben.

Art. 6. Eine internationale Kommission, zusammengesetzt aus Repräsentanten der hohen kontrahirenden Mächte, wird unmittelbar nach der Auswechselung der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrags damit beauftragt werden, an Ort und Stelle die Ziehung der neuen Grenze nach den Stipulationen des vorhergehenden Artikels vorzunehmen. Diese Kommission wird auch zwischen dem Königreich Dänemark und dem Herzogthum Schleswig die Herstellungskosten der neuen Chaussee von Ribe nach Tondern, je nach der Ausdehnung des beiderseitigen Territoriums, welches sie durchläuft, zu vertheilen haben. Endlich wird dieselbe Kommission den Vorsitz führen bei der Theilung der Stiftungen und Kapitalien, welche bisher den durch die neue Grenze getrennten Distrikten oder Kommunen gemeinschaftlich gehört haben.

Art. 7. Die Dispositionen der Artikel 20, 21 und 22 des Vertrags zwischen Oesterreich und Rußland vom 3. Mai 1815, welcher einen integrirenden Bestandtheil der Wiener Schlußakte bildet, Dispositionen, die sich auf gemischte Besitzer beziehen, auf die Rechte, welche dieselben ausüben und auf die nachbarlichen Beziehungen in den von Grenzlinien durchschnittenen Besitzungen, werden ihre Anwendung finden auf die Besitzer sowohl, wie auf die Besitzungen, die sich sowohl in Schleswig als in Jütland, in diesem von den oben erwähnten Dispositionen der Wiener Kongreß-Akte vorgesehenen Falle befinden.

Art. 8. Um eine gerechte Vertheilung der öffentlichen Schuld der dänischen Monarchie nach Proportion der betreffenden Bevölkerung im Königreich und in den Herzogthümern zu erreichen und um zugleich den unüberwindlichen Schwierigkeiten auszuweichen, welche eine detaillirte Liquidation der gegenseitigen Anrechte und Ansprüche hervorrufen würde, haben die hohen kontrahirenden Mächte den Theil der öffentlichen Schuld der dänischen Monarchie, mit welchem die Herzogthümer belastet werden sollen, auf die runde Summe von 29 Millionen Thalern (dänische Münze) festgesetzt.

Art. 9. Der Theil der öffentlichen Schuld der dänischen Monarchie, welcher, dem vorhergehenden Artikel gemäß, auf die Herzogthümer fallen soll, soll gelten, unter der Garantie Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich als Schuld der drei oben erwähnten Herzogthümer an das Königreich Dänemark, nach Verlauf eines Jahres oder früher, wenn es sein kann, von der definitiven Organisation der Herzogthümer an. Zur Bezahlung dieser Schuld können sich die Herzogthümer ganz oder zum Theil der einen oder der anderen der folgenden Manieren bedienen: 1) Bezahlung in Silber-Courant (75 Thlr. preußisch gleich 100 Thlr. dänische Münze); 2) Zahlung an den dänischen Schatz durch unkündbare Obligationen zu 4 Prozent der inneren Schuld der dänischen Monarchie; 3) Bezahlung an den dänischen Schatz in neuen Staats-Obligationen, welche durch die Herzogthümer ausgegeben werden, deren Werth in preußischen Thalern (30 auf's Pfund) oder in Mark Banco Hamburgisch bestimmt werden soll. Diese werden liquidirt durch Zahlung einer halbjährigen Annuität von 3 Prozent des ursprünglichen Betrages der Schuld, von welcher 2 Prozent die an jedem Termin fälligen Interessen der Schuld repräsentiren, während der Rest zur Amortisation dient. Die oben erwähnte Bezahlung der halbjährigen Annuität von 3 Prozent wird geschehen durch die öffentlichen Kassen der Herzog-

thümer, oder auch durch Bankhäuser in Berlin und Hamburg. Die unter 2) und 3) erwähnten Obligationen wird der dänische Schatz zu ihrem Nominalwerth annehmen.

Art. 10. Bis zu der Zeit, wo die Herzogthümer definitiv die Summe übernehmen, welche sie nach Artikel 8 des gegenwärtigen Vertrags als ihren Antheil an der gemeinsamen Schuld der dänischen Monarchie zu bezahlen haben, werden sie halbjährlich 2 Prozent der genannten Summe, d. h. 580,000 Thaler dänische Münze, zahlen. Diese Zahlung wird dadurch effektuirt, daß die Interessen und die Contozahlungen der dänischen Schuld, welche bis jetzt auf die öffentlichen Kassen der Herzogthümer angewiesen waren, nach wie vor durch diese Kassen gezahlt werden. Diese Zahlungen werden jedes halbe Jahr liquidirt und für den Fall, daß sie nicht die oben erwähnte Summe erreichen, werden die Herzogthümer den Rest in baarem Gelde an die dänischen Finanzbehörden abführen; im andern Fall wird ihnen der Ueberfluß von diesen ebenfalls in baarem Gelde zurückgezahlt. Die Liquidation wird zwischen Dänemark und den von der obersten Verwaltungsbehörde der Herzogthümer damit Beauftragten nach dem im gegenwärtigen Artikel stipulirten Modus geschehen oder auch alle Vierteljahre, wenn das von beiden Seiten für nothwendig gehalten werden sollte. Die erste Liquidation soll besonders bestimmt sein, alle Interessen und Conto-Zahlungen der gemeinsamen Schuld der dänischen Monarchie, die nach dem 23. Dezember 1863 gemacht sind, zu ordnen.

Art. 11. Die Summen, welche das sogenannte Holstein-Ploensche Aequivalent repräsentiren, der Rest der Entschädigung für die ehemaligen Besitzungen des Herzogs von Augustenburg, einbegriffen die Prioritäts-Schuld, mit der dieselben belastet sind, und die Domanial-Obligationen von Schleswig und Holstein, fallen ausschließlich den Herzogthümern zu.

Art. 12. Die Regierungen von Preußen und Oesterreich werden sich die Kriegskosten durch die Herzogthümer zurückzahlen lassen.

Art. 13. Seine Majestät der König von Dänemark verpflichtet sich, unmittelbar nach Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages mit ihren Ladungen zurückzugeben alle Handelsschiffe Preußens, Oesterreichs und Deutschlands, welche während des Krieges genommen worden sind; ebenso alle Ladungen, welche preußischen, österreichischen und deutschen Unterthanen gehören, die auf neutralen Fahrzeugen genommen wurden; endlich alle Fahrzeuge, welche Dänemark zu einem Kriegszwecke in den abgetretenen Herzogthümern weggenommen hat. Diese eben ge-

nannten Objekte werden zurückgegeben in dem Zustande, in welchem sie sich befinden bona fide zur Zeit der Rückgabe. Für den Fall, daß die zurückzugebenden Objekte nicht mehr existiren, wird man deren Werth restituiren und, wenn seit ihrer Wegnahme der Werth derselben sich bedeutend verringert hat, so sollen die Eigenthümer eine verhältnißmäßige Entschädigung erhalten. Ebenso ist für obligatorisch erkannt, zu entschädigen die Rheder und die Mannschaften der Schiffe und die Eigenthümer der Ladungen für alle Ausgaben und direkten Verluste, die ihnen erweislich durch die Wegnahme der Schiffe erwachsen sind. Ebenso für die Hafengelder, Liegegelder, Gerichtskosten, Unterhaltungskosten und Rücksendungskosten der Schiffe und der Mannschaften. Was die Fahrzeuge betrifft, welche nicht zurückgegeben werden können, so wird man als Grundlage für die Entschädigung den Werth annehmen, welchen diese Fahrzeuge zur Zeit ihrer Wegnahme hatten. Was die havarirten Ladungen oder diejenigen, welche nicht mehr da sind, betrifft, so wird die Entschädigung nach dem Werthe festgestellt, welchen sie gehabt haben würden am Ort ihrer Bestimmung zu der Zeit, wo das Fahrzeug nach einer Wahrscheinlichkeitsberechnung dort angekommen wäre. Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich werden ebenfalls die Handelsschiffe zurückgeben, welche von ihren Truppen und ihren Kriegsfahrzeugen genommen sind, ebenso die Ladungen, soweit dieselben privaten Besitzern gehörten. Wenn die Rückgabe nicht in natura geschehen kann so wird die Entschädigung nach den oben erwähnten Prinzipien bestimmti Ihre Majestäten verpflichten sich zu gleicher Zeit, den Betrag der Kriegs-Kontributionen, welche von ihren Truppen in Jütland in Geld voraus erhoben sind, in Anrechnung zu bringen. Diese Summe wird abgezogen von den Entschädigungen, welche Dänemark zu zahlen hat, nach den durch den gegenwärtigen Artikel festgestellten Prinzipien. Ihre Majestäten der König von Preußen, der Kaiser von Oesterreich und der König von Dänemark werden eine Spezial-Kommission ernennen, welche den Betrag der gegenseitigen Entschädigungen festzustellen hat. Diese Kommission wird sich zu Kopenhagen spätestens sechs Wochen nach Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages versammeln. Diese Kommission wird sich ferner bemühen, ihre Aufgabe in drei Monaten zu lösen. Wenn sie nach diesem Termin zu keinem Einvernehmen über alle vor sie gebrachten Reklamationen gekommen ist, so sollen diejenigen, welche noch nicht geregelt sind, einem Schiedsgerichte unterworfen werden. Zu diesem Zwecke werden Ihre Majestäten der König von Preußen, der Kaiser von

Oesterreich und Seine Majestät der König von Dänemark sich über die Wahl eines Schiedsrichters verständigen. Die Entschädigungen werden spätestens vier Wochen nach ihrer definitiven Feststellung gezahlt.

Art. 14. Die dänische Regierung bleibt belastet mit Bezahlung aller der Summen, welche gezahlt sind durch die Unterthanen der Herzogthümer, durch die Gemeinden, durch öffentliche Anstalten und Korporationen, an öffentliche dänische Kassen als Kautionen, Depositа oder Konsignationen. Ueberdies werden zurückgegeben an die Herzogthümer: 1) Das zur Bezahlung der holsteinschen Kassenscheine bestimmte Depositum; 2) die zum Gefängnißbau bestimmten Fonds; 3) die Feuerversicherungsfonds; 4) die Depositenkasse; 5) die Kapitalien, die von Legaten herrühren und den Kommunen oder öffentlichen Anstalten der Herzogthümer gehören; 6) die Kassen-Behalte aus Spezial-Einnahmen der Herzogthümer, die sich bona fide in ihren öffentlichen Kassen bei Beginn der Bundes-Exekution und Occupation dieser Lande befanden. Eine internationale Kommission soll beauftragt werden, den Betrag der obenerwähnten Summen zu liquidiren, mit Abzug der Kosten, welche die Spezial-Administration der Herzogthümer erforderte. Die Antiquitäten-Sammlung in Flensburg, welche sich auf die Geschichte Schleswigs bezieht, aber zum größten Theil bei den letzten Ereignissen zerstreut wurde, wird unter Beihülfe der dänischen Regierung von Neuem gesammelt. Ebenso werden diejenigen dänischen Unterthanen, Gemeinden, öffentlichen Anstalten und Korporationen, welche an die öffentlichen Kassen der Herzogthümer Geldsummen als Kautionen, Depositen oder Konsignationen gezahlt haben, von der neuen Regierung auf's pünktlichste befriedigt werden.

Art. 15. Die Pensionen, welche auf den Spezial-Budgets, sei es des Königreichs Dänemark, sei es der Herzogthümer, stehen, werden auch künftig durch diese betreffenden Länder bezahlt. Den Inhabern derselben steht es frei, ihr Domizil, sei es im Königreich, sei es in den Herzogthümern zu wählen. Alle anderen Pensionen, sowohl Civil- als militärische (hier inbegriffen die Pensionen der Beamten der Civilliste weiland Seiner Majestät Königs Friedrich VII., weiland Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Ferdinand, weiland Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Markgräfin Charlotte von Hessen, geb. Prinzessin von Dänemark, und die Pensionen, welche bisher durch das Sekretariat der Gnaden gezahlt wurden) werden zwischen dem Königreich und den Herzogthümern nach Verhältniß ihrer Bevölkerungen getheilt. Zu diesem Zweck wird zunächst eine Liste aller dieser Pensionen aufgestellt, der Werth der lebens-

länglichen Rente in Kapital konvertirt und alle Pensionirte eingeladen, sich zu erklären, ob sie künftig ihre Pension im Königreich oder in den Herzogthümern empfangen wollen. In dem Falle, daß in Folge dieser Erklärungen das Verhältniß zwischen den beiden Antheilen, zwischen dem, welcher auf die Herzogthümer fällt, und dem, welcher dem Königreich zur Last bleibt, dem proportionalen Prinzip der Bevölkerungen nicht gemäß wäre, wird die Differenz durch die betreffende Partei ausgeglichen. Die Pensionen, welche auf die General-Wittwenkasse und auf den Pensionsfonds der subalternen Militairs angewiesen sind, werden auch künftig, wie schon früher, gezahlt, so weit diese Fonds reichen. Was die Supplementar-Summen betrifft, welche der Staat zu diesen Fonds zuzuschießen haben wird, so werden die Herzogthümer mit einem Antheil an diesen Supplementen belastet nach Verhältniß ihrer Bevölkerung. Der Antheil an dem Renten- und Lebensversicherungs-Institut, gegründet 1842 zu Kopenhagen, an welchem den Herzogthümern angehörende Individuen Rechte erlangt haben, wird denselben ausdrücklich vorbehalten. Eine internationale Kommission, zusammengesetzt aus Vertretern der beiden Theile, wird sich zu Kopenhagen unmittelbar nach Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages versammeln, um im Einzelnen die Stipulationen dieses Artikels zu regeln.

Art. 16. Die Königliche Regierung von Dänemark übernimmt die Zahlung folgender Apanagen: Ihrer Majestät der verwittweten Königin Caroline Amalie; Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Erbprinzessin Caroline; Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin Wilhelmine Marie von Glücksburg; Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin Caroline Charlotte Marianne von Mecklenburg-Strelitz; Ihrer Durchlaucht der verwittweten Frau Herzogin Louise Caroline von Glücksburg; Seiner Hoheit des Prinzen Friedrich von Hessen und Ihrer Durchlauchten der Prinzessinnen Charlotte Viktoria und Amalie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Der Antheil, der nach Verhältniß ihrer Bevölkerung von diesen Zahlungen auf die Herzogthümer fällt, wird von der Regierung der Herzogthümer der dänischen Regierung zurückgezahlt. Die in vorhergehendem Artikel erwähnte Kommission wird auch mit der Feststellung der zur Ausführung des gegenwärtigen Artikels nothwendigen Arrangements beauftragt.

Art. 17. Die neue Regierung der Herzogthümer übernimmt die Rechte und Verpflichtungen aus allen Contrakten, die gesetzmäßig von der Verwaltung Seiner Majestät des Königs von Dänemark abgeschlossen

sind und Gegenstände des öffentlichen Interesses, speziell der abgetretenen Lande betreffen. Es ist selbstverständlich, daß alle Verpflichtungen, die sich aus Kontrakten ergeben, welche die dänische Regierung in Bezug auf den Krieg und die Bundes-Exekution geschlossen hat, nicht in der vorhergehenden Bestimmung mit einbegriffen sind. Die neue Regierung der Herzogthümer wird jedes von Individuen und Civilpersonen in den Herzogthümern gesetzlich erworbene Recht achten. Im Falle der Bestreitung werden die Gerichtshöfe in Angelegenheiten dieser Kategorie erkennen.

Art. 18. Die geborenen Unterthanen der abgetretenen Länder, die in der dänischen Armee oder Marine dienen, haben das Recht, sofort vom Militairdienst befreit zu werden und in ihre Heimath zurückzukehren. Es versteht sich, daß diejenigen unter ihnen, welche im Dienst Seiner Majestät des Königs von Dänemark bleiben, deshalb nicht beunruhigt werden dürfen, sei es in Bezug auf ihre Person, sei es in Bezug auf ihre Güter. Die nämlichen Rechte und Garantien werden gegenseitig versichert den Civil-Beamten, die in Dänemark oder den Herzogthümern geboren sind und die Absicht haben, die Aemter, welche sie im Dienste, sei es Dänemarks, sei es der Herzogthümer, ausüben, aufzugeben oder zu behalten.

Art. 19. Die in den durch gegenwärtigen Vertrag abgetretenen Ländern domizilirten Unterthanen haben während eines Zeitraums von sechs Jahren, vom Tage der Auswechselung der Ratifikation an gerechnet und mittels einer vorgängigen Deklaration bei der kompetenten Behörde, volle und ganze Freiheit, ihr Mobiliar-Eigenthum, befreit von allen Abgaben, auszuführen und sich mit ihren Familien in die Staaten Seiner dänischen Majestät zurückzuziehen, für welchen Fall ihnen die Qualität dänischer Unterthanen offen gehalten wird. Dabei bleibt ihnen gestattet, ihre Güter in den abgetretenen Ländern zu behalten. Dieselbe Freiheit ist gegenseitig auch den dänischen Unterthanen und den in den Herzogthümern gebornen Individuen zugestanden, die in den Staaten Seiner Königlichen Majestät von Dänemark etablirt sind. Die Unterthanen, welche von diesen Dispositionen Gebrauch machen, dürfen wegen ihrer Wahl weder von der einen, noch von der anderen Seite, weder für ihre Personen noch in Bezug auf die Güter, welche in den beiderseitigen Staaten liegen, beunruhigt werden. Die oben erwähnte Frist von sechs Jahren kommt auch denjenigen geborenen Angehörigen, sei es des Königreichs Dänemark, sei es der abgetretenen Lande zu gut, welche zur Zeit der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags sich außerhalb des Territoriums des Königreichs Dänemark oder der Herzogthümer auf-

halten. Die nächste dänische Gesandtschaft oder eine höhere Provinzial-Behörde des Königreichs oder der Herzogthümer wird ihre Erklärung annehmen. Das Indigenat, sowohl im Königreich Dänemark als in den Herzogthümern, kommt allen den Individuen zu, die es besitzen zur Zeit der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages.

Art. 20. Die Besitztitel, die Akten der Verwaltung und der Civil-Justiz, die sich auf die abgetretenen Lande beziehen und sich in den Archiven des Königreichs Dänemark befinden, werden den Kommissaren der neuen Regierung der Herzogthümer, sobald es irgend geht, überliefert. Ebenso diejenigen Theile der Archive zu Kopenhagen, welche den abgetretenen Herzogthümern gehört haben und aus ihren Archiven genommen sind, ihnen überliefert mit Listen und Registern. Die dänische Regierung und die neue Regierung der Herzogthümer verpflichten sich, sich gegenseitig, auf Verlangen der höheren Verwaltungsbehörden, alle Dokumente und Schriftstücke mitzutheilen, die sich auf Dänemark und den Herzogthümern gemeinsame Angelegenheiten beziehen.

Art. 21. Der Handel und die Schifffahrt Dänemarks und der abgetretenen Herzogthümer werden gegenseitig in beiden Ländern die Rechte und Privilegien der am meisten begünstigten Nationen genießen, und zwar so lange, bis Spezial-Verträge dieses Verhältniß regeln. Die Exemptionen und Erleichterungen in Bezug auf Transito-Zölle, welche kraft des Artikels 2 des Vertrages vom 14. Mai 1857 den Waaren zugestanden sind, die auf Straßen oder auf Kanälen, welche die Nordsee mit der Ostsee verbinden oder verbinden werden, geführt werden, sollen ihre Anwendung finden auf alle Waaren, welche das Königreich oder die Herzogthümer, auf welchen Kommunikationswegen es auch sei, passiren.

Art. 22. Die Räumung Jütlands von den alliirten Truppen wird in der möglichst kurzen Frist bewerkstelligt, spätestens im Verlauf von drei Wochen nach Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages. Die besonderen, diese Räumung betreffenden Dispositionen sind in einem, dem gegenwärtigen Vertrage angehängten Protokoll festgestellt.

Art. 23. Um aus allen Kräften zur Beruhigung der Gemüther beizutragen, erklären die hohen kontrahirenden Mächte und versprechen, daß kein Individuum, welches bei Gelegenheit der letzten Ereignisse kompromittirt ist, welchen Ranges oder welcher Stellung es auch sei, darf verfolgt, beunruhigt oder geängstigt werden, weder für seine Person noch

in Beziehung auf sein Eigenthum, wegen seiner Haltung oder seiner politischen Meinungen.

Art. 24. Der gegenwärtige Vertrag wird ratificirt und die Ratifikationen werden ausgewechselt zu Wien innerhalb drei Wochen oder früher.

Zu Urkunde dessen haben die Bevollmächtigten denselben unterzeichnet und mit ihrem Wappen besiegelt. Also geschehen zu Wien, am 30. Oktober im Jahre der Gnade 1864.

(Gez.) Werther. Balan. Rechberg. Brenner. Quaade. Kauffmann.

Anhang.

Protokoll,

betreffend die Räumung Jütlands von den alliirten Truppen.

Dem Artikel 22 des heute zwischen Ihren Majestäten dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich einerseits und Seiner Majestät dem Könige von Dänemark andererseits abgeschlossenen Friedensvertrages gemäß, haben die hohen kontrahirenden Mächte folgende Bestimmungen getroffen:

1) Die Räumung Jütlands von den alliirten Truppen wird spätestens innerhalb drei Wochen bewerkstelligt, derart, daß am Ende der ersten Woche geräumt werden die Aemter Hjörring, Thisted, Viborg, Aalborg und Randers. Am Ende der zweiten Woche: Aarhuus, Skanderborg und Ringkjöbing; so daß am Ende der dritten Woche das ganze Territorium von Jütland geräumt ist.
2) Am Tage der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages stellt das gegenwärtige Militair-Gouvernement in Jütland seine Funktionen ein. Die ganze Administration des Landes geht in die Hände eines Kommissars über, welcher, von der Königlichen Regierung von Dänemark ernannt, sich während der ganzen Dauer der Räumung an dem Ort befinden wird, wo das Hauptquartier des Ober-Kommandirenden der alliirten Truppen in Jütland ist.
3) Die dänischen Behörden in Jütland werden ohne Weiteres alles beschaffen, was die alliirten Truppen bedürfen zum Quartier, zu ihrer Verproviantirung und ihrem Vorspann, so lange sich diese Truppen auf jütländischem Territorium befinden. Die Königliche Regierung von Dänemark wird ihren Kommissar für die Ausführung dieser

Bestimmung verantwortlich machen. Die in dem gegenwärtigen Artikel erwähnten Leistungen werden auf das Nothwendigste beschränkt.

4) Alle Lazarethe, Feldposten und Telegraphen-Linien, die thatsächlich für die alliirten Truppen errichtet worden sind, werden in Thätigkeit bleiben, bis die Räumung der verschiedenen Aemter vollständig erfolgt ist, jedoch ohne Präjudiz für die gleichen Einrichtungen der dänischen Verwaltung. Die Königlich dänische Regierung garantirt ausdrücklich, daß der pünktlichen Ausführung des gegenwärtigen Artikels kein Eintrag geschehen werde.

5) In dem Fall, daß bei der Räumung Jütlands Kranke oder Verwundete der alliirten Armee zurückgelassen werden müßten, verpflichtet sich die Königliche Regierung von Dänemark, dafür zu sorgen, daß für dieselben in geziemender Weise Sorge getragen werde und daß dieselben mittels Vorspann, nach ihrer Heilung bis an die nächste Militairstation der alliirten Truppen geführt werden.

6) Vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages an werden alle Kosten, so die oben genannten Leistungen für Quartier, Verproviantirung, Behandlung der Kranken und Vorspann verursachen, von den alliirten Truppen bezahlt und zwar nach den Bestimmungen des Verproviantirungs-Reglements, welches für die deutsche Bundesarmee auf Bundes-Territorium gültig ist.

(Gez.) Werther. Balan. Rechberg. Brenner. Quaade. Kauffmann.

Protokoll.

Um die Ausführung von Artikel 3. des heute zwischen Ihren Majestäten dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Österreich und dem Könige von Dänemark abgeschlossenen Friedensvertrages zu erleichtern, sind die unterzeichneten Bevollmächtigten durch das gegenwärtige Protokoll über folgende Bestimmungen übereingekommen:

Seine Majestät der König von Dänemark wird unmitelbar nach Auswechselung der Ratifikationen des oben besagten Vertrages Proklamationen an die Bevölkerungen der abgetretenen Lande richten, um ihnen die Veränderung anzuzeigen, die in ihrer Stellung stattgefunden hat, und sie ihres Eides der Treue zu entheben.

Geschehen zu Wien, am 30. Oktober 1864.

(Gez.) Werther. Balan. Rechberg. Brenner. Quaade. Kauffmann.

Sobald nun der Friede gesichert genug erschien, wurden auf besondere Verwendung des dänischen Geheimraths und Oberpräsidenten v. Brästrup in Berlin, für Jütland die beschränkenden Bestimmungen wieder aufgehoben, namentlich die Einstellung der dänischen Post, die Herabsetzung der Gehälter der Forstbeamten und das Verbot des Holzfällens in den Forsten, die Enthebung des Amtmanns Jessen von seinem Posten, und die Erweiterung des Ausfuhrverbotes und die Kontrole des Reiseverkehrs durch Legitimationskarten. Doch geschah dies alles nur unter der selbstverständlichen Bedingung, daß auch der Friede in der festgestellten Frist zu Kopenhagen ratificirt werde.

Drei Wochen nach Unterzeichnung des Vertrages sollte dies geschehen und die Auswechselung der Ratifikationen erfolgen, dann erst trat die Räumung Jütlands durch die alliirten Truppen ein, wozu aber bereits alles vorbereitet war. Da jedoch hiermit zugleich die Herzogthümer Schleswig und Holstein vorläufig in den Besitz Preußens und Oesterreichs kamen, mußte auch die Verwaltung und militärische Besetzung Holsteins diesen Mächten zufallen und hatten also die bisher noch auf Grund der Bundes-Execution daselbst stehenden Bundestruppen das Land zu verlassen. Die Nothwendigkeit, Dänemark zur Erfüllung seiner Verpflichtungen in Bezug auf Holstein anzuhalten, hatte die Execution veranlaßt; gegenüber den deutschen Vormächten, die vorläufig in den Besitz der von Dänemark abgetretenen Lande kamen, war sie gegenstandslos; denn jetzt hatten nur Preußen und Oesterreich die Pflicht und das Recht der Besetzung, man durfte daher einer schnellen Regelung dieser Angelegenheit entgegen sehen.

Der dänische Reichsrath in Kopenhagen wurde am 5. November durch eine Königliche Botschaft eröffnet, worin als Zweck seiner Einberufung, die Sanktion des Friedens und die durch diesen nöthig gewordene Ordnung der Verhältnisse angegeben ward. Die Gefühle, hieß es darin, mit welchen der König die Einwilligung zur Abtretung eines Theils der Monarchie fordere, seien denen des Volkes gleich; letzteres möge die mannhafte Selbstbeherrschung bewahren, mit welcher ein großes Unglück getragen werden müsse, um einem noch

größeren vorzubeugen. Den Konseilpräsidenten Bluhme übermannte beim Vortrage dieser Stelle das Gefühl so sehr, daß er inne halten mußte. — Nach möglichst beschleunigter Behandlung der Sache ertheilte nun das Volksthing am 9. November mit 70 gegen 21 Stimmen seine verfassungsmäßige Zustimmung zu dem Friedensvertrage; unter den mit Nein Stimmenden war unter andern Bischof Monrad. Das Landsthing schloß sich ihm hierauf am 11. November mit 55 gegen 4 Stimmen an; vier seiner Mitglieder enthielten sich der Abstimmung. Nun unterschrieb der König das Friedens-Instrument in einer Sitzung des geheimen Raths am 12. November — dem Vorabende des Tages, an welchem nur ein Jahr zuvor die November-Verfassung, welche Schleswig mit dem Königreiche eng und für immer verbinden sollte, von dem damaligen dänisch-schleswigschen Reichsrathe angenommen wurde — und der Rittmeister Graf Moltke-Hvitfeldt wurde sofort nach Wien entsendet. Der König aber erließ drei offene Briefe. In dem ersten wurden die Bewohner der Unterthanentreue und die Beamten von ihrem Eide entbunden. — In dem zweiten an die Unterthanen in Dänemark, Island, Westindien u. s. w. heißt es: Ohne Beistand anderer Mächte sei der Krieg gegen die Uebermacht unmöglich. Nicht Mangel an Opferwilligkeit habe den Frieden dictirt, sondern nur die Verantwortlichkeit den Nachkommen gegenüber. Es sei ein schweres Schicksal, eine tausendjährig vereinigt gewesene Monarchie getheilt zu sehen, das schwerste jedoch, Theile des Königreichs und der dänisch-redenden Bevölkerung Schleswigs vom Mutterlande losgerissen zu sehen. Der König rieth dann, durch Einigkeit und Arbeit die Entwickelung des Landes zu fördern; Vieles hätte man verloren, doch die Hoffnung nicht; die Zukunft gehörte denen, die ernstlich wollten. Man möchte auf seinen festen Willen, das Wohl des Volkes und Dänemarks zu fördern, vertrauen. — In dem dritten offenen Briefe endlich an die Bevölkerung der Herzogthümer und der abgetretenen jütischen Enclaven sprach der König seinen Schmerz über die Trennung aus, bat, der Bestrebungen seiner Vorgänger eingedenk zu sein, und dankte für die Treue, die ihm von Vielen bewiesen worden. Das dänische Volk würde niemals derjenigen ver-

gessen können, welche diesseits und jenseits der Eider oder in dem stets loyalen Lauenburg in Treue und Liebe zum gemeinsamen Vaterlande gewetteifert hätten. Es sei eine stolze Hoffnung gewesen, sich den Bestrebungen für ihr Wohl in Verbindung mit dem dänischen Volke widmen zu können, jetzt das einzige Ziel, Wünsche und Gebete zum Allmächtigen zu senden für ihr stetes Wohlergehen.

Die Auswechselung der Ratifikationen zu dem Friedensvertrage vom 30. Oktober geschah am 16. November Mittags durch die Gesandten Preußens und Dänemarks, die Herren v. Werther und v. Bille, und durch den österreichischen Minister-Präsidenten v. Mensdorf-Pouilly. Es wurde darüber ein Protokoll aufgenommen und mit der Unterschrift und dem Siegel dieser drei Staatsmänner versehen; dasselbe wurde dann der Ratifikations-Urkunde beigelegt und mit dem Friedensvertrag in ein Aktenstück vereinigt. Das österreichische Exemplar ist in rothem Sammet gebunden, die Deckel haben gepreßte Verzierungen, auf dem vorderen ist der goldene Reichsadler in erhabener Arbeit. Dieser Band liegt in einer Mappe von grün gepreßtem Saffian und das Ganze in einem Kasten von schwarzem Saffian, der mit schwarzgelbem Bande zugebunden ward. Die Ratifikations-Urkunde ist nach österreichischem Gebrauch in lateinischer Sprache ausgestellt; die Schrift ein kalligraphisches Kunstwerk, namentlich die erste Seite, die in Gold ausgeführt, während das Uebrige schwarz gehalten wurde. Am Ende der Urkunde ist das große Reichssiegel befestigt, welches sechs Zoll Durchmesser hat und den Reichsadler zeigt. Es hängt an einer doppelten goldenen Schnur mit goldener Troddel und ist in eine goldene Kapsel eingeschlossen. — Auch das dänische Ratifikations-Exemplar hat eine werthvolle Ausstattung, ist jedoch entschieden einfacher gehalten. Es ist in rothem Sammet eingebunden und liegt in einem rothen Saffiankasten. Die Schnur des Einbands hat die Danebrogsfarben, ebenso sind die Bänder, mit denen der Kasten zugebunden ist, weiß moirirt mit rothen Rändern. Das an einer Golden-Ponceau-Schnur mit eben solcher Troddel hängende Siegel hat 3 bis 4 Zoll Durchmesser und liegt in einer silbernen Kapsel. Die Urkunde selbst ist in dänischer Sprache abgefaßt, der aber eine französische Uebersetzung

beigefügt ist. — Das preußische Ratifikations-Instrument entspricht in der Schrift und im Einbande dem österreichischen Aktenstücke, jedoch trägt es die nationalen Abzeichen. Der Adler auf dem Einbande ist der preußische und die Schnur hat schwarze und weiße Farben. Das preußische Reichssiegel befindet sich in einer silbernen Kapsel, welche mit einem goldenen Adler in erhabener Arbeit geschmückt ist. — Von diesen Ratifikations-Urkunden sind im Ganzen sechs vorhanden, indem jede der drei Mächte von jeder der andern beiden eine erhielt; Preußen und Oesterreich hielten es nämlich für nothwendig, obgleich sie den einen Theil der Kontrahenten ausmachten, auch gegenseitig einen Austausch der Urkunden vorzunehmen, weil ihnen ja aus der Bestimmung der Abtretung der Herzogthümer gegenseitig Rechte und Pflichten erwuchsen.

---

5. Der Sieger Heimzug.

Der Armee der Verbündeten in Schleswig und Jütland verkündete der Oberbefehlshaber der alliirten Armee, der Prinz Friedrich Karl, Kgl. Hoh. den Abschluß des Friedens durch folgenden Armeebefehl:

Hauptquartier Flensburg, 16. November 1864.

Kameraden der verbündeten Armee! Der Friede ist geschlossen und dieser zweite dänische Krieg beendet. Ein rühmlicher Friede nach dem glorreichen Kriege! Die verbündete Armee trennt sich, und mein Kommando hört auf. Es ist mir Bedürfniß, vorher noch zu danken den kommandirenden Herren Generalen, den Generalen, Kommandeuren, Offizieren und Soldaten für das Vertrauen und die Bereitwilligkeit, welchen ich — gleich dem Feldmarschall Grafen v. Wrangel, meinem Vorgänger — jeder Zeit und aller Orten begegnet bin. Dieses Entgegenkommen stellte die Erfolge sicher. Und in der That, überall und immer waren unsere ruhmreichen Fahnen siegreich, und, was Ihr auch Schwieriges übernahmt,

es ist Euch gelungen. In dieser und mancher anderen Beziehung wird der Feldzug von 1864 für Euch und die Nachwelt ein denkwürdiger bleiben. Seit fünfzig Jahren haben Oesterreich und Preußen wieder neben einander gekämpft für dieselbe Sache. Und eng verbündet, wie es unsere Monarchen sind, so seid Ihr, österreichische und preußische Waffengefährten, wie Brüder Euch begegnet. Kein Mißton, Nichts, hat jemals diese Eintracht gestört. Dessen zum Andenken werden wir uns freuen, die Kriegsdenkmünze, die unsere Monarchen für den Feldzug zu verleihen die Gnade haben, Alle am gleichen Bande zu tragen. Die Farben desselben mahnen uns, daß wir gute Kriegskameraden, die wir sind, auch in Zukunft bleiben, aber auch daran, daß „Oesterreich und Preußen vereint" stark und mächtig, ja, so Gott will, unüberwindlich sind.

Der Oberbefehlshaber der alliirten Armee.
Friedrich Karl, General der Kavallerie.

Nach alle dem konnte der Rückmarsch der entbehrlichen Truppen in Ausführung kommen. Sie hatten zuvor gesorgt, daß den theuren gefallenen Helden in Oeversee und Flensburg, wie bei Düppel, entsprechende Denkmäler errichtet worden waren, die zugleich die Gräber derselben schirmten. Die österreichischen Infanterie-Brigaden der Generale Nostiz, Piret de Bihain und Dormus und die Kavallerie-Brigade des Generals Dobrzienski kehrten auf sechs von den Bundestruppen geräumten Etappenstraßen über Altona und Hamburg zurück. Dem Führer der Lichtensteiner Husaren ward dabei in Schleswig folgendes **„Lichtensteiner Lied"** von einer Dame überreicht:

Ihr Lichtensteiner Reiter,
Ihr Mannen, kühn und frei,
Ihr kaiserlichen Streiter:
Willkommen an der Schlei!

Zuerst von den Befreiern
Zogt nordwärts Ihr zum Streit;
Da lag auf uns noch bleiern
Der Schlaf der Dänenzeit.

Doch Ihr, des Kaisers Pfeile,
Flogt fürder ohne Rast;
Der Däne hatte Eile,
Ihr hattet größ're Hast.

Bald traf die grimme Liebe
Den Feind bei Oeversee;
Da färbten deutsche Hiebe
Den frischgefall'nen Schnee.

Nun ziehet Ihr gen Süden:
Das Werk — es ist gethan.
Erjagt habt Ihr den Frieden
Auf steiler Heldenbahn.

Heil Euch, Ihr stolzen Reiter
Von Oesterreichs Geschlecht!
Heil Euch, beschwingte Streiter
Für gutes deutsches Recht!

Nehmt hin die Lorbeerreiser
Und stimmet freudig ein:
Hoch lebe Oesterreich's Kaiser!
Hoch lebe Lichtenstein!

Das Fürst Windischgrätz-Dragoner-Regiment blieb noch mit der Infanterie-Brigade Kalik an der Seite preußischer Besatzungstruppen bis zum endlichen Austrage der Successionsfrage in den Herzogthümern zurück. In Hinsicht der preußischen Korps wurde vom Könige bestimmt, daß alle bisher in den Herzogthümern verwendeten Regimenter und Truppentheile, mit Ausnahme der dritten 6pfündigen Batterie des Schlesischen Feld-Artillerie-Regimentes No. 6, in ihre früheren Garnisonen zurückgehen und dort demobil gemacht werden sollten. Dafür rückten ein: das 6. Ostpreußische Infanterie-Regiment No. 43 (vom 1. Armeekorps), das 8. Pommersche Inf.-Rgt. No. 61 (vom 2. Armeekorps), das Magdeburgische Füsilier-Rgt. No. 36 (vom 4. Armeekorps), das 4. Posensche Inf.-Rgt. No. 59 (vom 5. Armeekorps), das 2. Schlesische Grenadier-Rgt. No. 11 (vom 6. Armeekorps), das 1. Rheinische Inf.-Rgt. No. 25 (vom 8. Armeekorps), das Rheinische Dragoner-Regiment No. 5, das Magdeburgische Dragoner-Regiment No. 6. und die schon erwähnte Artillerie-Abtheilung. Der General der Infanterie Herwarth von Bitten-

feld bekam das Oberkommando über alle diese Truppen. Das Gardekorps, das 3. (Brandenburgische) und das 7. (Westphälische) Armeekorps, welche vorzugsweise am Kriege selbst betheiligt waren, gaben zur weiteren Besetzung keinen Antheil. Die zurückbeorderten Truppen traten ihren Weg nach Auswechselung der Ratifikationen an. Zuerst wurden auf der Hamburg-Berliner Bahn die Oesterreicher befördert, sie berührten sämmtlich Berlin, wo sie, festlich empfangen und bewirthet, einen Rasttag hielten. Nach geschehener Besichtigung durch den König, der von Neuem ihr tapferes Verhalten und ihre in gefahr-, aber auch ruhmvollen Tagen erprobte Waffenbrüderschaft mit wohlverdientem Lobe anerkannte, gingen sie dann theils über Görlitz, theils über Dresden nach Böhmen, auf dem ganzen Zuge überall herzlichst begrüßt und erquickt. Von den preußischen Truppen wurde die dem 7. Armeekorps angehörige 13. Division über Harburg-Hannover nach Minden befördert, die 6. Division ging meist in Fußmärschen über Lübeck, wo ihrer ein sehr herzlicher Empfang wartete, und Mecklenburg nach der Mark Brandenburg zurück. Jütland wurde sehr schnell geräumt; die Generale v. Falckenstein und v. Plonski verließen am 16. November mit ihrem Stabe und dem Gouvernement, Aarhuus, ebenso Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz Horsens, während gleichzeitig der für Jütland ernannte dänische Civil-Kommissar, Geh. R. v. Brästrup, sein Amt angetreten hatte.

Bereits vor dem 25. November waren die Truppen der preußischen 13. Division bei Minden vereint; an diesem Tage aber traf Se. Majestät der König zur Besichtigung derselben dort früh 8 Uhr ein und um 10 Uhr fand bei Schnee und Regenwetter die Parade auf der Mindener Haide statt. In dem zahlreichen Gefolge des Königs befanden sich der Prinz Friedrich Karl, die Prinzen Albrecht, Vater und Sohn, und der General Herwarth v. Bittenfeld. Die Truppen bildeten drei Treffen; das erste die vier Infanterie-Regimenter No. 13, 53, 15 und 55, das 7. Pionier- und das 7. Jäger-Bataillon; das zweite das 4. Küraſſier-Regiment, eine Fuß- und eine reitende Abtheilung des 7. Artillerie-Regiments; das dritte endlich drei Munitions-Kolonnen. Der König durchschritt die drei Treffen unter stürmischem Hurrahrufen der Truppen. Nach dem

Vorbeimarsch derselben wurden dann sämmtliche Dekorirte zusammengerufen und Se. Majestät hielt eine Ansprache an sie, darin es am Schlusse hieß: „Für Ihre treue Hingebung und Tapferkeit sage ich Ihnen, meine Herren, meinen warmen innigsten Königlichen Dank." Nach der Parade fand im Hotel zur Stadt London ein Dejeuner statt, dann trat der König, der mit dem Nachtzuge von Berlin gekommen, um 2½ Uhr Nachmittags sofort wieder den Rückweg dahin mit dem Schnellzuge an; die besichtigten westphälischen Truppen aber zogen nun wieder lorbeergekrönt in ihre Garnisonen, vom Jubel der Bewohner begrüßt, ein.

Bevor jedoch die weiteren Anordnungen in Hinsicht der übrigen Truppen, in Ausführung gebracht werden konnten, trat noch einer jener Zwischenfälle ein, deren Quelle in der ungefügen Maschinerie des deutschen Bundes und der durch dieselbe gepflegten Kleinstaaterei zu suchen war. Am 26. November ging den preußischen Truppen, so weit sie den Boden der Herzogthümer noch nicht verlassen hatten, der Befehl zu, bis auf Weiteres dort zu verbleiben; die 13. Division sollte sich bei Minden vereinigt halten, die 6. Division aber, die schon auf preußischem Boden angelangt war, sich bei Berlin zusammenziehen.

Nachdem nämlich in letzter Zeit die früher erwähnte Rendsburger Angelegenheit zum gütlichen Austrag gebracht worden, machte die inzwischen erfolgte Ratifikation des Friedens die Bundes-Exekution gegenstandslos und darum war Holstein-Lauenburg durch die Hannoveraner und Sachsen zu räumen und an die durch den Friedens-Traktat dazu berechtigten Preußen und Oesterreicher zu übergeben. Die Regierung von Hannover war geneigt, dieser Anschauung zu folgen, und bereitete alles darauf vor; der sächsische Staats-Minister v. Beust aber widersetzte sich und trieb es sogar Angesichts der Konzentration der preußischen 6. Division bis zu einer Mobilmachung der sächsischen Armee, die natürlich das Sachsenvolk in die größte Unruhe versetzte. Dadurch jedoch wurde wenigstens der Bundestag zu raschem Handeln getrieben. In der Sitzung vom 29. November legten Preußen und Oesterreich den Friedensvertrag vor und am 1. Dezember stellten sie folgenden Antrag:

In Anknüpfung an die in der vorgestrigen Bundestagssitzung erfolgte Vorlage des am 30. Oktober d. J. zu Wien abgeschlossenen, durch den Austausch der Ratifikationen zur vollen Geltung gebrachten Friedensvertrages und in Erwägung, daß hiermit das am 7. September v. J. beschlossene Exekutionsverfahren gegen Dänemark gegenstandslos geworden ist, sind die Gesandten beauftragt, Namens Ihrer Allerhöchsten Regierungen den dringenden Antrag zu stellen: Hohe Bundesversammlung wolle das am 7. September v. J. beschlossene Exekutionsverfahren in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg als beendigt ansehen und die mit dem Vollzuge desselben beauftragten Regierungen vom Königreich Sachsen und Hannover ersuchen, ihre Truppen aus den genannten Herzogthümern zurückzuziehen, sowie die von ihnen dahin abgeordneten Civil-Kommissare abzuberufen. Hannover erklärte sich seinerseits hierzu bereit, Sachsen wollte dasselbe, sobald ein desfallsiger Bundesbeschluß vorliegen werde, und Preußen gab noch die Erklärung ab, daß es bereit sei, mit den Prätendenten über die Erbfolge zu verhandeln,' sobald die Herzogthümer geräumt sein würden.

Durch die Bundestagssitzung vom 5. Dezember gelangte die Angelegenheit zum Schluß. Mit 9 gegen 6 Stimmen wurde das österreichisch-preußischerseits Verlangte angenommen. Luxemburg enthielt sich der Abstimmung. Gegner des Antrags waren: Bayern, Königreich Sachsen, Württemberg, Großherzogthum Hessen, die 12. Kurie (das sächsisch-ernestinische Haus) und die 13. Kurie (Braunschweig und Nassau). Nun demobilisirte Sachsen wieder und der Oberbefehlshaber der alliirten Truppen erließ an alle Behörden in Holstein und Lauenburg folgende Bekanntmachung:

„Durch Artikel 3. des Friedensvertrages ist der einstweilige Besitzstand in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg auf Ihre Majestäten den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen, welche denselben bereits angetreten haben, übergegangen. Gleichzeitig hat die Bundesexecution ihr Ende erreicht und die bisher von den Seitens des Bundes eingesetzten Civil-Kommissaren geführte oberste Verwaltung in beiden Herzogthümern aufgehört, wie auch jetzt die sächsischen und hannöverischen Truppen das Land verlassen werden, welches fortan ausschließlich von österreichischen und preußischen Trup-

pen besetzt bleiben wird. Die Regierungen von Oesterreich und Preußen haben beschlossen, die obere Verwaltung aller drei Herzogthümer einstweilen in der Hand ihrer bisherigen Civil-Kommissare in Schleswig zu vereinigen und dadurch einen den Interessen derselben entsprechenden provisorischen Zustand herbeizuführen, auf dessen Beendigung durch eine zu beschleunigende Entscheidung über die Zukunft der Herzogthümer unter Berücksichtigung aller wohlbegründeten Rechte und Ansprüche sie bedacht sein werden."

Während dessen waren schon die österreichischen Truppen ruhmbekränzt auf dem heimischen Boden eingetroffen und erfreuten sich des herzlichsten Empfanges, den ebensowohl ihre todesverachtende Tapferkeit, in vielen gefahrvollen Unternehmungen und blutigen Gefechten erprobt, wie ihre treffliche Mannszucht und musterhafte Haltung ihnen verdient hatten. Am 30. November fand ihr feierlicher Einzug in Wien statt, und es war ein schönes Zusammentreffen, daß um dieselbe Zeit, in welcher man die Rückkehr der Schleswig-Holsteinschen Armee erwartete, die große neue Brücke über den Donaukanal, welche die Leopoldstadt mit der großen Ringstraße verbindet, dem Verkehr übergeben werden konnte. Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph hatte dieser Festlichkeit beigewohnt, und dabei der Baukommission das Vergnügen ausgedrückt, eine Brücke einweihen zu können, deren Name — Aspernbrücke — an eine für Oesterreich so glorreiche Epoche erinnere, zugleich auch seine Befriedigung ausgesprochen, daß dies gerade an dem Tage geschehe, wo siegreiche Truppen aus dem Norden Deutschlands heimkehrten. Zugleich hatte der Kaiser bestimmt, daß die von der Nordbahn und dem Praterstern heraufkommenden Truppen diese schöne Kettenbrücke zuerst passiren sollten.

An der Spitze der tapferen, sieggekrönten Schaaren befand sich in wohlverdienten Ehren der Feldmarschall-Lieutenant Frhr. v. Gablenz. Ungeheure Menschenmassen wogten in den Gegenden der Stadt, durch welche der Zug sich bewegte, namentlich in der festlich geschmückten Ringstraße. Die Truppen wurden mit freudigem, begeistertem Zuruf begrüßt. Am rechten Ufer wurde der tapfere Feldherr von der Gemeindevertretung empfangen, welche ihm das Diplom eines

Ehrenbürgers der Kaiserstadt überreichte. Der Gefeierte dankte in herzlicher, kraftvoller und doch bescheidener Weise. Und nun entwickelte sich ein Schauspiel, das eben so glänzend wie ansprechend war und von der reinsten Freude getragen wurde. Der schöne, stattliche Feldherr mit seinen Offizieren, unter ihnen auch der von Oeversee her ruhmbedeckte Herzog Wilhelm v. Württemberg, ritt in ruhiger Haltung vorüber, dicht hinter ihm das 9. Jäger-Bataillon, die Stürmer vom Königsberg und von Veile, mit dem Volke untermischt, in einem bunten verworrenen Knäuel herankommend. Von dem Balkon eines Palais auf der Ringstraße sah Ihre Maj. die Kaiserin mit den Kaiserlichen Prinzen dem Einzuge zu. Am Schlusse der Feierlichkeit sprach der Kaiser nach der Besichtigung der Truppen zu dem Offizierkorps: „Die Truppen des sechsten Armeekorps haben Meine Erwartungen erfüllt, Unsere Fahnen hochgehalten, sie getragen von Sieg zu Sieg, gewetteifert mit den Truppen Meines erhabenen Verbündeten in Ausdauer und Tapferkeit. Mit Wehmuth gedenke ich der auf dem Felde der Ehre Gefallenen. Ihrem tapfern Führer, Ihnen, so wie allen bei dem Feldzuge betheiligten Abtheilungen der Armee und Flotte spreche Ich mit Stolz Meinen und des Vaterlandes Dank aus." Die Ansprache wurde mit höchstem Jubel aufgenommen. Daß auch der weitere Verlauf dieses Ehrentages der braven österreichischen Armee ein hoch festlicher war, ist selbstverständlich.

Eine Woche später, am 7. Dezember, hielten nun auch die Truppen der preußischen 6. Division ihren Einzug in Berlin. Ein leichter Morgennebel zerstreute sich bald und den Vorbeimarsch der Truppen Unter den Linden beleuchtete die Sonne zeitweise mit ihren vollen Strahlen. Eine zahllose Menschenmasse hatte sich zu der Einholung eingefunden. Auf beiden Seiten des mittleren Weges der Linden standen die Gewerke mit ihren Fahnen und Emblemen. Am Anfang der Linden war ein Podium für die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung von Berlin errichtet worden, gegenüber hatte der Verein schleswig-holsteinischer Kampfgenossen aus den Jahren 1848 bis 1850 seinen Platz erhalten, bis zum Brandenburger Thore standen dann weiter die entlassenen Reservisten und Wehrmänner, welche den Feldzug mitgemacht hatten.

Die Truppen, welche alle zu Berlin in irgend einem näheren Verhältnisse theils gestanden hatten, theils noch standen und sich zum Theil aus der Hauptstadt rekrutirten, waren auf dem ehemaligen Exerzierplatze vor dem Brandenburger Thor nach folgender Disposition aufgestellt: Der Oberbefehlshaber in den Marken, General-Feldmarschall Graf von Wrangel hielt ohne Adjutantur, aber mit dem Feldmarschall-Stabe auf dem rechten Flügel, dann folgte der General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld mit seinem Stabe; General-Lieutenant von Manstein kommandirte die Parade, unter ihm die Infanterie die General-Majors von Canstein und von Roeder, die kombinirte Kavallerie und Artillerie der General-Major von Flies.

Der Stab Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl hielt in dem Alignement der Stäbe links vor dem General-Feldmarschall, der des General-Lieutenant von Manstein links von dem Stabe des Generals der Infanterie Herwarth von Bittenfeld. Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Karl war mit dem General-Lieutenant von Manstein vor der Mitte der Aufstellung. Die Generale und Offiziere, welche seit der Kampagne in höhere Stellen eingerückt und Behufs des Einzuges nach Berlin berufen worden waren, stellten sich rechts neben den Truppenbefehlshaber, welcher die Truppen jetzt kommandirte, die sie in der Kampagne führten, resp. ritten sie in den Stäben, welchen sie in der Kampagne angehörten. Die in Berlin wohnhaften Landwehr-Offiziere, die während der Kampagne Dienste thaten, konnten bei ihrem Truppentheil eintreten.

Den rechten Flügel der Truppen bildete das Leib-Grenadier-Rgmt. No. 8, am Thiergarten, daneben stand das Brandenb. Füsilier-Regiment No. 35; das 7. Brandenb. Infanterie-Regiment No. 60; das 4. Brandenb. Infanterie-Regiment No. 24 und das 8. Brandenb. Infanterie-Regiment No. 64, sämmtlich in Kompagnie-Fronten. Hinter der Infanterie stand die Kavallerie in Eskadronsfronten, nämlich zwei kombinirte Eskadrons des Brandenb. (Zieten-) Husaren-Regiments No. 3. und zwei kombinirte Eskadrons des 2. Brandenburg. Ulanen-Regiments No. 11. Hinter der Kavallerie endlich folgte die

3. Fuß-Abtheilung des Brandenburg. Feld-Artillerie-Regiments No. 3 in Batterie-Fronten und das 1. Brandenb. Pionier-Bataillon No. 3, in Bataillonsfront, ohne seine Ponton-Kompagnie, die schon länger zurück war. Die Truppen waren feldmarschmäßig gekleidet, die Generale mit ihren Ordensbändern geschmückt; die Danebrogs, welche die einzelnen Regimenter erobert hatten, wurden bei den Kompagnien geführt, die sie genommen, außerdem durften die Truppen auf Helm und Gewehr die Blumen und Kränze tragen, die sie erhalten, was bei der Fülle dieser letzteren dem Ganzen ein ungemein angenehmes Ansehen gab.

Bald nach 11 Uhr verließ Seine Majestät der König das Palais und ritt, begleitet von Ihren königlichen Hoheiten dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, den Prinzen Karl, Albrecht, (Vater und Sohn), Adalbert und Georg, so wie einer zahlreichen, glanzvollen Suite, und im Wagen von Ihrer Majestät der Königin und Ihrer Königl. Hoh. der Prinzessin Alexandrine, begrüßt vom jubelnden Zuruf der zahlreich vertretenen Innungen und Gewerke und der Zuschauermassen unter den Klängen der Nationalhymne nach dem Pariser Platze, dort die Front der Hurrah rufenden Reservisten und Wehrmänner entlang und begab sich nun zu den Truppen. Diese machten die Honneurs und begrüßten den König, während auch hier „Heil Dir im Siegerkranz" gespielt ward, mit kräftigem Zuruf. Gen.-Lieutenant v. Manstein übergab den Rapport. Nach der Besichtigung kehrte der König zur Stadt zurück, da trat auf der Charlottenburger Chaussee aus den dichten Reihen eine Dame hervor und überreichte dem Monarchen einen Kranz. Se. Majestät nahm ihn huldreich an und schmückte damit dem General-Feldmarschall Grafen Wrangel den Helm; sichtbar ergriffen dankte der greise Feldherr und küßte des Königs Hand, während ein donnerndes Hurrah ringsum erscholl. Nach erbetener Erlaubniß Sr. Majestät des Königs hielt der Oberbürgermeister Seydel eine Begrüßungs-Anrede an den Prinzen Friedrich Karl, Königl. Hoh., welche dankende Erwiederung fand; auch der Gen.-Lieutenant v. Manstein dankte Namens der Truppen für den herzlichen Empfang und brachte Sr. Maj. dem Könige ein dreifaches Hoch aus. Der Vorstand des

Vereins schleswig-holsteinscher Kampfgenossen aus den Jahren 1848—50 überreichte dem Prinzen Friedrich Karl durch den Buchbinder Vollgraf, der damals bei Kolding ein Bein eingebüßt hat, einen Lorbeerkranz.

An dem Blücher-Denkmal nahm darauf der König den Truppen, die in Allem 42 eroberte Danebrogs hatten, die Parade ab. Das Leib-Grenadier-Regiment No. 8 führte drei Danebrogs, das Brandenb. Füsilier-Regiment No. 35 deren 15; General-Feldmarschall Graf Wrangel, dem des Königs Huld an eben diesem Tage das tapfere Regiment verlieh, setzte sich noch besonders an die Spitze desselben. Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht (Vater) führte das ihm ebenso verliehene 7. Brandenb. Infanterie-Regiment No. 60, das 8 eroberte Danebrogs trug; Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Chef des 4. Brandenb. Infanterie-Regiments No. 24, trat auch an die Spitze dieser 7 Danebrogs führenden Tapferen. Das 8. Brandenb. Infanterie-Regiment No. 64, das den Prinzen Friedrich Karl zum Chef erhalten hatte, führte 9 Danebrogs. Hierauf folgte das Brandenb. Pionier-Bataillon No. 3; dann, geführt von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Karl, die 3. Fuß-Abtheilung des Brandenb. Feld-Artillerie-Regiments No. 3, welches die Benennung „Feldzeugmeister-Regiment" erhielt. Den Beschluß machte die Kavallerie, an deren Spitze Seine Königl. Hoh. Prinz Friedrich Karl ritt, und welche Se. Königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Mecklenburg kommandirte; es waren dies zwei kombinirte Eskadrons des Brandenb. (Zieten-) Husaren-Regiments No. 3 mit dem Musikkorps und zwei kombinirte Eskadrons des 2. Brandenb. Ulanen-Regiments No. 11, ebenfalls mit dem Musikkorps. Eine große Anzahl Reservisten und Wehrmänner, auch Marketenderinnen, marschirten hinter den Truppen, denen sie früher angehört hatten.

Nach dem Vorbeimarsch nahmen die Truppen im Lustgarten Aufstellung. Die während der Kampagne durch Adelsverleihung, Orden und Allerhöchste Belobigung Ausgezeichneten wurden vor die Fronte der Regimenter gezogen, die Fahnen traten vor dieselben, worauf Seine Majestät der König Folgendes sprach:

„Es ist ein erhebender Augenblick für Mich, in welchem Ich einen Theil Meiner Armee, die Ich zum Kriege aufbieten mußte, mit Ruhm und Ehren gekrönt in die Heimath zurückkehren und in Meine Residenz einziehen sehe. Alle haben mit Hingebung und heldenmüthiger Tapferkeit gefochten; Viele sehe Ich hier um Mich versammelt, die Ich auszeichnen konnte als Anerkenntniß hervorragender Thaten. Uns zur Seite haben die Truppen Meines hohen Alliirten, des Kaisers von Oesterreich, in Tapferkeit gewetteifert. Den blutigen Kämpfen ist stets der Sieg gefolgt, und ein ehrenvoller Friede ist der Lohn so großer Anstrengungen. Der Vorsehung, die Ihr in mancher entscheidenden Stunde angerufen, gebührt Unser Dank, daß sie Unser gerechtes Unternehmen sichtlich gesegnet hat. Euch Allen aber wiederhole und erneuere Ich Meinen Königlichen Dank, den Ich in den unvergeßlichen Stunden bei Düppel aussprach und den heut das Vaterland vereint mit Mir Euch darbringt, daß Ihr Preußens Ruhm, Ansehen und Macht erhöht und befestigt habt. Wenn der König Euch wieder ruft, so erinnert Euch des Spruches, den Ihr Alle tragt, und vererbt ihn auf Kind und Kindeskinder: „Mit Gott für König und Vaterland!"

Kein Unfall trübte den schönen Tag; festliche Speisungen der Truppen und eine allgemeine, glanzreiche Erleuchtung der Stadt mit vielen sinnvollen Transparenten beendeten die seltene, unvergeßliche Feier. — Bis zum 10. Dezember verweilten hierauf die Truppen noch in Berlin, dann begaben sie sich in kurzen Märschen zurück in ihre Garnisonen, wobei ihnen überall, wohin sie kamen und wo sie blieben, in Potsdam, Trebbin, Beelitz, Treuenbrietzen, Brandenburg, Bernau, Neustadt-Eberswalde, Ruppin, Prenzlau und aller Orten ein nicht weniger herzlicher und jubelnder Empfang bereitet wurde.

Dem gesammten Heere wurde von dem letzten Abschlusse durch folgenden Armee-Befehl Kenntniß gegeben:

„Der glorreiche Krieg gegen Dänemark ist beendigt. Ein ehrenvoller Friede ist ihm gefolgt. Seit fast einem halben Jahrhundert haben mit kurzer aber ehrenvoller Unterbrechung Preußens Waffen geruht. Ihr, Soldaten Meines Heeres, die Ihr bevorzugt waret, die Thaten des letzten Krieges zu vollbringen, habt den Preußischen Waffenruhm erneut. Die Tage von Düppel und Alsen sind durch Euren Heldenmuth auf ewige Zeiten in der Geschichte verzeichnet.

Meine neu begründete Flotte hat sich den Landtruppen würdigst angeschlossen und zählte in ihrem Erstkampfe nicht die Zahl der feindlichen Schiffe. Vereint mit den tapferen Truppen Meines erhabenen Verbündeten, des Kaisers von Oesterreich Majestät, habt Ihr den Feind überall besiegt. Der Segen der Vorsehung hat auf Euch geruht, weil Ihr gottesfürchtig, pflichtgetreu, gehorsam und tapfer waret. Aber auch die anderen Theile meines Heeres haben sich Meine Zufriedenheit erworben. Bedeutende Streitkräfte desselben haben in schwerem Dienst die östlichen Grenzen des Staates gegen den andringenden Aufruhr geschützt, die übrigen Abtheilungen haben durch unverdrossene Uebung den Ruf unserer Kriegsbereitschaft aufrechterhalten. Somit hat sich die neue Organisation, welche Ich der Armee gegeben habe, glänzend bewährt. In Stolz und Freude blicke Ich auf Meine ruhmreiche gesammte Kriegsmacht. In Meinem, in des Vaterlandes Namen, spreche Ich Euch Allen Meine Anerkennung, Meinen Königlichen Dank aus. Gott walte ferner gnädig über Preußen.

Berlin, den 7. Dezember 1864.

Wilhelm.

An demselben Tage erließ Se. Majestät zugleich das Statut über die Stiftung des Alsen-Kreuzes, das aus einem Kreuz von gelber Bronze, zwischen dessen Armen nach beiden Seiten ein Kranz von Lorbeerblättern, besteht und auf der Vorderseite des Königs Bildniß mit der Umschrift: „Wilhelm, König von Preußen", auf der Rückseite ein schwimmendes Boot mit der das Zeichen des eisernen Kreuzes führenden Flagge und einem darüber schwebenden Adler, auf den Armen aber die Inschrift: „Alsen, 29. Juni 1864" zeigt. Es wurde Allen denen verliehen, die bei der ruhmvollen Eroberung der Insel Alsen in dienstlicher Verwendung standen.

Ein zweiter festlicher Einzug in Berlin, ähnlich geordnet wie der erste fand am 17. Dezember für die nun weiter aus Schleswig zurückgekehrten Truppen statt. Es nahmen daran Theil: die Garde-Brigade, aus dem 3. u. 4. Garde-Regiment zu Fuß bestehend; die Garde-Grenadier Brigade, nämlich das Garde-Grenadier-

Regiment No. 3 (Königin Elisabeth) und No. 4 (Königin Augusta); dann die kombinirte Linien-Infanterie-Brigade, nämlich das 1. Posensche Infanterie-Regiment No. 18 und das 5. Brandenb. Infanterie-Regiment No. 48, so wie das Brandenb. Jäger-Bataillon No. 3, die kombinirte Garde-Festungs-Kompagnie und die Garde-Pontonnier-Kompagnie; endlich die kombinirte Kavallerie-Brigade, bestehend aus dem Garde-Husaren-Regimente und dem Brandenburgischen Kürassier-Regiment No. 6 (Kaiser Nikolaus) und die beiden Garde-Batterien. General-Lieutenant v. Plonski kommandirte die Parade, unter ihm die kombinirte Linien-Infanterie-Brigade der General-Major v. Schlegell, die Kavallerie und die beiden Garde-Batterien der Oberst Herzog Wilhelm von Mecklenburg, Hoheit. Auf dem rechten Flügel der Aufstellung hielt der General-Feldmarschall Graf v. Wrangel mit dem Marschallsstabe, vor der Mitte Se. Kgl. Hoheit Prinz Friedrich Karl und General-Lieutenant v. Plonski, neben diesen General-Lieutenant v. d. Mülbe. Das 1. und 2. Garde-Regiment zu Fuß und das Kaiser Alexander- und Kaiser Franz-Grenadier-Regiment, sowie Deputationen aller nicht in Parade stehenden Truppentheile des Garde-Korps waren unter dem Kommando des Garde-Korps, dem Prinzen August von Württemberg Kgl. Hoh., mit den zur Reserve entlassenen Mannschaften, welche die Kampagne mitgemacht hatten, und die vom Oberst-Lieutenant z. D. v. Blücher kommandirt wurden, auf dem Pariser Platz und Unter den Linden zum Empfange aufgestellt. Se. Majestät der König begab sich mit Sr. Kgl. Hoh. dem Kronprinzen, der am 15. Dezember auf der Rückreise aus der Schweiz erst noch das ihm am 7. Dezember verliehene 5. Westphälische Infanterie-Regiment No. 53 in Münster besichtigt und den festlichen Einzug der 13. Division unter Gen.-Lieut. v. Wintzingerode daselbst mitgemacht hatte, sowie mit Ihren Kgl. Hoh. dem Prinzen Karl, Albrecht, Albrecht Nikolaus, Adalbert und Alexander, von Ihren Majestäten der Königin, der Königin Elisabeth, und Ihren Kgl. Hoh. der Frau Kronprinzessin, den Prinzessinnen Karl, Friedrich Karl, Alexandrine und der Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin in sechsspännigen

Hofwagen gefolgt, nach dem wieder zur Truppen-Aufstellung benutzten Exercierplatz hinaus. Dort hielt Se. Majestät folgende Ansprache an die betreffenden, mit den Fahnen und Standarten der Regimenter in offenem Viereck zusammengestellten Offiziere und Mannschaften:

„Mit Freude sehe Ich Sie aus einem glorreich beendeten Kriege zurückkehren. Als Ich die neuformirten Garde-Regimenter in einer Division vereinigt diesen Krieg mitmachen ließ, beabsichtigte Ich, diesen jungen Regimentern eine Gelegenheit zu geben, sich eine Geschichte zu begründen. Sie haben im vollsten Maaße dieser Absicht entsprochen und mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten.

Ganz dasselbe gilt von den hier versammelten alten Truppentheilen, welche dem Ruhmeskranz ihrer ehrenvollen Geschichte in diesem Kriege ein neues unverwelkliches Blatt hinzugefügt haben. Ich freue Mich, so viele um Mich versammelt zu sehen, die sich durch Tapferkeit so ausgezeichnet, daß Ich sie durch Meinen sichtbaren Dank auszeichnen kann. Als ein bleibendes Anerkenntniß für die Ansprüche, welche die Armee auf Meinen und des Vaterlandes Dank hat, habe Ich beschlossen, allen Fahnen und Standarten, welche auf dem Kriegsschauplatze anwesend gewesen sind, in die Bandrolle das Band der neu gestifteten Kriegsdenkmünze und Denen, welche entweder bei Düppel oder Alsen mitgefochten, das entsprechende Band der dafür gestifteten Gedenkkreuze zu verleihen. Meine feste Ueberzeugung aber ist es, daß diese neu geschmückten Fahnen und Standarten Meine braven Truppen für alle Zukunft eben so hingebend, tapfer und mit Gottes Hülfe siegreich sich folgen sehen werden, als Ich dies für den eben glorreich beendeten Krieg mit Meinem Königlichen Dank anerkenne."

Darauf ritt Se. Majestät der König an der Front der Dekorirten entlang und gab in höchsteigener Person die verliehenen Fahnenbänder den betreffenden Kommandeurs, damit sie sofort an den Fahnen und Standarten befestigt werden konnten. Außerdem wandte sich Se. Majestät auch an die dort aufgestellten Militairgeistlichen — der katholische Militairpfarrer Simon, rühmlichst bekannt von Düppel her, war ausdrücklich nach Berlin befohlen, um am Einzuge des 1. Posenschen Infanterie-Regimentes No. 18 theilzunehmen — und sprach sich höchst anerkennend über den von denselben während der Kampagne bewiesenen Muth und Eifer aus.

Der Vorbeimarsch fand wieder am Blücher-Denkmale statt. Das 3. Garde-Regiment hatte einen Danebrog bei der 4. Kompagnie, das 4. je einen bei der 2. und 3., und zwei bei der 5. Kompagnie; das Garde-Grenadier-Regiment (Königin Elisabeth) No. 3 einen bei der 1. und zwei bei der 3. Kompagnie; das 1. Posensche Infanterie-Regiment No. 18 je einen bei der 3., 5., 6., 8., 9., 12. und zwei bei der 10. Kompagnie, und das 5. Brandenburgische Infanterie-Regiment No. 48 einen bei der 5. Kompagnie; demnach wurden in allem 17 dieser Trophäen mit vorgeführt. Die Truppen waren und wurden auch diesmal reich mit Kränzen geschmückt und freundlichster Zuruf begrüßte sie überall. Auf der Rampe des Königl. Palais hatten die noch in den Berliner Lazarethen befindlichen Verwundeten, meist dem 24., 60. und 64. Regimente angehörig, auf besonderen Befehl Sr. Majestät Platz genommen; nachher wurden sie im Palais selbst bewirthet, den Majestäten vorgestellt und mit ansehnlichem Geldgeschenk erfreut. Abends folgte wieder eine glänzende Erleuchtung der Hauptstadt, in welcher diese Regimenter noch bis zum 20. Dezember rasteten. — Die letzten Truppen, die in Schleswig gewesen, nämlich die schlesischen Infanterie-Regimenter No. 10 und 50, hielten ebenfalls noch an letzterem Tage ihren Einzug in Berlin, während die anderen weiter in ihre Garnisonen zu festlichem Empfange daselbst abrückten. Inzwischen ward am 18. Dezember ein feierlicher Dankgottesdienst in allen Kirchen der Monarchie abgehalten und in einem Allerhöchsten Erlaß bestimmt, daß der Feldzug gegen Dänemark den dabei Betheiligten bei Berechnung ihrer Dienstzeit als ein Kriegsjahr in Anrechnung kommen solle.

Wenige Tage nachher waren die letzten der preußischen Feldtruppen wieder in ihren Garnisonsorten und empfingen hier nochmals die verdiente ehrenvolle Begrüßung in dem Bewußtsein, daß, wenn sie auf des Königs Ruf unter trefflicher Führung Preußens Fahne und Ehrenschild hochgehalten und treu bewahrt, seinen Waffenschmuck aber mit frischem Lorbeer geziert hatten, doch vor allem Gott Preis und Dank gebühre, der nicht gewollt hat, daß wiederum deutsches Land und deutsche Stämme durch feindliche Listen uud Ränke vom großen, schönen Gesammt-Vaterlande abgetrennt und losgerissen werden

sollten. — Wie aber wahrhaft christliche Liebe schon auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen tausendfach erquickend und segensreich gewaltet, so bethätigte sie sich auch über die Zeiten der unmittelbaren Kämpfe hinaus, um vor allem durch die Kronprinz- wie durch die Maria-Anna-Stiftung, dann durch das Militair-Krankenhaus in Warmbrunn auch weiterhin denen, die durch den Krieg gelitten, des Vaterlandes Dank zu bezeugen.

Wohl mögen Oesterreichs und Preußens Fürsten und Völker mit freudiger Genugthuung auf den rasch und ruhmreich beendeten Kampf zurückschauen; er giebt ihnen eine neue Bürgschaft, daß des gemeinsamen deutschen Vaterlandes Größe fest gesichert ist und immer herrlicher erwachsen wird, wo „Viribus unitis“ und „Suum cuique“ zu That und Wahrheit sich gestalten und zum Wohl des Ganzen sich verbünden.



Nöthige Berichtigung. Die Angaben über den Feldmarschall-Lieutenant Frhrn. v. Gablenz (Th. I. S. 61) sind dahin zu ändern, daß derselbe am 19. Juli 1814 zu Dresden geboren und 1833 aus dem sächsischen Garde-Reiter-Regiment in österreichische Dienste übergetreten ist.

Ihm ad latus (Th. I. S. 204) wurde der Feldmarschall-Lieutenant v. Neipperg gegeben.

Berlin, Druck von W. Pormetter, Neue Grünstraße 30.

BIBLIOTEKA NAUKOWA WAP
73832/1.